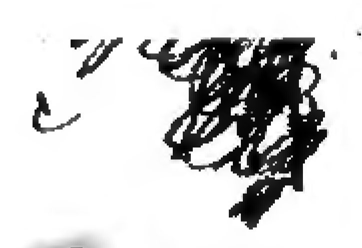
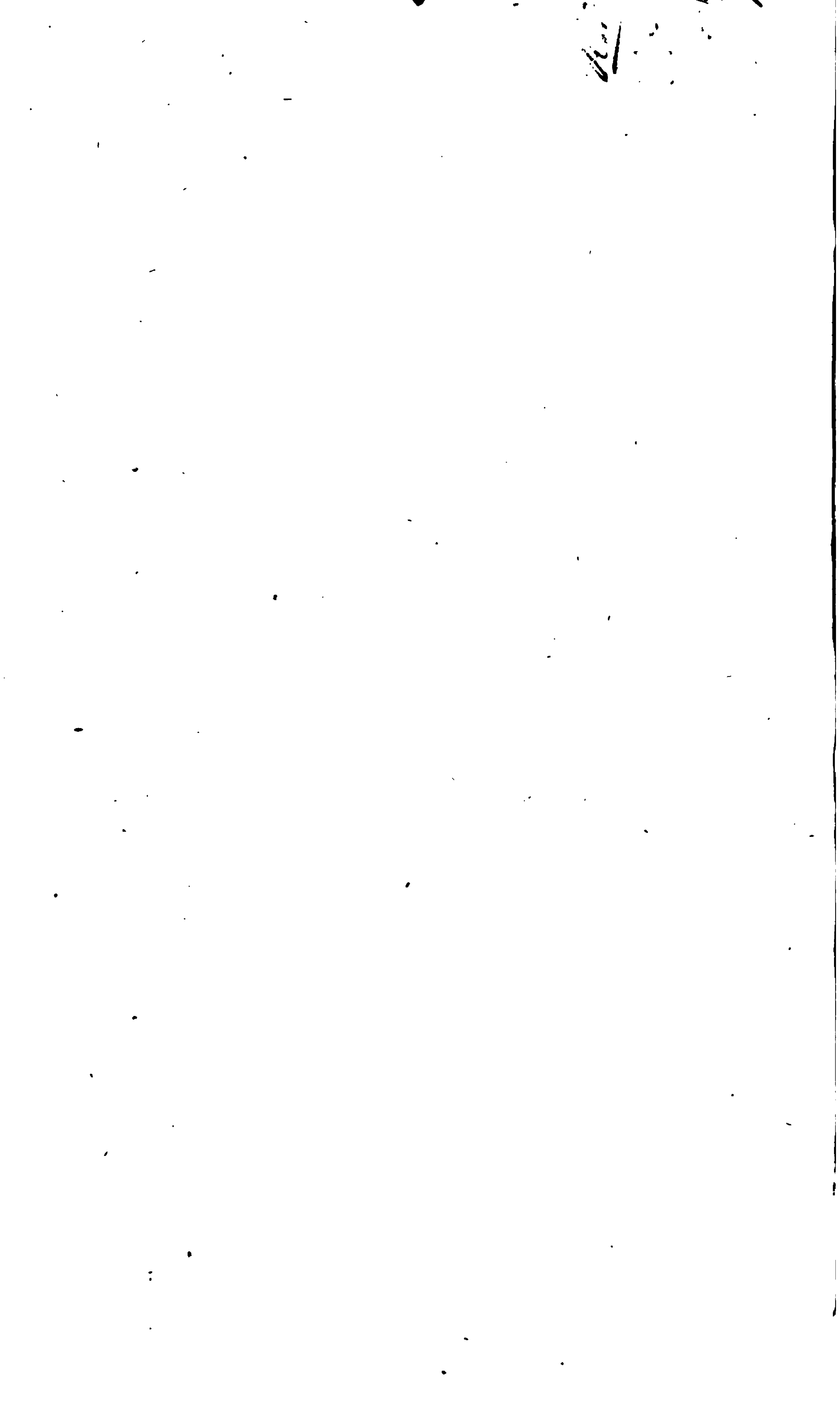












C. A. Böttiger's

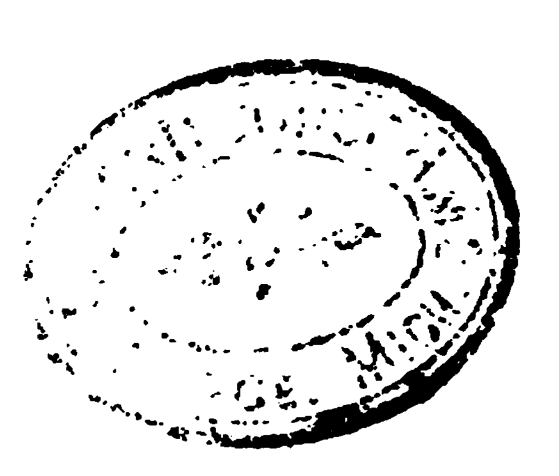
kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.



Dritter Band.

Mit vier Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung,
1838.

Vorwort des Herausgebers.

Nach einem Zeitraume von beinahe drei Jahren übergebe ich dem Publikum die letzte Abtheilung der verschiedenen Sammlungen, die ich seit dieser Zeit aus Böttiger's Nachlaſs veranstaltete, und indem ich jetzt eine Arbeit zu Ende gebracht habe, die mich vielfach und fast täglich beschäftigte, glaube ich es sowohl dem Andenken Böttiger's und seinen Freunden als auch mir selbst schuldig zu sein, wenn ich mich über Einiges, was dabei zur Sprache kommen kann, oder schon gekommen ist, an dem Orte erkläre, der dazu der geeignetste ist, da ich dieſs anderswo nachzuholen weder schickliche Gelegenheit noch Lust haben dürfte. Die nächste Veranlassung dazu giebt mir eine Anzeige des ersten Bandes der vorliegenden Sammlung, die in den Blättern für literarische Unterhaltung v. J. 1838. No. 192. u. 193. erschienen ist und ein Urtheil über den verewigten Böttiger ausspricht, das, wenn es begründet ist, die Meinung, die man bisher wohl ziemlich allgemein über seine wissenschaftlichen Leistungen hegte, als eine ganz irrige und verwerfliche erweis't und in dem Herausgeber seiner Schriften kein Gefühl zurücklassen kann als das der bittersten Reue, einen nicht unbedeutenden Theil seiner Zeit auf einen ganz nutzlosen und unersprieſslichen Gegenstand verwendet zu haben. Was nun der Referent in dieser Beziehung über Böttiger als Philologen vorbringt, darüber steht mir, der ich in dieser Sache gewissermaſsen selbst Partei bin, kein Urtheil zu; das Recht, darüber zu entscheiden, hat allein das stimmfähige Publikum. Ein Anderes ist es mit der Frage, ob den Herausgeber nur „seine so auſserordentliche Verehrung gegen Böttiger's Leistungen, die sich ohne „Zweifel auf die ehrenwertheste Weise aus seinen persönlichen Verhältnissen zu ihm erklärt, daſs er es dem teutschen Publikum „schuldig zu sein glaubte, auch kein geringes Zettelchen unberück-

„sichtigt zu lassen, das Böttiger je hat ausgehen heifsen“, — ob, sage ich, diese Verehrung allein den Herausgeber bestimmte, Böttiger's vermischte Abhandlungen und seinen Nachlafs zum Druck zu besorgen; und wenn es freilich sehr betrübt und für seine Urtheilsfähigkeit wenig empfehlend ist, auf die Erörterung dieser so wichtigen Frage erst am Ende der Arbeit von einem Andern gebracht zu werden und sich selbst den Vorwurf machen zu müssen, sie nicht selbst zur rechten Zeit reiflich erwogen oder vielleicht nicht einmal daran gedacht zu haben, so scheint es doch immer besser, zu spät als gar nicht darauf einzugehen. Vielleicht gelingt es mir selbst noch jetzt, wenn auch ein wenig spät, einige äufsere Gründe aufzufinden, die mich über mein fruchtloses Beginnen einigermafsen beruhigen können. Böttiger selbst, sagt der Referent, scheine „eine Ahnung gehabt zu haben, wie wenig seine Schriften „den Anspruch auf eine nachhaltige Wirkung innerlich begründet „in sich trugen, und daher sei es zu erklären, wenn er, der sonst „zu literarischen Unternehmungen allezeit Bereite, doch nur zuweilen „auf die Erinnerung seiner Freunde an eine Sammlung seiner „Schriften dachte, nie aber recht ernstlich daran ging und dabei „blieb“. Hierbei will ich nun den Referenten nicht erst darauf aufmerksam machen, wie — bedenklich es ist, den Handlungen Anderer selbst-fingirte Gründe unterzuschieben; es genügt, auf die einfache Thatsache hinzuweisen, dafs Böttiger nicht blos an eine Sammlung seiner vermischten Abhandlungen ernstlich dachte, wie diefs die früher schon von mir angeführte Stelle in der Amalthea und eine andere bestimmte Aeufserung im ersten Bande gegenwärtiger Sammlung S. 331. unwiderleglich beweisen, sondern auch zu verschiedenen Zeiten mit zwei Verlagshandlungen über die Herausgabe derselben einig geworden war. Von der früheren Uebereinkunft kann ich dem Referenten durch die Vorlegung der Briefe des damaligen Unternehmers den vollständigsten Beweis führen; sie wurden an mich gerichtet, da Böttiger, damals erkrankt, an der Führung seiner Correspondenz behindert war. Ueber die später begonnene Unterhandlung kann der Referent, ohne sich erst nach Dresden zu bemühen, in seiner nächsten Nähe die genauesten Nachrichten einziehen. Der ehrenwerthe Verleger der Zeitschrift selbst, der er seine Anzeige zu Gute kommen liefs, wird ihm versichern können, dafs er nur wenige Jahre vor Böttiger's Tode mit diesem über die Herausgabe seiner kleinen teutschen Schriften vorläufig

einig geworden war, und es wäre eine ganz eigene Ironie des Schicksals, ein höchst wunderlicher Commentar des alten „*habent sua fata libelli*" gewesen, wenn, wir setzen den Fall, dafs Böttiger sich damals selbst zur Herausgabe entschlossen hätte, der Verleger dieser Sammlung ein so ungünstiges Urtheil über das von ihm verlegte Buch in seinem eigenen Literaturblatte hätte abdrucken müssen; allenfalls hätte ihn die etwas tröstlicher lautende Recension desselben Blattes über den in seinem Verlage erschienenen anderweitigen Nachlafs Böttiger's, die literarischen Zustände und Zeitgenossen, beruhigen können. Was Böttiger damals, so wie das erste Mal abhielt, war aufser den von mir in der Vorrede zum ersten Bande der strengsten Wahrheit gemäfs angegebenen Gründen noch der Umstand, dafs er sich des alten Hesiodeischen Wahlspruches nicht erinnerte. Er wollte nicht rein abdrucken lassen oder etwa nur mit den nöthigsten Nachträgen versehen; er wollte umarbeiten, fortführen, ergänzen, wie er diefs in jener Stelle des ersten Bandes versichert, wie er es bei den beiden ersten Abhandlungen des zweiten Bandes wirklich gethan hat. Was Wunder, dafs den damals schon hochbejahrten, oft kränklichen, vielfach in Anspruch genommenen und sich gern hingebenden und aufopfernden Mann der Gedanke an die vielen mit einer solchen Redaction verbundenen Schwierigkeiten abschreckte und dafs er sie so lange aufschob, bis zum Ausführen keine Zeit mehr war, und ein Anderer, freilich ohne jene beabsichtigten Verbesserungen und Nachträge mittheilen zu können, sich entschliefsen mufste, den ihm vom Verfasser gewordenen Auftrag so zu erfüllen, wie er es eben konnte.

Ferner bemerkt der gedachte Referent, dafs „die Vertreter gründlicher Alterthumswissenschaft" sich entschieden gegen das Bedürfnifs einer Sammlung der Böttiger'schen Aufsätze erklären würden, indem „die Strengeren unter den Philologen ihm auch das „Verdienst nicht einmal zugestehen, als leichter Parteigänger die „flüchtige Lesewelt zu der Ueberzeugung gebracht zu haben, dafs „das Alterthum doch wirklich viel Interessantes enthalte, da eben „ein solches Gefallen an solchem Interessanten nur zum Zeitvertreib dienen und weder den Lesern nützen, noch der Philologie „Ehre bringen könne." Wer diese so gar gewaltig strengen Philologen sind, mag Referent, ohne Zweifel der Strengste der Strengen, recht genau wissen; uns Anderen, und namentlich dem

Herausgeber, mufs der Umstand zu einiger Beruhigung gereichen, dafs J. F. Bast, unter den strengen Philologen einer der strengsten, es nicht unter seiner Würde hielt, mehrere Aufsätze Böttiger's, und gerade solche der leichtfertigsten Art, in's Französische zu übersetzen und sie mit höchst werthvollen Bemerkungen und Nachträgen auszustatten, die der Leser in dem gegenwärtigen Bande wiederholt findet. Uebrigens steht dem Referenten die Einsicht in eine Menge von Zuschriften der strengsten Philologen an Böttiger zu Gebote, die seit einer Reihe von Jahren den jetzt auf einmal von einem wahrscheinlich sehr strengen Philologen No. 1. so sehr herabgesetzten Zunftgenossen, „den sie kaum für den Ihrigen anzuerkennen guten Grund hatten", zur Besorgung der Sammlung seiner vermischten Abhandlungen dringend aufforderten. Der Herausgeber erlaubt es sich nicht, die Namen der gefeiertsten „Vertreter gründlicher Alterthumswissenschaft", von denen jene Briefe herrühren, hier aufzuführen; er hat dazu weder von den seitdem verstorbenen, noch von den noch lebenden die Berechtigung erhalten, und es erscheint ihm aufserdem wirklich etwas unanständig, für einen dahingeschiedenen Freund solche Zeugnisse gleichsam als *testimonia morum et diligentiae* sprechen zu lassen. Nach seiner Weise wird vielleicht auch hier der Referent den Grund zur Rechtfertigung seiner Behauptung anführen, dafs solche Ansprachen und Aufforderungen ja nicht viel zu bedeuten haben, dafs sie eine leere Höflichkeit seien, ein Nothbehelf, um einem alten Manne einmal etwas Angenehmes zu sagen und ihm einen vergnügten Augenblick zu schaffen. Dagegen kann ich nur das einwenden, dafs ich, der ich alle diese Aufforderungen gelesen hatte, darin die redliche und wahre Stimme der ehrwürdigsten Männer Teutschlands zu heben glaubte, die, schnöder und hier ganz zweckloser Schmeichelei fremd, die Wissenschaft im Auge hatten und zu wissen meinten, was ihr förderlich sei. . . . .

Ganz im Gegentheil von diesem Referenten hat ein Gelehrter in der Jenaischen Literaturzeitung 1838, No. 87 — 89, in dem wohl Mancher einen unserer begabtesten Philologen erkennen wird, bei Gelegenheit einer Beurtheilung von Böttiger's Opusculis der teutschen, ihm damals wohl noch nicht zugekommenen Sammlung eine gröfsere Ausdehnung gewünscht, als ich selbst ihr geben zu müssen glaubte. Ihr Charakter mufste ein rein wissenschaftlicher sein, alles Persönliche, Temporäre, Lokale ihr fremd bleiben, da-

her auch am allerwenigsten die von Böttiger in der teutschen oder einer anderen neueren Sprache abgefafsten Verse aufgenommen werden konnten. Auch den von demselben Gelehrten, so wie von manchen anderen Seiten her von mir verlangten Wiederabdruck der zahlreichen Böttiger'schen Nekrologe konnte ich, ohne den Charakter der gegenwärtigen Sammlung zu zerstören, nicht für ausführbar halten. Spricht sich ein lebhaftes Verlangen danach aus, so wird es an Männern, die diesem Geschäfte gewachsen sind, nicht fehlen; ich glaubte, mich auf den Kreis der Philologie und Archäologie einschränken zu müssen. Eben so wenig hielt ich es selbst aus merkantilischen Gründen für zweckmäfsig, alle Aufsätze der beiden Sammlungen, sowohl der teutschen als der lateinischen, in einer chronologischen Folge abdrucken zu lassen, ohne Rücksicht auf die Sprache zu nehmen, in der sie abgefafst waren. Der Jenaische Recensent, der diefs wünscht, hat wenigstens die Autorität F. A. Wolf's gegen sich, der in dem von ihm herausgegebenen kleinen Bändchen seiner philologischen Abhandlungen die lateinischen und teutschen Aufsätze von einander sonderte. Die vier Bände, aus denen dann die Böttiger'sche Sammlung hätte bestehen müssen, würde ein etwas wunderbares Ansehen erhalten haben, indem dann teutsche und lateinische Abhandlungen in bunter Reihe auf einander folgen mufsten, wobei selbst die chronologische Anordnung nicht die Vortheile zu gewähren schien, die, wie ich glaube, die von mir vorgezogene nach gewissen wissenschaftlichen Beziehungen darbot. Die nöthigen Verweisungen auf frühere Aufsätze habe ich jedesmal am rechten Orte nachgetragen; die für den ersten Band nöthigen Nachweisungen auf die beiden folgenden findet der Leser, da es sich nicht anders thun liefs, in dem dem gegenwärtigen Bande angehängten Druckfehlerverzeichnisse, in das ich nur die sinnstörenden aufgenommen habe. Die minder wichtigen, wie Accentfehler, mufs ich die Leser selbst zu verbessern bitten; beide erklären sich aus der Beschaffenheit, in der sich sowohl der handschriftliche Nachlafs Böttiger's als auch die früheren Drucke vorfanden, die gewöhnlich in solchen Büchern enthalten waren, denen griechische und lateinische Worte sonst ziemlich fern stehen. Dafs übrigens von mir so Manches versehen worden ist, glaube ich schon jetzt gern, und die Nachweisung dürfte nicht schwer fallen. Auf einige Nachsicht bei der Beurtheilung solcher Mifsgriffe und Fehler glaube ich jedoch hoffen zu dürfen, wenn ich

die Leser noch einmal ersuche, das Verzeichniss von Böttiger's Schriften im ersten Bande nachzusehen und sich dabei zu überschlagen, was ich alles lesen und vergleichen mufste. Manches zu wissen und zu leisten, war mir geradezu unmöglich; woher z. B. sollte ich wissen, dafs es pag. 582 der Opuscula heifsen mufste Ienensis, wenn Böttiger selbst Vimariensis (wahrscheinlich das Land meinend) geschrieben hatte? Wer mag sich jetzt rühmen können, alle Ritter irgend eines Ordens im Kopfe zu haben, um dadurch ein Versehen Böttiger's in einem seiner lateinischen Gedichte zu berichtigen? Der Ritter Michaelis hat gar zu viele Nachfolger gehabt. Wie sollte ich ferner der Forderung des Jenaischen Recensenten genügen, mir von allen Böttiger'schen lateinischen Gedichten, die sich bisweilen gegen die lex Pedia vergehen, emendirte Exemplare zu verschaffen? Einiges habe ich stillschweigend benutzt; den fliegenden Blättern bei einzelnen Privatpersonen oder im Bereich vielbändiger Zeitschriften auf's Ungewisse nachzueilen, um Eins oder das Andere zu erhaschen, dürfte eine Mühe verursacht haben, der der dadurch erreichte Erfolg schwerlich entsprochen haben würde. Ich glaubte, den Wust der Journale genugsam in Bewegung gesetzt zu haben.

Die Hoffnung, diesem Bande einen Nachtrag zur Bibliographie des ersten beigeben zu können, ist mir nicht erfüllt worden. Ich bin seitdem nur auf eine archäologische Erläuterung in Kreyssig's Vorrede zu seiner bei Tauchnitz erschienenen Ausgabe des Livius gestofsen, die von Böttiger herrührt und in die gegenwärtige Sammlung Band 2, Seite 464 in teutscher Uebersetzung übergegangen ist; ferner habe ich mehrere Bogen irgend eines mir unbekannten teutschen Taschenbuches in Böttiger's Nachlafs vorgefunden, die einige von ihm herausgegebene Briefe berühmter teutscher Zeitgenossen enthielten. Endlich erwähne ich der Vollständigkeit wegen, dafs ich zwei lateinische Distichen erst nach Vollendung des Druckes der Opuscula aufgefunden habe, die sich im artistischen Notizenblatte zur Abendzeitung 1823, No. 19, und 1831, No. 18, finden.

Dresden, am 26. September 1838.

Inhaltsverzeichniſs des dritten Bandes.

Sechste Abtheilung.

Beiträge zur Kenntniſs der Sitten und des Lebens der Alten.

Siebente Abtheilung.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Anhang zum dritten Bande.

Sechste Abtheilung.

Beiträge zur Kenntniſs der Sitten und des Lebens der Alten.

I.

Ueber die Geburtshilfe bei den Alten.

— Möge, mein alter würdiger Freund, Ihr jüngstes Unternehmen, den keuschen Sinn der Mutter und ihre Schamhaftigkeit in dem Augenblicke, wo zwei Menschenleben nur an einem Faden hängen, heilig zu bewahren, und Ihr redliches Bestreben, den Hebammen ihre wohlbegründeten Rechte zu wahren, mit gesegnetem Erfolge für die ganze Mitwelt und Nachwelt verbunden sein! Da es Ihnen nicht darum zu thun scheint, durch auffallende Behauptungen Aufsehen zu erregen, sondern da Ihnen Alles Herzensangelegenheit ist, so fürchte ich nicht, dafs die zahlreichen Entbindungsschulen und männlichen Hebammen (Verzeihung wegen dieses Ausdrucks, den ja die uns verschwisterte englische Sprache noch viel bedeutsamer in ihrem Man-Midwife ausspricht, wodurch eben das Widernatürliche, das in der Sache selbst liegt, stark genug bezeichnet wird,) über Ihre Ketzerei das Anathema sprechen werden. Hebammen-Aerzte werden stets höchst ehrwürdige Priester und Diener der Ilithyia sein und bleiben und das sind Sie ja selbst in dem Augenblicke, wo Sie ihr treffliches Entbindungsbette mit so überzeugender Beredtsamkeit und versinnlichender Klarheit uns vor Augen bringen.

Sie fordern mich auf, Ihnen aus dem Vorrath meiner Bemerkungen Einiges über die Alterthümer der Entbindungskunst mitzutheilen. Allein da mir meine Lage nie gestattete, in irgend einer Art Collectaneen zu machen und literarische Vorrathsspeicher zu errichten, da ich mich daher ganz auf mein Gedächtnifs verlassen mufs, welches gerade jetzt durch ganz andere Beschäftigungen sehr in Anspruch genommen wird, so kann ich diesen ehrenvollen Aufruf nur sehr mangelhaft beantworten. Auch möchte es schwer sein, in hac luce literarum, wie man wohl nicht ohne Selbstzufriedenheit jetzt oft den hohen Stand unserer literarischen Aufklärung zu bezeichnen pflegt, noch neuen Anbruch aus den Schachten des Alterthums zu Tage zu fördern. Nehmen Sie also mit dem Wenigen fürlieb, das mir eben mein Erinnerungsvermögen als ein Hermäon auf gut Glück zuführt.

Dafs die Alten den Geburtsstuhl gekannt haben, steht jetzt wahrscheinlich schon in manchem Compendium der Mäeutik oder Hebammenkunst. Indefs gründete man doch eigentlich Alles nur auf eine einzige Stelle des Artemidorus, der sein Traumbuch zu Ephesus, dem Marktplatze für alle Talismane und visionäre Träumer, unter Antonin, dem Frommen, im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung schrieb. Hier heifst es: „Es träumte einer Frau, die um Kinder betete, als sähe sie mehrere Kindbetterinnenstühle, deren sich die Frauen zur Entbindung bedienen, auf dem Meere schwimmen. Sie ward schwanger; aber Mutter wurde sie nicht. Sieben Kinder, die sie gebar, waren Sterblinge schon in der Wiege." Es ist aber zu bemerken, dafs im Lexicon des Suidas *), wo der

*) Der gelehrte Valentino Chimentelli in seinem Werke: Marmor Pisanum de honore bisellii c. XXV. p. 131. oder auch in Gräv's Thesauro Antiqu. Rom. T. VII. p. 2122. hat meines Wissens zuerst das Citat im Suidas ausfindig gemacht und es mit Artemidor verglichen. Dann entging es auch dem allbelesenen Spanheim nicht, im Commentar zu Callimachus's Hymne auf Delos, V. 210. p. 519. Ern. Auffallend ist es, dafs die fleifsigen Leser des Hippokrates und Galenus bis jetzt noch keine Beweisstellen dafür aufzufinden vermochten. Denn die Stelle in der unechten Hippokratischen Schrift: περί ἀφόρων p. 682, 26. ed. Foesli, wo von den Bähungen des Muttermundes durch eine Röhre, die auf einem Gefäfs (ἐχῖνος) mit Kohlen aufsteht, die Rede ist, kann höchstens auf eine Art von chaise percée bezogen werden, die mit Rohr überzogen war; die Worte sind: διὰ σχοινοτόνου δίφρου τῶν τετραγώνων διάγειν τὸν αὐλόν. Allein man darf nur des methodischen Arztes Moschion noch vorhandene Schrift περὶ τῶν γυναικείων παθῶν nachlesen (schon in Gesner's Sammlung oder in den Gynaeciis Wolphii), um sich zu überzeugen, dafs die Alten sowohl den Geburtsstuhl als das Geburtsbette so gut gekannt haben als wir. Ich bediene mich der Ausgabe des Wiener Leibarztes Derez (Wien 1793). Hier werden im 46sten Abschnitt p. 20. zuerst die Geräthschaften namhaft gemacht, die bei einer Entbindung zur Hand sein mufsten. Darunter befindet sich auch der μαιευτικὸς δίφρος, der Hebammenstuhl, und zwei Betten, κράββατοι δύο. Nun wird im folgenden 47sten Abschnitt der Stuhl zuerst beschrieben. Er sieht ganz aus, wie der Lehnstuhl eines Barbiers. Darauf setzt sich die Gebärende so, dafs sie die Schamtheile auf ein mondförmiges Loch bringt, durch welches die Geburt herabfallen könne. Die griechischen Worte heifsen: καθάπερ ἐστὶν ἡ καθέδρα τοῦ κουρέων (in der lateinischen Uebersetzung ist durch einen lächerlichen Mifsgriff eine sella consularis daraus geworden), ἐν ᾧ καθίζεται (sc. ἡ κύουσα)

Ausdruck: Kindbetterinnenstühle aus dieser Stelle Artemidor's angeführt wird *), die Erklärung dabei steht: Stühle, deren sich die Weiber bei der Entbindung spät bedienen **). Der gelehrte Pisanische Professor Chimentelli, der uns mit einer eigenen Abhandlung über die Stühle der Alten auf Veranlassung einer alten Inschrift über die Ehre des Doppelsitzes (de honore bisellii) beschenkt hat, zerbricht sich den Kopf über dieses „spät". Ich dächte, das Räthsel wäre bald gelöset, wenn man nur übersetzen wollte: in der höchsten Noth, zuletzt, wenn die Geburt sehr schwer ging. Die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst. Allein die Alten haben auch Geburtsbetten gekannt, wie man aus dem Moschion, einem Zeitgenossen Galen's, ersieht.

Bei dem Gemälde aus dem Palaste des Titus, das Sie, mein würdiger Freund, aus Sickler's römischem Almanache mittheilen, und worin sie mit jenem Herausgeber eine Zwillingsgeburt der

---

οὕτως, ἵνα σχῇ ὑπὸ τὴν φύσιν ὁμοίωμα σελήνης τρώγλην τετρημένην, ὅπως ἐκεῖσε τὸ ἔμβρυον πεσεῖν δυνηθῇ. Man muſs wohl lesen: εἰς ὁμοίωμα κ. τ. λ. Nun folgt im folgenden 48sten Abschnitt auch Auskunft über die zwei Betten. Das eine, heiſst es, sei hart gepolstert, auf welches wir die Gebärende in den Wehen legen lassen müssen. Denn oft gebären sie auch liegend! Auf's andere weich gepolstert, wird sie nach der Entbindung gebettet. Im folgenden Abschnitt p. 21. wird nun die Vorschrift angegeben, wenn man den Stuhl und wenn man das Bette brauche. Wenn die Nachgeburt oder hier vielmehr die Haut, die das Kind einschlieſst, in der Gröſse eines Eies in die Bärmutter eingetreten ist, dann heben wir sie vom Gebärbette auf den Geburtsstuhl. Wird sie aber da gar zu sehr abgemattet, so legt man sie wieder auf's Geburtsbette. Nun kömmt noch folgender Zusatz: ist aber die Frau zu unvermögend, um einen Geburtsstuhl zu haben, so muſs sie sich während der Wehen auf die Hüfte einer Hilfsfrau stemmen. Von diesen drei Hilfsweibern auſser der eigentlichen Hebamme und von dem Sitz der Hebamme zwischen den Füſsen der Gebärenden ist nun ausführlich im 5ten Abschnitt die Rede.

*) Ονειροκ. V. c. 73. p. 205. ed. Rigalt. p. 404. ed. Reifii, wobei des für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Reif Anmerkung T. II. p. 507. f. zu vergleichen ist.

**) Die Stelle des Suidas Vol. II. p. 461. ed. Kust. heiſst: Ἀρχαῖοι δίφροι, οἷς πρὸς τὸ τεκεῖν ὀψὲ χρῶνται αἱ γυναῖκες. Kuster hat blos die Stelle aus Artemidor verglichen. Aber Chimentelli hat über dieses ὀψέ allerlei Muthmaſsungen vorgetragen, auch schon die Stelle aus Hesychius T. II. c. 500. s. v. λοχαῖον verglichen, die aber gar nicht hieher gehört.

Mutter des Titus finden, wogegen die historische Kritik allerdings noch Einiges zu erinnern haben könnte, erscheint auch eine bärtige männliche Figur, die in einen Aesculap ausgedeutet wird. Schwerlich würde der heilende Gott hier die Rolle eines Wasserträgers (aquariolus), die zu den niedrigsten gehörte *), übernommen haben. Auch fehlt durchaus jedes andere, vom Aesculap unabtrennliche Kennzeichen. Daraus würde also das Alterthum der Sitte, dafs es schon im Alterthum männliche Hebammen gegeben habe, nicht zu beweisen stehen. Die Sache hat mich, seit ich meine Ilithyia schrieb, immer beschäftigt, so gut als die gleichfalls noch sehr im Dunkeln liegende Frage von den römischen Feldwundärzten. Ich habe bis jetzt noch keinen ganz unzweideutigen Beweis dafür, weder in Buchstaben noch Bild, finden können. Die bekannte Fabel im Hygin von der heldenmüthigen Athenerin Agnodike beweis't keineswegs, dafs Männer Geburtshilfe geleistet hätten, sondern spräche vielmehr, wenn sie historische Glaubwürdigkeit hätte **), von der züchtigen Schamhaftigkeit der Frauen. Dann mufs man aber auch hysterische Krankheiten und Mutterübel genau von den gewöhnlichen Geburtsschmerzen und der dabei zu leistenden Entbindungshilfe unterscheiden. Dafs wegen der ersten auch Männer Beirath und Beihilfe leisteten, wer mag diefs leugnen? Eine ganze Section der Hippokratischen Schriften führt den Beweis dafür. Endlich mag auch wohl bei aufserordentlich schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hatte, und also, um in unserer mythologischen Sprache zu reden, die Göttin Postverta helfen sollte, die Hilfe des Arztes und seines Famulus erfordert worden sein ***). Aber diefs Alles beweis't noch keines-

*) Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 2. T. 1. p. 480. und N. Heinse zu Petron c. 27. p. 98.

**) Das Geschichtchen steht mitten unter vielen anderen Fabeleien in der, Hygin's Fabeln angehängten Compilation über die Erfindungen fab. 274. p. 388. ed. Staveren und ist auch schon von unserem kritischen Curt Sprengel, Geschichte der Medicin Th. 1. S. 609. neue Ausgabe, in's Register der Mährchen mit Fug und Recht gesetzt worden. Wie kam das Athenische Mädchen zu dem Alexandrinischen Arzte Herophilus? Uebrigens vergesse man nur auch nicht die Worte in jener Erzählung in Anschlag zu bringen: si feminam laborantem audisset ab inferiore parte, ad eam veniebat. Hier ist nicht von einer schweren Geburt, sondern von einer ganz anderen Krankheit an den Geschlechtstheilen die Rede.

***) Diefs ist auch Alles, was der gelehrte Johann Zacharias Platner in Leipzig in seiner sach- und geistreichen Abhandlung: de arte obstetricia veterum in den Opusculis T. II. prolus. VII. p. 66. durch eine Stelle des Celsus und Paulus von Aegina zu erweisen

wegen den Gebrauch wirklicher Hebammendienste durch Männer, die es zu ihrem gewöhnlichen Geschäft gemacht hätten. Dafür werden sich auch wohl schwerlich je Beweise aufbringen lassen.

Aber um so gelehrter waren nun die Hebammenärztinnen. Man erlaube mir dieses unfügliche Wort, um damit ein griechisches auszudrücken, welches in einer Inschrift bei'm Reinesius vorkommt, aus welcher sogar für die Geschichte der altrömischen Polizei eine merkwürdige Folgerung gezogen werden könnte *). Plinius beruft sich in seiner Encyclopädie der Natur und Kunst an mehreren Stellen auf griechische Hebammen, die ihre Weisheit zu Schriftstellerinnen machte. Die eine, die er am häufigsten citirt, heifst Salpe (eigentlich ein Meerfisch, la Saupe,) und soll von Lesbos gebürtig gewesen sein **). Die andere führt den

---

vermochte, so dafs er selbst hinzusetzt: Rarius et non nisi summa urgente necessitate id factum fuisse, probabile est. In Th. I. ab Almeloveen, antiquitatum e sacris profanarum specimen (Amsterdam 1686) p. 86. ff., wo allerdings über das Hebammenwesen der Alten allerlei zusammengetragen ist, sucht man vergebens nach einer solchen Stelle, so wie in Bartholin's bekanntem Büchelchen: de puerperio. Drelincourt's Schriften, auf dessen meditationes elencticas super humani foetus umbilicis sich auch bezogen wird, habe ich nicht bei der Hand. Ich zweifle aber, ob der viel erforschende Mann einen Nabelschneider irgendwo aufzufinden vermochte. Es gab nur Nabelschneiderinnen. Denn so sagt die Glosse bei'm Hesychius T. II. c. 758: ὀμφαλητόμος μαῖα. Und ausführlicher noch Photius in seinem Lexico p. 244. ed. Hermanni, (mit dem Zonaras, Leipzig 1808.): ὀμφαλητομία, ὅτε αἱ μαῖαι τὸν ὀμφαλὸν τοῦ βρέφους ἀποτέμνουσι, καὶ αὗται δὲ ὀμφαλοτόμοι (l. ὀμφαλητόμοι, welches die reinere Form war) λέγονται. Merkwürdig ist auch, dafs im ganzen Moschion, mit allen angeflickten Lappen, wie wir ihn jetzt haben, der männlichen Hebammenhilfe auch nirgends mit einem Worte gedacht wird.

*) Iatromaja, regionis suae prima, in Reinesii Inscript. p. 637. Vergl. desselben Gelehrten Briefe ad Rupertum ep. 35 p. 269 f. Die Worte: regionis suae prima, liefsen allerdings auf eine Hebammenordnung in Rom schliefsen.

**) S. Plinius XXVIII. s. 7., wo Salpe über die Kraft des Speichels eine Bemerkung mittheilt. So eben daselbst XXVIII. s. 18. läfst sie sich über die Heilkraft des Urins vernehmen. Sie lehrt auch Haar vertilgende Mittel (psilothra) bereiten u. s. w. Dafs sie eine Lesbierin gewesen und ein Buch: die Spielklapper betitelt (παίγνια), geschrieben habe, lernen wir aus dem Bericht des Nymphodorus bei'm Athenäus VII. p. 322. a. oder c. 118. T. III. p. 181. Schweigh. Es ist aber diefs noch nicht ganz klar.

I.

Ueber die Geburtshilfe bei den Alten.

— Möge, mein alter würdiger Freund, Ihr jüngstes Unternehmen, den keuschen Sinn der Mutter und ihre Schamhaftigkeit in dem Augenblicke, wo zwei Menschenleben nur an einem Faden hängen, heilig zu bewahren, und Ihr redliches Bestreben, den Hebammen ihre wohlbegründeten Rechte zu wahren, mit gesegnetem Erfolge für die ganze Mitwelt und Nachwelt verbunden sein! Da es Ihnen nicht darum zu thun scheint, durch auffallende Behauptungen Aufsehen zu erregen, sondern da Ihnen Alles Herzensangelegenheit ist, so fürchte ich nicht, dafs die zahlreichen Entbindungsschulen und männlichen Hebammen (Verzeihung wegen dieses Ausdrucks, den ja die uns verschwisterte englische Sprache noch viel bedeutsamer in ihrem Man-Midwife ausspricht, wodurch eben das Widernatürliche, das in der Sache selbst liegt, stark genug bezeichnet wird,) über Ihre Ketzerei das Anathema sprechen werden. Hebammen-Aerzte werden stets höchst ehrwürdige Priester und Diener der Ilithyia sein und bleiben und das sind Sie ja selbst in dem Augenblicke, wo Sie ihr treffliches Entbindungsbette mit so überzeugender Beredtsamkeit und versinnlichender Klarheit uns vor Augen bringen.

Sie fordern mich auf, Ihnen aus dem Vorrath meiner Bemerkungen Einiges über die Alterthümer der Entbindungskunst mitzutheilen. Allein da mir meine Lage nie gestattete, in irgend einer Art Collectaneen zu machen und literarische Vorrathsspeicher zu errichten, da ich mich daher ganz auf mein Gedächtnifs verlassen mufs, welches gerade jetzt durch ganz andere Beschäftigungen sehr in Anspruch genommen wird, so kann ich diesen ehrenvollen Aufruf nur sehr mangelhaft beantworten. Auch möchte es schwer sein, in hac luce literarum, wie man wohl nicht ohne Selbstzufriedenheit jetzt oft den hohen Stand unserer literarischen Aufklärung zu bezeichnen pflegt, noch neuen Anbruch aus den Schachten des Alterthums zu Tage zu fördern. Nehmen Sie also mit dem Wenigen fürlieb, das mir eben mein Erinnerungsvermögen als ein Hermäon auf gut Glück zuführt.

Dafs die Alten den Geburtsstuhl gekannt haben, steht jetzt wahrscheinlich schon in manchem Compendium der Mäeutik oder Hebammenkunst. Indefs gründete man doch eigentlich Alles nur auf eine einzige Stelle des Artemidorus, der sein Traumbuch zu Ephesus, dem Marktplatze für alle Talismane und visionäre Träumer, unter Antonin, dem Frommen, im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung schrieb. Hier heifst es: „Es träumte einer Frau, die um Kinder betete, als sähe sie mehrere Kindbetterinnenstühle, denen sich die Frauen zur Entbindung bedienen, auf dem Meere schwimmen. Sie ward schwanger; aber Mutter wurde sie nicht. Sieben Kinder, die sie gebar, waren Sterblinge schon in der Wiege.“ Es ist aber zu bemerken, dafs im Lexicon des Suidas *), wo der

---

*) Der gelehrte Valentino Chimentelli in seinem Werke: Marmor Pisanum de honore bisellii c. XXV. p. 131. oder auch in Gräv's Thesauro Antiqu. Rom. T. VII. p. 2122. hat meines Wissens zuerst das Citat im Suidas ausfindig gemacht und es mit Artemidor verglichen. Dann entging es auch dem allbelesenen Spanheim nicht, im Commentar zu Callimachus's Hymne auf Delos, V. 210. p. 519. Ern. Auffallend ist es, dafs die fleifsigen Leser des Hippokrates und Galenus bis jetzt noch keine Beweisstellen dafür aufzufinden vermochten. Denn die Stelle in der unechten Hippokratischen Schrift: περί ἀφόρων p. 682, 26. ed. Foesii, wo von den Bähungen des Muttermundes durch eine Röhre, die auf einem Gefäfs (ἐχῖνος) mit Kohlen aufsteht, die Rede ist, kann höchstens auf eine Art von chaise percée bezogen werden, die mit Rohr überzogen war; die Worte sind: διὰ σχοινοτόνου δίφρου τῶν τετραγώνων διάγειν τὸν αὐλόν. Allein man darf nur des methodischen Arztes Moschion noch vorhandene Schrift περὶ τῶν γυναικείων παθῶν nachlesen (schon in Gesner's Sammlung oder in den Gynaeciis Wolphii), um sich zu überzeugen, dafs die Alten sowohl den Geburtsstuhl als das Geburtsbette so gut gekannt haben als wir. Ich bediene mich der Ausgabe des Wiener Leibarztes Derez (Wien 1793). Hier werden im 46sten Abschnitt p. 20. zuerst die Geräthschaften namhaft gemacht, die bei einer Entbindung zur Hand sein mufsten. Darunter befindet sich auch der μαιευτικὸς δίφρος, der Hebammenstuhl, und zwei Betten, κράββατοι δύο. Nun wird im folgenden 47sten Abschnitt der Stuhl zuerst beschrieben. Er sieht ganz aus, wie der Lehnstuhl eines Barbiers. Darauf setzt sich die Gebärende so, dafs sie die Schamtheile auf ein mondförmiges Loch bringt, durch welches die Geburt herabfallen könne. Die griechischen Worte heifsen: καθάπερ ἐστὶν ἡ καθέδρα τοῦ κουρέων (in der lateinischen Uebersetzung ist durch einen lächerlichen Mifsgriff eine sella consularis daraus geworden), ἐν ᾧ καθίζεται (sc. ἡ κύουσα)

Ausdruck: Kindbetterinnenstühle aus dieser Stelle Artemidor's angeführt wird *), die Erklärung dabei steht: Stühle, deren sich die Weiber bei der Entbindung spät bedienen **). Der gelehrte Pisanische Professor Chimentelli, der uns mit einer eigenen Abhandlung über die Stühle der Alten auf Veranlassung einer alten Inschrift über die Ehre des Doppelsitzes (de honore bisellii) beschenkt hat, zerbricht sich den Kopf über dieses „spät". Ich dächte, das Räthsel wäre bald gelöset, wenn man nur übersetzen wollte: in der höchsten Noth, zuletzt, wenn die Geburt sehr schwer ging. Die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst. Allein die Alten haben auch Geburtsbetten gekannt, wie man aus dem Moschion, einem Zeitgenossen Galen's, ersieht.

Bei dem Gemälde aus dem Palaste des Titus, das Sie, mein würdiger Freund, aus Sickler's römischem Almanache mittheilen, und worin sie mit jenem Herausgeber eine Zwillingsgeburt der

---

οὕτως, ἵνα σχῇ ὑπὸ τὴν φύσιν ὁμοίωμα σελήνης τρώγλην τετρημένην, ὅπως ἐκεῖσε τὸ ἔμβρυον πεσεῖν δυνηθῇ. Man muſs wohl lesen: εἰς ὁμοίωμα κ. τ. λ. Nun folgt im folgenden 48sten Abschnitt auch Auskunft über die zwei Betten. Das eine, heiſst es, sei hart gepolstert, auf welches wir die Gebärende in den Wehen legen lassen müssen. Denn oft gebären sie auch liegend! Auf's andere weich gepolstert, wird sie nach der Entbindung gebettet. Im folgenden Abschnitt p. 21. wird nun die Vorschrift angegeben, wenn man den Stuhl und wenn man das Bette brauche. Wenn die Nachgeburt oder hier vielmehr die Haut, die das Kind einschlieſst, in der Gröſse eines Eies in die Bärmutter eingetreten ist, dann heben wir sie vom Gebärbette auf den Geburtsstuhl. Wird sie aber da gar zu sehr abgemattet, so legt man sie wieder auf's Geburtsbette. Nun kömmt noch folgender Zusatz: ist aber die Frau zu unvermögend, um einen Geburtsstuhl zu haben, so muſs sie sich während der Wehen auf die Hüfte einer Hilfsfrau stemmen. Von diesen drei Hilfsweibern auſser der eigentlichen Hebamme und von dem Sitz der Hebamme zwischen den Füſsen der Gebärenden ist nun ausführlich im 5ten Abschnitt die Rede.

*) Ονειροκ. V. c. 73. p. 205. ed. Rigalt. p. 404. ed. Reifii, wobei des für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Reif Anmerkung T. II. p. 507. f. zu vergleichen ist.

**) Die Stelle des Suidas Vol. II. p. 461. ed. Kust. heiſst: Ἀρχαῖοι δίφροι, οἷς πρὸς τὸ τεκεῖν ὀψὲ χρῶνται αἱ γυναῖκες. Kuster hat blos die Stelle aus Artemidor verglichen. Aber Chimentelli hat über dieses ὀψὲ allerlei Muthmaſsungen vorgetragen, auch schon die Stelle aus Hesychius T. II. c. 500. s. v. λοχαῖον verglichen, die aber gar nicht hieher gehört.

Mutter des Titus finden, wogegen die historische Kritik allerdings noch Einiges zu erinnern haben könnte, erscheint auch eine bärtige männliche Figur, die in einen Aesculap ausgedeutet wird. Schwerlich würde der heilende Gott hier die Rolle eines Wasserträgers (aquariolus), die zu den niedrigsten gehörte *), übernommen haben. Auch fehlt durchaus jedes andere, vom Aesculap unabtrennliche Kennzeichen. Daraus würde also das Alterthum der Sitte, dafs es schon im Alterthum männliche Hebammen gegeben habe, nicht zu beweisen stehen. Die Sache hat mich, seit ich meine Ilithyia schrieb, immer beschäftigt, so gut als die gleichfalls noch sehr im Dunkeln liegende Frage von den römischen Feldwundärzten. Ich habe bis jetzt noch keinen ganz unzweideutigen Beweis dafür, weder in Buchstaben noch Bild, finden können. Die bekannte Fabel im Hygin von der heldenmüthigen Athenerin Agnodike beweis't keineswegs, dafs Männer Geburtshilfe geleistet hätten, sondern spräche vielmehr, wenn sie historische Glaubwürdigkeit hätte **), von der züchtigen Schamhaftigkeit der Frauen. Dann mufs man aber auch hysterische Krankheiten und Mutterübel genau von den gewöhnlichen Geburtsschmerzen und der dabei zu leistenden Entbindungshilfe unterscheiden. Dafs wegen der ersten auch Männer Beirath und Beihilfe leisteten, wer mag diefs leugnen? Eine ganze Section der Hippokratischen Schriften führt den Beweis dafür. Endlich mag auch wohl bei aufserordentlich schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hatte, und also, um in unserer mythologischen Sprache zu reden, die Göttin Postverta helfen sollte, die Hilfe des Arztes und seines Famulus erfordert worden sein ***). Aber diefs Alles beweis't noch keines-

---

*) Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 2. T. 1. p. 480. und N. Heinse zu Petron c. 27. p. 98.

**) Das Geschichtchen steht mitten unter vielen anderen Fabeleien in der, Hygin's Fabeln angehängten Compilation über die Erfindungen fab. 274. p. 388. ed. Staveren und ist auch schon von unserem kritischen Curt Sprengel, Geschichte der Medicin Th. 1. S. 609. neue Ausgabe, in's Register der Mährchen mit Fug und Recht gesetzt worden. Wie kam das Athenische Mädchen zu dem Alexandrinischen Arzte Herophilus? Uebrigens vergesse man nur auch nicht die Worte in jener Erzählung in Anschlag zu bringen: si feminam laborantem audisset ab inferiore parte, ad eam veniebat. Hier ist nicht von einer schweren Geburt, sondern von einer ganz anderen Krankheit an den Geschlechtstheilen die Rede.

***) Diefs ist auch Alles, was der gelehrte Johann Zacharias Platner in Leipzig in seiner sach- und geistreichen Abhandlung: de arte obstetricia veterum in den Opusculis T. II. prolus. VII. p. 66. durch eine Stelle des Celsus und Paulus von Aegina zu erweisen

wegen den Gebrauch wirklicher Hebammendienste durch Männer, die es zu ihrem gewöhnlichen Geschäft gemacht hätten. Dafür werden sich auch wohl schwerlich je Beweise aufbringen lassen.

Aber um so gelehrter waren nun die Hebammenärztinnen. Man erlaube mir dieses unfügliche Wort, um damit ein griechisches auszudrücken, welches in einer Inschrift bei'm Reinesius vorkommt, aus welcher sogar für die Geschichte der altrömischen Polizei eine merkwürdige Folgerung gezogen werden könnte *). Plinius beruft sich in seiner Encyclopädie der Natur und Kunst an mehreren Stellen auf griechische Hebammen, die ihre Weisheit zu Schriftstellerinnen machte. Die eine, die er am häufigsten citirt, heifst Salpe (eigentlich ein Meerfisch, la Saupe,) und soll von Lesbos gebürtig gewesen sein **). Die andere führt den

---

vermochte, so dafs er selbst hinzusetzt: Rarius et non nisi summa urgente necessitate id factum fuisse, probabile est. In Th. I. ab Almeloveen, antiquitatum e sacris profanarum specimen (Amsterdam 1686) p. 86. ff., wo allerdings über das Hebammenwesen der Alten allerlei zusammengetragen ist, sucht man vergebens nach einer solchen Stelle, so wie in Bartholin's bekanntem Büchelchen: de puerperio. Drelincourt's Schriften, auf dessen meditationes elencticas super humani foetus umbilicis sich auch bezogen wird, habe ich nicht bei der Hand. Ich zweifle aber, ob der viel erforschende Mann einen Nabelschneider irgendwo aufzufinden vermochte. Es gab nur Nabelschneiderinnen. Denn so sagt die Glosse bei'm Hesychius T. II. c. 758: ὀμφαλητόμος μαῖα. Und ausführlicher noch Photius in seinem Lexico p. 244. ed. Hermanni, (mit dem Zonaras, Leipzig 1808.): ὀμφαλητομία, ὅτε αἱ μαῖαι τὸν ὀμφαλὸν τοῦ βρέφους ἀποτέμνουσι, καὶ αὗται δὲ ὀμφαλοτόμοι (l. ὀμφαλητόμοι, welches die reinere Form war) λέγονται. Merkwürdig ist auch, dafs im ganzen Moschion, mit allen angeflickten Lappen, wie wir ihn jetzt haben, der männlichen Hebammenhilfe auch nirgends mit einem Worte gedacht wird.

*) Iatromaja, regionis suae prima, in Reinesii Inscript. p. 637. Vergl. desselben Gelehrten Briefe ad Rupertum ep. 35 p. 269 f. Die Worte: regionis suae prima, liefsen allerdings auf eine Hebammenordnung in Rom schliefsen.

**) S. Plinius XXVIII. s. 7., wo Salpe über die Kraft des Speichels eine Bemerkung mittheilt. So eben daselbst XXVIII. s. 18. läfst sie sich über die Heilkraft des Urins vernehmen. Sie lehrt auch Haar vertilgende Mittel (psilothra) bereiten u. s. w. Dafs sie eine Lesbierin gewesen und ein Buch: die Spielklapper betitelt (παίγνια), geschrieben habe, lernen wir aus dem Bericht des Nymphodorus bei'm Athenäus VII. p. 322. a. oder c. 118. T. III. p. 181. Schweigh. Es ist aber diefs noch nicht ganz klar.

Mutter des Titus finden, wogegen die historische Kritik allerdings noch Einiges zu erinnern haben könnte, erscheint auch eine bärtige männliche Figur, die in einen Aesculap ausgedeutet wird. Schwerlich würde der heilende Gott hier die Rolle eines Wasserträgers (aquariolus), die zu den niedrigsten gehörte *), übernommen haben. Auch fehlt durchaus jedes andere, vom Aesculap unabtrennliche Kennzeichen. Daraus würde also das Alterthum der Sitte, dafs es schon im Alterthum männliche Hebammen gegeben habe, nicht zu beweisen stehen. Die Sache hat mich, seit ich meine Ilithyia schrieb, immer beschäftigt, so gut als die gleichfalls noch sehr im Dunkeln liegende Frage von den römischen Feldwundärzten. Ich habe bis jetzt noch keinen ganz unzweideutigen Beweis dafür, weder in Buchstaben noch Bild, finden können. Die bekannte Fabel im Hygin von der heldenmüthigen Athenerin Agnodike beweis't keineswegs, dafs Männer Geburtshilfe geleistet hätten, sondern spräche vielmehr, wenn sie historische Glaubwürdigkeit hätte **), von der züchtigen Schamhaftigkeit der Frauen. Dann mufs man aber auch hysterische Krankheiten und Mutterübel genau von den gewöhnlichen Geburtsschmerzen und der dabei zu leistenden Entbindungshilfe unterscheiden. Dafs wegen der ersten auch Männer Beirath und Beihilfe leisteten, wer mag diefs leugnen? Eine ganze Section der Hippokratischen Schriften führt den Beweis dafür. Endlich mag auch wohl bei aufserordentlich schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hatte, und also, um in unserer mythologischen Sprache zu reden, die Göttin Postverta helfen sollte, die Hilfe des Arztes und seines Famulus erfordert worden sein ***). Aber diefs Alles beweis't noch keines-

---

*) Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 2. T. 1. p. 480. und N. Heinse zu Petron c. 27. p. 98.

**) Das Geschichtchen steht mitten unter vielen anderen Fabeleien in der, Hygin's Fabeln angehängten Compilation über die Erfindungen fab. 274. p. 388. ed. Staveren und ist auch schon von unserem kritischen Curt Sprengel, Geschichte der Medicin Th. 1. S. 609. neue Ausgabe, in's Register der Mährchen mit Fug und Recht gesetzt worden. Wie kam das Athenische Mädchen zu dem Alexandrinischen Arzte Herophilus? Uebrigens vergesse man nur auch nicht die Worte in jener Erzählung in Anschlag zu bringen: si feminam laborantem audisset ab inferiore parte, ad eam veniebat. Hier ist nicht von einer schweren Geburt, sondern von einer ganz anderen Krankheit an den Geschlechtstheilen die Rede.

***) Diefs ist auch Alles, was der gelehrte Johann Zacharias Platner in Leipzig in seiner sach- und geistreichen Abhandlung: de arte obstetricia veterum in den Opusculis T. II. prolus. VII. p. 66. durch eine Stelle des Celsus und Paulus von Aegina zu erweisen

weges den Gebrauch wirklicher Hebammendienste durch Männer, die es zu ihrem gewöhnlichen Geschäft gemacht hätten. Dafür werden sich auch wohl schwerlich je Beweise aufbringen lassen.

Aber um so gelehrter waren nun die Hebammenärztinnen. Man erlaube mir dieses unfügliche Wort, um damit ein griechisches auszudrücken, welches in einer Inschrift bei'm Reinesius vorkommt, aus welcher sogar für die Geschichte der altrömischen Polizei eine merkwürdige Folgerung gezogen werden könnte *). Plinius beruft sich in seiner Encyclopädie der Natur und Kunst an mehreren Stellen auf griechische Hebammen, die ihre Weisheit zu Schriftstellerinnen machte. Die eine, die er am häufigsten citirt, heifst Salpe (eigentlich ein Meerfisch, la Saupe,) und soll von Lesbos gebürtig gewesen sein **). Die andere führt den

---

vermochte, so dafs er selbst hinzusetzt: Rarius et non nisi summa urgente necessitate id factum fuisse, probabile est. In Th. I. ab Almeloveen, antiquitatum e sacris profanarum specimen (Amsterdam 1686) p. 86. ff., wo allerdings über das Hebammenwesen der Alten allerlei zusammengetragen ist, sucht man vergebens nach einer solchen Stelle, so wie in Bartholin's bekanntem Büchelchen: de puerperio. Drelincourt's Schriften, auf dessen meditationes elencticas super humani foetus umbilicis sich auch bezogen wird, habe ich nicht bei der Hand. Ich zweifle aber, ob der viel erforschende Mann einen Nabelschneider irgendwo aufzufinden vermochte. Es gab nur Nabelschneiderinnen. Denn so sagt die Glosse bei'm Hesychius T. II. c. 758: ὀμφαλητόμος μαῖα. Und ausführlicher noch Photius in seinem Lexico p. 244. ed. Hermanni, (mit dem Zonaras, Leipzig 1808.): ὀμφαλητομία, ὅτε αἱ μαῖαι τὸν ὀμφαλὸν τοῦ βρέφους ἀποτέμνουσι, καὶ αὐταὶ δὲ ὀμφαλοτόμοι (l. ὀμφαλητόμοι, welches die reinere Form war) λέγονται. Merkwürdig ist auch, dafs im ganzen Moschion, mit allen angeflickten Lappen, wie wir ihn jetzt haben, der männlichen Hebammenhilfe auch nirgends mit einem Worte gedacht wird.

*) Iatromaja, regionis suae prima, in Reinesii Inscript. p. 637. Vergl. desselben Gelehrten Briefe ad Rupertum ep. 35 p. 269 f. Die Worte: regionis suae prima, liefsen allerdings auf eine Hebammenordnung in Rom schliefsen.

**) S. Plinius XXVIII. s. 7., wo Salpe über die Kraft des Speichels eine Bemerkung mittheilt. So eben daselbst XXVIII. s. 18. läfst sie sich über die Heilkraft des Urins vernehmen. Sie lehrt auch Haar vertilgende Mittel (psilothra) bereiten u. s. w. Dafs sie eine Lesbierin gewesen und ein Buch: die Spielklapper betitelt (παίγνια), geschrieben habe, lernen wir aus dem Bericht des Nymphodorus bei'm Athenäus VII. p. 322. a. oder c. 118. T. III. p. 181. Schweigh. Es ist aber diefs noch nicht ganz klar.

Namen der glücklichsten Vorbedeutung: Helferin, Sotrice *). Freilich sind es eben keine Beweise grofser ärztlicher Erfahrung, die Plinius aus ihren Schriften anführt, vielmehr gehören die meisten Sachen in die sympathetische Curmethode und in das grofse Register des Albertus Magnus de secretis mulierum. Indefs wer hiefs es dem rastlosen Excerptenmacher, nur diese Fratzen aus ihren Büchern auszuziehen? Nicht ohne Ursache bedient sich Plinius einmal des Ausdrucks: die Blüthe und der Adel unserer Webmütter **). Doch diefs würde mich jetzt zu weit führen. Ich wollte Ihnen, edler, alter Freund, nur meine herzliche Bereitwilligkeit beweisen. Uebrigens rufe ich zu Ihrem menschenfreundlichen, menschenwürdigen Unternehmen, wie dort Callimachus bei den harten Geburtswehen der Mutter Latona ***):

„Kindlein, entschlüpfe gesund, holdlächelnd dem Schofse der Mutter!"

---

*) Sotira obstetrix, Plinius XXVIII. S. 23.

**) Obstetricum nobilitas, Plinius XXVIII. S. 18. Vergl. Sprengel's Geschichte der Medicin, Th. 1. S. 242. n. Ausg.

***) Callim. in Del. 214: Γείνεο, γείνεο, κοῦρε, καὶ ἠπιος ἔξιθι κόλπου.

II.

Ueber die Rechentafeln der Alten.

Um die Rechentafeln der Griechen und Römer genauer kennen zu lernen und zu ersehen, was sie eigentlich unter ψηφίζειν, ψήφοις λογίζεσθαι, calculos ponere, ducere etc. verstehen, müssen bildliche Vorstellungen zu Rathe gezogen werden. Der Obertheil eines marmornen Sarkophags im Capitolinischen Museum bietet uns die deutlichste Abbildung *). Die ganze Vorstellung giebt uns eine der Familienscenen, die so oft auf römischen Sarkophagendeckeln vorkommen. Der Hausvater wird bei'm Gastmahle an der Tafel liegend gedacht. Denn das Bett, auf welchem er ausgestreckt da liegt, mufs als ein Tischbett, lectus tricliniaris, angenommen werden. Daher auch die leichte, in jedem anderen Falle unrömische Bekleidung, da ihm das Gewand nur den Unterleib und die Füfse bedeckt **). Er trägt also das leichte Gewand, das man um sich warf, um in der zwanglosesten Bequemlichkeit sich den Tafelfreuden zu überlassen, und von dem ernsteren Römer, welcher diese Sitte wohl erst von den lebenslustigeren und weichlicheren Griechen angenommen hatte, mit einem griechischen Worte synthesis genannt wurde. Der römische Hausherr ist also hier, um den eigentlichen Ausdruck zu brauchen, synthesinatus. Ihm zur Seite sitzt die Hausfrau nach alter römischer Ehrbarkeitssitte, wo aus leichtbegreiflichen Ursachen die Accubation mit den Männern für ehrbare Frauen als unanständig galt ***). Der Kopfputz dieser sitzenden Matrone erinnert an die Mode, wie sie unter den Flaviern und deren nächsten Nachfolgern bei Kaiserinnen und vornehmen Römerinnen in Büsten und Münzen oft vorkommt und in Juvenal's berüchtigtem Misogyn, der sechsten Satire, so scharf gezüchtiget wird †). Wir können daraus auf das Zeit-

---

*) Musei Capitolini Tom. IV. continens marmora anaglypha. Tab. XX. (Hier Tafel 1.)

**) S. Zoega zu den Bassi Rilievi. T. I. p. 42.

***) Feminae cum viris cubantibus sedentes coenitabant. Valerius Maximus II. 1. 2. Vergl. zu Sueton, Aug. c. 65.

†) Juvenal VI. 502. Statius nennt es suggestum comae. Sylv. I. 2. 114., ein hochaufgethürmtes Toupée.

alter schliefsen, in welches dieser Sarkophag gesetzt werden kann *). Es ist übrigens sehr gewöhnlich, dafs auf Sarkophagen Hausfrauen neben dem Hausherrn so sitzend gefunden werden. Die Römer scheinen diese Vorstellung von den Begräbnifsmarmorn der Griechen entlehnt und oft nachgeahmt zu haben **). Am Ende dieses Tischblattes, zu den Füfsen des liegenden Hausherrn, steht eine kleine männliche Figur (ist es ein Sohn dieses Ehepaars, ist es ein Sclave, diefs mag, ohne den Marmor und die Haare des Jünglings genau untersucht zu haben, schwerlich bestimmt werden), der in der Linken eine länglich viereckige Tafel, die lange schmale Seite nach der Brust zugekehrt, hält, und mit der Rechten auf die darauf reihenweise gelegten Rechensteine (calculos, ψήφους) hinzeigt. Dieses Bild giebt einen sehr deutlichen und anschaulichen Begriff einer alten Rechentafel, und darum ist diese Figur hier besonders ausgezeichnet worden. Offenbar hat dieser kleine Rechenmeister Beziehung auf die liegende Figur des Hausherrn, der durch eine Schriftrolle in der einen Hand und durch einen vollen Beutel in der anderen ganz unbezweifelt andeutet, dafs sich's hier um eine Schenkung, ein Vermächtnifs, oder des etwas handle, und dafs also da unten nicht vergeblich gerechnet werde. So viel mag Jeder, ohne eben ein Oedipus zu sein, bei'm Anblick dieses Sarkophag-Reliefs enträthseln und auslegen können. Es war aber die Unart früherer Ausleger antiker Reliefs, Vasen, geschnittener Steine u. s. w. jeder Vorstellung sogleich einen bestimmten Mythus, eine Geschichte, eine Person unterzulegen. So fand auch in diesem Falle der gelehrte Ausleger des Capitolinischen Marmorreliefs, der Canonicus und Bibliothekar der Corsinischen Bibliothek, F o g g i n i, in seiner Auslegung (T. I. p. 92. ff.) in dieser Vorstellung nichts Geringeres als den in Cilicien zu Selinus (dem nachmaligen Trajanopolis) auf seinem Sterbebette liegenden Kaiser T r a j a n. Die neben ihm sitzende Matrone ist nun ganz natürlich die Kaiserin Plotina. Der sterbende Kaiser adoptirt hier den P. Aelius Hadrian zu seinem Sohne und Reichserben. Bei einer solchen Adoption, sagt Foggini, mufste ein Wagemeister (libripens) gegenwärtig sein, weil der natürliche Vater den Sohn, den er dem Anderen zur Adoption überliefs, um ein Stück Kupfer, welches der Adoptirende i n d i e W a g e warf, verkaufte, und diesen Wagemeister erblicken wir hier. Was doch die Erklärungssucht nicht Alles sieht und weifs! Ein jeder Anfänger in den römischen Rechtsalterthümern hat schon aus seinem Heineccius gelernt, dafs bei dieser Privatadoption die W a g e selbst

*) S. E c k h e l, doctrina Num. Vet. Vol. VI. p. 521.

**) Marmor. Oxoniens. n. 142. Z o e g a, Bassi Rilievi n. XI. u. XXXVI. mit dem in den Anmerkungen citirten Marmor. T. I. p. 43. not. 5.

eine Hauptrolle spielte und nach der unerläßlichen Formalität durchaus nicht fehlen durfte *). Und nun ist auf unserem Marmor weder von einer Wage, noch von einem Wagemeister das Geringste zu erblicken. Dem belesenen Foggini schwebte aus Doddwell's Vorlesungen die Stelle aus Plinius's Lobrede auf Trajan vor, wo der Panegyrist von einer Adoption am feierlichen Ehebette spricht **); diefs glaubte er nun in diesem Tischbette zu finden, und so mufste sich alles Uebrige, es mochte noch so abweichend sein, damit zusammenreimen lassen.

Noch einmal! wir brauchen für unseren Zweck nur die Rechentafel. Nennt man die dabei stehende Figur einen Rechenknecht, so bekommen wir diefsmal, in der neuen Bedeutung genommen, sogar zwei Rechenknechte auf einmal! Mehr bedarf es doch gewifs nicht.

Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden. Die Alten rechneten natürlich an den Fingern beider Hände nach einem bekannten Typus, den wir aus Beda Venerabilis kennen ***) und der in vielen Werken über die Geschichte der Mathematik wiederholt worden ist †). Diefs ist die älteste Rechenmaschine, die uns mit der natürlichen Elle, vom Ellenbogen herab, die Natur selbst anerschaffen hat, und durch sie ward auch das decadische Rechensystem zuerst begründet. Allein, sollte genauer gerechnet werden, so mufste die Rechentafel mit den Rechensteinen dazu genommen werden. Diefs versteht sich wohl von selbst. Zum Ueberflusse mag es eine Stelle aus des Aristophanes Wespenkomödie beweisen, wo der Sohn den mit einem eigenen Wahnsinn behafteten Bdelykleon bittet, er möge doch einmal die Staatseinkünfte Athens nur in einen allgemeinen Ueberschlag bringen:

> „Rechne jetzt nur so im Durchschnitt mit der Hand, nicht mit dem Steine" ††).

---

*) Die Handlung hiefs ja adoptatio per aes et libram. S. Burmann zu Ovid IV. ex Ponto, 15. 42. und zu Sueton Aug. c. 64.

**) Ante genitalem thorum. Plin. Panegyr. C. 8. Doddwell, Praelect. XVIII. ad Spartian. p. 553.

***) S. Possini, spicilegium Evangelic. etc. p. 161. in I. A. Fabricii Observat. select. Hamburg 1712; vergl. Jacobs zur griechischen Anthologie, Vol. II. P. II. p. 20.

†) Mit vielem Scharfsinne behandelte diese Elementararithmetik, die in der Pestalozzischen Methode eine neue Stütze erhielt, schon Goguet, Origines des Loix, T. I. p. 203. ff. (ed. in 4. Das bekannte πεμπάζειν führt eigentlich auf das noch einfachere pentadische System.

††) Aristoph. Vesp. 656. Brunck.

Natürlich stiegen auf der Rechentafel Werth und Bedeutung der Zahlen nach der Stellung *), von den Einern zu Zehnern, Hunderten, Tausenden u. s. w., die aller Wahrscheinlichkeit nach durch Linien (scripta) getrennt und potenzirt wurden. Man sieht diefs unter Anderem deutlich aus der, schon von J. Fr. Gronov **) belobten Stelle des Polybius, wo von dem in Ungnade gefallenen Günstling Apelles die Rede ist und der Geschichtschreiber dabei die Bemerkung macht ***): „die Günstlinge der Fürsten gleichen den Rechenpfennigen auf der Rechentafel †); denn diese gelten nach dem Willen des Rechnenden bald einen Kupferpfennig, bald ein Talent, und so sind die Höflinge, die ein Blick ihres Herrn beseligt, auf der Stelle die Verstofsenen und Unglücklichen." Dieses Gleichnifs hatte früher schon Solon gebraucht, und es wurde in den Apophthegmen der Alten auf mannigfaltige Weise verändert wieder erzählt, indem es nun auch auf die blose Fingerrechnung bezogen wird ††). Allein der Hauptbegriff ist überall derselbe. Der Stein, Rechenpfennig, oder wie das Rechenzeichen sonst heifsen mag, gilt nach der Reihe, in welcher es steht, so viel oder so wenig.

Man versteht nun mit einem Blicke auf den Rechenmeister in unserem Marmor auch alle die Redensarten von Rechenstein setzen, abziehen u. s. w. †††). Die Rechensteine selbst waren unstreitig Anfangs wirklich kleine runde Kiesel, wie das Wort ψῆφος (und calculus) zur Genüge beweist. Es leidet aber keinen

---

*) Die sich nach der Schriftweise richtete, von der Rechten zur Linken oder von der Linken zur Rechten. S. Herodot II, 36.

**) de Pecunia vet. III, 15. p. 237.

***) Polybius V, 26. Vol. 2. p. 267. ed. Schweigh.

†) παραπλήσιοι τοῖς ἐπὶ τῶν ἀβακίων (ἀβάκιον ist also der Name der Rechentafel, was der damals noch junge Hemsterhuys zu Pollux X, 105. falsch verstand) ψήφοις.

††) S. Wyttenbach, Animadversiones in Plut. Apophth. Reg. p. 174. B. T. II. p. 1047. der Octavausgabe.

†††) Man nennt diefs im Allgemeinen calculorum ratio. Nun die Formen ponere, disponere, ducere calculos, ducere rationem, subducere, deducere (subtrahiren), calculos, rationem, s. Gronov, observat. II. 10. p. 221. etc. Ruhnken zu Terenz, Adelph. V, 4. 1. Daher τιθέναι und ponere für Summiren, Ansetzen. S. Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 340. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 241. Zu bemerken ist, dafs putare mit seinen compositis, computare, exputare u. s. w. eigentlich von der Fingerrechnung, ducere von der Rechnung mit Rechensteinen zu verstehen ist, obgleich der verstümmelte Donatus zu Terenz, Adelph. V. 4. 1., das Gegentheil sagt.

Zweifel, dafs man sich später auch anderer Surrogate statt der unbequemen Kieselsteinchen bediente und ganz eigentliche Rechenpfennige (aera, jettons) hatte, der berüchtigten Lupinen gar nicht zu gedenken, die wohl eben so gut zum Rechnen, als zu Theatermünzen sich bequemten. Diese Asse oder Kupfermünzen nun (denn hier bei'm Rechnen blose Marken oder jettons anzunehmen, berechtiget uns keine Stelle des Alterthums *), trugen die Knaben, die von allen genaue Rechner zu werden sich bestreben mufsten, in eigenen Kästchen mit Fachwerke, wie andere Münzen, und das sind die loculi, die man doch nie mit Beutel übersetzen sollte. Daher die bei Horaz zweimal gelesene Stelle von der damaligen echtarithmetischen Pädagogik der Schulknaben in Rom und in den Provinzialstädten, welche Horaz schildert, wie sie zum Rechenmeister gehen:

Links am Arme die Beutel gehängt und die ziffernden Täflein **).

Es würde, wenn man hier auf die Bilderjagd gehen und alte Denkmäler in Menge vergleichen wollte, so schwer nicht sein, noch mehrere Abbildungen dieser und ähnlicher Rechentafeln aufzufinden. Wir erinnern uns, auf den Abbildungen eines geschnittenen Steins, den Millin in Kupfer stechen liefs, einen Mathematiker in der späteren Alexandrinisch-römischen Bedeutung, das heifst, einen Sterndeuter, Astrologen, gesehen zu haben, der eine solche Rechentafel, um seine Ephemeriden zu berichtigen und das Horoscop zu stellen, in der Hand hält. Ja, es dürfte nicht so ungereimt sein, als es aussieht, in dem bekannten Relief in der Villa Albani, welches das Magazin eines Fleischhändlers vorstellt, mitten unter den Fleisch- und Mundvorräthen, die da hängen, auch das Rechenbret zu erblicken, mit den zum Setzen der Rechensteine eingeschnittenen Vertiefungen ***).

---

*) Dafs es dergleichen gegeben habe, wird Niemand bezweifeln, wer die Abhandlung von Sperling und Anderen, die Eckhel in den prolegomenis p. XIII. anführt, genau prüft. Schon die goldenen Denare in Trimalchio's Bretspiel, Petron. c. 33. p. 129. Burm., führen dahin.

**) Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto, Satir. I. 6. 74. nach Vofs's Uebersetzung. Heindorf (S. 151) hat die loculos richtig gegen Gefsner von Kapseln erklärt, obgleich die Rechentafeln gewifs auch Einschnitte hatten, wie etwa unsere Münztabletten.

***) S. Zoega's Bassi Rilievi n. 28. Zoega, der hier nur den Morelli abschrieb (T. 1. p. 132.), hat diefs zu oberflächlich abgefertigt.

alter schliefsen, in welches dieser Sarkophag gesetzt werden kann *). Es ist übrigens sehr gewöhnlich, dafs auf Sarkophagen Hausfrauen neben dem Hausherrn so sitzend gefunden werden. Die Römer scheinen diese Vorstellung von den Begräbnifsmarmorn der Griechen entlehnt und oft nachgeahmt zu haben **). Am Ende dieses Tischblattes, zu den Füfsen des liegenden Hausherrn, steht eine kleine männliche Figur (ist es ein Sohn dieses Ehepaars, ist es ein Sclave, diefs mag, ohne den Marmor und die Haare des Jünglings genau untersucht zu haben, schwerlich bestimmt werden), der in der Linken eine länglich viereckige Tafel, die lange schmale Seite nach der Brust zugekehrt, hält, und mit der Rechten auf die darauf reihenweise gelegten Rechensteine (calculos, ψήφους) hinzeigt. Dieses Bild giebt einen sehr deutlichen und anschaulichen Begriff einer alten Rechentafel, und darum ist diese Figur hier besonders ausgezeichnet worden. Offenbar hat dieser kleine Rechenmeister Beziehung auf die liegende Figur des Hausherrn, der durch eine Schriftrolle in der einen Hand und durch einen vollen Beutel in der anderen ganz unbezweifelt andeutet, dafs sich's hier um eine Schenkung, ein Vermächtnifs, oder des etwas handle, und dafs also da unten nicht vergeblich gerechnet werde. So viel mag Jeder, ohne eben ein Oedipus zu sein, bei'm Anblick dieses Sarkophag-Reliefs enträthseln und auslegen können. Es war aber die Unart früherer Ausleger antiker Reliefs, Vasen, geschnittener Steine u. s. w. jeder Vorstellung sogleich einen bestimmten Mythus, eine Geschichte, eine Person unterzulegen. So fand auch in diesem Falle der gelehrte Ausleger des Capitolinischen Marmorreliefs, der Canonicus und Bibliothekar der Corsinischen Bibliothek, Foggini, in seiner Auslegung (T. I. p. 92. ff.) in dieser Vorstellung nichts Geringeres als den in Cilicien zu Selinus (dem nachmaligen Trajanopolis) auf seinem Sterbebette liegenden Kaiser Trajan. Die neben ihm sitzende Matrone ist nun ganz natürlich die Kaiserin Plotina. Der sterbende Kaiser adoptirt hier den P. Aelius Hadrian zu seinem Sohne und Reichserben. Bei einer solchen Adoption, sagt Foggini, mufste ein Wagemeister (libripens) gegenwärtig sein, weil der natürliche Vater den Sohn, den er dem Anderen zur Adoption überliefs, um ein Stück Kupfer, welches der Adoptirende in die Wage warf, verkaufte, und diesen Wagemeister erblicken wir hier. Was doch die Erklärungssucht nicht Alles sieht und weifs! Ein jeder Anfänger in den römischen Rechtsalterthümern hat schon aus seinem Heineccius gelernt, dafs bei dieser Privatadoption die Wage selbst

*) S. Eckhel, doctrina Num. Vet. Vol. VI. p. 521.

**) Marmor. Oxoniens. n. 142. Zoega, Bassi Rilievi n. XI. u. XXXVI. mit dem in den Anmerkungen citirten Marmor. T. I. p. 43. not. 5.

eine Hauptrolle spielte und nach der unerläfslichen Formalität durchaus nicht fehlen durfte *). Und nun ist auf unserem Marmor weder von einer Wage, noch von einem Wagemeister das Geringste zu erblicken. Dem belesenen Foggini schwebte aus Doddwell's Vorlesungen die Stelle aus Plinius's Lobrede auf Trajan vor, wo der Panegyrist von einer Adoption am feierlichen Ehebette spricht **); diefs glaubte er nun in diesem Tischbette zu finden, und so mufste sich alles Uebrige, es mochte noch so abweichend sein, damit zusammenreimen lassen.

Noch einmal! wir brauchen für unseren Zweck nur die Rechentafel. Nennt man die dabei stehende Figur einen Rechenknecht, so bekommen wir diefsmal, in der neuen Bedeutung genommen, sogar zwei Rechenknechte auf einmal! Mehr bedarf es doch gewifs nicht.

Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden. Die Alten rechneten natürlich an den Fingern beider Hände nach einem bekannten Typus, den wir aus Beda Venerabilis kennen ***) und der in vielen Werken über die Geschichte der Mathematik wiederholt worden ist †). Diefs ist die älteste Rechenmaschine, die uns mit der natürlichen Elle, vom Ellenbogen herab, die Natur selbst anerschaffen hat, und durch sie ward auch das decadische Rechensystem zuerst begründet. Allein, sollte genauer gerechnet werden, so mufste die Rechentafel mit den Rechensteinen dazu genommen werden. Diefs versteht sich wohl von selbst. Zum Ueberflusse mag es eine Stelle aus des Aristophanes Wespenkomödie beweisen, wo der Sohn den mit einem eigenen Wahnsinn behafteten Bdelykleon bittet, er möge doch einmal die Staatseinkünfte Athens nur in einen allgemeinen Ueberschlag bringen:

„Rechne jetzt nur so im Durchschnitt mit der Hand, nicht mit dem Steine" ††).

---

*) Die Handlung hiefs ja adoptatio per aes et libram. S. Burmann zu Ovid IV. ex Ponto, 15. 42. und zu Sueton Aug. c. 64.

**) Ante genitalem thorum. Plin. Panegyr. C. 8. Doddwell, Praelect. XVIII. ad Spartian. p. 553.

***) S. Possini, spicilegium Evangelic. etc. p. 161. in I. A. Fabricii Observat. select. Hamburg 1712; vergl. Jacobs zur griechischen Anthologie, Vol. II. P. II. p. 20.

†) Mit vielem Scharfsinne behandelte diese Elementararithmetik, die in der Pestalozzischen Methode eine neue Stütze erhielt, schon Goguet, Origines des Loix, T. I. p. 203. ff. (ed. in 4. Das bekannte πεμπάζειν führt eigentlich auf das noch einfachere pentadische System.

††) Aristoph. Vesp. 656. Brunck.

Natürlich stiegen auf der Rechentafel Werth und Bedeutung der Zahlen nach der Stellung *), von den Einern zu Zehnern, Hunderten, Tausenden u. s. w., die aller Wahrscheinlichkeit nach durch Linien (scripta) getrennt und potenzirt wurden. Man sieht diefs unter Anderem deutlich aus der, schon von I. Fr. Grenov **) belobten Stelle des Polybius, wo von dem in Ungnade gefallenen Günstling Apelles die Rede ist und der Geschichtschreiber dabei die Bemerkung macht ***): „die Günstlinge der Fürsten gleichen den Rechenpfennigen auf der Rechentafel †); denn diese gelten nach dem Willen des Rechnenden bald einen Kupferpfennig, bald ein Talent, und so sind die Höflinge, die ein Blick ihres Herrn beseligt, auf der Stelle die Verstofsenen und Unglücklichen." Dieses Gleichnifs hatte früher schon Solon gebraucht, und es wurde in den Apophthegmen der Alten auf mannigfaltige Weise verändert wieder erzählt, indem es nun auch auf die blosse Fingerrechnung bezogen wird ††). Allein der Hauptbegriff ist überall derselbe. Der Stein, Rechenpfennig, oder wie das Rechenzeichen sonst heifsen mag, gilt nach der Reihe, in welcher es steht, so viel oder so wenig.

Man versteht nun mit einem Blicke auf den Rechenmeister in unserem Marmor auch alle die Redensarten von Rechenstein setzen, abziehen u. s. w. †††). Die Rechensteine selbst waren unstreitig Anfangs wirklich kleine runde Kiesel, wie das Wort ψῆφος (und calculus) zur Genüge beweist. Es leidet aber keinen

---

*) Die sich nach der Schriftweise richtete, von der Rechten zur Linken oder von der Linken zur Rechten. S. Herodot II, 36.

**) de Pecunia vet. III, 15. p. 237.

***) Polybius V, 26. Vol. 2. p. 267. ed. Schweigh.

†) παραπλήσιοι τοῖς ἐπὶ τῶν ἀβακίων (ἀβάκιον ist also der Name der Rechentafel, was der damals noch junge Hemsterhuys zu Pollux X, 105. falsch verstand) ψήφοις.

††) S. Wyttenbach, Animadversiones in Plut. Apophth. Reg. p. 174. B. T. II. p. 1047. der Octavausgabe.

†††) Man nennt diefs im Allgemeinen calculorum ratio. Nun die Formen ponere, disponere, ducere calculos, ducere rationem, subducere, deducere (subtrahiren), calculos, rationem, s. Gronov, observat. II. 10. p. 221. etc. Ruhnken zu Terenz, Adelph. V, 4. 1. Daher τιθέναι und ponere für Summiren, Ansetzen. S. Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 340. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 241. Zu bemerken ist, dafs putare mit seinen compositis, computare, exputare u. s. w. eigentlich von der Fingerrechnung, ducere von der Rechnung mit Rechensteinen zu verstehen ist, obgleich der verstümmelte Donatus zu Terenz, Adelph. V. 4. 1., das Gegentheil sagt.

Zweifel, dafs man sich später auch anderer Surrogate statt der unbequemen Kieselsteinchen bediente und ganz eigentliche Rechenpfennige (aera, jettons) hatte, der berüchtigten Lupinen gar nicht zu gedenken, die wohl eben so gut zum Rechnen, als zu Theatermünzen sich bequemten. Diese Asse oder Kupfermünzen nun (denn hier bei'm Rechnen blose Marken oder jettons anzunehmen, berechtiget uns keine Stelle des Alterthums *), trugen die Knaben, die von allen genaue Rechner zu werden sich bestreben mufsten, in eigenen Kästchen mit Fachwerke, wie andere Münzen, und das sind die loculi, die man doch nie mit **Beutel** übersetzen sollte. Daher die bei Horaz zweimal gelesene Stelle von der damaligen echtarithmetischen Pädagogik der Schulknaben in Rom und in den Provinzialstädten, welche Horaz schildert, wie sie zum Rechenmeister gehen:

> Links am Arme die **Beutel** gehängt und die ziffernden Täflein **).

Es würde, wenn man hier auf die Bilderjagd gehen und alte Denkmäler in Menge vergleichen wollte, so schwer nicht sein, noch mehrere Abbildungen dieser und ähnlicher Rechentafeln aufzufinden. Wir erinnern uns, auf den Abbildungen eines geschnittenen Steins, den **Millin** in Kupfer stechen liefs, einen Mathematiker in der späteren Alexandrinisch-römischen Bedeutung, das heifst, einen Sterndeuter, Astrologen, gesehen zu haben, der eine solche Rechentafel, um seine Ephemeriden zu berichtigen und das Horoscop zu stellen, in der Hand hält. Ja, es dürfte nicht so ungereimt sein, als es aussieht, in dem bekannten Relief in der Villa Albani, welches das Magazin eines Fleischhändlers vorstellt, mitten unter den Fleisch- und Mundvorräthen, die da hängen, auch das Rechenbret zu erblicken, mit den zum Setzen der Rechensteine eingeschnittenen Vertiefungen ***).

*) Dafs es dergleichen gegeben habe, wird Niemand bezweifeln, wer die Abhandlung von Sperling und Anderen, die Eckhel in den prolegomenis p. XIII. anführt, genau prüft. Schon die goldenen Denare in Trimalchio's Bretspiel, Petron. c. 33. p. 129. Burm., führen dahin.

) Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto, Satir. I. 6. 74. nach **Vofs's Uebersetzung. **Heindorf** (S. 151) hat die loculos richtig gegen **Gefsner** von Kapseln erklärt, obgleich die Rechentafeln gewifs auch Einschnitte hatten, wie etwa unsere Münztabletten.

***) S. **Zoega's** Bassi Rilievi n. 28. Zoega, der hier nur den Morelli abschrieb (T. 1. p. 132.), hat diefs zu oberflächlich abgefertigt.

III.

Verbrennen oder Beerdigen?

I.

Bei einem neulich in diesen Blättern eingerückten Aufsatze über die Katakomben oder das Todtenreich an der Tiber suchte ich schon im Voraus die Erlaubniſs der Leser zu gewinnen, um ihnen einmal besonders meine Idee über das Verbrennen und Begraben der Todten mittheilen zu dürfen. Ich denke mir diese Erlaubniſs als wirklich zugestanden und fürchte nicht einmal den Tadel, daſs ein solcher Gegenstand für das Rosenroth eines Morgenblattes zu düster und abschreckend sei. Jedermann erinnert sich an die oft mit Begeisterung wiederholten Worte des Herzogs in Göthe's natürlicher Tochter:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommene,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhab'ne Würde, gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen.
Und wenn die Gluth mit tausend Wipfeln sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig deutend sich bewegte;
Da trockneten die Thränen, freier Blick
Der Hinterlass'nen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach!

Und stände nur nicht in unserem winterhaften Klima und in täglich holzärmeren Gegenden die selbst zu einer eigenen Kunst erhobene Holzersparniſs dem heidnischen Gelüste der Todtenverbrennung entgegen, die man sich freilich nur aus Unkunde des Alterthums als eine gewaltige Holzvergeudung zu denken gewohnt ist *), so loderte vielleicht neben den modernen Feuerwerken, wo

*) S. die in der gelehrten Gesellschaft zu Erfurt gehaltene Vorlesung zur Holzsparkunst der alten Römer im n. t. Merkur 1794. Juli. S. 283. ff., wo gezeigt wird, daſs bei der geringen und zahlreicheren Klasse der Römer das Verbrennen vielleicht weniger Holzconsumtion verursachte als unser Einsargen.

ein auffliegender Pulverwagen eine ganze Stadt mit Entsetzen und Jammer erfüllt, hier und da auch ein echt antiker und classischer Scheiterhaufen. Freilich denken nicht alle Herzoge so, wie der Sehnsüchtige in der Eugenia. Einer der edelsten und ruhmwürdigsten Fürsten unserer Tage, der zuletzt verstorbene Herzog Ernst von Gotha, befolgte die dem Verbrennen gerade entgegenstehende Sitte, indem er sogar ohne allen Sarg, blos in ein Tuch gehüllt, auf seiner lieblichen Pappelinsel im Park zu Gotha bestattet sein wollte. Am Ende aber begegneten sich auch hier die Extreme; denn auf beiden Wegen suchte man doch nur die möglichst schnelle Entkörperung der vielleicht noch immer in dem innersten Seelenorgane gefesselten Psyche zu bewirken.

Verbrennen oder Begraben? welches ist vernünftiger, d. h. dem grofsen Zwecke der Entwickelung, oder, wenn man diefs besser verstände, der Vergeistigung, angemessener? Das dürfte wohl noch oft, wenigstens für diejenigen, die im Begraben nicht das schöne apostolische Bild der Aussaat zu erkennen und aus dem beerdigten Körper ein neues Hervorkeimen des eingesenkten Samenkorns anzunehmen vermögen, eine schwer zu entscheidende Streitfrage abgeben. Vielleicht kämen wir auf dem historischen Wege am sichersten zur Lösung desselben. Auf jeden Fall sprechen sich die drei christlichen Grazien, Glaube, Liebe, Hoffnung, auch in der Todtenbestattung vielfach charakteristisch aus *), und das Jus Manium ist nicht das letzte Capitel im Codex der Menschheit, die zur Menschlichkeit sich erhebt. Man erwarte aber hier nichts als einige allgemeine Umrisse und Andeutungen **). Das leichtbeflügelte Morgenblatt trägt höchstens nur ein Cypressenzweiglein. Für die Cypressenwälder müssen wir andere Räume und Bezirke unserer Literatur in Anspruch nehmen.

Wann werden wir einen echten Stammbaum der Religionen, wann eine philosophische Geschichte derselben bekommen? Ich habe mir immer vorgestellt, dafs, so viel deren wirklich den vielsagenden, schon manche Stufe der Entwilderung voraussetzenden Ehrentitel der Religion verdienen, alle in zwei Hauptstämme getheilt werden können. Himmel und Erde, das ist die erste und älteste

*) Die sansculottische Periode der französischen Revolution trat auch die sogenannten Justa oder Alles, was Anstand und Menschlichkeit bei der Wegschaffung der Leichen zur ehrwürdigen Sitte gemacht hat, mit Füfsen. Später gab daher das Nationalinstitut eine Preisfrage über die Würde der Begräbnifs-Ceremonie auf, wo Amaury Duval den Preis gewann. Noch nachdrücklicher als diese Preisschrift ist Girard's kleine Schrift: des tombeaux, ou de l'influence des institutions funèbres sur les moeurs. Paris 1801.

**) Die reichsten Collectaneen, aber auch nur diese, bei Meiners's kritischer (?) Geschichte der Religionen, II, 718—739.

Dichotomie in der Welt. In diese theilen sich nun alle Religionen. Die, welche es mit dem Himmel, mit den Gestirnen und deren Symbol, dem Feuer, halten, umfassen wir mit dem allgemeinen Namen Sabäismus; die, welche an der Erde kleben bleiben und sich Bilder machen, theilen wir dem Fetischismus zu. Ist diese Behauptung richtig, so müssen sich auch die meisten Erscheinungen und Verirrungen der Abgötterei daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Köpfe des vielköpfigsten Ungeheuers, des Aberglaubens, alle nur auf einen doppelten Rumpf zu setzen sich beigehen lassen! Versuchen wir's einmal mit den sich so starr und scharf entgegenstehenden Sitten des Verbrennens und Beerdigens der Todten. Beide sind nur Unterabtheilungen der zerstörenden Bestattungsweise. Die gegenüberstehende, erhaltende (das Balsamiren, Mumisiren), bleibt jetzt außer unserem Gesichtskreise liegen, kann aber zu einer anderen Zeit auch an die Reihe kommen.

II.

Der Perser begräbt, der Grieche verbrennt, sagt Lucian oder wer sonst Verfasser der Schrift von der Todtentrauer ist. *). Wir können hier die Perser und Griechen als die zwei Repräsentanten der zwei Hauptstämme, des Sabäismus und Fetischismus, annehmen, beide auf ihrem höchsten Verfeinerungspunkt. Die magische Religion des Zerduscht dort und die aus dem rohen Fetischendienste kunstreich entwickelte Götterbildnerei hier sind in der That als die obersten Spitzen in beiden Klassen zu betrachten. Was also bei diesen zwei Völkern gilt, mag mit weiser Beschränkung auf alle zu diesen zwei Klassen gehörige Religionen übergetragen werden.

Alle Naturreligionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für die frevelhafteste Verunreinigung des unbefleckten und alle Makel tilgenden Princips, des Feuers, ihre Leichname ihm zur Nahrung zu bieten. Wie wurde Kambyses, ein stürmender Aufklärer trotz einem der neuesten Zeit, von den Persern selbst verketzert als er den letztverstorbenen mumisirten König Amasis in's Feuer warf. Ein Gott, sagt Herodot **), im Sinne der Perser kann ja die Leiche nicht verzehren! Dagegen hielten sie das Begraben allein für naturgemäſs, wie Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läſst ***). Nur mag Xenophon hier selbst unter Begraben leicht etwas Anderes verstanden haben, als es die magische Persersatzung forderte. Denn zum Begraben gehörte dort auch das Zerfleischen durch die heiligen Hunde — Hunde sind ja mit den Rossen die

*) de luctu c. 21. T. II. p. 932. Wetst.

**) III, 16. Vergl. Brisson, de regno Persarum, lib. II. p. 285.

***) Cyrop. VIII, 7. 25. Vergl. Fischer's Commentar, p. 609.

edelsten Thiere nach dem Zendavesta, und sie hatten daher Tafe am Hofe — und durch die Raubvögel, die in diesem Falle die lebendigen Gräber des Sophisten Gorgias wurden *). Die von Meiners und Tychsen (in den Göttinger Societätsschriften) zuerst sorgfältiger unterschiedenen Ab- und Ausartungen des altpersischen magischen und Zoroastrischen Rituals nach verschiedenen Zeitaltern leiden unstreitig auch auf die altpersische Begräbnifsweise ihre volle Anwendung. Nur die Ueberreste (das, was die heiligen Hunde, denen man den Leichnam vorgesetzt hatte, nicht verschmauseten) wurden nach der strengen magischen Observanz zuletzt begraben. Der gemeine Perser, der nicht zum Fürsten- und Priesterstamme gehörte, liefs den Leichnam wenigstens von einem Thiere anbeifsen oder zerren, ehe er ihn bestattete. Wahrscheinlich erst nach diesem thierischen Imbifs wurde in den vermögenderen Klassen die Leiche mit Honig oder Wachs bestrichen und dann begraben **); allein in den späteren Zeiten unter den Arsaciden und Sassaniden scheint der magische Glaube, die Leiche ganz von Thieren verzehren zu lassen, zur allgemeinen Richtschnur geworden zu sein. Seosis wird, wie Procopius erzählt, hingerichtet, weil er seine Frau, sowie sie war, begrub ***). Aber bei allen diesen Modificationen, deren wahrer Sinn uns erst in neueren Zeiten durch die Entdeckung des Zendavesta klar geworden ist, bleibt doch so viel gewifs, dafs bei der allgemeinen Wiederkehr der Dinge (Auferstehung), wo Ormuzd's Reich das des Ahriman vernichten wird, die sorgfältige Aufbewahrung der Leiche, die nur durch Begraben stattfinden kann, ein sehr wesentlicher Punkt sein mufste, weil dann ein jeder Todter aus seiner Gruft und also auch die Könige aus ihren Todtenpalästen zu Tschil-Minar und Nakschi Rustam wieder hervorgehen sollten. †).

Es ist merkwürdig, dafs bei den ursprünglichen Völkern Europa's (als Abstämmlinge kaukasischer Völkerschaften vom Anfange an Alle Sternendiener und dem Sabäismus geneigt) erst das Begraben allgemeine Sitte gewesen zu sein scheint. Als patriarchalische und naturgemäfse Sitte gefiel sie selbst den Denkenden unter den Griechen und Römern. Vergleicht man des Plinius Aussage mit einem Bruchstücke des Varro, so erhellt daraus, dafs Demokrit im Systeme des Magismus handelte, indem auch er bei seiner kräftigen Empfehlung des Begrabens und Wachsübergiefsens

*) Ruhnken zu Longin p. 235. Weisk., und Wakefield zu Lucrez V, 991.

**) Davies zu Cicero, Tuscul I. 45. Fabricius zu Sext. Empir. p. 185.

***) Meiners, de variis relig. Pers. convers. in den Comment. Soc. Gott. T. III. p. 123.

†) Hermes, Ideen I, 275 f.

eine Wiederbelebung und Auferstehung von den Todten voraussetzte, wobei es dem Atomisten aber schwerlich Ernst war *). Ernstlicher meinte es wohl Pythagoras, wenn er wirklich, wie Jamblichus wissen will, nach der Lehre der Magier das Beerdigen statt des Verbrennens empfahl. Dafs die religiösen Ansichten des Numa reiner Sternendienst und Sabäismus, fern von allem Bilderdienste, gewesen sei, ist längst bekannt; darum liefs auch er sich nicht verbrennen, sondern begraben **). Ueberhaupt aber wurde nach dem bekannten Zeugnisse des Plinius das Beerdigen als die römische Ursitte angesehen, die in manchen alten Geschlechtern, wie bei den Corneliern, auch dann noch fortdauerte, als das Verbrennen schon allgemeiner Volksgebrauch war.

Die scandinavischen und germanischen Völker begruben früher, ehe sie verbrannten. Wir wissen aus den alten Sagen, dafs erst der dritte Odin das Verbrennen einführte ***). Die slavischen Völker aber, als grofse Götzen- und Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von den frühesten Zeiten an †).

Wie nun, wenn in allen diesen Ueberlieferungen von der ursprünglichen Beerdigungs- oder Verbrennungssitte — denn was spätere Zeiten einführten, kommt hier nicht in Anschlag — uns ein sicheres Merkmal aufbewahrt wäre, woraus wir abnehmen könnten, ob ein Volk dem reinen Sternen- und Feuerdienste, oder dem gröberen Fetischismus von seinen frühesten Zeiten an zugethan gewesen sei?

III.

Am meisten stehen der Beerdigungsweise die Griechen und Römer mit ihrer fast allgemeinen Verbrennungssitte entgegen und bilden dadurch einen wahren Religionsantagonismus. Wie fleht dort der Schatten des Appius, dessen Leiche man nur unterdessen einbalsamirt hatte, um die Verbrennung ††). Die Sache gewann dadurch ein religiöseres Ansehen, dafs das Verbrennen selbst eine Opferceremonie war, wo der Todte als Opfer des Pluto, der vierseitige Holzstofs, worauf das Opfer brannte, als Altar angesehen wurde. Daher aber auch der entschiedene Widerwille der Christen gegen das Todtenverbrennen, weil die Handlung selbst ein Götzendienst war. Von dem Kampfe des Christianismus mit dem Gottes-

---

*) S. Varro's Fragmente p. 269. Bip. Plinius, H. N. VII. 55. S. 66.

**) Plutarch im Leben des Numa c. 22. Vergl. Levesque, Histoire critique de la république romaine T. I, p. 31.

***) Suhm's Geschichte der Dänen, übersetzt von Gräter, I, 81.

†) Anton's Versuch über die Slaven, S. 135.

††) Silius Italicus XIII, 461—464.

dienste vom zweiten Jahrhunderte an fing auch das Begraben in den Katakomben an, statt des Verbrennens Sitte zu werden. Lange scheint beiderlei Sitte im römischen Reiche sich das Gleichgewicht gehalten zu haben *). Aber zu des Macrobius Zeiten (unter dem jüngeren Theodosius 420) mufste das Beerdigen mit dem allgemeinen Siege des Kreuzes auch über das Verbrennen gesiegt haben; denn dieser Grammatiker spricht davon, als von einem ganz abgekommenen Gebrauche **). Und so ist endlich mit der Herrschaft der monotheistischen Religionen, des Christenthums und des Islams, das Todtenverbrennen nur noch am Ganges und in den beiden Halbinseln übrig geblieben.

So viel wäre also deutlich, dafs das Verbrennen ganz besonders dem Polytheismus oder dem veredelten Fetischismus der zwei einflufsreichsten Völker des Alterthums zusagte. Denn seit die Römer durch den älteren Tarquin ein *Capitol* mit drei Schutzgöttern erhalten hatten, war auch der *alte* Feuerdienst (im Tempel der *Vesta*, der nur ein *Bild* hatte,) nur Nebensache, und das Feuer durfte auch Todte verzehren. Bei den Griechen aber steigt die Sache noch weit höher hinan. Sie erhielten sie höchst wahrscheinlich von den eifrigsten und grausamsten Götzendienern der alten Welt, den Kananitern, wie sie die Bibel nennt, oder den Phöniciern. Diese ausgeartete, von einem ursprünglichen Sternendienste zur menschenopfernden Abgötterei herabgesunkene Völkerschaft betete in ihren zwei Säulen oder Säulenkegeln Sonne und Mond an. Der tyrische Hercules, der Malkart, ist die Sonne, die phönicische Astarte, Venus, der Mond. Nun wurde ihr Himmelskönig, ihr Malkart oder Sonnengott, als sich selbst verbrennend bei ihnen vorgestellt, wodurch sie das stets wiederkehrende Sonnenjahr versinnbildeten. Nachdem Malkart die 12 Zeichen des Thierkreises durchlaufen hat, geht das Sonnenjahr zu den Göttern. Diefs scheint noch immer die richtigste Erklärung des Ursprunges der zwölf Arbeiten des Hercules und seiner Apotheose ***). Auf den Münzen der phönicischen Colonienstadt Tarsus wird diese symbolische Vergötterung des tyrischen Hercules, woraus die fabelnden Griechen ihren Hercules auf Oeta erschufen, noch durch einen Scheiterhaufen vorgestellt, aus welchem ein Adler empor-

*) Fabretti, Inscript. Cl. I. p. 17. f. Schöpflin's Alsatia illustrata T. I. p. 312 f., überhaupt aber Bingham's Orig. Ecclesiast. T. X, p. 30 ff.

**) Urendi corpora defunctorum nostro seculo usus nullus est. Saturn. VII, 7.

***) Dupuis zuerst in Origine de tous les cultes T. I. 309—315. die 4. Ausgabe; dann in seinem Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique. Paris 1806.

steigt*). Wir wissen aus einer Rede des Sophisten, des Chrysostomus, dafs dort jährlich ein grofser Scheiterhaufen erbaut und darauf die Selbstverbrennung des Hercules vorgestellt wurde. Die römische Kaiser-Apotheose war blos eine prunkvollere Wiederholung dieser uralten phönicischen Sitte. In einer höheren Potenz steigt statt des Adlers ein Phönix auf und bezeichnet dann die 600jährige Periode oder auch die Siriusperiode, periodus Sothiaca **).

Die Phönicier, die sogar Lebende ihrem Moloch, Himmelskönige, opferten, legten später auch Leichen auf den geheiligten Scheiterhaufen. Jeder Todte wurde dadurch gleichsam ein Sinnbild des sich selbstverbrennenden Hercules. So entstand hier wenigstens — denn der Scheiterhaufen der alten Brahmanen und neuen Hindus möchte wohl auf eine andere Weise zu erklären sein — die Sitte des Todtenverbrennens. Und da diese dem Kaufmannsgeiste des Volkes zusagte, das mit eigener Verschmitztheit jeden Punkt seiner Religionsbräuche auf allen Küsten, die es mit Faktoreien und Colonieen besetzte, bald zur Sicherung und Unterjochung, bald zur Gewinnung grofser Handelsvortheile zu benutzen wufste, so suchten die rothen Menschen — so hiefsen die Phönicier damals am ganzen Mittelmeer, wie jetzt die Briten in Sina — überall, wo sie sich ansiedelten und einwurzelten, auch dieses Todtenverbrennen den Landeseingeborenen annehmlich und nachahmungswürdig zu machen. Spezereien, Leinwande, Teppiche, die Stapelartikel des phönicischen Handels, wurden ja mit verbrannt, und je gröfser der Verbrauch, desto einträglicher der Markt! So kam die Sache auch zu den Pelasgern oder den ältesten Bewohnern der griechischen Küste, die sich mit dem phönicischen Götterdienste um so schneller aussöhnten, als sie Sonne und Mond auch schon längst unter ihren Urfetischen hatten. Bald knüpften sich Leichenspiele an dieses Verbrennen. Bei einigen Stämmen, wohin der pelasgisch-tyrrhenische gehört, liefs man die gefangenen Feinde am Scheiterhaufen auf Leben und Tod kämpfen. Daraus entstanden die blutigen Gladiatorspiele, die von Hetrurien nach Rom wanderten. Der menschlichere Hellenismus entwickelte sich aber daraus die bildenderen Wettkämpfe der Gymnastik. Beiderlei Spiele fanden auf dem Scheiterhaufen, wo der Kriegs- und Stammanführer verbrannt wurde, seine Wiege.

Sehr merkwürdig ist die alte griechische Ueberlieferung, dafs Hercules, da er sich eidlich verpflichtet hatte, den Argeus ***),

---

*) S. noch Belley, auch Pellerin, Recueil T. II. pl. 73, nr. 36. 37. und Eckhel, Doctrin. N. V. T. III. p. 53.

**) Ideler's historische Untersuchungen der Astronomie der Alten, p. 317. Zoega, de obeliscis p. 166.

***) S. d. Fragment des Andeon in den Venetianischen Scholien zur Ilias I, 52, mit Heyne's Anmerkungen, Observat. in Iliadem T. I. p. 8.

seinen Kriegsgefährten vor Troja, dem Vater Licymerus gewifs zurückzubringen, den Erschlagenen verbrannt habe, um so wenigstens sein Versprechen lösen und dem Vater die Asche bringen zu können, und dafs Hercules dadurch Stifter des Verbrennens bei den Griechen geworden sei. Wie oft mufs das vieldeutige Wort Hercules in den hellenischen Ursagen durch einen phönicischen Handelsherrn, Deichgräfen oder Metallurgen übersetzt werden?

IV.

Ueber das antike Costume
in Grillparzer's Sappho *).

Ueberall, wo in dramatischen Werken sich offenbart, dafs Treue in Zeichnung der Zeit und des Orts unter die Kunstzwecke des Dichters gehört, da wird es selten zu rechtfertigen sein, dafs man von dem wissenschaftlich correcten Costume abweiche. Dieser Ausspruch A. Müllner's in einem der beherzigenswürdigsten Aufsätze über Theatercostume **) leidet seine volle Anwendung auf das zu beobachtende Costume in Grillparzer's Sappho. Mag auch ein ganzer Köcher voll Pfeile auf die hellenische Echtheit dieses Drama von den kundigsten antiquarischen Bogenschützen abgedrückt werden, und mancher Pfeil treffen; der Dichter wollte eine echt griechische Sappho auftreten lassen und ist daher von der Direction berechtigt, die möglichste Rücksicht auf Scenerei, architektonische Verzierung und Bekleidung zu fordern, wie sie in jenes Zeitalter, wohin uns geschichtliche Kunde die Mytilenische Sappho versetzen heifst, und in die Umgebungen eines üppig geschmückten Landsitzes auf der Insel Lesbos passen. Man kann die Sappho, die hier durch die irdische Liebe zur himmlischen eingeht, noch viel höher gestellt, viel hellenischer wünschen; ausgemacht bleibt es, dafs im ganzen Drama nichts vorkommt, was nicht durch strenge Beobachtung des Ueblichen im Wiegen- und Mutterlande aller wirklichen Kunst noch gehoben und der gebildeten Schaulust reizender gemacht werden könnte.

Wir befinden uns auf Lesbos. Der bekannte, in alle Sprachen übersetzte, neuerlich durch Courier's und Furia's Fund noch

*) Wir bemerken hier im Allgemeinen, dafs antiquarisch über Sappho überhaupt nichts Gründlicheres und Umfassenderes gesagt worden ist als in Prof. Welcker's in Bonn tiefeindringender Abhandlung, Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit. Göttingen 1816. 150 S. in 8.

**) Aus Müllner's Theaterwörterbuche zuerst im Berliner dramaturgischen Wochenblatt II., 4. Dann im Almanach für Privatbühnen auf 1818. S. 348.

um eine sehr malerische Scene vermehrte Schäferroman von Daphne und Chloe, welcher einem Sophisten Longus zugeschrieben wird, möchte dem Decorationsmaler wenigstens in Ausschmückung der Grotten und Lustgehölze von Sappho's Wohnung manchen willkommenen Wink dargeboten haben. Vor Allem dürften die üppigen Wein- und Epheuranken mit Smilax (einer Windenart) nicht fehlen. Dafs die Grotte nicht ohne Andeutung von Quellwasser und einem Bilde von Nymphen mit aufgehangenen Syrinxflöten und andern ländlichen Weihgeschenken sein dürfte, versteht sich. Wichtiger wäre vielleicht die Bemerkung, dafs zur Bewirthung des ganzen Landvolkes in der Nachbarschaft dieser Villa ein großer Bacchischer Mischkrug, welchen man einen Krater nannte, im Hintergrund anzubringen wäre, weil bei allen dergleichen festlichen Bewirthungen ein solcher Krater aufgestellt wurde, aus welchem man den Wein schöpfte *). Ueber das Triumphgepränge oder den festlichen Einzug der Siegerin bei diesen iselastischen Spielen **) wäre Manches zu erinnern. Denn wenn erst überhaupt dem Dichter dieser weibliche Hieronica (Sieger im heiligen Spiele) zugestanden worden ist — was freilich der Archäolog nicht ohne grofse Beschwerung seines antiquarischen Gewissens einräumen wird —, so ist es freilich sehr schlimm, dafs nicht wenigstens ein Zweigespann von wirklichen weifsen Rossen auf die Bühne kommen kann. Ja es liefse sich darüber noch die Frage aufwerfen, ob nicht die sieggekrönten Ankömmlinge in Ermangelung jenes Rofsgespanns lieber gleich auf einem Tragsessel oder Palankin, den auch die lesbische, mit Asien so vielfach befreundete Weichlichkeit sehr gut kannte, zu setzen gewesen wären. Sei dem, wie ihm wolle, eine Reihe von noch vorhandenen Vasengemälden, der ergiebigsten Fundgrube für diese Art von Vorstellungen, zeigt auf's Genaueste den Stand eines Jünglings neben einer Frau (geflügelt heifst sie Siegesgöttin) auf Zwei- und Viergespannen bei Festgeprängen und Aufzügen ***). Hätte man es

*) Diese Sitte wird im vierten Buch des genannten Schäferromans mehrmals erwähnt. S. p. 113. 138. der Schäfer'schen Ausgabe und Villoison in den Anmerkungen p. 293. seiner Ausgabe.

**) Iselastisch hiefsen alle Wettkämpfe, nach welchen der Sieger einen feierlichen Einzug in seine Vaterstadt hielt. S. Spanheim's II. Brief an Morelli p. 122 f. und den 22. Excurs zum Sueton von Ernesti.

***) Beispiele aus Vasen in Ginzrot's neuestem Prachtwerke: Wagen und Fahrzeuge der Griechen und Römer Th. I S. 424. Taf. XXXIV. Im k. k. Antikenkabinet in Wien befinden sich jetzt aus der gräflich Lambergischen Sammlung vier Vasen mit Vorstellungen eines Gespanns, wo auf dem Wagen Frau und Mann zu stehen kommen. Vergl. Millin, Peintures de vases antiqu. T. I. pl. XXIV.

zum höchsten Pomp treiben wollen, so wären zur Seite des Gespanns auch noch ein Sonnenschirmträger und eine Fächelträgerin — zu beiden sind die Vorbilder auf Vasen zu finden — anzuordnen gewesen. In mancher Kleinigkeit wird aufserdem noch das Uebliche mit der genauesten Darstellung antiker Formen befolgt, und dabei auch dem ganz modernen Zuschauer ein sehr wohlgefälliger Anblick gewährt werden können. Wir bemerken hier das Heraustreten Phaon's nach dem Gastmahl, wo er nach griechischer Sitte durchaus mit einem Rosen- oder Myrtenkranz um's Haupthaar erscheinen mufs; auch schwerlich stattlicher gekleidet und in einer kostbar gestickten Chlamys auftreten kann, da man bei Gastmählern sehr leicht gekleidet war. So werden die Mädchen, welche von der ausgelassenen (etwas mänadisch zu haltenden) Eucharis zur Herbeibringung von Blumen aufgefordert werden, diese in buntgeflochtenen Kalathisken *) auf dem Kopfe getragen bringen. Die zierliche Form dieser Blumenkörbchen begegnet uns auf vielen Vasengemälden.

Unsere Absicht ist indefs bei diesem Aufsatz mehr auf die eigentliche Tracht, auf das, was man wohl am häufigsten nur Costume im engeren Sinn zu nennen pflegt, schon darum gerichtet, weil hierüber ein weit allgemeineres Urtheil stattfindet, und eben darum auch der Antiquar weit häufiger in Anspruch genommen wird. Was nun den Putz und Anzug der Sappho selbst anlangt, so schildert ihn der Dichter durch Phaon's begeisterte Beschreibung zu genau, um in irgend einem wichtigen Punkte einen Zweifel übrig zu lassen. Auch stimmt diese Schilderung im Allgemeinen vollkommen mit dem überein, was Alterthumskunde hier anordnen könnte. Geht man von der Bemerkung aus, dafs Sappho, oft selbst die zehnte Muse genannt, sich nur im wahren Musencostume zeigen konnte, in wiefern diefs damals schon durch die scenische und plastische Kunst hatte bestimmt sein können, so wird allerdings, um sogleich bei'm Kopfschmuck anzufangen, das (mehr Junonische) Diadem mit der Musengestalt nicht recht in Einklang zu bringen sein. Denn ein solches ist uns weder in den bekannten Statuenvereinen des Vaticans (von den anderen spreche ich nicht, da der echteste Verein, den einst die Königin Christine besafs, im Meere unterging, und die in mehreren Museen Italiens und Englands, besonders auch in Wörlitz und Stockholm befindlichen gröfsten Theils nur Nachbildungen moderner Ergänzung sind) noch auf den Musen-

*) Griechische Vasengemälde von Böttiger, Th. III. S. 43 und Millin, Explication des Peintures de Vases antiques T. I. p. 11. Es mufs nicht irren, dafs diese Körbchen auch häufig bei Spinnerinnen stehen. Der auf der Kupfertafel Fig. I. abgebildete Kalathos ist aus der vierten Tafel des ersten Theils der Millin'schen Vasensammlung genommen.

sarkophagen (wovon sich einer auch aus der Lamberg'schen Sammlung nun im kaiserlichen Museum in Wien befinden muſs) je vorgekommen. Und käme es vor, man würde sogleich auf einen falsch aufgesetzten Kopf schlieſsen müssen. Da bei Grillparzer's Sappho nach einer allerdings auch in alterthümlichen Sagen begründeten Annahme Alles prächtig, ja fürstlich zugeht, so würde hier statt des natürlichen Lorbeerkranzes (der freilich auch nur in den pythischen Spielen zu verdienen gewesen wäre) ein künstlicher ganz an seiner Stelle gewesen sein, die Blätter von gediegenem Gold, die Beeren oder Früchte in natürlicher Gröſse von Smaragden, wie ihn dort Lucian in der Geschichte des Evangelos schildert*), und wie er in den bekannten Statuen des Apollo Kitharödos vorkömmt. Allein so wäre eine der schönsten Stellen, ein Triumph der Schauspielerin, die Sappho zu sein versteht, in der ersten Unterredung mit Melitta verloren gegangen. Es muſste also bei einem natürlichen Lorbeer sein Bewenden haben und dabei konnte das *goldene Diadem* sehr wohl bestehen, ja es schien vielmehr zur Zierde kaum entbehrt werden zu können. Und so muſs man auch das ganze übrige Costume der Sappho beurtheilen, wo überall, um uns auch hier Müllner's wohlbegründeter Unterscheidung zu bedienen, die wissenschaftliche Correctheit der rein-poetischen nachstehen muſste. Gälte es blos der wissenschaftlichen Genauigkeit, so müſste Sappho, als Lyraspielerin, im kitharödischem Costume eine breitgegürtete Tunica mit Aermeln, die bis an die Handwurzel reichen, und eine mit zwei Agraffen über beide Schultern befestigte, hinten herabflieſsende purpurne Chlamys haben. Allein sie erscheint blos als Muse überhaupt, und da ist eine einfache, weiſse Tunica von einem fein-drapirenden wollenen Stoff (mehrere Musenbilder geben auch Byssus oder feine baumwollene Gewebe) mit Halbärmeln, die nur einen Theil des Oberarms bedecken, als dorische, Arme und Füſse mehr enthüllende Tracht, die angemessenste. Diese halben Oberärmel sind in der Mitte geschlitzt und durch kleine Knöpfchen oder andere Befestigungen drei- bis viermal wieder zusammengefaſst **), dürfen aber nicht, wie in

---

*) Ad v. indactum c. 8. T. III. p. 107. oder Th. VI. S. 43. der Wieland'schen Uebersetzung. Man vergleiche die Statuen des in einen Apollo Kitharödos idealisirten Nero im Vatican und Visconti's Bemerkungen im Mus. Pio-Clementino T. I. p. 31.

**) Man vergleiche nur die schönen Musenstatuen aus der Villa des Cassius im Vatican im Museo Pio-Clementino T. I. tav. 17. etc. oder in den schönen Abbildungen in schwarzer Kunst von Revarchon. Eine solche Tunica hieſs bei den Griechinnen mit ihrem eigenthümlichen Namen Peronatris, die geheftelte. S. Theocrit XV. 21. mit Valckenaer's Anmerkung T. II. p. 155 und das

den aufgeschnittenen Aermeltrachten des neuen spanischen Costumes mit einem durchschimmernden oder gar durchgezogenen Stoff unterlegt sein. So etwas würde ganz der antiken Form widerstreben, bei der es am Ende stets auf die möglichste Enthüllung und auf das Durchschimmernlassen des Nackenden ankam. An einen breiteren Gürtel, der allein der tragischen Muse und der eigentlichen Kitharödentracht zukommt, ist dabei nicht zu denken. Nur eine Schnur — sie mag auch wohl von Gold sein — fafst dieses Untergewand unter der Brust und ist mit scheinbarer Nachlässigkeit und Kunstlosigkeit in der Mitte zusammengebunden; dafs aber dieser Tunica unten herum zierliche Einfassungen von Blätterranken (doch ja nur als eingewebte, eingesetzte Stickerei, nicht aufgelegt) und arabeskenartige Verschlingungen (Mäander in der Sprache des Alterthums) sehr wohl gegeben werden können, erhellet, da die plastischen Denkmale des Alterthums diefs kaum andeuten konnten, aus vielen hundert noch vorhandenen Vasengemälden, aus deren Abbildungen auch jetzt noch kundige Stickerinnen die reizendsten Muster zu entlehnen wissen *). Es versteht sich, dafs der Theater-Costumier so gut, wie der Theatermaler, sich darauf verstehe, was in der Form und bei der Lampenbeleuchtung Wirkung thut, und über das Niedliche nicht das Wirksame vergesse. Wie sehr war auch hier der Vortheil auf Seiten der antiken Welt, die bei aller Repräsentation der Art nur auf volle Tagesbeleuchtung Rücksicht nehmen durfte, da bei uns die nächtliche Beleuchtung noch obenein öfter von unten herauf kommt. Ueber den Purpurmantel und dessen schmückende Einfassung enthalten wir uns hier absichtlich aller Bemerkungen, da einer Künstlerin, die sich ermächtigen darf, als Sappho aufzutreten, auch schon der Mantelwurf geläufig sein mufs, und über diesen,

---

Epigramm des Antipater Sidonius 82. T. II. p. 28; der sogenannte Schistos bezeichnet nur überhaupt ein vorn und hinten aufgeschlitztes Untergewand. Winckelmann in der Geschichte der Kunst VI. 1. 16. Th. V. S. 18. der Werke ist sehr unvollständig und erklärt das Wort S. 33. ganz falsch.

*) Alles hierher Gehörige ist im ersten Hefte der Vasengemälde (Weimar 1797) in einer eigenen Abhandlung: über die Vasenarabeske, sorgfältig gesammelt und geprüft worden. Seitdem hat Millin in seinen Peintures de vases antiques einige treffliche Mustertafeln solcher Blätterranken (Acanthus) und Phantasieeinfassungen gegeben, die besonders in den colorirten Exemplaren allen erfahrenen Stickerinnen eine süfse Augenweide sein müssen. Das Alles ist auch auf die Verzierung der Säulen- und Bilderstühle in der Architectur übergegangen. S. die 27. Kupfertafel zu Hirt's Baukunst nach den Grundsätzen der Alten.

bis jetzt noch gar nicht erschöpften Gegenstand *) entweder gar nichts, oder weit mehr gesagt werden müfste, als diese flüchtigen Andeutungen gestatten. Es versteht sich, dafs eine Sappho alles Mantelspiel unter sich hält, ob sie sich gleich sehr kunstreich zu drapiren versteht **). Nur eins sei hier noch angemerkt: Nur an einem Arm kann Sappho nach der Sitte des Alterthums füglich Armspangen haben ***). Ob am rechten oder linken, hängt von der Einsicht ab, womit sie den Mantel zu werfen weifs.

---

*) Was F. v. Seckendorf unter der Rubrik Drapirung in seinen Vorlesungen II. 329. gesagt hat, ist uns sehr wohl bekannt.

**) Die antike Sappho macht in einem Fragment, das uns Athenäus erhielt, ihrer Nebenbuhlerin Vorwürfe, dafs sie ihr Untergewand schleppe. S. die Fragmente der Sappho in Wolf's Sammlung p. 54 und 83., in Volger's Sammlung n. LVI. aus Athenäus I. 38. p. 79. Schweigh. Man vergesse übrigens nicht, dafs auf das kunstgerechte Drapiren des Mantels im griechischen und römischen Alterthum unglaublich viel Mühe verwandt wurde. Die griechische Sprache hatte ein eigenes Wort für die kleidsam-anständige Haltung des Gewands, Εὐσχημοσύνη. Bei Processionen, wo die Frauen und Jungfrauen fast allein öffentlich erschienen, gab es eigene Ordner und Aufseher des weiblichen Anstandes, in Kleidung und Haltung des Körpers, die Ordner der weiblichen Zucht, Γυναικοκόσμοι, (s. Pollux VIII. 112 und die Commentatoren) genannt wurden. Wir erblicken einen derselben in einem der berühmten Marmorreliefs von der Friese des Pantheon, welches Choiseul Gouffier mit aus Griechenland brachte und Millin in den Monumens inédits T. II. p. I. V. zuerst abbildete (man sehe die Erklärung S. 46). So sind die bekannten Jünglinge in Mäntel gewickelt, vor welchen ein ehrwürdiger Lehrer steht, die sogenannten Mantelfiguren auf der Hinterseite von mehr als 200 noch vorhandenen Vasen, nichts Anderes als Darstellungen des Unterrichts in der rechten Mantelverhüllung, wie anderswo ausführlich gezeigt worden ist.

***) Zum Trost unserer Schauspielerinnen sei es gesagt, dafs es deren allerdings zwei an demselben Arm sein können, wie viele alte Denkmäler beweisen. Man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, das Vasengemälde bei Millin, Monumens inédits T. II. pl. 49., wo eine Minerva, ganz im dorischen Costume mit bis zur Schulter entblöstem rechten Arm (hier der rechte, weil am linken der Schild hängt), zwei schlangenförmige, in zwei Windungen den Arm umzirkelnde Armbänder (also echte Spintheren im Sinne des Alterthums) trägt. Die am Oberarm, ganz nahe an der Schulter getragenen Armbänder hiefsen auch dann wirklich Armbänder (βραχιόνια, armillae), die über der Hand-

Melitta und Eucharis werden in ihrer Tracht vor allen übrigen Dienerinnen der Sappho auszuzeichnen sein. Wir befinden uns in der Wohnung einer vornehmen Frau, die sich selbst Dienerin der Musen und der himmlischen Aphrodite nennt. Hier werden also auch die dienenden Mädchen in ihrer Tracht viel geschmückter erscheinen können und etwas Phantasiereicheres im Anzuge haben dürfen, so wie wir es an dienenden Mädchen auf antiken Vasengemälden zu beobachten Gelegenheit haben. Ober- und Untergewand sind weifs. Die unten bis auf die Knöchel herabfliefsende Tunica ist echt dorisch und hat gar keine Aermel. Sie ist also an den Schultern blos durch ein Bändchen (eine Agraffe wäre über diesen Stand) befestigt. Beide Arme sind völlig blos. Diefs setzt freilich vollgeründete, schöne Oberarme voraus, welche sich die Frauen des Alterthums durch allerlei, noch jetzt in den Frauenbädern des Orients übliche Badekünste und oft wiederholte Bewegungen zu verschaffen wufsten. Ueber dieses Untergewand wird nun eine zweite Tunica, gleichfalls mit durchgesteckten Armen angezogen, die entweder auch ganz bis auf die Füfse herabgeht,

---

wurzel getragenen nennt der Grieche περικάρπια, d. h. Handwurzelbänder. Vergleiche die auf vielfache genaue Anschauung gegründeten Bemerkungen in Winckelmann's Geschichte d. K. in den Werken Th. V. S. 56. Will man die Muster eines antiken Armbandes zur Nachahmung haben, so vergleiche man in Caylus, Recueil T. V. pl. 90, 4. Seit Bartholinus sein Buch de armillis schrieb, ist uns durch antike Bildwerke, besonders auf Vasen, eine neue Welt aufgegangen. Immer bleiben die Schlangen-Armbänder (auch Schlangen, ὄφεις, genannt, Pollux V. 99) die zierlichsten und auch jetzt noch empfehlenswürdigsten. Abbildungen lassen sich zu Dutzenden geben, z. B. Millin's Peintures des vases antiques. T. II. pl. 68. Vergl. Visconti zum Pio-Clementino T. II. p. 90 und meine Abhandlung über die Furienmaske S. 87 f. s. Band I. dieser Sammlung S. 243. Warum aber nur an einem Arm? Antwort, weil der andere durch den Peplus oder den Mantelwurf stets verhüllt bleiben mufs, und das Alterthum nichts Ueberflüssiges that. Man fand daher unter hundert Bildwerken, auf welchen Frauen mit Armbändern erscheinen, auch nicht eins mit Spangen an beiden Armen da, wo die weibliche Figur auch ein Obergewand trägt. Ganz anders ist's, wo sie nur im Untergewand sich zeigt; da haben oft beide entblöste Arme Handspangen, z. B. in Millin's Peintures de vases antiqu. T. I. pl. 51. T. II. pl. 37. So hat eine von den Florentinischen Venusstatuen, mit dem Amorin zur Seite, die ganz unbekleidet ist, an beiden Oberarmen Spangen. S. Galeria di Firenze. Serie IV. tav. 40.

oder über den Knieen aufhört und also nur eine halbe Bekleidung ausmacht. Diese nun, welche auch die Brust bis an den Hals herauf enganliegend umschliefst, hat als Stickerei sowohl oben herum einen Hals- und Brustschmuck (der auch wirklich, vergleicht man die Halsketten und Colliers auf manchen antiken Bildwerken, aus einer Nachahmung von dergleichen Hals- und Brustausschmückungen in Steine und Metallplättchen entstanden zu sein scheint), als auch an dem unteren Saum eine oft drei- und vierfach über einander laufende Einfassung. Die unterste besteht zuweilen in einer auf Vasen häufig vorkommenden wellenförmigen, ausgebogenen Verzierung [broderie en forme de vagues*)], zuweilen auch aus einem doppelten Bande. Darüber ist aber dieselbe Ausschmückung angebracht, die auch oben herumläuft, nur in entgegengesetzter Richtung. Sie besteht aus einer Reihe ausgezackter Kanten, völlig in der Form, welche in der heutigen Modesprache Wolfszähne (dents à loup) genannt werden **). Dieser *oben* und *unten* so eingefasste Leibrock ist nicht gegürtet, mufs aber durch das Anlegen selbst und durch die Beschaffenheit des Stoffes vor allem aufbauschenden Abstehen bewahrt werden können. Werden diese Auszackungen von einem scharlachrothen (nicht rosafarbenen) Stoffe ausgeschnitten aufgelegt, oder, was das Gewand weit gehorsamer macht (assujettit), in so gefärbten Fäden gestickt, sind zugleich die kleineren Einfassungen goldgelb, so thut das Ganze eine sehr angenehme Wirkung und steht frischen, jugendlichen Figuren wohl an. Aber Melitta soll noch einmal recht geputzt erscheinen. Wir gestehen aufrichtig, dafs wir dem Dichter nicht beistimmen können, welcher ihr (da, wo sie gerufen zum zweiten Mal in aller Unschuld des erwachten Gefühls vor die Gebieterin tritt,) eine mehr verhüllende, vielfach über einander drapirende Kleidung zugedacht hat, indem er ihr von der Sappho zurufen läfst:

So viele Hüllen deuten auf Verhülltes.

Jede jugendliche oder doch die Jugend frisch darstellende Schauspielerin, der Melittens Rolle zu Theil wurde, wird dem Dichter selbst die genügendste Erläuterung darüber geben, dafs da, wo in Melitta's Brust mit der ersten Liebe auch die aufmerksamere Gefallsucht sich entwickelt hat, ein feineres Gefühl sie

---

*) Beispiele und Bemerkungen s. bei **Millin**, Description des Vases antiques T. I. p. 89. T. II. p. 90. 92. Besonders die Anmerkung T. I. p. 69. n. 2.

) Als Muster dieser Art von Borduren kann die untere Einfassung der Halbtunica dienen, welche Minerva unter dem Brustharnisch oder der Aegide trägt auf einem der prachtvollsten Vasengemälde in **Millin's Peintures T. II. pl. 67. Vergl. Peintures de vases T. I. pl 42.

auch schon auf das Kleidsamere geleitet haben mufs; und so bedarf es der unsrigen nicht. Wir gingen, als vom zweiten Anzug die Rede war, davon aus, dafs Sappho dem Mädchen, das ihr Liebling ist, schon früher einmal das zierlichste Gewand einer Flötenspielerin oder einer anderen bei'm Gastmahl aufwartenden Ganymeda [so hiefs ja einst auch die den Göttern kredenzende Hebe *)] geschenkt habe, und wählten dazu ein eng anschliefsendes, nicht gegürtetes Leibkleid aus drei Vasengemälden in Millin's Sammlung **), welches durch seine einfach-edle Form und den von oben bis unten an den Saum herablaufenden doppelten Goldstreifen, mit zierlicher Stickerei in Palmzweigen (en palmettes) eingefafst, einen zwar reizenden, aber doch nicht überladenen Leibrock bildet. Die langen, eng anschliefsenden Aermel, die bis an die Handwurzel reichen, sind mit einer Laubranke der Länge herab zierlich gestickt. Das eine dieser Vasengemälde gibt zugleich die Beschuhung an ***), die selbst nicht ohne niedliche Verzierung ist und ganz die Form des alten Soccus hat. Die Farbe des Gewandes scheint nach der Colorirung der Vase nicht ganz weifs zu sein, sondern in's Hellgrüne zu schillern.

Es versteht sich, dafs sowohl die obigen Dienerinnen der

---

*) S. Welcker's Sappho S. 33.

**) Peintures de vases antiques T. I. pl. 36. und 38. und T. II. pl. 42. Es ist aber zu bemerken, dafs dieser Leibrock der schönen Flötenspielerin, bald ganz ohne Aermel, so beschaffen war, dafs er oben über den Schultern nur durch Agraffen zusammengehalten und beide Arme da durchgesteckt wurden. So erscheint er auf dem ersten der angeführten Vasenbilder. Bald aber hatte er eng anliegende, bis an die Handwurzel reichende Aermel, welche dann auf der ganzen Länge herunter und um die Handwurzel selbst eine purpurne Besetzung gehabt zu haben scheinen, welche aber auf dem eigentlich uns zum Muster dienenden zweiten Gemälde T. I. pl. 38. nur durch einen Strich angedeutet ist. Diefs ist auch bei'm dritten Gemälde sichtbar, welches zugleich die Eigenheit hat, dafs es durchweg mit einer Stickerei von kleinen eingestreuten Halbzirkeln geschmückt ist. Um nun ein schönes Gewand für Melitten zu bekommen, mufs aus diesen drei Vasenbildern die Form des Leibrockes geschmackvoll zusammengesetzt werden: Millin hat übrigens weder das Syrma, den Schleppmantel der alten tragischen Schauspieler, Citharöden u. s. w., noch die tunica recta, den χίτων ὀρθοστάδιος, der tragischen Muse recht verstanden, wenn er in seiner Anmerkung T. I. p. 68. beide damit vergleicht. Darüber hat schon Visconti in seinen Anmerkungen zum Pio-Clementino Alles in's Klare gesetzt.

***) T. I. pl. 38.

Sappho, als auch die Lesbierinnen, die aus der Nachbarschaft zusammengekommen sind und auf eine eben so ungezwungene, als theilnehmende Weise den Chor in diesem Trauerspiele bilden, mehr dorisch als ionisch gekleidet erscheinen *), also ganz blose Arme bis an die Schultern und aufser der unteren Tunica, die bis zu den Knöcheln reicht, ein auf den Schultern mit Agraffen festgehaltenes Doppelmäntelchen haben, welches in der Sprache der Griechinnen die Benennung Diploidion oder Epomis erhielt. Es fehlt auch in neueren Abbildungen an Trachten, die bei Maskenbällen sorgfältig nach der Antike zugeschnitten wurden, nicht an Musterbildern dazu, wir könnten aber die Wahrheit derselben nicht rühmen, welches um so mehr zu verwundern ist **), da ein einziger Blick auf antike, bekleidete Statuen oder auch auf Vasenbilder die Sache ziemlich genau vor's Auge bringt und Beispiele also leicht zu finden waren. Indefs ist die Nachahmung dieses äufserst gefälligen Ueberwurfs und Halbmäntelchens eine Aufgabe, an welcher, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, der ganze Witz unserer geübtesten Theaterschneider und Garderobieren fast immer gescheitert ist. Die Ursache liegt vorzüglich darin, dafs man einen Umstand übersah, ohne welchen diese Sopravesta nie recht sitzen oder gelingen wird. Denn ob sie gleich aus zwei Hälften, einem Vorder- und Hintertheil, besteht, so sind sie doch, was Viele geglaubt haben, nicht beide an den Seiten ganz offen. An der linken Seite sind sie ganz zusammengenäht, und es ist blos die Oeffnung zum Durchstecken des linken Armes übrig geblieben. Die rechte Seite aber geht von oben, wo das Hinter- und Vordertheil nur durch eine Art von Schnalle zusammenhält, sogleich unter der Achsel aus einander und zeigt die darunter befindliche untere Tunica. Hier ist es aber auch, wo die Eleganz der griechischen Mädchen sich durch einen ganz eigenthümlichen, wellenförmig-herabwallenden Faltenwurf dieses offenbar hier verlänger-

---

*) Dorisch heifst überhaupt so viel als altgriechisch. Dem frühen Alterthume der hellenischen Volksstämme war diese höchst einfache Bekleidung, die eigentlich aus einem einzigen, auch gleich so rund auf dem Webstuhl gewebten Gewande bestand, durch dessen Oeffnungen über den Schultern die blosen Arme gesteckt wurden, sehr angemessen. Sie frommte der Kunst und der, das Nackende überall suchenden Schönheit. Man sehe meine Abhandlung: Ueber den Raub der Cassandra auf einer alten Vase, S. 60. Not. 60.

**) S, Dédale et ses statues, danse pantomime par — Hirt (Berlin 1802, in 4.) N. VIII. und: die Weihe des Eros Uranios von Hirt (Berlin 1818) Tafel 4. Man mufs dabei aber nicht aus der Acht lassen, dafs der eigensinnige (moderne) Schönheitssinn unserer Damen dem armen, vielgeplagten Antiquar oft unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte.

ten, ja bis an die Knöchel mit beiden Flügeln herabfliefsenden Gewandes in ihrem feinsten Schönheitssinn zeigte. Hätte William Hogarth dieses sich so lieblich herabschlängelnde Faltenspiel an dem Mäntelchen der griechischen Frauen gekannt, es würde ihm seine Schönheitslinie in der Analysis of Beauty noch einmal so leicht zu construiren gewesen sein. Ist nun, wie diefs wohl bei festlichen Gelegenheiten stets angenommen werden mufs, dieser lieblich gefaltete Ueberwurf stets wenigstens mit einem Purpurstreif eingefafst gewesen, so mufste die Undulation dieser Verbrämung mit dem wellenförmigen Faltenspiel bald hervortretend, bald zurückweichend, einen unbeschreiblichen Reiz hervorbringen, den unsere kunstreichsten Shawldrapirungen schwerlich erreichen dürften. Es mag mehr als ein Mittel gebraucht worden sein, dieser Faltung oder Künstelei ihre ganze Mannigfaltigkeit zu geben. An einem merkwürdigen Candelaber-Relief, welches die Minerva vorstellt, die ganz im Canephoren- oder Jungfrauen-Costume erscheint, erblicken wir sehr deutlich kleine *metallene* Knöpfchen an den Enden der Flügel *). Auch unsere Damen-Toilette kennt diese Kügelchen zum angemessenen Herabziehen des Gewandes und zum Faltenwurf. Allein es werden oft Granatäpfel des israelitischen Hohenpriesterrocks und unförmliche Gestalten daraus. Doch hierbei hat der Antiquar weder Stimme noch Weihe!

Wir behalten uns vor, in einem zweiten Aufsatz auch über die Tracht des Phaon zu sprechen, und verweisen hier nur noch zum Ueberflufs auf einen sehr interessanten Aufsatz des der Kunst zu früh entrissenen Millin in Paris „Observations sur le costume théatral“ in seinem inhaltreichen Magazin encyclopédique vom Jahrgang 1812. Millin hatte ganze Portefeuilles voll nicht antiker und doch sehr kleidsamer Theatercostumes gesammelt und gedachte, ein grofses colorirtes Kupferwerk darüber herauszugeben. Bei der unverantwortlichen Zerstreuung seiner Hinterlassenschaft ist auch diese Sammlung, die schwerlich je wieder so gemacht werden wird, verloren gegangen.

---

*) Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 6.

V.

Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe.

In zwei Briefen an Frau von H....

I.

Sie nehmen mich bei'm Wort und drohen mir mit aufgehobenem Zeigefinger, wenn ich nicht, was mir gestern nur halb im Scherz über die Lippe schlüpfte, das geflügelte Wort, die jetzt mehr als je in seidenen Stoffen, Merino's und Callico's, zur gröfsten Beleidigung eines an ruhige Licht- und Faltenbrechungen gewöhnten Auges, herrschende Mode in quadrillirten oder gewürfelten Mustern sei eine barbarische Tracht, auf der Stelle beweisen könne.

Ich weifs es, die liebenswürdigste Frau, und wenn sie die Sanftmuth, ja der verkörperte Taubensinn in der Gestalt eines Täubchens am Wagen der Liebesgöttin selbst wäre, versteht doch darüber keinen Scherz, wenn Männer, ihren Anzug musternd, das unschön oder wohl gar geschmacklos zu finden wagen, was der letzte vollendende Blick im Spiegel genehmigte. Es gibt nur eine Gesetzgebung, die keine cour d'appels kennt, es ist die der allwaltenden, nur im Unbestand beständigen Modegöttin mit dem Regenbogen-Stab in der rechten und der Pandora-Büchse in der linken Hand, und mir als einem Alterthümler fallen dabei noch ganz eigene Beispiele aus uralten Geschichten und Legenden ein, die auch schon durch die blose Erinnerung mit einem heimlichen Schauder erfüllen. Sie selbst, meine Gnädige, kennen die klägliche Geschichte des thracischen Barden- und Minnesängers Orpheus, wenigstens aus der bekannten Oper: Orfeo ed Euridice. Der arme Orpheus ward zuletzt von den thracischen Frauen und Jungfrauen lebendig zerrissen. Man hat diese schon vor 3400 Jahren an den Ufern des Strymon vorgefallenen Septemberscenen einer heiligen Wuth der in Mänaden und Bacchus-Energumenen verzückten thracischen Weiber zugeschrieben. Allein ein alter Scholiast hat die feinste Nase gehabt. Diese hat ausgewittert, dafs die so fürchterlich gesteigerte Zornwuth jener Frauen eigentlich nur dadurch gereizt wurde, weil Orpheus, der Gottbegabte, dem

alle Ideale sich offenbarten, ihre Kleider mit gestreiften Mustern, mit eingewirkten Stäbchen, wie sie das Alterthum nannte, zu tadeln sich erfrecht hatte *).

Nun, so weit würde es wohl die Rache unserer modernen Schönen nicht treiben. Auch blieb ja jener uralte Frevel nicht unbestraft. Denn die thracischen Männer ritzten nun den Frauen an den unbekleideten Theilen ihres Körpers lange Streifen in die Haut, und diese mufsten sie, da sie noch besonders eingebrannt wurden, ihr Leben lang tragen **). Das mag nun glauben, wer Lust hat. Allein die ganze Erzählung ist doch voll guter Lehren in der Anwendung und hat mit ihrer Moral wahres Gold im Munde. Was dem ehrlichen Bürger von Genf, dem des Frauenverkehrs ziemlich unkundigen Jean Jacques, in Venedig von einer sonst sehr willfährigen Dame auf dem St. Marcusplatze zugerufen wurde, als er sich über den sonderbaren Ueberwurf ihrer Vesta di zendale wunderte: studia la matematica e lascia le donne! ***) könnte doch auch heute noch dem grämelnden Alterthümler in den Bart geworfen werden.

Ich mag mich also sträuben, so sehr ich will, ich mufs, um mich nicht gröfseren Verantwortlichkeiten oder Ungelegenheiten auszusetzen, mich schon entschliefsen, meine nur halb zwischen den Zähnen hingemurmelte Behauptung nun doch mit haltbaren Gründen zu unterstützen. Wohl aber rufe ich mir selbst im Voraus jenes Homerische Wort zu:

Welch ein verwegenes Wort kam über den Zaun dir der Zähne?

Soll ich aber die von Ihnen, meine gnädige Frau, ange-

---

*) Eine Thracierin heifst in dem römischen Argonautengedicht des Valerius Flaccus II. 159. nurus virgata. Dabei hat Peter Burmann sein philologisches Füllhorn aufgethan. Er erinnert sich aber nicht, dafs schon der allbelesene Claude Saumaise in seinen Briefen an Sarrea (Epistolae Sarrevianae ep. 139.) dieses Wort für ein netz- oder würfelförmiges Muster im bunten Gewande erklärt hatte.

**) So hatte ein griechischer Elegieendichter Phanokles die bei den Thracierinnen gewöhnliche Sitte des Tättowirens mythisch zu deuten gesucht. Die Elegie hat Stobäus erhalten. Serm. LXII. p. 400. Aber die Sitte des Tättowirens war bei den Thracierinnen ein Zeichen des vornehmen Standes. Eine Frau, die nicht so eingebrannte Streifen tragen durfte, galt für niedrig und unedel. Diefs sagt schon der Vater der Geschichte, Herodot, ausdrücklich V. 6, wobei Wesseling's Anmerkung (T. VI. p. 7 od. Schweigh.) zu vergleichen ist. Früher hat schon der gelehrte Wyttenbach die Sache erläutert zu Plutarch, de sera numinis vindicta p. 67.

***) Confessions de J. J. Rousseau liv. III. p. 220.

mittheete Aufgabe nur einigermafsen und nicht ganz zu meinem Nachtheile lösen, so mufs mir noch eine vorbereitende Bemerkung gestattet sein. Wenn ich die gegitterten und gewürfelten Zeuche in schottischen Mustern, die in dieser Leipziger Ostermesse mehr als je, besonders auch in Merino's, an der Tagesordnung waren, mit dem Beiworte barbarisch belegte, so gab diefs in ihren zarten Ohren wahrscheinlich einen weit härteren Mifston und schien etwas weit Schimpflicheres zu bedeuten, als es von mir gemeint sein konnte. Ich, als Antiquar, verstehe durch barbarisch durchaus nichts weiter als ausländisch im Sinne der alten Griechen- und Römerwelt, und so will also auch meine Behauptung nichts sagen als: die Frauen jener classischen Völker des Alterthums, welche Griechenland und Italien bewohnten, würden nie Stoffe zu ihren Kleidungen gewählt haben, die nicht blos in buntfarbiger, sondern auch in buntschäckiger Mannigfaltigkeit Muster darstellen, in welchen die Linien sich in der Länge und Breite durchschneiden. Sie kannten diese gegitterten Gewänder zwar sehr gut, als die Tracht celtischer, asiatischer und afrikanischer Völker, aber ihr feiner, durch tägliche Beschauung der nach der Kunstregel gearbeiteten Denkmäler und durch den Gebrauch der auf der Bühne und in Festaufzügen herkömmlichen Gewänder geübter Blick bewahrte sie vor jeder geschmacklosen Nachahmung des Fremdartigen und Ungehörigen.

Denn, sagen wir's nur unumwunden und frei heraus, überall, wo im Alterthum oder auch in neueren Zeiten diese quadrillirten Stoffe zuerst vorkommen, sind es ursprünglich Nachahmungen jener, noch jetzt bei den Wilden aller Klimate, vorzüglich in Amerika und Australien, seltsam genug hervortretenden Sitte der Hautbemalung und der Befestigung dieser Malereien durch allerlei ätzende Pflanzensäfte oder glühend gemachte Griffel und Nadeln, was man bekanntlich Tättowiren nennt. Auch ist es eine oft wiederholte Bemerkung, dafs da, wo diese Hautbemalungen und Einreibungen strich- oder fleckenartig sich zeigten, die Wilden dabei auf die so gezeichneten Felle einheimischer Thiergattungen, z. B. des Panthers, des Zebra u. s. w., ihre bewundernden und nachahmenden Blicke hefteten *). So galten also auch dem Hellenen und dem später bei ihm in die Lehre gehenden Römer alle dergleichen Stoffe und Farbenmuster immer für das, was sie auch wirklich waren, für Abzeichen und Nachäffungen eines, von Thier-

*) In einem noch vorhandenen griechischen Traumbuche des Artemidorus II, 12. p. 157. ed. Reisk. bemerkt der kundige Traumdeuter, erblicke man einen Pardel im Traum, so bedeute diefs abgefeimte Betrüger, wegen des fleckigen Felles, denn diese Thiere wären da einheimisch, wo die meisten Bewohner sich Zeichen einbrenneten und tättowirt würden.

fellen entlehnten Hautschmuckes, und ihre höhere Cultur konnte nur lächeln über diese, gewissen Völkern auch später noch anklebenden Merkmale ursprünglicher Thierheit. Hier und da erhielt sich in religiösen Tempel- und Festgebräuchen eine dunkle Spur jener Ursitte. Die ältesten Tempelschnitzwerke und thönernen Götterbilder wurden mit rother Farbe von Zeit zu Zeit wieder angestrichen, und so übertünchten auch wohl jene alten triumphirenden Feldherren in den frühesten Zeiten Roms, um dem Jupiterbilde im Capitole ähnlich zu werden, ihr Gesicht mit Mennig oder einer anderen rothen Farbe *). Auch wufste man bei den Satyr- und Silenusaufzügen in den Bacchanalen die eigentlich von Asien herübergekommenen gefleckten und gestreiften Thierfelle in gewebten Stoffen nachzuahmen **).

Sie sehen, meine gnädige Frau, dafs ich freilich etwas weit aushole. In ihren Mundwinkeln lauscht und nistet auch defswegen mehr als ein leises Spottvögelchen! Da ich aber den Stammbaum meiner quadrillirten Zeuche bis auf die sich tättowirenden Wilden zu führen vermag, so werden Sie mir trotz allen Sträubens doch die barbarischen Sitten zugeben müssen. Als Herder in der berühmten Stelle, wo er von der Geschmacklosigkeit des neuen Frauenanzugs als einem Haupthindernifs des besseren Geschmacks in den bildenden Künsten redet ***), das ärgerliche Wort ausgesprochen hatte: „die Kleidung unserer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden sieht; als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Rock, der aus Armuth kaum über dem Nabel den Unterleib zusammenschnürt; Jahrtausende haben diese Lendenschürzen fortgedauert", und als der treffliche Mann nun so alle übrige Theile des moderden weiblichen Anzugs bis auf die Schnürbrüste durchmusterte, da erlebte er noch die Freude, dafs in Nachahmung griechischer Draperieen und Gewänder Vieles bei unseren Frauen sich natur-

*) Man lese das Fragment des Verrius bei'm Plinius XXXIII. 7. 36. und das, was Broekhuysen gesammelt zum Tibull II. 1. 55. Vergl. Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien p. 33. 53.

**) S. Casaubonus, de Poesi Satyrica I, 4. p. 107. Ramb. Die Pardel- oder Pantherfelle kommen häufig als Bekleidung auf gemalten Vasen vor. S. Millin, Description des vases antiques T. I. p. 111. 112. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs man im frühen Griechenland durch Handelsverkehr Pantherfelle in solcher Menge sich habe anschaffen können. Es sind also wohl gewebte Pantherdecken gewesen, deren auch der Grammatiker Pollux in der Beschreibung der dramatischen Bacchus-Garderobe ausdrücklich Erwähnung thut, IV. 118.

***) In seinen Briefen über schöne Literatur und Kunst, Werke, Literatur und Kunst Th. VII. S. 207.

gemäſer und eben darum auch anmuthiger gestaltete. Des groſsen holländischen Arztes Peter Camper Abhandlung über die Schuhe hat auf immer den häſslichen Haken- und Stelzenschuhen unserer Frauen den Scheidebrief geschrieben. Ich aber werde schwerlich süſsere Früchte von meinen bitteren Krittleleien über die barbarische Geschmacklosigkeit der hochbegünstigten Modestoffe einernten. Ich bin auf Alles gefaſst. Wir Alterthümler haben wenigstens bei jeder Fehlschlagung und Prüfung irgend einen Waidspruch zur Hand, um uns damit Muth einzusprechen. So tröste ich mich einstweilen mit einer Anwendung eines alten Ovidischen Fünffüſslers:

Wenn du nichts Besseres bringst, trollst du, Homer, dich hinaus! *)

Soll ich wirklich gehen? der Wink war mir verständlich. Ich folge schon und verharre bis auf weiteres Wiedersehen

Ihr dienstbeflissenster

B.

II.

Meine gnädige Frau!

Sie haben, wie billig, bei einer so wichtigen Reichs- und Staatsangelegenheit, Ihr Orakel, den jungen, liebenswürdigen Professor C., gefragt, und er hat entschieden, daſs mein Beweis durchaus mangelhaft und unvollständig sei. Sie spielen also den Krieg auf's Neue in mein Gebiet und ich werde alle meine Kriegsvorräthe und Hilfsvölker aufbieten müssen, um nicht in Schande vor Ihnen und Ihren Hilfsgenossen zu bestehen. Vernehmen Sie also mit der das schöne Geschlecht so besonders zierenden Langmuth und Geduld die Erläuterungen, welche ich noch zur Bestätigung dessen, was ich so kühn war zu behaupten, anzuführen habe.

Bilden Sie sich für einen Augenblick ein, jener römische Kaiser, welcher das erste Modejournal herausgab, Eleagabal, habe Sie zur Beisitzerin seines Frauen-Senats**) auf dem Quirinal

*) Si nil attuleris, ibis, Homere! foras.

**) Wollte Jemand ein antikes Modejournal redigiren, ein Unternehmen, das bei aller seiner scheinbaren Frivolität doch manche sehr belehrende Vergleichung darbieten könnte, so würde er in des Lampridius Nachrichten vom Kaiser Eleagabal den herrlichsten Stoff dazu finden. Die Nachricht von dem Weiberrath, dem Senaculum, den er auf dem Quirinal stiftete, steht im 4. Capitel (Script. Historiae Augustae T. I. p. 798. ed. Höck); da heiſst es ausdrücklich: Semiramica facta sunt senatusconsulta ridicula — quae quo vestitu incederent. Dieser syrische Weichling, dieser

berufen, und es gälte, ein Modegesetz, ein Semiramisches Edict, wie es damals hiefs, über das fernere Tragen der schottischen Zeuche zu entwerfen. Da müfsten Sie doch so Klägern und Beklagten Ihr Ohr leihen. Kläger tritt nochmals auf und hebt seinen Spruch an, wie folgt:

Alle celtischen und gallischen Völker sowohl diefsseits als jenseits der Alpen, also fast sämmtliche Bewohner des heutigen Frankreichs und Ober-Italiens, trugen kurze, bis auf die Schenkel herabfallende, vorn über der Brust nur mit einer einfachen Nadel oder Schnalle zusammengehaltene Mäntel, die das Alterthum unter dem gallischen Worte Sagos oder Sagum kennt *), darunter war ein vorn zugeknöpftes oder gegürtetes Kamisol mit Aermeln

---

Eleagabal, ist freilich in der Geschichte mit Schande gebrandmarkt. Doch bemerkt schon Gibbon, History of the Decline and Fall of the R. E. T. I. p. 237. ed. Lond., dafs hier viel übertrieben wurde in der Nachricht von ihm.

*) Das Wort Sagum ist ursprünglich gallisch, und nur der Umstand, dafs es bei den Römern auch für eine Pferdedecke gebraucht wurde (s. Casaubon. zum Capitolinus Verus c. 6. p. 422.), konnte eine Verwechselung mit dem griechischen Worte Sagma oder Sagos veranlassen, wie sie selbst Coray in seinen Anmerkungen zur Géographie de Strabon T. II. p. 62. nicht vermied. Es ist dieses celtische Mäntelchen, welches von hinten nur die halben Schenkel deckte, (man denke an den unübersetzbaren Vers auf einen armen Schlucker bei'm Martial I. 93.: dimidiasque nates Gallica palla tegit) der Vater aller modernen Manteltrachten, die wir im spanischen, altfranzösischen und altdeutschen Costume noch auf unserer Bühne haben. Dafs diese celtischen Halbmäntel ein gewürfeltes Dessein hatten, lernen wir aus einem Excerpte des Posidonius bei'm Diodor von Sicilien V. 30. p. 353. Wess., wo er sie gestreifte Sagen nennt, die mit vielfarbigen und häufigen parallelepipedischen Vierecken (πλινθίοις) oder auch en losanges durchschnitten waren. Das sind die Würfel oder Felder in unseren schottischen Zeuchen. Die Stellen der Alten hat schon der belesene Pelloutier in seiner Histoire des Celtes T. II. p. 144. (Ausgabe von Chiniac) fleifsig gesammelt. Er hätte auch die versicolor vestis des Gallienus im Zweikampf bei'm Livius VII, 10. mit Drakenborch's Anmerkung p. 507. anführen können. Auf noch erhaltenen alten Denkmälern ist diese Tracht nirgends genau zu erkennen. Wenn Millin in seinem Voyage dans les départemens du midi T. I. p. 293, 399. dergleichen Saga auf alten gallischen Figuren erblickt, so widersprechen diesem die Abbildungen selbst pl. 17. und 24., wohl aber befindet sich in den colorirten Costumes zu diesem Werke pl. 52. in der Abbildung einer Frau von Nizza in ihrer Nationaltracht ein Frauenrock ganz in diesem Muster.

und weiter oder knapper anliegenden Pantalons, in der National-sprache Bracca genannt (noch vorhanden in den englischen breeches). Jene Mäntel sowohl als diese, von den Hüften bis zu den Knöcheln herabsteigende Fufsbekleidung waren roth gestreift und diese Streifen wieder mit anderen Streifen, en losanges, durchschnitten *). Das Barbarische dieser Tracht war unter den Römern zum Abzeichen jener Völkerschaften geworden, wobei nur noch zu bemerken ist, dafs die Häuptlinge und vornehmeren Gallier statt der rothen Streifen auch wohl goldene, also mit Gold durchwirkte Stoffe, trugen. Nur war wohl das Gold mehr auf den Hosen und Wämsen zu sehen als auf den Mänteln. So schildert Virgil, wenn er die prophetischen Bildwerke auf dem Schild des Aeneas aufzählt, auch die den Römern einst so verderblichen Gallier:

> Gallier klommen empor zum Gebüsch und erstiegen die Burg schon —
> Goldenes Haar war jenen verliehen und goldene Kleidung;
> Hellgestreift ihr Kriegesgewand, und die Hälse wie Milch weifs **).

Was hier als Eigenthümlichkeit der Gallier bemerkt wird, ist's auch bei den alten Caledoniern, Picten und Scoten in der nördlichen Halbinsel von Grofsbritannien von jeher gewesen, und da sich bekanntlich in den schottischen Hochlanden, in Ossian's Vaterlande, mit der alten gallischen Sprache auch die gallische Kleidertracht und Sitte der gestreiften und gewürfelten Zeuche noch bis zu unseren Tagen erhalten hat, so ist das für uns gleichsam die Wiege und das wahre Geburtsland dieser, den Griechen und Römern völlig fremden, buntgewürfelten Kleidung. Es ging aber hierbei Alles ursprünglich von der Hautmalerei aus. Alle alten Briten malten sich im frühen Alterthum die Haut mit der blaufärbenden Pflanze, die wir Waid nennen, die aber bei den Alten Isatis oder Glastum hiefs ***). Auch weifs ja die Engländerin

*) S. Malliot, Recherches sur les Costumes des anciens peuples T. II. p. 496.

**) Aeneid. VIII. 660: Virgatis lucent sagulis. Vofs hat es meisterhaft übersetzt. Denn die Streifen des Mantels, die virgae, waren wohl von Purpur oder hochrother Farbe. Burmann und Heyne verstehen Gold. Lucere aber wird ganz eigentlich vom Glanz des Purpurs gebraucht. Und Roth war überhaupt die Lieblingsfarbe der Celten, so wie aller Wilden unter allen Zonen. Man denke an Martial's Vestitur Gallia rufis. XIV. 129. Dafs übrigens auch die Pantalons so gestreift gewesen, sagt Properz bestimmt, wo er von braccis virgatis spricht IV. 8. 43.

***) Oder auch Vitrum in der Bedeutung von Meerblau. Man sehe Morus und die anderen Erklärer zu Cäsar, Bell. Gall. V. 11. In

wenigstens aus ihrem Goldsmith die Nachricht, dafs ihre ursprünglichen celtischen Urältermütter, dem ausdrücklichen Zeugnisse des alten Plinius zu Folge, sich den ganzen Leib mit den Säften dieser Pflanze färbten, wobei der alte Berichterstatter noch die auffallende Bemerkung macht, dafs die britischen Frauen bei gewissen Opfergebräuchen ganz unbekleidet, aber durch diese Färbung am ganzen Körper als wahre Mohrinnen erschienen *). Ein alter Erdbeschreiber, Pomponius Mela, bemerkt, dafs sich das britische Volk, man wisse selbst nicht, ob um sich zu schmücken, oder aus welchem anderen Grunde, mit Waid bemale. Diesen Grund aber hatte schon Julius Cäsar ausgesprochen, wo er dieses Gebrauchs mit dem Zusatze gedenkt, es geschehe, um den Feinden fürchterlicher zu erscheinen. Bei zunehmender Cultur durch die Herrschaft der Römer verschwand diese Sitte aus der südlichen Halbinsel und blieb nur noch jenseits des Weed bei den Caledoniern, wo denn die in dem nördlichsten Theile wohnenden Hochländer Scoten, die aber in den Niederlanden an der südlichen und westlichen Küste siedelnden Völkerstämme Picten (die Gemalten) von den Römern selbst gerade darum genannt wurden **), weil sie wo nicht stets die Haut selbst färbten, doch buntschäckig gefärbte Kleidungsstücke trugen. Anfangs zwar punktirten und tättowirten sie sich mit den mannigfaltigsten Figuren den ganzen Körper, wie diefs aus dem Zeugnifs alter Schriftsteller ganz unbezweifelt hervorgeht. Allein spätere Vermischung mit den südlichen Nachbarn lehrte sie das Abstofsende und Gehässige eines Gebrauchs einsehen, womit schon ihre Kinder verunstaltet wurden ***). Nun

---

der Archaeologia Britannica hat Barington eine eigene Abhandlung über das Hautmalen durch Waid geliefert, und Camden leitet das Wort Brite von der Wurzel Brith ab, welches Wort so viel als bemalt hiefs.

*) Plinius XXII. S. 2.: Glasto Britannorum conjuges nurusque toto corpore oblitae, quibusdam in sacris et nudae incedunt, Aethiopum colorem imitantes. Die Stelle des Mela ist III. 6. 5., die bei'm Cäsar, B. G. V. 14.

**) So unterscheidet nach den gelehrten Forschungen beider Macphersons Gibbon die Scoten und Picten, History of the Decl. and Fall of the R. Emp. T. IV. p. 292 ff. Dafs die Benennung der Picten blos von den Römern ausging, weil sie sich malten und tättowirten, leidet keinen Zweifel. S. Sprengel's Geschichte von Grofsbritannien und Irland Th. I. S. 71, und so konnte später noch Claudian von ihnen sagen: non falso nomine Pictos, III. Cons. Honor. 54.

***) Diefs sagt Solinus ausdrücklich in der Hauptstelle über dieses Tättowiren der Caledonier c. 22. p. 51. F. edit. Salm.: Inde a pueris variae animalium figurae incorporantur. Vergl. die zweite

behielten sie wenigstens das Abzeichen jener Sitte in den buntfarbigen, sich durchkreuzenden Stoffen ihrer Bekleidung bei, und das ist nun der wahre Ursprung aller gewürfelten Stoffe, die wir, weil sie von der Tracht der Bergschotten entlehnt sind, noch jetzt allgemein schottische Zeuche zu nennen gewohnt sind.

Da wir hier nun auf den echten Stammbaum aller schottischen Zeuche gekommen sind, so ist es Ihnen, meine gnädige Frau, vielleicht nicht unangenehm, eine geistreiche deutsche Reisende zu hören, welche vor nunmehr 21 Jahren in Gesellschaft eines edeln schottischen Geistlichen, James Macdonald, die ganzen Hochlande, Ossian's Lieder in der Hand und ihren des Ersischen kundigen Begleiter zur Seite, in allen Richtungen durchkreuzte. Aus Frauenmund klingt ja diefs Alles viel zierlicher. Vielleicht gelingt es mir aber auch bei dieser Gelegenheit, Sie und mehrere Freundinnen des Schönen, welches schön bleibt, wenn es auch nicht erst in der letzten Ostermesse geboren wurde, auf eine Lectüre auf's Neue aufmerksam zu machen, welche bei der classischen Form, die diesem Reisetagebuche die von jener Anschauung der schottischen Wunderwelt tief ergriffene Verfasserin aufzudrücken wufste, nie der Vergessenheit übergeben, sondern von feinfühlenden Müttern und Erzieherinnen in Familienkreisen und im Zirkel lehrbegieriger Schülerinnen oft vorgelesen werden sollte. So erzählt uns Frau Emilie Harms, früher als Sängerin der Sommerstunden unter dem Namen Emilie von Berlepsch rühmlich gekannt, in ihrer Caledonia *):

Hauptstelle bei'm Herodian III, 14, 13, wobei die Anmerkungen in Jenisch's Ausgabe T. II. p. 762 ff. zu vergleichen sind.

*) Caledonia, von der Verfasserin der Sommerstunden, 4 Theile in gr. 8. Hamburg, Hofmann 1802—1804, gehört zu dem Besten und Reifesten, was eine deutsche Frauenfeder in der reisebeschreibenden Gattung mit sittlicher Anmuth und feiner Beobachtungsgabe schrieb, ist aber zum Theil auch durch die drängenden Zeitumstände viel zu wenig gekannt und gelesen worden. Die Verfasserin genofs die Freundschaft Herder's und in den Erinnerungen von seinem Leben hat Frau von Herder ihr eine Ehrenstelle angewiesen. An Herder, den sie mit Recht ihren Lehrer nennt, sind auch die meisten Schilderungen des Hochlandes und Betrachtungen gerichtet. Ein gelehrter Reisender aus Edinburg, dem ich das in Form und Inhalt untadelhafte Werk zum Lesen mittheilte, erstaunte über die Lebendigkeit und Wahrheit der Vorstellung und versicherte, dafs die Briten nichts der Art aufzuweisen hätten. Es sollte in keiner erwählten Büchersammlung gebildeter Frauen fehlen. Die hier excerpirte Stelle steht Th. II. S. 140—145.

„Es ist hier der Ort, denjenigen Lesern, die keine Abbildungen und Beschreibungen von der Bergschotten-Kleidung sahen, einen Begriff davon zu geben. Der Stoff, den sie zu ihrer Kleidung nehmen, ist seit vielen Jahrhunderten der nämliche. Es ist eine Art von Kamlot, den man Tartan nennt, ganz aus Wolle, zuweilen mit einem baumwollenen Einschlag, allezeit grofswürfelig in bunten, grell abstechenden Farben gewählt. Gelb, Roth und Grün sind die herrschenden Farben. Ich bemerkte, dafs diejenigen, welche sich neuerlich ihre Kleidung haben machen lassen und überhaupt etwas elegant sein wollen, einen Tartan tragen, der nur in den Schattirungen von Grün mit etwas Schwarz gewürfelt ist. Diefs sieht sanfter und besser aus als die Mischung von Gelb, Roth und Grün. Die Kleidung der Weiber ist von eben dem Zeuche, übrigens in Schnitt und Form von der in Schottland allgemein üblichen wenig abweichend. Auch tragen sie die häfslichen weifsen Mützen mit lang herabhängenden Backenstücken, die man in ganz Britannien bei'm weiblichen Theil des Landvolks sieht. Den Plaid oder Mantel tragen sie gerade wie wir unsere Shawls."

„Die Kleidungsstücke der Männer sind: der Philabeg, eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufschlägen, Alles vom nämlichen Zeuche; der Kilt, eine Art von Schurz oder vielmehr ein dickgefalteter kurzer Weiberrock, der ihre Hüften umschliefst und nur eine Hand hoch über die Kniee reicht, so dafs diese blos zu sehen sind, ein Halbstrumpf von Scharlach und in weifsen Würfeln gewebt; an den Füfsen Brogues, diefs sind dicke Stücke Leder, mit Riemen über dem Fufse befestigt, die sie selbst zuschneiden und bereiten. Ferner der Plaid, ein langes Stück Tartan, das, auf der Schulter in Falten zusammengenommen, mit einem Riemen befestigt ist, zierlich um den Leib geschlagen wird, wie eine Schürze, und dessen Ende über dem Arme hängt. Wenn es regnet, knüpfen sie den Plaid von der Schulter los, falten ihn aus einander und verhüllen sich darin. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, deren barchentnes Unterfutter fest an den Kopf schliefst. Das blaue Oberzeuch ist etwas gezupft und hat einen buntgewürfelten Rand. Allemal ist eine schwarze oder weifse, lange, fliegende Feder auf der Mütze befestigt. In dem Gürtel tragen sie den Dirk, eine Art Dolch von antiker Form. Der Gürtel befestigt am Unterleibe eine Tasche von Fuchs- oder Otterfell, mit vielen Schnüren und Quasten verziert, in welcher sie ihr Geld, ihren Tabak und dergleichen verwahren".

„Diese Kleidung, wie ich sie da beschreibe, ist für einen schönen Wuchs — und ich glaube nicht, dafs man einen übelgewachsenen Menschen im Hochlande findet — äufserst vortheilhaft. Sie hat etwas Ausgezeichnetes und wirklich Majestätisches. Ihre Aehnlichkeit mit der Kleidung der Römer ist auffallend. Hier ist der Cothurn, die Toga, die befiederte Mütze, der Dolch. Doch

Macdonald und Mehrere meinen, es könne keine Nachahmung der Römer sein, die nur als verhaſste Feinde den Hochländern bekannt waren, sondern es sei die Erfindung eines natürlich guten Geschmacks und des Bedürfnisses. Nothwendig müssen die Hochländer kurz gekleidet sein, um ihre Berge zu ersteigen und ihre vielen Lochs und Flüsse zu durchwaten. Man sollte denken, die völlig unbekleideten Beine müſsten in einem so feuchten und windigen Klima viele Erkältungen und Gichtbeschwerden nach sich ziehen; doch versicherte man mich, diese Krankheiten wären im Hochlande seltener als im östlichen Schottland".

„Leider wird die schöne Bergschotten-Kleidung jetzt schon nicht mehr so allgemein und regelmäſsig getragen als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Nach dem Successionskriege ward es den Hochländern als eine harte Strafe auferlegt, den Kilt und Plaid nicht mehr zu tragen, sondern sich wie die Engländer zu kleiden. Sie gehorchten so wenig als möglich und immer mit dem *bittersten Widerwillen*. *Jetzt* können sie sich tragen, wie sie wollen, und eben deſshalb vielleicht nehmen sie aus freiem Willen die englische Tracht allmählig an. Es sieht sonderbar aus, wie jetzt die beiden Trachten in Coalition kommen. Bald sieht man den Plaid auf einer völlig englischen Kleidung; bei einigen ist der ganze obere Theil hochländisch, der untere englisch; bei anderen ist's umgekehrt".

„Diese Menschen mit ihren sich allmählig verändernden und verlierenden Nationalsitten kommen mir vor wie die ausartenden Tulpen, die ihre bestimmten glänzenden Farben eine nach der anderen verlieren und sich endlich alle ähnlich sehen".

Nichts wäre in der That ungeschichtlicher, um nicht ungereimter zu sagen, als wenn man mit dem als Geognosten und Naturforscher stets achtungswürdigen Foujas von St. Fond behaupten wollte *), die Schotten hätten die Musterformen zu diesem ihren Stoff von den alten Römern empfangen. Denn, um nur mein antiquarisches Gewissen hier ein- für allemal zu wahren,

*) In seiner von den Mineralogen noch immer geschätzten Voyage en Ecosse et aux Isles Hébrides Vol. I. p. 308. Nachdem er eine genaue Nachricht von der Bergschotten-Tracht gegeben, fragt er: L'ont-ils copié des Romains à l'époque où ces maitres du monde vinrent faire des vains efforts pour les conquérir? Ich besitze ein Exemplar, wozu der gelehrte Hochländer James Macdonald Anmerkungen an den Rand geschrieben hat. Da heiſst es: it is not probable that the Celts of Caledonia have adopted any customs from the Romans whom they hated and with whom they had no intercourse but in the day of battle. Their clothing is suggested by common sense as peculiarly convenient for climbing the mountains and for swimming over a river or an arm of the sea.

genüge Ihnen, meine gnädige Freundin, der kleine Bericht, dafs, so lange die alte Hellenenwelt und später auch Rom sich noch von Vermischung mit den Barbaren frei erhielt — was unter den späteren Imperatoren Roms freilich nicht der Fall war — die herrschende Farbe aller weiblichen Kleidungen der Frauen und Jungfrauen und in den höheren Ständen stets die weifse blieb; dafs es in Athen sogar als Abzeichen leichtfertiger Frauen von nicht ganz unbescholtenem Rufe galt, purpurfarbige und andere hellfarbige Gewänder zu tragen, dafs dieses unwandelbare Gesetz des weiblichen Wohlstandes sich wohl auch auf den reinen Sinn des Alterthums für plastische Kunst *) gründete und die grofsen

*) Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst (Werke V. 11.) hat, obwohl er es versprochen, von der Farbe der Gewänder bei den Frauen im Alterthum nichts angeführt. Bei der Behauptung, dafs sie in den oberen Ständen stets weifs gewesen, dürfen zwei Punkte nicht übersehen werden: a) Hetären (musikalische Mädchen bei den Griechen, Libertinen bei den Römern) trugen zu jeder Zeit farbige, in den glänzendsten Farben leuchtende Gewänder. Nach Solon's Gesetzgebung waren bunte Gewänder das Abzeichen freilebender Frauen und Buhlerinnen. S. Sam. Petit, de Leg. Att. VI. tit. 5. p. 476. Höchstens gestatteten sich in Athen die Bürgerinnen gelbe Untergewänder. S. die Stellen in der Aldobrandinischen Hochzeit S. 129. Auch in Rom herrschte derselbe Sinn. Wenn Ovid in der Kunst zu lieben alle Farben durchgeht und lehrt, welche Farbe jedem Mädchen passe, so vergessen wir nicht, dafs dieser Unterricht der gutwilligen Klasse gegeben wird, die in Rom im Dienste der Venus standen und Libertinen hiefsen, und dafs schon in früheren Zeiten Roms durch das Appische Gesetz allen Matronen und Bürgerinnen das Tragen bunter Gewänder untersagt wurde, wie es aus der Hauptstelle des Livius erhellet XXXIV. 1. mit Ducker's gelehrter Anmerkung S. 762. — b) Die Maler im Alterthum gaben aus guten Gründen den Frauen, die sie in Wand- und Tafelgemälden (tabulae pictae) anbrachten, stets buntfarbige Gewänder. Das hatte der Altmeister der griechischen Malerschule Polygnotus aus Thasos zuerst gethan. Die Art aber, wie Plinius von dieser Neuerung spricht, primus mulieres lucida veste pinxit, capita illarum mitris versicoloribus operuit, XXXV. p. 35. (p. 233. der Ausgabe von David Durand) zeigt deutlich, dafs hier etwas Neues gewagt wurde. Finden wir also auf den noch vorhandenen Wandgemälden in den Aufgrabungen von Herculanum, Pompeji u. s. w., in der Aldobrandinischen Hochzeit, auf Mosaiken die meisten Frauen in buntfarbigen Gewändern dargestellt (vorzüglich in schillernden Farben), so darf diese Malersitte doch nicht als Norm für's wirkliche Leben gelten. Und hat die moderne Malerei in ihren Madonnen und Heiligen

Marmorbildner wohl oft bis zu Versuchen begeistern konnte, ihren bekleideten Frauen-Statuen in Marmor selbst die zarte Durchsichtigkeit und den Faltenwurf weiblicher Draperie bis zur höchsten Täuschung zu verleihen; dafs sie aber nichts so entstellend und verhäfslichend fanden, als bei Gewändern Striche oder Linien, welche, die Figur des Körpers oder irgend eines Gliedes in der Quere durchschneidend, in stets störenden Cirkellinien herumlaufen, im Anzuge *) anzubringen **). Dagegen konnte man der einrahmen-

nicht auch in der Draperie und Färbung der Gewänder ihre eigene Convenienz, die nicht in dem, was im Leben üblich ist, gesucht werden darf?

*) Der Mohr mit dem querstreifigen Gewand aus alabastro fiorito, der sich vormals in der Villa Borghese befand, (s. Villa Pinciana Stanze VIII. p. 7.) ist ein Machwerk des 16. Jahrhunderts. Allein es gab schon im Alterthum Statuen, an welchen durch die buntschäckigen Gewänder man den Barbaren erkannte. Von drei dergleichen, die man unter Constantius in Thracien fand, spricht Olympiodorus in den Excerpten aus dem Photius in den Script. Byzant. T. I. p. 10. Dem dreiköpfigen spanischen Gergon gibt ein antikes Vasengemälde in Millingen's Collection de Vases grecs, pl. 27., einen Leibrock mit vielen Streifen zum Zeichen seines barbarischen Ursprungs. Als im zweiten und dritten Jahrhundert allerlei Caracallen und barbarische Kleidungsstücke auch in Rom eingedrungen waren, da hiefsen die gewürfelten Stoffe Schildchenstoffe, scutulata. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 860.

**) Eine in vieler Rücksicht merkwürdige Vasenabbildung mit schwarzen Figuren im alten Styl, welche Millin zweimal bekannt gemacht hat (zuerst in den monumens antiques inédits T. II. pl. 3. und dann in den Peintures des Vases T. II. pl. 61.), scheint allerdings Ausnahme von dieser Behauptung zu machen, da darauf zwei Athenische Jungfrauen, welche dem Minotaurus preisgegeben werden sollten, in Gewändern vorgestellt sind, welche durchaus schachbretartig (en échiquier) durchschnitten und so gewürfelt sind, dafs in den Würfeln selbst wieder zarte Striche und Kreise hervortreten. Millin in der Erklärung p. 92. beschreibt diefs so: L'étoffe est composée de carreaux, au milieu desquels est alternativement un rond et un assemblage de plusieurs traits symmétriques. Hier hätten wir also ein schottisches Zeuch — das Muster ist so zierlich, dafs es eben aus Paisley oder Glasgow gekommen sein könnte — im entferntesten Alterthum. Allein der erste Blick wird Jeden, der alte Denkmale zu sehen sich geübt hat, sogleich überzeugen, dafs die ganze Vase, in einem ganz fremden, ja wir möchten sagen, ägyptisirenden Styl auch in Absicht auf die mumienartig anliegende Form der Gewänder vielleicht

den, einfassenden Umbordungen und Einsäumungen gar nicht genug haben, und hier haben Stickerei und Weberei der Alten ihren wahren Triumph gefeiert *). Dabei konnte es allerdings vorkommen, und die alten Vasengemälde liefern die anmuthigsten Belege dazu, dafs sowohl von der Brust bis zu den Füfsen herab in der Mitte ein vielfach geschmückter Streif herablief **), weil

---

vor 2600 Jahren gemalt, für den classischen Geschmack des Alterthums nichts entscheiden könne. Es ist ägyptische bedruckte Leinwand. Denn leinene Gewänder trugen im frühesten Alterthum auch die Athenerinnen. Das Muster findet sich öfter in der Abbildung in dem grofsen Werk der Description de l'Egypte. (Man sehe Taf. II. Fig. a.)

*) Dahin gehört vor Allem die Mäander-Arabeske, die Bordüre von Wolfszähnen, Wogen, Palmettes, auf der Chlamys des Apollo, des Mercur und der Heroen, auf dem Peplus der Minerva, auf der Xystis u. s. w., wie sie häufig auf schönen, griechischen Vasengemälden vorkommen. S. meine Bemerkungen in den Vasengemälden Th. I. S. 89 f. und das Register zu Millin's Description des vases s. v. arabesques. Es wäre zu wünschen, dafs Wittich in Berlin oder v. Stubenrauch in Wien eine eigene Sammlung so drapirter Figuren und colorirte Exemplare des Werkes als Mustertafeln herausgäben. So würde, um nur diefs Eine anzuführen, der höchst geschmackvoll und zierlich geschmückte Leibrock (χιτώνισκος) eines zu Pferde wettrennenden Jünglings in Millin's Peintures des vases T. I. pl. 45. (vergl. die Abbildung Fig. b.), hätte ihn Phaon in Grillparzer's Sappho getragen, wahrscheinlich keine der wahren Kennerinnen in Wien unbefriedigt gelassen haben. Man vergleiche damit die zierlichen Leibröcke der hellenisirten Amazonen in einem Vasengemälde, welches Millin in seinen Monumens antiques inédits T. II. pl. 8. p. 69. zuerst bekannt gemacht hat, besonders das Gemälde einer zu Pferde kämpfenden Amazone in Millin's Peintures de vases antiques T. I. pl. 10. (Vergl. die Nachbildung Fig. c.)

**) Ein langes Studium der alten Vasengemälde hat mich immer mehr in der Ueberzeugung befestigt, dafs die Tunica der griechischen Frauen, wenn sie in der Mitte herab einen vielfach verzierten Streif zeigt, mehr zur Repräsentation auf der Bühne (zum Choragium) oder zum verführerischen Aufputz der Flötenspielerinnen als zur gewöhnlichen Jungfrauen- und Matronentracht gehört, welche durchaus nur einfache Purpurumsäumung an dem Diploidion oder Peploidion (dem Obermäntelchen) und an der unteren Einfassung des Untergewandes forderte. Man betrachte die Prachtgewänder der Furien, der Minerva auf der schönen Vase, welche den von den Furien verfolgten Orest in Delphi vorstellt, bei Millin's Peintures T. II. pl. 67. (vergl. die Abbildung dieses Costumes

diefs ja doch nur eine neue Einfassung der einzelnen Haupttheile des Gewandes war, als auch an den Aermeln der Gewänder von der Schulter bis zur Handwurzel herab ein farbiger Streif ging, eine verdoppelte Purpurlinie, oft mit einem Zickzack, gleichsam den Saum oder die Armbänder bezeichnend *), welches aber hier wieder nur im Kleinen eine abtrennende Einfassung wurde. Es

---

Fig. d.) oder den prächtig geschmückten Apollo Citharödus in der schönen Vase bei Millingen's Collection de vases grecs, pl. 29, und die Medea mit dem Apollo in den Vases de tombeaux de Canosa pl. 3. und 7., um sich von dem Theatralischen dieses Costumes zu überzeugen. Man werfe einen Blick auf den Talar (Xystis) der in wechselseitiger Liebkosung begriffenen Flötenspielerin in Millin's Peintures T. I. pl. 38. (vergl. die Copie in Fig. e.), um einzusehen, dafs nur musikalische Mädchen sich so schmückten. Indefs herrscht hier doch die Blüthe des griechischen Geschmacks und des wahren Schönheitssinns. Von solchen Mädchen nahmen Bildhauer und Maler oft ihr Modell. Eine andere, mit dem ältesten Tempelgeschmack und mit der Kunstverwandtschaft der ältesten Pallasbildung mit der ägyptischen Neith und phönicischen Onga genau zusammenhängende Frage ist, ob nicht dieser ganze Gebrauch des von der Brust bis zu den Füfsen in der Mitte herablaufenden breiten Mittelstreifes vom ägyptisirenden Peplus der ältesten Pallasbilder in Athen zuerst in die Garderobe gekommen sei. Unser Pallassturz vom ältesten Styl in der Dresdener Gallerie spricht laut dafür. Man vergleiche nun aber auch die Götterstatuen in Millingen's Collection de vases grecs, pl. 50. 51. 52. mit Millingen's feinen Winken.

*) Gewifs ist's, dafs bei vielen so geschmückten Aermeln des Untergewandes die kreisförmig herumlaufenden Verzierungen in Gold oder Purpur eigentlich nur die Arm- und Handspangen bezeichnen sollen, die einen so wesentlichen Bestandtheil im Schmuck der Frauen des Alterthums machten. Man darf nur die schon angeführten Vasengemälde bei Millin T. I. pl. 38. T. II. pl. 67. oder Peintures de vases grecs par Millingen pl. 23. vergleichen. Aber es gibt auch Aermel, die von der Schulter bis zur Handwurzel herab phantastische Linien in die Quere und Länge haben, z. B. in dem schmuckreichen Amazonen-Costume eines Amazonen-Paares, das auf einem Viergespann fährt, bei Millin T. I. pl. 56. Doch dachte nicht der Grieche bei Amazonen immer noch an etwas Scythisches, Ausländisches? Vergl. die Amazonentracht auf einer Vase in Millingen's Sammlung pl. 37. und den der Helena gegenüberstehenden phrygischen Paris eben daselbst pl. 42. mit meinen Bemerkungen in der Urania von 1820. (S. diese Sammlung B. II. S. 248. ff.) Dafs aber diese Tracht mit Querstreifen an den Aermeln und langen Hosen (Anaxyrides) nicht asiatisch, d. h. phrygisch oder

versteht sich, dafs es auch nicht an Prunkgewändern fehlte, wo goldene Sterne, oder kleine Kreise eingewebt oder eingestickt waren *). Doch bleiben bei allen diesen Ausschmückungen die zwei Hauptpunkte als Norm stehen: mit seltenen Ausnahmen finden dergleichen fast nur immer auf weifsen Gewändern statt und nie bilden sie, den Fall abgerechnet, wo sie den Hals, den Aermel, oder den unteren Saum einfassen, eine quer durchlaufende Linie. Denn jede dieser Linien zerschneidet, zerhackt, ja gleichsam den nun in schön gerundeter, bald anschwellender, bald abschwellender Form sich anmuthig darstellenden Körper- und Gliederbau, da hingegen bei herabgehenden Streifen und Linien dem beobachtenden Auge, das ihren Gang verfolgt, alle Rundung des schönen Körpers und aller Reiz in der Schönheitslinie der wellenförmigen Bewegung noch deutlicher sich offenbart.

Gewifs war in allen diesen Verbrämungs- und Einfassungs-Linien im Alterthum ein grofser Schönheitssinn entwickelt, bei welchen auch für uns Nachkömmlinge noch Manches zu erlernen und zur Nachahmung zu empfehlen wäre. Solche Purpur- und Goldstreifen recht einzuwirken oder einzusticken war das Werk des feinsten Geschmacks, und nur in diesem Sinne ruft der zarte Tibull dort, wo er sein Mädchen auf's Herrlichste und Geschmackvollste geschmückt haben will:

---

barbarisch, sei, erhellet am deutlichsten aus der Vorstellung des vor dem Achilles niedergestürzten Memnon in Millingen's Sammlung pl. 49. Dasselbe gilt von den Theatercostumes ausländischer Sklaven oder Morionen und Possenreifser, wovon sich gleichfalls eine merkwürdige Vase bei Millingen pl. 46. vorfindet.

*) Es gab besonders zu festlichen Repräsentationen auf der Bühne oder bei Aufzügen und bei der Bacchusfeier viele mit Sternen oder anderen kleinen Kreisen, Ringen oder Körnern bestreute Frauengewänder. Dazwischen waren auch wohl Palmzweige oder Acanthusranken gestickt. Man sieht das Alles vereinigt in einem zarten coischen oder amorgischen Prachtgewand von Musselin mit Stickerei auf einem der prachtvollsten Vasengemälde bei Millingen pl. 41., wo die Göttin der Schönheit, Venus selbst, auf ihrem vielfach geschmückten Throne sitzend vorgestellt ist. Wir gedenken, wenn diese Art des Alterthums selbst in ein Modejournal einzuführen, nicht mifsfällt, dieses Vasengemälde ganz mitzutheilen und durch eine Copie im Kupferstich vorzuführen. (Vergl. diese Sammlung B. II. S. 268. ff.) Schon Saumaise zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 850 ff. hat gelehrt gezeigt, dafs die Griechen dergleichen eingestreute Verzierungen auf Gewändern bald Nagelköpfe (daher das lateinische clavus), bald Siegel, bald Hirsekörner nannten. Vergl. meine Abhandlung über den Raub der Cassandra S. 70.

Nemesis trage mir zartes Gewand, das die Coerin webte,
Das sie luftig mit goldblinkenden Streifen durchzog! *)

Doch Ihre Geduldsprobe, meine gnädige Frau, würde zur Ungebühr verlängert werden, wenn ich auch nur noch ein einziges Wort hinzufügen wollte. Aufserdem höre ich so eben von einem mich besuchenden Freunde, der das Vergnügen gehabt, Ihnen gestern Abends noch die Hand zu küssen, dafs Sie diesen Morgen von Ihrer Pariser Putzhändlerin einen ganz neuen Stoff in schottischen Mustern erwarten, wo die durchschneidenden Streifen gar nicht mehr parallel laufen, sondern wie Radien eines Cirkels von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt ausgehen und, sich nach allen Richtungen entfaltend, den Würfeln eine ganz eigene Abwechselung von gröfserer und kleinerer Dimension geben **). Wer wollte nicht eingestehen, dafs diese concentrischen Zeuche zugleich in mehr als einem Sinne *excentrisch*, aber eben dadurch gewifs sind, die wirksamste *Eroberung* in dem Beifall der Gesetzgeberinnen im *Modegeschmack* zu machen.

Sie legten diesen Brief gewifs sogleich auf die Seite, wenn er sich gerade mit jener neuesten Modeschau durchkreuzte. Ich werde schweigen, wenn ich vorher nur noch in Beziehung auf diese schottischen Stoffe Herder's Ausspruch in Erinnerung gebracht habe: „Unsere Kleidung hat Penia, die Dürftigkeit, selbst erfunden, und eine Megäre des Luxus und der Unvernunft vollendet ***).

Wird mein Fufs auch ferner noch — Verzeihung dem Orientalismus — Ihre Schwelle küssen dürfen? — Ich erwarte Ihre Befehle und verharre mit aufrichtigster Hochachtung Ihr

unermüdeter Alterthumsfreund
B.

*) Tibull. II. 3. 54. Illa gerat vestes tenues, quas femina Coa Texuit, auratas disposuitque vias.
In dem Worte disposuit liegt zugleich das Kunstreiche der geschmackvollen Anordnung. Uebrigens hat es Heyne nicht ganz richtig verstanden. Sehr wahr erklärt Vofs S. 177. die vias von buntfarbigen Ranken mit Streifen von Goldlahn.

**) Dieses Modezeuch wurde in der letzten Versammlung der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste in Paris im Vorsaale zur Schau ausgestellt. S. die Nachricht davon im Morgenblatt von 1821. Nr. 123.

***) Werke zur schönen Literatur und Kunst Th. VII. S. 207. Oder ist nicht selbst das Muster dieser schottischen Stoffe auf den Umstand berechnet, dafs sie weniger schmuzig werden als weifse, oder einfarbige Gewänder?

VI.

Die Pluderärmel.

Vorwort an den Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Als ich beikommenden Aufsatz an Sie absenden wollte, fiel es mir schwer auf's Herz, ob er auch für ein Wiener Modenjournal ein schicklicher Artikel sei. Wäre es mir doch kaum glaublich gewesen, dafs in den Augen der geschmackvollen, nur das Kleidsamste sich aneignenden Wiener die lächerliche Aufgedunsenheit der Pluderärmel je Gnade gefunden haben könne, wenn ich nicht berechnet hätte, dafs selbst die selbstständigste Frau, um nicht als Sonderling sich auszuzeichnen, sich dem Machtgebot der launenhaften Tyrannin, Mode genannt, nicht ganz zu entziehen vermöge, und wenn mich nicht die vorjährigen Hefte Ihrer Zeitschrift in Ihren Musterbildern vom Gegentheil überzeugt hätten. Indefs konnte ich mit Gewifsheit voraussetzen, dafs bei Ihnen der gute Geschmack längst gesiegt und, nachdem er die unförmliche Mifsgestalt der stoffverzehrenden Aermelaufbauschungen nur noch zu einem Transparent à Gaze, worin der weibliche Arm eben so schwimmt, wie Luna im Silbergewölk, verdünnte oder zu einer mäfsigen Wulst an der Schulter verjüngte, sie endlich ganz verabschiedet hatte. Und so hat sich auch hier das Urtheil bestätigt, welches der wackere Friedrich Rochlitz in seinem fünften Briefe über Wien (für ruhige Stunden Th. II. S. 62.) über die Wienerinnen gefällt hat: „Die Wienerinnen folgen der neuesten und feinsten Mode nie unbedingt; die Sinnigeren modificiren sie wesentlich, eine jede nach ihrer Persönlichkeit, geistigen Eigenthümlichkeit, wohl auch nach momentaner Stimmung und Laune. Jenes Uniformat, welches stets Beschränktheit und Geistesarmuth verräth, erblicken Sie hier durchaus in keiner geschmückten höheren oder doch feinen Gesellschaft". Um so weniger darf ich also besorgen, mit meiner alterthümelnden Plauderei Anstofs zu geben. Es ist ja nur eine Leichenrede auf eine längst begrabene Mode-

Extravaganz. Aber wer bürgt bei diesem Unbestand der Mode und ihrem schnellen, windfahnenartigen Abspringen zu einer der drei Unarten, welche ein Pariser bei Beurtheilung von des Malers Louis Depré „malerischen Reisen nach Athen und Constantinopel" so eben mit treffender Wahrheit bezeichnet hat *), vor einem Rückfall? Gibt es nicht Revenans eben so in der Mode wie auf der Bastei? Darum gönnen Sie immer einem, die Sache vielfach beleuchtenden, wenn auch verspäteten Aufsatz einen Platz in Ihrer Zeitschrift. Vielleicht schleicht er sich auf diese Weise in die Hände einiger den Scherz nicht übel deutender und dem Verfasser selbst aus älterer Bekanntschaft nicht übel wollender Leserinnen in der grofsen kunst- und geschmackreichen Metropole an der Donau.

Dresden, am 12. April 1830.

Zur Vollendung einer Pandora, wie sie alle Götter und Göttinnen zum Verderben des armen Epimetheus mit allem weiblichen Körperreiz ausschmückten, gehört gewifs auch ein zierlich gebildeter, in seinen rundlich-weichen Umrissen von der Schulter herab bis zum Elbogen und von da wieder bis zur Handwurzel sich im feinsten Ebenmafs verjüngender Arm. Lilienarmig ist in Homer's unsterblichen Gesängen nicht blos Here, die erhabene Gemahlin und Schwester des Zeus (wiewohl ihre schönen Arme schon im Alterthume stets zum Vergleichungspuncte dienten, aus welchem Grunde auch schon Properz seiner Cynthia dadurch die ganze Junonische Gestalt andichtet **), sondern auch Helena, Andromache und Nausicaa erhalten dieses Beiwort. Doch zählten bei der Benennung der Reize eines schönen Arms nicht blos die bezaubernden Formen und Proportionen desselben. Welche Seele wohnt in ihm! Denken wir uns die reizbegabteste, schönste Frau ohne Arme. Wo blieb denn die Grazie, die nur in der Zierlichkeit harmonischer Bewegungen besteht? Bilden nicht die mannigfaltigen Bewegungen des Armes eben so gut eine eigene Sprache

---

*) Aujourd'hui les trois opinions sont en présence: ici des moules, des patrons, une uniformité chinoise (warum nicht auch anglaise?); là une affectation d'archaïsme et de naiveté; plus loin des folies dignes de la régence du Duc d'Orléans, en désespoir de l'étiquette académique. Et en définitive, qu'est-ce qui en a résulté? Un mélange plus bâtard que jamais d'antique sans intelligence, de Louis XV sans richesse et de gothique sans naiveté. Le Globe, Lundi 5. Avril n. 50.

**) Die longae manus II., 3. 5. müssen dort wohl auf den ganzen Arm bezogen werden. S. Passerat's Anmerkung zu jener Stelle. Doch ist hier nur vom Vorderarm mit Hand und Fingern die Rede, wozu Lucian. Imag. c. 6. T. II. p. 464. den besten Commentar gibt.

als die vielgegliederte Rede der Finger, welche schon das Alterthum die geschwätzigen nennt? O, auch die Armsprache ist in jeder Senkung und Hebung ihres Organs bedeutsam und jedem recht darauf gerichteten Auge vernehmlich! Mag auch die Augensprache noch beredter sein, die Sprache der Armbewegung articulirt, unterscheidet begreiflicher. Mag sie, wie in dem bekannten kleinen Stück von Eichholz, ihr komm her, oder ihr gehe! sprechen, Beifall oder Mifsfallen bezeigen, da ist kein Mifsverständnifs möglich. Welcher Schmerz durchzuckt den schmachtenden Schäfer, wenn Chloe ihren Arm zurückzieht!. Dieser einzige Moment spricht mehr als ein Dutzend Briefe. Und was bietet der schöne Arm der Phantasie für einen weiten Spielraum. Ein schöner Arm ist in der Natur nie ohne einen schönen Fufs. Sehen wir hier in Dresden in unserem Mengsischen Museum die unbeschreiblich anmuthige Florentinische Venus, die das Gewand über die Hüften heraufzieht. Wer fragt wohl noch, wenn er den zauberisch gehobenen, die Haarlocken ordnenden Arm betrachtet, ob die hier verhüllten Füfse von den Musterformen der Mediceerin im Geringsten unterschieden sein können?

Was thaten nun die Frauen des classischen Alterthums, die in häuslicher Beschränkung sich nur selten öffentlich zeigten, darum aber doch allen Verschönerungskünsten nicht abhold waren, und was thun unsere Frauen, deren Pandora die Mode ist, um den so wesentlichen Bestandtheil der weiblichen Schönheit, welche auch ein berühmter neuer lateinischer Dichter in Herzählung der dreifsig Schönheiten eines weiblichen Körpers nicht vergessen hat, den nicht blos schön geformten, sondern auch seelenvollen Arm in aller Fülle seiner Reize darzustellen? Treten wir zuerst in die alte Welt, die neue kommt uns selbst auf Stegen und Wegen entgegen. Was that die Athenerin, um in den Augen der Beschauer bei Processionen, in den Tempeln und öffentlichen Festen, wo Frauen geschmückt erscheinen durften, sich geltend zu machen? denn nur wenige unter ihnen gingen wohl in ihrem sittlichen Zartgefühl so weit, wie jene berühmte Theano, die Tochter oder Gattin des Pythagoras, die einem lauten Bewunderer ihres schönen Armes, welchen zufällig das zurückgeschlagene Gewand enthüllt hatte, als er entzückt ausrief: „welch ein schöner Arm!“ diesen sogleich verhüllend, erwiederte: „Schön mag er sein, aber nicht für's Volk *)!“ Im Allgemeinen mag hier zuerst

*) Καλὸς ὁ πῆχυς, ἀλλ' οὐ δημόσιος. So erzählt es Anna Comnena, Alexiad. VIII. p. 162. Hoeschel. Da dabei steht τοῦ πήχεος γυμνωθέντος, so mufs er vorher verhüllt gewesen sein. Dieselbe Anekdote berichtet auch der Kirchenvater Theodoretus. Ther. XII. T. IV. p. 1033. Ed. Schulze, aber unbestimmter. S. J. C. Wolf's „Mul. Graec. fragmenta prosaica p. 242.“

erinnert werden, dafs das einfach oder zwiefach gegürtete Untergewand der griechischen und auch wohl der römischen Frauen — wiewohl hier Manches abweicht — im echten altdorischen Gebrauch *) blos über beiden Schultern mit einer Schnalle zusammengefafst, späterhin dann mit Edelsteinen verziert, auch wohl zur Spange, Agraffe erhoben werden konnte. Bedeckte nun diese Tunica auch die Arme und wie war diese Bedeckung? Man mufs hierbei dreierlei unterscheiden. Zuerst die ganz ärmellose Tunica. Diese wurde so befestigt, dafs, wie schon gesagt, die ganz blosen Arme nur durchgesteckt werden durften. Wenn nun darüber auch noch ein Obergewand, ein Diploidion oder Mantel, geworfen wurde, so zeigte diese völlige Enthüllung wenigstens den rechten Arm in aller seiner Fülle und gab besonders auch der bildenden Kunst freien Spielraum, ihn mit aller Anmuth der Bewegung und im reizendsten Ebenmafs darzustellen. Man denke an die gröfseren und kleineren Bildnisse der Siegesgöttin, wovon das Museum in Cassel eine wunderschöne kleine Bronze besitzt, und an die schon von Winckelmann bewunderten sechs weiblichen Bronzebilder aus Herculanum, in welchen der alterthumskundige, neueste Berichterstatter, Andrea Jorio, sogar Musterstatuen zu sehen glaubt, die der Besitzer zwischen den Säulen eines offenen Säulengangs zur Versinnlichung echthellenischer Draperie und anmuthiger Geberdung mit dem Arme absichtlich so zusammengestellt habe, gleichsam ein artistisches, in feste Form gegossenes Modejournal **). Ein zweiter Schnitt der weiblichen Tunica bekleidet bereits den Oberarm, so dafs der Aermel nur etwas Weniges über dem Elbogen abgeschnitten erscheint. Die dritte endlich läfst die, nicht allzu eng anliegenden Aermel, die überall auf kleine Fältchen zeigen, bis zur Handwurzel herabgehen. Diese Form scheint besonders in der Theatergarderobe des Alterthums einheimisch und da auch von den Schauspielern nicht blos in weiblichen Rollen gebraucht worden zu sein, da übrigens Untergewänder mit ganzen Aermeln bei den Männern allgemein für ein Zeichen phrygischer und weibischer Weichlichkeit galten. Eben darum ist auch die colossale, tragische Muse, vormals im Vatican,

*) Schon in meiner Abhandlung: „Ueber den Raub der Cassandra" wurde der Unterschied des dorischen und ionischen Costumes nach einem Scholion von Clemens von Alexandria genau entwickelt p. 61. Mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit behandelt diese vielfach modificirte dorische Tracht Ottf. Müller, Dorier, Th. II. S. 263. ff.

**) S. „Bronzi d'Ercolano" in den Antichità, T. VI. tav. LXX — LXXV. und nun auch im „Museo Borbonico, Fascicolo V." mit Finati's Erklärung. Jorio's Vermuthung findet sich in seiner neuen Schrift „Notizie sugli scavi d'Ercolano, p. 66, ff."

mit ganz an die Hand vorgehenden Aermeln gebildet und auf dem bekannten Musensarkophag mit dem Apollo und der Minerva im Pio-Clementinischen Museum (T. IV. tav. 16.) sind fast alle Musen so costumirt. Uebrigens ist diese Art von tunica manicata in griechischen und römischen Bildwerken immer nur als Ausnahme von der Regel anzusehen *).

Diefs vorausgesetzt, läfst sich nun die Frage weit leichter beantworten: Was thaten die griechischen Frauen, um ihrem schönen Arm auch noch durch Putz höheren Reiz zu verleihen? Der Männer Wohlgestalt am Oberarm war gymnastische Muskelkraft, lacerti torosi **). Sie mufste bei'm zarteren Geschlecht durch eine weiche, rundliche Fülle (brachium teres) reizender hervortreten. Wie konnte diefs aber besser geschehen, als indem man diesen Reichthum der schönen Formen zu zügeln suchte, wenn man ihm gleichsam Fesseln anlegte, aus welchen sie nur um so üppiger hervorquollen und noch weit mehr errathen liefsen? Diefs ist der Ursprung aller Armspangen ***), aller den Oberarm umcirkelnden Bänder und Prachtgeschmeide (aller Bracelets), die man mit den, die Handwurzel umschlingenden Handbändern nicht verwechseln mufs, da diese letzteren einem ganz anderen Princip der schmückenden Kunst, dem einrahmenden, abgränzenden, zugehörten. Es ist bis zum Ueberflufs bekannt, dafs jene Armspangen am zierlichsten in der Gestalt einer Art von Schlangen, die man in Griechenland Drachen nannte und zu vielerlei Schlangengaukelei brauchte (besonders in den Bacchischen Orgien, wo sie aus mystischen Körbchen oft schrecklich hervorzüngelten), an dem Oberam der Nymphen und jugendlichen Frauen ihre Rolle spielten und daher auch selbst Drachen hiefsen. Denn, um diefs nur im Vorbeigehen zu bemerken, es leidet keinen Zweifel, dafs einst in der frühen Vorwelt Griechenlands, in der Gegend von Theben auf dem Cithäron Weiber, von einem Bacchischen Tarantalismus ergriffen, die Nachtfeier des Bacchus, mit Fackeln in der Hand, unter mancherlei

*) Der χιτὼν ἀμφιμάσχαλος des Pollux VII, 47. ist nur die Tracht freier Männer! P. Ferrari, de re vest. III, 17, p. 229., hätte es nicht so allgemein aussprechen sollen!

**) S. Junius, de pict. Vet. III, 9. 25. p. 2.

***) Sie hiefsen eigentlich armillae. S. Sabina, Th. II. S. 157. Es sind in der allgemeinsten Benennung die περιβραχιόνια der Griechen, die aber nach Stoff und Form vielerlei Benennungen bekamen, wohin auch der Name ὄφεις, δράκοντες gehörte. Diefs Alles hat schon der Däne Bartholin in seiner Monographie: „de armillis“ fleifsig zusammengetragen, neuerlich aber der kundige Pariser Archäolog Raoul-Rochette im ersten Abschnitte seiner „monumens inédits“ bei Gelegenheit der Thetisbilder gelehrt behandelt.

schallenden Anrufungen des Gottes und tollem Gelärm begingen, und dabei auch lebende Schlangen sich um den Arm wickelten *), wie es im Orient, wo diese Schlangengaukelei nie aufgehört hat, noch geschieht. Diese Mänaden bildete der grofse Marmorbildner Skopos zuerst mit solcher Virtuosität, dafs sie stehende Musterformen wurden. Und nun entlehnten griechische Frauen einer gewissen Classe, die eben den Gynäkonomen oder Festordnern bei Aufzügen sich nicht zu fügen brauchten, von diesen Statuen die Form ihrer Armspangen **). Man kann, wo nur die Natur in schöpferischer Fülle ihre Gaben gespendet hat, auch nichts Graziöseres sehen als ein solches Armband am blosen Oberarm. Göthe in seiner Pandora läfst da, wo in der Unterredung zwischen Prometheus und Epimetheus der verführerische Schmuck der Pandora durchgemustert wird, wobei der Bändiger des Metalls Prometheus nur das Kunstwerk erblickt, Epimetheus aber nur von der Schönheit Zauber bethört ist, den Ersten sagen:

> Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
> Wie starr Metall im Schlangenkreis sich dehnt und schliefst!

Worauf Epimetheus in Entzücken ausruft:

> Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich.

Die dem Griechenthum bei'm Ausbruch der Revolution so eifrig huldigenden Pariserinnen, eine Bürgerin Tallien, eine Madame Recamier, haben auch diesen Schmuck damals von Pariser Goldschmieden sich zu verschaffen gewufst und damit den Griechinnen sich gleichgestellt. Allein nicht jeder Arm war für diese selbstgewählten Fesseln voll und rund genug. Aber dafür wufste der feine Tact der griechischen Frauen bei ihrem Anzuge auch guten Rath zu schaffen. Man liefs die Aermel der Tunica bis an den Elbogen herabgehen und den Oberarm selbst erfassen, dann durchschnitt man diese Aermel die Länge herab und heftete sie mit kleinen Fiebeln oder Spangen vier- bis fünfmal zusammen, so dafs es ganz das Ansehen gewann, als säfsen Knöpfchen auf jeder einzelnen Zusammenziehung dieses Kleidungsstoffes, was doch nur die Decke einer Spange oder bei'm Schmuck vornehmer Frauen auch wohl kleine Edelsteine sein mochten. Schwerlich dachten sie damals an eine Unterlage von farbigem, feineren Stoff. Die blose Haut schimmert durch und drängt sich durch den, kleine Fältchen bildenden Aermelstoff in verrätherischem Ueberflufs hervor.

---

*) S. Euripides, Bacch. 698.

**) S. „die Furienmaske", S. 87. (oder Band I. S. 243. dieser Sammlung) und „archäologisches Museum" I. S. 46. Berühmt ist die vaticanische Ariadne, mit einer solchen Schlangenarmspange, in welcher aber jetzt Raoul-Rochette in seinen „Monuments inédits", p. 48 ff. eine schlummernde Thetis zu sehen geneigt ist.

Man unterbrach so nur scheinbar die elastische Muskelbewegung. Wohl aber schien es, als wenn die gar nicht zu bändigenden Anschwellungen das zu knappe Gewand gesprengt und sich gleichsam Luft gemacht hätten. Diefs ist unstreitig der wahre Ursprung aller jener, schon seit Jahrhunderten aus Italien und Spanien auch zu uns übergegangenen, vielfach aufgeschlitzten Aermel der Frauen, wobei wir jedoch nicht zu läugnen gedenken, dafs auch die Nachahmung männlicher Moden, in welchen das so genannte tailladé hervortrat und die höchst wahrscheinlich die moderne Benennung der Kleidermacher tailleur, taylor u. s. w. begründete, wovon unser Schneider wieder nur ein Nachklang ist, hierbei eingewirkt haben könne. Möglich, dafs, wenn dort die Mode eigentlich nur Fufs- und Schenkelhülle aufschlitzte, diese bei den Frauen auf die Umkleidung der Arme überging. Sei dem nun, wie ihm wolle, diese Tracht war ein Hauptartikel im Luxus der alten griechischen Frauen und wurde durch den allgemeinen Ausdruck „die geschlitzte Tunica" bei den Griechen bezeichnet, hatte aber dann von den daran befindlichen Hefteln auch verschiedene Benennungen *). Diefs beweist eine Anzahl geschmückter Frauen auf alten Bildwerken und in Marmorbildern, wo diese Armtracht, die von den französischen Archäologen insgemein tunique boutonnée genannt wird, bei Visconti und anderen Italienern manica con borchie heifst, Göttinnen und Kaiserinnen schmückt. Besonders ist sie den Musen eigen. Unter den vaticanischen Musen erscheinen fünf in diesen geschlitzten und mit Spangen zusammengehaltenen Aermeln. (S. Mus. Pio-Clement. T. I. tav. XIV. ff.) Wir haben in unserem Dresdener Museum, aufser einigen Frauenbüsten aus der Kaiserfamilie, auch noch eine sitzende Muse und eine Athenische Kanephore, an welcher an dem noch erhaltenen Oberarm diese Schlitzärmel sehr deutlich erscheinen. Indefs darf nicht verschwiegen bleiben, dafs in diesen Aermeln später die eng anschliefsende dorische Tracht auf eine merkwürdige Weise mit der ionischen, die überall faltige Gewänder in voller Drapirung suchte, dadurch sich vereinigt hat, dafs man an jene geschlitzten und mit

---

*) In den Excerpten des Aelian V. H. 1, 18. wird diese Tracht als von der Schulter bis zur Hand fortlaufend erwähnt. In Bildwerken kommt diefs kaum vor. Ueber den χιτὼν σχιστὸς ist die Hauptstelle bei Pollux VII. 54. 53. Er unterscheidet eine doppelte Tunica, die mit Schnallen an der Schulter befestigte und eine zweite, die auch unten bis zu den Hüften aufgetrennt war, die Spartanische. Zu den ersten gehören die Gewänder, die περονατρίς, ἐμπερόνημα heifsen. S. Valckenaer zu Theocrit's Adoniaz. p. 328. Die kleinen Schnallen, womit die geschlitzten Halbärmel zusammengehalten wurden, hiefsen bei'm Callimachus ἐνεταί. S. Fragm. Callim. 149. p. 501. Ern.

Schnallen gefafsten Aermel zum Elbogen einen Ansatz fügte, welcher, grofse Falten bildend, schon weit reichlicher herabfliefst und endlich, wie in der Karyatide im britischen Museum (Marbles Vol. I. pl. 4.) zu einem wahren Hängeärmel sich erweitert. So erscheint besonders Minerva in mehreren Statuen und geschnittenen Steinen *). Und in diesem Costume sehen wir auch die auf einem Sessel ruhende Agrippina (Mus. Capitol. T. III. tab. 53.), welche Canova in der bekannten Statue von Madame Lätitia, der Mutter Napoleon's, sich wenigstens in dieser vollfaltigen Aermeltracht zum Vorbild genommen hat **).

Welcher neckende Spottkobold hat nun aber vor einigen Jahren die Tonangeberinnen in der eleganten Frauenkleidung an der Seine so besessen, dafs sie ihre folgsamen Schwestern inner- und aufserhalb Frankreichs zu einer der zweckwidrigsten und geschmacklosesten Ausartungen der schon länger gewöhnlichen, dem altspanischen Halskragen zugesellten, aufgepufften Wülste an beide Schultern hintrieben und sie zur Wahl der gewaltigen Gigot- oder Pluder-Aermel bestimmten? Wer sieht nicht, dafs diese ganz eigentlich dazu bestimmt scheinen, jene geschmeidige Schlankheit und Wohlhabenheit ***) eines schönen Armes, welche die griechische Vorwelt so sinnig hervorzuheben wufste, in einem ungeheueren Bausch sackartiger Aufgedunsenheit gänzlich unterzutauchen und zu ersäufen? In der Türkei säckt man die Frauen, wenn sie untreu erfunden werden †). Bei uns säcken die Frauen ihre schönen Arme, als wenn auch sie viel Böses verbrochen hätten. Man hat gefragt, wie wohl Aristophanes seine Wolkengöttinnen, die in dem bekannten Lustspiele die Wolken als Chor in den Lüften herabgeschwebt kommen, costumirt haben möge. Als rasselnde

*) Auch auf Vasengemälden, z. B. in Millin's „Peintures de vases antiq. inéd. T. II. pl. 67," vergl. die darauf folgende Tafel mit dem Bilde einer Libera oder Priesterin.

**) Opere di Scultura di Ant. Canova da Isabella Abbrizzi tav. XXIX. Uebrigens findet man dasselbe auch an der, neuerlich so viel besprochenen Statue, welche Thiersch mit Recht für eine Penelope erklärt, im Anhange über die Epochen der bildenden Kunst S. 426 ff., Raoul-Rochette aber in der Orestéide p. 163 ff. für eine trauernde Electra erklärt, S. Pl. XXXII, 1.

***) Ich denke hier an das habilior im Terenz, Eun. II, 3, 23., das griechische εὔσαρκος. S. Spanheim zu Julian. Orat. I. p. 102. a. Später wird es durch solidum, succi plenum erklärt. S. d. Scholion des Ruhnkenius zum Terenz p. 188.

†) Wer hat nicht Byron's „Giaur" gelesen? Die neuesten Berichtigungen über diesen Transport der Frauen in den Bosporus gibt R. R. Maddon in seinen Travels in Turkey, Egypt. etc. T. I. Letter. IX. p. 120.

Wasserhosen schwerlich, denn dieses Vorbild sind die ursprünglichen Homerischen Harpyien, wie sie die Töchter des Pandorus in die Lüfte entführen. Aber in Aermelhosen, von Dünsten und Nebeln aufgedunsen, wie sie manche Modejournale bis zum heutigen Tage in Schaaren vor uns vorüberführen, würde ein jetzt lebender Aristophanes seine Wolkenjungfrauen gewifs auftreten lassen. Wie kann in so umbauschter Tracht der schön geformte Frauenarm auch nur eine einzige anmuthige Bewegung machen, um seine natürlichen Reize zu zeigen? Wie ganz anders war es bei jenen alten Griechinnen und Römerinnen! Da gehörte es zum Anstand in der Kleidung, die Draperie *) reich und vollfaltig da, wo sie zu rechter Stelle ist, und dann wieder knapp anliegend zu machen. Denn so verlangt Lucian in seiner begeisterten Beschreibung der schönen Syracusanerin Panthea, der Geliebten des Kaisers Lucius Verus, vom Maler, der ihr Bild malen soll: die Draperie mufs auf's Zarteste ausgeführt sein, eng sich anschmiegend, wo sich's gebührt (also auch an dem Arme), im Uebrigen aber locker und fliefsend **).

Das Auffallende und Stabile dieser seltsamen Tracht hat zu allerlei Betrachtungen Anlafs gegeben. Einen witzigen Aufsatz darüber gibt das von Campbell so geistreich besorgte „New Monthly Magazine" (September 1829, p. 213 ff.) mit der Ueberschrift: Bischofsärmel (Bishops Sleeves); denn so nannte man diese Sackärmel in England, weil sie mit den weitfaltigen, bis zur Hand vorgehenden Aermeln der Chorhemden, in welchen die englischen Prälaten in vollem Costume und bei geistlichen Verrichtungen erscheinen, die gröfste Aehnlichkeit haben. Nachdem der Verfasser erst die Vorfrage gestellt hat, ob durch Nachahmung dieser Tracht aus der Hoch- und Episcopalkirche die schönen Britinnen etwa sich als eine tapfere Reserve zur Vertheidigung der Kirche gegen die heillosen Emancipationseingriffe hätten anwerben lassen wollen, besinnt er sich, dafs sie es damit wohl auf eine Aushilfe der stockenden Fabrication abgesehen hätten. „Ja", ruft er den britischen Schönen zu, „zu eurer gröfsten Ehre tragt ihr Bischofsärmel, um die, bis zum Zerplatzen angefüllten Magazine der Manufacturhändler von den Massen zu entlasten, die als Ladenhüter daliegen. Wie patriotisch! Wegen dieses menschenfreund-

*) Zur εὐσχημοσύνη, wie es der Grieche in einem bedeutsamen Worte nennt. S. Vasengemälde II. 54. Dazu rechnet auch jene Pythagoräerin Theano in einem von Stobäus erhaltenen Fragmente (Tit. 74.) Vol. III. p. 85., ed. Gaisford. nichts Ueberflüssiges zu haben, ἦμεν ἀπερίσσευτον.

**) Συνεστάλθαι μὲν, ὅσα χρῆ, διηνεμῶσθαι δὲ τὰ πολλά. Imag. 5. 7. T. II. p. 465. Wets.

lichen, großherzigen und patriotischen Entschlusses habt ihr eure Ehemänner und Väter in große Unkosten gesetzt und durch die Verunstaltung eurer Person euch grausam wehe gethan. O ihr Heldinnen! So opfert ihr eure Eitelkeit dem Gemeinwohl. Bewundern wir nicht mehr den Hochsinn der Nonnen in Quedlinburg, die zur Vertheidigung ihrer Jungfräulichkeit sich die Nasen aufschlitzten, nicht mehr den raschen Sprung des Römers von altem Schrot und Korn, des Curtius, in den Pest aushauchenden Schlund. Ist der Patriotismus einer Frau nicht eben so preiswürdig, wenn sie ihren weifsen Arm in den weit gähnenden Bischofsärmel stürzt, um dort in dem tiefen und dunklen Abgrunde gewaltiger Verhüllungen begraben zu werden? So kommt Alles in's Gleiche. Das Uebermafs der Waarenerzeugung durch den Maschinenwebestuhl (power loom) erhält reichlichen Abzug. Jede Sackärmelträgerin zählt der bekümmerte Finanzminister für drei!" Allein auch diese Vermuthung wird durch eine Unterredung, die der Verfasser mit einer schalkhaften Putzmacherin von Cheapside in einem Dampfboote auf einer Fahrt nach Brighton hat, als ganz ungegründet anerkannt. Da wird ihm erst das wahre Licht aufgesteckt. Diese Mode, diefs vertraute ihm die sprachselige Nachbarin, erfreut sich darum der ausgezeichneten Gunst der Damen, weil sie ein sicheres Bollwerk gegen die Nachahmungssucht und unleidliche Aefferei der Dienstmädchen darbietet. Früher sicherte die Theuerung der Taffte, Atlasse und Gazen die Damen gegen die Usurpation des Hochlebens unter der Treppe. So nennt man ja in England die Losgebundenheit der männlichen und weiblichen Dienerschaft in Abwesenheit ihrer Herrschaften, High Life below stairs. Die Kostbarkeit der Stoffe machte eine eben so undurchdringliche Scheidewand, als die Linien von Torres Vedras oder der Reifrock und die Hofrobe bei einer Hofgala unter Georg III. Allein Huskisson's neues liberales Handelssystem hat hier Alles gleich gemacht. Die wohlfeilen Preise der französischen Seidenwaaren und anderer Putzartikel lassen nun auch bei mäfsigem Gesindelohn die Lisetten und Nantel mit ihren Gebieterinnen den Wettstreit wagen, und die Küchenmagd (the Kitchen-wench) wird sich nicht entschliefsen, das Zimmer anders als in einem Gros-de-Naples-Rock oder Battist zu fegen. Da verfiel man in einem glücklichen Augenblicke auf den lichtvollen Gedanken, Bischofsärmel anzuheften. In ihnen ist es den Dienstboten nicht möglich, den gemeinen Küchen- und Stubendienst zu thun. Eher könnte eine Katze mit umwickelten Pfoten Mäuse fangen, als ein Mädchen ihren Hausdienst in Bischofsärmeln verrichten. Wollte sie das Theeservice wegnehmen, so liefe sie augenscheinlich Gefahr, das Porcellan mit den Aermeln herabzufegen. Gäbe sie ihrem Herrn einen Teller über Tisch, so würde sie seinen Kopf mit ihren Aermeln einhüllen; und welche Figur würde die Köchin in diesem Aufzuge machen, wenn sie in

dieser Tracht ihre Suppen und Saucen gekocht hätte? Allenfalls zu Fliegenwedeln wären diese Pumpärmel bei der Tafel zu brauchen. Aber wir sind nicht im Orient. Kurz, durch diese Mode wird ein strenges Aufwandsgesetz, eine genauere Rangordnung festgesetzt als das von Basel und Augsburg, hier ist eine unübersteigliche Scheidewand gefunden." — So ungefähr der britische Modenprofessor.

Der deutsche schüttelt ungläubig den Kopf zu dieser scharfsinnigen Kathederweisheit. Er nimmt das ihm eben vorliegende Modenbild aus der Wiener Zeitschrift. Es ist das letzte (Nr 52.) im vorigen Jahrgang 1829. Diese rosenfarbene Dame in Gaze-Iris läfst ja neben den zierlich aufgedunsenen Aermeln en transparent — und siehe, da spielt der Arm auch nur ein verrätherisches Verstecken — die zierlichste knappste Taille von der Welt spielen, und der Antiquar mufs zu seiner Beschämung eingestehen, dafs dieses enge Zusammenpressen des weiblichen Körpers unter der Brust auch schon bei den alten Griechinnen und Römerinnen für ein wesentliches Erfordernifs der Schönheitspflege gehalten worden sei. Was unsere elastischen Corsets und Schnürleibchen jetzt sind; waren damals die breiten Busenbänder, Strophien genannt, und die breiten Gürtel*) über den Hüften. Damit man mich hier keines Verrathes und keiner Verunglimpfung des Alterthums bezüchtige, erinnere ich nur an jene Stelle des Terenz nach dem Griechischen des Menander, wo der verliebte Chären über das Mädchen, das er auf der Strafse sah, in Entzücken ausbricht:

Ach, sie gleicht nicht unsern Jungfrau'n, die der Mutter Sorgfalt quält,
Dafs die Arme sich fein senken und umschnürte Brust den Leib
Schmächtige. Seht nur die Dirne, ruft man, wie sie voll und rund,
Wahrlich diese kann sich boxen! Und nun kommt die Hungercur!
So verpfuscht die Mutterpflege sie zu Binsen, wo Natur
Reichlich ihre Fülle spendet**).

Bedarf es also wohl noch einer anderen Lösung des Räthsels? Die Toilette der Frauen hat es dabei auf einen reizenden Gegensatz abgesehen.

---

*) Ueber diese Strophien s. d. Sabina I. 184, 197. Wie breit die Gürtel zuweilen waren, läfst sich aus einem griechischen Sinngedicht des Asklepiades, Anal. I, 214, 16. schliefsen, wo Hermione einen Gürtel trägt, in welchem die Schrift eingestickt steht:

Goldene Schrift entfalte der Gürtel: „Liebe mich immer,
Aber betrübe dich nicht, wenn mich ein Anderer liebt."

Ausonius 93, 94. hat es in's Lateinische übersetzt. Vergl. Jacob's „Leben und Kunst der Alten". Band II. Th. II. S. 77.

**) Terenz, Eun. II, 3, 22. Ueber das Einschnüren durch Busenbinden (ἀποδέσμους Lucian., D. Meret. XII. p. 312.) s. Burmann zu Ovid. I. 5, 21. und Heinsius zu Ovid. III. A.A. 274.

Wohl aber dürfte, wenn irgendwo ein Frauensenat gestiftet wäre, wie ihn einst ein römischer Kaiser zu Debatten über die Mode gestiftet haben soll *), die Frage dort zur reiferen Untersuchung gebracht werden: welche Tracht gab den schönen Armen der Frauen mehr Zuwachs, die gewaltige Entoilage und Elbogeneinfassung mit vier bis fünf Stockwerken von Manchetten, womit die hoffähigen Damen einst vor der Kaiserin Maria Theresia erschienen, oder die jetzigen Pluderärmel?

---

*) Das berüchtigte Senaculum des Kaisers Heliogabalus bei'm Lampridius c. 4. p. 797, welches dann Aurelian wiederherstellen wollte, bei'm Flavius Vopiscus c. 49. p. 585. Hack.

VII.

Brief an den Herausgeber der Leipziger allgemeinen Moden-Zeitung.

Dresden, den 26. Juni 1824.

Sie dringen in mich, ich solle Ihnen etwas für Ihre Modenzeitung schreiben. So rächen sich alte Sünden! Da habe ich einmal die Römerin S a b i n a angeputzt. Das war eine Phantasie, verzeihlich dem jugendlichen Manne, der damals in Weimar lebte, wo die classische Eleganz ihren Thron hatte, wo eine der huld- und geistreichsten Fürstinnen, die unvergeſsliche Herzogin A m a l i a, sich oft herabliefs, mit mir über das Vordem und Jetzt in der antiken und modernen Garderobe zu scherzen, und den eifernden Antiquar, der das Wort: andere Zeiten, andere Sitten, zu vergessen schien, oft lächelnd zurecht wies. Nun wollen Sie auch heute noch von mir, der eben seinen 63sten Geburtstag gefeiert hat, über dergleichen jugendliche Gegenstände einen Bericht haben; wenig eingedenk des Ovidischen Ausspruchs: turpe senilis amor, d. h. e s z i e m e t d e m A l t e n L i e b h a b e r e i n i c h t, und über Moden sollen nur Frauen und Liebhaber sprechen.

Wohlan, so will ich meiner alten Gewohnheit treu, nach welcher ich als eingefleischter Alterthümler bei jedem Gegenstande, der mir aufstöſst, immer frage: was würden die Griechen und Römer dazu gesagt haben? einmal die letzten Musterbilder im neu- und frischbelebten Weimar'schen Modejournale (Taf. 12.) und in der hochgepriesenen Wiener Zeitschrift für Kunst und Moden (Taf. XIX — XXII.) durchmustern. Wenn ich auf die in Ihrem eigenen Journale paradirenden Figuren keine Rücksicht nehme, so geschieht dieſs auſser anderen Gründen, die Sie leicht errathen, auch darum, weil man nach dem alten Sprichworte im Hause des Gehenkten nicht von Schleifen und Seilerarbeit sprechen muſs.

Ich fange mit den Kopfbedeckungen, Hüte und Hauben genannt, an, womit es für dieſsmal zur Probe dienen mag. Hilf Himmel, welcher aufgethürmte, befiederte und bebänderte Unsinn! Wie würden die Griechinnen und die nach griechischem Vorbild sich stets schmückenden Römerinnen sich über diese monströsen Aus-

wüchse von Sturmhauben entsetzt, wie laut würden sie über diesen echt barbarischen Ungeschmack gelacht haben, sie, die nur leicht aus Haaren geflochtene Bänder oder Kränze, eine Perlenschnur oder höchstens eine über der Stirn zwischen dem Vorderhaare eingesetzte, mit Bändern festgehaltene, dreieckig aufsteigende kleine goldene Metallplatte, die wir jetzt ein Diadem nennen, die Griechinnen aber von der Form der alten Schleudern (sphendone) benannten, als Zusatz zu dem mannigfach geflochtenen und auf dem Wirbel zusammengehaltenen Haupthaar duldeten! Hatte denn aber jene Musterfrau im Alterthume, höre ich fragen, gar keine weitere Kopfverhüllung und Einfassung? Allerdings, aber nie anders als entweder durch ein um den Kopf geschlagenes und gewickeltes Tuch, welches, da es sich fest anschmiegte, durchaus keine wulstigen Aufbauschungen und Auswüchse gestattete, aber auch so noch für eine asiatische oder gallische Tracht galt und in den Classikern als eine *mitra Phrygia* gekannt ist — davon entlehnten *Raphael* und *Domenichino* die turbanartige Kopfumwickelung ihrer Sibylle — oder durch das Heraufnehmen des Obergewandes (des Peplos), indem dieses so um den Hinterkopf und Stirnwirbel gefaltet wurde, dafs es eine Art von offenem Schleier bildete, aber dabei stets das schöne Oval des Gesichts gleichsam nur einrahmte, nie oben oder auf der Seite auswuchs und ausflügelte. Man denke nur, wie Sassoferrata seine so beliebten Donne velate malte! Unsere Dresdener Antikengalerie stellt uns in der berühmten Herculanischen Matrone ein vollendetes Musterbild dieser Tracht vor's Auge, und zu solcher Kunstschau sind hiermit alle schönen Zweiflerinnen feierlich eingeladen, damit sie selbst sehen und sich belehren.

Fragt man nun, ob sich denn im Alterthume gar keine solche thurmartigen und mit allem Feder- und Bänderschmuck ausstaffirten Kopf- und Haarhüllen finden, wie unsere Damenhüte und Bonnets täglich darbieten, so dient zur Antwort: ei, ja wohl! Nämlich bei dem ägyptischen Tempel- und Priesterinnencostume. Denn dort gehörte es allerdings zu den Merkmalen der Hoheit und Würde, dergleichen Aufsätze, cylinderartig oder sich nach oben zu verjüngend, auf den Kopf der Göttin Isis und Aller, die ihr ähnlich sein wollten, zu setzen. Da erscheint eben in Paris vom jüngeren Champollion, demselben, der die Hieroglyphen so gut zu enträthseln versteht, ein ägyptisches Pantheon *), heftweise in sauber colorirten Kupfertafeln, aus dem grofsen Prachtwerke

*) Es liegen 5 Hefte in gr. Quart von diesem Panthéon Egyptien vor mir, von denen jedes zu 6 color. Tafeln, mit einem Blatt texte explicatif und saubern Umschlage versehen, 10 Franken kostet und die bei Leopold Vofs in Leipzig um das Billigste zu haben sind.

der Description de l'Egypte ausgezogen und also in echten Nachbildungen. Daraus sollten unsere Modejournale uns zuweilen zur Abwechslung und männiglichen Erbauung ein Bild mittheilen, damit es klar würde, dafs eigentlich alle modernen Frauentrachten, als da sind die abgeschnittenen Hüftenbekleidungen, die wir Frauenröcke nennen, (gonne, cotillons, petticoats), die Busen- und Halstücher (fazzoletti, fichus, neckcloths), die Rockheber (bredelles) und die hutartigen Kopfbekleidungen ursprünglich vom heiligen Nillande abstammen — und zwar, was wohl einer eigenen Untersuchung werth wäre, zunächst durch die nach dem ägyptischen Costume gemodelten Anzüge der ältesten christlichen Monialen oder Klosterfrauen, N o n n e n (welches selbst ein ägyptisches Wort ist), in die europäische Welt des Mittelalters eingedrungen sind.

In jenem interessanten Bilderbuche (Pantheon) des Champollion finden unsere Schönen in einer stehenden Figur der Isis (die aber hier als ägyptische Athor oder Venus erscheint) die sonderbarsten Kopfaufthürmungen mit einem Schmuck von aufrechtstehenden Lotusblumen und einer Perücke, die aus einem ausgebalgten afrikanischen Perlenhuhn (gallina numidica) besteht; auf der 17ten Kupfertafel A. im vierten Heft, so wie auf den Kupfertafeln 7 und 14 B. die wahre canonische Urform unserer Frauenhauben auf den Köpfen der Isis ganz leibhaftig zu schauen ist. Gewifs da wäre für unsere Modisten und Frauencostumiers eben so sehr als für die Zunft der Haarkräuslerinnen von natürlichen und seidenen Locken noch gar Manches zu lernen. Denn was wollen doch z. B. alle unsere Marabouts- und Federdecorationen auf den zierlichsten Frauenhüten sagen gegen einen ganz zur Perücke eingerichteten Vogelbalg mit seinen Flügeln, Schwanzfedern und völlig erhaltenem Vogelköpfchen, welches nur oben von der Stirn herab gar wunderschön verführerisch hervorguckt und minniglich herabwinkt? Und das ist doch, wie allen Alterthumsforschern längst bekannt war, die wahre Prachtcoeffüre der ägyptischen Isis, welche die ihr geweihete numidische Henne mit ihren buntfarbigen, vielgetüpfelten Federn so auf dem Kopf trägt, als hätte eine Pariser Haarflechterin das Mafs dazu genommen; eine Mode, die selbst römische Kaiserinnen zuweilen nachgeahmt zu haben scheinen. Welcher Fund für die nach erobernden Prachteffecten lüsternen Haarschmückerinnen an der Seine, Donau und Spree, wenn so ein buntgefiederter indianischer Rabe oder gar ein Paradiesvogel, der ja schon zum Putz mehr als einmal angewandt wurde, auf die seidenlockigen Köpfchen unserer Modegrazien aufgestülpt werden könnte! Und was nun gar die Haarkräuslerinnen und Haartourbereiterinnen in unaussprechliches Wonnegefühl über die Neuheit und Zierlichkeit der Mode versetzen müfste, welche Wirkung müfste eine vollständige Perücke aus Lotosblüthen, wovon immer ein Kelch, in den anderen gesteckt, eine Fülle von herab-

wallenden Locken bildete, wie wir sie häufig an ägyptischen Isisköpfen erblicken, kunstreich der Antike nachgebildet, wenn sich ein solcher Frauenkopf,

leicht umflattert, bebuscht mit tausendglockigem Lotos,

aus der ersten Rangloge nach hundert auf ihn gerichteten Operaguckern herabböge, auf Alle machen, die ein Herz und keine Kiesel in der Brust tragen.

Ich bitte Sie, theuerster Herr Herausgeber, wenden Sie einmal auch einige Kupfertafeln auf solche echt antike Musterfiguren, damit das Reich der ägyptischen Urschönheit endlich auch zu uns komme! So etwas wird auch eine wahrhafte Bereicherung des dienstfertigen Büchleins sein, worin die kunsterfahrene Emilie Berrin, mystischer Benennung, in zehn Abenden einen so vollständigen Unterricht über Alles, was nur mit und aus Haaren geschmückt und geflochten wird, in so fliefsend reinem Vortrage ertheilt, dafs auch die ungelehrigste Kammerzofe die Sache auf der Stelle begreifen mufs *).

Doch, Scherz bei Seite! es bleibt ausgemacht, dafs die zwei classischen Völker des Alterthums, die uns allein als unvergängliche Tonangeber in allen Sachen des wahren Geschmacks dastehen, dergleichen Unfug auf den Köpfen, wie sie jetzt auf allen Strafsen, in allen Theecirkeln, in allen Modenjournalen zu sehen sind, niemals duldeten und dafs, hätten überhaupt die Griechinnen die Erlaubnifs gehabt, die Theater zu besuchen, ein damaliger Julius von Vofs gewifs noch kein Lustspiel, die Damenhüte genannt, zur Abwehrung aller Unbill von den armen Zuschauern, die hinten sitzen, zu dichten veranlafst gewesen wäre. Denn selbst in dem Falle, der bei den eleganten Römerinnen wirklich eintrat, dafs sie sich in die Mysterien der grofsen Allmutter Isis in ihrem Tempel auf dem Marsfelde an der Tiber einweihen liefsen und dabei auch das Costume der grofsen Isis in hoher Devotion nachbildeten, blieb es doch, was den Kopfputz anlangt, nur bei einer besonderen Brechung des über den Kopf heraufgezogenen Obergewandes oder Mantels, unter welchem die wulstigen Zöpfe noch sichtbar sind, wie diefs an einer weiblichen Statue aus dem Farnesischen Museum in unserer herrlichen Sammlung der Mengsischen Gypsabgüsse, in deren Deutung die lächerlichsten Mifsgriffe vorfielen, gar anschaulich hervortritt. Denn hier sehen wir wirklich eine so eben Eingeweihte in ihrem Weihcostume vor uns stehen.

*) Gründliche Anweisung für Frauen, auf alle mögliche Fälle Haargeflechte nach der jetzigen Mode zu fertigen, als: elastische Leibgürtel, Arm-, Hals-, Uhrbänder, Ringe, Kniebänder etc. Herausgegeben von Emilie Berrin. Leipzig, im Industrie-Comptoir, in Queroctav mit drei Bildertafeln, in 10 Abendunterhaltungen im Schlosse zu G...s.

Nun sehen Sie, Priester des neuesten Geschmacks, einmal hier die vier Damenhüte in Nr. XXI. des Maistücks des Wiener Modenjournals. Würde der bekannte Siebenschläfer Epimenides, wenn er eben jetzt wieder unter uns träte, — denn mit Ahasverus, dem ewigen Juden, der alle Zeiten und alle Geschlechter sah, habe ich nichts zu thun, — über solche häfsliche Unform nicht in das lauteste Gelächter ausbrechen, oder wohl gar seine berüchtigten Exorcismen und Zauberformeln gegen solches Ungethüm herzubeten anfangen?

Das Lächerlichste, ja Unbegreiflichste bei allen diesen unförmlichen Hutformen ist, dafs sie durch die tief bis zur Schulter auf beiden Seiten herabhängenden Schirmdecken oder Blenden Allen, die zur Seite stehen oder gehen, den Blick auf die reizenden Hutträgerinnen und ihre Gesichtszüge völlig versperren und so auf die sonderbarste Weise von der Welt recht im Sinne der Hahnemann'schen Methode homöopathisch wirken, indem, was Eroberung und dadurch Herzweh und Augenweh aller Art bewirken soll, gerade alle Eroberungsanschläge vernichtet und der so behuteten Schönen die Bufse, nicht gesehen zu werden, wenigstens zur Hälfte auflegt. Da müssen wir doch dem Modehut, den die Weimarische Dame auf der zwölften Kupfertafel des dortigen Journals trägt, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs man dabei den ganzen Contour des niedlichen Kopfes sehen kann, indem nur das Hinterhaupt und die Stirn davon etwas überschattet wird. Aber das ist auch ein aus antiker Form hervorgegangener Hauptschmuck; denn man fasse ihn nur recht in's Auge und vergleiche damit irgend einen antiken Minervenkopf, als z. B. den herrlichen aus der Villa Albani, wie er eben meisterhaft lithographirt im befsten jetzt vorhandenen antiquarischen Bilderbuche vor uns liegt*), und sehe, wie das in die Höhe gezogene Visir des Helmes herabgeklappt werden kann! So ist also dieses Modehütchen, schon durch seine kleine und bescheidene Dimension sehr empfehlbar, in gerader Linie ein Urenkelchen des Minervenhelms, wie ihn der Vater aller Ideale, der glatzköpfige Phidias, einst seiner Burggöttin auf's Haupt setzte, und in so fern auch wahrhaft geschmackvoll. Nur den gewaltigen Bandflügeln, womit er nach jetziger Mode unter dem Kinne zusammengeknüpft ist, möchte man eine Kriegserklärung machen. Begreifen denn die schönen Hutunterbinderinnen nicht, dafs die erste Erfinderin dieses unzierlichen Ueberflusses am lieblichen Schwanenhalse eine gewisse unförmliche Schwellung, die vordem die Könige von England (als King's evil),

*) Bilder des griechischen Alterthums v. Prof. Horner in Zürich IV—VI. Heft (1824 in 4.) Taf. XXVI., ein allen Liebhaberinnen des Schönen zu empfehlendes Buch zur beschaulichen Alterthumskunde.

durch Berührung heilten, kurz einen Kropf, hatte und diesen durch solches Unterbinden nur zu verdecken suchte?

Was sollen wir nun aber gar erst zu der Erscheinung auf dem Modenkupfer Tafel XXII. im Wiener Modenjournale sagen! Ein schüssel- oder napfrunder Basthut deckt den allerliebsten Mimilikopf. Daran hängt nun von allen Seiten, völlig wie von der Stange der türkischen Rofsschweife oder von den Stengeln gewisser Disteln oder der Papyrusstaude, eine haarartige, fadenförmige Umbuschung herab, und das Ding heifst — eine Pleureuse. So war also das zierliche Mädchen da auf einmal zu einer wandelnden Thränenweide geworden! Wir erinnern uns, in Cook's Reisen dergleichen wirre Kopfbedeckung aus den Fasern der Kokospalme bei den Neuseeländerinnen gesehen zu haben, und erwarten nun mit Sehnsucht, dafs sich die reizende Donaunymphe auch nächstens im tätowirten Naturzustande sehen lassen werde.

Damit man mich aber nur nicht mifsverstehe! Gegen den Sonnenbrand schützten sich auch Griechinnen und Römerinnen nicht nur durch die zierlichsten Umbrellas und Sonnenschirme, welchen wir auf antiken Vasengemälden gar oft und immer in der anmuthigsten Gestaltung begegnen, sondern auch durch wirkliche Sonnenhüte, deren Kopfdeckel mit einem sehr weit hervorstehenden Rande, aber ohne alles Gefieder, alle Bandeinfassung und andere Zuthat, vollkommen zweckmäfsig war, nur nicht zum Putze diente, sondern die Ländlichkeit und das Reisen bezeichnete. Und so erkläre ich mich wieder da, wo die ländliche Tracht, besonders auf Reisen, beabsichtigt wird, ganz unbedingt für dergleichen Hüte und erinnere mich mit Vergnügen, wie einer, von den Grazien selbst geschmückten Schauspielerin auf unserer Bühne dieser Hut, wenn sie ihn als Margarethe in dem Hagestolzen oder als die Waise von Genf trägt, bei aller Einfachheit zum wahren Schmuck dient. Es sei mir übrigens erlaubt, mich zur nöthigen Beweisführung an eine Stelle in des griechischen Bukolikers Theokrit fünfzehnter Idylle zu erinnern. Syracusanische Frauen gehen in Alexandrien zum Festgepränge und Katafalk des Adonis, den Ptolemäus errichten liefs. Da ruft die Eine, Praxinoa, ihrer Dienerin zu, ehe sie das Haus verläfst:

> Rasch mir den Mantel gereicht und setze den schattenden Hut auch
> Ordentlich *). —

Doch schon längst sehe ich Ihre mit ganz anderen Gedanken beschäftigten huldbegabten Leserinnen bei meiner schwerfälligen Abhandlung die Mundfalten in solche Winkel ziehen, dafs hieraus

*) Nach J. H. Vofs in den griechischen Bukolikern. S. 136.

entweder die Miene des Momus, Spott, oder des Somnus, Gähnen, ganz gewifs zur Welt kommt. Es ist also volle und gerechte Zeit, wenigstens für diefsmal meiner antiquarischen Plauderei Zaum und Gebifs in's Maul zu legen. Von Ihrer Einsicht, von Ihrem Tacte, da Sie längst allen Schönen an den Puls gefühlt haben, mein hochgeehrter Herr Herausgeber, mag es abhängen, ob ich mit meiner Musterung fortfahren soll.

VIII.

Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen.

Aber trugen denn die schönen Landsmänninnen des Anakreon und Platon gerade auch nur so platte Chaussüren, als jetzt die geschnürten Sandalen der Neugriechinnen in dem Rosengarten (vorher Garten von Idalie und noch früher Park Mousseau genannt), oder zu Tivoli, oder im Palais Egalité wirklich tragen? Wufsten jene Theotimen und Musarions nichts von den häfslichen Galensen ihrer ausgearteten Urenkeltöchter im heutigen Constantinopel, wie sie uns ein Augenzeuge im zwölften Stücke des Modenjournals von 1799. beschrieb und besang?

So höre ich manche unserer schönen Leserinnen auf Veranlassung des eben angeführten Aufsatzes in dieser Zeitschrift fragen, und säume nicht, ihnen getreulich wieder zu erzählen, was mir auf mein Befragen ein altes bestäubtes Orakelbuch verrieth. Sie, meine Schönen, hätten gewifs nicht den Muth gehabt, jenen an allen vier Ecken mit metallenen Buckeln wohlverpanzerten, gewaltigen Folianten, aus welchem ohne Mühe eine ganze Mefslieferung von Jahrbüchern und Almanachs im neuesten niedlichsten Taschenformat ausgemünzt werden könnte, auch nur aus der Ecke jenes massiven Bibliothekschranks mit ihren zarten Händen hervor zu heben. Ich habe noch mehr gethan und, Ihnen zu gefallen, noch ein ganzes Dutzend anderer eben so unförmlicher Papiercolossen, worauf mich jenes Orakel verwies, in ihrer wohlerworbenen Ruhe gestört, um Ihnen jene Frage ihrer Wichtigkeit gemäfs so gründlich als möglich zu beantworten. Und für alle diese Mühwaltung nur so viel Geduld, als erforderlich ist, um das Geschichtchen sich erzählen zu lassen, welches ich in jenem ersten dickbeleibten Folianten fand *).

---

*) Sebastian de Covarruvias (Königs Philipp's III. Hofprediger und Canonicus zu Cuenza) in seinem Tesoro de la lengua Castellana ò Espannola s. v. Pantoflo. Vergl. Otho Sperling, de crepidis veterum p. 967. Thes. Gronov. T. IX.

„Einst hielten die Männer Rath unter einander, wie es anzufangen sei, dafs sie ihren Frauen und Töchtern das Herumlaufen abgewöhnten, womit sie, aller Häuslichkeit zum Trotz, so Tag als Nacht behaftet wären. Da trat ein listiger Graukopf auf und meinte, man müsse ihnen Schuhe geben, mit so dicken und schweren Sohlen, dafs sie sie kaum erschleppen könnten; um ihnen die Hinterlist zu verbergen, dürfe man nur sagen, dafs sie durch diese hohen Schuhe den Männern an Gröfse gleich würden und sich dann künftig nicht mehr auf die Fufszehen stellen dürften, wenn sie ihren Liebhabern einen Kufs reichen wollten. Der Rath gefiel. Die Frauen ergriffen den Vorschlag mit Vergnügen, da er ihrer Majestät eine Spanne und ihrer Herrschaft über die Männer — so wähnten sie — einen Fufsschemel untersetzte. Aber die Männer erreichten keineswegs ihre Absicht dabei und wurden, wie allezeit, wenn sie es mit den Weibern an Mutterwitz aufnehmen wollten, jämmerlich überlistet. Lafst uns in den Wald gehen, sagte die Erfahrenste unter ihnen, um zu sehen, welches Holz das leichteste dazu sei! Und sie gingen und fanden die Korkeiche und schälten sie und legten sie unter ihre Sohlen. Seitdem stolziren die Frauen noch üppiger und ausgelassener einher als vordem. Sie dünken sich eben so grofs zu sein als die Männer und achten auch des Regens und schlechten Wetters nicht mehr, da die Korksohle ihre Füfse stets trocken erhält."

Wo glauben sie nun, meine schönen Leserinnen, dafs dieses Geschichtchen sich zugetragen hat? Gewifs nicht im heutigen Paris. Denn da wünscht ja Mercier,*) der seltsame Murrkopf, aus Erbarmen über die kothbespritzten neumodischen Plattfüfse**) die Chaussure unserer Grofsmütter zurück. Dort haben der allwaltenden Mode Machtgebot und das schaffende Künstlerauge des Schauspielers Talma, als er die reizende Tausendkünstlerin Lange***) zum ersten Mal als Galatee in griechischer Nackt-

*) Nouveau Paris ch. 94. T. III. p. 169.: Mon oeil ne peut guères s'accoutumer à les voir marcher sans précaution et quoique retroussées jusqu' à mi-jambe, se crotter encore plus que les hommes. Dans ma jeunesse les femmes marchaient sur le bout du pied, et l'étoffe de leurs souliers était intacte; l'humidité ne passait pas la semelle.

**) Man erlaube mir dieses Wort nach dem Holländischen plaatvoeden zu bilden.

***) Bekanntlich fing sich die Mode des Nackenden bei den Pariser Frauen gerade mit dem eigentlichen Schreckenssystem im Jahr 1793 an. Man giebt den berühmten Maler David gewöhnlich als einen Haupterfinder dieser artistischen Griechheit an. Nach einer geheimen Anecdote in den Annalen der Mode war es aber eigentlich der Schauspieler Talma, der nach David's Rathschlägen das

heit costumirte, allen Absatzschuhen auf immer den Abschied gegeben und durch Einführung der Sandalen eine schnellere und dauerhaftere Revolution an den Füſsen der europäischen Schönen bewirkt, als der gelehrte Peter Camper in Holland durch seine anatomisch-modistische Abhandlung über den Schuh je hervorzubringen vermochte.

Ein guter Freund, dem ich dieses Mährchen erzählte, wollte es geradezu für eine rabinische Legende erklären und glaubte, es könnte wohl gar schon aus dem Kasten Noah's mit hervorgekrochen sein. Wenigstens, meinte er, sei der Trieb, es den Männern an Allem, auch an Körpergröſse, zuvorzuthun, noch weit hinter den ältesten Amazonen zu suchen und vielleicht eben so alt und patriarchalisch, als der berühmte Benedict Balduinus die Erfindung der Schuhe selbst zu machen suche *).

Mir thut es im Ernste leid, von den holdseligen Griechinnen und Römerinnen, für welche ich übrigens aus leicht begreiflichen Ursachen eine ungemein zärtliche Vorliebe empfinde, den Verdacht nicht ganz abwälzen zu können **), daſs auch sie von diesem bö-

---

Costume der Schauspielerinnen zuerst ummodelte, nachdem die früheren Versuche einer Hippolyte Clairon (s. Mémoires de Clairon T. I. p. 124.) nicht gelungen waren. Er bat sich's aus, die damals schon Alles bezaubernde Mlle. Lange (nun als Mad. Simon bekannt und noch ganz neuerlich durch eine im Salon d'exposition von Girodet ausgestellte Carrikatur als Danae berühmt) als Galatee in griechischem Geschmack costumiren zu dürfen. Sie gestattete es, und als der Vorhang aufflog, brachte der Anblick der so transparenten und leicht costumirten Schönheit, die man wie gewöhnlich im Reifrock erwartet hatte, wie durch einen electrischen Schlag in einem Moment alle Lorgnetten und Operngucker im Theater Français an die Augen, und ein frohes Murmeln durchlief die Reihe. Dieser Lange und der berühmten Tallien hat eigentlich das jetzige weibliche Europa seinen Hellenismus zu danken.

*) Bekanntlich hat dieser gelehrte Polyhistor zu Ehren der Schusterpfrieme seines Vaters eine grundgelehrte Abhandlung über die Schuhe der Alten geschrieben, wo er gleich von vorn (cap. 1. p. 6 ff. Lips.) beweist, daſs Adam der erste Schuster gewesen sei, weil er die Folgen seines Apfelbisses, die Disteln und Dornen der fluchbeladenen Erde, mit blosen Füſsen nicht länger ertragen konnte.

**) Denn wozu wird alles Läugnen helfen, da selbst das Orakel aller Putzhändlerinnen und Modisten in Paris (wovon Bast nichts wissen will), der junge Anacharsis, diesen Unfug schon an den Athenienischen Damen bemerkte, Voyage du jeun. Anach. ch. 20. T. II. p. 353. Vergleiche Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. d. 426. B.

der Description de l'Egypte ausgezogen und also in echten Nachbildungen. Daraus sollten unsere Modejournale uns zuweilen zur Abwechslung und männiglichen Erbauung ein Bild mittheilen, damit es klar würde, dafs eigentlich alle modernen Frauentrachten, als da sind die abgeschnittenen Hüftenbekleidungen, die wir Frauenröcke nennen, (gonne, cotillons, petticoats), die Busen- und Halstücher (fazzoletti, fichus, neckcloths); die Rockheber (bredelles) und die hutartigen Kopfbekleidungen ursprünglich vom heiligen Nillande abstammen — und zwar, was wohl einer eigenen Untersuchung werth wäre, zunächst durch die nach dem ägyptischen Costume gemodelten Anzüge der ältesten christlichen Monialen oder Klosterfrauen, Nonnen (welches selbst ein ägyptisches Wort ist), in die europäische Welt des Mittelalters eingedrungen sind.

In jenem interessanten Bilderbuche (Pantheon) des Champollion finden unsere Schönen in einer stehenden Figur der Isis (die aber hier als ägyptische Athor oder Venus erscheint) die sonderbarsten Kopfaufthürmungen mit einem Schmuck von aufrechtstehenden Lotusblumen und einer Perücke, die aus einem ausgebalgten afrikanischen Perlenhuhn (gallina numidica) besteht; auf der 17ten Kupfertafel A. im vierten Heft, so wie auf den Kupfertafeln 7 und 14 B. die wahre canonische Urform unserer Frauenhauben auf den Köpfen der Isis ganz leibhaftig zu schauen ist. Gewifs da wäre für unsere Modisten und Frauencostumiers eben so sehr als für die Zunft der Haarkräuslerinnen von natürlichen und seidenen Locken noch gar Manches zu lernen. Denn was wollen doch z. B. alle unsere Marabouts- und Federdecorationen auf den zierlichsten Frauenhüten sagen gegen einen ganz zur Perücke eingerichteten Vogelbalg mit seinen Flügeln, Schwanzfedern und völlig erhaltenem Vogelköpfchen, welches nur oben von der Stirn herab gar wunderschön verführerisch hervorguckt und minniglich herabwinkt? Und das ist doch, wie allen Alterthumsforschern längst bekannt war, die wahre Prachtcoeffüre der ägyptischen Isis, welche die ihr geweihete numidische Henne mit ihren buntfarbigen, vielgetüpfelten Federn so auf dem Kopf trägt, als hätte eine Pariser Haarflechterin das Mafs dazu genommen; eine Mode, die selbst römische Kaiserinnen zuweilen nachgeahmt zu haben scheinen. Welcher Fund für die nach erobernden Prachteffecten lüsternen Haarschmückerinnen an der Seine, Donau und Spree, wenn so ein buntgefiederter indianischer Rabe oder gar ein Paradiesvogel, der ja schon zum Putz mehr als einmal angewandt wurde, auf die seidenlockigen Köpfchen unserer Modegrazien aufgestülpt werden könnte! Und was nun gar die Haarkräuslerinnen und Haartourbereiterinnen in unaussprechliches Wonnegefühl über die Neuheit und Zierlichkeit der Mode versetzen müfste, welche Wirkung müfste eine vollständige Perücke aus Lotosblüthen, wovon immer ein Kelch, in den anderen gesteckt, eine Fülle von herab-

wallenden Locken bildete, wie wir sie häufig an ägyptischen Isisköpfen erblicken, kunstreich der Antike nachgebildet, wenn sich ein solcher Frauenkopf,

leicht umflattert, bebuscht mit tausendglockigem Lotos,

aus der ersten Rangloge nach hundert auf ihn gerichteten Operguckern herabböge, auf Alle machen, die ein Herz und keine Kiesel in der Brust tragen.

Ich bitte Sie, theuerster Herr Herausgeber, wenden Sie einmal auch einige Kupfertafeln auf solche echt antike Musterfiguren, damit das Reich der ägyptischen Urschönheit endlich auch zu uns komme! So etwas wird auch eine wahrhafte Bereicherung des dienstfertigen Büchleins sein, worin die kunsterfahrene Emilie Berrin, mystischer Benennung, in zehn Abenden einen so vollständigen Unterricht über Alles, was nur mit und aus Haaren geschmückt und geflochten wird, in so fliefsend reinem Vortrage ertheilt, dafs auch die ungelehrigste Kammerzofe die Sache auf der Stelle begreifen mufs *).

Doch, Scherz bei Seite! es bleibt ausgemacht, dafs die zwei classischen Völker des Alterthums, die uns allein als unvergängliche Tonangeber in allen Sachen des wahren Geschmacks dastehen, dergleichen Unfug auf den Köpfen, wie sie jetzt auf allen Strafsen, in allen Theecirkeln, in allen Modenjournalen zu sehen sind, niemals duldeten und dafs, hätten überhaupt die Griechinnen die Erlaubnifs gehabt, die Theater zu besuchen, ein damaliger Julius von Vofs gewifs noch kein Lustspiel, die Damenhüte genannt, zur Abwehrung aller Unbill von den armen Zuschauern, die hinten sitzen, zu dichten veranlafst gewesen wäre. Denn selbst in dem Falle, der bei den eleganten Römerinnen wirklich eintrat, dafs sie sich in die Mysterien der grofsen Allmutter Isis in ihrem Tempel auf dem Marsfelde an der Tiber einweihen liefsen und dabei auch das Costume der grofsen Isis in hoher Devotion nachbildeten, blieb es doch, was den Kopfputz anlangt, nur bei einer besonderen Brechung des über den Kopf heraufgezogenen Obergewandes oder Mantels, unter welchem die wulstigen Zöpfe noch sichtbar sind, wie diefs an einer weiblichen Statue aus dem Farnesischen Museum in unserer herrlichen Sammlung der Mengsischen Gypsabgüsse, in deren Deutung die lächerlichsten Mifsgriffe vorfielen, gar anschaulich hervortritt. Denn hier sehen wir wirklich eine so eben Eingeweihte in ihrem Weihcostume vor uns stehen.

*) Gründliche Anweisung für Frauen, auf alle mögliche Fälle Haargeflechte nach der jetzigen Mode zu fertigen, als: elastische Leibgürtel, Arm-, Hals-, Uhrbänder, Ringe, Kniebänder etc. Herausgegeben von Emilie Berrin. Leipzig, im Industrie-Comptoir, in Queroctav mit drei Bildertafeln, in 10 Abendunterhaltungen im Schlosse zu G...s.

Nun sehen Sie, Priester des neuesten Geschmacks, einmal hier die vier Damenhüte in Nr. XXI. des Maistücks des Wiener Modenjournals. Würde der bekannte Siebenschläfer Epimenides, wenn er eben jetzt wieder unter uns träte, — denn mit Ahasverus, dem ewigen Juden, der alle Zeiten und alle Geschlechter sah, habe ich nichts zu thun, — über solche häfsliche Unform nicht in das lauteste Gelächter ausbrechen, oder wohl gar seine berüchtigten Exorcismen und Zauberformeln gegen solches Ungethüm herzubeten anfangen?

Das Lächerlichste, ja Unbegreiflichste bei allen diesen unförmlichen Hutformen ist, dafs sie durch die tief bis zur Schulter auf beiden Seiten herabhängenden Schirmdecken oder Blenden Allen, die zur Seite stehen oder gehen, den Blick auf die reizenden Hutträgerinnen und ihre Gesichtszüge völlig versperren und so auf die sonderbarste Weise von der Welt recht im Sinne der Hahnemann'schen Methode homöopathisch wirken, indem, was Eroberung und dadurch Herzweh und Augenweh aller Art bewirken soll, gerade alle Eroberungsanschläge vernichtet und der so behuteten Schönen die Bufse, nicht gesehen zu werden, wenigstens zur Hälfte auflegt. Da müssen wir doch dem Modehut, den die Weimarische Dame auf der zwölften Kupfertafel des dortigen Journals trägt, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs man dabei den ganzen Contour des niedlichen Kopfes sehen kann, indem nur das Hinterhaupt und die Stirn davon etwas überschattet wird. Aber das ist auch ein aus antiker Form hervorgegangener Hauptschmuck; denn man fasse ihn nur recht in's Auge und vergleiche damit irgend einen antiken Minervenkopf, als z. B. den herrlichen aus der Villa Albani, wie er eben meisterhaft lithographirt im befsten jetzt vorhandenen antiquarischen Bilderbuche vor uns liegt*), und sehe, wie das in die Höhe gezogene Visir des Helmes herabgeklappt werden kann! So ist also dieses Modehütchen, schon durch seine kleine und bescheidene Dimension sehr empfehlbar, in gerader Linie ein Urenkelchen des Minervenhelms, wie ihn der Vater aller Ideale, der glatzköpfige Phidias, einst seiner Burggöttin auf's Haupt setzte, und in so fern auch wahrhaft geschmackvoll. Nur den gewaltigen Bandflügeln, womit er nach jetziger Mode unter dem Kinne zusammengeknüpft ist, möchte man eine Kriegserklärung machen. Begreifen denn die schönen Hutunterbinderinnen nicht, dafs die erste Erfinderin dieses unzierlichen Ueberflusses am lieblichen Schwanenhalse eine gewisse unförmliche Schwellung, die vordem die Könige von England (als King's evil),

---

*) Bilder des griechischen Alterthums v. Prof. Horner in Zürich IV—VI. Heft (1824 in 4.) Taf. XXVI., ein allen Liebhaberinnen des Schönen zu empfehlendes Buch zur beschaulichen Alterthumskunde.

durch Berührung heilten, kurz einen Kropf hatte und diesen durch solches Unterbinden nur zu verdecken suchte?

Was sollen wir nun aber gar erst zu der Erscheinung auf dem Modenkupfer Tafel XXII. im Wiener Modenjournale sagen! Ein schüssel- oder napfrunder Basthut deckt den allerliebsten Mimilikopf. Daran hängt nun von allen Seiten, völlig wie von der Stange der türkischen Roſsschweife oder von den Stengeln gewisser Disteln oder der Papyrusstaude, eine haarartige, fadenförmige Umbuschung herab, und das Ding heiſst — eine Pleureuse. So war also das zierliche Mädchen da auf einmal zu einer wandelnden Thränenweide geworden! Wir erinnern uns, in Cook's Reisen dergleichen wirre Kopfbedeckung aus den Fasern der Kokospalme bei den Neuseeländerinnen gesehen zu haben, und erwarten nun mit Sehnsucht, daſs sich die reizende Donaunymphe auch nächstens im tätowirten Naturzustande sehen lassen werde.

Damit man mich aber nur nicht miſsverstehe! Gegen den Sonnenbrand schützten sich auch Griechinnen und Römerinnen nicht nur durch die zierlichsten Umbrellas und Sonnenschirme, welchen wir auf antiken Vasengemälden gar oft und immer in der anmuthigsten Gestaltung begegnen, sondern auch durch wirkliche Sonnenhüte, deren Kopfdeckel mit einem sehr weit hervorstehenden Rande, aber ohne alles Gefieder, alle Bandeinfassung und andere Zuthat, vollkommen zweckmäſsig war, nur nicht zum Putze diente, sondern die Ländlichkeit und das Reisen bezeichnete. Und so erkläre ich mich wieder da, wo die ländliche Tracht, besonders auf Reisen, beabsichtigt wird, ganz unbedingt für dergleichen Hüte und erinnere mich mit Vergnügen, wie einer, von den Grazien selbst geschmückten Schauspielerin auf unserer Bühne dieser Hut, wenn sie ihn als Margarethe in dem Hagestolzen oder als die Waise von Genf trägt, bei aller Einfachheit zum wahren Schmuck dient. Es sei mir übrigens erlaubt, mich zur nöthigen Beweisführung an eine Stelle in des griechischen Bukolikers Theokrit fünfzehnter Idylle zu erinnern. Syracusanische Frauen gehen in Alexandrien zum Festgepränge und Katafalk des Adonis, den Ptolemäus errichten lieſs. Da ruft die Eine, Praxinoa, ihrer Dienerin zu, ehe sie das Haus verläſst:

Rasch mir den Mantel gereicht und setze den schattenden Hut auch
Ordentlich *). —

Doch schon längst sehe ich Ihre mit ganz anderen Gedanken beschäftigten huldbegabten Leserinnen bei meiner schwerfälligen Abhandlung die Mundfalten in solche Winkel ziehen, daſs hieraus

*) Nach J. H. Voſs in den griechischen Bukolikern. S. 136.

entweder die Miene des Momus, Spott, oder des Somnus, Gähnen, ganz gewifs zur Welt kommt. Es ist also volle und gerechte Zeit, wenigstens für diefsmal meiner antiquarischen Plauderei Zaum und Gebifs in's Maul zu legen. Von Ihrer Einsicht, von Ihrem Tacte, da Sie längst allen Schönen an den Puls gefühlt haben, mein hochgeehrter Herr Herausgeber, mag es abhängen, ob ich mit meiner Musterung fortfahren soll.

VIII.

Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen.

Aber trugen denn die schönen Landsmänninnen des Anakreon und Platon gerade auch nur so platte Chaussüren, als jetzt die geschnürten Sandalen der Neugriechinnen in dem Rosengarten (vorher Garten von Idalie und noch früher Park Mousseau genannt), oder zu Tivoli, oder im Palais Egalité wirklich tragen? Wufsten jene Theotimen und Musarions nichts von den häfslichen Galensen ihrer ausgearteten Urenkeltöchter im heutigen Constantinopel, wie sie uns ein Augenzeuge im zwölften Stücke des Modenjournals von 1799. beschrieb und besang?

So höre ich manche unserer schönen Leserinnen auf Veranlassung des eben angeführten Aufsatzes in dieser Zeitschrift fragen, und säume nicht, ihnen getreulich wieder zu erzählen, was mir auf mein Befragen ein altes bestäubtes Orakelbuch verrieth. Sie, meine Schönen, hätten gewifs nicht den Muth gehabt, jenen an allen vier Ecken mit metallenen Buckeln wohlverpanzerten, gewaltigen Folianten, aus welchem ohne Mühe eine ganze Mefslieferung von Jahrbüchern und Almanachs im neuesten niedlichsten Taschenformat ausgemünzt werden könnte, auch nur aus der Ecke jenes massiven Bibliothekschranks mit ihren zarten Händen hervor zu heben. Ich habe noch mehr gethan und, Ihnen zu gefallen, noch ein ganzes Dutzend anderer eben so unförmlicher Papiercolossen, worauf mich jenes Orakel verwies, in ihrer wohlerworbenen Ruhe gestört, um Ihnen jene Frage ihrer Wichtigkeit gemäfs so gründlich als möglich zu beantworten. Und für alle diese Mühwaltung nur so viel Geduld, als erforderlich ist, um das Geschichtchen sich erzählen zu lassen, welches ich in jenem ersten dickbeleibten Folianten fand *).

---

*) Sebastian de Covarruvias (Königs Philipp's III. Hofprediger und Canonicus zu Cuenza) in seinem Tesoro de la lengua Castellana ò Espannola s. v. Pantoflo. Vergl. Otho Sperling, de crepidis veterum p. 967. Thes. Gronov. T. IX.

„Einst hielten die Männer Rath unter einander, wie es anzufangen sei, daſs sie ihren Frauen und Töchtern das Herumlaufen abgewöhnten, womit sie, aller Häuslichkeit zum Trotz, so Tag als Nacht behaftet wären. Da trat ein listiger Graukopf auf und meinte, man müsse ihnen Schuhe geben, mit so dicken und schweren Sohlen, daſs sie sie kaum erschleppen könnten; um ihnen die Hinterlist zu verbergen, dürfe man nur sagen, daſs sie durch diese hohen Schuhe den Männern an Gröſse gleich würden und sich dann künftig nicht mehr auf die Fuſszehen stellen dürften, wenn sie ihren Liebhabern einen Kuſs reichen wollten. Der Rath gefiel. Die Frauen ergriffen den Vorschlag mit Vergnügen, da er ihrer Majestät eine Spanne und ihrer Herrschaft über die Männer — so wähnten sie — einen Fuſsschemel untersetzte. Aber die Männer erreichten keineswegs ihre Absicht dabei und wurden, wie allezeit, wenn sie es mit den Weibern an Mutterwitz aufnehmen wollten, jämmerlich überlistet. Laſst uns in den Wald gehen, sagte die Erfahrenste unter ihnen, um zu sehen, welches Holz das leichteste dazu sei! Und sie gingen und fanden die Korkeiche und schälten sie und legten sie unter ihre Sohlen. Seitdem stolziren die Frauen noch üppiger und ausgelassener einher als vordem. Sie dünken sich eben so groſs zu sein als die Männer und achten auch des Regens und schlechten Wetters nicht mehr, da die Korksohle ihre Füſse stets trocken erhält."

Wo glauben sie nun, meine schönen Leserinnen, daſs dieses Geschichtchen sich zugetragen hat? Gewiſs nicht im heutigen Paris. Denn da wünscht ja Mercier, *) der seltsame Murrkopf, aus Erbarmen über die kothbespritzten neumodischen Plattfüſse **) die Chaussure unserer Groſsmütter zurück. Dort haben der allwaltenden Mode Machtgebot und das schaffende Künstlerauge des Schauspielers Talma, als er die reizende Tausendkünstlerin Lange ***) zum ersten Mal als Galátee in griechischer Nackt-

*) Nouveau Paris ch. 94. T. III. p. 169: Mon oeil ne peut guères s'accoutumer à les voir marcher sans précaution et quoique retroussées jusqu' à mi-jambe, se crotter encore plus que les hommes. Dans ma jeunesse les femmes marchaient sur le bout du pied, et l'étoffe de leurs souliers était intacte; l'humidité ne passait pas la semelle.

**) Man erlaube mir dieses Wort nach dem Holländischen plaatvoeden zu bilden.

***) Bekanntlich fing sich die Mode des Nackenden bei den Pariser Frauen gerade mit dem eigentlichen Schreckenssystem im Jahr 1793 an. Man giebt den berühmten Maler David gewöhnlich als einen Haupterfinder dieser artistischen Griechheit an. Nach einer geheimen Anecdote in den Annalen der Mode war es aber eigentlich der Schauspieler Talma, der nach David's Rathschlägen das

heit costumirte, allen Absatzschuhen auf immer den Abschied gegeben und durch Einführung der Sandalen eine schnellere und dauerhaftere Revolution an den Füfsen der europäischen Schönen bewirkt, als der gelehrte Peter Camper in Holland durch seine anatomisch-modistische Abhandlung über den Schuh je hervorzubringen vermochte.

Ein guter Freund, dem ich dieses Mährchen erzählte, wollte es geradezu für eine rabinische Legende erklären und glaubte, es könnte wohl gar schon aus dem Kasten Noah's mit hervorgekrochen sein. Wenigstens, meinte er, sei der Trieb, es den Männern an Allem, auch an Körpergröfse, zuvorzuthun, noch weit hinter den ältesten Amazonen zu suchen und vielleicht eben so alt und patriarchalisch, als der berühmte Benedict Balduinus die Erfindung der Schuhe selbst zu machen suche *).

Mir thut es im Ernste leid, von den holdseligen Griechinnen und Römerinnen, für welche ich übrigens aus leicht begreiflichen Ursachen eine ungemein zärtliche Vorliebe empfinde, den Verdacht nicht ganz abwälzen zu können **), dafs auch sie von diesem bö-

---

Costume der Schauspielerinnen zuerst ummodelte, nachdem die früheren Versuche einer Hippolyte Clairon (s. Mémoires de Clairon T. I. p. 124.) nicht gelungen waren. Er bat sich's aus, die damals schon Alles bezaubernde Mlle. Lange (nun als Mad. Simon bekannt und noch ganz neuerlich durch eine im Salon d'exposition von Girodet ausgestellte Carrikatur als Danae berühmt) als Galatee in griechischem Geschmack costumiren zu dürfen. Sie gestattete es, und als der Vorhang aufflog, brachte der Anblick der so transparenten und leicht costumirten Schönheit, die man wie gewöhnlich im Reifrock erwartet hatte, wie durch einen electrischen Schlag in einem Moment alle Lorgnetten und Operngucker im Theater Français an die Augen, und ein frohes Murmeln durchlief die Reihe. Dieser Lange und der berühmten Tallien hat eigentlich das jetzige weibliche Europa seinen Hellenismus zu danken.

*) Bekanntlich hat dieser gelehrte Polyhistor zu Ehren der Schusterpfrieme seines Vaters eine grundgelehrte Abhandlung über die Schuhe der Alten geschrieben, wo er gleich von vorn (cap. 1. p. 6 ff. Lips.) beweist, dafs Adam der erste Schuster gewesen sei, weil er die Folgen seines Apfelbisses, die Disteln und Dornen der fluchbeladenen Erde, mit blosen Füfsen nicht länger ertragen konnte.

**) Denn wozu wird alles Läugnen helfen, da selbst das Orakel aller Putzhändlerinnen und Modisten in Paris (wovon Bast nichts wissen will), der junge Anacharsis, diesen Unfug schon an den Athenienischen Damen bemerkte, Voyage du jeun. Anach. ch. 20. T. II. p. 353. Vergleiche Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. d. 426. B.

sen Hoffartsteufel, ihrer Länge eine Spanne zuzusetzen, besessen und mit den hohen Korkpantoffeln und Stelzschuhen in einem engen Bündnisse gewesen sind. Doch möchten die hochtrabenden Galensen der Neugriechinnen immer in einigen sehr wesentlichen Punkten von den künstlichen Erhöhungsmitteln der Altgriechinnen verschieden sein.

Ohne in des heillosen Lästerers der griechischen Damen, des Canonicus de Pauw zu Xanten, üble Nachreden, wofür ihm auch noch ganz neuerlich die Parcen den Lebensfaden abgeschnitten haben, auch nur von ferne einstimmen zu wollen *), läfst sich doch gar nicht in Abrede stellen, dafs es auch unter den Griechinnen nicht lauter Junonische Prachtgestalten und schlanke Dianen-Figuren gegeben habe. Es gab auch unter ihnen, wie unter uns, viele kleine und unansehnliche Gestalten, die man denn wohl, um sie zu trösten, niedliche Püppchen und Pfeffermünzplätzchen nannte **). Der grofse Erfahrungssatz in der Geschichte der menschlichen Erfindungen, dafs in verschiedenen Zeiten und Ländern die Menschen unter einerlei Bedürfnissen auch einerlei Hilfsmittel und Künste erfanden, und also dieselbe Sache wohl zehnmal erfunden sein kann, leidet also auch hier seine volle Anwendung. Psycharion, in deren kleinem Körper die grofse Seele sich nach oben und unten Platz zu machen und ihre Flügelspitzen auszuspreizen strebt, ersetzt durch Genie, was die Natur verweigert hatte, und schreitet auf fingerdicken Korkpantoffeln einher.

In einer Galerie berühmter Hetären, die wir noch in den Tischreden des Athenäus aufgestellt finden ***), ist uns ein interessantes Bruchstück aus einem attischen Comödiendichter Alexis

---

*) Sie stehen in seinen paradoxenreichen Recherches sur les Grecs T. I. p. 191 ff. Wir wissen jetzt aus einer Nachricht, die Chardon de la Rochette im Magazin encyclopédique, An V. T. II. p. 525., wo Pauw's Tod angezeigt ist, gegeben hat, dafs Pauw die Materialien zu seinen Untersuchungen über die Griechen einem gewissen Maafs verdanke, der zu Cleve wohnte.

**) So schlage ich unterdessen vor, das tota merum sal in der berühmten Stelle des Lucrez IV. 1456 zu übersetzen, die allein hinreicht, die Duodezmensur vieler Weiblein bei den Alten unleugbar zu beurkunden. (Diese Stelle des Lucrez hat Molière im Misanthropen, Act. II. Sc. V. nachgeahmt; s. Cailhava, l'Art de la comédie T. II. p. 215 f. Uebrigens begreift man nicht, warum Böttiger die Stelle des Lucrez gerade so übersetzte, wie er es that. Lucrez sagt, dafs die Liebhaber, um ihre Geliebten wegen ihres kleinen Wuchses zu trösten, ihre Anmuth und ihren Geist rühmten. Bast.)

***) XIII. 3. p. 598. B. (und bei Clemens Alexandr. Paedag. III. p. 218. Bast.)

aufbewahrt werden, wodurch wir einen tiefen Blick in die damals üblichen Verschönerungskünste zu thun die volle Erlaubnifs haben. Da wird denn auch mit ganz deutlichen Worten der hohen Korksohlen gedacht. Doch vielleicht weifs es mir die Neugierde der Leserinnen, die jene Griechinnen gern an ihrer Toilette belauschen möchten, einigen Dank, wenn ich ihnen die ganze Stelle aus dieser wohlerhaltenen Atheniensischen Lästerchronik in der Verdeutschung eines unserer geschmackvollsten Kenner *) hier mittheile.

— sie denken nichts
Als Trug und List und Fallen aufzustellen.
Ist eine denn zu etwas Geld gekommen,
Zieht sie zu ihren Diensten Dirnen an,
Die sie in kurzer Frist so ausstaffirt,
So umgestaltet hat, dafs Niemand mehr
Ihr Angesicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die eine war etwas zu klein. Man füttert
Mit Kork die Schuhe. Jene war zu grofs;
So trägt sie dünne Sohlen an den Füfsen
Und läfst den Kopf auf eine Seite hängen;
Diefs nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine andre allzuschmale Hüften;
Man füttert sie mit einem Cul; sogleich
Zeigt sie den schönen Umrifs, der ihr fehlte,
Und wer sie sieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Ründung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib zu stark; man schnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und steifen Stäben ein, die ihn zurück
In seine rechten Gränzen drängen müssen. **)

*) Jacobs, Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts in Athen, in Wieland's Attischem Museum B. II. Heft III. S. 149 f. (S. jetzt Jacobs, vermischte Schriften Th. 4. S. 226. ff. mit verbesserter Uebersetzung der Stelle des Alexis. Indem wir darauf die Leser verweisen, können wir einige Mittheilungen Bast's zu dieser Stelle aus den Pariser Handschriften des Athenaeus weglassen, zumal da diese durch Dindorf's Ausgabe ganz entbehrlich geworden sind. Anmerk. des Herausgebers.)

**) Da die Frauenrollen bei den Athenern von Männern gespielt wurden, so mufste man ganz natürlicher Weise zu künstlichen Busen seine Zuflucht nehmen, d. h. zu breiten Binden mit angesetzter Brust, die dem ganzen Körper ein weibliches Ansehen gaben. Die Hetären, von denen Alexis spricht, wendeten eine ziemlich ähnliche Art von Schnürleib an und machten ihn fester, indem sie darein kleine geradauslaufende Stäbe steckten, ὀρθὰ τοιαῦτα (arrectaria, wie sie der lateinische Uebersetzer nennt,) ὥσπερεὶ

sen Hoffartsteufel, ihrer Länge eine Spanne zuzusetzen, besessen und mit den hohen Korkpantoffeln und Stelzschuhen in einem engen Bündnisse gewesen sind. Doch möchten die hochtrabenden Galensen der Neugriechinnen immer in einigen sehr wesentlichen Punkten von den künstlichen Erhöhungsmitteln der Altgriechinnen verschieden sein.

Ohne in des heillosen Lästerers der griechischen Damen, des Canonicus de Pauw zu Xanten, üble Nachreden, wofür ihm auch noch ganz neuerlich die Parcen den Lebensfaden abgeschnitten haben, auch nur von ferne einstimmen zu wollen *), läfst sich doch gar nicht in Abrede stellen, dafs es auch unter den Griechinnen nicht lauter Junonische Prachtgestalten und schlanke Dianen-Figuren gegeben habe. Es gab auch unter ihnen, wie unter uns, viele kleine und unansehnliche Gestalten, die man denn wohl, um sie zu trösten, niedliche Püppchen und Pfeffermünzplätzchen nannte **). Der grofse Erfahrungssatz in der Geschichte der menschlichen Erfindungen, dafs in verschiedenen Zeiten und Ländern die Menschen unter einerlei Bedürfnissen auch einerlei Hilfsmittel und Künste erfanden, und also dieselbe Sache wohl zehnmal erfunden sein kann, leidet also auch hier seine volle Anwendung. Psycharion, in deren kleinem Körper die grofse Seele sich nach oben und unten Platz zu machen und ihre Flügelspitzen auszuspreizen strebt, ersetzt durch Genie, was die Natur verweigert hatte, und schreitet auf fingerdicken Korkpantoffeln einher.

In einer Galerie berühmter Hetären, die wir noch in den Tischreden des Athenäus aufgestellt finden ***), ist uns ein interessantes Bruchstück aus einem attischen Comödiendichter Alexis

*) Sie stehen in seinen paradoxenreichen Recherches sur les Grecs T. I. p. 191 ff. Wir wissen jetzt aus einer Nachricht, die Chardon de la Rochette im Magazin encyclopédique, An V. T. II. p. 525., wo Pauw's Tod angezeigt ist, gegeben hat, dafs Pauw die Materialien zu seinen Untersuchungen über die Griechen einem gewissen Maafs verdanke, der zu Cleve wohnte.

**) So schlage ich unterdessen vor, das tota merum sal in der berühmten Stelle des Lucrez IV. 1456 zu übersetzen, die allein hinreicht, die Duodezmensur vieler Weiblein bei den Alten unleugbar zu beurkunden. (Diese Stelle des Lucrez hat Molière im Misanthropen, Act. II. Sc. V. nachgeahmt; s. Cailhava, l'Art de la comédie T. II. p. 215 f. Uebrigens begreift man nicht, warum Böttiger die Stelle des Lucrez gerade so übersetzte, wie er es that. Lucrez sagt, dafs die Liebhaber, um ihre Geliebten wegen ihres kleinen Wuchses zu trösten, ihre Anmuth und ihren Geist rühmten. Bast.)

***) XIII. 3. p. 598. B. (und bei Clemens Alexandr. Paedag. III. p. 218. Bast.)

aufbewahrt worden, wodurch wir einen tiefen Blick in die damals üblichen Verschönerungskünste zu thun die volle Erlaubnifs haben. Da wird denn auch mit ganz deutlichen Worten der hohen Korksohlen gedacht. Doch vielleicht weifs es mir die Neugierde der Leserinnen, die jene Griechinnen gern an ihrer Toilette belauschen möchten, einigen Dank, wenn ich ihnen die ganze Stelle aus dieser wohlerhaltenen Atheniensischen Lästerchronik in der Verdeutschung eines unserer geschmackvollsten Kenner *) hier mittheile.

— sie denken nichts
Als Trug und List und Fallen aufzustellen.
Ist eine denn zu etwas Geld gekommen,
Zieht sie zu ihren Diensten Dirnen an,
Die sie in kurzer Frist so ausstaffirt,
So umgestaltet hat, dafs Niemand mehr
Ihr Angesicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die eine war etwas zu klein. Man füttert
Mit Kork die Schuhe. Jene war zu grofs;
So trägt sie dünne Sohlen an den Füfsen
Und läfst den Kopf auf eine Seite hängen;
Diefs nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine andre allzuschmale Hüften;
Man füttert sie mit einem Cul; sogleich
Zeigt sie den schönen Umrifs, der ihr fehlte,
Und wer sie sieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Ründung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib zu stark; man schnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und steifen Stäben ein, die ihn zurück
In seine rechten Gränzen drängen müssen. **)

---

*) Jacobs, Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts in Athen, in Wieland's Attischem Museum B. II. Heft III. S. 149 f. (S. jetzt Jacobs, vermischte Schriften Th. 4. S. 226. ff. mit verbesserter Uebersetzung der Stelle des Alexis. Indem wir darauf die Leser verweisen, können wir einige Mittheilungen Bast's zu dieser Stelle aus den Pariser Handschriften des Athenaeus weglassen, zumal da diese durch Dindorf's Ausgabe ganz entbehrlich geworden sind. Anmerk. des Herausgebers.)

**) Da die Frauenrollen bei den Athenern von Männern gespielt wurden, so mufste man ganz natürlicher Weise zu künstlichen Busen seine Zuflucht nehmen, d. h. zu breiten Binden mit angesetzter Brust, die dem ganzen Körper ein weibliches Ansehen gaben. Die Hetären, von denen Alexis spricht, wendeten eine ziemlich ähnliche Art von Schnürleib an und machten ihn fester, indem sie darein kleine geradauslaufende Stäbe steckten, ὀρθὰ τοιαῦτα (arrectaria, wie sie der lateinische Uebersetzer nennt,) ὥσπερεὶ

Hat eine rothe Augenbrauen, hier
Hilft Kienrauch schwärzen. Ist sie schwarz, so giebt
Es Bleiweifs; ist sie allzublafs, Karmin. *)

Doch vielleicht war diefs blos Hetärensitte, und die sittsamen Weiber und Töchter der Athener waren frei von dieser Eitelkeit! Es thut mir leid, auch hier widersprechen zu müssen. Ischomachus, welchen Xenophon mit dem weisen Sokrates sehr erbauliche Haushaltungsdiscurse führen läfst, erzählt, wie er seiner Frau die Täuschung der griechischen Toilette abgewöhnt habe. „Sie schminkte sich," sagt er, „mit Bleiweifs und Krapp, um weifser und röther zu scheinen, als sie von Natur war, und trug hohe Schuhe, um höher auszusehen, als sie ist" **).

Aus diesen Stellen der Griechen wäre nun so viel deutlich, dafs auch im Alterthum kleine Frauen gern grofs sein wollten; und wer hat je daran gezweifelt? Allein daraus folgt immer noch nicht, dafs fingerdicke Korksohlen zur Erhöhung der Statur zu tragen, eben so allgemein gewesen sei als die Galensen bei den Neugriechinnen oder die Schuhe mit hohen Absätzen (Stöckeln) noch wenige Jahre vor der Verkündigung der allgemeinen Gleichheit bei allen modischen Damen in ganz Europa. Doch auch diefs würde sich bei einer genauen Untersuchung der griechischen Moden ohne alles Bedenken mit einer gewissen Einschränkung behaupten lassen. Nur dafs die Leserinnen dieser Monatsschrift leicht alles Andere eher als die Geduld haben möchten, mich in eine Schusterbude eines Athenieusischen oder Syracusanischen Lederschneiders (denn so nennt der Grieche seine Beschuhungsartisten) zu begleiten. Wir wissen ja, wie es dem armen

---

κοντούς. Grotius verändert mit Unrecht οἱ κωμικοὶ in αἱ κωμικαί. Uebrigens ist dieses Fragment des Alexis auch sehr merkwürdig für die Geschichte des weiblichen Putzes. Man sieht, dafs schon das Alterthum etwas kannte, das dem Mieder mit Fischbein und Blankscheit und den künstlichen Hüften unserer Damen ähnlich war. Bast.

*) Wenn also die Bürgerin Lisfrand à la Renommée im Palais Egalité bekannt macht, que l'on possède le talent d'égaliser les tailles contrefaites avec des coussins artistement arrangés, so hat sie das Recept dazu wahrscheinlich von B. Gail aus einer alten griechischen Handschrift in der Nationalbibliothek erhalten. Es gab, wie man aus diesem Bruchstücke sieht, schon im Ceramicus, dem Palais Egalité der alten Athener, so gut falsche Hüften, Schnürleiber, Schminkbüchschen, als im Pariser Palais Royal. Doch diefs hier nur im Vorbeigehen.

**) S. Xenophon's Oeconomicus c. 10. p. 55. de Bach. Vergl. Victorii Var. Lect. p. 254. ed. Lugd.

Shandy erging, als er die berüchtigte antiquarische Untersuchung wegen der Hosen seines noch ungeborenen Söhnleins anstellte und in seinem Rubenius ein Verzeichnifs ohne Ende von allen Schuhen fand *). Um solches Herzleid unseren Leserinnen zu ersparen, soll Alles so kurz als möglich abgethan werden.

Die zweiundzwanzig verschiedennamigen Frauenschuhe, die der tiefbelesene Grammatiker Julius Pollux in seinem Wörterbuche uns aufzählt, lassen sich in zwei Hauptklassen bringen, in solche, die den ganzen Fufs bis an die Knöchel bedeckten und die man im Allgemeinen Hohlschuhe nannte, und in solche, die nur eine Sohle hatten und den Oberfufs nur mit einzelnen Riemen überschlangen **). Diese letzteren zerfielen wieder in zwei Gattungen, wovon eine jede ihre besonderen Unterarten hatte. Entweder waren es ganz bequeme leichte Pantoffelsohlen, die ursprünglich nur in Zimmern und da, wo sich die Damen gegenseitig in ihren Häusern besuchten, angeschlürft wurden, und diese heifsen eigentlich Sandalen ***). Diese hatten nur eine dünne einfache

*) Life and Opinions of Tristram Shandy I. VI. ch. XIX.

**) S. Pollux VII. 84. In den neuen Costumeswerken, wie in Lens S. 26, ist Alles untereinander gemengt. Selbst Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst ist hier voll Irrthümer. Zu den, den ganzen Fufs bedeckenden gehörten die chaussures à la Persane (Persicae), wie aus mehreren Stellen des Aristophanes klar ist.

***) Buchstäblich übersetzt: kleine Bretchen. Sie wurden bei zunehmendem Luxus aufserordentlich kostbar. Daher sie Aelian, Var. Hist. I. 18., zu den Hauptartikeln des weiblichen Luxus zählt (mit Perizon's Anmerkung). So wie sich orientalische Damen noch jetzt ihre in Gold und Perlen gestickten Pantoffeln durch Sklaven nachtragen lassen, so hatten die vornehmen Frauen Pantoffelträgerinnen, sandaligerulas, und in einem Fragment des Menander bei'm Pollux VII. 87. X. 50. führt ein Weiberhasser sogar vergoldete Pantoffelfutterale (sandalothecas) an, in welchen diese Fufszierde von den Sklavinnen ihren Beherrscherinnen nachgetragen wurde. Bekanntlich hat ein berühmter Doctor der Theologie des vorigen Jahrhunderts, Volland, eine grundgelehrte Abhandlung über die, Sandalen nachtragenden Sklavenmädchen geschrieben. (Die griechischen und römischen Damen hatten keine Wagen zu ihrer Verfügung, sowie die unsrigen. Sie hatten daher bei'm Ausgehen Sandalenträgerinnen nöthig. Diese Sklavinnen gingen hinter ihren Herrinnen her, damit diese bei'm Eintreten in ein Haus ihre Pantoffeln wechseln konnten, d. h. diejenigen anlegen, die man im Innern der Häuser trug, und die von denen, welche man auf der Strafse trug, verschieden waren. So tragen noch jetzt viele Frauen, die keinen Wagen haben, ihre besseren Schuhe in ihrem Arbeitsbeutel, der also dann als sandalotheca dient. Bast.)

Sohle (wie die Pianelle der Italiener), und von ihnen kann also nicht die Rede sein. Oder es waren starke Sohlenschuhe zum Ausgehen auf der Strafse, Crepidae bei Männern und Frauen *). Diese wurden aber schon mit gröfserer Sorgfalt zusammengeschnürt und hatten unten doppelte, dreifache Sohlen von Leder, die dann bei den Männern zur gröfseren Dauer und Festigkeit mit derben Nägeln beschlagen wurden **). Bei den Weibern war diefs Alles zierlicher und leichter. Sie bedienten sich häufig der vielfachen Sohlen des Korks, und eine Art dieses Schuhwerks hatte wirklich vier Sohlen übereinander ***). Diese waren die eigentlichen Vergröfserungsschuhe der griechischen Damen und scheinen allerdings zu gewissen Zeiten eben so allgemein Mode gewesen zu sein, als solche Art der Beschuhung es auch noch heut zu Tage sein könnte.

Sie hiefsen tyrrhenische Schuhe in der Toilettensprache der alten Welt und sind unter Anderem dadurch berühmt, dafs Phidias seine colossale Minerva auf der Burg zu Athen mit solchen Tyrrheniennes beschuht hatte. Tyrrhener waren den Griechen die Völkerschaft, welche die Römer Etrurier hiefsen, die Einwohner des heutigen Toscana. Nun wuchs von jeher an den Maremmen von Toscana und auch in mehreren Berggegenden dieses Landes die Korkeiche in grofsem Ueberflufs †), und so wird es

*) Schon der griechische Name Crepida bezeichnet ein Schuhwerk mit einer starken Sohle, die zur Basis, Grundfeste, dient. Diefs hat Otho Sperling, de crepidis, Thes. Gronov. T. IX. p. 971. sehr gut aus einander gesetzt. Vergl. n. teutsch. Mercur 1799. XI. 222.

**) Dazu hatte man eigene Klassen von Schustern, die man Nageleinschläger nannte (ἡλοκόποι). Eine solche mit Nägeln angeschlagene Sohle heifst mit dem eigentlichen Wort Fulmenta. Es gehörte zu der Eleganz eines Stutzers, ja keine solche dicken Sohlen, mit Nägeln beschlagen, zu tragen. Man sehe die gelehrte Anmerkung des Casaubonus zu Theophrast S. 58—60. ed. Fisch. Die ganze Armee des Antiochus trug Schuhe, mit massiven goldenen Nägeln beschlagen. Valer. Max. IX. I. 14. Vergleiche zu Aelian, V. H. IX. 3.

***) S. Pollux IV. 92. und die Erklärer zu Hesychius T. II. c. 1436, 16. Ich glaube nämlich, dafs die vier fingerdicken Schuhsohlen als Korktafeln (κάττυμα ξύλινον) vierfach übereinander gelegt und zusammengefügt gewesen. Vergl. Winckelmann, Storia delle Arti, T. I. p. 426. ed. Fea.

†) S. Targione Tozzetti, Rilazioni d'alcuni viaggi, fatti in diverse parti della Tosc. T. IV. p. 234. Darum mufs auch bei'm Theophrast, Hist. Plant. III, 16 p. 234. 96. Stap. die alte Lesart Tyrrhenien nicht, wie Stapel und neuerlich auch Beckmann, Geschichte der Erfindungen II. 475., aus einem botanischen

denn erklärbar, wie jene vierschligen hohen Schuhe vorzugsweise die Benennung der tyrrhenischen erhielten. Die Schauspieldecorateurs zu Athen, besonders der eigentliche Vater des Tragödienprunks, Aeschylus, machten von diesen tyrrhenischen Korkschuhen für die Ausstaffirung ihrer Heroenfiguren Gebrauch und liefsen die Schauspieler, die in solchen Heldenrollen aufschreiten sollten, gleichfalls auf solchen Korkpiedestalen einhertreten, die nun mit einem aus Creta entlehnten Eigennamen Cothurnen genannt wurden *). Noch zählt man an der tragischen Muse auf einem Sarkophag im Capitolinischen Museum zu Rom, die mit solchen Cothurnen beschuht ist, mehrere Riefen zur Bezeichnung der vielfach übereinander gelegten Korksohlen **). Nun nannte man wohl auch die hohen Frauenzimmerschuhe aufserhalb der Theater Cothurnen.

Wir finden z. B. diese Benennung in den Satiren des Juvenal gebraucht, wo er uns eine Römerin schildert, welche die Natur nur sehr stiefmütterlich in ihrem Wuchse ausgestattet hatte. Sie verbessert diese Ungerechtigkeit der Natur auf einem doppelten Wege, nach oben zu mit einem gewaltig hochgethürmten Lockenbau und Haaraufsatz, nach unten mit Stelzschuhen. Ent-

---

Grunde behaupten, in Pyrrhenien oder das Land der Pyrenäen verwandelt werden.

*) Der Cothurn war von den eigentlichen Schuhen darin unterschieden, dafs er den ganzen Oberfufs bedeckte und also auch, wie unsere gewöhnlichen Schuhe, für beide Füfse pafste, wefswegen auch Menschen, die in alle Sattel gerecht sind, die wir Wetterhähne, girouettes, nennen, bei den Alten Cothurnen genannt wurden, (s. Morus, Examen quorundam locorum Xenophontis Hellenicorum p. XXXI. ff.) wogegen die tyrrhenischen Sohlenschuhe über die Zehen und Obertheile des Fufses nur mit einzelnen vergoldeten Riemen geschnürt wurden. Da indessen beiderlei Schuhwerk in den hohen Sohlen übereinkam, so wurden in der Folge auch die Namen verwechselt.

**) Der Zeichner des Museum Capitolinum (T. IV. tav. 26.) hat den Cothurn der Melpomene geradezu weggelassen, der auf dem Sarkophag selbst von einer wirklich enormen Gröfse ist, wo man übrigens keine Riefen zur Bezeichnung der übereinandergelegten Korksohlen bemerkt. Sehr gut aber sind sie an der Melpomene ausgedrückt, die sich im Apollo-Saale nr. 153. befindet. S. Visconti, Notice de la galérie des antiques du Musée central des arts p. 88. und 32. Man unterscheidet ihrer fünf, d. h. vier Riefen, die fünf auf einandergelegte Sohlen bezeichnen. Die Höhe des Cothurn ist eines der Hauptmerkmale, die Visconti bestimmten, die tragische Muse in dieser Statue zu erkennen, welche bis jetzt die Mehrzahl der Archäologen die Juno vom Capitol nannte. Bast. 1801.

kleidet man allen diesen Aufsenwerken, schwindet sie gewaltig zusammen,

— und kürzer erscheint sie
Als ein pygmäisches Mädchen von keinen Cothurnen getragen,
Und erhebt sich zum Kufs mit hochanstrebenden Fufszeh'n *).

Um nur noch einen Rückblick auf unsere hochbeschuhten Griechinnen zu thun, so wufste sich dieser Mode einst der Tyrann von Syracus Dionysius auf eine ganz eigene Weise zur Beschimpfung und Verspottung der Lokrensischen Jungfrauen zu bedienen. Nicht zufrieden, so erzählt uns ein alter Länderbeschreiber **), das Recht der ersten Nacht bei allen Lokrensischen Bräuten auf's Strengste geltend zu machen, liefs er die Mädchen von Lokri bis auf Unterröckchen entblöst bei Trinkgelagen auftreten und Tauben ausfliegen, welche nun von den armen Jüngferchen unter allerlei possirlichen Sprüngen zwischen den angehangenen Teppichen gehascht werden mufsten. Auch liefs er einige von ihnen Sandalenschuhe, die über den Fufszehen keine Bänder hatten, und wovon der eine sehr hoch, der andere ganz niedrig war, anziehen und sie so nach den Tauben herum laufen, um des lächerlichen Wackelganges willen. Offenbar ist in dieser echt sultanischen Laune, wofür die Töchter des Tyrannen in der Folge fürchterlich büfsen mufsten, zum Theil von solchen tyrrhenischen Korkschuhen die Rede.

Und wenn die Mode nur nicht zur lächerlichen Uebertreibung ausartete, so war sie gewifs dadurch, dafs sie die Fufssohlen in nasser Witterung stets trocken erhielt ***), unendlich vernünftiger als unsere platten Modeschuhe von dünnen Pappendeckelsohlen. Ueberhaupt folgten die Alten auch in der Beschuhung weit richtiger dem, was die Natur für den freien Gebrauch der Füfse und die angemessene Entwickelung jedes Gliedes vorschreibt, und das, was

*) S. Juvenal VI. 506.

**) Strabo VI. p. 398. A. ed. Almel. erzählt die Sache nur als Epitomator. Ich habe diesen Auftritt mit einigen zum Verständnifs nöthigen Erklärungen und Verbesserungen des Textes erzählt. Denn um diefs nur im Vorbeigehen für die Wenigen anzuführen, die auch diefs interessiren könnte, mufs statt γυρεύειν, das dort in allen Ausgaben, selbst in der neuesten von Siebenkees T. II. p 233., steht, ἀγρεύειν und statt des ganz unverständlichen μεταδιώκειν ἔφασαν gelesen werden μεταδιώκειν φάσσας (s. Beckmann zu Antig. Mirab. p. 74.). Von den Schuhen wird erzählt, sie wären ohne Querriemen über die Zehen (ἄζυγα) gewesen. Hierüber kann Pollux VII. 81. mit der von Jungermann angeführten Stelle des Aristophanes Lysistrat. 418. verglichen werden.

***) S. Plinius XVI. 8. s. 13.

man jetzt in Paris und London *) als ein Raffinement der Bequemlichkeit ansieht, dafs jedem Fufse ein nur ihm passender Schuh angemessen werde, war bei den Griechen und Römern allgemeine Forderung oder Voraussetzung, von welcher sie nur in seltenen Fällen abwichen.

Merkwürdig bleibt es, dafs diese Mode der hohen Korksohlen im oberen Italien und auch in Spanien bis auf die neueren Zeiten fortgepflanzt, ja bis zu ungeheueren Stelzen übertrieben worden ist. In dem Kleiderbuche, welches unter dem Na-

---

*) Böttiger sagt: in Paris und London. Was London anbetrifft, so stehe ich nicht für die Genauigkeit dieser Bemerkung. Aber in Bezug auf Paris weifs ich, dafs die Schuhmacher nach der Mode seit mehreren Jahren die Gewohnheit haben, die Schuhe für jeden einzelnen Fufs zu machen. Indefs giebt es einige, die, ohne die Form zu ändern, sich damit begnügen, den rechten und linken Schuh zu numeriren.

Die scharfsinnige Bemerkung Böttiger's über die Fufsbekleidung bei den Alten ist unter Anderem durch die sprichwörtliche Redensart εὐμεταβολώτερος κοθόρνου, versatilior cothurno, unterstützt, die Aristaenetus (I. 28, 16. ed. Abr.) anwendet, indem er von einer Hetäre spricht, deren Laune jeden Augenblick sich ändert. Vergl. J. Chr. Wolf zu den Briefen des Libanius p. 545. Ein Schuh, der auf beide Füfse passen konnte, war in der frühesten Zeit etwas so Aufserordentliches, dafs er sprichwörtlich wurde. Man sagte von einem unbeständigen Menschen, dafs er veränderlich wie ein Cothurn wäre. Die griechischen Parömiographen, so wie die Scholien sind über die richtige Erklärung des Ursprungs dieser Redensart einig. Die noch nicht herausgegebene Sammlung von Sprichwörtern, die sich unter den griechischen Handschriften der königlichen Bibliothek nr. 1773. findet, sagt in demselben Sinne: Εὐμεταβολώτερος κοθόρνου, ἐπὶ τῶν συστρεφομένων συνεχῶς ἡ παροιμία. κόθορνος γὰρ τὸ ἀμφοτέροις ποσὶν ἁρμόζον ὑπόδημα. Um sich aber vollständig von der Richtigkeit dieser Erklärung zu überzeugen, mufs man wissen, dafs die gewöhnliche Fufsbekleidung der Griechen auf jeden Fufs einzeln berechnet war, und dafs es demnach fast eben so unmöglich war, die Schuhe ebenso wie jetzt die Handschuhe zu wechseln. Man mufs auch bemerken, dafs Suidas in seinem Wörterbuche s. v. κόθορνος als Grund des Sprichwortes den Umstand anführt, dafs der Cothurn zur Fufsbekleidung der Männer und Frauen diente, ὅτι ὁ κόθορνος πρὸς τὰς ὑποδήσεις ἀνδράσι καὶ γυναιξὶν ἐφαρμόττει. Man findet heut zu Tage diese Erfindung natürlicher, weil eine Fufsbekleidung, die nicht auf beide Füfse pafst, sich schwer mit den jetzigen Ideen verträgt. Bast.

men des grofsen Titians in mancherlei Format und Ausschmückung vervielfältigt worden ist, befinden sich unter den italienischen und spanischen Frauentrachten mehrere Abbildungen mit ungeheuer hohen, durch allerlei Schnörkelwerk seltsam ausgezierten Schuhen der Art *). Am längsten erhielt sich diese Mode vielleicht in Spanien **), und da Spanien im sechszehnten Jahrhundert bekanntlich durch Moden und Hellebarden dem ganzen übrigen Europa Gesetze vorschrieb, so würde ein Geschichtschreiber dieser Stelzenschuhe, der seinen Gegenstand mit eben so viel Belesenheit zu erschöpfen wüfste, als Beckmann mit den poulaines oder Hackenschuhen gethan hat ***), diefs leicht durch alle übrigen Länder Europa's verfolgen können. Schwieriger dürfte die Frage zu entscheiden sein, ob das durch Alter und Ahnen in allen neueren Sprachen stiftsfähige Wort Pantoffel eben diesen Korksohlen seinen Ursprung, wie von jeher die gelehrtesten Sprachforscher behaupteten, wirklich zu verdanken habe †).

---

*) Habiti antichi, overo Raccolta di figure, delineate dal Gran Titiano (Venet. 1664, in 8.), wo p. 97. ein Venetianisches Freudenmädchen mit gewaltigen Stelzen einherschreitet (die daraus auch Balduin p. 136. abgebildet hat), p. 187. die Ischieserin, p. 217. die spanische Matrone, p. 229. die Dame aus Gallizien.

**) So finde ich z. B. in des Formschneiders Weigel Trachtenbuch (Nürnberg 1577. Fol. mit illuminirten Holzschnitten) n. CLX. die Concubine eines spanischen Pfaffen mit einer Beschuhung von acht bunten Sohlen übereinander mit den Versen zur Unterschrift:

In Spanien eines Priesters Weib
Ist also kleid an ihrem Leib,
Wann sie geht in ihre Andacht,
Und acht sich kein andere Tracht.

Andere Beispiele aus Motteville und der d'Aulnoy Briefen führt Meiners an, Geschichte des weiblichen Geschlechts Th. III. S. 51.

***) Vorrath kleiner Bemerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. S. 41—52.

†) Die Geschichte des Pantoffels wäre vielleicht so interessant als die der Alongeperücken und des Hutes. Um Homer's Vaterland stritten sich nur sieben Städte. Um das Vaterland des Pantoffels dagegen stritten sich gar sieben Sprachen, besonders die griechische, italienische und teutsche Sprache. Janus Lascaris, jener gelehrte Grieche und Günstling der Mediciäer im 15ten Jahrhundert, eignete zuerst den Pantoffel seinen Griechen zu, indem er sagte, Pantoffel heifse so viel als ganz Kork, παντο-φέλλος, und brachte fast alle Philologen des 16ten Jahrhunderts auf seine Seite. Menage in seinem dictionnaire etymol. s. v. wollte es lieber aus

Entweder aus Italien *) oder von den kaukasischen und circassischen Schönheiten **) haben die heutigen Griechinnen zu Constantinopel wahrscheinlich ihre Galensen erhalten. Auf den Inseln des Archipelagus, in Smirna, in Thessalonich scheint diese Stelzfufsmode entweder schon längst abgekommen oder nie gewöhnlich gewesen zu sein. Der sorgfältige Tournefort bemerkte zu Anfang dieses Jahrhunderts nichts davon. Aber auch der neueste Reisebeschreiber für jene Gegenden, Dallaway, übergeht diese Sitte gänzlich mit Stillschweigen ***). Auf jeden Fall sind die vielbesprochenen Galensen der Neugriechinnen zu Constantinopel bei Weitem noch nicht so übertrieben und lächerlich als die Stelzenschuhe der italienischen Frauen im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, von welchen ein berühmter Schriftsteller jener Zeiten, Julius Cäsar Scaliger, als ein Bonmot seines Vaters, die Bemerkung zu erzählen pflegte, dafs die Männer nur mit der Hälfte ihrer Frauen vorlieb nehmen müfsten, wenn diese sich Abends vor Schlafengehen entschuht hätten †). Eine alte Venetianerin da-

---

teutscher Quelle ableiten. Otho Sperling witterte ihren Ursprung bei den Westgothen, worüber der berühmte Olaf Rudbeck, Specim. linguae Gothicae p. 84—95. das Weitere vernehmen läfst. Wer Lust hat, noch tiefer vorzudringen, findet volle Befriedigung bei Stosch, kritische Anmerk. über die gleichbedeutenden Wörter der teutschen Sprache S. 416. f. und bei Adelung, der diesen wichtigen Streit weislich gar nicht entscheidet.

*) In Titian's Trachtenbuch steht p. 333. eine Macedonierin mit Galensen. Da wäre der Weg über Dalmatien leicht gefunden.

**) Im Orient waren die hohen Schuhe stets gewöhnlich. So erscheint der berühmte Ketzer Manes in einer Erzählung seines Streites mit Archelaus bei Zacagni, Collect. Monum. Vit. Ecclesiast. T. I. p. 23.: Habebat calceamenti genus quod quadrisole (Cod. Bobicur. trisole) vulgo appellari solet. Eine tscherkassische Fürstentochter, die Pallas in seinen Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs Th. I. S. 381. beschrieben und abgebildet hat Taf. 18., trägt eben solche Stelzenschuhe, wie die Griechinnen.

***) Dallaway spricht bei Gelegenheit der Sciotinnen weitläufig von ihrem unförmlichen Putz, worin sie ganz von ihren geschmackvollen Aelternmüttern ausgeartet wären. Doch setzt er hinzu: The art of the veil, the ceinture and the sandales afford us occasionally some slight glimpse of that exquisite grace which pervades the drapery of ancient sculpture. Constantinople ancient and modern Ch. 20. p. 282.

†) S. Scaliger's Poetik. I, 13. p. 31. Vergl. Gangräus zu Juvenal VI, 506.

maliger Zeit konnte, auf solche Stelzen gestellt, sich auf keine Weise durch eigene Kraft auf der Strafse einherbewegen, sondern sie hatte rechts und links zwei dienende Dirnen, auf welche sie sich, wie der Homerische Vulcan auf seine Krückenmädchen, stützte *), und so wie unsere Theaterheldinnen nach einer Operuohnmacht, durch fremde Füfse getragen, davon schlich.

Erklärung der hierher gehörigen Kupfertafel III.

Da diese ganze gelehrte Untersuchung, ohne der sinnlichen Beschauung unserer Leserinnen zu Hilfe zu kommen, doch nur vergeblich und in den blauen Himmel hinein angestellt sein würde, so sind zu ihrer gröfseren Ergötzlichkeit die sämmtlichen Schuhmoden, von welchen in obiger Abhandlung die Rede gewesen ist, auf einer besonderen Kupfertafel (Taf. III.) vorgestellt worden.

Fig. 1. ist die Galense der Constantinopolitanischen Griechin, welche mit den Stelzenschuhen der schönen Tscherkasserin Fig. 2., so wie sie in Pallas neuen Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs Th. 1. Taf. XVIII. abgebildet wird, zu vergleichen.

Fig. 3. und 4. sind die Stelzenschuhe der Venetianerinnen aus dem 15ten und 16ten Jahrhunderte, so wie sie in den Habiti antichi von Titian S. 97 ff. und daraus in Baudouin's antiquarischem Werke von den Schuhen der Alten S. 136. vorgestellt werden.

Fig. 5. ist der Cothurn der tragischen Muse auf einem Relief im Capitolinischen Museum nach dem Kupfer im Museo Pio-Clementino Tom. I. Tab. A. — Fig. 6. ist der Cothurn eines tragischen Schauspielers von einem Relief in der Villa Pamfili bei Winckelmann, Monumenti antichi inediti n. 189. Vergleiche hiermit eine äufserst interessante Abbildung eines tragischen Cothurns bei Buonarotti, osservaz. sopra antichi medaglioni p. 447. — Fig. 7. ist der Cothurn der sogenannten Juno vom Capitol; s. oben.

Um die Vergleichung in den sonderbaren Schuhmoden noch mehr zu befördern, sind auf der untersten Reihe die Füfse einer chinesischen Schönheit aus Staunton's neuer Reisebeschreibung (Historical Account of the Embassy to the Emperor of China p. 212. nach der kleinen Stockdälischen Ausgabe) auf der 8ten Figur neben den Sandalenschuhen einer Pariserin vom neuesten Schnitt Fig. 9. zusammengestellt worden.

---

*) S. Baudouin, de calceis c. 14. p. 135., wo er als Augenzeuge spricht und versichert, die Venetianerinnen hätten Stelzenschuhe getragen, die volle 3 Fufs Höhe gemessen hätten.

Nachtrag von F. J. Bast.

Vorstehende Abhandlung war durch einen Correspondenzartikel aus Constantinopel im Modejournal 1799. December S. 612. veranlafst worden, dessen Verfasser nach Vergleichung einiger anderen Frauensitten des alten und neuen Griechenlands so fortfährt:

„Vermuthlich bemerkte mehr als ein Reisebeschreiber, dafs die Griechinnen, so oft sie in ihrem Staate erscheinen, auf einer Art von Stelzen einhergehen, die etwa eine Spanne hoch die Form von Holzschuhen mit zwei Spannen hohen Absätzen vorn und hinten haben. Sie heifsen auf Neugriechisch Galenses und werden in der hiesigen Frankensprache gewöhnlich, wie wohl uneigentlich, Galoches genannt*) Sie dienen, wie die Trägerinnen versichern, dazu, die langen Kleider vor dem Staube zu bewahren, was aber hier, wo es so wenig Staub giebt, nur ein leerer Vorwand ist. Der nächste Vortheil, den die hiesigen Mädchen und Frauen in dieser Mode finden, besteht darin, dafs sie sich ein gröfseres und edleres Ansehen dadurch verschaffen. Allein diese Täuschung dauert nur so lange, als sie sich im Stande der Ruhe befinden. Die Grazie des Ganges geht dadurch gänzlich verloren, und dazu machen sie ein beständiges Klip-klap, Klip-klap! Mir ist diefs nur in so weit angenehm, als mir diese Charfreitagsklappern, wenn ich an meinem grünen Jalousiefenster sitze, immer mit Gewifsheit verkündigen, dafs Griechinnen vorbeigehen, die mir noch immer durch die Neuheit ihrer reizenden Tracht einige Augenblicke rauben, die ich mit ihrer Betrachtung zubringe.

Doch ich bin fast von meiner Frage abgekommen. Hier ist sie. Kannten schon die alten Griechinnen solche Fufserhöhungen, oder haben

*) Die Benennung Galochen scheint mir doch etymologisch sehr richtig und passend zu sein, man mufs dabei nur nicht an die Bedeutung von blosen Ueberschuhen denken, wie wir das Wort gewöhnlich brauchen. Man leitet dieses Wort falsch von gallicus, also soviel als gallica solea, ab; es ist vielmehr ein Wort der mittleren Gräcität καλόξιον und verwandt mit dem auch bei lateinischen Schriftstellern vorkommendes calopodion, d. h. Holzschuh. Mithin bedeutet es ganz eigentlich Holzschuhe mit hohen Absätzen, wie es auch noch in den südlichen Provinzen Frankreichs gebraucht wird. Man vergl. Menage, Dictionnaire Etymolog. s. v. Die Engländerinnen aus den gemeinen Ständen, die viel auf der Strafse laufen müssen, haben diese Galochen nun in Stahl verwandelt und nennen sie Pattens. Von ihnen ist im ersten Jahrgange dieses Journals schon eine Abbildung gegeben worden, die zugleich zur Erklärung dieser Galensen dienen kann.

(Böttiger).

erst die späteren Helleninnen diesen Schmuck von den Morgenländern erborgt? Dafs bei diesen die Könige, um auch körperlich hervorzuragen, auf solchen Stelzen einhergingen, ist aus Xenophon's Cyropädie und aus den Gemälden von Persepolis, wo eine Figur, gerade mit solchen Galensen angethan, vorkommt, hinlänglich bekannt. Was ist an der Sache? Erwarten Sie mehrmals solche Fragen von mir." —

Obigen Correspondenzartikel aus Constantinopel über die sogenannten Stelzenschuhe der Neugriechinnen theilte ich Hrn. Codrika, erstem Secretair der türkischen Gesandtschaft zu Paris, mit. Er hat die Güte gehabt, darüber einige Bemerkungen niederzuschreiben, die zum Beweise dienen können, wie wenig man den Erzählungen der Reisenden trauen darf. Die Leser werden ohne Zweifel an den Nachrichten, die von einem geborenen Athener und unterrichteten und scharfsinnigen Manne kommen, viel Gefallen finden. Hier sein Brief:

„Um genauer und bestimmter in dem zu sein, was ich über die Galensen Ihnen zu sagen die Ehre haben werde, habe ich es für nöthig gehalten, zuerst den Artikel durchzugehen, den Sie mir mitgetheilt haben. Auf diese Weise können wir leichter das Wahre und Falsche trennen, das sich hier vermischt findet.

Der Verfasser sagt, dafs die Galensen auf zwei Bretchen befestigt sind, die die Höhe von zwei Spannen haben. Er betrügt sich im Mafse. Die gewöhnliche Höhe der Galensen ist zwei Zoll; und vom Zoll zur Spanne ist ein grofser Sprung. Die vornehmeren Galensen haben etwas mehr Höhe, aber sie gehen nie über fünf Zoll hinaus. Die Gestalt der Galensen selbst würde für den Beweis der Unmöglichkeit hinreichen, höhere zu haben, weil sie aus einem einzigen Stücke gemacht sind und weil die zwei Bretchen in der Dicke desselben Bretes geschnitten sind. Weiter unten werde ich sagen, was ich unter den vornehmen Galensen verstehe.

Sie dienen dazu, um sich gegen den Staub zu sichern u. s. w.

Diefs ist wahr; man trägt sie nur, um sich gegen den Schmuz oder gegen den Staub zu sichern. Die Bemerkung des Verfassers über diesen vorgeblichen Grund ist schlecht begründet; denn man trägt die Galensen niemals in der Stadt. Keine Frau, von welcher Nation sie auch sei, würde es sich je einfallen lassen, in den Strafsen von Constantinopel mit Galensen zu gehen; und selbst wenn eine, was jedoch unmöglich ist, die Laune hätte, einen Versuch der Art zu wagen, so würde die strenge und kleinliche Polizei dieses Landes sie bald in die Lage versetzen, ihn für ihr ganzes Leben zu bereuen.

Der nächste Vortheil u. s. w.

Diefs sind Bemerkungen, die gewöhnlich ihre Quellen in dem Scharfsinne der Beobachter haben, woran aber die Bewohner des Landes nicht im Geringsten denken.

Auf der Promenade und überall, wo man nicht genug Stühle hat etc.

In Constantinopel hat man nirgends Stühle, nicht einmal in den Häusern, und noch weniger auf den Promenaden. Ueberdieſs gehen die Frauen jenes Landes niemals in männlicher Begleitung auf die Promenaden. Wenn sie sich setzen wollen, so lassen sie von ihren Dienern sich Teppiche und Kissen nachtragen, welche man auf die Erde legt *). Die Frauen aus dem Volke begnügen sich, auf dem Rasen zu sitzen, und wenn sie Galensen trügen, was nicht gewöhnlich ist, so würden sie ihnen nicht den Vorzug geben, um sich darauf zu setzen, weil sie damit sehr schlecht berathen wären.

Um nun eine genaue Vorstellung von der Fuſsbekleidung zu haben, welche man im Türkischen Nalum, im Neugriechischen Galenzia im Singular, Galenzes im Plural nennt, ein ohne Zweifel entlehntes Wort, so muſs man wissen, daſs die Galensen eine Art von Holzsandalen sind, ähnlich denen, welche die Capuziner tragen. Bedürfniſs und Geschmack haben ihnen etwas mehr Höhe gegeben.

Der Gebrauch der Galensen kommt vielmehr den Türken als den Griechen zu. Sie bedienen sich ihrer vorzüglich in den Bädern, um die Füſse vor der Hitze des Fuſsbodens zu schützen. Die Frauen tragen gewöhnlich viel höhere Galensen als die Männer. Die vornehmen Damen tragen sie 4 bis 5 Zoll hoch, und dieſs ist die gröſste Höhe der Galensen. Es ist nicht einmal allen Frauen erlaubt, derartige zu tragen; und aus diesem Grunde habe ich weiter unten diese Art von Galensen die vornehmeren genannt.

Die Barbiere von Constantinopel, die gewöhnlich Türken sind, haben den Gebrauch der Galensen in ihren Läden angenommen, um sich vor dem Schmuz zu sichern, der durch die dort verbreitete Menge von Wasser entsteht. Denn Jeder, der sich rasiren läſst, läſst sich auch zugleich den Kopf waschen.

Die fremden Damen, die in Constantinopel wohnhaft sind und vermöge der Privilegien ihrer Männer oder ihrer Anverwandten eine groſse

---

*) Man bemerkt die nämliche Sitte bei den Alten. Aristaenetus I. 3, 5, nach Valckenaer's Verbesserung: ἐπὶ τὸ πεδίον κατεκλίθημεν, ὄντων πολυτελεστάτων δαπίδων. In dieser Stelle und in dem ganzen dritten Briefe des ersten Buches hat Aristaenetus einen unedirten Brief des Alciphron nachgeahmt, den ich mit andern unedirten Stücken dieses Verfassers in meiner Ausgabe des Aristaenetus bekannt machen werde. Wagner (Th. 2. S. 228.) kennt davon nur ein Bruchstück. Ich kann hier mein Bedauern nicht unterdrücken, daſs seine Ausgabe beendigt ist. Ich habe in der Pariser Bibliothek viel unbekannte Sachen über Alciphron gefunden, die ich ihm mit Vergnügen mitgetheilt haben würde, wie ich es mit den Varianten der Wiener Bibliothek gethan habe, wenn er in seiner Ausgabe davon hätte Nutzen ziehen können. Bast.

Freiheit genießen, haben vermuthlich diese Fußbekleidung für die Promenaden auf dem Lande bequem gefunden, weil sie wirklich dazu dient, die Schuhe und Kleider vor dem Schmuz und Staub zu sichern.

Die griechischen Damen, welche ihre Landhäuser in den Dörfern der Franken haben, bequemen sich, eifersüchtig auf die Freiheiten, welche die fremden Frauen genießen, aus Stolz zu diesem Gebrauch, welchen sie als ein Privilegium betrachten. Auch tragen sie Galensen und können sie nur in den Dörfern der Franken tragen, wo die Frauen des Landes, jedoch mit steter Ausnahme der Türkinnen, mit den Fremden vermischt sind.

Es folgt daraus, daß die Galensen, mit Ausnahme des Bades, in der Stadt nicht im Gebrauche sind, selbst auf dem Lande nur in den Dörfern der Franken. Gleicher Weise bedient man sich auf dem Lande der Galensen; aber nur die fremden Frauen oder diejenigen, die einen fremden Schutz genießen, haben dieses lächerliche Privilegium. In dem ganzen eigentlichen Griechenlande kennt man nicht den Gebrauch der Galensen, mit Ausnahme der Bäder in den großen von Türken bewohnten Städten.

Dieß ist Alles, was ich Ihnen über die Galensen sagen kann. Ich habe die sorgfältigste Genauigkeit darauf gewendet.

Ich habe die Ehre u. s. w.

IX.

Ueber Arbeitsbeutel und Taschen.

I.

Schöpfung der Balantine.

Où mettez-vous vos clefs, madame, depuis la proscription des poches? (Wem geben Sie Ihre Schlüssel aufzuheben, Madame, seit Sie keine Taschen mehr tragen?) So fragte jüngst ein schon bejahrter, etwas mürrischer Mann, der noch immer gern vom bon vieux temps zuweilen ein Wörtchen einfliefsen läfst, seine jüngere und schönere Hälfte, als sie im griechischen Modegewand grazienhaft und leicht die Treppe herabschwebte, um — einem Cousin, der eben aus der Hauptstadt gekommen war, die Hand zur kühlenden Abendpromenade zu bieten. Es war doch auf jeden Fall eine höchst ungalante und in einem solchen Augenblick besonders durchaus unschickliche Frage. Sollte denn eine Dame zu einem so niedrigen Geschäfte, als der klirrende Schlüsselbund unserer alten Basen und Grofstanten einst involvirte, sogar noch in unseren Zeiten verurtheilt sein? Welche ungeschliffene Zumuthung! welche bäuerische Unkunde der Sitten unserer Tage!

Aber da giebt es noch viele andere Artikel für die Taschen unserer schönen Frauen, mit deren Aufbewahrung sie jetzt, wo die glatt herabfliefsenden Gewänder durchaus nichts Taschenähnliches, Pauschiges, Wulstiges gestatten, in keine geringe Verlegenheit kommen. Denn um so mancher anderen tragbaren Bequemlichkeiten, deren selbst die leichtgeschürzten Grazien nicht entbehren möchten, nicht zu gedenken und so manches Geschenk, welches ihnen nur unter der unmodischen Voraussetzung zugedacht wird, dafs sie wirklich mit Taschen versehen sind, gar nicht zu rechnen *), so ist doch selbst für die Geldbörsen und die Schnupf-

*) Was sollen z. B. die edeln Weiber und solche, die es werden wollen, die Damen und Frauenzimmer von Bildung, für welche die jetzige Michaelismesse so überschwänglich gesorgt hat, mit allen den Taschenbüchern anfangen, die ihnen Autoren und Ver-

tücher der Damen bei der jetzt bestehenden Taschenlosigkeit ihrer Kleidung durchaus kein Plätzchen übrig gelassen.

Was nun die Schnupftücher anlangt, so haben die Pariserinnen, von welchen ja bekanntlich diese ganze Griechheit*) in der Kleidung und die damit verbundene aimable Nudität ganz allein abstammt**), sich auf eine sehr glückliche Weise aus der Verlegenheit zu ziehen gewufst. Sie gaben den jungen Herren, denen sie ihren Arm reichten, zugleich das Schnupftuch zu tragen, ein Zutrauen, welches durch die Geschicklichkeit, womit die dienenden Herren diese Schnupftücher zur Schau zu tragen wufsten, vollkommen gerechtfertigt wurde. So wurden die Merveilleux von Paris auf einmal Porte-mouchoirs, und es trat auch hier, wie in so manchen anderen Verhältnissen, der umgekehrte Fall ein, dafs die schönen Sultaninnen dem Begünstigten das Schnupftuch zuwarfen, welches sie sonst selbst nur zugeworfen bekamen. Allein mit den Geldbörsen wollte sich diefs schon weniger thun lassen. Zwar waren viele dieser Besorgnifs aus einem sehr einfachen und leicht begreiflichen Grunde ganz überhoben; allein selbst diese waren nicht geneigt, darum, weil die Börse selbst fehlte, sich auch den Platz dazu ganz abgehen zu lassen. Zum Glück erinnerten sich einige von ihnen, welche zufällig vor Kurzem die aus zerstörten Begräbnissen und ausgeplünderten Schlössern neuerlich

---

leger in so mancherlei niedlichen Formen und Ausstaffirungen so gern in die Taschen stecken möchten? Wer hat je Kupferstiche für Blinde, oder Sing- und Flötenuhren für Taube verfertigt? Ja, wenn man es noch allenfalls gemacht hätte, wie die Leipziger Verlagshandlung, die schon die dritte und vermehrte Auflage von dem kleinen Buch für Frauenzimmer, die gern denken, als etwas Nützliches im Strickbeutel ankündigt. Da ist doch noch Kenntnifs der Welt und der Mode!

*) Dieses Wort steht freilich nicht im Adelung, selbst nicht in der neuen, vermehrten Ausgabe. Aber ist es gleich nicht nach dem Conventionsfufs ausgemünzt, so ist es doch als Schaumünze brauchbar und durch das 321ste Xenion auf's ganze Jahrhundert unsterblich.

**) Im neuesten Stücke, welches auf dem Vaudevilletheater den 12ten September mit grofsem Beifall gespielt wurde, singt ein Parfumeur oder Modehändler folgendes Couplet:

Avec art ma soeur à Paris
Transportant et Rome et la Grèce,
Vendit à nos chastes Lais
Bonnets et schalls à la Lucrèce:
Mais comme nos écrits, nos moeurs
N'avaient pas la pudeur pour base,
Ma soeur ne vendit point de gazes.

zusammengehäufte Sammlung altfranzösischer Denkmäler (monumens français aux petits Augustins) an der Hand eines antiquarischen Liebhabers besehen hatten, an die allerliebsten Sparbeutel und Almosensäcke*), die ihre Urgrofsmütter im 14ten und folgenden Jahrhunderte als den gröfsten Staat ihrer häuslichen Tugenden neben den Rosenkränzen, Fächern und Spiegeln**) von ihren breiten goldenen Gürteln herabhängen liefsen. Warum, riefen sie, sollte man diese löbliche Sitte unserer Vorfahren, durch die neuesten Erfindungen des Geschmacks verschönert, nicht wieder erwecken und auf's Neue in Umlauf bringen können! Kaum war dieser glückliche Gedanke im Kopfe einer schönen Bewohnerin des Palais-Royal empfangen, so sprang er auch schon, zwar nicht als eine gewaffnete Pallas, aber doch als ein niedlicher, mit Bandschleifen und Spitzen geschmückter, zierlich aufgebundener Arbeitsbeutel ganz vollendet hervor. Doch was schon ganz vollendet schien, erhielt bald von den erfindungsreichen Händen der Modehändlerinnen noch hundert verschönernde Zusätze. Die berühmten Devisensäcke wurden erfunden***), und allegorische Gemälde, Logogryphen und Rebüs wanderten aus den altbackenen Mercurs de France und den ganz neubackenen Plaisirs des Dames †) in bunten Reihen ganz unerwartet auf diese

*) Sie hiefsen im Altfranzösischen escarcelles (scarso im Italienischen, sparsam), ein Wort, dessen sich die Leser von Lafontaine's Fabeln aus der Redensart fouiller l'escarcelle noch erinnern werden, und aumonières. In Montfaucon's Monumens de la monarchie française finden auch unsere teutschen Leserinnen, die jene Sammlung altfranzösischer Denkmäler in Paris selbst nicht besuchen können, sehr befriedigende Abbildungen dieser Sparsäcke bei Königinnen und anderen erlauchten Personen. Man sehe die Königin Bertha T. I. pl. 19. und die Königin Berengaria T. II. pl. 15. Auch Fürsten, wie z. B. Carl der Kühne, hatten sie anhängen.

**) Im 15ten Jahrhundert trugen die vornehmen Damen einen Gürtel, mit Bernsteinkugeln und grofsen Perlen besetzt, in dessen Mitte gerade unter dem Nabel ein runder Spiegel von Venezianischem Glase angebracht war. Man sehe z. B. in Montfaucon's Monumens de la M. Fr. T. III. p. 40., wo die Princessin Catharine, Tochter des Königs Carl VII, so geschmückt zur Hochzeit reitet. Von den Fächern, die man gleichfalls, an goldenen Ketten und Spangen befestigt, von Gürteln herabhängen liefs, habe ich Beispiele im Gothaischen Taschenbuche vom Jahre 1796. angeführt.

***) S. Journal des Luxus und der Moden, 1798. S. 537.

†) Plaisirs des Dames heifsen in Paris dütenförmig zugedrehte, ganz dünne Waffelkuchen, die man an allen öffentlichen Plätzen und Vergnügungsorten, z. B. in Tivoli, häufig ausrufen hört. S.

neuen Beutel- und Arbeitsbehälter. Aber im Grunde war diefs doch eine sehr unbequeme Sache. Wer mag sich mit solchen Säcken und Beuteln gern die Hand behängen? — Man mufs sie von den Gürteln selbst herabhangen lassen. Welches neue Feld zu Putz und Verzierungen der Schnüre und Quasten, wodurch der Beutel an dem Gürtel befestigt werden kann? Und nun zur griechischen Kleidung auch eine griechische Benennung dieses allerliebsten Modeanhängsels. Wie heifst doch gleich das griechische Wort für einen Beutel? O, da ist gleich Rath zu schaffen. Wir dürfen nur den griechisch-gelehrten Herrn, der uns das Wort Thiase im vorigen Jahr so gut zu erklären wufste *), den Bürger Gail, befragen. Wozu wäre auch sonst ein solcher Mann Mitglied des Nationalinstituts? — Das Wort, welches Sie suchen, heifst Balantion, meine Damen, und zwar ist dasselbe rein griechisch und würde selbst die Lippen der schönsten Athenienserin nicht verunziert haben, da ja selbst der gelehrte Thomas Magister — Genug, Herr Professor, ersparen sie sich Ihre Vorlesung. Wir wissen nun schon, was uns zu wissen noth thut. Was sollen wir da mit dem Magister Thomas anfangen? Der glückliche Wurf ist geschehen. Die Balantine hängt an unseren Gürteln. Es ist für Börse und Schnupftuch Platz genug darin und, hat es Noth, auch für ein Dutzend zierlicher Schlüsselchen zu unseren Toiletten, Secretairs und —

II.

Wo steckten die Griechinnen und Römerinnen ihre Schlüssel und Schnupftücher hin?

Also wirklich griechische Balantinen? Und diefs, man behänge und überschmücke es auch noch so zierlich, immer häfs-

---

London und Paris St. 4. S. 381. An der einen innern Ecke ist oft eine herzbrechende Devise, z. B. Coute qu'il coute, il faut que j'en goute, angeklebt.

*) Man erinnert sich vielleicht noch aus den französischen Tagblättern, dafs kurz nach der Eröffnung des Odeons in Paris die Rede davon war, die dort aufgeführten Tänze Thiasen zu nennen, dafs aber einige griesgramige Hellenisten den über diesen Namen unsäglich erfreuten Pariserinnen die Lust durch die Bemerkung verdarben, dafs diese Thiasen nur von wüthenden Mänaden und Bacchantinnen getanzt worden wären. Ueberhaupt sind die Pariser nicht immer glücklich in der Gräcisirung ihrer republicanischen Seifenblasenjagd. Ein neueres Beispiel giebt die Benennung einer Hospitalschule durch Prytaneum, ein Name, der

liche und alle schönen Umrisse neuverunstaltende Anhängsel *) wäre wirklich griechisch? — Bedurften denn auch die Frauen des Alterthums, deren Moden wir jetzt durch griechische Namen und Pariser Nacktheit nachzuahmen wähnen, wirklich dergleichen Anhängesäcke und Taschenbehälter?

Hätten Sie wohl Geduld und Zeit genug, meine schönen Leserinnen, einer kurzen Untersuchung hierüber auf einige Augenblicke beizuwohnen? Freilich sollte mich das Schicksal meines Herrn Collegen Gail von jedem ähnlichen Versuch abschrecken — wenn ich in Paris wäre. Aber teutschen Leserinnen läfst sich doch eher noch etwas der Art bieten. Prüfen und das Befste behalten, war von jeher ein Zeichen teutscher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe.

Diejenigen Griechinnen und Römerinnen, nach welchen Sie, meine Damen, in einem antiken Modenjournal sich zu bilden suchen würden **), waren unstreitig auch sehr sorgsame und wirthschaftliche Hausmütter im Innern ihrer Familie. Aber der Schlüssel, um doch mit diesem häuslichen Artikel anzufangen, bedurften sie entweder gar nicht, oder sie kamen wenigstens nie in den Fall, sie bei sich tragen und sich zu dieser Absicht eines angenähten oder angehängten Sackes bedienen zu dürfen. Der Schlüssel der schönen Hausfrauen und wirthlich erzogenen Mädchen im Alterthume war — an ihren Fingern. Wo wir uns der Schlüssel und Vorlegeschlösser bedienen, da brauchten die Alten ihre Siegelringe ***). Eine Hausfrau jener classischen Zeitalter sagte nicht: ich habe alle Kisten und Kasten verschlossen, sondern ich habe Alles versiegelt †). Und gestehen Sie mir nur, dafs

---

sich allenfalls noch dem wirklich grofs gedachten und ausgeführten Invalidenhause geben liefse.

*) Unsere Leserinnen kennen ja diesen neumodischen Wechselbalg, dessen Mutter nach dem unverkennbaren Familien-Air zu schliefsen, niemand Anderes als eine schnurrbärtige Husarentasche sein kann, aus den Costumes Parisiens No. X. im Frankfurter Damenjournal.

**) Ueber sie verdient vorzüglich v. Ramdohr's Venus Urania im 14ten und 17ten Buche nachgelesen zu werden. Wie Vieles würden unsere Leserinnen hier finden, was auch aufser der Kleidung an den griechischen und römischen Damen nachgeahmt zu werden verdiente.

***) Alles, was antiquarisch hierüber gesagt werden könnte, hat nach Lipsius zum Tacitus und Saumaise zum Solin der gelehrte Compilator Kirchmann gesammelt, de annulis c. 10. p. 51. ff.

†) Man erinnere sich nur an das Beispiel der Mutter des Cicero in epist. ad divers. XVI. 26. So sagte der Kirchenvater Clemens von Alexandrien in seinem christlichen Zuchtmeister III, 11. p.

der sauberste englische Patentschlüssel noch immer eine sehr eckige und ungestalte Figur gegen einen zierlichen Ring macht, dessen schöngeschnittener Carniol oder Amethyst einen Hahn, jenes sprechende Symbol der Wachsamkeit, oder ein Aehrenkörbchen, das Zeichen des häuslichen Ueberflusses, Allem, was verschlossen sein soll, aufdruckte *). Aber, höre ich mir einwerfen, war denn ein schwaches Siegel sicher genug? Wer würde in unseren volkreichen Städten, wo oft die Bewohner desselben Stockwerks sich kaum kennen, tausend diebischen Händen eine so schwache Schutzwehr entgegen zu stellen sich nur einfallen lassen? Gewifs, Sie werden aufhören, diefs wunderbar zu finden, wenn Sie sich nur die Mühe nehmen wollen, einen Blick auf das Hauswesen einer vornehmen Athenerin oder Römerin zu werfen. Nach orientalischer Sitte mit Sklavinnen und Sklaven aller Art und Geschäftigkeit umgeben, hatten sie nie von äufseren Gewaltthätigkeiten etwas zu besorgen, und gegen ihr Hausgesinde war bei der strengen Art, womit Veruntreuungen der Art an Sklavenfamilien bestraft wurden, ein leichtes Siegel mehr als hinreichend, Kostbarkeiten und Lebensmittel vor jeder ihrer Nachstellungen zu sichern **). Und eben in diesem Aufwand von leibeigenen Aufwärterinnen liegt auch der Grund, warum gerade die mehresten und galantesten Damen fast gar nichts einzuschliefsen oder vielmehr zu versiegeln brauchten. Da gab es besondere Thürsteherinnen, Schmückerinnen, Kleiderbeschauerinnen, Kleiderbewahrerinnen, Sandalenträgerinnen, Fächelmädchen, Sonnenschirmmädchen, und wie die hundert Benennungen sonst noch heifsen mögen, womit jeder Art von Geschäft und Aufsicht eine eigene Classe von Aufwärterinnen zugetheilt wurde ***). Natürlich bedurfte es da keines eigenen Verschlusses, wo z. B. eine eigene Sklavin für die Juwelen und den Schmuck, eine andere für die kostbaren Schleier und Gewänder mit ihrem Leben haften mufste.

---

245. C.: „Unser Zuchtmeister gestattet den Hausfrauen einen goldenen Ring, nicht zum eiteln Putz, sondern damit sie im Hause Alles versiegeln und bewahren können."

*) Abbildungen solcher Gemmen in Menge siehe im zweiten Theil des Musei Florentini.

**) S. Torrenz zum Horaz II. Epist. 2, 133. Man sagte von einem ehrlichen Sclaven: illi nihil obsignatum neque occlusum, worüber Quintilian VI, 3. 50. ein besonderes Bonmot anführt.

***) Janitrices, cosmetae, vestispicae, vestiariae, sandaligerulae, flabelliferae, umbelliferae. Die Beweise geben Pignori in seiner Abhandlung de servis und die in neueren Zeiten entdeckten Grabgewölbe des Hofstaates der Kaiserin Livia oder das sogenannte columbarium Liviae mit Bianchini's Commentar: Camera ed inscrizioni sepulchrali de' Liberti, Servi et Ufficiali della Casa di Augusto.

Und gesetzt also auch, dafs man, was ich nicht durchaus zu leugnen begehre, auch schon Manches mit kleineren und aus Siegelringen entstandenen Siegelschlüsseln verschlofs ***), so durfte gewifs eine so bediente und umringte Dame sich keineswegs selbst mit ihnen belästigen. Es war genug, dafs sie solche einer vertrauten Sklavin übergab. Aber die Kunst, feine Schlüssel und Schlösser zu machen, fängt in der Geschichte der Erfindungen überhaupt erst da an, wo mildere Sitten dem Alles menschliche Gefühl empörenden und doch bei jenen hochgepriesenen, humanen Völkern des Alterthums in seiner abscheulichsten Härte bestehenden Sklavenwesen ein Ende gemacht haben. Der Mensch ersetzt dann durch belebende Mechanik in Holz und Metall, was die herabgewürdigte, abgetödtete Menschheit bis dahin durch menschliche Maschinen verrichtet hatte.

Aber zum Schnupftuch mufsten doch die Damen der Alten auch ihre Taschen haben? — Nein, auch dazu bedurfte es keiner. Und das wieder aus dem einfachen Grunde, weil die Damen des Alterthums in gesundem Zustande gar nicht einmal der Schnupftücher und also noch viel weniger eines Platzes dazu in ihren Gewändern bedurften. Ueberhaupt scheinen hier die Begriffe des Alterthums von Wohlstand und Reinlichkeit so weit von den unserigen abzuweichen, dafs man sich in der That bei der Vergegenwärtigung jener alten Sitten in eine ganz andere Welt versetzt zu sehen glaubt. Wer findet bei uns im Gebrauche des Schnupftuchs zum Abwischen des Schweifses oder für gewisse Erleichterungen der Nase, sobald die Sache nur mit einem gewissen von Kindheit

---

*) Man hatte freilich Schlüssel zu den Tempelthüren, Hausthüren u. s. w. So geht schon Penelope in der Odyssee XXI, 6. in ihre Kammer und

> nahm in die schöne Hand den wohlgebogenen Schlüssel
> zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe.

Allein diese hatten wenig Aehnlichkeit mit unseren Schlüsseln (die schon der Bischof Eustathius im 12ten Jahrhunderte gut kannte, wie aus seinen Anmerkungen zu dieser Stelle erhellet,) und waren oft so plump und schwer, dafs sie auf der Schulter getragen werden mufsten. S. Vitringa zum Jesaias XXII, 22. und Huet, Demonstrat. Evang. c. 105. p. 929. Lips. Auf einem Herculanischen Gemälde hat eine Bücherkapsel neben der Clio ein den unsrigen ähnliches Schlöfschen. S. Pitture T. II. tab. 2. Allein dann hatte ja die vornehme Frau ihre eigenen librarias oder Bibliothekarinnen (s. Pignori p. 114.), die auch den Schlüssel zu der Bücherkapsel führten. Aus den Ringen wurden Ringschlüssel, dergleichen Gorläus in seiner Dactyliotheca N. 42. und Lipsius zum Tacitus abgebildet haben.

an erlernten Anstande geschieht, etwas Ungesittetes und Unanständiges? Ganz anders war es bei den Griechen und Römern. Eine Frau, die vom Schnupftuch öffentlichen Gebrauch zu machen genöthigt gewesen wäre, hätte dadurch alle weibliche Delicatesse auf's Höchste beleidigt. Sie wäre als eine Kranke zu behandeln, und ihr der Ausgang zu untersagen gewesen. Und diefs galt nicht etwa blos von dem zärteren und feineren Geschlecht. Es war vielmehr allgemeine Wohlstandsregel, welcher sich die Männer wenigstens bei gewissen feierlichen Gelegenheiten eben so gut, als die Frauen aus einem leisen Gefühl für's Schickliche willig unterwarfen. Die Orte, wo der Wohlstand am genauesten beobachtet wurde, und von welchen auch das Alterthum die Regeln des Wohlstandes auf das gemeine Leben am häufigsten überzutragen pflegte, waren die Theater und Tempel. Nun wird vom Kaiser Nero, der sich bei seiner Sucht, auf dem Theater zu glänzen, der strengsten Theateretiquette unterwarf, ausdrücklich versichert, „er habe sich nie auf dem Theater niedergesetzt, den Schweifs nur an den Aermeln des Kleides, das er trug, abgewischt und ängstlich darauf gesehen, dafs die Zuschauer nie etwas vom Auswurfe des Mundes oder der Nase zu sehen bekämen" *). Und von den Tempeln sagt Epictet in seinen moralischen Unterhaltungen, wo er es mit einem schmuzigen Cyniker zu thun hat: „Würdest du wohl in diesem Schmuz von innen und aufsen mit uns die Tempel zu besuchen wagen, wo man weder ausspeien, noch sich schneuzen darf" **). Indefs scheinen die Männer allerdings in ihren gewöhnlichen Geschäften, vor Gericht und bei Gastmählern, wobei in der Ordnung die Frauenzimmer nie zugegen waren, sich eines feinen, leinewandenen Schweifstuches häufig bedient zu haben ***). Nur ist

*) Tacitus, Annal. XVI, 4., vergl. mit Sueton in Nerone c. 24. Ich erkläre die Worte: ne sudorem, nisi ea, quam indutui gerebat, veste detergeret, von den Aermeln des Untergewandes, weil von diesem nur indutus gesagt wird, so wie amictus vom Obergewande. Uebrigens ist auch hier der Unterschied der alten und neuen Theatersitte höchst auffallend. Was sollten manche unserer Schauspieler und Schauspielerinnen mit den Händen anfangen, wenn ihnen das Schnupftuch genommen würde?

**) Arrian, Dissert. Epictet. III, 11. p. 424. Cantab. Das ganze Kapitel erläutert am befsten, was die Alten unter Reinlichkeit verstanden.

***) Plinius hatte in seiner Rhetorik Regeln gegeben, wie sich der Redner mit dem Schweifstuche abwischen müsse. S. Quintilian XI, 148. Die Beklagten bedienten sich zum Zeichen der Demuth zum Abtrocknen des Schweifses ungewaschener Tücher. S. Ebendaselbst VI, 3. 60. Bei Gastgelagen hatten die eleganten Römer

zwischen dieser Männerfreiheit und dem, was bei den Frauen die feine Lebensart foderte, gerade im Alterthume eine ungeheure Kluft befestigt. Die Nase eines Mädchens, die des Schnupftuchs bedurft hätte, wäre allein schon im Stande gewesen, alle Liebhaber zurückzuscheuchen, und Männer schieden sich deswegen von ihren Frauen, weil sie sich oft ausschneuzen mufsten.

Schnüre dein Bündelchen, sagt der Freigelafsne, und wandre,
Denn du bist uns zur Last und schneuzest dich oftmals,
Der Herr hat
Eine zweite nach dir mit trockener Nase gewählet *).

Und das ekelerregende Bild des Hesiodus von der Unholdin Achlys (Todesnacht):

Unrath entfliefst der Nas', und Blut entträufelt den Wangen **),

mufste in dieser Rücksicht an einer weiblichen Figur dem Alterthume noch abscheulicher vorkommen.

Schweifstücher aus feiner spanischer Leinwand, die Saetaba hiefsen. S. zu Catull 12, 14. und Hardouin zum Plinius XIX, s. 2, 1. Diese trug man aber auch nicht in Taschen, sondern entweder im Busen, oder, wie Nero bei'm Sueton c. 25. und Trimalchio bei'm Petron c. 67. p. 334., um den Hals gebunden. Aber in allen diesen Stellen ist nur von Sudariis, Schweifstüchern, die Rede, und dieses Wort ist auch später im Griechischen allgemein in Umlauf gekommen. S. Du Cange, Glossarium mediae et infimae graecit. p. 1409. und Pierson zum Möris s. v. Die Nase wurde im Nothfall mit der blosen Hand geschneuzt. Man lese das lächerliche Epigramm bei'm Martial VII, 36. [In einem unedirten Fragment eines anonymen Autors, welches ich unter den Schätzen der königlichen Bibliothek in Paris gefunden und von dem ich ein ander Mal sprechen werde, ist die Rede von einer Versammlung von Aerzten und Juristen mehrerer Völker des Alterthums, die bei einer feierlichen Gelegenheit gehalten worden war. Das Costume der griechischen ist dort so beschrieben: ἦν δὲ τοῖς Ἕλλησιν ἡ στολὴ πλωτεῖα πάνυ, καὶ σουδάρια ἐπὶ κεφαλῆς κατὰ τοὺς τῶν Ἀῤῥάβων ἡγεμόνας, κρηπῖδες δὲ αὐτοῖς κ. τ. λ., „die Griechen hatten weite Gewänder und Schweifstücher auf dem Kopfe, nach der Sitte der arabischen Feldherren". Hier also eine Art, die Schweifstücher zu tragen, als Nachahmung der orientalischen Völker. Bast.]

*) Verse Juvenal's, Satire 6, 146. ff. Bei'm Plautus verlangt ein Mädchenkenner eine puellam siccam im Mil. Glor. III, 1. 192., was Burmann zum Petron c. 37. p. 159. ganz falsch erklärte.

**) Hesiodus im Schilde des Hercules 267.

Freilich wird man diese Zumuthung an die armen Nasen der alten Griechinnen und Römerinnen bei'm ersten Anblick nicht wenig seltsam, oder vielleicht eben so fabelhaft finden als die Erzählung in den Wundergeschichten des Lucian von einer ganz entgegengesetzten Operation *). Allein man unterlasse hierbei nur nicht, die ganze Lebensart und Diät jener Frauen in Anschlag zu bringen, und das Wunder wird sich bald ganz natürlich erklären lassen. Für's Erste dürfen wir nicht vergessen, dafs sie überhaupt weit seltener im Publikum erschienen als unsere Damen, am wenigsten aber gemischte Männergesellschaften auf Spaziergängen oder in Privatcirkeln und Bällen besuchten **). Nur bei feierlichen Festen, bei öffentlichen Schaugeprängen und solennen Aufzügen erschienen auch die vornehmen Matronen und Jungfrauen von Athen und Rom. Diese wurden in einem schon an sich milderen und freundlicheren Himmelsstrich gewöhnlich in der schönsten und trockensten Jahreszeit gefeiert, wobei natürlich von Verkältungen und allen flüssigen und trockenen Folgen derselben gar nichts zu befürchten war ***). Dann bedienten sich jene Frauen und Mädchen

*) „Die Dendriten schneuzen den allerdelicatesten Honig von sich, und wenn sie sich eine starke Bewegung machen, schwitzen sie am ganzen Leibe Milch." Lucian's wahre Geschichte, übersetzt von Wieland Th. 4. S. 166.

**) Und eben darum, und weil nächtliche Zusammenkünfte und Tänze, einige nächtliche Opferdienste und Pervigilien in den schönsten Sommernächten abgerechnet, bei jenen Damen des Alterthums fast gar nicht vorkommen konnten (von den Comessationen der Hetären kann hier nicht die Rede sein), konnten jene Athenerinnen und Römerinnen auch leichter bekleidet gehen. Allein ist diefs auch in unserem Klima und bei unserem fast nur am Kerzenschein sich erlustigenden Leben noch anwendbar? Indefs beruht selbst jene vorgebliche leichte Kleidung der Griechinnen nur auf einem Mifsverständnisse, da man das Künstlercostume mit dem der wirklichen Welt verwechselt hat, wie ich nächstens in einer Reihe von Darstellungen: Toilette und Ausgang einer Athenerin, genauer zeigen werde.

***) „Sie wäscht den ganzen Tag und badet sich
zweimal, ja dreimal und taucht sich in Salben."

So schildert der vorgebliche Simonides seine putzsüchtige Frau in Brunck's Analect. T. I. p. 126. Man kennt übrigens die Wirkung der warmen Bäder, die mit dem steigenden Luxus auch allgemeiner wurden, die corpora multa sudatione exinanita des Seneca Ep. 86. Später, als die christliche Scham die Bäder verrief, empfiehlt doch noch Clemens von Alexandrien in seinem Zuchtmeister III. p. 249. B. C. D. den christlichen Weibern

des Alterthums, so gut wie die Männer, täglich der Bäder und kochten gleichsam durch warmes Wasser, durch Schwitz- und Dampfbäder alles Ueberflüssige und Schwammige aus ihren Körpern aus*). Denn eine trockene Constitution und eine blühende Gesundheit galten im Alterthume mit Recht fast durchaus für gleichbedeutend. Endlich trugen auch die vielen Wohlgerüche, Salben, Kränze und Blumendüfte, in welchen die Frauen des Alterthums gleichsam beständig athmeten und wandelten, vielleicht eben so viel dazu bei, das Bedürfniſs eines Schnupftuches bei ihnen zu mindern **), als bei uns der, alle feinere Geruchsgenüsse zerstörende, auch den Frauenzimmern nicht unbekannte Gebrauch des Schnupftabaks dazu beiträgt, jenes Bedürfniſs in's Unendliche zu vermehren und zu vervielfältigen.

---

eine solche Diät, wodurch alle überflüssigen Säfte eingetrocknet und in andere Wege geleitet würden.

*) Was Xenophon in der Cyropädie 1, 2, 16. der persischen Diät zuschreibt, daſs sie weder ausgespuckt, noch sich geschneuzt hätten, gilt von der verständigeren Diät des Alterthums überhaupt. Daher Siccus und Siccitas und die ihnen entsprechenden griechischen Worte oft nur so viel als gesund bedeuten. Geſsner hat dieſs sehr gut zu dem Heraclitischen Satz: die trockene Seele die beſste, erläutert in den Comment. Goettingens. T. I.

**) Bevor wir die Untersuchung über die Schnupftücher beendigen, wird es vielleicht nicht unnöthig sein, zu bemerken, daſs die lateinische Sprache noch das Wort orarium hat, welches eine Art von gröſseren Schnupftüchern als die bedeutet, deren man sich gewöhnlich bedient. Vopiscus (Aurel. 49.) braucht es, wenn er erzählt, daſs der Kaiser Aurelian zuerst Schnupftücher (oraria) austheilen lieſs, welche man in die Luft schwang, um seinen Beifall im Theater und in den öffentlichen Spielen zu bezeigen. Vergl. die Ausleger zu d. a. O. Es ist dieſs die Nachahmung einer älteren orientalischen Gewohnheit. Dieselbe Beifallsbezeigung war einige Zeit hindurch bei den Predigten der christlichen Kirche üblich gewesen; s. Euseb., Hist. Eccles. VII. 30, p. 361. und daselbst Valois. Vor dem Kaiser Aurelianus bedienten sich die Alten ihrer Gewänder zum Zeichen ihres Beifalls, Ovid. Amor. III. 2, 74.: Et date jactatis undique signa togis, und Lucian (de saltat. V. p. 172. Bip.): ἐβόων καὶ τὰς ἐσθῆτας ἀπεῤῥίπτουν, werfen ihre Kleider nieder. Der Text ist verdorben. Man muſs lesen: ἀνεῤῥίπτουν, schwangen sie in die Luft, wie ich in meinem Specimen editionis novae epistolarum Aristaeneti, Vindob. 1796. p. 32. vorschlug. Diese Conjectur wird durch ein kostbares Manuscript des Lucian bestätigt, welches aus dem Vatican nach Paris geschafft worden ist. Bast.

Aber wenn nun auch die schöne Hälfte der Einwohner Griechenlands und Roms nie eine Tasche zur Aufbewahrung solcher Dinge bedurfte, deren Gebrauch sie nicht kannte, sollte sie nicht zuweilen ein Goldstück, oder das Geschenk eines Liebhabers, oder ein Täfelchen mit den süfsen Versicherungen und Eidschwüren eines Geliebten bei sich zu tragen gewünscht haben? Wie Vieles läfst sich auch dem treuesten Sklavenmädchen und der gelehrigsten Begleiterin nicht anvertrauen! Wie halfen sich da die klugen Frauen des Alterthums? — Sie hatten Gürtel und Brustbinden, die zur Aufbewahrung solcher Kostbarkeiten und Geheimnisse vollkommen zureichten. Dafs die Gürtel der Alten auch zugleich die Stelle der Geldbörse vertraten, ist eine bekannte Sache *). Es ist aber überhaupt nicht wahrscheinlich, dafs sich die Frauenzimmer im Alterthume häufig der Gürtel zu dieser Absicht bedient haben dürften. Denn nicht sie führten die Casse und besorgten den täglichen Einkauf, sondern der Hausherr und die von ihm besonders dazu bestimmten Sklaven **). Desto gewöhnlicher war der Fall, wo die Frauen ein Geschenk von ihren Liebhabern oder ein Täfelchen voll zärtlicher Worte in ihren Kleidern verbergen wollten. Dazu diente ihnen das breite Busenband oder die Brustbinde,

---

*) Man vergleiche z. B. nur die Erklärer zu Phädrus IV, 21. 11. oder zu Matthäi X. 9. In wiefern die Zona, so heifst das Wort in beiden Sprachen, auch als Beutel gebraucht wurde, hiefs sie eben im Griechischen balantion, woraus die Pariser Modewelt ihre Balantinen fabricirt hat, und im Lateinischen crumena. Die Beutelschneider der damaligen Zeit hatten eine ganz eigene Fertigkeit, die Leute im Gedränge zu entgürten, und hiefsen daher Gürtelschneider. S. die Ausleger zum Thomas Magister p. 140. und zu Plautus Trinum. 4, 2. 20.

**) Man darf sich hierbei nur an den Anfang der Andria im Terenz erinnern, wo ein reicher Athenienser mit seinen Sklaven vom Fisch- und Gemüsemarkt kommt. Die dazu bestimmten Sklaven hiefsen opsonatores. [Das berühmte Manuscript des Terenz mit den Miniaturen, dessen Alterthum man bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts hinaufrückt, und das aus dem Vatican nach Paris geschafft wurde, stellt diese merkwürdige Scene dar. Man sieht hier den Simon, umgeben von drei Sklaven. Der eine trägt in der Hand zwei Fische an einem Ringe, und auf der Schulter Zweige oder Blätter, die von spanischen Artischocken zu sein scheinen (Cynara cardunculus Linn.) Der zweite trägt ein Stück Federvieh und einen Krug, Sosias, der dritte Sklave, hält einen Rührlöffel in der Hand und empfängt die Befehle seines Herrn. Das Gemälde der Manuscripte aus der Bibliothèque du Roi bei Madame Dazier ist ziemlich ähnlich. Bast.]

ein ganz unentbehrlicher Bestandtheil der weiblichen Toilette im Alterthum, von welchem der römische Epigrammendichter in seinen Gastgeschenken singt *):

Halte die wachsenden Brüstchen zurück, o binde; was uns're
Hand umspannet und deckt, sei für die Schöne das Mafs **).

So war ein Apfel, den der Liebhaber seinem Mädchen schenkte, oft die sprechendste Liebeserklärung ***), und das Mäd-

---

*) Martial XIV, 134. nach Ramler's Uebers. Th. V. S. 303. Ovid giebt den Damen in seiner Kunst zu lieben III, 274. eigene Regeln über den Gebrauch dieser Busenbinde, die bei den Griechen Tänidion, bei den Römern Strophium hiefs. Unsere Leserinnen finden die Venus mit einer solchen Binde auf einer alten Gemme zum Titelkupfer des Jahrgangs 1796. dieses Journals (der Moden).

**) Ich gestehe, dafs ich, obgleich sehr bewandert in der teutschen Sprache, Mühe gehabt habe, diese Uebersetzung Ramler's zu verstehen, was mir bei den Uebersetzungen dieses Gelehrten aus dem Alterthum nicht zum ersten Mal geschieht. Das Original lautet:

Fascia crescentes dominae compesce papillas,
Ut sit quod capiat nostra tegatque manus.

Marcial will gerade das Gegentheil von dem sagen, was ihn Ramler sagen läfst, nämlich: Umschliefse, o Binde, den wachsenden Busen meiner Geliebten, dafs meine Hand hier etwas finde, was sie festhalten kann. Die Worte crescentes papillas bezeichnen die Jugend des Mädchens. Der Gegenstand ist übrigens von der Art, dafs er keine weitere Erklärung zuläfst. Bast.

***) Man mufs nur nicht vergessen, dafs die Alten unter dem Worte Apfel, malum, alle Arten von Granaten, Quitten, Citronen, Pomeranzen u. s. w. verstanden, und dafs es vorzüglich diese edleren Früchte sind, die auch von den Künstlern der Juno als Vorsteherin der Ehe (Pausan. II, 17.) und der Venus in die Hand gegeben wurden. Moll's zu Longus's Hirtenroman S. 19. und de la Cerda zu Virgil's Eclog. III, 64. haben die Stellen in Menge gesammelt. Manche Fabeln des Alterthums, z. B. die Aepfel, welche Hippomenes der Atalante vorwirft, erklären sich daraus. Noch jetzt heifst die Quitte in Sicilien pomo del zitto, der Bräutigamsapfel. Besonders gehörte es zu den Galanterieen und Neckereien verliebter Mädchen, ihren Liebhabern einen Apfel vorzuwerfen, in den sie schon gebissen hatten, poma admorsa (s. Reiz zu Lucian's Toxaris c. 13. T. II. p. 520.), was die frommen Kirchenväter auf den ersten, dem Manne so verderblichen Apfelbifs witzig anzuwenden nicht ermangelten.

chen verbarg diesen in mehr als einem Sinne des Worts genufsreichen Liebesbrief mit verstohlenem Lächeln zwischen der Busenbinde an ihrer klopfenden Brust. Von einem solchen im Busenbande verborgenen Apfel hat daher Catull ein zierliches Gleichnifs entlehnt, wo er den Gedanken ausdrücken will, es sei ihm das Andenken an seinen Freund entschlüpft:

So wie der Apfel, den einst der geheime Bräutigam sandte,
  Plötzlich dem keuschen Schoofs seiner Geliebten entfiel,
Weil das arme Mädchen ihn unter dem Kleide verwahrte,
  Und, da die Mutter erschien, aufsprang, den Apfel vergafs.
Dieser rollete hurtig den Boden hinunter. Betroffen
  Stand das Mädchen da: Purpur umzog ihr Gesicht *).

Aber auch Liebesbriefchen fanden da ihren Platz. „Ach ich unglückliches Mädchen!" ruft eine Liebhaberin bei einem alten Lustspieldichter aus **), „was soll ich anfangen? Da ist mir auf dem Wege der Brief verloren gegangen, den ich mir zwischen das Busenband und das Untergewand gesteckt hatte". Doch wer könnte hier mit mehrerem Recht eine Stimme verlangen als der Meister in der Kunst zu lieben, der schalkhafte Ovid? Er unterrichtet seine Schülerinnen, wie sie, trotz der strengsten Aufsicht, ein Liebesbriefchen fortschicken könnten. Diefs ist, sagt er, sehr leicht zu bewerkstelligen.

Kann doch das Mädchen dir die Täfelchen heimlich bestellen,
  Die an der warmen Brust birget das breitere Band,
Oder die hinter der zierlich geschnürten Wade versteckt sind,
  Oder auch zwischen dem Fufs und dem gebundenen Schuh ***).

Auch hier ist also nirgends von einer verborgenen Tasche oder einem ähnlichen Schlupfwinkel die Rede; und so mag denn so lange, bis wir eines Besseren belehrt werden, folgendes Fragment aus dem Katechismus der Mode am Schlusse dieses Aufsatzes seine völlige Richtigkeit haben.

Wo hatten die Griechinnen ihre Taschen für Schnupftücher und kleine Galanteriebedürfnisse? Antw. Nirgends.

Wo haben die neuen Griechinnen in Paris und alle ihre Nach-

---

*) Catull LXIV. nach Ramler's Auszug S. 286.

**) Me miseram, quid agam? inter vias epistola excidit mihi,
Infelix inter tuniculam et strophium quam collocaveram.
Turpilius in der Comödie Philopater beim Nonius XIV, 8.

***) Ovid, Ars Amandi III, 621.

ahmerinnen ihre Taschen und Balantinen? Antw. Wo die Husaren ihre Säbeltaschen hängen haben †).

Was ist also von diesen neuen Griechinnen zu halten? Antw. Dafs sich ihre Griechheit weit besser mit dem Ritter d'Eon in Husarenuniform als mit einer Dioklea oder Cornelia aus Athen oder Rom vertragen würde.

---

†) Ich hätte, um doch im Gräcismus zu bleiben, auch sagen können, wo die unsauberen Cyniker ihren ledernen Ranzen (pera) voll Bohnen und Zwiebelknollen herabhängen liefsen. Allein wer dürfte es wagen, eine in Paris gestempelte Sitte eine cynische, d. h. eine hündische, zu nennen?

X.

Vergleichungen.

I.

Die Cravate.

Zu den lächerlichsten und abgeschmacktesten Auswüchsen unserer Modethorheiten und — Zierbengeleien gehören die zur Ungebühr gepflegten Halsbinden und Cravaten unserer Männer und Männlein nach der Mode. Denn wir sind keineswegen gesonnen, allen Halsbinden und Halstüchern, die, durch Klima und Lebensweise bedingt, ein nothwendiges Kleidungstück wurden, den Krieg zu erklären. Aber mit Wülsten ausgestopft, mit gesteiften und zugespitzten Oberkrägelchen (Vatermörder genannt) etagirt, in die zierlichsten Halsschleifen verschlungen, in alle Dreiecke der Geometrie vorn gelegt und mit Halsnadeln geheftet, machen sie das Hauptstudium der männlichen Eleganz aus und kosten oft mehr Zeit vor dem Spiegel als eine complete Frauentoilette. Am schlimmsten, wenn diefs nun gar auf die Porträtdarstellung übergeht. So liegt eben ein recht sauber lithographirtes Abbild des einst vielgelesenen Verfasser der Dya-na-sore, des k. k. Hauptmanns und Ritters Meyer, der kürzlich in Frankfurt gestorben ist, vor mir, aus der Hand einer trefflichen und geschmackvollen Kunstfreundin. Wir bedauern sie aber aufrichtig, dafs sie, um die volle Aehnlichkeit zu erhalten, den von einem Steifkragen über der Binde entstehenden Einschnitt in den Hals beibehalten mufste. Doch an was gewöhnt sich das Auge nicht, ist einmal die Linie überschritten worden! *) Wie weit aber der Ernst in dieser Lächerlichkeit getrieben werden kann, beweis't der Umstand, dafs dieser Hauptpunkt

*) Man vergleiche die genau porträtirten Statuen der Kriegshelden auf einem der schönsten Plätze in Berlin oder die meisterhaft ausgeführte Büste des Marschalls von Sachsen, von Delvaux, in unserem Antikenmuseum im zweiten Saale No. 66. Wie entstellt hier die galant-geknüpfte Halsschleife vorn diesen schönen Kopf.

im echten Dandyism (Dandy heifst jetzt jeder Stutzer im Regentpark) sogar ein wichtiger Artikel für den Londoner Buchhandel geworden ist. In drei Buchhandlungen in London wird jetzt die siebente Auflage der Kunst, die Cravate zu binden, mit einem Porträt des echten Cravatenträgers, als ein niedliches Taschenbuch verkauft. Die Theorie ist in eigenen Lectionen vorgetragen und zu jeder ein Vorbild in Kupferstich gegeben *). Uebrigens ist, wie Jeder weifs, der à la hauteur steht, nach einem harten Kampf der Sieg der schwarzen Binden über die weifsen und bunten Halstücher diefsmal in den böhmischen und rheinischen Bädern entschieden gewesen!

Dem Alterthumsfreunde, der besonders in Allem, was Bildnerei und Draperie betrifft, gern in die alte Welt hinüber blickt, mag es nachgesehen werden, dafs er auch hier fragt: trugen denn die Griechen und Römer auch Halstücher und Cravaten? Antwort: ei, bewahre! Das einfache Untergewand des Mannes war um den Hals herum weit ausgeschnitten. Der Hals blieb durchaus frei und trat in seiner zwanglosen, durch Gymnastik und Bäder gekräftigten Form männlich hervor, und so ist es noch bei allen Orientalen. Kein Gesunder hätte sich's je beigehen lassen, mit einem wollenen Tuch oder irgend einer Binde diesen Theil zu verhüllen, und geschah es doch, so wurde es eben so wie ein wollenes Käppchen auf dem Kopf (palliolum) für ein Zeichen weibischer Weichlichkeit gehalten. Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, dafs die Alten eben wegen dieser freien Enthüllung des Halses und Kopfes weniger an Kopf- und Halsübeln litten und nur bei wirklichen Halsentzündungen sich mit wollenen Halsbinden schützten. Man kennt die Anekdoten von des bestochenen Demosthenes erdichtetem Halsweh, um nicht sprechen zu dürfen, und wie er defshalb mit einem mit Wolle und Tüchern umschlungenen Hals in die Volksversammlung trat **). Daher das Wort des Quintilian, wo er die Kleidung des Redners mustert: Halsbinden und Ohrenverhüllungen kann nur das Halsweh entschuldigen ***). Daher dergleichen Binden (focalia) auch als

*) The art of tying the Cravat, demonstrated by Lessons, with explanatory plates — preceded by a history of the Cravat, from its origin to the present time, with the latest Parisian improvements and amplifications. London bei Wilson 88. 1829. Es versteht sich, dafs auch hier das Zauberwort improvement, das Signal aller Industrie in England, nicht fehlen durfte!

**) Die Geschichte wird verschieden erzählt vom Plutarch in vita Demosth. T. I. p. 857. C. und aus Critolaus bei'm Gellius Noct. XI. 8. Man bezweifelt sie ganz. S. Siebelis zu Pausan. II. 33. p. 262. Für unseren Zweck ist es gleichgiltig, ob wahr oder unwahr.

***) Focalia et aurium ligamenta (sie umschlossen zugleich das Ohr,

Abzeichen eines verweichlichten Lüstlings bei'm Horaz *). Wir tragen nun freilich diese Abzeichen der Krankheit (insignia morbi, wie sie Horaz nennt) täglich an uns, würden uns aber auch höchlich wundern, wenn uns bei grofsen Bankets und Gastgeboten Blumenkränze dargereicht würden, um sie zum Nasenschmaus bei Tische um den Hals geschlungen zu tragen, eine Sitte, die wir nicht selten bei den Alten angeführt und selbst auf antiken Denkmälern abgebildet finden **). Man hatte eine eigene Benennung für diese Halskränze und nannte sie Räucherkerzchen von unten herauf.

Die Sitte, Halsbinden zu tragen, schreibt sich aus der alten Ritterzeit und aus den bei damaliger Rüstung gewöhnlichen Ueberschlägen und Halskragen her. Denn man mufste ja, damit der Panzer oben nicht einschnitt, ihn um den Hals herum füttern und seine Schärfe durch einen Ueberschlag unschädlich machen, woher die ganze Sitte der oft so kostbaren Spitzen- und Halskragen, aber auch der Kragen an unseren Röcken (der Collets) abstammt. Die Benennung Cravate aber kam während des 30jährigen Kriegs in Paris auf, wo die Franzosen die mit bunten Halstüchern sich auszeichnenden Croaten, gemeinhin Crawaten genannt, kennen lernten und nachahmten ***). Beherzigenswerth bleibt Herder's Bemerkung, da, wo er von der geschmacklosen Unkleidsamkeit unserer modernen Frauen- und Männertracht im Gegensatz von der Draperie des Alterthums ein starkes, doch wahres Wort spricht: „Die männliche Kleidung der Europäer hat einen barbarischen Ursprung. Zum Reiten sind wir da, das zeigt die Bekleidung unserer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns für die Tasche zugelegt, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewufst sein sollten, insonderheit unseren Hals jämmerlich zugeschnürt, eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden" †).

---

s. Martial XIV.) sola excusare potest valetudo. Quintil. XI., 3. 144. Daher Bezeichnung der Schwächlichen pallentes palliolo, focalique circumdati bei Seneca, Quaest. Nat. IV., 13. 9.

*) Satir. II., 3. 255. mit Heindorf's Anmerkung S. 324.

**) S. Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 44. und die Sabina Th. I. S. 240 f. Das griechische Wort dafür heifst ὑποθυμιάδες. Aber freilich gab es damals noch keinen Schnupftabak und keine Tabatièren. Davon in einer anderen Vergleichung!

***) S. Menage, Dictionnaire Etymologique s. v. Cravate p. 233.

†) Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität. 6te Sammlung. S. 87.

II.

Der Kamm, als Haarputz.

Wir haben bei der dieſsmaligen (1829) Ausstellung gewerblicher Gegenstände in Dresden — eine lehrreiche Augenweide für Jeden, der nicht als Gaffer, sondern als Beobachter eintrat — unter vielen höchsterfreulichen Veredelungen des mechanischen Kunstfleiſses, die auch uns in Sachsen die Hoffnung verbürgen, daſs der Innungzwang und Schlendrian überall dem concessionirten Bessermachen weichen wird, auch ein schönes Sortiment von Kämmen für den Frauenputz gesehen aus der concessionirten Kammfabrik von W. A. Lungenstein in Leipzig. Da lagen Avignonkämme in Horn, Elfenbein und Schildpatt vor, nach französischen und englischen Mustern, auch Pfeile und Nadeln zum Festhalten des Locken- und Schleifenaufbaues auf den künstlich behaarten Köpfen unserer Frauen. Vorzüglich zog ein Kämmchen mit dreifacher feiner Zahnung, weit brauchbarer als die gewöhnlichen Haarbürsten, und ein Monstrum von einem zwei Ellen langen Kamm, als Beweis der Bearbeitung aus einem einzigen Horn und der Künstlichkeit einer zwischen jeder einzelnen Abtheilung eingepreſsten Verzierung, die Aufmerksamkeit auf sich. Am lehrreichsten aber schien uns das niedliche Modell einer Kammmacher-Werkstatt mit erforderlichem Werkzeug und 100 Proben einer vollständigen Arbeitfolge versehen. Der patriotische Hornbildner hat, wie versichert wird, dieses Modell unserem Gewerbinstitute zum Geschenk gemacht. Möge er viele Nachfolger finden!!

Der Kamm spielte besonders in den letzten dreiſsig Jahren eine groſse Rolle im Toilettenluxus. Er gehörte zu einer vollständigen Schmuckgarnitur und galt, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, oft so viel als ein ganzer Postzug mit Geschirr und Wagen. Ja, wäre bei unseren Königinnen und Königtöchtern noch die orientalische Sitte im Gebrauch, wo, wie aus Cicero Jedem von der Schule her wohl bekannt ist, die Gemahlinnen der persischen Groſskönige die Einkünfte ganzer Städte für einzelne Artikel ihres Putzes bezogen und darunter ausdrücklich durch die Zutheilung einer eigenen Stadt auch für den Haarputz gesorgt war *), so würde manches

*) In der bekannten Stelle in den Verrinen des Cicero III., 33.: Solent barbarorum reges uxoribus civitates attribuere hoc modo: haec civitas mulieribus redimiculum praebeat (so, nicht in redemiculum lies't auch Orelli T. II. p. 224.), haec in collum, haec in crines. Die bezüglichen Stellen bei'm Plato, Aelian u. s. w. gab schon Barn. Brisson, de regno Persarum p. 76. Commel. Wir wissen seit Belonius und Tournefort, daſs ähnliche Satzungen im Harem des Sultans galten, und daſs z. B. die schönen, jetzt zer-

schöne Kammer- und Schatullengut für die kostbaren Haarkämme und ihren Zubehör zu bestimmen gewesen sein. —

Fragen wir nach dem Ur- und Grundzweck dieser Putzkämme, so dienen sie zum Festhalten der Haarflechten und Schleifen am Hinterhaupte. Ein recht verständiger Tausch! Denn sie traten an die Stelle der einst in ganzen Nadelbriefen verbrauchten Haarnadeln, womit unsere Mütter und Grofsmütter aus ihren mit Pomaden zusammengeklebten und à la neige eingepuderten Haarwülsten Stockwerk auf Stockwerk aufbauten. Nur die gewaltig emporstrebende Höhe dieser Kämme, und dafs überhaupt ein Kamm mit allen seinen Nebenbegriffen ein Bestandtheil des höchsten Schmukkes werden mufste, will uns nicht recht zu Sinne. Und da fällt uns wieder eine antiquarische Frage auf's Herz. Hatten denn die Griechinnen und Römerinnen auch Kämme bei ihrer Toilette? Antwort: Ei freilich! Aber steckten sie diese Kämme auch zum Putz auf den Kopf? Antwort: bewahre! Ueber einen solchen Mifsgriff hätte man in Athen und Rom gelacht, und irgend ein Rhyparograph (so hiefs damals der Caricaturenmaler) ein Spottbild darauf gemacht. Hier meine möglichst kurzgefafsten Beweise.

Der Kamm selbst ist uralt. Die Natur hat uns ja sein Vorbild an den Arm geheftet. Denn dieselben fünf gespreizten Finger, die den ersten Rechenknecht und mit ihm das Decimalsystem bildeten *), waren auch der erste Naturkamm für den struppig behaarten Kopf im Naturzustande. Es ist aber noch die Frage, ob der Kamm zum Krämpeln der Wolle nicht noch früher gewesen ist als der Kamm zum Durchfurchen und Entwirren des Haarschopfes **). So viel ist gewifs, dafs die Bezeichnungen des Kammes in beiden alten Sprachen mehr auf die Woll- als auf die

störten Mastixdörfer in Scio zum Nadelgelde der Sultanin Valide gehörten.

*) Es ist bekannt, dafs ursprünglich nur das Rechnen mit den fünf Fingern (πεμπάζειν) galt, und dafs die römische V nur die Abbreviatur der flachen Hand (vola) mit den fünf Rechenfingern ist. Diese ganze Finger- und Handarithmetik wurde in der Folge in ein sehr künstliches System gebracht, welches die Stummen und Verschnittenen im Serail noch ausüben.

**) Das altrömische Wort pectere, welches in alle neuromanische Sprachen überging, kommt ja vom griechischen πέκειν, die Wolle krämpeln, her und wurde also zuerst vom Kämmen der Wolle bei'm Wollvieh (pecus) gebraucht, ehe die altrömischen Landwirthe (rustici) dadurch zur Anwendung des Haarkammes gebracht wurden. Bemerkenswerth ist, dafs das germanische Kamm, comb u. s. w., unstreitig von der Benennung der Hand abstammt, welche in den Salischen Gesetzen noch chama heifst und auf den Naturkamm unserer Altvordern hinweis't.

Haarkrämpel deuten, so wie es keinen Zweifel leidet, dafs die Römer von alter Zucht und Mannskraft sich eben so gut die vom Haarabputzer (tonsor) kurzgeschnittenen Haare mit allen fünf Fingern kurzweg durchfurchten *), als die gepriesenen teutschen Bärenhäuter zu Tacitus's Zeiten, wie sie uns Philipp Cluver im Conterfei zeigt. Aber bei fortschreitendem Luxus brauchten allerdings schmucklustige Damen bei'm Haarputz die feinsten Kämme aus Buchsbaum, Elfenbein und Gold. Die Hetäre Kallikleia weiht in einem anathematischen Sinngedichte **) des Leonidas von Tarent der Venus nebst anderen Bijoux und Nippes auch

Des dunkeln Haar's Gekräusel, wie's aus Lesbos kam,
Das Busenband, meerbläulich schillernd, zart gewebt,
Den eh'rnen Spiegel und den breiten Buchskamm,
Der wie ein Zugnetz, ihr die Haar' umschliefsend, furcht ***).

Und Callimachus ruft in seinem Preisgesange auf das Bad der Minerva den Mädchen in der Procession zu: (V. 32.)

Bringet den goldenen Kamm, damit sie kämme das Haupthaar,
Hat sie die Flechten mit Oel fleifsig gesäubert vorher.

So wie hier die Mädchen als Haarschmückerinnen mit dem Kamme

---

*) Der Mensch kratzt sich nur mit einem Finger im Haare, war noch zu Cicero's Zeiten die Bezeichnung eines weibischen und weichlichen Mannes, der sein Haar zierlich gekämmt und gelockt trug, also nicht mit allen fünf Fingern, wie es wohl zur Abwechselung auch unsere Tituskköpfe zu thun pflegten, durcharbeitete. Es kannte in Rom Jeder ein Epigramm des Licinius Calvus auf den Pompejus — digito caput uno qui scalpit, wegen seiner Stutzerhaftigkeit. Jenes vom älteren Seneca, Controv. III., 19. zuerst angeführte Distichon hat eine eigene Geschichte in älterer und neuerer Zeit gehabt, die am ausführlichsten erzählt wird von Burmannus secundus in Anthol. Lat. T. I. p. 217. 218. Vergl. Spanheim, Remarques sur les Césars de l'Empereur Julien. n. 380. p. 171.

**) Anathematische Sinngedichte heifsen im Alterthume solche, wenn man die als Weihgeschenke dem Schutzgott aufzuhängenden Sachen mit einem Weihgedicht begleitet. Die in Classen getheilte griechische Blumenlese enthält ein ganzes Buch solcher oft sinnreich ausgesprochenen Weihtafeln, welche aufser dem poetischen Interesse auch ein technologisches für uns haben und für das Hauswesen der Alten eben so wenig als Artemidor's Traumbuch hinlänglich benutzt sind. In Jacobs's trefflicher Auswahl, Delectus epigr. Graecorum sind p. 40—48. die zierlichsten der Art zusammengestellt.

***) Anal. T. I. p. 222. V. mit Porson's und Jacobs's Anmerkungen, Animadv. P. I. p. 62 f.

auftreten, so finden wir bei'm Claudian die Grazien mit dem Kamme bei der Toilette der Venus beschäftigt, und indem damit auch das Flechten und Kräuseln der Haare mitgerechnet wurde, so bekam das Haar selbst vom Kämmen in den alten Sprachen die Benennung, und das Zeitwort davon (comere) bildet den Hauptbegriff der alten Frauentoilette *).

Allein nirgends hat es uns bis jetzt gelingen wollen, bei einem alten Schriftsteller eine Nachricht, oder an den vielfach mit Flechten und Locken geschmückten Frauenköpfen in alten Vasengemälden, Statuen und Büsten auch nur die geringste Spur aufzufinden, dafs jene classischen Frauen diesen vielgebrauchten Kamm zur Putzschau in die Haarflechten und in das Lockengekräusel von hinten aufsteckten, wie es, besonders vor der alles Andere verdrängenden Giraffentracht, allgemein Sitte geworden war. Genau betrachtet, verkehrt auch diese neue Kammparade alle Begriffe, welche das geschmackvolle Alterthum vom zierlichen Eirund des weiblichen Kopfes hatte, indem sie ganz eigentlich das Vorderste zu hinterst dreht. Die Frauen im Alterthume trugen entweder ihr Haar ohne alle Kopfbedeckung, wovon bei fröhlicher Veranlassung nur Blumenkränze eine Ausnahme machten, oder mit dem über den Hinterkopf heraufgezogenen, dem Kopfe fein sich anschmiegenden Obergewande, wobei doch auch Haarnetze und eine Art von Behanbung **), besonders bei den Griechinnen, durch ein zartes Gewebe nicht ganz ausgeschlossen waren. Galt es nun Prinzessinnen und Frauen aus der Kaiserfamilie, so bog sich über die Haarwurzeln und die Stirn herum ein aus Gold oder anderen metallischen Stoffen gearbeitetes Diadem, welches, eigentlich nur den Bildnissen der Göttinnen zugehörig, auf die, Göttern gleich geachteten Frauen in der Herrscherfamilie übertragen wurde ***). Da war Sinn im Schmuck, denn es gab der feingeglätteten hohen

---

*) Die Putzmädchen (ornatrices) hiefsen im Allgemeinen bei den Griechen κομμώτριαι. Die ganze Kammtoilette des Alterthums haben schon Hadr. Junius in seinem Werke de coma c. VII. p. 329. T. IV. Lamp. Grut. u. Spannheim zu Callimachus p. 639. 640. erschöpfend behandelt.

**) Das redimiculum der Römerinnen, die κάλυπτρα der Griechinnen. Die Redesilla, das Haarnetz, (man denke an das zierliche Bildchen einer Dichterin in den Herculanischen Gemälden) hiefs κεκρύφαλος.

***) Man sehe z. B. den colossalen Kopf der Ludovisischen Juno in unserem Mengsischen Museum, wo dem Diadem Blumen angebildet sind, und das zierliche Köpfchen der Julia, August's Tochter, in unserem Antikenmuseum No. 396. Es ist die στεφάνη oder ἄμπυξ der Griechen.

Stirn noch mehr Majestät und Erhabenheit *). Unsere Kamm-moden aber kehrten die Sache vollkommen um. Wir haben es hinten, wie es jene vorn hatten **).

Dagegen machte die sogenannte Nestelnadel, womit die classischen Frauen so oft die fein gescheitelten Haare oder die Haarflechten auf dem Scheitel zu heften pflegten, einen Haupttheil ihres Haarputzes aus. Denn so wenig man im Alterthume von unseren Haar- und Stecknadeln etwas wissen wollte, welche überall nur Nothbehelfe sind, so viel Kunstgeschmack zeigten sie in diesen Nesteluadeln, deren Kopfenden oft mit dem zierlichsten Bildwerke geschmückt, oft selbst mit orientalischen Perlen bereichert waren ***). Auch unsere Damen spielen es hier mit — vergoldeten Pfeilen, die ihnen unstreitig Amor selbst in die Zöpfe und Haarwülste geschossen hat, damit sie solche wieder verschiefsen. Denn auch in den Haarlocken sitzt, wie uns die Dichter verkündigen, der kleine Schalk, wie auf den Wangen der Jungfrau nach Sophokles's Electra.

Wenn nun auch die hartgläubigste unserer schönen Leserinnen, wenn sie die Geduld gehabt hätte, sich durch diese Alter-

---

*) Man übersehe dabei nicht, dafs die niedliche Gesichtform eine kleine Stirn (frons brevis, Mart. IV., 42), castigata, forderte. S. Junius, de Pict. Vet. III., p. 223. Um so ausgezeichneter war die hohe Stirn durch's Diadem selbst erhöht.

**) Nur berufe man sich nicht auf das Vielen räthselhaft erschienene Haarband von hinten, die sogenannte ὀπισθοσφενδόνη, ein schleuderartiges, also, wie der Schleuderriemen, in der Mitte breites, in schmalen Enden auslaufendes Haarband, welches dazu diente, die Haare vom Nacken herauf in die Höhe zu halten. Man findet dieses Haarband auf alten Vasengemälden häufig, aber stets in Verbindung mit einem dazu gehörigen Vorband über die Stirn, z. B. Millin's Peintures T. I. pl. 24. mit der Note in der Description p. 46, 9. Vergl. Visconti zum Pio-Clement. T. IV. p. 7. Diefs ist sehr kleidsam und verhüllt den Anblick des straff hinangezogenen Haarwuchses im blosen Nacken, welcher bei unschönen Hälsen einen widrigen Eindruck macht.

***) Diese Nadel hiefs acus discriminalis und hielt auch die Locken fest. S. Nic. Heinsius und Burmann zu Ovid III. Art. 139. Man mufs dabei bedenken, dafs die Frauenhaare gewöhnlich von Salben dufteten, aber auch um so mehr, um nicht die seidenen Gewänder (tenuia bombycina, Martial XIV, 24.) dadurch anzufeuchten, fest zusammengehalten werden mufsten. Alles auch aus noch vorhandenen Anticaglien hier zur Erläuterung Beizubringende gibt die Sabina Th. I. S. 168 ff. Dafs auch Perlen bei diesen Nadeln gebraucht wurden, läfst Properz II, 18, 10. (Indica gemma medio vertice) nicht zweifeln.

thümeleien zu langweilen, überzeugt worden wäre, dafs eine Dame mit dem Kamm auf dem Hinterhaupte im Alterthume gar nicht denkbar sei, so stehe doch zu ihrem Troste die Bemerkung noch als Zugabe hier, dafs der Frauenkamm wenigstens einmal im Alterthume eine glanzvolle Rolle öffentlich gespielt habe. Nichts geht über die Perrüken der Allmutter Isis, als sich ihr Dienst vom Nil aus über die ganze alte Welt verbreitet hatte. Man findet sie in hundert Löckchen oder auch Lotosglöckchen vom Haupte der Göttin herabfliefsend auf ägyptisirenden Denkmälern abgebildet und in Statuen römischer Frauen, die sich im Isis-Costume bilden liefsen, nachgeahmt *). Zu dieser Frisur waren die Kämme ganz unentbehrlich. Was geschah? Bei den Isis-Processionen, welche zu gewissen Zeiten aus einem Tempel in den anderen angestellt wurden, trugen andächtige Frauen den Kamm für die Isis-Coiffure öffentlich zur Schau, und da hier Alles mimisch dargestellt wurde, so ahmten diese Kammträgerinnen mit den Händen das Kräuseln und Toupiren dieser umfangreichen Isis-Perrüke auf's Genaueste nach und erklärten sich dadurch als Mägde und Hierodulen der grofsen Göttin **). Man kann sich vorstellen, dafs die zu diesem Weihgepränge bestimmten Kämme an Gröfse und Kostbarkeit Alles übertrafen, was wir in dieser Gattung kennen. Man ging noch weiter. Die frommen Frauen gingen in ihrem Eifer für den Haarschmuck ihrer Göttin so weit, dafs sie sich selbst als Geweihte die Tonsur geben liefsen und den schönsten Schmuck des Frauenhauptes der Göttin zum Opfer brachten ***).

---

*) Man mufs die Isis- oder Atorfiguren auf mehreren altägyptischen gemalten Denkmälern vergleichen, wo die numidische Henne sich über den Kopf der Göttin breitet, z. B. in Champollion's Panthéon Egyptien. 4. Livraison. n. 17. A. Die Isis-Statue im Museo Capitol. T. III. tab. 76. streift schon an die pantheistischen Bilder. Oben unter der gewaltigen Feder-Perrüke sieht man die Locken. Vergl. in demselben Museo tab. 81. und im Musée Napoléon von Piranesi, T. IV. pl. 51. 52., welche aber nur vornehme Römerinnen im Isis-Costume vorstellen.

**) Wenn Appulejus in den Metam. XI. p. 771. Oudend. die Isis-Processionen schildert, so spricht er, nachdem er die Spiegelträgerinnen uns vorgeführt, auch von den Kammträgerinnen, welche zugleich die Pantomime der Handlung machten: Mulieres — quae pectines eburnes ferentes, gestu brachiorum, flexuque digitorum ornatum atque oppexum crinium regalium fingerent, womit schon Spanheim zum Callimachus p. 620 die Stellen aus dem Seneca und Varro verglichen hat.

***) S. das Epigramm des Palladas in den Analect. T. II. p. 406. I. Die Tonsur war unerläfslich bei'm Isisdienste. S. Plutarch, de Is. et Osir. c. 4. Vol. II. P. II. p. 446. Wyttenb. Dafs aus

III.

Die Brillenträger.

Das Erwachen des Epimenides oder, gilt es die Heiligenlegenden, der Siebenschläfer unter dem Kaiser Diokletian läfst sich auch auf eine alterthümliche Vision anwenden. Zum Beispiel: Wie, wenn irgend ein Elegant, ein Stutzer aus dem alten Rom, ein Malthinus, wie er uns in Juvenal's Satiren begegnet, plötzlich unter uns aufwachte und auf allen Brücken und Plätzen, in Kirchen und Theatern ganzen Schaaren von jugendlich-kräftigen Brillenträgern begegnete, wie würde er ob dieses seltsamen, ihm völlig unbegreiflichen Anblicks erstaunen, oder sich wohl gar entsetzen! Was — würde er ausrufen — haben diese Jünglinge und Männer alle den bösen Zauber, den vergiftenden Blick im Auge, dafs sie, um dessen behexende Wirkung zu hemmen, zur Vorhut ihre Augen zu verglasen genöthigt sind, damit die Vorübergehenden von ihren verderblichen Ausflüssen nicht berührt werden? *). Das Auge ist ja das beredteste, entzückendste aller Sinnenwerkzeuge, das Fenster der Seele; müssen diese Glasaugen sich so verwahren, damit der innere Schalk nicht herausgucke? — Und in der That, man könnte dergleichen Aeufserungen bei einem Wiederauflebenden aus dem Alterthume für keine ungereimten Muthmafsungen halten. Denn man bedenke hier nur, dafs ja jede Art von Augengläsern, ja vielleicht selbst die ganze Glasschleiferei, so wie sie bei uns geübt wird, damals eine völlig unerhörte und unbekannte Sache gewesen sei.

---

dem alten Aegypten mit den ersten Mönchorden auch vieles Klerikalische ausging, leidet nach den neuesten Deductionen kaum einen Zweifel.

*) Es ist nicht möglich, dafs der durch alle Völker und Zeitalter verbreitete Glaube an den schädlichen Zauber im Auge (fascinus, mal occhio, gettatura) nichts als ein Ammenmährchen und alter Weiberglaube sei. Die Alten gaben dem Auge durchaus eine active, in das Object einwirkende Gewalt, wie selbst der Sprachgebrauch der Griechen, die Zeitwörter des Sehens mit dem Genitiv zu construiren beweist. S. die Anmerkung zu dem Grammatiker Apollonius im Classical Journal, LXX. p. 286. Hätte ein Buchhändler von meinem Journale: Alterthum und Kunst, die Fortsetzung drucken wollen, so war dafür eine Abhandlung über den Augenzauber zur Erläuterung einer marmornen Bildtafel bestimmt, welche Millingen zuerst in der Archaeologia Britannica, Vol. XIX, bekannt machte. Es ist auch nach Arditi's Abhandlung über die hundertfachen Beziehungen auf den Augenzauber in alten Denkmälern sehr viel zu erörtern übrig. Man vergleiche indefs Ebert's Ueberlieferungen, II., 60 ff.

Zwar finden wir in alten römischen Inschriften unstreitig Augenfabrikanten (faber ocularius) erwähnt und man hat daraus oft beweisen wollen, dafs die Alten schon Brillen gehabt hätten. Allein es ist längst bis zur Genüge gezeigt worden, dafs man selbst in den befsten Zeiten der bildenden Kunst bei den Griechen die Gewohnheit beibehielt, den Statuen aus Bronze und selbst aus Marmor eingesetzte Augen aus Schmelz oder Edelsteinen zu geben, und dafs es bei der so grofsen Vervielfältigung der Statuen im Alterthume selbst Künstler gegeben haben müsse, welche sich ausschliefslich mit solchen eingesetzten Augen beschäftigten *). Alles, was sich vielleicht zugeben läfst, ist, dafs man zur Beobachtung der Sterne und Meteore im Dunstkreise eine Art von Sehröhren, den Diopter, aber ohne Objectivgläser, gekannt habe **), ja wohl auch durch die Beobachtung der Strahlenbrechung in einer mit Wasser gefüllten Kugel auf die Idee von künstlichen Linsen aus Glas zum Behuf mikroskopischer Arbeiten (bei Stein- und Stempelschneidern) gekommen sein könne ***).

---

*) S. Buonarotti: Osservazioni sop. alcun. medaglioni, Proemio p. XII. Fea in Winckelmann's Storia delle arti, T. II. p. 27. s. und Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien, P. I. p. 42 ff. Es ist merkwürdig, dafs in neueren Zeiten die Augenchirurgie auch solche künstliche Augen theils innerhalb der Augenlider, theils aufserhalb derselben einzusetzen und mit der in alten griechischen Aerzten nirgends zu findenden Benennung jenes ὑποβλέφαρον, diefs ἐκβλέφαρον zu bezeichnen angefangen hat. S. Marcharti, de oculo artificiali ecblepharo et hypoblepharo, Tübingen 1749, wieder abgedruckt in Hazard Mirault, Traité pratique de l'oeil artificiel. (Paris 1818) p. 221 ff.

**) Die Stelle des Strabo, wo von Röhren die Rede sein soll, p. 203. A., ist durch Coray's alleingiltige Verbesserung (s. Friedemann's Commentar, Vol. I. p. 584 ff.) jetzt verschwunden. Aber die διόπτραι kommen doch schon bei'm Polybius, X. 46, in der Telegraphik der Alten vor. S. Schweighäuser, T. VI. p. 697. Nimmt man die bekannten alten Bildnisse zu Ptolemäus Geographie dazu (s. Ursinus Anmerkungen zu Dithmar's Chronik, S. 424 ff.), so ist's aufser Zweifel, dafs die Alten die Sterne durch Röhren beobachteten und so Teleskope ohne Gläser hatten. Aber Caylus schlofs zu viel daraus. Siehe Ameilhon in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, XLII. p. 498.

***) Man denke an die pila aquae plena bei'm Seneca, Qu. Nat. I. 6. p. 45. Ruhk. und das, was Schneider in den Anmerkungen zu den Eclogis physicis, T. II. p. 273, darüber bemerkt hat. Schon Pinkerton in seinem Essay on Medals, T. I. p. 181, wo er es mit Recht unglaublich findet, dafs die alten Graveurs nicht eine mikroskopische Hilfe gehabt hätten, sagt: A drop of water forms

Und doch kannten auch die Alten manches natürliche Mittel, den Blick zu schärfen und die Augen zu bewahren. Denn nicht nur, dafs die Construction ihrer Helme selbst durch das hinaufgeschlagene Visir einen vielfach nützlichen Augenschirm darbot *), was wir aus alten noch erhaltenen Helmen und aus Statuen und Vasengemälden wissen, so bedienten sie sich auch häufig zur Schärfung des Blicks der über das Auge vorgehaltenen hohlen Hand und bildeten diese Hirtengeberdung theils in ihren Pan- und Satyrbildern, theils in einem eigenen mimischen Tanze nach **). Aber auch gegen die Blendung der Augen durch den Schneeglanz in nördlichen Klimaten kannten die Griechen schon den Gebrauch eines aus schwarzen Pferdehaaren gefertigten netzartigen Ueberzuges vor den Augen, kurz das, was die Eskimos in Nordamerika Schneeaugen nennen. Die Sache kommt in Xenophon's Rückzuge der 10,000 Griechen vor und ist von dem ehrwürdigen Veteran Blumenbach schon vor fünfzehn Jahren in einer Vorlesung gelehrt behandelt worden ***). Es ist überhaupt thörig, zu zweifeln, dafs

a microscope and it is probable, was the only one of the ancients. Von einem Wassertropfen war aber der Weg zu einer Augenlinse aus Glas nicht weit. Dutens in seinen scharfsinnigen Origines des découvertes attribuées aux modernes, T. II. §. 278. p. 224, bemerkt, dafs sich dergleichen Linsen mehrere im Museum zu Portici fänden und dafs er selbst dergleichen besitze. Uebrigens wird man in Hamberger's Historia vitri in den ältesten Commentariis Soc. Gott. vergeblich nach einem Zeugnisse von Glasschliff suchen; wohl aber glaubte mein unvergefslicher Freund, der preufsische General-Consul Bartholdy in Rom, Beweise dazu in alten Glaspasten gefunden zu haben. — Was haben seine Erben mit den Handschriften desselben gemacht?

*) Helme mit Schirmen, ἀποσκιάσματα. Unstreitig waren die eigentlichen Visirverfertiger, buccularii in den alten Inschriften, auch darauf ausgelernt, die cavernas minutas et oculorum orbibus affixas, wie sie Ammianus Marcellinus beschreibt, geschickt anzubringen. S. Lips., de M. R. III. 5. p. 140.

**) Die Griechen hatten ein eigenes Wort für diese Geberde des umbratus vultus, wie ihn die Römer nennen, ἀποσκοπεύειν. S. Hemsterhuys zu Lucian's D. D. Mar. VI, 3. p. 304, Wetst. Das Wort ist in dieser Beziehung oft nicht verstanden worden, wie die von Abresch zu Aristaenet, p. 4, angeführten Citate beweisen. Daher das berühmte Gemälde eines Satyrs, des Aposcopeuon. S. Sillig, Cat. Art. s. v. Antiphilus, p. 56. Die Vasengemälde, auf welchen die Geberden in mimischen Satyrtänzen vorkommen, habe ich angeführt in den Ideen zur Archaeologie der Malerei, p. 204. Vergl. Millingen, Vases de Cogh. II. p. 28.

***) Bei Xenophon, de Exped. Cyri IV. 5., 13. heifst es: es war ein

die Alten schon überall, wo es in einem weit weniger Hüllen erfordernden Klima und bei gymnastischer Abhärtung noch Noth that, die Mittel gekannt hätten, wodurch wir die edelsten Organe gegen äufsere Einflüsse der Witterung zu schützen wissen *).

Man kann aber, diefs vorausgesetzt, geradezu behaupten: sie hatten keine Brillen und Augengläser, weil sie keiner bedurften. Denn mehrere Veranlassungen, wodurch unter uns die Myopie aus Angewöhnung oder erkünstelter Augenschwächung mächtig befördert wird, fiel bei ihrer Lebensweise entweder ganz oder doch gröfstentheils weg. Ich rechne dahin das Nachtleben, das Leben in eingeschlossenen Räumen und im Inneren unserer Wohnungen und das Lesen und Schreiben, wie es uns zum Bedürfnifs geworden ist.

Nichts ist in der Länge den Augen verderblicher als das in höheren Cirkeln zum vornehmen Ton gehörige Nachtleben, besonders die dabei unerlafsliche Vervielfältigung der Lampen und Kerzen, das blendende Farbenspiel unserer Crystallleuchter und Spiegelreflexe, wobei selbst die Concentrirung der Lichtstrahlen durch allerlei neue Sinombre-Lampen-Erfindungen und Umschirmungen das Uebel nur noch ärger macht, die Einrichtung unserer Assem-

---

Schutz für die Augen, εἴ τις μέλαν τι ἔχων πρὸ τῶν ὀφθαλμῶν πορεύοιτο. Es ist nicht angegeben, worin dieses schwarze Hilfsmittel bestand. Allein aus einem Fragment des Varro de L. L. VI., welches Fea zu Winckelmann's Storia, T. II. p. 28, anführt, geht hervor, dafs man sich, um kleinere Gegenstände zu sehen, besonders eines weifsen Elfenbeins und schwarzer Pferdehaare (setulae) bediente, und so möchte diefs wohl eine siebartige Vorrichtung gewesen sein. Schon Schneider in seinen Anmerkungen zu den Eclogis physicis, T. II. p. 149, hat bei der Stelle des Xenophon Parallelen aus Pallas's und Paje's Reisen angeführt. Diese hat Blumenbach in seinem ersten Specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis illustratae, p. 7 ff., durch mehrere Citate aus neueren Reisebeschreibungen und selbst durch eine Kupfertafel scharfsinnig erläutert.

*) Griechen und Römer bedurften der Hüte und Kappen nicht und gingen in der Stadt stets mit blosem Kopfe, was selbst die Fernsicht schärfte. Allein auf dem Lande gegen den Sonnenstich und auf Reisen hatten sie breitkrämpige, ringsumschirmende Hüte von Filz oder Geflechten, die unter vielen Benennungen (nur nicht pileus) in den Schriften (Valckenaer zu Theokrit, Adoniaz. p. 345.), aber auch auf Reliefs und Gemälden vorkommen, indem man sie dann auch wohl an eine Schnur befestigt hinten herabhängen sieht. Es ist abgeschmackt, unsere Oreste und Pyladesse auf der Bühne nicht mit solchen Reisehüten zu erblicken.

blee'n und Bälle, unsere nur des Nachts eröffneten, oft aus Sparsamkeit schlecht beleuchteten, plötzlich aber irgend eine gespenstische Ahnenfrau in bengalischem Feuer verherrlichenden Theater. Wie weit einfacher war im Ganzen, wie schon Hufeland in seiner so vielfach eingreifenden Makrobiotik zu bemerken nicht unterlassen hat, die Lebensart jener classischen Völker des Alterthums. Denn wenn es auch lächerlich wäre, zu behaupten, daſs jene Alten nicht auch Lampen-Candelaber und Lychnuchen in den sinnreichsten Formen gekannt und bei Gastgeboten oder auch wohl bei'm Lucubriren gebraucht hätten *), so gilt dieſs Alles doch nur als Ausnahme. Doch dieſs fodert einen allgemeinen Blick auf alte Lebenssitte und es dürfte besonders mancher unserer wiſsbegierigen Leserinnen vielleicht willkommen sein, uns hier auf einige Augenblicke in das alte Athen oder Rom zu folgen.

Zuerst die Frage: wie sah es damals in den ersten und reichsten Städten des Nachts auf den Straſsen aus? — Regelmäſsige Nachtbeleuchtung der Straſsen war im Alterthume nicht nur etwas völlig Unerhörtes, sondern auch etwas ganz Unnöthiges und Zweckloses, und es wird ausdrücklich von den Geschichtschreibern erwähnt, wenn bei den Römern und Griechen bei auſserordentlichen Begebenheiten (hilaria nannten sie die späteren Römer), Festspielen, Triumphzügen u. s. w., Lichter und Fackeln auf den Straſsen brannten **). Ein Athenienser oder Römer, der unsere Reverberen- oder gar Gasbeleuchtung erblickt hätte, würde, vom Erstaunen ergriffen, sogleich ausgerufen haben: Welchem Gott, welchem

---

*) Die Lampen und Candelaber bilden, wie bekannt, eine ganz eigene Classe der Alterthümer, worüber schon Millin, Monumens inédits, T. II. p. 84 ff., Alles beigebracht hat. Als ich im Jahre 1811 meinem unvergeſslichen Freunde Reinhard zu seinem Geburtsfeste eine antike zweidochtige (bilychnis) bronzene Lampe nebst Candelaber schenkte, begleitete ich dieses Geschenk mit einer lateinischen Elegie, worin ich in den Anmerkungen p. 5. den Gebrauch der Lampen bei den Alten ausführlicher behandelte. Bei'm Dresdener Hofjuwelier Roſsbach sind noch Lampen und Candelaber nach jenem Modelle zu erkaufen.

**) Alles aus dem Alterthume hieher Gehörige hat der fleiſsige Beckmann in seinen Beiträgen zur „Geschichte der Erfindungen", Theil I. S. 63 ff., II. S. 520 ff., schon zusammengestellt. Das Christenthum war früh der Lampenbeleuchtung günstig. In Constantinopel, Antiochia u. s. w. gab es viele solcher Hilaria, worüber nun, da Reiske's handschriftliche Anmerkungen in Kopenhagen zur neuen Ausgabe des Constantinus Porphyrogeneta Ceremoniale in der Bonner Ausgabe der Byzantiner vollständig gegeben worden sind, zu S. 351, der ersten Ausgabe Vieles nachzulesen ist.

Feldherrn gilt diese Verherrlichung? — Indefs kam ja wohl der Fall häufig genug vor, dafs bei einem bis in die Nacht verlängerten Gastmahle man sich durch Sclaven mit einer Wachsfackel (cereus funalis), wenn es, wie dort bei'm Duillius, vornehm zuging*), oder doch mit einer Laterne nach Hause leuchten liefs, wobei sich uns wieder die Bemerkung auf's Neue aufdringt, dafs die zu blofsen Maschinen herabgewürdigten Sclaven damals das bequemste Surrogat für unsere Messer und Gabeln, Wandleuchter und Lampen, Uhren, Schlösser und hundert andere Werkzeuge des heutigen Lebensbedarfs ausmachten. Man kann diese Ermangelung aller Nachtbeleuchtung auch auf das bildende Alterthum anwenden und dann die Bemerkung bestätigt finden, dafs die umgekehrte Fackel, die wir immer nur als Symbol des auslöschenden Lebens oder des Schlafes ohne Erwachen anzusehen gewohnt sind, auch das Merkmal jenes einzigen Nachtlebens bei jungen muthwilligen Wüstlingen oder jenes Komos war, wo man mit Fackeln den Mädchen, welche kein Gynäceum (Frauenzimmer in seiner ursprünglichen Bedeutung) bewohnten, in späten Nachtstunden eine Serenade brachte und, wurde die Thür nicht geöffnet, diese auch wohl gewaltsam einschlug **). Das war, wird mancher unserer heutigen Brillenträger, wo nicht verlautbaren, doch im Stillen bei sich denken, eine schöne Zeit, wo kein Nachtwächter durch seine Klapper oder sein Horn störte, keine Polizei vigilirte, keine Hauptwache den nächtlichen Friedenstörern eine unwillkommene Herberge bot. Einem solchen wäre denn freilich in's Ohr zu flistern: Wenn nur dann auch dein schön gefütterter Mantel nicht Gefahr gelaufen wäre! ***) Doch wenden wir uns nun zum inneren Leben.

Man stand sehr früh auf, machte in Rom bei anbrechendem Tage die Staatsbesuche, eilte in Athen schon um 8 Uhr unseres Zeitmafses auf den Marktplatz, welcher dann der volle hiefs,

*) Cicero, de Senectute, cap. 13. p. 83, ed. Gernh., wo die neueste Ausgabe mit Recht crebro vorzog.

**) Diefs ist der κῶμος und das κωμάζειν der griechischen Welt, worüber Welcker in seinen Anmerkungen zu Philostrat's Ikonen, I. 3. p. 202—214, eine die Sache erschöpfende Abhandlung geschrieben und auch das Bild des personificirten Genius der Nachtlust, des Komos, mit der seiner Rechten entgleitenden Fackel fein erläutert hat. Vergl. zu Horaz, III. Od. 26. 6.

***) Denn es gab da ausgelernte Kleiderdiebe, welche den im Dunkeln auf einsamen Strafsen Gehenden die Kleider abrissen, qui rapta praemia veste petunt. Tibull II. 2.26. mit Broeckhuysens Anmerkungen. Sie gehörten in die Klasse der Spitzbuben, die man grassatores nannte. In Petron's Satyricon, c. 11—13. kommt eine ganze Geschichte der Art vor. Vergl. Torrenz und Casaubonus zu Sueton, Aug. c. 32.

dann kam das öffentliche Geschäftsleben bis zur siebenten Tagesstunde, nun wurde gefrühstückt, gebadet und blos der Körperpflege gelebt, die neunte Tagesstunde (bei uns die vierte Nachmittagstunde) war die allgemeine Efsstunde; und so war in der Ordnung an andere als die Tagesbeleuchtung nicht zu denken *). Freilich gab es Ausnahmen, wo man bis in die Nacht schmausete und Lichter anzündete. Aber in den üppigsten Zeiten Roms, selbst unter Nero und Domitian, blieb jene doch die allgemeine Efsstunde, wobei der Umstand merkwürdig ist, dafs, so wie in unseren Tagen das sogenannte Mittagmahl immer mehr vorwärts, d. i. tiefer der Nacht zugeschoben wird, so bei den Römern die Efsstunde, wenn es festlich zuging, immer mehr rückwärts, d. h. dem Mittage zugerückt wurde **). Nachtschwärmereien (comissationes) und gottesdienstliche Nachtfeiern (pervigilia) wurden für höchst unsittlich gehalten ***). Die am hellen Tage, unter freiem Himmel,

*) Ueberall bekannt ist, wegen des antiken ordre du jour, Martial's Epigramm IV. 8. Man vergesse dabei nur nicht, dafs die Alten den langen Sommer- und kurzen Wintertag (bruma) doch immer skiotherisch in zwölf Stunden theilten, wozu Ideler in seinem Handbuch der Chronologie, Th. 2. S. 13, eine Reductionstafel lieferte. Wer bei den Griechen geladen zum Symposion eilte, bestimmte die gesetzte Efsstunde nach der Länge seines eigenen Schattens in der Sonne mit dem richtigsten Augenmafs und eilte nun über Hals und Kopf, wenn sein Schatten zehn Fufs mafs. Darüber hat schon Casaubonus ein- für allemal gesprochen Animadvers. ad Athen. VI. 10. T. III. p. 430. Schweigh. Vergl. zu Hesychius, T. I. c. 909.

**) Die Normalbestimmung zur einzigen täglichen Efsstunde war die neunte Tagesstunde. S. Creuzer's Abrifs, p. 413. 2te Ausgabe. Allein schon Lipsius, der noch von keinem Neueren verdunkelte Kenner des römischen Staats- und Privatlebens, hat erschöpfend gezeigt (Excurs zu Tacitus, Annal. XIV, p. 649. Ern.), dafs man bei festlichen Gelegenheiten (z. B. den Saturnalien, s. Lucian, Saturn. c. 17. T. II. p. 423. Wetst.) oder auf dem Lande, schon weit früher zu essen anfing. Das waren die so oft mifsverstandenen convivia tempestiva oder de die, wo man nämlich, um zeitiger zum Essen zu kommen, vom Geschäftstage etwas abbrach. S. Ruhnker, Scholia in Suetonium ad Calig. 37. p. 277. So mufs das Horazische carpe diem, I. Od. 11. 8. verstanden werden, welches man immer nur durch: Geniefse die Stunde! erklärt. Doch irrt Gernhard zu Cicero, de Senect. c. 14. p. 86, wenn er überall die intempestiva verwirft. Denn jene tempestiva wurden durch Verlängerung bis in die Nacht (nox intempesta) wirklich intempestiva.

***) Die nur in gewissen Mysterien und fanatischen Frauenvereinen

von den Morgenstunden an stattfindenden Schauspiele in den Theatern verschmähten alles Lampenlicht, trugen aber durch die Fernschau, die Aussicht auf's Meer und die malerische Seeküste (wie sie uns jetzt von Stackelberg in seinen „Vues pittoresques de la Grèce" vorführt), die man oft von den in Felsen gehauenen Reihensitzen der Zuschauer genoſs, nicht wenig dazu bei, die Augen der Zuschauer zu schärfen und zu üben. So fiel bei den Alten schon eine Haupturſache der Augenschwächung weg.

Ein zweiter Umstand, warum unsere Augen, wo nicht erblinden, doch erblöden, ist unser Zimmer- und Stubenleben, welches, zum Theil klimatisch bedingt, durch die Form aller unserer Verhandlungen und Geschäftsführung geboten, nun auch durch Gewohnheit, Bequemlichkeit und Verwöhnung auch da uns zur anderen Natur geworden ist, wo unsere eigentliche Geschäftsthätigkeit durch Anstrengung und Bewegung in der freien Luft nicht im Geringsten beeinträchtigt werden würde. Nun aber ist es ja eine bekannte Sache, je mehr sich unser Gesichtskreis verengt, in je engerem Raum er eingeschlossen ist, desto stumpfer wird das Gesicht, desto mehr entwöhnt sich's von aller Fernschau, desto häufiger bedarf es der künstlichen Hilfe! Die Alten schliefen nur in ihren, oft nicht einmal mit Fenstern versehenen, nur durch das Licht, welches zur verhangenen, nicht geschlossenen Thüre hereinfiel, erleuchteten Zimmern, und nur der Speisesaal, die Vorhalle (das atrium) und die Gemächer der Frauen waren geräumiger *). Den ganzen Tag brachten die Männer auf freien Plätzen, in den öffentlichen Säulenhallen, in den Gymnasien und Palästern, auf dem

---

(man denke an die Cotyttia in Buttmann's Mythologus, II. 159, und Meineke, Specimen, I. p. 43), so wie in den Bacchanalien, gewöhnlichen Nachtfeiern (παννυχίδες) waren auch den Römern, die einzigen Sacra bonae deae ausgenommen, verpönt und höchstens bei auſserordentlichen Gelübden und Säcularfeiern nachgelassen. Lobeck in seinem Aglaophamus, Vol. I. p. 651, thut sehr Unrecht, dieſs zu bestreiten.

*) Man kennt Schneider's Aufriſs eines griechischen Hauses zum Xenophon, womit Hirt in seiner Baukunst der Alten zu vergleichen ist. Die Römer hatten kein Wort für unsere Zimmer als cubiculum, Schlafgemach. Denn das griechische Wort oecus gehörte mehr für eine Wohnung der Frauen. In dem wiedererstandenen Pompeji finden sich für dieſs Alles die Belege. Man vergleiche die neueste Beschreibung aus der Feder des Canonicus Jorio: Plan du Pompeji et remarques sur ses édifices. (Naples, 1828.) p. 178—185. Man vergleiche Raoul-Rochette's Vorlesung im königl. Institute am 24. April 1829 in der Uebersetzung in dem Berliner Kunstblatte. 1829. Juni. S. 156.

Marsfelde, in den Bädern zu, sie scheuten die Sonne und die Bräunung durch dieselbe, die ihnen in ihren zur Sonnenseite zu stets offenen Galerieen und auf den Söllern ihrer flachen Dächer selbst im Winter alle künstliche Erwärmung durch Luftheizung oder Camine ersparte *), so wenig, dafs vielmehr ein im häuslichen Schatten lebender Mensch für einen verzärtelten Weichling gehalten, und das Wort: Schattenpflegling mit eben dem verächtlichen Nebenbegriff im Alterthum ausgesprochen wurde als unser Ausdruck: Stubensitzer **). Es würde zu weit führen, wenn wir das, was ein eigenes Kapitel in einer noch nicht geschriebenen Diätetik der alten Welt ausmacht, hier zu genauerer Erörterung bringen wollten. Es genüge hier der blose Fingerzeig.

Die meisten Brillenträger findet man jetzt unter den jungen Männern, die sich durch Schule und Universitäten zum Staatsdienst vorbereiten, oder in Schreibestuben ihren Berufskreis suchen mufsten, mit einem Worte bei den sogenannten Buchstabenmenschen. Wer begehrt zu läugnen, dafs bei unseren Studien und Schreiben Alles recht darauf angelegt zu sein scheint, die Augenschärfe von früh an zu stumpfen und zu verderben? Es glaubt mancher Schulrector eine recht schöne lateinische Phrase gedrechselt zu haben,

---

*) Hieher gehören alle die durch Einreibungen des Oels verstärkten diätetischen Uebungen, oder auch das Trinken der blosen Sonnenstrahlen (der sol assus, dem sol unctus et nitidus entgegensetzt, bei Cicero ad Att. XII. 6. mit Casaubonus zu Persius, p. 346.), also die insolatio auf den Söllern und in den Gartensitzen (exhedris), die man auch Sonnenkamine nannte; wieder ein anderes Kapitel in der noch nicht ganz entwickelten Diätetik des Alterthums.

**) Die weifse Hautfarbe galt bei den Männern in Griechenland und Rom für ein Zeichen weibischer Zurückgezogenheit. S. Heindorf zum Horazischen vitiis albus. Sat. II. 2. 24. p. 257. Ein solcher heifst auch ein Schattenpflegling (σκιατραφής, s. Heindorf zu Plato's Phädrus, c. 35. p. 228.) und steht in Plato's Republik, VIII. 10. p. 243, Ast, dem ἡλιώμενος entgegen. Die rechte Bräunung kam durch das Oel der Palästra, wenn es die Haut in der Sonne bräunte und sich wie ein Flaum ansetzte, wozu die Griechen ein unübersetzbares Wort, χνόος, hatten. S. Toup's gelehrte Anmerkungen zu Longin, S. 30. p. 336, ed. Lond. Und diefs hatte selbst auf die eigene Bronzemischung in alten gymnastischen Bronzestatuen Einflufs. S. Andeutungen zur Archäologie, p. 131. Daher der Contrast der weifsen und honigfarbigen Liebhaber, so hiefsen die männlich gebräunten, vergl. Meineke zu Euphorion's Fragmenten, p. 14, und Jacobs zu Philistrat's Ikonen, p. 230. Erst so versteht man auch ganz das Schimpfliche im römischen umbraticus.

wenn er bei der Entlassung seiner oft nur zu zahlreichen, die Verlegenheit des Staats mit jeder halbjährigen Ablieferung neu vermehrenden Zöglinge zur Hochschule versichert, dafs er seine Lehrjünger aus den Schattenräumen der Schule in die Sonne der Akademie ausfliegen lasse *). Mit den Schattenräumen der vielfach verdüsterten Schulhörsäle, die oft nur dunkeln Schwitzkästen gleichen, mag es nun wohl seine Richtigkeit haben. Denn nicht überall giebt es so lichte und fröhlich erleuchtete Hörsäle, wie sie noch neulich die des Lichts von keiner Seite entbehrende Landesschule an der Mulde in Grimma erhalten hat. Aber, hilf Himmel, wie ist es mit der akademischen Sonne, mit den meisten Hörsälen, besonders im Winter und bei der Erleuchtung, die der Seifensieder liefert, auf unseren Universitäten bestellt. Mit wie spärlichen Mitteln mufs oft der Musensohn halbe Nächte studiren oder, um auch hier classisch zu sprechen, den Rauch der Lampe trinken? **) Und zu welchem Augenpulver sind gerade in der neuesten Zeit um der beliebten und belobten Wohlfeilheit willen so viele Schulausgaben der Classiker, so viele in einen einzigen Band zusammengeprefste Werke unserer und fremder Nationaldichter, die gerade am begierigsten gekauft werden, herabgesunken? Fürwahr, der thätige Stereotypenmann, Karl Tauchnitz in Leipzig, hat diefs selbst eingesehen und zur Bufse, jene alten, den Augen höchst verderblichen Ausgaben im kleinsten Format und in Buchstabenatomen um den niedrigsten Preis hingebend, eine neue Folge in weit angemessenerem Formate und mit deutlichen Lettern zu stereotypiren angefangen. Seine Quartausgaben des Cicero und Livius sind bereits in allen Händen. Allein die Sache wird jetzt besonders bei'm Zusammenpressen der Werke eines einzigen Schriftstellers bei'm Abdrucke ausländischer Autoren zur Ungebühr vervielfältigt. Nicht Alle befleifsigen sich dabei der deutlichen Eleganz, wie Ernst Fleischer in Leipzig; Brönner in Frankfurt am Main, Vieweg in Braun-

---

*) Gestiunt adolescentuli ex umbraculis nostris provolare in solem academicum!

**) Man wird einwenden: aber thaten denn die Studirenden in der alten Welt nicht dasselbe? Ruft nicht Horaz seinen Pisonen zu: leset die Griechen auch des Nachts, nocturna versate manu? Darauf zur Antwort: die Alten lucubrirten nur früh vor Tagesanbruch, wo durch den wahrhaft stärkenden Mitternachtschlaf auch die Augen erfrischt und zum Lesen und Schreiben weit geschickter sind. Mufst du lucubriren, so thu' es, wenn du verdaut hast. Celsus I. 2. S. zu Plinius Ep. III, s. 8. Bei solchen lucubrationibus antelucanis hatte auch Cicero seine Paradoxa geschrieben, wie er in der Vorrede dazu sagt. Vergl. Casaubonus zu Persius p. 610.

schweig. Und wunderbar zu sagen, die Franzosen haben uns durch die in 70 Lieferungen zu beendende Ausgabe der sämmtlichen Werke Voltaire's in einem Band, die wohl kein Sterblicher lesen wird, bereits überboten, und so eben kündigt man uns von England und Leipzig aus alle dramatischen Dichter der Griechen in einem compacten Grofsoctavbande an. Da wird man das Vergröfserungsglas eben so zur Seite liegen haben müssen, wie bei des berühmten englischen Stahlstechers Le Keux Stahlstich von den ägyptischen Plagen im Ackermann'schen Vergifsmeinnicht. Und rechnet man denn die blendende Weifse des Papiers unserer besseren und vornehmen Ausgaben für nichts bei diesen Augenverderbnissen? Und dann die Art, wie wir meist sitzend und unter einem dem Auge sehr nachtheiligen Sehwinkel nicht auf gefärbte Flächen, sondern auf weifses Papier unsere Buchstaben hinmalen, bringt diefs nicht auch vielen Augen Unheil? Diefs Alles war nun bei den classischen Völkern der alten Welt ganz anders *). Schon die gröfsere und wohlgenährte Form der alten griechisch-römischen Schriftzüge war, da die Minuskeln gewifs viel späteren Ursprungs sind, lesbarer und griff das Auge weniger an. Dann waren weder die Papyrusblätter, noch die Wachstafeln, deren man sich gewöhnlich bediente, ganz weifs, sondern spielten, wie wir noch aus so vielen vorhandenen Ueberresten sehen, die uns durch die papiri d'Ercolano und, wenn man diese wegen der halben Verkohlung nicht gelten lassen wollte, durch die neuerlich so häufig entdeckten ägyptischen Papyrusrollen noch jetzt vor Augen liegen, alle in eine gelbliche oder bräunliche Farbe, wobei allerdings auch die treffliche Schwärze der damaligen Dintenbereitung, die es mit jeder chinesischen Tusche aufnehmen konnte, mit in Anschlag gebracht werden mufs. Doch schrieb Jeder, der über schreibende

*) Man kann annehmen, dafs die Alten im gemeinen Lebensgebrauche weit weniger auf die charta papyracea oder auf Membranen schrieben, sondern Alles auf Täfelchen, die nach der Zahl, wie sie aneinander geheftet waren, triplices, quintuplices u. s. w. hiefsen, (s. zu Martial XIV, 4—7) concipirten, sich auch ihrer bei'm Ausarbeiten (cum commentarentur) nur bedienten. Ueber ihren vielfachen Gebrauch hat P. Burmann im Anfange der Vorrede zu seinem Petron Zweckmäfsiges bemerkt. Indefs bleibt Vieles auch jetzt noch dunkel, nachdem seit Schwarz, Schöttgen und den Benedictinern der Schreibapparat der Alten so oft untersucht worden ist. Man begreift nicht, wie sich auf den dunkeln Flächen dieser Täfelchen die mit dem Griffel eingeritzte Schrift leserlich hervorgehoben habe. Aus den noch vorhandenen Diptychen läfst sich nichts schliefsen. Die in den Herculanischen Alterthümern abgebildeten Täfelchen haben weifse Schriftzüge auf dunkler Fläche. Wohl sagt Martial XIV, 5.: tristes obscurant lumina cerae.

Sclaven zu gebieten oder nur Briefe zu schreiben hatte, selten auf Papyr, sondern, wie bekannt, mit Griffeln auf Wachstafeln oder mit fein gespaltenen Rohrspitzen auf gefaltetes Pergament, und auch hier war nirgend an eine blendende Weifse zu denken; denn die elfenbeinernen Pugillaren waren doch wohl nur Sache des gröfsten Luxus und traten, da sie meist der Galanterie gegen die Frauen dienten, da ein, wo wir jetzt das zarteste, mit künstlich eingeprefsten Rändern eingefafste Papier (imbossed paper) zu brauchen pflegen. Man erwäge auch Folgendes: die sitzende Stellung war den Alten stets unbequem und man safs nur, wo sich's nicht anders thun liefs, bei der Repräsentation, in Gartenanlagen, oder auf Schemeln, wie die Handwerker, die daher mit einem verächtlichen Nebenbegriffe Schemelsitzende (sellularii) genannt wurden. So war damals die liegende Stellung die alltägliche und beliebteste. Das Leben der Alten war ein wahres Sophaleben, und daher gab es Ruhebetten in allen Formen und zu jeder Verrichtung, wefswegen auch die alten Stellmacher nichts als Bettstellfabrikanten waren *). Natürlich studirte, las, schrieb man auch immer auf seinem Sopha (lectulus cubicularis, Rutil. Lup. II. p. 105. Ruhnk., studying bed der Briten, studiolo der Italiener) liegend, wobei man, wie aus einer Stelle des Galenus hervorgeht, das Schreibmaterial oder die Schriftrolle auf dem einen, durch Einbiegung des Fufses gehobenen Schenkel ruhen liefs **) und eine runde Kapsel mit Rollen oder andere zur Bücherei gehörige Dinge zur Seite stehen hatte ***). Man begreift, dafs diese Stellung weit naturgemäfser war, als wenn wir am Schreibtische sitzen oder am Schreibpulte

---

*) Der Vater des Demosthenes betrieb zwei Handwerke durch Sclaven und hatte 33 Messerschmiede und 20 Bettstellmacher, κλινοποιούς, adv. Aphobum, T. II. p. 816, Reisk. — Böckh übersetzt es nicht genau genug durch Stuhlmacher in Staatshaushalt der Athener I. 75. In manchem Hauswesen gab es wohl gar keine Stühle in der Wohnung der Männer. Man begnügte sich mit niedrigen Bettstellen, worauf man auch safs (grabatus, σκιμπόδιον, s. Hemsterhuys zu Pollux X. 35). Casaubonus wollte ein eigenes Werk über die Betten der Alten schreiben, welches durch Alstorp (de lectis veterum, Amst. 1704) nicht ersetzt worden ist.

**) S. Galen, de usu partium libr. III. p. 399, 11. Vol. I. Froben. Die bildende Kunst hatte gute Ursachen, die sitzende Stellung überall vorzuziehen. Denn da heifst liegen krank oder todt sein.

***) So sieht sich Fannius im Traum dort bei Plinius, Epist. V, 5. 5.: Visus est sibi jacere in lectulo suo compositus in habitum studentis, habere ante se scrinium, ita ut solebat. Diefs ist nun aber die so oft vorkommende lecticula lucubratoria, die schon Casaubonus zu Sueton, Aug. c. 78. erschöpfend erläutert hat.

stehen, und dafs dieselbe Stellung auch die Augen in gehöriger Entfernung hielt und vor angewöhnter Kurzsichtigkeit bewahrte. Weiter: man liefs das auf kleinen Schreibtafeln Concipirte durch dienstbare Hände abschreiben, man dictirte weit mehr, als man selber schrieb, man las weit weniger und liefs sich weit häufiger vorlesen. Und hier tritt wieder das allgemeine Ergänzmittel der alten Welt, der Gebrauch der zu allen diesen Geschäften abgerichteten und zu jedem Augenblick zu Diensten stehenden Sclaven, in's Spiel. Jeder freigeborene Mann, comme il faut, jeder Gentleman — und diefs waren doch eigentlich nur die Studirenden in der alten Welt — hatte seine leibeigenen Schreiber und Vorleser zur Hand, oft junge Lieblingsclaven, griechischer Abkunft *). Ob besonders die Schreiber dabei ihre Augen schonen konnten, ob sie nicht auch, wie die Kalligraphen des Mittelalters, zuweilen wegen allzugrofser Anstrengung einer eigenen Augensalbe **) bedurften, danach fragten freilich jene gnädigen Herren wenig. Aber es kann hier auch nur vom Allgemeinen die Rede sein. Wir sind zufrieden, wenn es uns durch einige oberflächliche Andeutungen über die gröfsere Schonung der Augen bei den Alten, wie sie aus ihrer ganzen Lebens- und Studienweise hervorgeht, hinlänglich gelang, zu zeigen, dafs bei ihnen Vieles wegfiel, was die Sehkraft schwächt. Wir wollen dagegen von unserem Kaffee- und Theegenufs, von dem Gebrauch des Tabaks, besonders des bei unseren Brillenträgern so beliebten Cigarrenrauchens und so manchem erhitzenden Reizmittel ganz schweigen, da diefs wohl überhaupt Augenkrankheiten befördern und vermehren kann, nicht aber geradezu auf Abstumpfung der Sehkraft hinwirkt. Und Augenentzündungen, sowohl die trockenen als triefenden, waren gewifs im Alterthume noch weit häufiger als in unseren Tagen, wie schon aus der Unzahl verschiedener Collyrien oder Augensalben hervorgeht, welche wir in den alten Receptsammlungen des Scribonius Largus und Nonnus Theophanes aufgeführt finden ***).

*) S. zu Nepos, Att. c. 13. So beklagt Cicero den Tod seines Anagnostes, des Lieblingsclaven Sositheus, ad Att. I., 12. Sehr gelehrt hat schon Schöttgen in seiner Abhandlung de librariis diefs behandelt. Vergl. Creuzer's Abrifs der röm. Alterthümer S. 58. 2te Ausg.

**) Sie hiefs ἀλάτιον und sollte von dem Schutzpatron aller Schreiber und Maler, dem Evangelisten Lucas, abstammen. S. Zornii Opuscula Sacra T. II. p. 554 f.

***) S. Gruner's morborum antiquitates p. 269. Der gelehrte Breslauer Arzt Lichtenstädt fragt in seinen Bemerkungen über die lippitudo in Jahn's Jahrbüchern der Philologie V. Bandes 1stes Heft S. 405, nach den Ursachen der grofsen Verbreitung dieses Augenübels im alten Rom. Die Antwort ist: Rauch (die

Es bliebe hier noch eine andere Frage zu erörtern übrig: waren die alten Griechen nicht an und für sich schon mit einem weit schärferen Gesichte begabt? Wie bekannt, hat der einst durch König Friedrich II. so ausgezeichnete Canonicus von Xanten, de Pauw, in seinen vielbesprochenen Untersuchungen über die Griechen, in welchen unter vielem Glimmer und Flitter doch auch manches Goldkörnchen zu finden ist, diese Behauptung so keck aufgestellt und mit luftigen Citaten so aufgeputzt *), dafs er später überall Nachbeter gefunden hat. Die Hauptstellen, woraus man die Clairvoyance zu beweisen sucht, sind die Worte des Pausanias in seiner Beschreibung von Attika (I. 28. 2.), wo er, um die Colossalität des Phidiasischen Erzbildes auf der Burg, der Minerva Promachos, zu versinnlichen, berichtet: „Von ihm ist die Spitze des Speers und der Helmbusch schon, wenn man von Sunion nach Athen hinschifft, sichtbar." Da man diese Entfernung auf 300 Stadien annimmt, so folgert man daraus die ungewöhnliche Sehkraft der Küstenbewohner von Attika, und so ist diese Stelle auch noch nach de Pauw öfterer zum Beweis derselben angeführt worden **). Pausanias selbst hat durch Erwähnung dieses Umstandes nicht die Gesichtsvirtuosität, sondern nur die Höhe der Minervenstatue rühmen wollen. Uebrigens haben schon britische Reisende auf das Mifsverständnifs aufmerksam gemacht, als ob man unmittelbar von der Spitze von Sunion auch die obersten Theile der Promachos, die hinter dem nördlichen Flügelgebäude der Propyläen hervorragte, habe erblicken können ***). Diefs hat auch der neueste gelehrte Erklärer des

Alten hatten keine Schornsteine), Sonne, Staub. Diefs lernen wir aus Aetius libr. VII. c. 3. p. 124 ed. Ald., wo es heifst: der Kranke mufs vor allen Dingen die Quelle des Uebels verstopfen, als Sonne, Rauch und Aehnliches, οἷον ἡλίου, κάπνου κ. τ. λ.

*) Recherches philosophiques sur les Grecs Vol. I. p. 109. Wo mag der so Vieles ohne Erweis erzählende Mann seine Nachricht von der Fernschau aus Aegina aufgelesen haben?

**) S. Heyne in Epistola ad Engelium vor Engel's Commentatione de Expeditione Trajani ad Danubium p. 35. seq. und Bredow über die Schärfe des Gesichts, besonders bei den Griechen in Henning's Genius der Zeit von 1797. Juli Nr. 3.

***) De Pauw betete eigentlich nur dem D. Chandler nach in Travels in Greece, c. XI. p. 56. Lechevalier und Hobhouse hatten bereits diesen Irrthum gründlich widerlegt. Doch am lehrreichsten spricht Edward Dodwell in seinem wahrhaft classischen Werke: Classical Tour through Greece, Vol. I. ch. XV. p. 541, darüber, wo er von der durch die Reinheit der Luft allein erklärbaren Fernschau eine Reihe von Erfahrungen mittheilt.

Pausanias, Siebelis, zu bemerken nicht unterlassen *), und wir fügen jetzt die Versicherung eines glaubwürdigen Augenzeugen, des Barons v. Stackelberg, hinzu, welcher uns gleichfalls versicherte, dafs man wohl vom Bergrücken aus, an dessen Fufse das alte Sunion lag, aber nie von der niedrigen Küste aus die Emporragungen der Akropolis auszuspähen vermocht habe. Sehr belehrend waren uns die von dem trefflichen Reisebeobachter bei dieser Veranlassung uns mitgetheilten Bemerkungen über die Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft in jenem sonnenhellen Klima, wodurch er, ohne alle künstlichen Hilfsmittel, von der attischen Küste aus bis über die Ruinen von Megara und Korinth hin Alles genau erkennen konnte. Diefs vergesse man doch ja nicht, bei der gepriesenen alten Welt, wo man lieber jeden Einzelnen zu einem Lynceus machen möchte, mit in Anschlag zu bringen. Dagegen wollen wir sehr gern zugeben, dafs die als Vorübung zum Krieg allgemein geübte Jagd **), so wie manche Reiterkünste, den Blick vielfach geschärft und für die Sicherheit der Distanzenmessung durch's blose Auge geübt haben möge.

Die so oft durchgefochtene Streitfrage über den wahren Zeitpunkt, in welchem unsere Brillen zuerst erfunden und geschliffen worden sind, mag noch immer nicht für ganz erledigt gehalten werden. Gewifs ist, dafs sie zu Ende des 13ten Jahrhunderts durch zwei Florentiner, den Salvino d'Armati und den Dominikaner Alessandro Spina, zuerst in Gebrauch gekommen sind ***), dafs aber schon in des Minoriten Roger Baco Hauptwerke (opus majus) von diesem Werkzeuge, welches den alten Leuten und Blödsichtigen nützlich ist, die Rede ist †). Doch das altteutsche

---

*) Annotat. ad Pausan. Vol. I. p. 99.

**) So sagt Xenophon, de Venat. c. 12. p. 411. Schneid. Eine bisher übersehene Stelle findet sich in den Gestis des Julius Africanus c. 21. p. 296. Vet. Math. Graeci (Paris 1693), wo er von den scharfen Sinnen der mauritanischen Reiter erzählt, dafs sie durch ihre Organisation und Uebung (ἀσκήσει) sehr scharfsichtig wären. Denn sie enthielten sich aller warmen Bäder und alles Gesalzenen (ὡς ὄντων τοῦ ἀμβλυώττειν αἰτίων). Vergl. Guichard, Mémoires militaires T. III. p. 329.

***) Ueber Salvino handelt der belesene Manni am ausführlichsten in seinem Raggionamento I. degli Occhiali in der Raccolta d'opuscoli scientif. T. IV., über Spina der gelehrte Arzt Redi in seinen Lettere T. IV. p. 67. Op.

†) Instrumentum utile senibus et habentibus oculos debiles. Man sehe die ganze Stelle in Fea's Anmerkungen zu Winckelmann's Storia delle Arti T. II. p. 27. Nach du Fresne s. v. bustula käme dieses Wort als Brille schon im 12ten Jahrhunderte vor. Allein bustula heifst da nur eine Büchse.

Wort trägt in den Stellen, wo es zuerst gebraucht wird, seinen Gebartbrief an der Stirn. Die Brillen sind eigentlich Beryllen, von Beryllus, dem bekannten Edelstein, welches Wort aber im Mittelalter für jedes Glas, insbesondere von einem Zauberspiegel gebraucht worden ist *).

Immer ist aber die Brille mehr ein Gegenstand des Spottes als der Hochachtung gewesen, wie schon die alte sprichwörtliche Redensart, einem Brillen aufsetzen, und die berüchtigten Braunschweigischen Brillenthaler beweisen, bis sie in unseren Tagen, weit entfernt, mit dem Krückenstocke und Pantalonshosen nur zum Hausrath des Alterthums zu gehören, oder in der Malerei, selbst auf die Gefahr, einen argen Zeitverstofs zu verschulden, zum Abzeichen eines arglistigen, alten Schleichers zu dienen **), zu der unerwarteten Ehre gelangt sind, eine Modedecoration unserer nun mit doppeltem Augenzauber drohenden Fräuleins und zwanzigjährigen Greise zu werden. Es hat natürlich gegen diese je länger, desto mehr um sich greifende Brillenwuth die strafende und warnende Stimme grofser Augenärzte sich schon sehr nachdrücklich vernehmen lassen, wobei wir nur an den unvergefslichen Heros der Opthalmiatrie, den grofsen Beer in Wien, erinnern wollen ***). Auch hat die Satire und Spottbildnerei diesen Gegenstand zu allerlei Caricaturen zu benutzen gewufst. Wir sprechen hier nicht von der politischen Tendenz, in welcher noch vor Kurzem in den Londoner Caricatureshops ein gewisser Herzog, der gern an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten sein möchte, unter der Aufschrift: der grofse Brillenmacher (the great spectacle maker) seinem erlauchten Bruder allerlei antikatholische Ultratoriesbrillen auf die Nase zu setzen bemüht ist. Aber wir verweisen hier nur auf zwei nach Beer's Angabe von dem geistreichen Rahl

*) S. Frisch, Wörterbuch unter dem Worte Brille und Adelung's berichtigende Anmerkung T. 1. S. 1195.

**) Wir erinnern hier an ein Bild eines grofsen spanischen Malers Iesus y los Fariseos, welches in dem in Madrid erscheinenden Prachtwerke der lithographirten königl. Galerie Nr. LVII. abgebildet ist, wo einer der Pharisäer, welcher den Heiland mit der Kaisermünze versucht, das forschende Schalkauge durch eine grofse Brille geschärft hat. Den meisten Lesern ist gewifs auch Tizian's Ehebrecherin wenigstens aus Pietro Anderloni's köstlichem Kupferstich bekannt, wo der sich niederbückende Pharisäer, scheinbar um die Schrift auf dem Boden heraus zu buchstabiren, auch ein Brillenträger ist.

***) Professor Beer's Auge, Kap. VII.: „Ueber die seit einiger Zeit grassirende Brillenwuth," S. 97 ff.

in Wien gestochene Modebilder, welche jener berühmte Augenarzt seiner populären Warnungschrift: „Das Auge, oder Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchst verderblichen Einflufs unseres Zeitalters zu sichern," (erste Ausgabe, Wien, Camesina 1811) zu gröfserer Versinnlichung beigegeben hat. Hier zeigt uns gleich das Titelblatt einen bebrillten Wiener, einen schnelllebenden jungen Mann, an einem Trinktisch im Prater, Tabak schmauchend, die Weinflasche mit unsicherer Hand verschüttend und von zwei Lustdirnen umringt, mit der Unterschrift: Die Candidaten. Das zweite Bild zeigt uns den halbverblindeten Brillenträger auf der Strafse mit gehobenem Stock Alles vor sich niedertretend zum Schrecken eines, diesen Cyclopen von sich abwehrenden Fratschelweibes mit der Unterschrift: Pflege der Augen 1811. Aber wo entspann sich denn zuerst diese Brillenwuth? so hat man oft gefragt. Man erinnere sich an ein Pariser Vaudevilleliedchen, wo es hiefs: Lunettes en guerre, moustaches en paix. Demnach hätten die französischen Incroyables, um der Napoleon'schen Conscription zu entgehen, sich Blödsichtigkeit angelogen, und eine neue Art von Poltrons hätten sehr bequem den Brillengebrauch der Fingerverstümmelung vorgezogen. Wir kennen die Werbereglemens zu wenig, um der Versicherung zu glauben, dafs bei einigen Armeen alle Brillenträger die Ehre hätten, in das dritte Glied gestellt zu werden. Das wäre freilich eine ganz neue Art von Triarii. Aber sei dem, wie ihm wolle. Wer aus bloser Modethorheit halb blind zu sein vorgäbe, verdiente wohl heute noch in des alten Seb. Brand's Narrenschiff sein Bänkchen mit der jetzt veralteten Benennung: Brillenreifser zu erhalten.

Niemand fühlt es lebhafter als der Schreiber dieses wohlgemeinten Aufsatzes, dafs auch seine Stimme gegen diese erkünstelte Augenblödigkeit, die aber nur zu schnell und trotz aller vergeblichen Conservationsbrillen zur Staarbrille führen kann, gegen das Machtgebot der Mode nicht anzukämpfen vermag. Doch läfst er sich dadurch nicht abhalten, auch hier noch zum Schlufs alle Aeltern, Erzieher und Pädagogen auf die heilige Pflicht aufmerksam zu machen, dem Gesichtssinn von frühester Kindheit an alle mögliche Pflege angedeihen zu lassen, ihn nicht nur im Freien durch allerlei leicht selbst zu erfindende gymnastische Uebungen zu schärfen und zu stärken, sondern Alles aufzubieten *), dafs Modethorheit

*) Schon Gutsmuths gab in seiner noch immer nicht entbehrlich gewordenen Gymnastik für die Jugend auch zur Uebung des Gesichts manche leicht zu erweiternde Anweisung S. 600 ff. Jetzt ist diefs Alles weit umfassender und begründeter in der neuen Ausgabe von des Kirchenraths Schwarz Erziehungslehre Thl. II. S. 259, Thl. III. S. 92 ff. ausgeführt worden, einem Werk,

nicht noch furchtbarer und ansteckender wüthe als selbst die ägyptische Ophthalmie. Ein Jeder rufe sich dann mit redlichem Streben, sein Schärflein gegen alle physische und moralische Verfinsterungsversuche zu geben, die Frage aus dem berühmten Räthsel der Turandot zu:

> Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
> Es gibt sich selber Licht und Glanz?

---

welches in dieser neuen Umarbeitung zu dem Preiswürdigsten gehört, was unsere pädagogische Literatur aufzuweisen hat.

XI.

Schlösser und Schlüssel des Alterthums.

(Bruchstück aus einer antiquarischen Technologie.)

Wann werden uns die Alterthumsforscher eine archäologische Technologie, d. h. eine aus den Quellen selbst geschöpfte Uebersicht dessen, was die alte griechische und römische Welt in Beziehung auf mechanische Künste, Gewerbe und Handwerke wufsten und übten, mit Kupfern und versinnlichenden Abbildungen aufzustellen Lust haben? Beckmann in Göttingen und der alle Tiefen der Natur und Sprachen erforschende Professor Schneider in Frankfurt sind auf dem Wege, den einst Schöttgen und Schäfer, Goguet und Dutens betraten, trefflich fortgeschritten und haben einzelne Felder dieses weitschichtigen Gebiets musterhaft bearbeitet. Vofs in Eutin hat noch neuerlich in seinem sachreichen Commentar zu Virgil's Landgedichten bewiesen, wie viel in Absicht auf diese Kenntnisse bei den Alten überall aufzuhellen und zu berichtigen sei. Aber noch ist kein Versuch zu einem Ganzen der Art gemacht. Und doch ist hier gerade dem Alterthum noch manches reine Goldkörnchen, selbst für Kunst und Wissenschaft unserer Tage, abzugewinnen. Das, was man sonst Alterthümer nannte, ist fast erschöpft. An ihre Stelle ist die Untersuchung alter Kunstwerke und das vielumfassende Studium der Antike getreten, das man mit dem vieldeutigen Namen der Archäologie bezeichnet. Auch diese Archäologie hat in unseren Tagen viele rüstige und sinnreiche Bearbeiter, Schüler oder Nachfolger des ehrwürdigen und berühmten Heyne, um sich versammelt. Nur die Naturkunde und Technologie des Alterthums hat noch grofse Oeden und Dunkelheiten *). Man hat den Vorschlag gethan, zur Bearbeitung und Erklärung der Naturgeschichte des Plinius, jener all-

*) Schneider's neuestes Product in diesem Fache, sein Commentar zu den Eclogis physicis (Jena, Frommann, 1801), ist ein herrliches Geschenk und Jedem unentbehrlich, der hier nicht ganz Fremdling bleiben will. Wie grofs müssen nun unsere Erwartungen von seinen Erläuterungen zum Vitruv sein.

umfassenden, aber nirgend vollständigen Encyklopädie des Alterthums, eine eigene Akademie zu stiften und die einzelnen Bücher an einzelne Mitglieder zu vertheilen. Doch ehe dieses Ideal einer Ausgabe des Plinius erreicht werden kann, mufs erst die archäologische Gewerbkunde geschrieben sein, von welcher hier die Rede ist. Aber auch sie ist nicht die Arbeit eines einzigen Mannes, auch sie kann nur das Resultat der vereinten Bemühungen vieler Sprach- und Kunstforscher zu gleicher Zeit sein. Und, es sei ohne Anmafsung gesprochen, nur teutscher Fleifs und Kunstsinn wird diese vielfach verwickelte Aufgabe einst zur allgemeinen Zufriedenheit lösen können *). Bis dahin sind ja wohl auch einzelne Versuche nicht ohne allen Nutzen. Wäre es auch nur, um zu wecken und Andere zum Bessermachen anzureizen. Da ich zum Behuf meiner mythologischen Untersuchungen manche einzelne Punkte, die zu dieser Technologie gehören, einer genauen Prüfung unterwerfen mufste, so stehe hier eine Skizze der Art über die alte Schlösserkunst. Es sind nur Umrisse und Andeutungen. Die sorgfältigeren Ausführungen, besonders wenn sie gar eine polemische Wendung bekämen **), dürften leicht zu einem ganzen

---

*) Man vergleiche z. B. das, was Ameilhon in den neuen Mémoires de l'Institut national; Littérature et beaux arts, T. I. p. 549 ff., über die fullonia oder Walkerkunst der Alten (eine verlorene, aber von den englischen Tuchbereitern in Yorkshire meist wieder erweckte Kunst) zusammengestellt hat, mit dem, was Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, II. 14 ff. und Schneider im Index zu den Script. Rei Rusticae p. 385 f. bemerkten. Allen arbeitete der ebraisirende Schöttgen vor. Wie unterscheidet sich hier teutsche Kritik und Belesenheit von der französischen!

**) Denn was ist nicht Alles über Schlüssel und Schlösser zu den Zeiten unserer Väter, wo die Alterthumskunde nur noch eine Magd der Theologie war, bei Gelegenheit der Schlüssel des Himmels und der Hölle, deren Erklärung doch einzig in den Horis Hebraicis zu suchen ist, auch aus Profanschriftstellern herausgeklaubt worden! Die seitenlangen Citate bei'm Fabricius, Biblioth. Antiqu. p. 1014, könnte ein jetziger Literator noch um ein Beträchtliches vermehren. Alles, was mit Sachkunde darüber gesagt worden ist, findet sich in Saumaise, Exercit. in Solin. p. 651—656, und in des Bischofs Huet Demonstratio Evangelica, c. 105. p. 487, ed. Paris, beisammen. Letzterer hat mehrere Irrthümer seines gelehrten, aber diffusen Vorgängers stillschweigend verbessert. Aus Saumaise haben Sagittarius, de Januis Veterum, Kirchmann, de anulis, und andere Compilatoren fast ihre ganze Weisheit geschöpft.

wohlbeleibten Band anschwellen und gehören am wenigsten in dieses Journal (den neuen teutschen Mercur).

1.

Welch ein unermeſslicher Abstand der Form und Materie nach läſst sich zwischen jenem Riegelschloſs denken, welches einst die keusche Penelope eröffnete, als sie den Bogen ihres Gemahls aus der Rüstkammer holen wollte (Odyss. XXI. 46.), oder dem, womit dort in den Wespen des Aristophanes (155. 200.) der Sohn den faselnden Vater in Hausarrest hält, und zwischen den kleinen stählernen Labyrinthen, jedem fremden Schlüssel auf immer unzugänglich, die der kunstreiche, aber an seinem eigenen königlichen Schüler schwarzen Verrath übende Hofschlossermeister Gamin *) im Kabinet des unglücklichen Ludwig's XVI. in Versailles ausküunstelte, oder worüber der Londoner Goldschmied Sam. Holemberg erst vor wenigen Monaten sein Patent löste **). Eine Stufenleiter von 100 Verfeinerungen zwischeninnen ist noch kaum zureichend. Mit dem tausendfach gröſseren Bedürfnisse gröſserer und kleinerer Schlüssel muſste natürlich auch die Kunst der Schraubenriegel und Springfedern in's Unendliche ausgebildet und verfeinert werden. Ein Haus von ganz mittelmäſsiger Gröſse, worin nur einige Haushaltungen wohnen, kann jetzt, alle gröſsere und kleinere Schlösser zusammengenommen, mit leichter Mühe 50 bis 100 Schlüssel zusammenbringen. Im alten Athen oder Rom konnte Jemand ein sehr wohlhabender Mann sein und vielleicht doch nur zweier Schlüssel, des einen für die Speise- und Vorrathskammer, des anderen aber für die Hausthüre, bedürfen. Die Sache wird den Augenblick begreiflich, wenn man nur folgende, damals allgemein eintretende Umstände in Erwägung ziehen will. Gold und baare Münze, die wohl am meisten unter Schloſs und Riegel gehalten werden muſsten, hatte der reichere Athener und Römer fast gar nicht in seinem Hause. Er zahlte, wie jetzt der reichere Londoner oder Groſsstädter überhaupt, nur durch seine Banquiers auf dem Markte ***),

---

*) S. die höchst merkwürdigen Mémoires historiques du règne de Louis XVI. par Soulavie (Paris, 1801, 6 Bände) T. I. Préface p. cvi. T. II. p. 46 f.

**) Englische Miscellen, Bd. V. St. III. S. 166.

***) Dieſs hieſs perscribere, und die Anweisung auf den Banquier perscriptio. Die Sache ist selbst aus den Lustspielen des Terenz hinlänglich bekannt. Nur der Sclave Geta zahlt dort im Phormio seine Armuth in baarer Münze. Sonst wird Alles bei'm Wechsler (ἐν ἀγορᾷ) in Empfang genommen. Dieſs ist vielleicht gerade jetzt, wo wir Hoffnung haben, bald alle Lustspiele des Terenz für

und nur in seltenen Fällen leistete man aus der Schatulle (ex arca) die Zahlung. Zweitens: man versiegelte in tausend Fällen, wo wir jetzt zu verschliefsen pflegen, und ein Siegelring, den der Hausherr oder die Matrone sehr bequem am Finger trug, vertrat die Stelle von einem ganzen Bund gröfserer und kleinerer Schlüssel *). Drittens: man hatte überhaupt weit weniger kostbare und verschliefsbare Möbles und Geräthschaften in den gewöhnlichen Privatwohnungen **). Denn die Männer lebten fast immer im Freien aufser dem Hause, auf den Markt- und Gerichtsplätzen, in Volksversammlungen, Gymnasien, am Hafen, in der Barbierbude und kamen nur zur Efszeit nach Hause. Daher schränkt sich ihr Luxus hauptsächlich auch nur auf schönere Tischgeräthe (Trinkgeschirre und Teppiche) ein. Die Weiber hatten wohl mehrere Geräthschaften in ihren im Hinterhause gelegenen Frauengemächern. Allein diese bedurften auch des Verschlusses weniger, da sie, in Griechenland wenigstens, nur selten ausgingen, oder auch wohl gar von eifersüchtigen Männern und Vätern auf gut Orientalisch selbst eingeschlossen und eingesiegelt wurden ***). Endlich bedurfte es

unsere Bühnen verjüngt zu erblicken, keine ganz unnütze Anmerkung. Die Sache hat nach Saumaise, de usur. c. 19, J. Fr. Gronov, Observ. VI. 24. p. 797, trefflich erläutert. Hieraus erklärt man sich nun auch, warum die Alten weder Beutel, noch Taschen für ihr Geld brauchten. Der ärmere Athener trug seine paar Obolen, wofür er Brod und Fische einkaufte, allenfalls hamsterartig im Maule zwischen den Lippen und Zähnen. S. Aristoph. Eccles. 813. Vesp. 607. 787. Av. 503. mit Bergler's Anmerkungen zu den zwei letzten Stellen. Nur der Geizige und Argwöhnische hatte ἀργυροθήκας oder γραμματεῖα zu Hause. S. Theophrast, charact. X., und Saumaise, de mod. usur. p. 422.

*) s. Aeschylus, Agam. 607.

**) Man vergleiche einen besonderen Abschnitt hierüber in Stieglitz, Archäologie der Baukunst, Th. I. S. 248 ff. Wie dürftig würde ein Londoner Upholsterer oder Cabinet-maker dieses Verzeichnifs auch dann noch finden, wenn alle Geräthschaften des Pollux in seinem Onomasticon (einer trefflichen und immer noch viel zu wenig benutzten Quelle des Alterthums) und Martial in seinen Geräthschaftsdistichen (so könnte man das 14te Buch seiner Epigramme, oder die Xenien desselben nennen) dort eingetragen wären.

***) Sie hiefsen daher auch κατάκλειστοι und die Mädchen παρθενευόμεναι. S. die Stellen bei Hemsterhuys zu Lucian's Timon, c. 17. T. I. p. 127. Daher heifst der junge Ehemann bei'm Theokrit XV. 77. der Brauteinschliefser, ὁ τὰν νυὸν ἀποκλάξας. Vergl. XIV. 5. und Valckenaer zu Lennep's Etym. p. 617.

für einen großen Theil dessen, was bei uns jetzt unter Schlüssel und Schlofs gehalten wird, im Alterthum schon darum dieser Verwahrungsmittel fast gar nicht, weil die zahlreichen Sclaven und Sclavinnen in jedem nur etwas ansehnlicheren Hauswesen gewissermafsen auch die Stelle der Schlüssel vertraten. Für eine Menge Dinge, die bei uns der Schlüssel sichert, mufsten diese mit Kopf und Haut haften *). Wer wird sich mit metallenen Schlüsseln behängen, wo ein Wort oder ein bloses Schnippchen, mit dem Finger geschlagen, einen solchen lebendigen Schlüssel in Bewegung setzen kann? Da sind ja jene vulkanischen Wunder-Automate in Homer's Odyssee, die metallenen und doch mit reger Bewegung belebten Hunde vor den Pforten des Königs Alkinoos, in hundertfache Wahrheit übergegangen.

II.

Was finden wir im Homer für Verwahrungsmittel und Schlösser? Kästen und Schläuche werden gebunden und mit einem Knoten befestigt. Thüren und Pforten werden verriegelt und mit einem von aufsen hineingesteckten Riegelhaken geöffnet. Von beiden also nur das Nothwendigste. — Ein doppelt geschürzter Knoten war das einzige Vorlegeschlofs der Homerischen Vorwelt. Das Nestelknüpfen ist immer eine Sache der klugen Weiber oder Hexen gewesen. So lehrte auch die vielerfahrene Circe den Ulysses einst diesen Knoten schlingen **). Dafs man diesen doppelt verschlungenen

---

*) Selbst für die Speisekammer, ταμεῖον, welche sorgfältigere Hausväter und Hausmütter noch am ersten zu verschliefsen pflegten, gab es doch in vornehmeren Häusern eigene Beschliefser (promi, condi, die Butlers der Engländer), die doch auch blose Sclaven waren. Es ist überhaupt selbst nach dem, was Reitemeier in seiner Geschichte der Sclaverei in Griechenland an mehreren Orten (z. B. S. 52. 142 ff.) und was Burigny und Bouchaud im XXXV. und XLII. Band der Mémoires de l'Acad. des Inscript. hier und da über den Zustand und die Benutzung der Sclaven bei den Römern angedeutet haben, für die archäologische Technologie noch einer weit tiefer eindringenden Untersuchung werth, wie das Sclavenwesen damals die Bedürfnisse eines heutigen Haushaltes verringerte, und indem es den Menschen selbst zur Maschine herabwürdigte, eine Menge Maschinen und Handwerker ganz entbehrlich machte.

**) Odyssee VIII. 447. S. Goguet, Origine des loix, T. II. p. 223. ed. in 4. Man darf nur, um sich die Art dieses Umbindens vorzustellen, die cistas mysticas auf den bekannten Cistophoren ansehen. So hat das Körbchen, worin Ion ausgesetzt wurde, Bänder,

Knoten im ganzen Alterthum auch den Herculesknoten nannte *), deutet auf phönicischen Handelsverkehr. Für uns hat er sich noch in der doppelten Schlangenwindung am Mercuriusstab erhalten **). Als über Aegypten und Phönicien zuerst die Scarabäen oder käferförmigen Edelsteine, die man an einer Armspange des Oberarmes trug ***), und später eben daher auch die anderen geschnittenen Steine zu den Griechen kamen †), fand man es natürlich sicherer und bequemer, die Strickchen und Bänder, womit man bis jetzt Kästen und andere Behältnisse umschnürt hatte, an den Knotenenden mit feuchter Siegelerde ††) und später mit Wachs zu versiegeln. In Ermangelung eines geschnittenen Steines war auch wohl der Buchdruckerkäfer (dermestes typographus) oder ein anderer Holzwurm ein wenigstens eben so tauglicher und wohlfeiler Petschierstecher †††), als dort in Shakespeare der Maulwurf ein Todtengräber ist.

σύνδετα. Eurip. Ion 1390. Als schon das Versiegeln längst im Gebrauch war, nannte man es doch da, wo es das Verwahren des Kastens galt, noch immer b i n d e n. So Orötes bei'm Herodot III. 123. τοὺς λάρνακας καταδήσας.

*) M a c r o b i u s, Saturn. I. 19, p. 318.

**) S. Griechische Vasengemälde, St. II. S. 103 ff.

***) V i s c o n t i, über die Vase des Prinzen Poniatowski, Pitture di un antico Vaso fittile, p. XIII.

†) S. die schönen Bemerkungen des Grafen Caylus in seinem Recueil d'Antiquités, T. II. p. 38. ff.

††) B e c k m a n n's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I. 475 ff.

†††) Was Mangel erfunden hatte, benutzte später, als man durch schnelles Abklatschen des Siegels falsche Siegel (παρασημεῖα, s. Pollux X. 24.) zu machen lernte, und öffnete, was man nicht sollte, auch die List der Männer gegen die Frauen. In den Thesmophoriazusen des Aristophanes klagen die Weiber über diese wurmstichigen Holzsiegel, θριπήδεστα, V. 334. Aus Hesychius s. v. Θριπόβρωτος, T. I. c. 1834, wissen wir, daſs diese bei den Spartanern übliche Sitte nach dem Philostephanos vom Hercules abstammte, ein Fingerzeig, woher alles Siegeln zu den Griechen kam, nämlich aus Phönicien. Vergl. Meursius zu Lycophron 508, der als ein Jäger seltener Worte auch dieses in seinem Räthselgedichte gebraucht hat. Lucian läſst daher auch seinen Wortkrämer im Lexiphanes einige Käse und Oliven unter solchen Wurmstichsiegeln verwahren, φυλάττω αὐτὰς ὑπὸ σφράγισι θριπηδεστάτοις, Lexiphan. c. 13. T. II. p. 336. Ob das Insect, welches die Griechen θρίψ nennen, wirklich der Dermestes typographus sei, wage ich bei'm dichten Dunkel der alten Entomologie nicht zu bestimmen. Die Stelle,

Als nach der allgemeinen Verbreitung der Buchstabenschrift auch die Sitte, sich Brieftäfelchen zuzusenden, allgemeiner wurde, verschlofs man auch diese eben so, wie man Kisten und Kästen zu sichern pflegte. Man umwickelte die aus guten Gründen dreieckig gestalteten Täfelchen mit einer Schnur und versiegelte deren Enden. Diefs ist, wie Jedermann weifs, auch stets die gewöhnlichste Sitte des Briefsiegelns im ganzen Alterthum geblieben. Man schickte sich nie Briefe, sondern Schreibtafeln, und das Erbrechen eines fremden Briefes ist also auch nach diesem ursprünglichen Begriff Diebeseinbruch, durch Sprengen eines fremden Schlosses. — Wegen der grofsen Bequemlichkeit, mit welcher man das schon gebrauchte Wachs sogleich wieder zum neuen Siegelabdruck brauchen *) und überhaupt sich sogleich seines Siegelringes bedienen konnte, blieb das Versiegeln auch dann noch allgemein gebräuchlich, als man schon für Kisten und Thüren kleinere und gröfsere Schlösser in Menge erfunden und von den Schlüsseln allen möglichen Gebrauch zu machen gelernt hatte. Der Eifersüchtige drückte sein Siegel an die Thür des Frauengemachs **), und Alles, wobei es besonders gewissenhaft zugehen sollte, wurde verpetschirt. Gute Hauswirthe waren damit nicht zufrieden, ihre Vorrathskammern sorgfältig versiegelt zu haben, sie versiegelten auch, wie dort die Mutter der Ciceronen, jede einzelne Flasche und jedes einzelne Stückchen Fleisch ***); eine Vorsicht, die bei den hungernden und

---

wo Theophrast, Hist. Plant. V. 1. p. 446, davon spricht, pafst allerdings sehr gut dazu. Nur der dicke, oft als Delicatesse verspeiste cossus, wie ihn Schneider in seinem Wörterbuche übersetzt, kann hier nicht gemeint sein. Ueberhaupt aber herrscht im Gebrauch dieses Wortes, das mit σής und ἴψ oft verwechselt wird, eine grofse Unbestimmtheit bei den Alten. S. Valckenaer, Animad. ad Ammon. II. 5. p. 165. Bei'm Aristoteles in Schneider's Eclogis physicis, p. 265. 46, wird es von Würmern gesagt, die im Schnee gefunden werden.

*) Cic. Acad. IV. 26. Quid si in ejusmodi cera centum sigilla hoc anulo impressero. Ecquae poterit in agnoscendo esse distinctio? an tibi erit quaerendus anularius? —

**) Euripides im Fragment der Danae V. 56. Aristophanes, Thesmoph. 415. In einer anderen Farce, in den Vögeln, läfst er diese Versiegelungen sogar bis zu der auch den Alten schon bekannten Infibulation gedeihen. V. 560. 1213.

***) So machten sich die Graeculi im Gefolge des parthischen Prinzen Vonones bei'm Tacitus II. 2. lächerlich: vilissima utensilia (d. h. Lebensmittel, s. den Index zu den Script. R. Rusticae) anulo claudunt. Bei dieser Stelle hat Lipsius einen eigenen Excurs über diese Sitte p. 593. Ern. So besiegelt der stoische Philosoph vor

durstenden Sclavenhorden, womit damals die Häuser angefüllt waren, vielleicht durch die Nothwendigkeit selbst hervorgebracht wurde.

III.

Bei den Reichthümern und der Prachtliebe der Menschen, unter welche uns der Sänger der Odyssee einführt, läfst sich im Voraus erwarten, dafs es ihnen auch nicht an einer künstlichen Art, die Thür zu verschliefsen, gefehlt haben könne. Und auch diese finden wir schon in der Odyssee. Begleiten wir nur die sorgsame Penelope in die Kammer, wo die Kleinode des Königs lagen (Odyss. XXI. 6. 46). Eilend stieg sie hinan —

Nahm in die schöne Hand den wohlgebogenen Schlüssel,
Zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe. —
Als sie nunmehr die Kammer erreicht, die edle der Weiber,
Lös'te sie ab den Riem sogleich vom Ringe der Pforte,
Steckte den Schlüssel hinein und schob wegdrängend die Riegel,
Mit vorschauendem Blick; da krachten die glänzenden Flügel,
Aufgedrängt von dem Schlüssel. —

Selbst der gelehrte Saumaise konnte die Schwierigkeiten nicht alle lösen, die uns hier aufstofsen, wenn wir uns eine ganz deutliche Vorstellung von der Art, wie hier das Schlofs eingerichtet gewesen, zu machen bemüht sind. Die gröfste hat mir immer in dem Ausdruck zu liegen geschienen, sie lös'te den Riem vom Ringe der Pforte. Vergleicht man diesen Ausdruck mit einer anderen Stelle zu Anfang der Odyssee, so zog man eben durch diesen Riemen den Riegel inwendig vor *). Dann konnte

---

dem Schlafengehen alle Stücke Fleisch, die er bei'm Gastmahl seinem Bedienten eingesackt hatte, im Hermotimus c. 11. T. 1. p. 750. Diefs kann doch kaum anders gemacht worden sein, als indem man einen Faden um das Stück Fleisch, die Weinflasche u. s. w. herumschlang. Mehrere Beispiele hat Kirchmann in seiner Compilation de anulis c. 10. p. 52. ff. und Longus, de anulo signatorio gesammelt. Die Hauptstelle bleibt im Plinius XXXIII. 1. f. 6.

*) Odyss. I. 442. Die Euryclea hat den Telemachos in's Schlafzimmer geleuchtet und zu Bette gebracht. Nun schliefst sie im Herausgehen die Thüre hinter sich zu, ἐπὶ δὲ κληῖδ' ἐτάνυσσεν ἱμάντι, was Vofs in allen drei Ausgaben seiner Uebersetzung durch: sie schob den Riegel davor mit dem Riemen, sehr richtig ausgedrückt hat. Denn hier bezeichnet κλεῖς, oder ionisch κληῖς, nicht den Schlüssel, sondern, wie auch das davon abgeleitete

man also wohl von innen, wenn sich Jemand im Gemach selbst befand, den Riegel zurückschieben. Diefs mufste auch Telemach, wo er von der Euryclea eingeschlossen wird, wenn er früh aufgestanden ist, ohne fremde Hilfe thun können. Allein von aufsen war diefs nur durch einen Schlüssel möglich, den man durch eine kleine Oeffnung hineinsteckte und mit dem man den erfafsten Riegel zurückschob. Band man den Riemen von aufsen an den Ring *), womit man die Thüren anzuziehen oder zurückzustofsen pflegte, so konnte der Riegel nicht eher zurückgeschoben werden, als bis dieser Riemen, der inwendig den Riegel straff anzog, vom Ringe losgebunden war. Was man nun von innen mit der blosen Hand thun konnte, sobald nur von aufsen der Riemen nicht angeknüpft war, mufste von aufsen, wo die Oeffnung keinesweges grofs genug war, um eine Hand durchstecken zu können **), durch einen besonders

---

clavis der Lateiner, den Riegel, wie schon Saumaise erinnert hat ad Solin. p. 651, worauf sich auch die Erklärer des Tibull zu der bekannten Stelle: clavis inest foribus, I. 634, zu berufen pflegen.

*) Er heifst bei'm Homer κορώνη und diente theils zum Anklopfen, wo er dann auch ῥόπαλον hiefs, wie bei'm Xenophon, Hellen. VI. 4. 36, wobei Morus's Erklärung im Index s. v. zu vergleichen ist, theils zum Anziehen der Thür, wie im gegenwärtigen Fall; ἐπίσπαστρον τῆς θύρας erklärt es Pollux X. 22, wo Hemsterhuys zu vergleichen ist p. 1168, dasselbe versteht Herodot durch seine ἐπισπαστῆρες VI. 91, wo Valckenaer p. 480, 21. die Sache gleichfalls gelehrt erläutert hat.

**) Die Minerva schlüpft bei ihrer Erscheinung in der Odyssee einigemal durch diese Oeffnung, z. B. IV. 802. Sie war von unseren Schlüssellöchern nur in sofern unterschieden, dafs sie weder mit Metall beschlagen, noch blos auf einen einzigen Schlüssel berechnet war; denn das inwendige Riegelwerk hatte keine unmittelbare Verbindung damit, wie bei unseren Schlössern, sondern hing tiefer unten. Andere Schriftsteller nennen diese Oeffnung schlechtweg das Loch, ὀπή, oder die Schlofsöffnung, κλειθρία, oder auch ionisch κλειήθρη. Es war so grofs, dafs man einen Finger bequem durchstecken konnte. Diefs erhellt aus der Anekdote von Pherecydes, der, als er von Läusen gefressen wurde, sich vor allen Menschen verschlofs, und Allen, die an der Thüre nach seinem Befinden fragten, den abgefleischten Finger durch die Oeffnung zusteckte. Was er in einem fingirten Brief des Pherecydes an den Thales bei'm Diogenes I. 122, von sich selbst erzählend, so ausdrückt: διεὶς δάκτυλον διὰ τῆς κλειήθρης, sagt Aelian VII. IV. 28: διὰ τῆς ὀπῆς τῆς κατὰ τὴν θύραν διείρας τὸν δάκτυλον. Durch dieses Loch fiel in das sonst ganz dunkle Schlafzimmer gewöhnlich der einzige

dazu eingerichteten Schlüssel geschehen. Und wie war dieser gestaltet? Was sagt uns Homer selbst darüber?

Die versprochene Fortsetzung dieses Aufsatzes erschien nicht. Dagegen fand sich in Böttiger's Nachlafs ein gröfseres Bruchstück einer anderen Abhandlung über denselben Gegenstand vor, das, wenn es auch nicht gerade jenen abgebrochenen Aufsatz fortsetzt, doch viel Lehrreiches über den darin behandelten Theil der antiquarischen Technologie enthält, und daher an dieser Stelle als ἀνέκδοτον seinen Platz mit vollem Recht einzunehmen scheint.

(Anmerk. d. Herausgebers.)

Die ältesten Schlösser waren nichts Anderes als hölzerne Fallriegel, serrures de bois de coulisse, wie sie schon Thevenot und Rauwolf, Reise nach Palästina, S. 23 f., und Volney, Voyage en Syrie, T. II. p. 401. ed. pr., noch jetzt im Orient sahen. Um diese Riegel unbeweglich und fest zu machen, liefs man eine Art von metallener Kugel, die Eichel genannt, in den Riegel ein; um diese Kugel heraufzuheben und so den Riegel schiebbar zu machen, liefs man einen spitzen Haken, der gerade in eine kleine Oeffnung der Kugel pafste, durch ein in die Thüre oberhalb des Riegels geschnittenes Loch hinein, zog so die Kugel aus dem Riegel und den Riegel von der Thür, und öffnete so, was man öffnen wollte. So war es wenigstens in späteren Zeiten unter Griechen und Römern, und so haben die Sache Casaubonus zu des Aeneas Poliorceticis, T. III, p. 511. Polyb. ed. Ernest., und Saumaise zum Solin, p. 649 ff., (die ausführlichste, nur, wie alle Untersuchungen von Saumaise, auch sehr verwirrte Entwickelung dieser Sache) zu erklären gesucht. Früher war wohl der Apparat mit der metallenen Kugel, βάλανος der Griechen, pessulus der Lateiner, noch gar nicht bei den Riegeln. Auf jeden Fall ist aber weder an ein Schlofs, noch an einen Schlüssel neuerer Art zu denken, wo die Alten nur Riegel und Riegelheber kannten. Sera, woraus mehrere neuere Sprachen unsere künstlichen modernen Schlösser benannt haben, heifst bei den Römern immer nur ein Riegel; die Schlüssel selbst aber (κλεῖδες, claves) blieben ein sichelförmiges Eisen von beträchtlicher Gröfse. Diese Gestalt mufsten sie haben, damit sie, durch die kleine Thüröffnung (diese heifst claustrum, clostellum und war doch immer so grofs, dafs man einen Denar durchstecken konnte, s. Seneca, de Benef. VII. 21.) durchge-

---

Lichtstrahl des Tages, woher Lucian, Necyom. c. 22. T. 11. p. 486. ein Gleichnifs entlehnt. Dieselbe Oeffnung spielt auch schon in den verliebten Tändeleien im Hohenliede V. 4. ihre Rolle, wobei die neueren Erklärer auch nicht müssig gewesen sind.

steckt; den Riegel erreichen konnten. Ein solcher Schlüssel mufste bei grofsen Thüren nothwendig auch eine beträchtliche Gröfse und durchaus die Gestalt einer Sichel, nur nicht ihre Schärfe, und eine andere Spitze haben, und diese ursprüngliche Gestalt zeigt selbst noch ein altes Sternbild in der Figur der Cassiopea am Himmel, wo die Sterne eine solche Rundung machen nach Aratus, Phaenom. 192 — 195. Die Unkunde dieser ältesten sichelförmigen Schlüssel hat sowohl den grofsen Joseph Scaliger in seinen Anmerkungen zum Manilius, als Saumaise in seinen Exercit. ad Solin. p. 651, zu ganz unstatthaften Erklärungen verleitet. Der gelehrte Bischof Daniel Huet hat das Verdienst, die wahre Gestalt dieses Sternbildes sowohl, als der Schlüssel des früheren Alterthums, die Eustathius zur Odyss. XXI. 7. ausdrücklich κλεῖδας δρεπανοειδοῦς nennt, in's rechte Licht gestellt zu haben, sowohl in seinen Anmerkungen zum Manilius, I. 355. p. 8, als in den Huetianis, ch. 96. p. 243 f., wo er die Stelle aus dem Propheten Jesaias XXII. 22, in welcher Gott dem Eliakim verspricht, den Schlüssel David's auf seine Schultern zu geben, dadurch zuerst richtig erklärt, dafs man diese ziemlich lastenden Schlüssel mit ihrer Krümmung über die Schultern gelegt trug, wie manche unserer Schnitter diefs auch jetzt noch mit den Sicheln zu thun pflegen. Diefs ist eben die κλεὶς κατωμαδία der Priesterin der Ceres bei'm Callimachus, H. in Cer. 45, worüber derselbe Huet in seiner Demonstratio Evangelica, c. 105. p. 487. ed. Paris, gleichfalls in Beziehung auf die Stelle im Jesaias mehrere feine Bemerkungen gemacht hat. Daher wurden selbst andere sichelförmige Gabeln oder Haken mit der Benennung solcher Schlüssel belegt, so z. B. in der Aufzählung des Küchengeräthes, welches ein Koch dem Mercur als Weihgeschenk dedicirt, in einem griechischen Sinngedicht des Ariston, Analect. T. II. p. 258. 1, das βαθυκαμπὴς κλεὶς συῶν, welches der gelehrte neueste Commentator Jacobs, Comment. Vol. II. P. II. p. 257, mit Recht für etwas dunkel hält, das aber aus dieser alten Schlüsselform ganz deutlich wird. Man urtheile nun selbst, ob die Abbildung der Schlüssel des Apostels Petrus, wie sie gewöhnlich in dem christlichen Kunst-Cyclus erscheinen, nicht ein neuer Beitrag zu den lächerlichen Mifsgriffen der neueren Maler ist. Ueberall, wo die κλειδοῦχοι als Priesterinnen vorkommen, z. B. Iphigenia bei'm Euripides, Iphig. in Taur. 130, Kallithoe, als Priesterin der Argivischen Juno in einem Fragment aus der Phoronis bei'm Clemens Alexandr. Strom. I. p. 349. A, mufs man sich ihre Figur so denken, wie die der Nicippa in der Hymne des Callimachus. Ja selbst die gröfsten Bildhauer, Phidias und Euphranor, hatten Priesterinnen in dieser Stellung gearbeitet, die Plinius XXXIV. s. 19. 1 und 16. unter der blosen Benennung Cliduchus, eximia forma, anführt und Hardouin ganz mifsversteht. Und so erklärt sich nun auch das dens aduncus, fixus u. s. w. vom Schlüssel

bei'm Ovid, Tibull und bei anderen römischen Dichtern viel deutlicher, als wenn man mit Saumaise, der dabei immer angeführt wird, (z. B. bei'm Tibull I. 2. 18.) an einen Kamm denkt, der an den geraden Schaft des Schlüssels befestigt ist. Ich bin überzeugt, dafs auch die Bildnisse der alten Gottheiten, der Cybele, Proserpine, Hekate, des Janus u. s. w., die als schlüsseltragende Götter vorgestellt wurden (s. Wesseling, Observat. I. 3. p. 7 ff., und noch ausführlicher Christ. Gottlieb Schwarz in seiner Abhandlung de diis clavigeris, Altdorf, 1728.) ursprünglich auch mit solchen sichelförmigen Schlüsseln vorgestellt wurden, und dafs, was man auf mehreren alten Denkmälern für einen Saturn mit der Sichel angesehen hat, nichts Anderes als der Janus mit dem Schlüssel ist (Ovid, Fast. I. 99). Man vergleiche nur, um sich hiervon zu überzeugen, in Tassie's Catalogue die pantheistische Abbildung des Janus auf einem alten Carneole (pl. XV. n. 776.), wo Raspe den Haken in der rechten Hand des Gottes selbst für einen Schlüssel erklärt.

Natürlich wurde dieser einfache Schlüsselhaken nach und nach immer kunstreicher zugerichtet. Er bekam nun die Gestalt eines rechten Winkels, wovon der eine Schenkel den Griff, der andere aber den einigemal eingezackten Kamm bildete. Mit einem solchen Schlüssel erscheint Hekate in einer kleinen capitolinischen Bronze, die man auch in Lens, Costume der Völker des Alterthums, pl. 31. fig. 101, abgebildet findet. Diefs scheint die Gestalt der eigentlichen Lakonischen Schlüssel gewesen zu sein, über welche mehrere Schriftstellen bei'm Aristophanes und Plautus vorkommen. Endlich ging es auch hier, wie mit einigen anderen, fast noch unentbehrlicheren Geräthschaften des Alterthums, der Badestriegel und dem Salbenfläschchen. Wie man diese am Ende in ein einziges Werkzeug zu vereinigen wufste (von den Griechen mit einem besonderen Worte ληκυθοξύστρα genannt, die Abbildung s. bei Visconti, Mus. Pio-Clement. T. III. tab. 8. n. 3), so verfiel man auch auf die Idee, beide verschliefsende Werkzeuge, den Siegelring und den Schlüssel, in Eins zu verschmelzen, und so entstanden die noch jetzt in grofser Anzahl in Antikensammlungen befindlichen Ringschlüssel, dergleichen man in Pignori, de servis, in Bonanni, Mus. Kircherian. Class. V. tab. 4. n. 3 seq., in Beyer's Thesaur. Brandenb. T. III. p. 423, und aus diesem bei Montfaucon abgebildet findet. Es ist gewifs, dafs an den Ringen dieser Schlüssel eine Art von Petschaft angebracht gewesen ist, gewöhnlich eine Chiffre oder einige Buchstaben, die in das Metall selbst eingegraben waren, zuweilen aber auch ein geschnittener Stein. S. Caylus, Recueil T. I. tab. 94, 7. T. IV. tab. 55. 5. Saumaise zum Solin, S. 642, hatte daher sehr Unrecht, wenn er behauptete, dafs die Ringe von dergleichen Schlüsseln nicht gesiegelt hätten, ein Irrthum, den auch schon Smetius in den

Antiquit. Neomag. p. 26. richtig bemerkt hat. Auch hatte Mariette in seinem trefflichen Traité sur les pierres gravées, p. 104, das Unhaltbare dieser Behauptung eingesehen. Freilich haben die meisten Schlüsselringe, die dort Saumaise selbst, dann Lipsius zum Tacitus und Andere abbilden liefsen, keine Spur eines Petschafts. Aber Alles, was daraus folgt, ist höchstens, dafs man in späteren Zeiten, wenn nun einmal diese Form mit den Ringen an den Schlüsseln die allgemein übliche war, den Schlüsseln auch dann Ringe an die Griffe gab, wenn von Siegeln dabei nicht mehr die Rede war. Denn es ist bekannt, dafs eine einmal gegebene Form in gewissen Meubles und Werkzeugen in der einmal angenommenen Handwerks-Tradition noch viele Jahre lang fortdauern kann, wenn auch die Ursache, warum der erste Erfinder dieser Gestalt den Vorzug gab, schon längst weggefallen ist. Ueberhaupt scheinen aber die meisten Schlüssel-Antiquaglien, woraus man die Abwesenheit des Siegels beweisen könnte, in weit spätere Zeiten zu gehören.

Und die Zeiten müssen auch hier, wie in allen antiquarischen Forschungen, sorgfältig unterschieden werden. In allen altgriechischen Schriftstellern ist auch nicht die geringste Spur von dem, was wir Vorlegeschlofs nennen, oder überhaupt von künstlichen und kleinen Schlössern zu entdecken. Ja selbst gröfsere Kästen wurden selten mit Schlüsseln verschlossen. Diese gehörten gewöhnlich nur zum Verschlufs der Thore, Hausthüren und Kammerthüren. Sehr oft konnte also der Fall eintreten, dafs man allerlei Kostbarkeiten, die man in Kisten oder Schläuchen verschlossen hielt, Geldbehältnisse, Schatullen und dergleichen erst versiegelte und dann noch im Gemach, wo sie aufbewahrt wurden, mit einem Schlofs an der Thüre unter Riegel und Schlüssel hatte. So erkläre ich mir die kraftvolle Stelle in den Eumeniden des Aeschylus, wo Pallas als die hochbetraute Tochter des Zeus sich rühmt (V. 814. ed. Herm.),

Auch ich bin stolz auf Zeus! was braucht's der Rede!
Denn von den Kammern, wo des Vaters Blitz
Versiegelt liegt, weifs ich allein die Schlüssel.

Was war natürlicher, als dafs nun irgend ein mifstrauischer Geizhals die Schlüssel zu seinen Schatz- und Vorrathskammern selbst wieder in ein Kästchen schlofs und dieses Kästchen auf's Neue versiegelte. Und diefs wurde bald allgemeine Sitte. Denn bei der unbeholfenen Gröfse dieser Schlüssel und dem gänzlichen Mangel an Taschen in den Kleidungstücken des Alterthums konnte man sie nicht füglich bei sich tragen. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als diese Schlüssel selbst, wenn man ausging, wieder

in ein besonderes Kästchen einzusiegeln. Ein Geschichtchen, welches Diogenes von Laerte, IV. 59, und Numenius bei'm Eusebius, Praep. Evang. XIV. p. 648. ed. Vig., von dem Akademiker Lacydes erzählen, macht die Sache vollkommen klar. Da er ein guter Wirth war, so pflegte er den Schlüssel von der Speisekammer immer selbst abzuziehen und in ein Kästchen (εἴς τι κοῖλον γραμματεῖον sagt Numenius) einzusiegeln. So weit ist Alles nach der gewöhnlichen Sitte. Dafs er nun aber den Ring, womit er das Kästchen versiegelt hatte, wieder durch das Schlüsselloch in die Kammer warf und sich nun einbildete, alle seine Schäfchen vortrefflich in's Trockene gebracht zu haben, diefs erwirbt ihm die Belobung des Diogenes, τοῦτόν φασι περὶ οἰκονομίαν γλυκύτατα ἐσχηκέναι, d. h. er soll sich in seiner Wirthschaft recht lächerlich und pinselhaft benommen haben. Denn diefs heifst eben nach einem bekannten attischen Charientismus γλυκύς, γλύκων, s. Ruhnken zu Timaei Gloss. p. 132. ed. post. Daher ist auch die von Menage zum Laert. p. 183. gebilligte Verbesserung des Gataker, der γλισχρότατα zu lesen vorschlug, völlig unstatthaft. So erklärt sich nun auch die Stelle in Tertullian's Apologetico c. 6, wo er erzählt, dafs eine römische Matrone ob resignatos cellae vinariae loculos von ihren Verwandten zum Hungertod verurtheilt worden sei. In dem Kästchen, das die Weintrinkerin entsiegelt hatte, steckten nur die Schlüssel zum Weinkeller. In dem Theophrastischen Charakter des Mifstrauischen (XVIII. 2.) heifst es, er frage bei'm Schlafengehen seine Frau: εἰ κέκλεικε τὴν κιβωτὸν (der Mifstrauische also hat sogar eine verschlossene Kiste, diefs ist schon ein Charakterzug) καὶ εἰ σεσήμανται τὸ κοιλιούχιον. Dieses letztere Wort habe ich stets für eine Mifsgeburt der Abschreiber gehalten. Weder Schneider S. 193, noch Coray p. 297, haben in ihren neuesten Ausgaben etwas darüber entscheiden wollen. Mir scheint aber Sylburg's Muthmafsung κλειδούχιον der Wahrheit am nächsten zu kommen. Diefs bedeutet eine Schlüsselbüchse. Nun ist diefs eine wahre Steigerung im Begriff des Mifstrauischen und daher ungemein charakteristisch. Er fragt seine Frau, der als Hausfrau diefs Alles zukommt, zuerst, ob der Geldkasten wohl verschlossen ist, und dann, ob sich auch die Schlüssel davon in der Schlüsselbüchse wohl eingesiegelt befinden. So vergräbt ein Geizhals bei Goldoni erst das Schatzkästchen in einen Winkel des Gartens und dann den Schlüssel dazu in einem anderem Winkel des Hofes. Alle diese Schlüssel waren ihrer Bestimmung nach von beträchtlicher Gröfse und gewifs nicht dazu geeignet, die Narthezien und zierlichen Putz- und Schmuckkästchen eleganter Frauen zu verschliefsen. Unter den Schlüsseln, die bei Nimwegen gefunden worden, und die Smetius, Antiquit. Neomag. p. 75, beschreibt, waren mehrere von beträchtlicher Schwere und bis zu zehn Zoll lang. Solche Schlüssel trug nun

wohl kein Mensch bei sich, der sich nur irgend noch einen Sclaven in seiner Armuth erzeugen konnte, es müfste denn ein so jämmerlicher Schlucker gewesen sein wie jener römische Ritter bei'm Martial V. 36.

> Equiti superbo, nobili, locupleti
> Cecidit repente magna de sinu clavis.

XII.

Zur Holzsparkunst der alten Römer.

Aus einer Vorlesung.

Klagen über drückenden Holzmangel sind in unserem Vaterlande allerdings weit älter, als man gewöhnlich glaubt. Dieser Mangel wurde schon im vorigen Jahrhundert in vielen Provinzen Deutschlands sehr lebhaft gefühlt, und war zum Theil eine Folge des auch den teutschen Forsten und Waldungen sehr verderblichen dreifsigjährigen Krieges. Der durch seine Schriften und Schicksale berüchtigte Arzt, Alchymist und Vielwisser, Dr. Johann Joachim Becher, gibt in seinem, zur Kenntnifs des damaligen Zeitalters noch immer brauchbaren Tractate, stulta sapientia, oder närrische Weisheit genannt, einen Auszug aus einem Buch, die Holzsparkunst betitelt (S. 127), und bezieht sich zugleich auf eine andere, erst neulich herausgekommene Schrift, die folgenden Titel führt: Die gnädige Vorsorge Gottes im Holzmangel, welche sich vor wenig Jahren in Entdeckung derer Steinkohlen, anjetzo aber in Offenbarung einer neuen und besondern Invention erwiesen, vermittelst welcher die halbe Feuerung bei'm Stubenheizen kann erspart werden, so auf erhaltenes gnädiges Privilegium der Inventor zu entdecken sich erbietet. Diese Schriften erschienen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und beweisen schon durch ihre Ueberschriften, dafs die Holznoth in der Litanei eines ehrlichen teutschen Hausvaters schon damals nicht die letzte Stelle einnahm und dem Erfindungsgeist speculativer Köpfe die in unseren Tagen so berühmten Heizmaschinen und Sparöfen früh genug offenbarte. Späterhin und vom Anfange dieses Jahrhunderts an liefse sich vielleicht mit nicht allzu grofser Mühe eine fortlaufende Geschichte und Literatur der edeln Holzsparkunst verfertigen, welcher in unseren Tagen als ganz neu gepriesenen Erfindung wahrscheinlich Mancher ein weit früheres Datum anweisen würde *). Ich überlasse

*) Vieles zu dieser Literatur-Gehöriges findet sich in einer Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus Tom. X. (Lips. 1721) Joh.

indeſs, wie billig, die Bearbeitung dieser Geschichte einem mit den ökonomischen und staatswirthschaftlichen Schriften neuerer Zeiten besser bekannten Manne, als ich bin. Die Preisfrage, welche die churfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften über die beſsten Mittel, dem einreiſsenden Holzmangel in und um Erfurt herum vorzubeugen, auf das Jahr 1793 aufgegeben hat, wird, wie ich im Voraus überzeugt bin, nicht allein für den engeren Kreis, für welchen sie eigentlich bestimmt ist, die nützlichsten Forschungen und Resultate hervorbringen, sondern auch noch in einem weiteren Umfang einer Menge technischer und literarischer Beobachtungen über diesen, unserem Zeitalter höchst interessanten Gegenstand mehr Umlauf und Gemeinnützigkeit zu verschaffen wissen, und hierbei wird die Literatur und Geschichte der Holzsparkunst in neueren Zeiten auch nicht vergessen werden *).

Ich versuche es hier, einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Holzsparkunst aus dem Alterthume zu liefern, das auch über diesen Gegenstand noch manche bis jetzt von den Alterthumsforschern entweder ganz übersehene, oder nur angedeutete Winke enthält **).

Gottfried Büchner, furnus commodissimus mit einer Abbildung dieses Sparofens. Der Verfasser fängt gleich damit an, daſs die Klage über den Holzmangel jetzt allgemein sei.

*) Beantwortung der Preisfrage: wie ist dem einreiſsenden Holzmangel abzuhelfen? Erfurt, Kaiser 1794.

**) Zu den letzteren rechne ich z. B. die scharfsinnige Bemerkung des Grafen von Caylus über die Porcellane und emaillirten Amulete der alten Aegypter in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et des Belles Lettres T. XXXI. p. 49, 50, wo er auf die Feuerarbeiten dieses so holzarmen Volkes durch eine mit Kunst verstärkte Gluth aufmerksam macht und mit Recht hinzusetzt: si l'on examine la quantité de bois et de charbon, qu'on emploie en Europe pour les moindres opérations de la Chimie, on ne verra pas sans étonnement les Egyptiens produire avec des agens si faibles des effets si considérables. Hierher rechne ich auch den merkwürdigen Gebrauch, der nach einem Fragment des alten Geschichtschreibers Cl. Quadrigarius vom Alaun gemacht wurde, um dadurch die Unentzündbarkeit des Holzes, ein in unseren Tagen so vielfach versuchtes Kunststück, zu bewirken, welches Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, II. Th. S. 107, durch einen Anstrich von stark gesättigter Vitriollauge zu erklären sucht. Verwandt mit diesem Mittel, Holz gegen Feuer zu sichern, ist der Gebrauch des Essigs in der Belagerungskunst (Lips. Poliorcet. V. 9, p. 641.) und bei den Feuerlöschungsanstalten der römischen Polizei (Heubach, de Politia Romanorum p. 58.).

Nicht ganz uninteressant würde vielleicht eine Uebersicht aller der Erfindungen und Hilfsmittel sein, wodurch schon in den frühesten Zeitaltern die Bewohner jener asiatischen Ebenen, wo noch jetzt das Brenn- und Bauholz zu den gröſsten Seltenheiten gehört, den Holzmangel zu ersetzen gesucht haben. Stroh, Sträuche, Pflanzen und mit Stroh zusammengeknetete Mistkuchen waren und sind zum Theil noch das gewöhnliche Feuerungsmaterial des Morgenländers *), und es bleibt daher immer ein unerklärbares Räthsel, wie jene holzarmen Völker so viele nur durch Schmelz- und Brennöfen zu bewirkende Kunstwerke haben hervorbringen können. Aehnliche Schwierigkeiten finden sich bei dem Berg- und Hüttenwesen der Alten, die selbst nach dem, was neuerlich Reitemeyer, Florencourt und Schneider darüber geschrieben haben, noch manche Aufschlüsse und Erläuterungen erwarten. Ich überlasse es sachkundigeren Männern, uns hierüber Belehrungen zu ertheilen, und bleibe für jetzt nur bei einem einzigen Artikel, der Holzconsumtion im alten, unserem Gesichtskreis aber doch schon näher liegenden Rom, stehen. In dieser ungeheueren Stadt war das Verbrennen der Todten mehrere Jahrhunderte hindurch allgemeine Volkssitte. Welche unermeſsliche Holzvorräthe waren hierzu nöthig! Und lehrte nicht auch hier der immer mehr einreiſsende Mangel dieses unentbehrlichen Bedürfnisses, allerlei Kunstgriffe und Ersparnisse anzuwenden?

Als im Jahr 1785 der Kaiser Joseph, theils aus anderen Gründen, theils auch in der Absicht, dem in den österreichischen Staaten hier und da sehr fühlbaren Holzmangel durch Holzersparnisse aller Art abzuhelfen, in allen seinen Erblanden den hölzernen Särgen den Krieg ankündigte, bediente man sich in einigen Tractätchen, in denen man die orthodoxen Särge gegen die heterodoxen Säcke in Schutz nahm, unter anderen auch dieses Arguments: die früheren Christen, welche die Sitte des Begrabens in Särgen an die Stelle der heidnischen Todtenverbrennung gesetzt hätten, wären gewiſs auch gute Financiers gewesen, da sie sich statt der zum Verbrennen nöthigen Holzstöſse nur mit einigen Bretchen zu einem Sarge begnügt hätten. Ich bin weit

*) Es gehörte daher zu den sonderbarsten Verirrungen des bekannten, durch die Zöglinge seiner Schule lange perennirenden Professors Orientalium in Jena, Joh. Andr. Danz, daſs er in dem dürren, holzarmen Palästina von David eine ganze Nation zu Holzsägern anstellen lieſs, in einer Dissertation de mitigata Davidis in Ammonitas crudelitate. In der Stelle 2. Sam. 12, 31 ist offenbar von der barbarischen Todesart der Morgenländer, der Zersägung, die Rede, womit der israelitische König, der hier nichts vor seinem Zeitalter voraus hat, seine Feinde, die Ammoniter, hinrichtete. Vergl. Michaelis, Mos. Recht, §. 64.

entfernt, mir über diese ganze Sache, über die so schon der Erfolg entschieden hat, ein Urtheil anmaſsen zu wollen. Aber das getraue ich mir zu behaupten, daſs man sich das Verbrennen der Todten bei einer so unzählbaren Volksmenge, als das alte Rom in seinem blühendsten Zeitalter faſste, mit einem weit beträchtlicheren Holzverlust verbunden denkt, als es wirklich der Fall war, und daſs vielleicht auch hier zur Geschichte der Holzsparkunst ein Beitrag zu erwarten sei, den man von dieser Seite am wenigsten vermuthen sollte.

Man kann nicht läugnen, daſs, dem ersten Anscheine nach zu urtheilen, die Todtenverbrennung in einer Stadt, wie Rom war, eine gewaltige Menge des ausgesuchtesten Brennholzes weggefressen haben muſs. Rom hatte unter den Kaisern, nach der genauesten Berechnung des Nardini (Roma antica III. p. 88., VIII. p. 498. seq.) 48,382 Häuser. Rechnet man nun, wie von Messance in seinen Bevölkerungslisten von Paris gethan hat, auf jedes Haus im Durchschnitt 25 Personen, so erhalten wir die Summe von 1,200,000 Bewohnern, eine Zahl, die nach Allem, was wir aus alten Schriftstellern über die Bevölkerung dieser Riesenstadt schlieſsen können, im Geringsten nicht übertrieben ist *). Wollte man ferner die Todtenlisten der volkreichsten Stadt in Europa, die bills of mortality von London, mit den freilich nur dem Namen nach noch erhaltenen tabulis Libitinae oder Sterbelisten des alten Roms muthmaſslich vergleichen, so wissen wir, daſs London jährlich, im Durchschnitt genommen, gegen 20,000 Gestorbene zählt, was, nach der bei den gröſsten Städten angenommenen Proportion von

*) Unter den Bedlamsstreichen des unsinnigen Heliogabal erzählt Lampridius (c. 26) auch diesen, daſs er 10,000 Pfund Spinnweben aus den Häusern Roms zusammengebracht hätte, um nach diesem Maſsstab die Gröſse der Stadt zu bestimmen. Man geräth fast in Versuchung, an eine heimliche Verwandtschaft mit jenem Kaiser bei einigen neueren Gelehrten zu glauben, die sich in der Bevölkerung Roms zu den lächerlichsten Angaben verstiegen haben. Der gelehrte Isaak Vossius gibt in einer Art von Begeisterung über die unermeſsliche Gröſse der Weltbeherrscherin Rom dieser Wunderstadt 14 Millionen Einwohner (in Observationum variarum libro, Lond. 1684, p 34.), oder gerade so viel, als die beiden Königreiche Portugal und Spanien, zusammen genommen, in unseren gewöhnlichen statistischen Tabellen zugetheilt bekommen. Ich bin in meiner Angabe dem scharfsinnigen Verfasser der Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs gefolgt (Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire t. V. p. 235, ed. Basil), welche mit der genauen Berechnung des Brotier in seinen Anmerkungen zum Tacitus (T. II. P. 380.) fast ganz übereinstimmt.

1 zu 25 auf eine Bevölkerung von 5- bis 600,000 Menschen schliefsen läfst. Demnach würden im alten Rom, das wenigstens noch einmal so viel Einwohner fafste, gegen 40,000 Menschen gestorben und, wäre diesen allen auf besonderen Holzstöfsen die letzte Ehre erwiesen worden, auch 40,000 Scheiterhaufen erforderlich gewesen sein. Nun scheint es aus Erfahrungen der peinlichen Criminaljustiz, die, dem milden Genius unseres Jahrhunderts sei es gedankt, immer mehr zu den Seltenheiten zu gehören anfangen, ziemlich erweislich, dafs, um einen Menschen nicht etwa nur zu rösten, sondern bis auf die Knochen zu Asche zu verbrennen, was bei den Leichen der Alten durchaus der Fall war, wenigstens drei Klaftern Holz nöthig sind *). Mithin hätte nach dieser allgemeinen Berechnung das alte Rom blos zum Verbrennen seiner Todten 120,000 Klaftern Holz nöthig gehabt. Gewifs eine ganz ungeheuere Holzconsumtion bei einem einzigen für die Bedürfnisse der Lebenden so aufserwesentlichen Artikel selbst in der gröfsten Stadt der alten Welt! Und doch findet sich nirgends eine Spur des Holzmangels oder einer Klage über die zu grofse Theuerung dieses Artikels für die so zahlreiche ärmere Klasse der Einwohner Roms **).

Denn mag auch die Holzzufuhr durch Holzflöfsen auf der Tiber und durch Holzlieferanten in den Hafen von Ostia aus allen Provinzen des Reichs noch so beträchtlich gewesen sein ***), so

*) So viel rechnete man zu der Zeit, wo die Rathskämmereien oft in dem Falle waren, diesen Aufwand in ihren Rechnungen aufzuführen, gewöhnlich auf einen Scheiterhaufen einer armen Hexe. Man scheint aber dabei die Reisbündel und andere Feuermaterialien, die noch aufserdem nicht gespart wurden, nicht mit in Anschlag gebracht zu haben. Man sehe die in der Vorrede zum Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse von Schwager (Berlin 1784) angeführten Schriftsteller.

**) Der Verfasser der mit Recht gekrönten Preisschrift de Politia Romanorum, Heubach, fand bei seinen genauen Untersuchungen nichts hierher Gehöriges in den römischen Schriftstellern und Gesetzbüchern, und sagt daher §. 33, p. 41: Lignorum inopiam Romae fuisse nusquam legimus, neque unquam sub imperatoribus, ut alia pleraque ad vitam sustentandam necessaria, ligna distributa.

***) Es finden sich von der Holzzufuhr, die Rom nothwendig von allen Seiten erhalten mufste, nur wenige Spuren in den römischen Schriftstellern. Die meisten hat Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, B. III. S. 162 ff., gesammelt, wo doch die Hauptstelle von den Holzflöfsen aus Etrurien bei'm Strabo, V. p. 340 A., nicht angeführt ist. Ohne Zweifel waren die lignarii, die vor der porta trigemina nächst der Tiber wohnten (Liv. XXXV. 41), Holzhändler, die mit Flofsholz handelten. Der Vater des

läfst sich doch immer nicht begreifen, wie bei einem solchen, Jahrhunderte fortdauernden Holzverbrauche, wozu in der Folge noch die grofse Menge von Thermen und Badehäusern kam, der Holzpreis nicht sehr beträchtlich gestiegen und für die ärmere Klasse, die zu 2- bis 300,000 täglich durch Kornspenden von den Kaisern ernährt werden mufste, viel zu theuer geworden sei.

Ich weifs wohl, dafs man gewöhnlich annimmt, es sei neben dem Verbrennen auch immer noch das Begraben im Gebrauch gewesen, und dafs man durch diese einzige Bemerkung den Hauptknoten in dieser Schwierigkeit lösen könne. Aber es ergibt sich bei genauerer Prüfung dieses Vorgebens, dafs es meist auf falschen Annahmen beruht und uns also damit wenig geholfen sein dürfte *). Schon in den früheren Zeiten war die Todtenverbrennung eigentliche Nationalsitte der Römer, und wenn einige Familien, wie die Cornelische, vor dem Sylla Ausnahme davon machten, so wird diefs auch als eine besondere Anomalie und Abweichung von der Regel angeführt. In der Folge und gerade in den Zeitaltern, von welchen hier die Rede ist, galten auch diese Ausnahmen nicht mehr und der Vornehmste, wie der Geringste kannte im Allgemeinen keine andere Art der Leichenbestattung **), bis das Christenthum aus seinen Begräbnifshöhlen und Katakomben heraus auch hierin ein neues Ritual einführte und an die Stelle des Genius mit der gestürzten Leichenfackel die entfleischten Gerippe und abgefaulten Todtenköpfe seiner geglaubten Märtyrer aufstellte.

Wenn nun wirklich in den blühendsten Zeiten Roms alle Todten dieser einzigen Stadt, die einst Lucan mit Recht ge-

---

Kaisers Pertinax war auch ein solcher Holzlieferant, der seine Niederlage auf dem Apennin hatte. S. Reimarus zum Dio, p. 1227, 17.

*) Nur bei den Kindern, die unter dem siebenten Jahre starben, (man sehe aufser den Stellen bei Kirchmann p. 11. den Servius zu Virgil's Aen. III, 22.) und den vom Blitz Erschlagenen (Fulguriti) scheint die Nekrokaustie wirklich nach leicht zu erklärenden abergläubischen Satzungen nicht stattgefunden zu haben. Sonst war das Verbrennen in den blühenden Perioden Roms durchaus allgemein.

**) Selbst wenn epidemische Faulfieber oder, wie man sie damals nannte, Pestkrankheiten Tausende der Einwohner wegrafften, brannten doch in den Vorstädten Scheiterhaufen, da man doch durch das Begraben der Leichen der Ansteckung weit schneller und leichter hätte entgehen können. Wenn daher Ovid eine Pest schildern will, so heifst es: dicitur omine ab isto Roma suburbanis incaluisse focis. Fast. II, 549. Sogar der arme Winzer, der sein Leben bei'm Erklettern der hohen Weinstöcke auf's Spiel setzte, bedung sich rogum et tumulum, Plin. XIV, 1. s. 3.

neris humani capacem nannte (die ihren Nationalsitten getreuen Fremdlinge und aufser diesen etwa noch die eigentlichen Lazzaronis, Bettler und ärmsten Sclaven ausgenommen), alle verbrannt wurden, und wenn auf der anderen Seite dennoch keine Spur von Holzmangel oder Theuerung zu entdecken ist, und Schriftsteller, welche andere Ungebührnisse und Unkosten bei den Begräbnissen nicht ungerügt lassen, hierüber ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten *), so sind wir freilich aus diesem fernen Standpunkte nicht vermögend, alle Dunkelheiten jenes antiquarischen Räthsels zu durchschauen, aber Einiges können wir uns doch mit Hilfe der alten Schriftsteller richtiger erklären, Einiges auch wirklich als einen Beitrag zur Holzsparkunst der Alten ansehen lernen.

Ueberhaupt müssen wir es nie vergessen, dafs dort, wo wir eine Schilderung feierlicher Leichenverbrennungen bei römischen Schriftstellern, besonders den Dichtern Tibull, Properz und Statius, finden, immer nur die Rede von Prunk- und Paradeleichen der Vornehmeren ist, wobei auch der Scheiterhaufen, der dann eine altarförmige Gestalt (ara, s. Heyne zu Virgil's Aeneide VI, 177.) und oft mehrere Aufsätze erhielt, dem übrigen Pomp durch Gröfse und Holzverschwendung vollkommen angemessen sein mufste, dafs man aber diefs nicht auf alle Todtenverbrennungen der weniger vermögenden und armen Volksklassen übertragen müsse. Bei diesen letzteren war das Holz weder gehobelt, noch gemalt, und gerade nur so viel, als zum Verbrennen selbst unumgänglich nöthig war **), und hier bediente man sich auch häufig anderer Feuer-

---

*) In einem Fragment des Varro (περὶ ταφῆς p. 269, edit. Bipont.) wird dem Heraklides Ponticus deswegen ein Lobspruch ertheilt, weil er das Verbrennen der Leichen empfohlen habe, Demokrit aber darum für einen Thoren erklärt, weil er das Mumisiren in Honig anrieth. Denn, setzt der Satiriker hinzu, hätte der letzte Vorschlag allgemeinen Beifall gefunden, wahrlich, wir würden dann das Glas Meth mit sechs Ducaten bezahlen müssen! (quem si vulgus sequutus esset, peream, si centum denariis calicem mulsi emere possemus.) — Der ältere Plinius, der sich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen läfst, eine Thorheit seines Zeitalters mit einer rhetorischen Exclamation zu züchtigen, moralisirt zwar verschiedentlich auch über das Anmalen der Scheiterhaufen, XXXV, 7. s. 31., über das Verbrennen der Spezereien mit den Todten, XII, 18. s. 41. u. s. w., aber nirgends beklagt er sich über den durch die Todtenverbrennungen veranlafsten Holzaufwand.

**) Den verstümmelten Körper des an der ägyptischen Küste ermordeten Pompejus verbrannte sein Freigelassener Philippus mit den morschen Ueberresten eines alten Fischerkahns. Diese πυρκαΐαν ἀναγκαίαν, wie sie bei'm Plutarch (in Pompejo p. 661, E.) heifst,

materialien, die aufser dem Vortheil der Wohlfeilheit auch eine leicht auflodernde und schnell verzehrende Flamme gaben. Noch heut' zu Tage ist in Italien der Gebrauch von gewissen Schilf- und Rohrgattungen statt des Holzes allgemein, und einige Arten davon könnten vielleicht auch in unseren Stadtgräben und an sumpfigen Orten, wo sonst nichts wächs't, mit gutem Vortheil gezogen werden. Im Alterthum machten die Schilfpflanzungen (arundineta) einen eigenen Artikel der Landwirthschaft aus *), und es ist höchst wahrscheinlich, dafs man sich ihrer auch bei Todtenverbrennungen eben so gut zu bedienen gewufst habe als der dürren Rebholzbüschel (sarmenta), die man immer als ein gewöhnliches Feuerungsmaterial in jenen Ländern benutzte, und deren Gebrauch zu Scheiterhaufen Plinius bei Gelegenheit einer wundersamen Anekdote von einem Patricier, dessen Leiche von der Heftigkeit der Gluth vom Scheiterhaufen herabgeworfen wurde, ausdrücklich erwähnt **).

Es fehlte aber auch nicht an allerlei Mitteln, mit möglichster Holzersparnifs dennoch die Gluth des Feuers zu verstärken. Schon die Oele und Spezereien, mit denen man vor dem Verbrennen der Leichen und während desselben so verschwenderisch umging, mufsten den Flammen neue Nahrung zuführen und die damit eingesalbten Körper zünd- und brennbarer machen. Allein diefs war doch nur ein Luxus der Reichen, bei denen es auf Holzersparnifs nicht abgesehen sein konnte. Weit häufiger und wohlfeiler scheint der Gebrauch gewesen zu sein, den man von gewissen Wollkräutern, als dem Wollgrase (eriophorum Linn.), dem Semsen (scirpus) und den Binsen (juncus) auch zu dieser Absicht gemacht hat. So wie man noch jetzt an vielen Orten durch Hobelspäne das Lager des Todten im Sarge zu erhöhen pflegt, so stopfte man die Matten (torus), in welchen man die Leiche auf den Scheiterhaufen legte, mit einer Menge von solchem Pflanzenzunder aus, den die Alten mit

---

nennt Lucan, der diese Scene vortrefflich schildert, plebejum funus, VIII. 736.

*) Man vergleiche z. B. die Geoponicos V. 53. p. 422. mit der Anmerkung von Niklas, und Boden a Stapel ad Theophrast. de Plant. IV. 12. p. 472.

**) Plin. VII. 53. s. 54.: Cum M. Lepidus flammae vi e rogo ejectus, recondi propter ardorem non potuisset, juxta sarmentis aliis nudus crematus est. Uebrigens gehört zu dem, was die Lateiner sarmenta, die Griechen φρύγανον nennen, alles kleine Raff- und Leseholz. Man vergleiche Schöttgen und Schneider zum Columella XII. 19. 3, und so werden cremia und sarmenta in einem alten martyrologio, passio S. Hilariae betitelt, in Welser's Rebus Augustae Vindelicorum p. 479, wo auch vom Verbrennen eines dem Scheiterhaufen ähnlichen Holzstofses die Rede ist, mit einander verwechselt.

dem allgemeinen Namen Papyrus bezeichneten *). Hierdurch ging das Verbrennen des in die Mitte wahrscheinlich hohl gelegten Leichnams desto schneller von Statten, und da von diesem Pflanzenholze fast gar keine Asche übrig bleibt, so begreift man nun auch leichter, wie die Asche des Verstorbenen, dann, wenn der Scheiterhaufen niedergebrannt war, in der Mitte ohne allen Asbest oder andere dergleichen Hilfsmittel, die nur in den Köpfen der Antiquarier existiren, ohne Mühe unterschieden werden konnte. Uebrigens finden wir in der Benützung dieser und anderer ähnlicher Pflanzen zu dem angeführten Zweck, wodurch sie solche gleichsam als ein Surrogat des Torfes gebrauchten, den die Alten so wenig gekannt zu haben scheinen als die Steinkohlen **), vielleicht

---

*) Diefs ist die arsura papyrus, deren Martial bei'm Leichenverbrennen gedenkt, VIII. 44. X. 96. Kirchmann glaubt, es sei der Papyrus blos statt des Holzes gebraucht worden, aber in der einen Stelle des Martial heifst es ausdrücklich: torus farctus papyro, was auch De Rooy in seinen Animadversionibus Criticis in Martialem p. 185. richtig gegen Kirchmann bemerkt hat. Uebrigens hat schon Saumaise in Exercitat. ad Solinum p. 703 b. bemerkt, dafs alle schilfigen Wollkräuter mit einer markigen Substanz auch aufser Aegypten und in Italien Papyrus genannt worden sind. Wenn daher Plinius XVI. 37. s. 70. von scirpus unter Anderem sagt: scirpi — et funeribus serviunt, so ist diefs von eben diesem Gebrauch des Papyrus und ähnlicher Pflanzen zu verstehen. Die Römer erhielten sie zu dieser Absicht aus den etrurischen Sümpfen. S. Strabo V. p. 346, B.: τύφη τε (so mufs allerdings gelesen werden, vergl. Boden a Stapel ad Theophrast. p. 464.) καὶ πάπυρος, ἀνθήλη τε πολλὴ κατακομίζεται ποτάμοις εἰς τὴν Ῥώμην. Man vergleiche Jussieu in Caylus's Abhandlung vom Papier der Alten, Mémoires de l'Académie des Inscr. et B. L. T. XXVI. p. 296, und was auch über diese Homonymie des Worts Papyrus Show erinnert hat in seiner gelehrten Einleitung zur Charta papyracea Musei Borgiani (Rom. 1788. 4.) p. VII. seq. Praefat. S. auch Bartel's Reisen d. Sicilien III, 64.

**) Es spricht zwar Plinius XXXVII, 7. von einer anthracitis fossilis, carbonibus similis, und es kommen im Pseudo-Aristoteles, de mirabilibus auscultationibus und bei'm Antigonus Carystius p. 198, 225, 227, edit. Beckm. allerdings Fossilien vor, die man lithanthraces nennen könnte, aber erstlich scheint es noch ungewifs, ob nicht damit Gagat oder auch Alaunschiefer gemeint sei, und dann findet sich doch durchaus keine Stelle, woraus wir sähen, die Alten hätten den ökonomischen Gebrauch dieser Fossilien schon gekannt. Man sehe Beckmann's Bemerkungen zu Aristotelis Mirab. p. 84. und 259. und berichtige daraus Schoockius, de Turfis (Groning, 1658) p. 228.

einen befolgenswürdigen und für manche Gegenden nützlichen Wink zur Erleichterung des Holzmangels. Nur wäre ihm dann eine bessere Aufnahme zu wünschen, als die bekannten Schäffer'schen Versuche, durch diese Pflanzen einem anderen, gleichfalls sehr dringenden und mit jedem neuen Meſskatalog furchtbareren Mangel, dem Papiermangel, abzuhelfen, unter uns gefunden haben.

Ohne Zweifel bedienten sich gemeine und ärmere Leute zur Vermehrung der Gluth auch des Peches und anderer Harze, die man unter dem Gemeinnamen: Pech, zu verstehen pflegte *). Eine alte Inschrift, die Kirchmann (S. 206.) anführt, sagt ausdrücklich von einer armen Familie, sie habe nicht mehr verlassen, als was gerade zum Ankauf des Holzes und Peches, zum Verbrennen der Körper, nöthig gewesen sei (quam quod sufficeret ad emendam pyram et picem, quibus corpora cremarentur). Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daſs man auch selbst die Leichen damit bestrichen und begossen habe, und daſs vielleicht eben daher der Gebrauch des Pechs in den alten martyrologiis bei'm Lebendigverbrennen der ersten Christen abzuleiten sei.

Aber noch lehrreichere Aufschlüsse als alles Vorhergehende geben uns die Stellen der Alten, woraus wir ersehen, daſs die ärmeren Volksklassen und die Sclaven ihre Todten nicht einzeln, sondern in groſser Menge zusammen auf einem Scheiterhaufen verbrannt haben. Der vornehme Römer kehrte freilich von diesen ekelhaften Scenen niedriger Armuth sein Auge so schnell als möglich weg, und da die römischen Schriftsteller, die wir noch haben, fast alle zur Klasse der Edeln und Vornehmen gehören, so dürfen wir uns nicht wundern, daſs wir so wenig bei ihnen darüber aufgezeichnet finden. Dieses Wenige ist ungefähr Folgendes. Oeffentliche, besonders dazu bestimmte Polizeisclaven schleppten des Nachts die Leichen der Armen und Sclaven in einem schmuzigen, elenden Todtenkasten **) (sandapila, arca) an bestimmte Plätze in

*) Daher sagt der astrologische Dichter Manetho in Apotelesm. IV, 191., wenn er anzeigen will, daſs aus der Conjunctur des Mercurs mit dem Saturn Todtengräber und Leichenverbrenner entständen, es erzeuge dieſs:

Κεδροχαρεῖς, σορὸεργα τέχνη καινίσματ' ἔχοντας,
Νεκροτάφους —

Das erste Wort bedeutet Leute, die mit Cedernharz oder Pech (κεδρελαῖον, πισσελαῖον, cedria, s. Saumaise in Homonym. Hyl. Iatric. c. 103. p. 168) viel umgehen, welches bei'm Verbrennen der Todten häufig gebraucht wurde. So erklärt es auch D'Orville ad Charit. p. 660. edit. Lips.

**) Saumaise in Exercit. Plin. p. 848. glaubt, dieser Kasten, den man nach einem obersächsischen Provinzialwort eine Käsequetsche nen-

den äufsersten Vorstädten, die man, vielleicht zum Spott, Küchen (culinae) nannte *). Hier wurden sie haufenweise verbrannt **), und die abgesengten Knochen in Todtengruben (puticulae oder puticuli) geworfen, wo die Bettler und Sclaven, die auch diesen Scheiterhaufen nicht bezahlen konnten, ganz unverbrannt ihre Ruhestätte erhielten. Ein solcher Brand- und Begräbnifsplatz des armen Pöbels war vor dem Esquilinischen Thore, das wahre Tyburn, oder la place de Grève des alten Roms, wo Verbrecher hingerichtet wurden und die untersten Diener der Gerechtigkeit mit dem verworfensten Gesindel und den niedrigsten Priesterinnen der Venus Vulgivaga ihre Wohnung hatten ***). Dorthin verlegt auch Horaz

---

nen könnte, wäre zugleich mit verbrannt worden. Diefs kann wohl auch zuweilen der Fall gewesen sein, und daher kommen fabri sandapilarum bei'm Juvenal VIII, 175. vor. Aber die popularis sandapila bei'm Sueton in Domit. c. 17. und die sponda Orciniana bei'm Martial X, 5. scheinen mir auf einen bestimmten Kasten hinzudeuten, aus welchem man den Leichnam sogleich ausschüttete (arca, Quae lacerum corpus siccos effundat in ignes, Lucan. VIII. 738.), worauf man einen neuen holte. Wahrscheinlich bediente man sich hierzu zuweilen auch einer Korbflechte. S. Hesychius s. v. ταῤῥήφη. T. II. c. 1349. Auf jeden Fall war so die Ersparnifs noch gröfser.

*) Aggenus ad Frontin. p. 60. ed. Goes.: Culinae sunt in suburbanis loca publica, inopum destinata funeribus. Mehr davon findet man in des Julius Pontedera epist. crit. ep. VIII. p. 103. Wegen des unleidlichen Gestanks, der diese Gegenden verpestete, soll die Gestankgöttin, Mephitis, eine Kapelle dort gehabt haben. S. Adler's Beschreibung von Rom, S. 200, und hieraus wäre die Stelle bei'm Petron c. 2. p. 7. zu erklären: non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. Das war das Gesindel, das dort haus'te.

**) Mart. VIII, 25. 9. Quatuor inscripti (vespillones, νεκροφόροι) portabant vile cadaver Accipit infelix qualia mille rogus.

***) Neben diesen öffentlichen Brandplätzen wohnten die ustores, welche auch servi publici gewesen zu sein scheinen, die carnifices, denn in der Nachbarschaft waren auch die Executionen (Sueton. Claud. 25.) und die armseligsten und verworfensten Metzen, bustuariae, moechae, ἑταῖραι αἱ ἐπὶ καυστηρίοις ἑστῶσαι, Artemid. Onirocr. I, 80. p. 68, die hier zwischen den Todtengruben und culinis ihr Wesen trieben. Hieraus mufs auch die Stelle bei'm Catull. ep. 59. erläutert werden, wo, um die verworfenste coureuse zu bezeichnen, gesagt wird, sie schnappe nach einer Todtenmahlzeit vom Scheiterhaufen,

cum devolutum ab igne prosequens panem
ab semiraso tunderetur ustore.

die Hexenscene, wobei die Todtenbeschwörerin Canidia präsidirte, und durch einen sonderbaren Wechsel der Dinge verwandelte Mäcen diese verpestete Gegend in ein anmuthiges Lustgefilde, indem er

Hier, wohin noch jüngst die Leichen
Der Sclaven, aus der engen Zelle ausgeworfen,
Ein Nebenknecht bei Nacht in einer offenen
Armsel'gen Lade tragen liefs, im allgemeinen
Begräbnifsplatz des nackten Bettelpacks, —
Mit einem Worte, auf dem Esquilin,
Und auf der Höhe, wo das Auge sonst
Nichts als den traur'gen Anblick eines öden Feldes
Voll weifser Knochen hatte — *)

einen Park, die bekannten hortos Maecenatianos, anlegen liefs. Uebrigens war diefs gewifs nicht der einzige Platz, der den Armen zu dieser Absicht eingeräumt war, so wie der Kaiser Mark Antonin, von dessen Gnade es ausdrücklich gerühmt wird, dafs er bei einer mörderischen Pest, die in Rom wüthete, die Leichenbestattung der Armen auf öffentliche Unkosten besorgt habe, nicht der Einzige, der der dürftigeren Volksklasse auf eine wohlfeile Weise zum Scheiterhaufen verhalf.

Man begreift leicht, dafs durch diese und die vorher angeführten Mittel der Aufwand und die Holzconsumtion bei'm Verbrennen vieler tausend Todten aufserordentlich verringert werden mufste, und wenn man berechnet, wie hoch auch dem ärmsten Mann sein hölzerner Sarg heut' zu Tage zu stehen kommt, und welche Menge des befsten und ausgesuchtesten Holzes täglich von unseren Schreinern als Wohnung derer, die keine Wohnung mehr bedürfen, zum zwecklosen Verfaulen auf unseren Todtenackern verarbeitet wird **),

---

Semirasus ustor, welches Wort die Interpreten dort nicht ganz verstanden haben, ist, was bei'm Martial VIII, 25. inscriptus heifst, ein durch ein Brandmal kenntlich gemachter Polizeisclave. Um das Brandmal wurde eine halbe Glatze geschoren.

*) S. Hor. I. Sat. VIII, 8. nach Wieland's Uebersetzung. Man vergleiche desselben Anmerkung Th. I. S. 255. Darum nennt Horaz in einer anderen Stelle diese Gegend Exquilias atras. II. Sat. 6, 33. Man sehe auch Meibom's Maecenas Cap. 28. p. 174.

**) Aus einer Fichte, die vier Klaftern Holz gibt, können drei Mandeln Breter geschnitten werden. Fünf Breter zu sieben Ellen Länge gehören zu einem ganz schlechten und gewöhnlichen Sarg für einen Erwachsenen. Hieraus läfst sich ungefähr eine Berechnung machen, wie viel jährlich in einer Stadt, wo im Durchschnitt die Sterblichkeit bekannt ist, Holz für the little house, wie es Ossian nennt, verbaut wird. Auch mufs man dabei die kleinen Särge für

so wird man die Behauptung nicht ungereimt finden, dafs die Todtenverbrennung bei der geringen und zahlreichen Volksklasse unter den Römern dem Beutel und den Holzvorräthen der Alten nicht nachtheiliger, vielleicht auch wohl gar noch günstiger war als die unserige, und dafs der alte, loyale kaiserliche General Potrosch, der sich laut öffentlicher Blätter noch vor einigen Jahren in einem sacco normale, wie es auf seiner Grabschrift heifst, dem Schoofs der Mutter Erde einverleiben liefs, so viel an ihm war, einen thätigen Beitrag zur Beantwortung der Frage: wie hilft man dem immer dringender werdenden Holzbedürfnifs ab? geliefert hat.

Kinder und die schönen Breter von Eichbäumen, die gewöhnlich für Reichere zu Särgen genommen werden müssen, in Anschlag zu bringen, nicht vergessen.

XIII.

Racemationen zur Gartenkunst der Alten.

Man hat die Gartenkunst der Alten nur selten einer genaueren Aufmerksamkeit werth gefunden. Selbst in solchen Werken, welche das Ganze jener Kunst umfassen sollen, werden die Griechen und Römer mit einigen wenigen oberflächlichen Bemerkungen leicht abgefertigt. Gewöhnlich fängt man von den berühmten Babylonischen Gartenterrassen an, die schon der verständigere Grieche zu den Uebertreibungen des Orients und den Gegenständen kindischer Neugierde rechnete *), geht dann zu den Paradiesen der persischen Satrapen, läſst die Phäakischen Obstgärten des Alcinous mit einem bedeutenden Kopfschütteln an sich vorübergehen und kommt nun mit einem ziemlich halsbrechenden Sprung über Berge und Meere und eine ganze Reihe von Jahrhunderten hinweg auf einmal in die Buchsbaumhecken und geschmacklosen Spielwerke des jüngeren Plinius auf seiner Tuscischen und Laurentinischen Villa **). Nur wenige Alterthumsforscher haben sich die Mühe gegeben, auch nur im Vorbeigehen diese Materie zu berühren ***), und so hat sich

*) Plutarch, de fortun. Alexandr. Orat. p. 75. T. IX. Hutt. sagt, der junge Alexander habe die persischen Gesandten weder nach dem goldenen Weinstock, noch nach den hängenden Gärten gefragt. Sie sind, wie Reisebeschreibern bekannt ist, noch jetzt ein gewöhnliches Prachtstück asiatischer Fürsten. Weit klüger waren die transportabeln Melonenbeete jenes groſsen Gartenfreundes, des Kaisers Tiberius, die Plinius XIX, 5. f. 25. (vergl. Columella XI, 3. 53.) in seiner hochtrabenden Sprache auch hortos pensiles nennt.

**) Z. B. Horace Walpole, on modern Gardening, Works T. II. p. 520 ff. oder unser Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst. Th. 1. S. 116. Th. 4. S. 21.

***) Christ hat der dichterischen Beschreibung seines geliebten Säuſslitz auch einen Excurs über die Gartenkunst der Alten beigefügt, in Villatico Excurs. VII. p. 93—101. Allein es ist da nur die

in unseren neueren Werken über die Gartenkunst, die schon zu zahlreichen Bibliotheken angewachsen sind, fast allgemein das Vorurtheil fortgepflanzt, die Alten wären in den Gartenkünsten immer nur Anfänger und Stümper geblieben, und so grofs auch ihre Verdienste in allen übrigen bildenden und architektonischen Verzierungskünsten sein möchten, so wenig sei doch von ihnen in der Anlegung und Verzierung schöner Naturgärten zu lernen.

Gegen diese Vorstellungsart sind mir, ich kann es nicht läugnen, schon manchmal erhebliche Zweifel aufgestofsen. Sollten denn die sinnreichen Alten, so dacht' ich öfters bei mir, nur allein hier gegen alle Eindrücke einer durch Kunst veredelten, aber nicht verschraubten und verunstalteten Natur stumpf und unempfänglich gewesen sein? Sollte nicht Alles, was wir zum Nachtheil ihres Gartengeschmacks aus den Schriften der späteren Römer unter den Kaisern zu folgern pflegen, nur den Zeichen der Ausartung und Verdorbenheit jenes allein in in der höchsten Unnatur seine köstlichste Befriedigung findenden Zeitalters beizuzählen sein? Oft wiederholte ich daher den frommen Wunsch des geistreichen und gelehrten Bischofs von Avranches, Huet *), dafs doch Virgil ge-

Rede von römischer Pracht und Herrlichkeit, und der ehrliche Christ hat selbst noch die geschnitzelten Buchsbaumhecken gewaltig lieb. Ausführlicher geht Daines Barrington in einer Abhandlung zu Werke, on the Progrefs of Gardening in der Archaeologia Britannica T. VII. n. 12. p. 112 ff. Aber es ist auch nur Collectaneenwerk aus den römischen Schriftstellern. Green, dessen Schrift de rusticatione et villis veterum. Lips. 1667. gewöhnlich auch hier angeführt wird, hat im 2ten Buch kaum einige dürftige Nachrichten von den Gartenanlagen und den Villen der Römer. Und über diese ist allerdings viel Mittelmäfsiges von Felibien und Castel, und einiges Gute von italienischen Antiquaren, wie Volpi und Zuggari, geschrieben worden. Das Beſste ist vielleicht die Abhandlung von Volpi über das Tiburtinum des Manlius Vopiscus in den Saggi di Cortona T. II. p. 163, wo auch manches Gute über die Gartenkunst der damaligen Zeit vorkommt. Selbst der vielbelesene Blankenburg wufste in seinen Zusätzen zu Sulzer, Th. II. S. 237, nichts von Bedeutung darüber anzuführen. [Im n. teutschen Mercur, demselben Journal, in dem Böttiger diesen Aufsatz drucken liefs, steht eine Vergleichung der Gartensysteme bei den alten Römern und den neueren von K. v. Bonstetten, 1800, Februar. S. 116—130. In der französischen Literatur kenne ich kein Werk, welches über die Gartenkunst der Alten handelt. Bast].

*) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. de Huet (Amst. 1723.) ch. 71. p. 170. Es verdient bemerkt zu werden, dafs dieser durch die Alten gebildete und geschmackvolle Polyhistor noch früher als

rade an diesem Theile des verschönerten Landbaues, der Gartenkunst, nicht blos mit einem sehnsuchtsvollen Blick auf seinen alten Kunstgärtner zu Tarent vorübergegangen sein möchte *). Gewiſs wären dann nicht blos die Gedichte eines Rapin und Vanier ungesungen geblieben, sondern es wäre auch noch die Frage, ob nicht selbst die meisten Wunder der neuesten Gartenschöpfungen in England und Frankreich, so wie sie Mason und Delille in ihren gepriesenen Lehrgedichten verherrlicht haben, in jenen alten Gartengedichten, wo uns die Muse Virgil's in die Tempe und Nymphäen des Alterthums eingeführt hätte, ihre früheren Muster und Vorbilder gefunden haben würden. Vielleicht gelingt es mir, durch einige Betrachtungen über die Spuren der schönen Gartenkunst bei den Griechen und Römern, so wie sie sich hier und da in den Ueberresten des Alterthums mir darboten, die Aufmerksamkeit geübterer Kenner und Forscher auf eine bis jetzt zu sehr vernachlässigte Seite des alten Kunstgeschmacks zu wecken und ein vollendetes Werk über die Gartenkunst der Alten zu veranlassen. Fragen wir also zuerst: was weiſs uns die Homerische Ueberlieferung von der Gartenkunst des früheren heroischen Zeitalters zu erzählen?

I.

Garten des Alcinous.

Die Gärten der Hesperiden und der Garten am Palaste des Königs der Phäaken sind sich vielleicht näher verwandt, als man bei'm ersten Blicke vermuthen sollte. Höchstwahrscheinlich liegt bei dieser Dichtung Homer's eine phönicische Schiffersage von den glücklichen Obstgärten Hesperiens oder der westlichen Hyperboreer zum Grunde, die nur der Sänger uns in sein beglücktes Scheria

---

Addison sich lebhaft gegen den verschnörkelten Le Notri'schen Gartengeschmack erklärte, sowohl in der angeführten Stelle, als in einer anderen in eben diesem (viel zu wenig gekannten) Buche ch. 51. p. 120 f.

*) Georg. IV, 116—148. [Plinius entschuldigt Virgil damit, daſs dieser den Gegenstand als zu unbedeutend angesehen hätte. Er sagt zum Anfange des 14ten Buches: Nec deterrebit quarundam rerum humilitas — — quamquam videmus Virgilium praecellentissimum vatem ea de causa hortorum dotes fugisse. Allein man hat diese Entschuldigung als grundlos betrachtet, weil Virgil ohne Zweifel das Mittel gefunden haben würde, ihn zu heben und zu verschönern. Bast].

verpflanzte *). Eben dadurch dürfte sich auch das so fabelhaft klingende Zusammentreffen der Blüthezeit und Reifzeit in demselben Obstgarten, welches von jeher unter die unglaublichen Mährchen gerechnet und mit den Rosengärten des Midas in eine Kategorie gebracht worden ist **), ganz natürlich erklären lassen. Doch es ist hier weit weniger auf die Deutung der ganzen Fabel als nur auf die Folgerungen abgesehen, die wir aus der Schilderung des Gartens des Alcinous für die älteste Gartencultur der Griechen überhaupt zu machen berechtigt sind.

Vorausgesetzt also, dafs ein Jeder die classische Uebersetzung unseres Vofs bei der Hand hat, Odyss. VII. 112—132., füge ich diesem nur einige allgemeine Bemerkungen hinzu, die aus der genaueren Betrachtung jener Stellen von selbst hervorgehen.

Aufser dem Hof erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' in's Geviert', und rings umläuft ihn die Mauer.

---

*) Ich erinnere hier nur an den Tanz der Okeanitiden, Ὠκεανοῦ πατρὸς ἐν κήποις bei'm Aristophanes Nub. 240. und an den παλαιὸν κῆπον Φοίβου an der Quelle der Nacht an der äufsersten Gränze des Meers in einem Fragment des Sophokles bei'm Strabo VII. p. 452. C.

**) So wie Juvenal V, 151., Plinius XIX, 19. s. 1. und Andere den ewigen Herbst des Alcinous mit den Gärten der Hesperiden zusammenstellen [z. B. noch Libanius, Epist. 1126. τοῦ Ἀλκινόου (κήπου) καὶ τοῦ χρυσᾶ μῆλα φέροντος, ἐφ' ἃ ἐλθεῖν Ἡρακλέα λόγος. Bast.], so verbindet der bilderreiche Tertullian, de pallio, c. 2. ed. Panel. Alcinoi pometum et Midae rosetum. An den Pangäischen Gebirgen zwischen Macedonien und Thracien wuchsen von jeher besonders schöne Rosen, wahre Centifolien, Theophrast, Hist. Plant. VI, 6. p. 643. Stap. Nun setzte man in eben diese Gegend die Gärten des Midas vor seiner Auswanderung nach Phrygien. S. zu Herodot VIII, 138. In ihnen wurde der alte Silen eingefangen, und indem die Dichter jene Scenen schilderten, wovon wir in Virgil's Hirtengedichten noch eine schwache Nachahmung besitzen, wurde natürlich auch der schöne Park des Königs Midas aus allen Farbenkästen der Dichtkunst ausgemalt. So wurden die Centenariae rosae ex hortis Midae lectae, wie sie Tertullian in einer anderen Stelle nennt, de coron. milit. c. 14. p. 186. Panel., den griechischen Dichtern völlig das, was den späteren Römern die bifera rosaria Paesti. Immer liegt bei solchen Dichtungen eine wirkliche Localmerkwürdigkeit zum Grunde. So nennt Pindar in zwei Stellen seiner Pythischen Siegesoden die Gegend um Cyrene nicht blos in lyrischer Dichtersprache den Garten der Venus und des Jupiter (Pyth. V, 32. IX, 91.), wie es dort gewöhnlich erklärt wird, sondern es gründet sich diefs auf

Der Garten vertritt hier nur die Stelle der gewöhnlichen Wein- und Olivenpflanzungen, die sich an den Wirthschaftsgebäuden auf dem Lande befanden *). Man darf nur die in jeder Rücksicht mit unserer Stelle parallel laufende Beschreibung der Baumpflanzung des alten Laertes (Odyss. XXIV, 221—251.) vergleichen, wo sogar dieselben Ausdrücke alle wiederkommen. Das Merkwürdige ist also hier nur, dafs der Garten in der Stadt eine Zierde des königlichen Palastes, statt der Befriedigung mit lebendigen Hecken mit einer Mauer eingefafst **), und mit der Wunderkraft einer stetsfortdauernden Obsternte begabt ist.

Der Hauptcharakter der ganzen Pflanzung ist symmetrische Reihenpflanzung aller in diesem Garten wachsenden Bäume und Pflanzen. Denn obgleich diefs hier nicht ausdrücklich gesagt ist, so ergiebt es sich doch schon aus der Benennung, die das Ganze gleich anfänglich erhält ***), und weil gegen das Ende der ganzen Beschreibung erzählt wird, an der untersten Reihe †) wären

---

die Bemerkung, die Theophrast andeutet, Hist. Plant. VI, 6. p. 643, εὐοσμότατα τὰ ἐν Κυρήνῃ.

*) Das allgemeine Wort dafür ist ἀλωή, das nach seiner vielfachen Bedeutung (siehe die Scholien zu Theocrit I, 47.) jede Reihenpflanzung von Wein, Oelbäumen oder Gartengewächsen bezeichnete, weil auch durch diese ein freier Luftstrich stattfindet. Der Lateiner machte aus dem χόρτος (Einzäunung, Hof, s. Dan. Heinsius, Lect. Theocrit. XIX, p. 363.) der Griechen sein hortus, s. Saumaise zu Solin. p. 219, 220, und bezeichnete, wie Plinius versichert XIX, s. 19, 1. überhaupt seinen kleinen Meierhof damit. Weil hier aber Alles nach Reihen symmetrisch gepflanzt war, heifsen horti und hortuli bei'm Columella V, 18. und V, 9. nach Schneider's richtiger Lesart (siehe die Anmerkungen, Th. II, p. 271 f.) in den Wein- und Oelgärten die Beete oder Reihen, in welchen die Gewächse stehen.

**) Homer bedient sich des Wortes ἕρκος; Vofs übersetzt diefs durch Mauer; Bitaubé durch haie vive. Ich bemerke, dafs ἕρκος eigentlich keines von Beidem ist, sondern im Allgemeinen eine Einzäunung. Der Kaiser Julian beschreibt im 27sten seiner Briefe einen Garten, der weder prächtig, noch fruchtlos ist, und nennt ihn τοῦ μὲν Ἀλκινόου καταδεέστερον, παραπλήσιον δὲ τοῦ Λαέρτου, weniger reich als der des Alcinous, aber ähnlich dem des Laertes. Bast.

***) ὄρχατος, von ὄρχος, ein Gang, eine Reihe, wodurch man gehen kann, also von ἔρχεσθαι. Die anderen Ableitungen in Apollonius, Lex. Hom. s. v. p. 614. und den Scholien zu Theocrit I, 48. Eustathius p. 1572, 11. sind alle gezwungen.

†) V. 127. παρὰ νείατον ὄρχον, welches durch die Uebersetzung am Ende des Gartens nicht bestimmt genug ausgedrückt wird.

die Beete für die Krautpflanzungen und Gartengewächse gewesen. Indefs würde man sich auch so noch kein ganz deutliches Bild von dieser Anlage machen können, wenn man nicht annähme, dafs das ganze, mit einer Gartenmauer umschlossene Viereck sich von einer fruchtbaren Anhöhe herab in die Ebene gezogen und also ein doppeltes Terrain theils an der Abdachung des Hügels, theils unten auf der bewässerten Fläche gehabt habe *). Diefs vorausgesetzt, liefse sich der ganze Garten füglich in zwei Haupttheile zerschnitten denken. Ganz unten oder, wie wir sagen würden, vorn am Eingange laufen die völlige Breite des Gartens hindurch geordnete Beete für die Gartengewächse, und diefs wäre der eine Haupttheil. Ueber diesen fangen die Baum- und Weinpflanzungen an, doch so, dafs diese ganze Hälfte durch einen, von der Thüre an der unteren Mauer bis oben an die entgegengesetzte Mauer laufenden Hauptgang auf's Neue in zwei Hälften durchschnitten wurde, wovon die eine Hälfte dem Oelgarten und den übrigen Obstbäumen, die andere aber dem Weingarten und den gleichsam terrassenförmig aufsteigenden Rebenpflanzungen zugetheilt war. Sollte nun nicht gerade diese kluge Benutzung des Terrains zugleich den wahren Schlüssel des ganzen Räthsels von der Vereinigung der zwei Endpunkte, Blüthe und reifender Frucht, in demselben Garten enthalten? Man weifs, was eine mehr oder weniger abschüssige, sonnige oder schattige Lage des Bodens zur schnelleren oder späteren Zeitigung derselben Baumfrüchte beitragen kann, zumal, wenn man sich mit Früh- oder Spätsorten zu versehen und jeder die ihr besonders angemessene Exposition auf der Höhe oder Niedrigung zu geben weifs. Wie leicht konnte eine so verständige Vertheilung der verschiedenen Sorten, wenn die frühreifenden oben im natürlichen Treibhause den gegen den Hügel stärker anprallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Spätlinge unten im Schatten gepflanzt waren, in jenen Klimaten die sonderbare und die damalige Unerfahrenheit gewifs sehr befremdende Erscheinung hervorbringen, dafs, während unten die Bäume kaum abgeblüht hatten, sich oben schon reifende Früchte bildeten? Nimmt man nun noch eine andere, den Alten sehr wohlbekannte Erfahrung dazu,

*) Da man die geschnittenen Trauben zehn Tage lang auf die Erde ausbreitete und sie so den Tag über von der Sonne trocknen und des Nachts bethauen liefs (Hesiod. Ἐργ. 611. Goguet, Orig. d. Loix. T. II. p. 189.), so brauchte man dazu einen eigenen freien Platz, θειλόπεδον oder θηλόπεδον (s. zu Hesych. T. I. c. 1687, 1.) Von diesem Trockenplatze (den die Scholien vom nächtlichen Abkühlen der an der Sonne getrockneten Trauben ψυκτὴρ nennen) sagt nun der Dichter, er sei λευρῷ ἐνὶ χώρῳ, auf ebenem Boden, gewesen. Nothwendig setzt diefs also Unebenheit, Hügel im Uebrigen voraus.

dafs es Aepfel-, Birn- und Feigenarten gibt, die zweimal im Jahre tragen (biferae) *), und denkt man sich den Fall, dafs diese vom Klima aufserordentlich begünstigte Pflanzung mehr dergleichen zweimaltragende Bäume gehabt habe, so begreift man leicht, wie die Sage des Alterthums, die jedes Ungewöhnliche und Neuerfundene zum Wunder umschuf **), auch in diese für damalige Zeit allerdings ganz neue und unbegreifliche Baumcultur ein Wunder legen ***),

---

*) Zweimal tragende Aepfelbäume, μηλέαι τῶν διφόρων, hat Theophrast, Hist. Plant. I, 22. p. 67, nach Scaliger's unstreitig richtiger Verbesserung. In Samos gab es auch nach einem Schriftsteller aus dieser Insel, den Eustathius anführt, p. 1573, 21., Feigen, Aepfel und Trauben, die zweimal trugen. Varro, de R. R, p. 148, ed. Schneid.: Multa sunt bifera, ut vites apud Matroum (so mufs nach Plinius, s. Hardouin T. II. p. 44, unstreitig gelesen werden) Smyrnae, malus bifera, ut in agro Consentino. Die bifera ficus ist sehr bekannt. Siehe die Stellen bei Wernsdorf ad Poet. Minor. T. VI. P. I. p. 125. Doch am merkwürdigsten ist die Stelle bei'm Plinius XVI, 27. s. 50.: Biferae et in malis et piris quaedam — Malus silvestris bifera — Vites quidem et triferae sunt, quas ob id insanas vocant, quoniam in iis alia maturescunt, alia turgescunt, alia florent. Wer sieht hier nicht die Nachahmung der Homerischen Trauben im Garten des Alcinous? Noch setzt er hinzu: Hoc autem crevit perpetuo in agro Africae Tacapensi. Vergl. XVIII, s. 51. Wie leicht konnte also eine Sage von dieser Fruchtbarkeit des Weinstocks im goldenen Hesperien auch unserer Dichtung zum Grunde liegen?

**) So erklärte ich mir, um nur noch ein Beispiel aus dieser Wunderwelt der Phäaken anzuführen, die seltsame Fabel von den verständigen Schiffen dieser berühmten Seefahrer, Odyss. VIII, 556 ff., die keines Steuermanns bedurften und, selbst vom Nebel eingehüllt, ihrer Direction gewifs immer fortsegelten, von einer damals noch nicht allgemeinen Geschicklichkeit des Lavirens oder des Gebrauchs des Seitenwindes (s. Berghaus, Geschichte der Schifffahrt Th. II. S. 379.) und von der Fertigkeit, selbst bei Nacht die See zu halten (νυκτιπλοία).

***) Böttiger scheint die noctes solitariae des Johann Baptista Persona, Vened. 1613. 4., nicht gekannt zu haben. Dieser gelehrte Arzt benutzte die von neueren Reisenden gemachten Bemerkungen über die Insel Corfu und bemühte sich, darauf fufsend, die Wunder des Gartens des Alcinous zu erklären. Er hat noch andere Gründe für das Zusammenfallen von Blüthe und Frucht in diesem Garten zu finden geglaubt. S. das 28ste Gespräch mit der Ueberschrift: Quaenam sit Phaeacum insula et potueritne Alcinous rex arte ulla parare sibi hortum,

und wie nun der Sänger der Odyssee diesem alten Stamm hesperischer Wundersage sein verschönerndes Mährchen einimpfen und selbst den späteren Ueberarbeitern noch Raum zu einem neuen Zusatz übrig lassen konnte *).

Aber, könnte man fragen, wie stimmt diese gepriesene Anlage gegen die zeitigenden Sonnenstrahlen mit der ausdrücklichen Versicherung des Dichters überein, dafs der Westwind der alleinige Schöpfer dieser üppigen Befruchtung gewesen sei?

Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter, vom athmenden Weste gefächelt.

Hat man doch sogar daraus geschlossen, dafs dieser Garten nur die Abendsonne gehabt haben könne, weil er nur dann dem Zephyr ganz zugekehrt gewesen sei. Diefs wäre allerdings eben nicht die glänzendste Probe einer verständigen Gartenanlage und möchte die günstige Meinung vom Hofgärtner des Königs der Phäaken ziemlich herabstimmen. Allein so etwas wollte auch Homer dadurch gewifs nicht angedeutet wissen. Aus den phönicischen Schiffersagen hatte sich unter den Griechen eine Menge wunderbarer Erzählungen von der unglaublichen Fruchtbarkeit al-

---

qui perpetuo fructus ederet, an autem id sit penitus fabulosum? Bast.

*) Der 120ste Vers: αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλή, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ, Traub' auf Traub' erdunkelt, es schrumpfen auch Feigen auf Feigen, nach Vofsens Uebersetzung ist wahrscheinlich nur nach seiner zweiten Hälfte alt. Es ist merkwürdig, dafs Aelian, Diogenes von Laerte und Philoponus im Leben des Aristoteles, wo die ganze witzige Anwendung erzählt wird, die der aus Athen auswandernde Aristoteles von dieser zweiten Hälfte auf die Athenischen Sycophanten machte, (man sehe die Stellen bei Menage zum Diog. V, 9. und Alberti zu Hesych. T. II. c. 830, 22.) den ganzen Vers alle so citirten: ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ. Gewifs sind die Aepfel und Trauben ein späterer Zusatz, den indefs Diodor von Sicilien II, 56. p. 169, Wessel. schon gekannt haben müfste, wenn aus solchen Citaten mit Sicherheit etwas geschlossen werden könnte. Der Hauptgrund, warum ich aber die erste Hälfte des 120sten Verses und also auch die letzte des vorhergehenden für untergeschoben erkläre, liegt deutlich im ganzen Zusammenhange der Erzählung. Erst im folgenden 123sten Verse beginnt der Dichter seine Schilderung des Weingartens. Noch ist im Vorhergehenden keine Sylbe von den Weintrauben gesagt worden, und doch reift schon eine über die andere. Wie konnte man diese Ungereimtheit bis jetzt noch in allen Ausgaben des ehrwürdigen Dichters dulden?

ler Küsten und Inseln des fernen Abendlandes oder Hesperiens verbreitet. Was war natürlicher, als dafs man dem dort einheimischen Westwind, dem frostlösenden aus dem Abendlande, nicht dem schneebringenden aus Thracien, eine befruchtende und schwängernde Kraft beilegte, die auf Alles ihren belebenden Zauber ausgiefse? Daher eben jene elysäischen Gefilde auf den Inseln der Seligen.

Ewig wehn die Gesäusel des leisanathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen *);

Daher die vom Zephyr geschwängerten lusitanischen Stuten **); daher der Blumen pflegende, der holden Chloris oder Flora zum Gemahl zugesellte Gott ***), und sogar der Glaube bei den Schnittern, dafs man die Garbe mit dem Schnittende dem Zephyr zukehren müsse, weil so das Korn in den Aehren besser gedeihe †). So ist also auch hier das Bild des fächelnden Westes nur im Allgemeinen zur Bezeichnung eines aufserordentlichen Gedeihens der Baumfrüchte im glücklichen Phäakenlande gebraucht, und so verstand es auch der Spötter Lucian, wenn er in seinen wahren Geschichten diese Gartenwunder des Alcinous bei der Beschreibung seiner Abenteuer in Elysium durch die Hyperbel parodirt ††):

---

*) Odyss. IV, 567. Horaz, Epoden XVI, 43. vergl. Volborth, Spicileg. Observat. de campo Elys. p. 16.

**) Schon Justin XLIV, 3. gibt einen Fingerzeig auf die wahre Deutung dieser Fabel: fabulae ex foecunditate equarum natae sunt. Die Stellen der Alten bei La Cerda zu Georg. III, 273. und Hardouin zu Plinius VIII, 42. s. 67. Vergl. Schneider zu Varro, de R. R. p. 399.

***) Die Heirath der Chloris mit dem Zephyr ist aus Ovid's Festkalender bekannt. Daher die schönen Dichtungen bei Claudian, wo es den Blumenschöpfungen im Garten der Venus in Cypern X, 60. und dem Blumengarten zu Henna XXV, 73—94. gilt. Darum erscheint er auch in jener prächtigen Stelle des Lucrez V, 736. im Gefolge der Venus und mit dem bauschenden Gewand voll Blumen in Relief auf dem achteckigen Thurm des Antigonus Cyrrhestes zu Athen in Stuart's Antiquities of Athens T. I. ch. III. pl. XVIII. Alle diese Vorstellungen, die man gemeinhin nur auf den ersten Frühlingswest bezieht, deuten vielmehr auf jene älteren Sagen des glücklichen Abendlandes unter dem Einflusse des Zephyrs.

†) Siehe zu Theocrit X, 47. Man trug diefs durch einen Mifsverstand auch auf das Würfeln und Aufspeichern der Körner. S. Niclas zu den Geoponicis II, 26. p. 164.

††) Uebers. von Wieland Th. IV, S. 196. oder Verae Historiae II, 12—13. p. 112. T. II.

„Sie kennen nur eine Jahreszeit; denn es ist bei ihnen immer Frühling, und Zephyr der einzige Wind, der hier weht. Das Land ist daher immer grün und mit allen Arten von Blumen sowohl, als mit zahmen und schattigen Bäumen besetzt. Ihre Weinreben tragen zwölfmal des Jahrs; ja die Pfirschen- und Aepfelbäume, wie alle Obstbäume überhaupt, sollen sogar dreizehnmal, nämlich in dem Monat, den sie nach dem Minos benennen, zweimal, Früchte bringen. Anstatt des Weizens treiben ihre Aehren kleine Brödchen, wie Schwämme, aus ihren Spitzen hervor. Rings um die Stadt sind 365 Quellen."

Mögen es die Pomologen unserer Tage ausmachen, welche Birn- *) und Apfelarten Homer hier in dem Obstgarten des Alcinous gepflanzt wissen wollte, und ob es Plutarch in seinen Tischreden mit der Erklärung des Beiworts, welches Homer so auszeichnend dem Apfelbaume ertheilte **), wirklich getroffen habe. Für die Zier- und Kunstgärtnerei scheinen mir die letzten Verse in dieser Schilderung noch die wichtigsten.

Dort auch, zierlich bestellt, sind Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs und stets von Blumen umdüftet.
Auch sind dort zwei Quellen; die ein' irrt rings in dem Garten
Schlängelnd umher, und die andere ergiefset sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast. —

Das griechische Wort, welches die Beete bezeichnet, kann eigentlich nur von einer Pflanzung des Lauchs gelten. Weil aber

---

*) Ὄγχνη (oder ὄχνη, denn selbst die Schreibart ist streitig, s. Niclas zu Geopon. p. 803.) war eine veredelte Birne, und da die Glossen des Cyrillus und andere Wörterbücher sie durch κουστούμινον bestimmen (s. zu Hesychius T. II. c. 830, 20. und Du Cange s. v.), so mufs man annehmen, dafs schon die Alten die von Virgil, Georg. II, 88., gerühmte crustumische Birne darunter verstanden, die zu bestimmen wohl nicht so schwer fallen dürfte. Theophrast., Hist. plant. II, 7. p. 85, unterscheidet ὄχνας und ἀπίους, wo Boden von Stapel unter der ersteren die veredelte Waldbirne, unter der letzteren eine andere gute Birnart verstehen will. Indefs sind auch ἄπιοι eigentlich nur Birnen aus dem Apierlande, aus dem Peloponnes. S. Perizon zu Aelian III, 39. Denn dort war die mit Dornen wachsende Waldbirne (ἀχράς, s. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. p. 322.) eigentlich zu Hause.

**) ἀγλαόκαρποι, was Vofs aus guten Gründen rothgesprenkelt übersetzt. Wenn nur nicht am Ende auch hier, wie so oft, wo μῆλα vorkommen, Quitten, mala Cydonia, zu verstehen sind. Siehe indessen Plutarch's Tischreden V, 8. p. 235, T. XI. Hutt. und Boden von Stapel zu Theophrast an mehreren Stellen, besonders S. 307.

diefs das gewöhnlichste und immer auf's Neue nachwachsende Zugemüse zu den Mörsergerichten (moretis) des früheren Alterthums war, so hiefsen nun auch alle Gartenbeete im Krautgarten Lauchbeete *). Diese in Beete vertheilten Gartengewächse fafste man nun in der Folge mit Blumengewächsen und wohlriechenden Kräutern zum Putz ein. Ob diefs auch hier schon der Fall gewesen sei; läfst sich aus den Worten des Originals nicht genau bestimmen. Denn was Vofs von Blumen umduftet übersetzt, kann auch nur von der üppigen, im gesättigten Grün fröhlich hervortreibenden Vegetation verstanden werden **). Die Quellen gehören ganz ei-

*) Πράσον, porrum, Lauch, in seinen zwei Hauptgattungen, κεφαλωτὸν, capitatum, und καρτόν, sectile, (utrumque nennt es daher Martial III, 47. vergl. XIII, 18. 19.) Kopf- und Schnittlauch, machte eine tägliche Nahrung aus und vertrat die Stelle des Salats. Siehe die Hauptstelle bei'm Plinius XIX, 6. s. 33, und die Collectaneen bei Saumaise zum Solin. p. 703, 704. und noch etwas vermehrter bei Stapel zum Theophrast p. 787 f. Secti famem domat area porri, sagt Virgil in Moreto V, 83. von einem Gärtner. Man wufste aber auch delicateren Salat daraus zu bereiten. S. Lister zu Apicius IV, 3. p. 135. Da sie geschnitten immer nachwachsen, so waren sie auch von dieser Seite das wohlfeilste Zugemüse. Man hatte daher eine eigene Lauchscheere, πρασόκουρον, πρασόργη. S. Hesychius s. v. Darum überging der Dichter der Batrachomyomachie da, wo er alle am Wasser wachsende Gartengewächse aufzählte, V, 53. 54. gewifs den Lauch nicht, und so hätte die Lesart der befsten Handschriften: Οὐ πράσοις statt οὐ τεύτλοις nach Maittaire's Rath auch von Ilgen aufgenommen werden sollen. Natürlich hiefsen nun πράσιαι von dem vorzüglichsten Gewächse bald auch alle übrigen Gemüsebeete, wenn sie auf eben die Weise, wie es bei'm Lauch nöthig war, in kleine Vierecke abgetheilt waren. So erklärt es Hesychius: αἱ ἐν τοῖς κήποις τετράγωνοι λαχανιαί. Vergleiche die Scholien und Eustachius zu d. St. und Bernard ad Synes. p. 60.

**) ἐπηετανὸν γανόωσαι. Ich würde es wirklich lieber auf die volle, gesättigte grüne Farbe beziehen, wovon auch der Edelstein, der Praser, seinen Namen hat, da, wie Beckmann mit Recht vermuthet, ad Marbodum, de gemmis p. 69, die Alten auch den grünen Jaspis darunter verstanden. Γάνος, und die davon abgeleiteten Worte bezeichnen überhaupt Glanz; daher γάνωμα auch von der glänzenden Verzinnung des Kupfers gesagt wurde. Wahrscheinlich aus dieser Stelle Homer's schreibt sich der Ausdruck des Aeschylus, Pers. 482. und seines Nachahmers Lykophron 247. κρηναῖον γάνος, welches ich lieber von den frischen Wiesenmatten am Quell als vom Quellwasser selbst verstehen möchte, da ja γάνεα selbst, nach der richtigen Verbesserung des Saumaise zu Script.

gentlich in den bewässerten (irriguus) Garten und fehlen daher nirgends, wenn ein Alter eine gröfsere oder kleinere Gartenanlage zum Nutzen und Vergnügen zu schildern hat; so wie man denn nach dem Modell des hier geschilderten Gartens alle gewöhnliche Gärten der Griechen, die sie an ihren Meiereien und Landgütern hatten, beurtheilen mufs *).

Ueberhaupt scheint diese Eintheilung der Baum- und Kräuterpflanzung am Palast des Alcinous gleichsam der stehende Typus und die Musterform für alle Anlagen der Art geworden zu sein. Und darum prägten sie nun auch die späteren Nachkömmlinge der Phäaken, die Corcyrenser, auf die Münzen von Corcyra und der von ihr ausgegangenen Pflanzstädte Dyrrhachium und Apollonia. Man findet nämlich noch eine ungemein grofse Zahl von Münzen dieser Städte **), die auf der Rückseite ein Viereck haben, welches zu deutlich eine Abtheilung von Feldern und einen eingezäunten Platz vorstellt, um es blos, wie Barthélémy in seiner numismatischen Paläographie zu beweisen sucht, für einen Ueberrest der ältesten, noch unbehilflichen Münzstempel zu halten ***). Es

---

Hist. Aug. T. I. p. 156, für Lustgärten gesetzt wurde, woraus denn die Lateiner ihr ganeum, ganeo, machten.

*) Jeder Athener hatte wenigstens einige Feigenbäume, einige Myrtenhecken und einige Rosen- und Veilchenrabatten (ῥοδωνιαί, ἰωνιαί u. s. w., s. Pollux I, 229. mit der Anmerk.) an seinem Hause auf dem Lande. Aristoph., Acharn. 575 f., 994 f. Dazu kamen die Küchen- und Gartengewächse, wie wir sie aus dem 12ten Buche der Geoponiker und aus den Gartenbeschreibungen der Dichter, die Wernsdorf in den Poet. Min. T. VI. P. I. gesammelt hat, kennen lernen. Dazu gehörte denn immer volle Bewässerung in der Nähe. Denn die sinnreiche Erfindung der Winter- und Sommergärten, die in den Geoponicis XII, 5. p. 854, angeführt wird, ist wohl nie allgemein gewesen.

**) Besonders von Dyrrhachium, wovon schon Beger, Thesaur. Brandenb, T. I. p. 455—463, eine sehr vollständige Sammlung gegeben hat. Dieser erklärte auch zuerst diese Felder und Einzäunungen auf den Münzen für ein Bild der Gärten des Alcinous, worin ihm dann Spanheim, de pr. et us. Numism., und Andere nachgefolgt sind.

***) Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXIV. p. 30, [dem Neumann in den num. vet. ined. P. I. p. 112 ff. beitritt. Bast]. Gewifs ist die Sache von solchen eingeprägten Feldern, dergleichen man auf einer uralten Corcyrensischen Münze bei Pellerin, Recueil T. III. pl. XCVI, 1 noch erblickt, ausgegangen. Allein später fanden die Corcyrenser, dafs sie diese Felder trefflich zur Abbildung ihrer Gärten brauchen könnten. Dafs diese wirklich

ist aber merkwürdig, dafs diese Abbildungen selbst wieder von einander unterschieden sind. Die gewöhnlichste, besonders auf den Münzen von Dyrrhachium, hat aufser der äufseren Einfassung eines regelmäfsigen Vierecks inwendig wieder einen Durchschnitt, der das Viereck der Länge nach in zwei gleiche Oblongen theilt, in welchen man wieder mehrere kleinere runde und längliche Abschnitte entdeckt *). Davon weichen zwei Münzen, die Pellerin abgebildet hat, (Recueil T. III. pl. 96, 2. 3.) in so fern ab, dafs die eine das grofse Viereck in vier regelmäfsige kleinere durchschneidet, in welchen dann wieder kleinere Beete vorkommen, die andere aber nur die eine längliche Hälfte dieses einfach durchschnittenen Vierecks aufgeprägt erhielt. Im Grunde beweisen aber alle diese verschieden zerschnittenen Felder doch sehr deutlich, dafs sich selbst die Einwohner von Corcyra den Garten, der einst auf ihrer glücklichen Insel grünte, ungefähr eben so dachten, wie ich ihn oben vertheilen zu müssen glaubte **). Die Hauptlinie, die wir auf den meisten Münzen quer durchgezogen finden, deutet meines Bedünkens auf den Hauptweg, der vom Eingang an der unteren Mauer den ganzen Garten in zwei Hälften bis oben hinan durchschnitt. Die eine Hälfte war mit Feigen-, Oel- und anderen Obstbäumen, die andere mit Weinstöcken in symmetrischen Furchen oder Gängen besetzt. Erblickt man aber noch eine neue, die erste durchschneidende Abtheilung auf einigen Münzen, so wird nun auch der untere Theil auf der Ebene, wo an bewässernden Kanälen die Gartenbeete gepflanzt waren, mit ausgedrückt, die denn natürlich auch durch den Hauptgang in zwei Hälften durchschnitten sein mufste ***).

---

darauf zu sehen sind, wird Niemand bezweifeln, der Eckhel's gründliche Bemerkungen sowohl ad numos anecdotos p. 106, als auch in der Doctrina Numorum T. II. p. 178 f. nachgelesen hat.

*) So auf allen Münzen von Dyrrhachium, die Beger gibt, und auf der Münze bei Eckhel, Numi Anecdoti tab. VII, 12.

**) Womit, recht erwogen, auch Eustathius übereinstimmt, wenn er am Ende seines Commentars zu dieser Stelle sagt p. 1574, 32: τὸν ῥηθέντα τετράγυον κῆπον εἰς τρία διεῖλεν, εἰς δενδροφόρον, εἰς αμπελόφυτον — καὶ εἰς λαχανηφόρον.

***) Ich weifs wohl, dafs Spanheim, Ernesti und selbst Eckhel auf den Corcyrischen Münzen nichts als die geordneten Beete für den Gemüsegarten erblicken wollen. Allein dieser Irrthum entstand blos daraus, dafs man sich die regelmäfsig durchschnittene Eintheilung des ganzen Gartens nicht deutlich genug vorstellen konnte. Mit eben dem Rechte könnte man behaupten, dafs der hier gleichfalls häufig vorkommende Weinkrug nur auf den Bewillkommnungs- und Abschiedstrunk gehe, den Ulysses vom Alci-

Zusatz von Bast.

Der Garten des Alcinous geniefst im ganzen Alterthum eine so grofse Berühmtheit, dafs es fast keinen alten Dichter und namentlich keinen lateinischen gibt, der, wenn er von Früchten oder Obstgärten spricht, ihn nicht erwähnte. Ich werde hier mehrere Stellen anführen, die in Böttiger's Abhandlung nicht citirt sind, und deren Zusammenstellung vielleicht einige Unterhaltung gewährt.

Ovid, Amor. I. 10, 55. 56.:

Carpite de plenis pendentes vitibus uvas:
Praebeat Alcinoi poma benignus ager.

Properz, III. 1, 51.:

Nec mea Phaeacas aequant pomaria silvas.

Martial X. 94.:

Regius Alcinoi nec mihi servit ager,

und XII. 31. von den Gärten der Marcella:

Munera sunt dominae post septima lustra reverso;
Has Marcella domos parvaque regna dedit.
Si mihi Nausicae patrios concederet hortos,
Alcinoo possem dicere: Malo meos.

Siehe auch VII. 42, und Stat. Silv. I. 3.:

Quid bifera Alcinoi laudem pomaria, vosque
Qui nunquam vacui prodistis in aethera rami?

Die griechischen Sophisten und Epistolographen der späteren Zeit vergleichen, wenn sie Gärten beschreiben, diese gewöhnlich mit denen des Alcinous oder geben ihnen den Namen, der eine Art Sprichwort geworden ist. Sie drücken auf diese Art die gröfste Fruchtbarkeit aus. So z. B. Nicephorus Basiliacus in Leonis Allatii excerpta var. Graec. Sophist. p. 212.: Τὸν Ἀλκινόου κῆπον ἐκηπευσάμην αὐτός, καὶ ἦν μοι παρὰ τῷ κήπῳ καὶ φυτὰ καὶ δένδρα καὶ ἄνθεα. Diefs sind die Worte eines Gärtners. Gregorius von Nyssa, in der Beschreibung eines Gartens Galatiens ep. 2. p. 22. ed. Caracc.: εἶτα περὶ τοὺς οἴκους οἱ φαίακοι κῆποι κ. τ. λ. Die Vatikanische Handschrift Nr. 997. *) enthält ein

---

nous erhielt, und nicht vielmehr auf die ganze herrliche Stelle vom Weinberge des Alcinous. Dieser Weinberg, um diefs noch beiläufig zu erinnern, gab den Corcyrensern in der Folge sogar eine besondere Fabrik von Weinkrügen an die Hand, die unter dem Namen Κερκυραϊκοί ἀμφορεῖς in Aristoteles, Mirab. p. 223. Bekm. als ein eigenes Landesproduct vorkommen. Juvenal XV, 25. hat eine sehr komische Anspielung darauf.

*) Dieses Manuscript ist das, woraus Wernsdorf mehrere früher unbekannte Stücke des Himerius herausgegeben hat. Es enthält zugleich eine Sammlung von griechischen Epigrammen, unter denen

Stück von einem Sophisten der letzten Zeiten, wo man die Beschreibung eines Gartens findet. Der Verfasser ist nicht genannt; aber es genügt, zu wissen, dafs der Gegenstand, den er behandelt, ein Garten ist, um nicht daran zu zweifeln, dafs er ihn mit dem des Alcinous vergleicht. Die Stelle ist folgende: Πρότερον μὲν οὖν, ὦ φιλότης, πρὸς τὸν Ἀλκινόου κῆπον τὸν κῆπον εἴκαζον, νυνὶ δὲ καὶ πλέον ἔχειν τί μοι φαίνεται. Χωρὶς γὰρ τοῦ γλώττης αὐτονόμου καὶ τέχνης ἐκεῖνον εἶναι πλάσμα, πρὸς τέρψιν μόνον πεποιημένον, ἀλλὰ καὶ οὕτως ὁ πᾶσαν ἡδονὴν, κατὰ πολλὴν αὐθεντίαν ἐκείνην, συνθεὶς καὶ δεινὸς εἰπεῖν Ὅμηρος ἡττᾶται τῶν ἡμετέρων. Τῶν μὲν γὰρ κατ' αὐτὸν ἐκεῖνον οὔποτε καρπὸν (l. καρπὸς) ἀπόλλυται, οὐδ' ἀπολήγει χείματος, οὐδὲ θέρεος, τῷ δὲ οὐδὲ χειμὼν τὴν ἀρχὴν χωρὶς τῶν ἀπὸ τοῦ θέρους προσβάλλει καλῶν· ἀλλ' ἐστὶν ὁρᾶν εὐταῦθα μεθόριόν τι ὡρῶν, μᾶλλον δὲ κρᾶμα ὡρῶν. Οὗ δὴ αὗταί τε καὶ αἱ τούτων χάριτες συγκεράννυνταί, μακάρων ἄλλην *), φίλτατε, χῶρος ὁ χῶρος. Ἀλλὰ καὶ τούτων τῇ κράσει προσεοικὼς, τοῖς ἑτέροις πάλιν νικᾷ. Τὸν μὲν γὰρ ἡ ποίησις τρίς φησι θάλλειν τοῦ ἔτους, ὁ δὲ δὶ ἔτους ἔχει τοῦτο ποιεῖν. τὰ μὲν γὰρ ἀνθεῖ, τὰ δὲ βλαστάνει, τὰ δ' ὑποπερκάζει **), τὰ δὲ πεπαίνεται, τὰ δὲ πένεται (f. πέσσεται). Ἀλλ' ὁ μὲν οὕτως ἀνθεῖ καὶ ἀνθοίη γε, μεχρὶς ἂν ὧραί τε ὦσι καὶ ὡρῶν καρποί τε καὶ στέφανοι, κ. τ. λ.

„Früher, lieber Freund, verglich ich meinen Garten dem des Alcinous; aber jetzt halte ich den meinigen für weit schöner. Denn obgleich der andere eine Dichtung ist, durch die Kunst und die Laune des Dichters willkürlich geschaffen, so läuft er dem meinigen doch nicht den Rang ab, trotz der Beredsamkeit des Homer, dessen reiche Phantasie alle Arten von Reizen in ihm vereinigt hat. Nach ihm hören die

---

ich ungefähr ein Dutzend unedirte gefunden habe, die selbst Chr. Huschke unbekannt sind und die ich später einmal herausgeben werde.

*) Das Wort ἄλλην ist verdorben; übrigens scheint es mir, dafs der Sinn dadurch nicht leidet. Der Verfasser spricht wahrscheinlich von den elysäischen Gefilden, dem Aufenthalt der seligen Schatten. Dieses unedirte Stück, wovon ich eine Stelle im Magasin Encyclopédique, Ann. VI. T. VI. p. 200. not. 13, mitgetheilt habe, enthält eine der obigen ziemlich ähnliche Beschreibung der elysäischen Gefilde. Es heifst dort: Οὐδὲ χειμὼν ἔπεισι τῷ χώρῳ, ἢ ἀλλοίωσίς τις τοῦ φαινομένου καταστήματος ἀλλ' ἄφθαρτα καὶ ἀγήρω πάντα, καὶ μετὰ καρπῶν ἀϊδίων τὰ δένδρα, καὶ ὥρα μία ἐαρινὴ ἀμετάβλητος καὶ ἀναλλοίωτος. Τοῦτο δ' ἦν τὸ θρυλλούμενον πεδίον Ἠλύσιον, καὶ ἀσφοδελὸς λειμών.

**) Eine andere Nachahmung des Homer findet sich in Philostratus Icon. II. 12. p. 837. Olear.: οἱ μὲν (βότρυς) ὀργῶσιν, οἱ δὲ περκάζουσιν, οἱ δ' ὄμφακες, οἱ δ' οἰνάνθαι δοκοῦσιν, welche Worte Aristaenet. I. 3, 18. 19. und ein neuerer Schriftsteller bei Lamy, delic. erudit. T. XII. p. 36. buchstäblich abgeschrieben haben.

Früchte des Alcinous im Winter nicht auf und gehen im Sommer nicht aus, und mein Garten, den der Winter nie angreift, geniefst aufserdem alle Vortheile des Sommers; man sieht hier die Jahreszeiten sich nähern oder vielmehr sich vermischen, und alle die Oerter, wo sie auf diese Art ihre Reize vereinigen, gleichen, lieber Freund, denen, welche die seligen Geister bewohnen. Uebrigens ist mein Garten, wenn er dem des Alcinous durch die Vermischung der Jahreszeiten gleicht, ihm in anderen Beziehungen weit überlegen. Der Dichter sagt, dafs der seinige dreimal im Jahre blüht, der meinige thut diefs das ganze Jahr hindurch. In jenem blühen einige Pflanzen, andere spriefsen, andere reifen, andere sind gut zum Abnehmen. Der meinige blüht ebenfalls; o möge er blühen können, so lange es Jahreszeiten geben wird, so lange sie Früchte und Kränze erzeugen werden."

Unter den französischen Schriftstellern, die den Garten des Alcinous erwähnen, führe ich Rousseau an, im Émile V. S. 44. Band X. der Genfer Ausgabe. Er spricht davon bei Gelegenheit einer Promenade in einem Garten: Le jardin a pour parterre un potager très-bien étendu, pour parc un verger couvert de grands et beaux arbres fruitiers de toute espèce, coupé en divers sens de jolis ruisseaux et de platebandes pleines de fleurs. Le beau lieu! s'écrie Émile, plein de son Homère, et toujours dans l'enthousiasme; je crois voir le jardin d'Alcinous. Sophie voudrait savoir ce que c'est qu'Alcinous, et sa mère le demande. Alcinous, leur dis-je, était un roi de Corcyre, dont le jardin, décrit par Homère, est critiqué par les gens de goût, comme trop simple et trop peu paré. Rousseau gibt in der Anmerkung eine nicht ganz genaue Uebersetzung von der Homerischen Stelle, worauf er folgenden Scherz hinzufügt: Telle est la description du jardin royal d'Alcinous, au 7e livre de l'Odyssée, dans lequel, à la honte de ce vieux rêveur d'Homère et des princes de son temps, on ne voit ni treillages, ni statues, ni cascades, ni boulingrins.

Delille sagt bei Gelegenheit des folgenden Verses aus seinem Gedicht les jardins:

Du simple Alcinous le luxe encore rustique
Décorait un verger.

Chant. I. v. 35.

in der Note S. 161. der Ausgabe vom Jahre IX.: C'est un monument de l'antiquité et de l'histoire des jardins que la description que fait Homère de celui d'Alcinous. On voit qu'elle tient de près à la naissance de l'art; que tout son luxe consiste dans l'ordre et la symétrie, dans la richesse du sol, et dans la fertilité des arbres, dans les deux fontaines dont il est orné: et tous ceux qui voudraient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderaient pas d'autre.

Bayle im Dictionnaire hist. et crit., art. Alcinous, führt den Theophilus, Patriarchen von Antiochien, an, der im 3ten Buche ad Autolycum davon gesprochen haben soll. Er bemerkt, dafs nach Nicol.

Lloyd dort der Name Antinous in den des Alcinous zu ändern ist. Allein diese Aenderung ist durchaus falsch, ob es gleich wahr ist, dafs die Namen Alcinous und Antinous oft von den Abschreibern verwechselt worden sind (s. Santen. ad Propert. p. 787.). Theophilus spricht von der Lächerlichkeit der griechischen Gottheiten und des ihnen gewidmeten Dienstes, und schliefst so: Σιγῶ τὰ Ἀντινόου τεμένη καὶ τὰ τῶν λοιπῶν καλουμένων θεῶν. Καὶ γὰρ ἱστορούμενα τοῖς συνετοῖς καταγέλωτα φέρει. Man sieht deutlich, dafs er von den dem Antinous errichteten Tempeln und nicht von den Gärten des Alcinous spricht.

II.

Grotte der Kalypso.

Wenn der Brite auf jene bei ihm einheimische Veredelung der Gartenkunst oder Landschaftsgärtnerei, wie er sie lieber genannt wissen will, im Stolze seines Herzens zu sprechen kommt, so vergifst er fast nie, den prophetischen Blick seines grofsen Milton gebührend anzustaunen, der, um mehr als ein halbes Jahrhundert den Schöpfern der neuen Gartenkunst, Kent und Brown, voranseilend *), das Paradies der ersten Aeltern mit aller reizenden Regellosigkeit der unerschöpflichen Natur und mit jenen Blumen ausgeschmückt hatte,

— werth des Paradieses, nicht
Mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst
In Beet' und selt'ne Schnörkel hingepflanzt;
Nein, von der Hand der gütigen Natur
Verschwendrisch ausgestreut **). —

Schaute hier nicht, rufen sie mit Entzücken, der grofse über sein kleines Zeitalter weit erhabene Sänger mit begeistertem Seherblick einer schönen Gartenkunst entgegen?

Nicht weit davon lockt kühle Grottennacht
Zur sanften Ruh; der Weinstock überstrickt
Der Lauben Grün und hängt sein Prachtgewächs,
Die Purpurtrauben, d'ran. Dicht neben rauscht
Der Wasserfall vom Felsenüberhang

---

*) Man lese z. B. das, was Horace Walpole darüber sagt, On modern Gardening in den Works T. II, p. 527 ff.: He seems with the prophetic eye of taste to have conceived, to have foreseen modern gardening u. s. w. oder die Uebersetzung von Nivernois in den Oeuvres de Nivernois (Berl. 1797) T. IV. p. 88.

**) Paradise Lost. IV, 241 ff. nach Bürde's Uebersetzung.

Herab und fliefst, in kleine Bäche sich
Zertheilend, fort, bis die zuletzt ein See
Vereiniget, der den mit Myrtenwald
Umkränzten Ufern die krystall'ne Fluth
Zum Spiegel beut. Wetteifernd singt das Chor
Der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn.

Sollte man nicht glauben, fährt der Bewunderer in seiner Ekstase fort, Milton habe hier schon die Parks von Hagley oder Stourhead in einer Vision vor sich gehabt?

Die Bemerkung ist nicht neu, dafs jeder grofse Dichter eben darum seinem Zeitalter vorauseilt, weil er eigentlich keinem Zeitalter allein zugehört. Gewifs konnte Milton's Geist, durch die schönsten Dichterblüthen aller Zeiten genährt und nun mit kühnem Adlerfittig sich gegen Osten aufschwingend, sich nicht in die krausen Buchsbaumhecken und abgecirkelten Gartenlauben seines Zeitalters verstecken und einzwängen lassen. Er dachte sich einen orientalischen Naturgarten und hatte gelesen, was die Alten von den Paradiesen des glücklichen Asiens erzählten *). Auch wird es in der That schwer zu begreifen, wie er die unsinnigen Schnörkelwerke und Puppenspiele der damaligen englischen Gärten in dem Aufenthalt des ersten Menschenpaars anbringen konnte; er müfste denn die Engel selbst mit grofsen Baumscheeren auf die Gartenleitern gestellt und dem Gabriel die Mefsschnur in die Hände gegeben haben.

Mit weit gröfserem Rechte hätte der Grieche das, was der Brite an seinem Milton rühmt, von den Gesängen seines Homer verkündigen können. Das wahre Muster eines schönen Naturparks, mit allen Reizen des Schattens und der Kühlung geschmückt, die in jenem Klima die unerläfslichste Bedingung desselben sein müssen, läfst uns der ionische Sänger an der Grotte der Kalypso erblicken (Odyss. V, 63—73.), und wir werden sehen, dafs der

*) Und warum sollte Milton nicht auch die frühere, auch über die Gartenkunst sehr beherzigenswerthe Meditation seines Landsmannes, des grofsen Francis Bacon, Essays 46, p. 144 f. (Lond. 1755) schon gelesen haben? Mit eben dem Rechte könnte man auch sagen: Pope, der in seinem vierten kritischen Briefe die schnurgerechte Gartenkunst seiner Zeitgenossen so lächerlich machte,

Each alley has a brother
And half the garden just reflects the other,

hat die Standarte zur Verbesserung oder Vereinfachung der Gartenkunst aufgesteckt, zumal da er auch die Anlagen in seiner kleinen Villa zu Twickenham in eben diesem liberalen Geist gemacht hatte? Aber hatte nicht früher schon Addison den berühmten Versuch über die Gartenkunst im Zuschauer geschrieben?

empfängliche Grieche ein so reizendes Vorbild sich nicht umsonst aufgestellt sein liefs. Hier ist die Stelle:

Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich und Pappel und balsamreiche Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
Habichte sämmt Baumeulen und sammt breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meergeschäfte sich nähret.
Hier auch breitet sich um das Felsengewölbe ein Weinstock,
Rankend in üppigem Wuchs und voll abhangender Trauben.
Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser
Nachbarlich neben einander und schlängelten hierhin und dorthin,
Wo rings schwellende Wiesen hinab mit Violen und Eppich
Grüneten. Traun wohl selbst ein Unsterblicher, welcher dahin kam,
Weilte bewunderungsvoll und freute sich herzlich des Anblicks.

Ist gleich kühlender Schatten und erfrischende Bewässerung der Hauptcharakter unseres Lusthains, der die Felsenwohnung der Nymphe Kalypso umschliefst, so wird man doch kaum irgend eine belebende oder verschönernde Zierde vermissen, die dieser einladenden Schattenpartie einen höheren Reiz verleihen könnte. Mit kluger Auswahl sind Bäume vereinigt, die in diesem reichlich bewässerten Platze die gesündesten und zierlichsten Stämme, die gefälligste Gruppirung und die angenehmste Mischung des verschiedenen Grüns, worauf noch jetzt unsere Gartenkünstler einen so grofsen Werth legen, bewirken konnten. Die einfassende Erle*) mit der dunkler belaubten Pappel**) bildeten wahrscheinlich den

---

*) Die griechische Benennung der Erle, κλήθρα, ist eigentlich nur die weibliche Form des Beiworts κλῆθρος, schliefsend, von κλήω, der ionischen Form statt κλείω. Lächerlich ist aber die Erklärung der Etymologen, die auch Stapel zum Theophrast mit ernsthafter Miene anzuführen kein Bedenken trägt S. 220 b., der Baum habe entweder darum den Namen vom Verschliefsen, weil sein schwammiges Holz gar nicht verschlossen sei, oder weil er, in Schiffe verbaut, allerlei umschliefse! Wie nahe lag doch auch hier die wahre Erklärung durch die Worte des Plinius XVI, 37, s 67.: Alni sepibus muniunt contraque erumpentium amnium impetus riparum muro in tutela ruris excubant.

**) Das hier stehende αἴγειρος bezeichnet nämlich die zweite Hauptgattung der Pappel, insgemein die Schwarzpappel genannt. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. c. 70. p. 142, findet auch alle Kennzeichen, die Plinius und andere alte Naturbeschreiber von der Weifs- und Schwarzpappel geben, bei den von uns so benannten zutreffend. Man mufs dabei nur nicht allein an unsere gewöhnliche Schwarzpappel, sondern vielmehr an die über Frankreich aus der Lombardei zu uns gekommene italienische Pappel denken. In ihr finden wir noch den schlanken Wuchs, der schon

Vorgrund und vertraten in dieser Naturwildniſs die Stelle der Lorbeerbäume und Platanen, womit der erfinderische Gartengeschmack späterer Zeiten die Schattengänge vor den Lustgehölzen ausschmückte. Homer wählte die Pappel vielleicht noch aus mehreren Gründen. Sie war der einheimische Lieblingsbaum der fernen Westwelt*), in welche die Homerische Weltkunde uns die Insel der Kalypso zu versetzen gebietet, und ihr stets reges, durch jedes Lüftchen erzitterndes Blatt gab ihm in einer anderen Stelle das Bild der lebendigsten Bewegung. Denn wo er die behende Bewegsamkeit der spinnenden und webenden Sclavinnen im Hause des Alcinous schildert, vergleicht er jenes lebendige Gewimmel mit den zitternden Pappelblättern:

Jene wirkten Geweb' und drehten ämsig die Spindel
Sitzend umher, wie die Blätter der luftigen Silberpappel**).
Odyss. VII, 105. 6.

dem Homer das liebste Bild zur Beschreibung einer edlen Heldenfigur war. Später verglich man am liebsten schlanke Mädchen mit diesen Pappeln, wie das in Etym. M. s. v. erhaltene Fragment eines alten Tragikers: καὶ αἰγείρων ἔφυσαν εὐγενέστεραι, und die drollige Anekdote von dem Dichterling, der ein kleines Weibchen mit einer solchen Pappel verglichen hatte, bei'm Lucian pro Imag. c. 4. T. II. p. 486. hinlänglich beweis't. Diese Pappel kommt auch in der regen Beweglichkeit des Laubes der kleineren und ansehnlicheren Zitterespe, populus tremula, am nächsten, die Homer, der nur die αἴγειρον kennt, zugleich mit unter dieser Benennung verstanden zu haben scheint. Denn wahrscheinlich kommt selbst die Benennung von ἀΐσσειν her und malt die lebendige Bewegung des Baumes, der auch in einigen Provinzen Teutschlands der Zitterbaum heiſst. Jedermann weiſs, wie die italienische Pappel noch jetzt unsere Landschaften und Gartenanlagen verschönert, und so verband man auch im Alterthum immer einen romantischen Begriff damit. „Ach," ruft die liebeskranke Phädra bei'm Euripides, Hippol. Cor. 208., „möcht' ich doch vom reinen Thau des Quells meinen Trank schöpfen und unter den Pappeln (ὑπό τ' αἰγείροις) auf dem weichen Wiesenteppich ruhend schlummern!"

*) Daher pflanzt sie auch Homer, Odyss. X, 510. nebst den Erlen in den cimmerischen Hain, an der fernsten Westküste. Daher die fabelhafte, viel gedeutete Sage von den in Pappeln verwandelten Heliaden und ihren Thränen, dem Bernstein (s. unter den Neuesten Beckmann zu Aristoteles, Mirab. c. 82. p. 165. und Voſs zu Virgil's Landgedichten Th. I. S. 319.), aus welcher wenigstens so viel hervorgeht, daſs man die Pappeln für eben so einheimisch und häufig im Westen hielt, als wir etwa die Birke überall im Norden anzutreffen wissen.

**) Voſs wollte gewiſs Zitterpappel setzen, da ja die Silberpap-

In jenem Waldamphitheater, welches Ovid in seinen Verwandlungen um Orpheus's Zaubertöne sich freiwillig erheben läfst (X, 86 fl.), und wovon zu einer anderen Zeit die Rede sein wird *), fehlt als eine vorzügliche Zierde des Ganzen auch die pyramidenförmige, schöne Cypresse nicht.

Hoch in Kegelgestalt erhebt sich der schlanke Cupressus,
Jetzo ein Baum, als Knabe vordem ein Geliebter des Gottes,
Der mit der Saite die Laut', und Geschofs mit der Saite bespannet.

Vofs Th. II, S. 171.

Nichts kann lieblicher und zierlicher gedacht werden als dieses schlanke Gewächs der wärmeren Klimate, das vom früheren Vaterlande Creta aus zugleich mit dem ursprünglichen Dienst der jungfräulichen Artemis über andere Küstenländer des mittelländischen Meeres und von dem Tarentinischen Meerbusen auch über Italien sich verbreitete. Wenn Theocrit oder Virgil einen schönen

pel von ganz anderer Art ist. Das Gleichnifs hat schon den Alten viel zu schaffen gemacht. Bekanntlich nannten jene eine Art der Pappel κερκίς (Theophrast, Hist. Plant. III, 14. p. 214.), wahrscheinlich von der Aehnlichkeit mit der schnellen Bewegung des Kammes bei'm Weben, die eigentlich κερκὶς hiefs, s. Schneider im Index ad Script. Rei rusticae p. 370. und also ganz eigentlich die Zitterpappel. Nun hiefs aber auch ein Theil des Theaters, die obersten und schlechtesten Sitze für die Zuschauer, κερκίς. S. Casaubonus zu Theophrast V, p. 71. und die im Grunde wenig erheblichen Bemerkungen des Saumaise dagegen zum Solin p. 643. Daraus läfst sich nun die Meinung der alten Scholien zu dieser Stelle der Odyssee erklären, die schon Eustathius nicht zu deuten wufste: οἱ μὲν ὅτι ἡλιοτροπίου τάξιν ἐπεῖχον καθήμεναι θεατροειδῶς. Man sieht, dafs Einige glaubten, Homer habe mit diesem Gleichnifs das amphitheatralische Sitzen der Mägde ausdrücken wollen. Auf diese Meinung konnten sie nur dadurch kommen, dafs κερκὶς sowohl einen Theil der Theatersitze als auch eine Art von Pappeln bedeutete. Man lese nur statt des sinnlosen ἡλιοτροπίου das hier allein passende ἡμικυκλίου (Pollux IV, 127.), und Alles wird deutlich.

*) Die Römer hatten dergleichen Waldtheater in den Parks an ihren Meierhöfen, wo ein als Orpheus gekleideter Sclave das Wild aus dem Walde zusammenblies. S. Varro, de R. R. III, 13. Ovid hatte daher höchstwahrscheinlich da, wo er die um den Orpheus versammelten Bäume schildert, etwas der Art vor Augen, ob er sich gleich auch hier von seiner üppigen Phantasie zu weit fortreifsen läfst. Die Stelle in den Metamorphosen ist daher wirklich auch für die Kunstgärtnerei merkwürdig. Doch davon mehr bei der Gartenkunst der Römer.

Waldsitz oder eine Allee schlanker Bäume schildern wollen, so lassen sie nie die Cypresse fehlen, und so erscheint sie auch hier als die Grazie unter den Bäumen *), um die romantische Felsengrotte der Kalypso mit den weiter ausastenden hellgrünen Erlen und Pappeln theils durch ihre malerisch aufsteigenden Wipfel, theils durch die ernstere Düsterheit ihrer Blätter schön zusammengruppirt. In ihrem dunkeln Schatten duftet sie in der heifsesten Tageszeit einen lieblichen und gesunden Harzgeruch aus, der ihr in unserer Stelle das einladende Beiwort: wohlgeruchduftend, erwarb. Die arme Cypresse hat diese Ehre freilich in der Folge sehr theuer bezahlen müssen. Denn da man bei'm Verbrennen der Leichen im Alterthum vor allen Dingen darauf denken mufste, dem widrigen Brandgeruch durch allerlei Räucherwerk zu begegnen, so wählte man vorzüglich das Cypressenholz theils zur Aufschichtung des Holzstofses selbst, theils zur Ausschmückung der Brandstätte, und so gerieth einer der anmuthigsten Bäume in's freudenlose Schattenreich **) und wurde vor den Thüren der Be-

*) Creta wird allgemein für den ältesten Wohnort der Cypresse angenommen. Dort sprofst sie freiwillig, sagt Theophrast, Hist. Plant. III, 2. p. 118. und aus ihm Plinius XVI, 33. Was Wunder, dafs die Cypresse der eigentlichen cretensischen Diana (der Britomartis, dem süfsen Mädchen) vor anderen geweiht blieb? woraus sich der lucus Dianae bei'm Virgil Aeneis III, 68. weit richtiger erklärt als durch die Diana Hekate. Man ging noch weiter: man verglich die jungen schlanken Cypressen mit den Grazien und nannte auch die Cypressen χάριτες, διὰ τὴν τέρψιν sagt Cassianus in den Geoponicis XI, 4. p. 796., dem wir diese Nachricht zu danken haben. Da die fabelnden Griechen von jedem schönen Baum eine Metamorphose zu erzählen wufsten, so war diefs auch der Fall mit den cretensischen Cypressen. Sie wären Töchter eines gewissen Eteokles gewesen, hätten es aber den Göttern im Tanz zuvorthun wollen. Erst später, als die Cypresse ein Leichen- und Trauerbaum zu werden anfing, erdachte man die klägliche Metamorphose, die uns Ovid erzählt. Uebrigens ist das Wort κυπάριττος gewifs orientalischen Ursprungs, wie schon die unglücklichen Versuche der griechischen Etymologen hinlänglich beweisen. Noch haben wir von unseren Bäumen kein Buch, wie Zimmermann über die Zoologie schrieb, keine geographische Wanderungsgeschichte und keine botanische Karte. Wer sich aber die Mühe nehmen will, in Bochart's jetzt mehr gelobter als gelesener Geographia sacra P. I. libr. I. c. 4. nachzulesen, wird nicht länger zweifeln können, dafs das Vaterland der Cypresse zwischen dem Euphrat und Tigris zu suchen und ihr Name und Same von da durch die Phönicier nach Creta und in die Küstenländer des mittelländischen Meeres erst später gekommen sei.

**) Plinius XVI, 33. s. 16. sagt dem armen Baum viel Böses nach

güterten das Mahlzeichen einer Leiche, von welcher schon Horaz (II, 14.) sang:

> Aus diesem Lusthain, den du so zärtlich pflegst,
> Wird ihrem Herrn vor allen Bäumen
> Nur die verhafste Cypresse folgen,

bis endlich die Gryphiusse und Lohensteine unserer Literatur sogar ihre bezahlten Threnodieen unter dem Namen von Cypressenhainen in die Welt schickten.

Und diese Bäume ermangelt der Dichter nun nicht mit angemessenen Bewohnern zu bevölkern. Freilich sind die Vögel, die hier nisten, nicht eben im Geschmack der liebelnden Idyllendichter und würden sich auch schon im Vogelhause des Varro schlecht ausgenommen haben. Aber das hindert uns nicht, die romantische Einsamkeit dieser von allen Berührungen der Menschen ferngelegenen Insel gerade durch diese Bauminsassen am treffendsten geschildert und also auch die thierische Belebung dieses Naturgartens ganz zweckmäfsig zu finden. Es sind zum Theil breitgefiederte Vögel, weil sie grofse Meeresflächen zu überfliegen hatten, ehe sie sich hier ansiedeln konnten, und sie erinnern uns an die Falken und Habichte, welche neuere Reisende in seltener Menge an den Azorischen und Capo-Verdischen Inseln antrafen. Ueberhaupt ist der Habicht nicht blos im Hieroglyphendienst der Aegypter als Symbol der Sonne, sondern im ganzen Alterthum als der heilige Götterbote *) angesehen und also auch darum hierher als ein Liebling der Nymphe versetzt worden. Auffallend mufs es aber dem unvorbereiteten Leser dieser Stelle allerdings sein, unter den befiederten Bewohnern dieses Lusthains auch Eulen zu finden, die wir wohl eher an den Thoren unserer Meierhöfe anzunageln als in unseren Gehölzen als Lieblingsvögel zu unterhalten pflegen. Schon die Alten befanden sich offenbar mit diesen Gästen in Kalypso's Hain in einiger Verlegenheit, und wenn Vofs dieses in seiner Schreibart und Bezeichnung noch immer sehr zweideutige Wort durch Eule übersetzt, so hat er zwar die gewöhnlichste Erklärung, aber keineswegs alle Meinungen der Ausleger für sich. Meiner Ueberzeugung nach gehören die Skopes, von welchen hier im Original die Rede ist, mehr zu dem Regenpfeifer-

---

und meint, er sei dem Pluto geweiht, weil er so finster aussehe und so stark rieche, odore violenta. Vergl. Festus s. v. cupressus. Schon Varro hätte ihn eines Besseren belehren können. Denn dieser sagt ausdrücklich, man habe die Cypresse bei Scheiterhaufen gewählt, um den Brand- und Leichengeruch (nidor) zu tilgen.

*) Daher selbst sein Name ἱέραξ, ἴρηξ, sacer ales, Virgil, Aen. II, 721. Mehr bei Bochart, Hieroz. P. II. libr. II, 19, c. 267.

oder Meven-Geschlechte *). So viel ist gewifs, dafs man sie als possirliche Vögel, die Alles nachäffen, besonders aber fremde Spra-

*) Eustathius p. 1523, 57. sagt, die Römer nannten sie κουκούβας. Wir dürfen uns nicht schämen, unsere Unwissenheit über diesen dunkeln Punkt der ältesten Ornithologie zu gestehen, da schon Plinius zu seiner Zeit, wo dem Polyhistor so viele Hilfsmittel mehr zu Gebote standen, ganz ehrlich gesteht: Nominantur ab Homero scopes avium genus: neque harum satyricos motus, cum insidentur, plerisque memoratos facile conceperim mente; neque ipsae jam aves noscuntur. X, 49. s. 70. So viel ist aus den Collectaneen bei'm Athenäus, IX, 9. p. 391, und Aelian H. A. XV, 28. p. 859. Gron. gewifs, dafs man den Vogel dieses Namens für einen sehr possirlichen Kauz hielt, der Alles nachäffe und gleichsam verspotte, dafs man daher eine eigene Art von Spotttanz hatte, der auch σκώψ hiefs (S. Pollux IV, 103. und Meursius, de Orchestra s. v.; nur mufs er nicht mit σκοπὸς oder σκοπιάς, wo man die Hand über's Auge hielt, verwechselt werden) und dafs daher selbst das bekannte Wort σκώπτειν mit seiner zahlreichen Familie abzuleiten sei. Vergl. Hemsterhuys in Lennep's Etymolog. p. 903. Freilich hat schon Aristoteles (s. Camus, Notes sur l'histoire d'Aristote p. 288.) mit dem Namen σκώψ offenbar das kleinere Käuzlein oder die Baumeule mit Ohren bezeichnet, die Linné strix scops, Buffon le petit duc nennt. Man beschreibt diese auch allerdings als ein ganz artiges Thierchen, und Vaillant, Histoire des oiseaux de l'Afrique T. II. p. 278. (Ausgabe in 12.) nennt sie einen charmant petit oiseau de nuit. Allein nirgends fand ich bei neueren Naturforschern (s. Buffon, neueste Pariser Ausgabe in 12. T. XI. p. 239. und Latham, allgem. Uebersicht der Vögel, von Bechstein. Band I. Th. I. S. 121.) die geringste Spur von seiner nachahmenden Stimme, die auch bei'm Theocrit I, 136. zum Sprichwort dient, und die wahrscheinlich schon die alten Kritiker bei den Griechen zu der Meinung brachte, man müsse zwei ganz verschiedene Vögel annehmen, wovon die bekannte Eulenart κῶπες, die Homerischen Spottvögel aber σκῶπες hiefsen. Bekanntlich findet man noch Ephesische jettons mit einem Hirsch, der sich umsieht und mit der Ueberschrift: σκωπι. Diefs hat ihn auch zu einem numismatischen Vogel gemacht, über welchen der gelehrte Brite Edmund Chishull eine eigene Abhandlung schrieb, die zu Anfang des zweiten Theils des Haymischen Thesaurus abgedruckt ist. Allein über diese Apothekermarke hat schon Eckhel, Doctrin. Num. T. VIII. p. 317. abgesprochen. Chishull vergleicht den scops mit der Gattung von Regenpfeifern in England, die man dort Dotterells nennt (charadrius morinellus, guignard, Buffon T. XIX. p. 271.), und den man auch bei uns den Possenreifser,

chen nachzuahmen wissen, beschreibt. Wie man nun in den späteren Parken oder Paradiesen der Griechen Sittiche oder Papageien hängen hatte *) und überhaupt die nachplaudernden, stimmenäffenden Vögel schon im Alterthum zu allerlei Kurzweil häufig brauchte **), so möchten wohl auch hier diese Spottvögel ganz angenehme Gesellschafter gewesen sein. Auch in den neueren romantischen Epopöen hören sich die Ritter oft von geschwätzigen Sittichen und Elstern rufen, und ein Park auf einer fernen Insel des Oceans, mit indianischen Mock-birds ***) bevölkert, würde auf europäische Ankömmlinge wenigstens keine schlechtere Wirkung thun, als er sie täglich auf die Kreolen in den Savanen von Jamaika und den beiden Karolinen macht.

Wenn W. Tischbein in seinem Homer in Bildern auf einem besonderen Blatte den üppigen Pflanzenwuchs jener begünstigten Klimäte darstellen will, unter deren Einflufs Homer seine unsterblichen Lieder sang, so hat er zwischen die fröhlichsten Baumgruppen auch einige Ulmen gestellt, die, mit dem Weinstock vermählt, die Pfeiler eines Bogens bilden, in welchem ein dichtbelaubtes, mit reichen Trauben behangenes Rebengewinde sich oben zusammenknüpft. Weinranken, Ephen und andere Schmarotzerpflanzen werden auch in unseren nördlichen Gartenanlagen zu den angenehmsten Bekleidungen und Laubgeländern mit gröfstem Vortheil gebraucht. Noch unendlich mannigfaltiger ist die Anwendung dieser üppig rankenden Gewächse in jenen schattenbedürftigeren Gegenden Griechenlands und Italiens zu Sommerlauben und Schattengängen (hypampeli, trichilae). Vorzüglich aber liebte man Weinreben und Epheu zur Umschattung und Verkleidung kühler Grotten †), und so stellt auch hierin Homer hier ein vortreffli-

---

den Morinell-Kiebiz nennt. Funk's Naturgeschichte Th. I. S. 291. Es ist aber den Ornithologen wohl bekannt, dafs es aufser dem amerikanischen noch fünf andere Spötter unter den Vögeln giebt. Vielleicht ist der falco cachinnans oder larus ridibundus, die Lachmeve, am nächsten mit unserm Scops verwandt.

*) Achilles Tatius I. p. 55. Salm. Hiervon mehr im Abschnitt von den Paradiesen der Griechen.

**) Statius, Sylv. II. 4. mit Döring's Anmerkungen in den Eclogis vet. poet. Latin. p. 231 ff.

***) Turdus polyglottus Linn., le moqueur. Man kennt diese amerikanische Nachtigall, die die Indianer Centcentlatolli, d. h. den Vogel von 300 Sprachen, nennen, aus Catesby und Edward. Er begleitet seine Variationen mit einer eigenen Mimik, in deren Beschreibung Buffon seine ganze Kunst erschöpft, T. XIV. p. 105. 6.

†) Wer wollte alle Schilderungen so umschatteter und umrankter Grot-

ches Vorbild auf, welches der Grieche bei allen seinen Grottenanlagen und Nymphäen von nun an nie aus dem Auge verlor.

Hier auch breitet sich um das Felsengewölbe ein Weinstock *),
Rankend in üppigem Wuchs und voll abhangender Trauben.

Zwischen dem Gehölze breitet sich eine blumige Wiesenmatte in sanftem Abhange aus, die von vier Quellen nach verschiedenen Richtungen durchschnitten und bewässert wird. Der weise Dichter überläfst es der Phantasie seiner Zuhörer, diese zauberische Naturanlage nun im Einzelnen noch weiter auszustatten, und sie so verschwenderisch zu begaben, dafs selbst ein Unsterblicher mit süfsem Staunen dabei verweile. Gewifs, mit diesem einzigen Zuge malte der Dichter weit mehr als mit Allem, was Tasso und Ariost in den Feengärten Armidens und Alcinens, jener jüngeren Schwestern der Kalypso, versammeln, oder Marino und Spencer in den ungezügelten Ausschweifungen ihrer Phantasie aufhäufen konnten. Nur in den Blumen, womit der Sänger diese Wiese ausschmückt, erblickten schon die Alten etwas Auffallendes und Unschickliches. Denn so passend man auch den Eppich auf diesen bewässerten Wiesengründen von jeher fand **), so wenig glaubte man die Violen hier suchen zu

---

ten aus den alten Dichtern zusammenstellen? Ich erinnere hier nur an die liebliche Grotte der Amaryllis bei'm Theocrit. III, 13., in welche der schmachtende Hirt als summendes Bienchen durch Epheu und Farrenkräuter, die sie umweben, eindringen möchte, und an den kühlen Quell in eben dem Dichter, Ep. 4.: ἔνθα πέριξ κέχυται βοτρυόεσσαις ἕλικι Ἄμπελος. Wie fröhlich erscheinen selbst die Grabmäler in diesen Umschattungen! Man denke z. B. an das herrliche Epigramm des Simmias auf das Denkmal des Sophokles, Analect. T. I. p. 168, II.

*) Der Dichter wählte absichtlich das Wort ἥμερις, um ihn von dem wilden Wein zu unterscheiden, so wie eben dieses Wort auch von einer Art edler Eicheln gebraucht wurde. S. Saumaise zu Solin. p. 359 f. Man mufs die vitis arbustina, wie sie die Römer nannten, verstehen, die des höheren Aufrankens bedarf. Diefs gibt auch die Glosse des Hesychius, die es durch ἀναδενδράς erklärt. So nannte der Grieche die an Bäumen und Grotten aufkletternde Rebe. S. Geopon. IV, 1. p. 265 ff. Will man eine recht reizende Gegend beschreiben, so dürfen diese nicht fehlen. So findet man z. B. in der Schilderung des Paradieses am arabischen Nysa bei'm Diodor III, 67. p. 237. Wess.: ἄμπελον αὐτοφυῆ καὶ ταύτης τὴν πλείστην ἀναδενδράδα. Der persische Luxus ahmte sie gar in Gold und Edelsteinen nach. S. Diodor XIX, 48. p. 355. Brisson, de Regn. Pers. I. p. 52.

**) Virgil dachte daran, als er seine virides apio ripas, Georg. IV,

dürfen, und selbst ein gekrönter Kunstrichter, der König Ptolemäus Evergetes zu Alexandrien, that den Ausspruch, dafs man in dieser Stelle statt ἴον, Viole, σίον, Wassermerk lesen müsse *).

Der Hauptgrund des königlichen Dichterverbesserers ist der, weil sich die Viole gar nicht zu diesem nassen Boden schicke, wohl

---

unter die Schönheiten seines Gartens zählte. Von den zwei Hauptgattungen dieses Gewächses, dem Bergeppich und Sumpfeppich, ist hier wohl das letztere, das ἐλεόθρεπτον, wie es Homer in der Ilias II, 776. nennt, zu verstehen, ein Doldengewächs, das vier Fufs in die Höhe schiefst, und dessen Blätter dem Riesenfenchel gleichen, die Milchpetersilie, Linn., Gen. plant. 337. Cl. 3 ord. 2. So bestimmt es Forster zu Swinburne's Reisen durch beide Sicilien. Th. II. S. 303. Diese Pflanze gefiel um ihrer zarten, malerisch gekräuselten, fein ausgekerbten Blätter willen den Alten ganz vorzüglich zur Bekränzung des Haupthaars, weil so gleichsam Locke zu Locke kam. Man verglich daher auch an schönen Mädchen das krausgelockte Haar über der Stirn und den Ohren mit Eppichgekräusel. Lucian, pro Imag. c. 5, T. II. p. 487. Amor. 26. T. II. p. 427. Vergl. Theocrit. XX, 23. Daher gab man diesem Gewächs vor anderen den Vorzug selbst zu den Siegeskränzen in den Nemeischen und Isthmischen Spielen, und erst später, als man diese feierlichen Festkränze in Todtenkränze umdeutete (s. Vofs zu Virgil's Landgedichte Th. I. S. 374 f.), wurde der Fichtenzweig an seine Stelle gesetzt. S. Wesseling zu Dioder Th. II. S. 142, 18. Nichts liebten die Alten so sehr als Laublager (stibadia) aus solcher Petersilie. So schildert es Theocrit im höchsten Genusse des Erntefestes VII, 67. So bringen die Saumthiere im Heere des Timoleon σέλινα εἰς τὰς στιβάδας. Natürlich wurden diese ausgesuchten Kranzpflanzen, womit sich auch Horaz mehrmals zu kränzen wünscht, später mit grofsem Fleifse in den Gärten gepflegt und veredelt, wobei man durch häufiges Ueberrollen einer Gartenwalze dem Gewächse noch mehr liebliches Gekräusel gab. S. die Stellen bei Niclas in den Geoponicis p. 899. Wie schicklich ist also hier die Pflanze gewählt, die zu der gröfsten Zierde der alten Gärten gehörte und noch jetzt auf den Münzen der nach ihr benannten Stadt Selinus prangt! S. Eckhel, Doctr. Num. P. I. p. 238.

*) So erzählt es Athenäus II, 19. p. 61. D. Es ist Ptolemäus der VII., von den Schmeichlern Evergetes, von seiner unbehülflichen Dicke Physkon genannt. Bei allen seinen Untugenden hatte er doch die Liebe seiner Vorfahren zu den Wissenschaften geerbt, und er gehört daher zu den gekrönten Schriftstellern. Athenäus führt selbst aus dem 8ten Buche seiner Mémoires (ὑπομνήματα) eine Stelle an, XII, 12. 549. F. und es ist mir daher sehr wahrscheinlich, dafs auch diese Emendation des Dichters daraus entlehnt sei.

aber das gleichfalls in starkbewässerten Wiesen wachsende Sion *). Allein sollte denn Homer nichts weiter zur Ausschmückung dieser blühenden Naturtapeten gewufst haben als zwei einander ganz ähnliche Sumpfgewächse? Und wer sagte denn dem scharfsinnigen Kunstrichter, dafs hier nur von einer wässerigen Wiese die Rede sei? Ist es nicht vielmehr sehr wahrscheinlich, dafs von der Grotte herab sich ein sanfter Abhang (slope in der Gartensprache der Engländer) abründete, und dafs der sinnige Dichter, indem er oben Violen und unten Petersilie pflanzte, eben dadurch in dieser Schilderung Mannigfaltigkeit mit Wahrheit zu verbinden wufste **)? Es ist nun einmal mit den königlichen Kritiken eine ganz eigene Sache. Auch die Königin Elisabeth, nicht zufrieden des Boethius tröstliche Betrachtungen zum Trost über die Apostasie des Königs Heinrich's IV. übersetzt zu haben, vertraute dem schottischen Gesandten Melville einige sehr ungereimte Verbesserungen des Virgil an, die schon lange von allen ihren pedantischen Höflingen mit staunender Bewunderung aufgenommen worden waren. Ptolemäus hatte diese Verbesserung wahrscheinlich aus dem Munde seines Lehrers Aristarch ***) und schmückte sich nun mit dieser fremden Feder als mit seinem eigenen Funde.

---

*) σίον erklärt Hesychius λάχανον ἐμφερὲς σελίνῳ. S. zu Theocrit V, 125., wo es die Scholien durch das spätgriechische βροῦλα erklären. Bauhin, Histor. Plant. XXVII, 73. T. III. p. 172. erklärt es für unser Sion umbelliferum, Wassereppich, Sion apium palustre, Dietrich's Pflanzenreich Th. I. S. 348., Water Parsnep in Falconer's Miscellaneous Tracts relat. to natural history, p. 160.

**) Und findet man doch die Violen (sei es die blaue Feldviole oder der Levkoi, s. Vofs zu den Landgedichten Th. 1. S. 77.) gar neben der Petersilie auch bei anderen Dichtern, wo von Lust und Kränzen die Rede ist. Z. B. im Tanzgesang bei'm Athenäus XIV, 7. p. 629. E.: Wo mir die Violen und wo mir die schönen Petersilien? ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα.

***) εἷς ὢν τῶν Ἀριστάρχου τοῦ γραμματικοῦ μαθητῶν, sagt Athenäus von diesem Philadelphus II, 28. p. 71. B. Er war also auch ein Ἀριστάρχειος, auf welche das bekannte Spottgedicht des Herodicus bei'm Athenäus V, p. 222. A. schon oft zur Rüstkammer aller Ausfälle gegen die Wortkritik gedient hat. Da auch Eustathius da, wo er diese Verbesserung anführt und sogar billigt, sich ausdrücklich auf die παλαιοὺς beruft p. 1524, 40., so hielt er sie wahrscheinlich für eine Geistesgeburt der Aristarchischen Schule, die er am meisten durch diese Alten zu bezeichnen pflegt. Lucian spottete sehr witzig über die Pedanterieen (ψυχρολογίαι, Ver. Hist. II, 20. T. II. p. 170.) des Aristarchus in so manchen unnöthigen Wortklaubereien und Verbesserungen, und Wolf, Pro-

Von diesen romantischen Umgebungen der Grotte, wo Kalypso waltete, lernten die Griechen ihre schönsten Anlagen, die Nymphäen, ausschmücken, von welchen, als den geschmackvollsten Naturverschönerungen der alten Welt, die mit den gepriesenen englischen Landschaftsgärten unserer Tage die Vergleichung nicht scheuen dürften, im nächsten Abschnitte die Rede sein soll.

Wie still und heimlich ist es um diesen heiligen Grottensitz, fern an den Grenzen des Oceans und am äufsersten Saume der Westwelt, wohin sich Homer die Insel Ogygia dachte! Nie habe ich die entzückende Schilderung lesen können, die der Weltumsegler Anson von jener einsam blühenden Insel im Schoofse des stillen Weltmeers, Juan Fernandes, mit so hinreifsender Beredsamkeit entwirft, ohne das Homerische Ogygia mir auf's Neue vergegenwärtigt zu fühlen. Die Gegend, worauf Anson seine Zelte aufschlug, war blos durch die leisen Berührungen der Natur zum herrlichsten Lustgarten geschaffen. Es war ein üppig grünender Grasplatz auf einem gemächlichen Abhange, ungefähr eine halbe englische Meile von der See entlegen. Die majestätischen Bäume öffneten sich zu einer einladenden Wiesenmatte, hinter welcher sich landeinwärts gelegene Felsen und hohe Klüfte malerisch über die Gipfel der Bäume aufschichteten. Ungefähr hundert Ellen rechts und links von den Gezelten flossen zwei Ströme mit krystallhellem Wasser. „Der Schatten", sagt Anson, „der treffliche Wohlgeruch, den die benachbarten Wälder anshauchten, der jähe Absturz der Felsen, die gleichsam nur in die Luft aufgehangen zu sein schienen, und die Menge klarer Wasserfälle auf allen Seiten bildeten einen so entzückenden Wohnplatz, dafs ein schönerer vielleicht nirgends auf dieser Kugel gefunden werden mag" *). Armer Selkirk, warum schmachtetest du unter allen diesen Schönheiten jahrelang nach Erlösung? Ach, dir ward nicht einmal eine Kalypso auf deiner Ogygia zu Theil!

---

leg. p. CCL. gibt hierzu interessante Belege, welche nun auch mit diesem Beispiele vermehrt werden können.

*) S. Voyage autour du monde fait par G. Anson. (à Genève 1750. 4.) p. 106. 107. nebst der Abbildung dieser Gegend auf der 12ten Kupfertafel.

XIV.

Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern.

Nimmt man die Nachrichten, welche der ältere Plinius und der griechische Compilator Constantinus in der Sammlung, die unter der Benennung der griechischen Geoponiker bekannt ist, in Verbindung mit den diätetischen Schriften Galen's und vielen Stellen der alten Classiker zusammen *), so erhellt daraus, daſs die Alten durchaus leichte, schon nach einem Jahre trinkbare Weine, kurz, die gewöhnlichen Tischweine, von den schweren Weinen, wie z. B. der berühmte Falerner und der an der Küste von Sorrento gebaute Wein gewesen sein muſs, auch in der Behandlung gleich von der Kelter weg genau unterschieden haben.

Bei den leichteren Gattungen verfuhr man ziemlich so, wie wir jetzt noch den Most zu behandeln pflegen. Nur lieſs man ihn meistentheils in groſsen thönernen Gefäſsen, wo er auch noch braus'te, so aufbewahrt stehen, daſs man sogleich davon trinkbaren Wein schöpfte oder verkaufte. Das hieſs Kufenwein (vinum de cupa, vinum doliare). Bottiche, Tonnen und hölzerne Weingefäſse kannte man zwar, nach Plinius's Zeugniſs, in den nördlichen Alpengegenden, bediente sich ihrer aber in südlichen Ländern gar nicht. Das ist: klimatische Schläuche und Krüge treten noch jetzt in jenen Gegenden an ihre Stelle. Dazu wirkt selbst der Holzmangel. Die Töpfer verstanden sich aber weit mehr, als heut' zu Tage auf das Verfertigen und Brennen groſsbäuchiger, 50 bis 60

*) Noch jetzt mag des römischen Arztes Andrea Bacci Werk, de naturali vinorum historia (Rom 1591, in Fol.) darum das brauchbarste genannt werden, weil er das Alte immer mit dem Neuen verglichen hat. Des Engländers Edm. Barry Observations on the Vines of the Ancients dringen auch nicht viel tiefer ein. Hier blüht noch ein Kranz für den Secretär der sächsischen Weinbaugesellschaft in Meiſsen. Er besorge uns eine Uebersetzung und einen Commentar des 14ten Buchs des Plinius!

Kannen fassender Scherbengefäfse, deren Möglichkeit noch vor 30 Jahren ein schlesischer Prometheus und Virtuos des Töpferhandwerks in Bunzlau durch einen Wundertopf von ungeheuerem Umfang gezeigt hat, wovon damals alle Zeitungen voll waren. Der corinthische Lazzaroni Diogenes hatte sehr gut Raum in einem alten geflickten Fasse der Art, welches er sogar, wie aus der bekannten Anekdote erhellt, auf der Strafse auf- und abwälzen konnte *). Der an 150 Fufs hohe Scherbenberg, nahe am Paulsthore in Rom (Monte testaceo) zeigt hinlänglich, wie grofs der Verbrauch solcher Töpferwaaren im alten Rom gewesen sein müsse **).

Der bessere Wein wurde gleichfalls zuerst aus den Keltergefäfsen in solche grofse Scherbengefäfse gegossen und aus diesen nach Befinden in thönerne Krüge (cadi) und Henkelgefäfse (amphorae) abgezogen. Der abgezogene Wein (vinum defusum) wurde allein bei Gastmählern aufgetragen. Wer Kufenwein trank, galt für einen armen Schlucker, wenn er auch noch so sehr mit jenem Bürger'schen Trinkkumpan ausgerufen hätte:

Ich will doch mit Ja und Nein
vor dem Fasse sterben!

Die Sache ist auch für die römische Gesetzerklärung in den Pandecten von grofser Wichtigkeit. Denn wenn Jemand Einem als Legat seinen Wein nicht mit den Gefäfsen (cum urnalibus) vermachte, so entstand unter den Rechtsgelehrten die Frage, ob blos die vorhandenen Weinvorräthe auf den Fässern, oder auch die übrigen Krüge und Amphoren damit gemeint wären, und ob überhaupt aller Wein, der in den Krügen sich befand, im Vermächtnifs mit eingeschlossen sei. Die berühmten Jurisconsulten Labeo und Trebatius bejahten diese für einen durstigen Erben höchst kritische Frage. Allein Pomponius reservirte sich hier die in Krügen und Henkelgefäfsen bewahrten Weine, als nicht mit zum Legat gehörig. Proculus hingegen will dem Legatempfänger allen Wein bis auf den letzten Tropfen ausgehändigt wissen. Die Sache hat grofse Subtilitäten und würde durch's Austrinken während des Streits am besten zu entscheiden sein. Das Kosten wenigstens war dem Erben, der ein solches Vermächtnifs zu leisten hatte, nach altem Recht gestattet.

---

*) S. die Abbildungen der Albanischen Reliefs, auf denen der Cyniker im Fasse mit Alexander spricht, in Winckelmann's Monumenti ined. ant. No. 174 und in Zoega's Bassi Rilievi tav. XXX. Das Zerbrochene wurde mit Bleiklammern ausgeflickt. Bei einem 1762 zu Sezze ausgegrabenen thönernen Fafs wogen blos die Bleiklammern, womit es ausgeflickt war, fünfzehn Pfund.

**) S. Tagebuch der Frau von der Recke. Th. II. S. 206 f.

Das Auffällendste hierbei bleibt immer die Art, wie die Römer ihre starken campanischen Weine behandelten. Man unterdrückte, wie es scheint, gleich Anfangs bei ihnen einen Theil des Gährungsprocesses, und sie behielten viel Mutter und Beimischung aus der Kufe nach dem Kelter. Ein wirkliches bestimmtes Recept aber dürfte sich aus allen vorhandenen Quellen und Nachrichten schwerlich ausfindig machen lassen. Es hat daher auch schon Bacci diese ganze Weinbehandlung unter die verlorenen Künste gerechnet. Stände uns, wie einst dem Petrus Crinitus, ein dienstbarer Mephistopheles aus dem Plutonischen Reiche zu Gebote, so möchte durch solche Hilfe allein der Wurf gelingen.

Wollten wir eine solche Weinbereitung vornehmen, so würden zunächst alle unsere Töpfer zu requiriren und irdene Fässer, Krüge und Amphoren herbeizuschaffen sein, damit diese zur Aufnahme und vollendeten Zeitigung des köstlichen Traubensaftes gehörig eingerieben, gepicht, bestrichen und zubereitet werden könnten. Denn es kömmt häufig in alten Schriftstellern vor, dafs die zur Aufnahme des jungen Weines bestimmten thönernen Fässer vorher inwendig mit einer besonderen Zurichtung von Pech und mit einem wohlriechenden Anstrich zubereitet wurden. Folgende Vorschriften bei'm Plinius (14. s. 27.) werden unseren Weinfreunden wenigstens eine allgemeine Vorstellung geben können. „Die irdenen Fässer müssen, wenn der Hundsstern aufgeht, gepicht, dann mit See- oder Salzwasser ausgespült, mit Asche von verbrannten Reben abgerieben und mit Myrrhen ausgeräuchert werden. Die Gefäfse selbst mufs man nie ganz voll machen. Die leer gebliebenen Theile müssen mit Weinsyrop oder eingekochtem Most bestrichen werden, wozu noch altes Pech, Safran und Mostsaft genommen wird. So auch den Deckel, wozu noch Mastix hinzugethan wird." Das Wort des Horaz, welches uns schon in unserer Jugend oft vorgebetet wurde *),

Wurd' einmal er bestrichen noch neu, so bewahrt die Gerüche
Lange der Topf. —

erhält dadurch seine volle Auslegung.

Schon diese Zurichtung würde sich auf unser hölzernes Weingefäfs schwerlich anwenden lassen. Nun gab man aber auch dem auf Krüge gezogenen, mit Pech und Gyps angemachten **), an und für sich schon ziemlich dicken Wein noch mehr Körper, indem man, wie schon der alte Cato in seinen noch vorhandenen ökonomischen Regeln vorschreibt, ihm etwas Lauge mit eingekochtem Mostsaft und Seesalz als Einschlag zusetzte. Statt des See-

*) Quo semel est imbuta recens, servabit odorem Testa diu — Horaz, I. Epist. II, 69.

**) Die Hauptstelle bei'm Plinius, XIV. s. 24. 25.

salzes nahm man, besonders bei den griechischen Weinen, wirkliche Lake oder Seewasser. Die alten griechischen Weine konnten, nach dem Ausspruche alter Weinschmecker, ohne Seewasser gar nicht schmackhaft werden *), worein sich sogar der Aberglaube mischte und das Seewasser aus der hohen See um's Frühlings-Aequinoctium, wenn der Nordwind wehte, zu holen gebot. Auch warf man nicht selten gestofsenen Marmor und Gyps in die Krüge. Die Krüge wurden an der Mündung mit einer Scheibe von der Korkeiche so bedeckt, dafs sie ringsum mit Pech oder Gyps übergossen und dadurch gegen alle Berührung der äufseren Luft gesichert wurden. Allein ehe diefs geschah, wurden die gefüllten Gefäfse (offen, so scheint es, ob es gleich an's Unbegreifliche gränzt) erst noch auf dem flachen Dache oder dem Söller dem Sonnen- und Mondlicht auf eine bestimmte Zeit zur Bescheinung, sowie auch den Winden ausgestellt **). Die Hauptsache aber blieb bei den stärkeren Weinen — die schwächeren wurden in Gewölben zur ebenen Erde zur Hälfte oder ganz eingegraben, denn Keller in unserem Sinne hatte es bei Griechen und Römern gar nicht gegeben, obgleich das Wort Keller von Cella, römisch ausgesprochen, abstammt — das, aus Horaz und anderen Dichtern hinlänglich bekannte Aufstellen der neu verpichten und gegypsten Weinkrüge in der Rauchkammer, damit durch das Erwärmen des Weins der allzustarke und heftige Rebensaft milder und mürber würde. Das Ganze war eine Art von Coctur durch linde Erwärmung. Man hat oft im Scherz gesagt, die Alten hätten ihren Falerner Wein geräuchert, wie wir die Schinken und Speckseiten räuchern. Allein der Zweck war wenigstens ganz verschieden. Nicht zur Erhaltung, sondern zur Mürbung und Milderung der Schärfe stand in der römischen Rauchkammer d e r K r u g, d e r t r i n k e n d e n R a u c h g e l e r n t (amphora fumum bibere instituta, nach Horaz). Kein Landgut, keine Meierei, wo sich der Gutsbesitzer zuweilen in der Villeggiatura gefiel, war ohne ein Bad, kein Bad ohne Röhrenheizung und Rauchkanäle, welche, in die hohlen Wände eingemauert, den Rauch in's obere Stockwerk führten und dort, bevor er durch besondere Oeffnungen hinauszog, einfingen. In diesen Rauchkammern (fumaria) trocknete man das Holz für den Kamingebrauch, in diesen hatte man aber auch eigene Abtheilungen für die dem Rauch auszustellenden Weinkrüge, die, zum Unterschied

---

*) Die Stellen gibt B e c k m a n n, über Weinverfälschungen in seinen B e i t r ä g e n z u r G e s c h i c h t e d e r E r f i n d u n g e n, Th. I. S. 184.

**) Diefs nannte man die Insolatio, Plinius, XIV. s. 27.: Nobilissima vina Campaniae exposita sub divo verberari sole, luna, imbre, ventis aptissimum videtur. Vergl. B a c c i, de natura vinorum, I. 8. p. 12. D.

von den gewölbten Weinkammern auf ebener Erde (den eigentlichen cellae vinariae), mit einem griechischen Worte, so wie die ganze Sache von den Griechen in Campanien und im unteren Italien entlehnt war, Apotheken genannt wurden *). Die alte Welt stand also auch hier mit der neuen im entgegengesetzten Pole. Wenn wir sagen: „Johann, hole eine Flasche guten Johannisberger herauf!" so ruft der Römer: „Marcipor, hole eine wohlberäucherte Amphora oben aus der Apotheke herab." Die Wirkung des Rauchs denken wir uns übrigens am liebsten so, wie wir jetzt durch Anzünden des Schwefels in einem schon gebrauchten Weingefäfs verhindern, dafs der da aufgefüllte Wein nicht dumpfig und moderig werde. Am schwersten möchte aber wohl der Umstand zu erklären sein, wie der Rauch auf verschlossene Amphoren zu wirken und in sie einzudringen vermochte.

Endlich ergibt sich aus vielen Stellen der Alten, dafs der so behandelte alte, starke und, was Galen zur Haupteigenschaft macht, bittere Wein nur dadurch geniefsbar wurde, dafs man ihn durch Trichter oder Durchschläge durchseihte, wodurch allein das Zurückbleiben vieler Unreinigkeiten bewirkt und die unbändige Kraft des alten Weins gebrochen wurde. Man hatte dazu eigene metallene Weintrichter (colum, ἠθμός), oder auch leinwandene Säcke. Daher nannte man diese Operation auch gewöhnlich den Wein säcken oder kastriren **). Auf einem Steine mit einer alten Inschrift findet man sowohl das Weinfafs als den Weintrichter abgebildet ***). Um ihn abzukühlen, warf man Schnee hinein, und so

*) Eine einzige Stelle bei'm Galen, de antidot. I. Op. T. II. p. 426. Basil., gibt das Wort zum Räthsel. Man sieht daraus, dafs die herben und starken Weine auf den oberen Stockwerken zwischen aromatischen Kräutern so eingeschichtet wurden, dafs durch Oeffnungen die Wärme aus den geheizten Back- und Badöfen eindrang und die in Krügen bewahrten Weine vor dem Versäuern schützte. Schneider, der diese Stelle zu Columella excerpirt hat, Script. Hist. Rust. T. II. P. II. p. 45 ff., urtheilt mit Recht, dafs diese ganze Weinpflege die genauen Untersuchungen unserer Scheidekünstler verdiene. Vitruv. II, 8. Th. II. S. 26. der Uebersetzung von Rode setzt die Apotheken (woraus botega, boutique in den neuen Sprachen entstanden) gleich nach den Fruchtspeichern.

**) Diese ganze Materie von den Weintrichtern und Säcken zur Durchseihung hat der gelehrte Rhodius zu den lateinischen Recepten des Scribonius Largus, c. 122. p. 196. und Scriverius zu Martial, VIII, 45. p. 196. erschöpfend abgehandelt. Das Sigeische Denkmal, nebst Chishull's Erklärung zeigt das Alterthum dieser Weintrichter.

***) Gruteri Corp. Inscript. p. DCCCCXXVIII, 5.

wurde aus dem Weintrichter zugleich ein Schneetrichter (colum nivarium).

Uebrigens vergesse man nur nicht, dafs purer Wein eigentlich nur den Göttern bei'm Opfer gespendet, sonst aber jeder Wein im Krater oder Mischkruge nach einer gewissen Proportion mit Wasser gemischt und die Güte des Weins allgemein danach geschätzt wurde, wie viele Theile Wasser zu einem Theil Wein gemischt werden konnten. Die gewöhnlichste Proportion war fünf zu eins. Doch gab es auch vielvertragende, sehr starke Weine, die noch einmal so viel beigemischtes Wasser vertrugen.

XV.

Ueber die späte Efsstunde.

Man hat in unseren Tagen nicht selten die Lebensweise der alten Römer und Griechen mit der unserigen in Parallele gestellt und, da aus ihren Schriftstellern bekannt ist, dafs auch jene ihre Hauptmahlzeit erst zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags gehalten haben, diese Aehnlichkeit unserer zum Abend hin verschobenen Mittagstafel mit der Efsstunde der Alten nicht ohne Selbstzufriedenheit in Anschlag gebracht. Aber diefs verräth in der That eine grofse Unkunde jener allerdings musterhaften, aber von den Wenigsten recht verstandenen Lebensweise. Was wir Mittagsessen nennen, kannte das Alterthum gar nicht, und die Wörter, welche dieses nach Angabe unserer Wörterbücher bezeichnen sollen, bedeuten durchaus nichts Anderes als unser Frühstück. Der Römer frühstückte gewöhnlich, noch ehe er zu seinen öffentlichen Geschäften ging, mit etwas Trockenem aus der Hand, wie wir zu sagen pflegen. Nun wurden die häuslichen und öffentlichen Geschäfte der Reihe nach abgethan. Diefs dauerte bis gegen zwei oder drei Uhr Nachmittags nach unserer Zeitbestimmung. So war das geschäftvolle Tagewerk gethan und der Körper erhielt nun seine Rechte, den man im Falle des eintretenden Appetits wieder mit dem Genufs eines leichten Nahrungsmittels zu stärken suchte. Nach einer stärkeren oder sanfteren körperlichen Bewegung, die durch Gymnastik bestimmt und aufserordentlich behutsam abgemessen wurde, ging man alle Tage unausbleiblich in's Bad, wobei das Salben und Frottiren des Körpers von eigentlich dazu ausgelernten Salbärzten (iatraliptae) sehr kunstmäfsig besorgt wurde. Nun erschien die eigentliche Efsstunde, wozu auch damals in grofsen Häusern das Zeichen mit einer Glocke gegeben wurde. Afs man für sich allein oder en famille, wie wir zu sagen pflegen, so war diese Mahlzeit mit einbrechender Dämmerung gewifs schon geendet, und der frugale Horaz erzählt uns da, wo er uns sein ganzes Tagewerk mit der ihm eigenen Bonhommie zum Besten gibt,

dafs er alsdann noch einen Spaziergang in den belebtesten Strafsen und Plätzen zu machen pflegte. Doch dauerten selbst gewöhnliche Gastgebote nicht länger als bis zum Untergange der Sonne. Trinkgelage und Bankette, die bis tief in die Nacht hinein dauerten, bekamen eine eigene Benennung (comissatio) und wurden selbst in den luxuriösesten Zeiten Roms doch immer nur als Ausnahme von der Regel, als Saturnalienfeste, die nicht im Kalender standen, als Zeichen einer ungebundenen Leichtfertigkeit gehalten. Und was thaten nun die Herren der Welt, die reichen, stolzgebietenden Römer, wenn sie so früh abgespeis't hatten? Wie werden unsere Frauen und Herren vom feinsten Ton die Nase rümpfen und der altväterischen Unsitte lachen, wenn ich ihnen nach befstem Wissen und Gewissen die Antwort stelle: sie legten sich schlafen. Gewifs, so ist es. Da, wo unsere neueste Modewelt sich erst in bunten Kreisen, Visitten, Routs, Assembleen, Thees, Opern, Schauspielen, Casinos, Spielgesellschaften herumzudrehen und zu tummeln anfängt, lag selbst in der glänzendsten Periode Roms unter dem Kaiser Augustus und seinen entarteten Nachfolgern der gröfsere und vornehmere Theil der Einwohner in süfsen Schlummer gewiegt. Man erinnere sich doch nur, dafs alle Schauspiele, Theatervergnügungen und Gepränge damals nie eines anderen als des Sonnenlichts zu ihrer Beleuchtung bedurften, so wie dafs alles Leben und Weben, alle Anstrengung und Abspannung der damals auf's Aeufserste und vielleicht noch weit mehr, als wir uns gern überreden lassen möchten, cultivirten Menschen im Leben, Wirken und Geniefsen, wo möglich, im Freien und bei Tage und also unendlich naturgemäfser war als unser nordisches, bei allem Schimmer geschliffener Girandolen und zitternder Wachskerzen dennoch mühseliges, eingekerkertes Gnomen- und Troglodytenleben. Natürlich fällt nun auch die Verwunderung weg, die man mehrmals darüber bezeigt hat, dafs die Alten des Nachts noch keine Laternenbeleuchtungen auf ihren Strafsen gehabt hätten. Bei ihrer Lebensart konnten sie füglich das Lampenöl und die Laternenputzer entbehren. Galt es ein aufserordentliches Fest, so wufsten sie sehr gute, auch prächtige Illuminationen zu geben. Als Cäsar triumphirte, waren geschmückte Elephanten die Fackelträger bis tief in die Nacht hinein. „Aber", ruft mir hier ein Anwalt unseres modernen Nachtlebens entgegen, „was waren denn deine hochgepriesenen Alten durch jenes frühe Einschlafen gebessert? Wer mag es aushalten, eine lange Winternacht durchzuschnarchen! Mästeten sie sich etwa auch durch den langen Schlaf, wie jene Murmelthiere, die sie in eigenen Behältern (gliraria) für Gaumengenüsse auffütterten?". Wer möchte diefs bei einem so regsamen und rastlosen Volke, als jene alten Römer waren, auch nur von fern vermuthen? Nein, eben darin liegt der grofse Vortheil für wahre Thätigkeit und Gesundheit, dafs man im alten Rom da, das

neue Tagewerk schon wieder anfing, wo das neue London und Paris das alte erst beschliefst. Männer, die sich nach unserer Zeitbestimmung um acht Uhr des Abends, oder im Winter vielleicht noch früher zu Bette gelegt hatten, erwachten nun auch mit dem ersten Hahnenruf früh wieder, zu neuer Thätigkeit ermuntert, vollendeten in diesen frühen Morgenstunden, auf ihrem Arbeitsbette oder Studirsopha liegend, in ununterbrochener Anstrengung alle Geschäfte und vorbereitenden Entwürfe, die ihr öffentlicher oder literarischer Wirkungskreis für die übrige Zeit des Tages zu fordern schien. Da schrieb Cicero seine Rede, da feilte Plinius an seinen Briefen, da vollendete Tacitus seine Geschichte. Im Winter, wo sich die Nächte verlängern, arbeitete man noch mehrere Stunden unter Nacht bei der Lampe und diefs sind die berühmten Lucubrationen der Alten, die nie, wie bei uns, Vormitternachts stattfanden. Diese Nachtarbeiten bei Lichte fingen den 23. August an und dauerten so den ganzen Herbst und Winter hindurch. Ja man stattete sogar in diesen Jahreszeiten oft noch vor Tagesanbruch schon seine Morgenbesuche bei den vornehmsten Magistratspersonen und den ersten Staatsmännern ab, wo man gewöhnlich schon die Antichamber der Grofsen mit Clienten gefüllt antraf, und um die erste Morgenstunde, die bei der Einrichtung der altrömischen Stundenzeiger immer mit dem Aufgang der Sonne anfing, war daher im alten Rom schon auf den Strafsen Alles in so schneller Bewegung und regem Gegeneinanderlaufen, als es in unseren grofsen Städten erst Vormittags um zehn oder elf Uhr zu bemerken ist *). Wie würde ein Reichshofrathsconsulent in Wien, oder der berühmte Anwalt Erskine in London sich die Augen reiben, wenn, wie es in Horazens Zeiten in Rom allgemein Sitte war,

schon bei'm Hahnengeschrei am Thorweg früh der Client klopft? **)

Oder welche Verwirrung würde im Hauswesen einer jeden Familie entstehen, die nur irgend einige Ansprüche auf gute Lebensart macht, wenn der Hausherr schon früh um zwei oder drei Uhr Alles in Aufruhr und Allarm versetzte und, selbst schon bei'm Studiren begriffen, auch seine Herren Söhne zu ähnlicher Thätigkeit ermunterte, wie uns der sorgsame Vater bei'm Juvenal geschildert wird:

Ist der Herbst nun vorbei, da weckt laut rufend der Vater
Seinen träumenden Sohn zu mitternächtlicher Stunde:
Hier sind Acten für dich! Auf, lies, und studir' die Gesetze ***).

---

*) Ich behalte mir es vor, diefs Alles weitläufiger und mit den nöthigen Beweisen unterstützt, in einem eigenen Aufsatze: das Lever eines alten Römers betitelt, auszuführen.

**) Ad galli cantum consultor ubi ostia pulsat. Serm. I, 1. 10.

***) Ad finem autumni media de nocte supinum

Wahrlich, nur dadurch wird es begreiflich, wie jene grofsen Geschäftsmänner im Alterthume fast alle zugleich grofse Schriftsteller sein konnten, und wie selbst die geschäftsloseren Dichter und schönen Geister jener Zeit sich fast den ganzen Tag in den Cirkeln und dem Gefolge ihrer grofsen Gönner und Freunde befinden und dennoch Zeit genug übrig behalten konnten, auch Werke auszuarbeiten, die ihre Namen bei der Nachwelt unsterblich machen. Der träge Genius mit übereinandergeschlagenen Füfsen und über den Kopf gelegtem Arm, auf Löwenfellen liegend und Schlummerkörner aus gesenkten Mohnköpfen um sich her streuend *), waltet jetzt allmächtig in den verhangenen Schlafzimmern unserer neueuropäischen Culturmenschen in den Stunden, wo im alten Italien und Gräcien schon Minerva mit ihrem nächtlichen Weisheitsvogel (dem ehrwürdigen Symbol der alten Lucubrationen), mit den Musen und Grazien in ihrem Gefolge, ihren Lieblingen erschienen war.

Clamosus juvenem pater excitat: accipe ceras,
Surge, puer, vigila, causas age, perlege rubras.
Juven. XIV, 190.

*) Man erinnere sich an das bekannte, in mehreren Reliefs noch vorhandene Bild des Genius des Schlafs (auf Sarkophagen als Gegenbild des ewigen Schlafs), das Tollius zuerst an seiner Ausgabe der Rede des Cicero pro Archia poeta edirt hat.

XVI.

Der Saturnalienschmaus.

Eine Carnevalscene des alten Roms.

I.

Tafelkleid und Kapuze, Modecostüm der Saturnalien. — Eintritt in's Tafelzimmer.

„Das römische Carneval", sagt der kunstreiche Schilderer desselben *), „ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst giebt. Der Unterschied zwischen Hohen und Niederen scheint einen Augenblick aufgehoben. Alles nähert sich einander, Jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten. In diesen Tagen freut sich der Römer noch zu unseren Zeiten, dafs die Geburt Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte."

Wie sonderbar ist doch der Wechsel desselbigen Schauspiels auf einem und demselben Theater! Seit Jahrtausenden einerlei Ausgelassenheit und Ueppigkeit der Freude, die, des lästigen Zwanges der Gesetze und der Aufsicht des strengeren Polizeimeisters entbunden, einmal im Jahre öffentlich hervorbricht und auf Strafsen und öffentlichen Plätzen sich den muthwilligsten Launen überläfst, nur unter verschiedenen Benennungen und zu verschiedenen Jahreszeiten. Was in den frühesten Zeiten, so weit unsere historische Kunde hinaufreicht, in einem grofsen Theile des unteren und mittleren Italiens das mit öffentlichem Volksjubel und mit geheimen Einweihungen begangene Bacchusfest im Spätherbst war, wurde, als diese Bacchanalien aus politischen Ursachen gänzlich verbannt worden waren, in Rom gerade in den Tagen, wo der Winter für die geschäftslose Classe des Pöbels die häufigste

---

*) Römisches Carneval von Göthe. S. 5.

Unterhaltung fordert *), die nach und nach von einem einzigen Tage bis auf sieben hinaus verlängerte Saturnalienfeier vom 17ten

---

*) Diefs möchte wohl, beiläufig zu erinnern, die befriedigendste Antwort auf die impertinente Frage sein, warum in diesem frostigen Monat dieses fröhliche Fest begangen werde, die Lucian in seinen Saturnalien (s. Wieland's Uebers. Th. III. S. 14.) den Priester des Saturns an seinen Gott thun läfst. Noch jetzt sind die gemeinen Leute in Rom in diesen Wintermonaten am müfsigsten und unruhigsten. [Der Verfasser des Études de la Nature sagt Th. I. S. 433.: „Le grand chaud et le grand froid influent sur les passions. J'ai remarqué même que les jours les plus chauds de l'été, et les plus froids de l'hiver, étaient les jours de l'année où se commettaient le plus de crimes. La canicule, dit le peuple, est un temps de malheurs. Il en pourrait dire autant du mois de janvier. Je crois que c'est d'après ces observations, que les anciens législateurs avaient établi, dans ce temps de crise, des fêtes propres à dissiper la mélancolie des hommes, telles que les Saturnales chez les Romains, et les fêtes des Rois chez les Gaulois." Uebrigens ist die Frage für Saturn so verwickelt, dafs er sich aufser Stand sieht, darauf zu antworten. Er sagt zum Priester, dafs er nicht nöthig hat, in diesem Augenblicke den Philosophen zu spielen. „Setzen wir uns zu Tisch, klatschen wir fröhlich in die Hände und geniefsen wir von jetzt an die Freiheit .... ἐπὶ τῇ ἐλευθερίᾳ ἤδη ζῶμεν (das Mspt. vom Vatican nr. 87. hat: ἐπὶ τῇ ἑορτῇ ἐλευθεριάζωμεν). Wir wollen Könige ernennen, denen wir gehorchen, und auf diese Weise werde ich das Sprichwort wahr machen, das sagt, dafs die Alten zweimal Kinder sind, οὕτω γὰρ ἂν τὴν παροιμίαν ἐπαληθεύσομαι, ἥ φησι, παλίμπαιδας τοὺς γέροντας γίγνεσθαι". Dieses Sprichwort, welches der Verfasser des Axiochus (Platonis Opera ed. Bip. T. XI. p. 187.) anwendet, ist in den neuerlich von Ruhnken herausgegebenen Scholien über diesen Philosophen erklärt. Es heifst dort p. 252.: Δὶς παῖδες οἱ γέροντες· ἐπὶ τῶν πρὸς τῷ γήρᾳ εὐηθεστέρων εἶναι δοκούντων. Ich bemerke, dafs dieses Scholion nicht ganz vollständig ist, und dafs das Manuscript des Plato nr. 1809. der Codices Regii zu Paris folgende Worte hinzufügt: Μέμνηται δὲ αὐτῆς Κρατῖνος ἐν Δηλιάσι λέγων·

Ἦν ἄρ' ἀληθὴς ὁ λόγος, ὡς δὶς παῖς γέρων.

Καὶ Πλάτων ἐν νόμων ά (T. VIII. p. 47.) οὐ μόνον ἄρα, ὡς ἔοικεν, ὁ γέρων δὶς παῖς γίγνεται, ἀλλὰ καὶ ὁ μεθυσθεὶς. καὶ Μένανδρος Χήρᾳ καὶ Ἀριστοφάνης Νεφέλαις ά, v. 1417., wo die Scholien zu vergleichen. In dem Manuscript ist der Vers des Cratinus so verschrieben: ἦν ἄρα ἀληθὴς ὁ λόγος, ὡς δὶς παῖς ἐστιν ὁ γέρων. Uebrigens kann diese Probe beweisen, dafs,

bis 23sten December *). Als in den folgenden Jahrhunderten das christliche Rom seine alten Gebräuche der neuen jüdisch-ägyptischen Staatsreligion anzupassen anfing und das Geburtsfest ihres Stifters aus astronomischen **) und hierarchischen Gründen gerade in diese Zeit des kürzesten Tages verlegt wurde, da mufste zwar die buntfarbige Saturnalienüppigkeit der mit so vielem Flitterstaate angeputzten Christuskrippe weichen, allein sie wurden nur auf den folgenden Monat und auf die Tage, die dem grofsen Fasten vorausgehen, hinausgeschoben. Hier werden nun, wie jene türkischen Kaufleute in Venedig die Sache sehr treffend beschrieben, die Christen alle Jahre auf eine gewisse Zeit närrisch und erlangen ihren Verstand nicht eher wieder, als bis ihnen etwas Asche auf den Kopf gestreut wird. So haben sich seit 3000 Jahren immer die Namen der Schauspiele und Schauspieler, aber nie der Inhalt des Stücks und die Ansicht der Scenen, verändert.

Wie feierte der reiche Sabinus, der Gemahl der Römerin, deren Toilette uns schon so manche Unterhaltung gewährte, diese Saturnalien oder altrömische Faschingslustbarkeit, unter der Regierung eines Kaisers, dessen gutmüthige Schwäche ein Spott der Weiber und Freigelassenen, und dessen ganzes Leben eine unausgesetzte Saturnalienmummerei war ***), oder mit einem Worte, unter dem Pulcinellenregimente des Claudius?

---

obgleich Ruhnken die Sammlung der Scholien nach Siebenkees beinahe um zwei Drittel vermehrt und aus allen Bibliotheken Europa's geschöpft hat, die Nationalbibliothek in Paris noch Bruchstücke besitzt, die er nicht kannte. Bast. Eben so wenig als Ruhnken hat Bekker von diesem Supplement in der Handschrift Kenntnifs gehabt. S. Imman. Bekkeri in Platonem commentaria critica T. II. p. 465. Anmerkung des Herausgebers.]

*) Seneca, der im 18ten Briefe von der Zügellosigkeit seiner Zeitgenossen spricht und sagt, dafs es keinen Unterschied mehr zwischen den Saturnalien und den andern Feiertagen gäbe, drückt diese Idee mit den Worten aus: Adeo nihil interest, ut non videatur mihi errasse, qui dixit, otium mensem Decembrem fuisse, nunc annum. Ueber den Ursprung und das Alterthum der Saturnalien vergleiche man übrigens die Note von Belin de Ballu zu Lucian T. V. p. 50—52. Dieser Gelehrte verspricht, dieses Fest zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung zu machen. Bast.

**) Diefs kann man annehmen, ohne den wunderbaren Hypothesen des Dupuis in seinem Origine de tous les cultes von der Geburt der Sonne im Wintersolstitium u. s. w. zu huldigen.

***) S. des Seneca Apocolocyntosis, c. 8. mit Sontag's Anmerkungen im zweiten Bändchen der Unterhaltungen für Freunde der Literatur. S. 116.

Sabinus kommt heute am zweiten Saturnalientage für die ihn erwartende Menge von Gästen ziemlich spät vom Corso auf dem Vatican zurück, wo der Kaiser aufser dem an diesem Tage gewöhnlichen *) Wettrennen dem Volke noch ein gewaltiges Stiergefecht preisgegeben hatte, in welchem thessalische Reiter als Matadores am Ende den schnaubenden Stieren auf den Rücken gesprungen und durch gewaltiges Niederdrücken des Nackens dieser Thiere über sie Herren geworden waren **). Der Aufzug, in welchem der sonst so ernsthafte Sabinus mit seinen sechs Gefährten, die schon am Morgen mit ihm gebadet hatten ***), und ihn zum Schauspiel abzuholen gekommen waren, lachend und laut aufjubelnd in die Vorhalle seines Palastes hereinstürzt, würde zu jeder anderen Zeit die Aufmerksamkeit und das Gelächter der ganzen Stadt auf sich gezogen und zu einer guten Portion Nieswurz zur Abwendung aller Tollheitsparoxysmen vollkommen sich qualificirt haben. Doch heute ist Saturnalienfreiheit!

Die ganze ehrbare Gesellschaft erscheint in lillafarbenen Schlafröcken †) oder, wenn man lieber will, Kaftans vom feinsten Cattun und hat den Kopf zum Theil in eine spitzig zugehen-

*) Dafs in den Saturnalien solche Wettrennen im Corso gewöhnlich waren, erhellt aus einer Stelle des Dio Cassius LXXV, 4. p. 1258, wo aber noch immer eine fehlerhafte Lesart den Text entstellt.

**) Nachdem Sueton im Leben des Claudius, c. 21. angeführt hat, dafs der Kaiser die Wagenrennen auf dem Vatican oft mit Thierhetzen abwechseln liefs, bemerkte er auch, er habe oft thessalische Reiter aufgeführt, qui feros tauros per spatia Circi agunt, insiliuntque defessos et ad terram cornibus attrahunt. Hier haben wir also ein völliges Stiergefecht, wie es zu Sevilla oder Madrid noch gehalten wird. Die Toreadores heifsen in einer alten Inschrift taurorum succursores, die Picadores heifsen Taurocentae. S. Gude, Inscript. p. CVI, 1. und vergl. Liebe in Gotha numaria p. 27.

***) Aus einer Stelle des Tertullian bei'm Lipsius, Saturn. I, 2. p. 876. ist deutlich, dafs man sich an den Saturnalien, statt der sonst erst Nachmittags gewöhnlichen Badezeit, gleich früh (diluculo) badete, das sicherste Zeichen, dafs man den ganzen Tag in Saus und Braus verleben wollte. Hieraus mufs denn auch die von allen Erklärern bis jetzt mifsverstandene Stelle bei'm Lucian in Saturn. c. 17. T. III. p. 399. erklärt werden, wo vom sechsfüfsigen Schatten, als einer ungewöhnlich zeitigen Badestunde, die Rede ist.

†) Man unterschied bekanntlich vestimenta forensia, worin man sich vor dem Publikum zeigte, und domestica, Hauskleidungen. Eine Gattung der letzteren sind wieder die coenatoria, die Kaftans oder leichten Gewänder bei Tische.

de Kapuze, zum Theil in eine Tuchmütze gesteckt, welche hinten und an den Seiten über den Hals herab mit einem gewaltig grofsen Ueberrockkragen auf den Schultern zusammenhängt und damit nur ein Ganzes bildet. Statt der sonst gewöhnlichen Schuhe trägt Alles leichte Pantoffeln, in welchen man sonst nur vom Bade zu Tische zu gehen pflegt. Da wir in dieser Saturnalienmummerei das wahre Urbild aller Faschingsmaskeraden bis auf den heutigen Tag und sogar schon den ganzen Zuschnitt des Venetianischen Domino erblicken, so dürfen wir uns wohl bei diesem Costume noch einige Augenblicke länger aufhalten, ohne den Vorwurf einer pedantischen Alterthumskrämerei zu befürchten.

Da das römische Nationalkleid, die Toga, ihrer bauschigen Falten und unbehilflichen Schwere wegen die Römer in ihrer häuslichen Bequemlichkeit sehr stören und belästigen mufste, so legten sie diesen vollen Anzug (full dress) so schnell als möglich ab, sobald sie in ihren Häusern sich selbst und ihren Vergnügungen lebten. Besonders suchten sie sich's bei den Freuden der Tafel, die sie so gern und in so reichlichem Mafse zu geniefsen pflegten, so leicht und bequem als möglich zu machen. Die Reichen bedienten sich zu dieser Absicht besonders eines sehr zarten, aus der feinsten Leinwand oder Cattun verfertigten Obergewandes oder Kaftans, den man Synthesis nannte und ohne Gürtel und Band lose und leicht überwarf, ehe man sich auf die mit kostbaren Purpurdecken aufgeputzten Tischsophas niederliefs. Diefs war vorzüglich in der heifseren Jahreszeit eine aufserordentliche Wohlthat, wo man nicht leicht und luftig genug gekleidet sein konnte. In den rauheren Jahreszeiten bediente man sich in jenen Gegenden, wo damals so wenig als jetzt an eingeheizte Zimmer zu denken war, wohl eines eben so weiten und aufgelösten, aber aus feiner Wolle verfertigten Gewandes bei den Mahlzeiten, das nur im Stoffe, nicht in Form und Schnitte, von dem baumwollenen Sommerkleide verschieden war *). Beide waren wahrschein-

*) Die republikanischen Römer kannten dieses Kleidungsrafinement bei Tische noch nicht in dem Grade, wie die Lüstlinge unter den Kaisern. Bei jenen heifsen die Tischgewänder überhaupt nur pallia. Aber die Sache und das Wort Synthesis bekamen die Römer wahrscheinlich von dem weichlicheren Alexandria. Die Stellen des Martialis, der am häufigsten davon spricht, findet man am befsten gesammelt und erklärt bei Ferrari, de re Vest. I, 30. 31. p. 86. ff. Eigentlich hiefs Synthesis nur das Sommergewand von Cattun oder Leinwand, so wie das feine flanellene Wintergewand zu eben diesem Gebrauch Laena. So giebt Juvenal einem vom Gastmahle nach Hause gehenden Reichen Laenam coccinam, Sat. III, 283. Aber das Wort Synthesis wurde bald der allgemeine Modeausdruck auch von den feinen,

lich von einer bunten lebhaften Farbe, am gewöhnlichsten violett, lila oder purpurfarbig, und wurden von den Gästen, die sich solche von einem ihrer Sclaven nachtragen liefsen, entweder gleich nach dem Bade vor Tische angelegt *), oder auch, wie es ungefähr jetzt noch im Orient Mode ist, wo der Fremde bei'm Gastmahle des Vornehmen einen Kaftan zum Anziehen erhält, vom Gastgeber die Reihe herum an die Geladenen vertheilt. Darum hatten die reichen Römer mehrere Sortimente oder zusammengehörige Packete von solchen Tisch- und Tafelgewändern **) und pflegten wohl gar, wenn sie den Luxus recht hoch treiben wollten, bei jedem neuen Aufsatze von Schüsseln auch einen neuen Kaftan anzuziehen, um sich abzukühlen. Man sagt es in England den Londoner Aldermännern, den berühmtesten Gaumenhelden neuerer Zeiten, vielleicht nur im Spotte nach, dafs sie bei ihren Schildkrötenschmäusen die durchwärmten Stühle eben so oft mit frischen verwechselten, als die Gedecke und Teller verändert werden ***). Aber dem Dichter Martial war es bitterer Ernst, wenn er einen eiteln Thoren unter dem Namen Zoilus so anredet †):

Elfmal hast du dich schon von einer Mahlzeit erhoben,
Elfmal hast du nun schon deine Gewänder getauscht.
Denn sonst bliebe der Schweifs in dem nassen Kleide zurücke,
Und die geöffnete Haut litte vom Zuge der Luft.
Ich, der ich mit dir speise, weswegen schwitze denn ich nicht?
Ach mir ist kühl. Denn mich deckt nur ein einziges Kleid.

So allgemein beliebt nun auch der Gebrauch, lose und leichte Gewänder für den Tafel- und Hausbedarf anzulegen, sein mochte, so sehr beleidigte es doch alle Begriffe von Anstand und Schicklichkeit, am hellen Tage in dieser nachlässigen Kleidung auf der Gasse zu erscheinen. Denn dafs man es Abends bei'm Nach-

---

wollenen Wintergewändern, und so erscheint der Römer auch mitten im December in einer Synthesis.

*) Den Beweis führt Nic. Heinse ad Petron. c. 30. p. 117.

**) Daher kommt auch der griechische Name, welcher so viel als eine Garnitur, eine Reihe zusammengehöriger Kleidungsstücke bedeutet. S. Saumaise zu den Script. hist. Aug. T. II. p. 772. 773., der aber darin mit Recht von Bynkershoek, Obs. Jur. Rom. IV, 24. p. 441. getadelt wird, dafs er glaubt, eine solche Reihe habe immer nur aus sieben Stück bestanden. Das spanische Majolica-Service, das Martial einmal septenaria synthesis nennt, bestand freilich nur aus 7 Bechern, aber daraus folgt für die gesiebente Zahl, wenn dieses Wort von Gewändern gebraucht wird, noch kein Schlufs.

***) A new plate and a new chaise sagt man davon im Sprichwort.

†) Epigr. V, 80. nach Ramler, Th. II. S. 316.

hausregeln nicht so genau genommen habe, läfst sich aus mehreren Stellen des Alterthums beweisen *). Bei Tage war und blieb dieser Anzug selbst unter den ausgelassensten und sittenlosesten Regierungen der ersten Kaiser höchst unanständig, und der Biograph dieser Kaiser führt es als ein öffentliches Aergernifs an, dafs Nero zuweilen in einem solchen Schlafrocke ungegürtet und unbeschuhet über die Strafse gelaufen sei. Nur eine Zeit im Jahre hatte vollkommene Kleiderfreiheit. Diese war die Zeit des altrömischen Carnevals oder der Saturnalien. Hier erschienen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneca vergleicht in einem seiner philosophischen Briefe diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzeren Waffenrock vertauschte **). Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte und selbst in diesen Jubeltagen in steifer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affectirten Thoren, wie jener Charisianus, von welchem Martial ausruft ***):

Nichts ist üppiger als Charisianus,
Am Saturnusfest geht er — in der Toga!

Und so erscheint auch heute unser Sabinus mit seinen Begleitern in diesem weiten, losgebundenen Tafelkleide, von welchem wir uns aus einigen Basreliefs auf alten Denkmälern noch jetzt eine passende Vorstellung machen können †).

Noch auffallender aber als dieses Tafelkleid ist die wunderbare Mummerei an Kopf und Halse, die wir heute an unserem Sabinus bemerken. Sie macht nämlich den Theil der Saturnalienmaskerade aus, den man gewöhnlich den Hut nennt (pileus), wodurch man aber nur allzu leicht eine ganz falsche und fremdartige Vor-

---

*) So geht der Redner Fronto im Tafelkleide nach Hause, bei'm Dio Cassius LXIX. p. 1166. mit Reimarus's Anmerkung.

**) Epist. 18. Vergl. die Hauptstellen im Martial XIV, 1. 135.

***) Epigr. VI, 24, Ramler Th. V. S. 92. erklärt das lascivius durch Possenmacherei. Mir scheint es mehr die Impertinenz eines affectirten Sonderlings zu bezeichnen. (Ich glaube, dafs das Wort lascivius seine gewöhnliche Bedeutung, zügellos, liederlich, hat, dafs aber der Sinn der Redensart ironisch ist. Man gab sich während der Saturnalien Ausschweifungen jeder Art hin. Es war ein Fest, wo, wie man sagte, jus datum est lasciviae publicae. Bast)

†) Z. B. in einem alten Basrelief bei'm Orsini zu Ciacconi, de Triclinio p. 116., wo der Hausvater, der sich die Pantoffeln ausziehen läfst, in einem solchen langherabfliefsenden Tafelkleide erscheint.

stellung erregt, indem man sich dabei eine runde Filzkappe denkt, die nur den oberen Theil des Kopfes bedeckt, alles Uebrige aber vollkommen frei gelassen habe. Gewöhnlich setzt man noch die Erklärung hinzu, dafs dieser Hut als Emblem der Freiheit angesehen und während dieses Festes von Freien und Sclaven zur Erinnerung an die allgemeine Gleichheit und Freiheit im goldenen Zeitalter des Saturnus getragen worden sei, und so stammt bekanntlich auch die in der neuesten Geschichte Frankreichs so berüchtigte Freiheitsmütze davon her *). Indefs war der Pileus wenigstens in dem Zeitalter, in welchem unser Sabinus lebte, nichts Anderes als eine über den Kopf heraufgezogene Kapuze von Tuch, die mit einer Art von Mantelkragen, womit man die Schultern und den oberen Theil des Körpers bedeckte, entweder ganz zusammengenäht war, oder doch mit ihm nur ein Ganzes zu machen schien. Dieser Mantelkragen hiefs mit seinem eigentlichen Namen Lacerna **) und war damals die allgemeine Tracht jedes Römers über der Toga, sobald er nur nicht in öffentlichen Amtsgeschäften erschien. Bekanntlich ging Jedermann in Rom zu jeder Jahreszeit im blosen Kopfe, und nur auf Reisen oder bei schlechtem Wetter zog man die Kapuze, die man gewöhnlicher noch Cucullus nannte, über den Kopf. Doch machten die Saturnalien davon eine Ausnahme. An diesem Feste zog Jedermann ohne alle Rücksicht auf helles oder regnerisches Wetter, diese Kapuze über den Kopf und machte sich durch diese Ver-

---

*) Man findet ungefähr Alles, was für die gewöhnliche Meinung gesagt werden kann, in Venuti, diss. de libertinorum pileo (Rom 1762 in 4) und in folgender antiquarischer Compilation eines Franzosen A. E. Gibelin, de l'origine et de la forme du bonnet de la liberté (Paris, Buisson 1795 27 S. in 8.). Der bekannte Denarius des Brutus mit den zwei Freiheitskäppchen (s. Eckhel, doctrina num. T. VI. p. 24. und Fabricius zum Dio S. 508, 101.) hat die irrige Vorstellung am meisten begünstigt. Allein man bedachte nicht, dafs die eigentliche Kapuze durchaus kein Gegenstand für die bildenden Künste gewesen wäre.

**) Nach Allem, was Rubens und besonders Ferrari sehr fleifsig gesammelt haben, bleibt mir Scriverius's Meinung ad Martial. VIII, 75. p. 189. bei Weitem die wahrscheinlichste, nach welcher die Lacerna nicht wie unsere Surtouts das ganze Kleid, sondern nur Schultern und Kopf bedeckte. Was wir Oberrock, Surtout, nennen, war die Paenula, obgleich beide Worte sehr oft verwechselt worden sein mögen. Dafs Pileus und Cucullus im Grunde ganz einerlei und nur in so fern verschieden sind, als Pileus auch von der Lacerna getrennt gedacht werden kann, beweist schon das einzige Epigramm Martial's XIV, 132. unwidersprechlich.

kappung, die außer dem ganzen Hintertheile auch die Stirn und einen Theil des Gesichts verdeckt zu haben scheint, so unkenntlich als möglich. Man behielt sie auch bei der Tafel auf dem Kopfe, da man überhaupt die Gewohnheit hatte, bei Tische sein Haupthaar in eine Art von Mütze zu stecken *). Sclaven und Freigelassene, Vornehme und Geringe, Alles trug sich in diesem Feste überein, Alles lief mit Kapuzen über dem Kopfe in der Stadt herum, und so wurde allerdings auch der Pileus in diesem Feste den Sclaven zu Theil, jedoch ohne alle symbolische Beziehung auf Freiheit und ursprüngliche Gleichheit. Die Mütze der Pulcinelle, wie sie zu Hunderten noch jetzt auf jedem Corso in Italien während der Carnevalszeit herumlaufen, sind die unbezweifelten Abkömmlinge jener Saturnalienmützen; aber der Mantelkragen, die Lacerna, an welchen sie im alten Rom befestigt war, ist da nicht mehr zu sehen. Indeſs hat sich diese Lacerna mit dem Cucullus wirklich noch in dem Domino unserer neuen Carnevalsmaskeraden erhalten. Sie blieb nämlich dem geistlichen Stande im Mittelalter zur Bedeckung der kahlen Glatze und zum Schutz gegen Regen und Schnee auch dann noch eigenthümlich, als sie sonst überall nicht mehr getragen wurde. Nun lieſsen sich aber die geistlichen Herren vorzugsweise Domino, Don oder, wie sie in Holland noch heiſsen, Domine schelten, und daher nannte man endlich diese Kopf- und Schulterbedeckung selbst einen Domino, wozu die Bahüte oder Kopfdecke der Venetianer ganz eigentlich gehört und auf den wahren Ursprung zurückweist **).

Noch ehe Sabinus in die Vorhalle seines Palastes eingetreten war, hatte der Läufer Ladas die Ankunft des gnädigen Herrn mit seinem Schellengeklimper und Geschrei drinnen im Hause verkündigt ***), wo schon seit länger als einer Stunde mehr als ein Dutzend Clienten, die aus besonderer Gnade heute, statt der sonst gewöhnlichen Sportelspende von 25 Aſs die Einladung

*) Man denke nur an Horaz I. Ep. 13, 14. Petron c. 32. p. 125. Vergl. Cilano, Alterthümer Th. IV. S. 1092.

**) So wie der Mezzaro der Venetianischen Frauen eigentlich nur aus dem Capuchon eines Regenmantels entstanden ist, indem man das Tuch in Taft verwandelt hat, den man nun auf einem Drahtgestelle trägt, so ist die seidene Bahüte eigentlich auch nichts Anderes als die schwarztuchene Kapuze, in Taft und eine Besetzung mit Spitzen verwandelt. Vergl. Köhler's Anmerkung zu Blainville's Reisebeschreibung Th. I. S. 528. f.

***) Die Läufer hatten eine Art Schellengehänge um den Hals. So erkläre ich mir wenigstens die phaleratos cursores bei'm Petron c. 28. p. 100. Der Name Ladas als Läufer ist aus dem Martial X, 100, so wie die Geschichte von dem ersten groſsen Läufer dieses Namens aus den Erklärern des Catull LV, 25.

zur Tafel erhalten hatten *), mit sehnsuchtsvollen Blicken und leerem Magen darauf gewartet hatten. Alles geräth bei der Nachricht: er kommt, in Allarm und Bewegung, Alles läuft mit verdoppelter Schnelligkeit zusammen und sucht den vordersten Platz zu gewinnen, um die Aufmerksamkeit des Herrn zuerst auf sich zu ziehen. Glück auf zu den Saturnalien! ruft aus vollem Halse die ganze Schar der Wartenden dem eintretenden Sabinus entgegen. Juchhei! schöne Saturnalien! erwiedert mit heller Stimme und groſsem Gelächter Sabinus mit seinen Gefährten **).

Der Zug geht gerade auf den groſsen Speisesaal zu, wo schon Alles zum Empfange der Gäste nach der von dem Tafelbitter im voraus angegebenen Liste vorbereitet ist. Man denke sich mehr als 50 Sclaven auf einmal beschäftigt, theils den Herrn selbst, theils seine wirklichen Freunde und Gefährten mit Allem

---

bekannt. (Böttiger gibt den Läufern des Sabinus Schellen, was an diejenigen erinnert, die heut' zu Tage die Wasserträger in der Türkei tragen. Uebrigens bedeuten die Worte phalerati cursores nur reichgeschmückte oder im Staatskleide paradirende Läufer. Man weiſs, daſs die alten Läufer, wie die neueren, ein eigenthümliches Costume trugen; aber die Beschreibung davon ist nicht auf uns gekommen. Der Kaiser Aelius Verus fand ein Vergnügen daran, die seinigen mit Flügeln laufen zu lassen; cursoribus suis exemplo Cupidinum alas apposuit, sagt Spartianus. Er gab ihnen oft den Namen von Winden, indem er sie Boreas oder Notus oder Aquila nannte. S. Casaub., ad. script. hist. Aug. p. 45. 46. Bast.)

*) Statt der früher gewöhnlichen Brod- und Fleischspende, die in einem Körbchen (sportula) getragen wurde, erhielten die Clienten unter den Kaisern täglich centum quadrantes (De Lisle, metrol. Taf. S. 311. berechnete es auf 25 Sous) ungefähr 8 Gr. ausgezahlt und dieſs hieſs auch sportula. S. Ramirez zum Martial III. 7. S. 223. f. Zuweilen baten dann die Herren ihre Clienten wirklich zu Tische, besonders in den Saturnalien, wie aus Lucian's Saturnalien zu ersehen ist, und dann hieſs es, sie wären zu einer coena recta eingeladen.

**) Io Saturnalia, bona Saturnalia! waren die gewöhnlichen Ausrufungen, von welchen ganz Rom erscholl, und die man einander, so wie man in's Haus trat, oder Jemandem begegnete, lachend zurief. So sagt Martial: clamant ecce mei, io Saturnalia, versus XI, 2. Siehe auſser dem Lipsius, die Anmerkungen zum Dio Cassius LV, 19. p. 957. (Es sind uns noch tesserae übrig, auf denen man diesen Ausruf sieht, nämlich: IO. SAT. IO, oder IO. SA. IO. S. Eckhel, Doctr. Num. Vet. VIII. p. 316. 319. Bast.)

zu bedienen, was der erfindungsreichste Luxus zur Reizung der Sinne und Bequemlichkeit gewähren kann. Hier sind mehrere Sclaven beschäftigt, dem Sabinus und seinen Auserwählten die weifsen, mit Purpurbändern leicht aufgebundenen Pantoffeln auszuziehen, während andere sich bücken und diesen Herren zur Stütze dienen, damit sie sich bei'm Ausstrecken des einen Fufses auf sie stemmen und so das Gleichgewicht desto besser behaupten können *). Schöne Sclavinnen in nymphenhaftem Anzuge bringen in zierlich geflochtenen Körbchen Myrtenkränze für die Gäste und bestreuen den Tisch mit Blüthen und Blumen, wie sie in dieser Jahreszeit nur durch Kunst in verschlossenen Gewächshäusern hervorgetrieben werden konnten **). Einige schöne Knaben aus dem Pädagogium des Sabinus, mit herabringelnden Locken, zierlich aufgeschürzt und in zarte Alexandrinische Leinwand gekleidet, bringen Salbenfläschchen mit Nardenöl und Amomum, womit sich Sabinus und seine Freunde die Haare und Kleidungen einparfümiren ***). Aber so grofs die Sorgfalt in der Bedienung des Herrn selbst und seiner vertrauten Gefährten ist, so erniedrigend ist die empörende Vernachlässigung, mit welcher die niedrigeren Clienten, die Sabinus heute gleichsam nur aus Barmherzigkeit und dem Herkommen bei diesem Feste gemäfs an seine Tafel zu ziehen befohlen hat, überall vergessen und zurückgesetzt wer-

*) Bei der Kostbarkeit der Sophateppiche und der Art, auf ihnen am Tisch zu liegen, mufste natürlich eben die Vorsorge stattfinden, die noch jetzt im Orient Jedem, der die köstlichen Tapeten der inneren Zimmer betreten will, die Pantoffel auszuziehen befiehlt. So wie man in Rom aus dem Bade trat, zog man statt des fester schliefsenden und mühsamer zusammenzuknüpfenden Schuhes (calceus) leichtere Pantoffeln (soleae) an. S. die Stellen des Martial bei Ramirez III, 50. p. 252. Mit ihnen erschien man auch im Speisesaal, wo man sie aber, ehe man sich auf die Sophas niederlegte, ablegte, oder von seinen Sclaven sich ausziehen liefs. S. zu Terenz, Heaut. I, 1. Die Stellung eines Reichen, der sich vor der Tafel die Schuhe ausziehen läfst, und sich dabei auf einen Sclaven als Stütze stemmt, gibt ein altes Relief bei'm Orsini zu Ciacconi, de triclin. p. 116.

**) Diese Gewächshäuser, wo man statt der Glasfenster Scheiben von Frauenglas einsetzte, kennen wir aus Martial VIII, 14. mit Gronov's Bemerkungen, Observ. II. 7. p. 166.

***) Petron c. 70. p. 348.: pueri capillati attulerunt unguentum. In jedem vornehmen Hause war eine ganze Schar solcher niedlichen Knaben zur Aufwartung und Wollust. Das Ganze hiefs ein Pädagogium. Die beſsten Collectaneen darüber hat Lipsius im zweiten Excurse zum 15ten Buch des Tacitus. Die hier be-

den *). Sie mufsten sich ihre Pantoffeln selbst mitbringen und müssen sich auch jetzt selbst aus- und anschuhen. Die Sclavinnen streichen mit spöttisch aufgeworfenen Lippen und verächtlichen Blicken vor ihnen vorbei, und Charmidion, die muthwilligste unter den Zofen, hält einigen unter ihnen im Zurückgehen das leere Blumenkörbchen mit einer leichtfertigen Verneigung vor. Thaliarchos, der schönste, aber auch der frechste unter den Knaben, welche die Spezereien brachten, hat in das geleerte Onyxfläschchen geschwind etwas ranziges Laternenöl gegossen und will sich fast krank lachen, als es ihm glückt, einen ehrlichen Celtiberier von einer römisch-spanischen Coloniestadt, der sich unter den Clienten befindet, damit anzuführen und sich wirklich damit einspritzen zu sehen. Du hättest ihm, ruft einer der Freunde des Sabinus, der des Knaben Thun beobachtet hatte, lieber ein Fläschchen von seiner vaterländischen Zahntinctur anbieten sollen **)! Natürlich erhebt sich hierüber ein allgemeines Gelächter, in welches Sabinus, der eben einen schönen Alexandrinischen Knaben geküfst und auf das, was neben ihm vorging, wenig geachtet hatte, herzlich mit einstimmt, als es ihm der Lustigmacher Vetturius erzählt. Alle Augen heften sich auf den armen beschämten Celtiberier, der bis an die Fingerspitzen roth geworden ist und sich mit jenem gemifshandelten und verspotteten

schriebene Tracht haben schon des Horaz pueri praecincti. So fragt Seneca, de vit. beat. c. 19.: Quare paedagogium pretiosa veste succingitur?

*) Man wird die hier angeführten Pröbchen der Mifshandlungen, die sich die armen Tischgenossen der reichen Römer gefallen lassen mufsten, gar nicht mehr unwahrscheinlich finden, wenn man nur die 5te Satire Juvenal's und die meisterhafte Schilderung im Lucian Th. V. S. 125. ff., Uebers. v. Wieland, gelesen hat.

**) Die Celtiberier waren wegen ihrer blendend weifsen Zähne berühmt. Man sagte ihnen daher im Spott nach, sie wüschen sich alle Morgen die Zähne mit ihrem eigenen Urin, welcher ein treffliches Verwahrungsmittel sein sollte. S. die Stellen der Alten bei Wesseling zum Diodor T. 1. p. 357. Catull hat in einem seiner witzigsten Epigramme, dem 39sten, den ganzen Procefs con amore beschrieben:

> Du, Egnatius, stammest aus dem Lande
> Celtiberien, wo sich Jeder Morgens
> Zahn und blutiges Zahnfleisch mit dem eignen
> Harne reibet; je säubrer nun dein Zahn ist,
> Desto deutlicher sagst du Jedem, dafs du
> Mehr Urin als ein Anderer verschluckt hast.

Catull im Auszuge von Ramler S. 88. f.

griechischen Gelehrten in völlig gleichem Falle befindet, von welchem Lucian erzählt, dafs ihm vor Verlegenheit der Angstschweifs ausbreche und er sich genöthigt sehe, immer verstohlene Blicke auf die Nachbarn zu werfen und von ihnen abzulernen, was bei solchen Gelegenheiten üblich ist *).

So wahr ist, was der römische Satiriker **) bei einer ähnlichen Veranlassung ausruft:

In dem prächtigsten Haus die übermüthigsten Sclaven!

II.

Tischordnung. Servietten. Die Königswahl.

Die ganze zum Saturnalienschmaus im Speisezimmer des Sabinus versammelte Gesellschaft besteht aus neunzehn Personen. Für sie sind zwei Tafeln zubereitet. Denn da nach der Tischweisheit der Alten über zwölf Personen nie an einer Tafel bei einander sitzen konnten, wenn sich alle Gäste einander mittheilen und so der gemeinschaftlichen Ergiefsungen des Witzes und des Beieinanderseins (convivium) froh werden sollten ***), so wäre es schon darum unmöglich gewesen, die geladenen Saturnaliengäste alle an einem Tische zu bewirthen.

Aber obgleich beide Tafeln einerlei Umfang haben, so ist doch die Vertheilung der Gäste an beiden sehr ungleich. An der einen liegt Sabinus mit seinen sechs Freunden so breit und bequem als möglich. An der anderen sind die zwölf Clienten eng und mühsam aneinander geschichtet. Selbst in der Tischordnung wird es diesen armen Schluckern heute, wo doch Gleichheit und Freiheit die allgemeine Tagesordnung sein soll, sehr handgreiflich zu verstehen gegeben, dafs sie bei ihrem huldreichen Gebieter nur das Gnadenbrod essen. Man denke sich nur die ganze Scene! An einem Tische sind auf drei Seiten weiche Tischbetten aufgepol-

---

*) Lucian, über das traurige Loos der Gelehrten, die sich an reiche Familien vermiethen, in Wieland's Uebersetzung, Th. V. S. 129.

**) Maxima quaeque domus servis est plena superbis. Juvenal V, 66.

***) Der alte Varro pflegte zu sagen, die Zahl der Gäste dürfe nicht unter die drei Grazien und nicht über die neun Musen steigen: S. Gellius XIII, 11. Ja, man hatte ein Sprichwort: septem convivium, novem convitium. Noch jetzt speis't man, wenn man herzlich sein und sich gegenseitig geniefsen will, à table ronde. Sobald bei den Alten die Zahl über zwölf stieg, wurde mehr als ein Tisch bereitet (plura triclinia sternebantur). S. Orsini, Append. ad Ciaccon. de Triclin. p. 214 f.

stert *). Die vierte vordere Seite ist ganz frei, damit den aufwartenden Sclaven der Zutritt zum Tische erleichtert **) und den Gästen die Aussicht auf das, was vorn auf dem Saale vorgeht, nicht benommen sei ***). Von diesen drei Betten nimmt der gnädige Gebieter und König †) des Gastmahls, Sabinus, das mittelste Bett für sich ganz allein ein. Auf den zwei daran stofsenden Tischbetten haben sich seine sechs vertrauten Freunde so gelagert, dafs auf jedes Sopha drei zu liegen kommen. Keinem fehlt es an Platz und Bequemlichkeit. Aber auch an der zweiten Tafel sind nur drei Tischbetten zugerichtet. Wo dort Sabinus allein sich breitet, müssen sich hier vier an einander pressen lassen, und eben so viele sind auf den zwei übrigen Betten zusammengedrängt. Sind sie doch eigentlich auch gar nicht dazu geladen, dafs sie Hand und Elbogen bei'm Zulangen in Bewegung setzen sollen. Sie sollen die Pracht des gnädigen Herrn mit stummer Bewunderung anstaunen und den Launen des übermüthigen Gastgebers Befriedigung und Kurzweil gewähren.

Dafs es hier nicht auf Gleichheit und freundliche Bewirthung ohne Rücksicht der Person angesehen sei, beweis't auch sogleich, nachdem die Gesellschaft Platz genommen hat, noch ein anderer Umstand. Der Gewohnheit nach erhielt heute zum Saturnalienschmaus jeder Gast eine Serviette zum Geschenk, die überhaupt während dieser Carnevalslustbarkeiten eines der wohlfeilsten und gewöhnlichsten Präsente sind, womit sich gute Freunde und Bekannte wechselseitig beschenken ††). Auch die Clienten des Sa-

*) Man stopfte Säcke mit feinen Wollflocken aus Gallien, und daher kam, nach einer merkwürdigen Stelle bei'm Varro de L. L. IV, 35. p. 40, 4., das Wort culcita. S. Saumaise, Exercit. ad Solin. p. 391. Ueber diese wurden schöne Purpurdecken gebreitet, über die man wieder, um sie zu schonen, leinwandene Ueberzüge (lodices) deckte. S. Valois zum Ammian XVI, 8. p. 97. ed. Gron.

**) So durfte nie ein Gast den Kopf bücken, oder beschüttet zu werden fürchten.

***) Denn hier liefsen sich zur Ergötzung der Gäste oft allerlei Tänzer und Gaukler sehen, die wir unten kennen lernen werden.

†) Nichts war damals gewöhnlicher als den gnädigen Patron, bei dem man speis'te und alle Morgen in der Antichambre sich zeigte, seinen König zu nennen. S. die Stellen des Martial bei'm Ramirez de Prado ad II, 18. p. 162.

††) Da die Alten Alles mit den Fingern afsen und sich weder der Gabeln noch der Messer bedienten, so waren die Servietten (mappae) ein nothwendiges Tafelgeräth. [In den frühsten Zeiten indessen kannten die Römer nicht einmal den Gebrauch der Tischtücher, s. Winckelmann, Geschichte der Kunst (Werke, Band V.

binus finden ein Jeder neben seinem Kopfpolster eine Serviette der Art hingelegt. Aber wie klein und schmal sind diese weifsen Läppchen, und wie stechen sie gegen die prächtigen Tücher ab, die zu eben diesem Behuf am Herrentische von Sabinus und seinen Freunden gebraucht werden! Diese sind von der feinsten sidonischen Leinewand, auf zwei Seiten mit breiten Purpurstreifen eingefafst und am Rande herum noch überdiefs mit zierlichen Troddeln behangen *). Ja, was noch schlimmer ist, einer der Clienten, Volumnius, bemerkt sogar an seiner Serviette sichtbare Spuren des früheren Gebrauchs **). Es hatte ein naschhafter Sclave seine fettigen Hände daran gewischt, und der Gast mag immer seine Nase rümpfen und eine Verwünschung nach der anderen über die abscheulige Unsauberkeit zwischen den Bart herabmurmeln, die Sache wird dadurch nicht besser. Einer der Sclaven, der seinen Unwillen bemerkt, sagt ihm sogar ohne alle Scheu die beleidigendste Grobheit in's Gesicht, indem er ihn bittet, die Sache nicht so genau zu nehmen, weil er ja doch bei'm Einpacken der Victualien die Serviette mit allerlei Tunken und Brühen besalben werde. Und unglücklicher Weise hatte der arme Volumnius im vorigen Jahre, als er an eben diesem Orte auch zum Saturnalienschmaus eingeladen gewesen war, wirklich den Flügel eines Rebhuhns und einen halbabgefleischten Schinkenknochen nebst einigen Milchbrödchen für seine kleine Familie zu Hause in die Serviette practicirt ***)

S. 84.) Bast]. Die Gäste brachten sie entweder selbst mit, und eine solche Serviette, kein Schnupftuch nach unserer Art, war es, über deren Diebstahl sich Catull ep. XII. beklagt, (vergl. Martial XII, 29.) oder der Gastgeber theilte sie auch, wie bei uns, herum, aber als ein Geschenk, welches die Gäste auch mit nach Hause nehmen konnten. S. Horaz, Sat. II, 4. 81. Weil die Saturnalien ein allgemeines Efsfest waren, so machte man sich mit diesem Efsgeräthe häufige Geschenke, Martial V, 18.: Decembri mense, quo volant mappae. Sie waren aber zum Theil sehr schmal und klein, breves mappae, Martial VII, 71. X, 81. S. die übrigen Stellen bei Ramirez zu IV, 46. p. 340.

*) So hat sie der reiche Trimalchio bei seinem Saturnalienschmause im Petron c. 32. p. 126.: circa cervices — laticlaviam immiserat mappam, fimbriis hinc inde dependentibus. Vergl. Casaubonus ad Script. H. A. T. I. p. 950.

**) Horaz, Ep. I, 5. 12.: sordida mappa corrugat nares.

***) Diese Sitte des Nachhausetragens, die man in einigen Gegenden unseres Vaterlandes noch sehr gut unter dem Provinzialausdrucke: ein Schwänchen machen, kennt, war unter den römischen Hungerleidern sehr gewöhnlich. Martial hat eins seiner befsten Epigramme auf einen solchen Tischhamster gemacht, der in seine Serviette, wie in eine Maultasche, Alles einträgt:

und sich schon damals den Sclaven, denen diese Brocken auf und unter dem Tische zuzufallen pflegten *), sehr schlecht empfohlen.

Während Sabinus den ihm vom Haushofmeister **) mit tiefster Submission überreichten Küchenzettel und den vom Oberküchenmeister übergebenen Weinzettel ***) mit eben dem Ernste durchmustert, mit welchem er als Oberrichter (praetor) die Zahl der Geschworenen (judices selecti) durchzugehen pflegte, und während Carpus, der Vorschneider, den Befehl erwartet, wann eigentlich das Hauptgericht des Saturnalienschmauses, die Trojanische Sau, aufgetragen werden soll †), weil davon die ganze Anordnung der übrigen Schüsseln und ihre kunstreiche Aufeinanderfolge sehr wesentlich abhängt, drängt sich zwischen den übrigen Sclaven, die in buntem Gewimmel hin- und herlaufen, ein niedliches frisches Knabenpaar empor, die Sabinus im Scherze immer nur seine Dioscuren zu nennen pflegt. Sie tragen gemeinschaftlich ein mit Pistacienholz künstlich eingelegtes Würfelbret ††), auf wel-

---

— Er stopft das beschmuzte Handtuch
Voll Kuchen, Topfrosinen, morsche Feigen, halbe
Boleten und Granatenkerne, thut zu diesen
Die Haut von der schon ausgegess'nen Schweinemutter.
Wenn von so vieler Beute fast sein Handtuch platzet,
So schiebt er einen Taubenrumpf sich in den Busen.

Martial VII, 19. Uebersetzung von Ramler Th. V. S. 98. Eben so hat ein Stoiker seine Serviette besackt, bei'm Lucian im Gastmahle c. 36. T. III. p. 443 oder Uebersetzung von Wieland Th. I. S. 352.

*) Man nennt diese Brocken mit einem allgemeinen Namen analecta. S. die Erklärer zum Petron c. 34. p. 135. Bei jedem Aufsatz von Schüsseln wurden die Brosamen unter dem Tische mit Palmzweigen vorgekehrt. S. Horaz, Sat. II. 8. 12. Ja, der Uebermuth ging zuweilen so weit, dafs ein Sclave, wie ein Hund, beständig unter dem Tische stecken mufste, um die hinabgeworfenen Fleisch- und Brodüberreste zu sammeln. Seneca, ep. 47.: Servus reliquias temulentorum mensae subditus colligit.

**) Obsonator. Martial XIV, 217, und Pignori, de Servis p. 59.

***) Was Athenäus II, 10. p. 49. E. von dieser Sitte im Allgemeinen erzählt, dafs man dem Gastgeber ein Täfelchen mit dem Verzeichnisse aller Gerichte übergeben habe, verstehe ich besonders von den Römern, von welchen sich noch solche Küchenzettel erhalten haben, z. B. bei'm Macrobius II, 9. p. 389. Lips. [S. Nr. XVII.].

†) Von den Künsten dieses Vorschneiders und der Trojanischen Sau wird weiter unten gesprochen werden.

††) Aus dem Petron c. 33. p. 129.: Sequebatur puer cum terebinthina tabula et tesseris crystallinis. Das gelblich weifse Holz der

chem ein kleiner Mercur in Bronze einen schönvergoldeten Trichter zum Durchwerfen der Würfel emporhält. Die Würfel selbst sind aus dem reinsten Krystall geschnitten und die Augen mit Gold eingelegt. Der Becher, aus welchem die Würfel in den Trichter geworfen werden, ist zierlich aus Elfenbein gedreht. Mit diesem Spielapparat stellen sich die Knaben vor jeden der sechs vertrauteren Tischgenossen an der Tafel des Sabinus. Jeder thut einen Wurf. Aber Servilius Balatro wirft die Venus oder, wie wir sagen würden, alle Sechse *). Balatro ist König! **) ruft die ganze Gesellschaft und wirft ihm den Huldigungskufs mit der Hand zu. „Wir sind bereit, Herr König", ruft Sabinus, nachdem er mit der Hand dem übrigen Haufen Stillschweigen gewinkt hat, „heute, am schönen Saturnalientage, deine Gesetze und huldreichen Befehle zu empfangen. Saturnus selbst hat sich den Würdigsten erkoren!"

Man erinnere sich nämlich hierbei, dafs, so wie überhaupt kein fröhliches Gastmahl bei Griechen und Römern gefeiert wurde, wobei nicht Einer aus der Gesellschaft durch den Würfel zum Vortrinker und Gesetzgeber des Festes erwählt worden wäre ***), diefs vorzüglich bei dem fröhlichsten aller Festmahlzeiten, dem Saturnalienschmause, der Fall war, wo er, wie wir aus einer Stelle des Lucian schliefsen, den besonderen Namen Isodaetes führte †).

---

pistacia terebinthus Linn. läfst sich schön poliren. Der Trichter, durch welchen die Würfel geworfen wurden, um alles falsche Spiel zu vermeiden, hiefs turricula, [die auf den Rand des Bretes gestellt ward, s. Valois zu Harpocrat. p. 196. ed. L. B. 1696. Bast.], der Becher fritillus. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 755 ff. Eine Abbildung des Trichters gibt Cilano in seinen Alterthümern. Mehrere kleine Mercuriusbronzen in den Bronzi d'Ercolano, die etwas in der Hand gehabt zu haben scheinen, sind wahrscheinlich Statuen auf solchen Würfelbretern gewesen.

*) Versteht sich, bei'm eigentlichen Würfelspiel. Bei'm Knöchelspiel (tali) war es ganz anders. S. Martial XIV, 14. Ferrari, Electa c. 14.

**) Lesern des Horaz, Sat. II, 8. wird der Name dieses Ehrenmannes nicht unbekannt sein. Balatro ist so viel als fainéant, s. Bentley zu Horaz Sat. II, 3. 166., ein passender Name für unseren Saturnalienkönig.

***) Man kennt diese Sitte wenigstens aus den Oden des Horaz und den Anmerkungen zu Cicero, de Senect. c. 14.

†) Lucian, Epist. Saturn. c. 32. T. III. p. 412. hat dieses Wort, welches Gefsner richtig lies't, aber Wieland in seiner Uebersetzung Th. III. S. 28. vortrefflich erklärt. Gewifs ist es, dafs es eigentlich einen Genius des Weins, den Comus oder Bacchus, bezeichnet. Uebrigens kommen in Lucian's saturnalischen

Je toller und ausgelassener die Befehle und Aufgaben waren, die er einzelnen Gästen bei dieser Gelegenheit aufzubürden wufste, desto mehr wurde gelacht, desto willkommener und gepriesener war seine Königswürde *). Auch nachdem das Christenthum diesen Saturnalien ihr altes Besitzthum streitig gemacht hatte, konnte man in Rom diese Wein- und Tafelkönige nicht missen. Eine fromme Legende gab den Priestern einen schicklichen Vorwand, dem Volke seine Lieblingssitte zu erhalten. Sie machte die Weisen aus dem Morgenlande zu Königen und gab der altheidnischen Königswahl eine neuchristliche Bedeutung. Am heiligen Dreikönigstage erwählte nun auch die Christenheit ihren König, nur dafs man, nach einer aus dem Orient abstammenden Sitte, die Bestimmung nicht mehr den Würfeln, sondern einem Kuchen überliefs, in den eine Bohne gebacken wurde, so dafs derjenige, der die Bohne in seinem Stücke hatte, König war. Die Galanterie der Franzosen gesellte diesem Bohnenkönige auch eine Königin zu, und so wie August einst im Vollgenufs seiner Alleinherrschaft über das römische

---

Verhandlungen überall die Beweise von dem lächerlichen Amte und Ansehen des Saturnalienkönigs vor.

*) [Lucian T. IX. p. 45. gibt von diesen lächerlichen Befehlen eine beifsende Beschreibung. So mufste man z. B. Schlechtes von sich selbst sprechen, nackt tanzen, nackt singen, die Flötenbläserin auf den Schultern tragen und so dreimal den Weg um's Haus machen, ἀράμενον τὴν αὐλητρίδα (die treffliche Handschrift vom Vatican nr. 87. fügt τοῖς ὤμοις hinzu, was die Sache auf einmal deutlicher und scherzhafter macht), τρὶς τὴν οἰκίαν περιελθεῖν. Andere Bufsen, die man sich während dieses Festes auflegte, waren z. B. sich das Gesicht mit Rufs zu schwärzen, in kaltes Wasser geworfen zu werden, u. s. w. „Es steht in meiner Macht," sagt Saturn zu seinem Priester an einer anderen Stelle, „euch während des Festes für den gewandtesten Sänger gelten zu lassen, ᾠδικώτερον ἄλλου δόξαι ἅμα (das Vaticanische Manuscript hat ᾆσαι, wie Moses du Soul vorschlug) ἐν τῷ συμποσίῳ, zu machen, dafs die, die bei Tafel aufwarten, zur Strafe ihrer Ungeschicklichkeit in's Wasser fallen, aber dafs du zum Sieger erklärt wirst und dafs du dem Besiegten den Preis wegnimmst, τἆθλ' ἀφαιρεῖσθαι τὸν ἁλόντα." So ist die Lesart aller Ausgaben und aller bisher verglichenen Handschriften. Graevius zum Pseudosoph. T. IX. p. 449. schreibt: ἆθλα ἀναιρεῖσθαι τὸν ἁλόντα. Der Codex Vaticanus nr. 90. gibt τἆθλα φέρεσθαι τὸν ἀλλάντα, als Preis die Wurst davontragen. Es ist leicht zu urtheilen, welche von beiden Lesarten die bessere ist. In den saturnalischen Briefen T. IX. p. 28 und 40. ist ebenfalls die Rede von Würsten. Siehe auch Luciani somnium sive Gallum T. VI. p. 309. Bast].

Reich sich gern durch's Würfelspiel am Saturnalienfeste *) entthronen und von einem seiner Freunde Befehle ertheilen liefs, so war lange Zeit in Versailles der Bohnenkönig die fröhlichste Unterbrechung der königlichen Langweile, auf welche Frankreichs Ludwige sich so lange freuten, bis Diderot und seine Freunde in ihren Dithyramben jeder Königswürde das Grablied sangen **).
Auch lebt der Saturnalienkönig noch jetzt im Pulcinellenkönige, wie ihn uns Göthe in seinem römischen Carneval auf dem Corso zeigt **).

Zusatz von F. J. Bast.

Unedirter Brief des Alciphron.

Böttiger hat in obiger Abhandlung mehrere Beispiele von der schlechten Behandlung gegeben, welche sonst die ärmeren Gäste bei den Gastmählern der Vornehmeren auszustehen hatten. Bei dieser Gelegenheit will ich einen unedirten Brief des Alciphron bekannt machen, der sich mit demselben Gegenstande beschäftigt und in dem ein Parasit seine Klagen hören läfst. Dieser Brief findet sich unter den Briefen des Alciphron, die die Handschrift nr. 1696. der Nationalbibliothek in Paris enthält. Es ist der letzte dieser Sammlung.

ΦΡΙΓΟΚΟΙΔΗΣ †) ΒΟΡΒΟΡΟΖΩΜΩΙ.

Ὑβρίζεσθαι πρὸς τοῦ τρέφοντος, εἰ καὶ ἀνδσιον φορη-

---

*) S. Sueton in Aug. c. 71. 72.

**) Man sehe Diderot's le Roi de la fêve, ein Dithyrambe im 87sten Stück der Décade philosophique l'an 4. Das Gedicht, das schon im Jahre 1772 gedichtet wurde, ist ein Vorläufer der Revolution. Sehr wahr hat übrigens Mercier in seinem Tableau de Paris in einem sehr launigen Kapitel über den Bohnenkönig (ch. 494. T. VI. p. 133.) vorausgesagt: cette fête fondée sur la bâfre, sera immortelle. Denn noch im diesem Jahre verfertigten die Bäcker Bohnenkuchen am Dreikönigsfeste, nannten sie aber gateaux du directoire. Man sehe die witzige annonce d'un pâtissier in der Quotidienne vom 5. Januar 1797 oder n. 254. p. 2.

***) Römisches Carneval, Tab. XIII. p. 43.

†) Da die Eigennamen in den Parasiten-Briefen des Alciphron fast sämmtlich eine Bedeutung haben, so ist Φριγοκοίλης, das nichts ausdrückt, wahrscheinlich verdorben. Vielleicht mufs man Φρικοκοίλης schreiben, um einen Menschen zu bezeichnen, dessen Magen furchtbar, dessen Appetit entsetzlich ist. Das Wort Θαμβοφάγος, welches man im 56sten Briefe des 3ten Buches findet, kommt ziemlich auf das Nämliche hinaus. Andere würden viel-

τὸν *) ἅπαξ ἐκδόμενον τὸ σῶμα τοῖς προπηλακίζειν ἐθέλουσιν, ἕνεκα τῆς ἀθεμίστου γαστρός· **) τὸ δὲ καὶ ὑπὸ τῶν συμπαρόντων πολλῷ βαρύτερον· τὸ δὲ μὴ μόνον ὑπὸ τούτων, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ τῶν ἰταμωτέρων οἰκετῶν, ἔτι χαλεπώτερον. Εἰ δὲ προσθείην καὶ τὰς θεραπαινίδας κιχλιζούσας καὶ μωκωμένας ***) καὶ γέλωτα τὴν ἡμετέραν ἀτυχίαν ποιουμένας, τότε σχέτλια καθ' Ὅμηρον ἀποδυσπετῶ· †) τοῦτο γὰρ αὐτόχθονος ††) ἤκουσα τοῦ γραμματικοῦ ποτὲ καὶ μνήμῃ συνέχω·

---

leicht lieber Φρυγοκοίλης schreiben wollen, welches Wort einen Menschen bedeutet, dessen Eingeweide geröstet sind. Die Namen, welche Alciphron den Parasiten gibt, sind mitunter sehr scherzhaft; und warum sollte der Parasit Βορβοροζωμος, Drecksuppe, nicht einen Correspondenten Φρυγοκοίλης haben? Ich bemerke noch, daſs der Name Βορβορόζωμος zur Vertheidigung des Namens Κνισσοζώμῳ (III. 6.) dienen kann, wo man Κνισσόζῳ hat ändern wollen. S. Wagner's Ausgabe Band II. S. 28.

*) Alciphron III. 49.: ἕως μὲν τὰς ὕβρεις τὸ σῶμα ὑπέμενε, καὶ ἦν ἐν ὥρᾳ τοῦ πάσχειν νεότητι καὶ ἀκμῇ νευρούμενον, φορητὴ ἡ ὕβρις.

**) Alciphron III. 6.: μιαρᾶς καὶ ἀδδηφάγου γαστρός und weiter unten: ἰοὺ ἰοὺ τῶν κακῶν, οἷα ὑπομένειν ἡμᾶς ἀναγκάζει ἡ παμφάγος αὕτη καὶ παμβορωτάτη γαστήρ. S. Bergler zu d. St. und eine merkwürdige Note von Rigalt zu Artemidor. I. 78. p. 36.

***) Alciphron I. 33.: κιχλίζουσα μετ' ἐκείνης καὶ μωκωμένη. S. auch III. 27.

†) Es ist nicht leicht, den Vers anzugeben, den der Verfasser im Sinne hatte, indessen glaube ich, daſs es Ilias IX. 295. oder Odyssee IX. 478. ist.

††) Vielleicht war Autochthon der Name des Grammatikers, von dem der Parasit den Homerischen Vers gelernt hat, obgleich dieser Name, so weit ich mich erinnere, sich nicht bei den alten Schriftstellern findet, die auf uns gekommen sind. Wenn, wie ich in meiner Uebersetzung annehme, der Name Autochthon einen Landsmann bedeutet und der Parasit von einem gewissen Grammatiker aus seinem Vaterlande, vielleicht aus Athen, spricht, so glaube ich, daſs man statt αὐτ. ἤκ. τοῦ γρ. schreiben muſs αὐτ. ἤκουσά του γρ. Uebrigens ist es sehr gewöhnlich, einen Parasiten, Grammatiker und Sophisten anführen zu lassen, wenn man ihnen Sachen in den Mund legt, die über ihre Geistesgaben und ihren Stand sind. Alciphr. III. 38.: ὅσον ἤκουσα τετυφωμένου σοφιστοῦ λέγοντος κ. τ. λ. Lucian., de paras. T. VII. p. 105.: ὡς ἐγὼ διαμνημονεύω, σοφοῦ τινος ἀκούσας.

Ζεῦ πάτερ· οὔτις σεῖο θεῶν ὀλοώτερος ἄλλος *).

Ὀλίθριοι γὰρ ἀληθῶς οἱ δαίμονες οἱ ταῦτα ἐφ' ἡμῖν πρυτανεύοντες· ἵν' ἐγὼ μὲν ὑπομένω κινδύνους ἀλγεινούς, γέλωτος δὲ ὑπόθεσις τοῖς χειρίστοις τἀμά.

Phrigocoeles an Borborozomus.

Beleidigungen von denen zu erfahren, die uns ernähren, ist sehr schlecht; aber man muſs es ertragen. Denn da unsere verwünschte Gefräſsigkeit uns einmal in ihre Gewalt gegeben hat, so können sie uns kränken, wenn sie wollen. Von den Gästen schlecht behandelt zu werden, ist viel härter; aber dieſs nicht allein von den Gästen, sondern auch von unverschämten Sclaven erdulden zu müssen, ist wohl noch weit trauriger. Rechne ich dahin das Kichern und die Narrenspossen der Sclavinnen und wie sie unser Unglück verhöhnen, dann läſst mich, um mit Homer zu sprechen, das Uebermaſs meiner Leiden allen Muth verlieren. Ein Grammatiker aus meinem Vaterlande hat mir einst den Vers gelehrt, den ich nicht vergessen habe:

Vater Zeus! grausamer als du ist keiner der Götter.

Denn in Wahrheit grausam sind die Götter, die uns ein solches Loos bestimmen, das mich den Gefahren und dem Schmerze preisgibt und meinen Zustand den schlechtesten Menschen zum Gespötte macht.

---

*) Ilias III. 365.

XVII.

Ein antiker Küchenzettel aus Rom.

Während meines letzten Aufenthalts in Berlin legte mir ein fleifsiger Leser des Journals für Luxus und Moden die Frage vor: haben wir noch einen vollständigen altrömischen Küchenzettel? Ich eile, das damals nur im Allgemeinen gesprochene Ja! jetzt mit Belegen zu bestätigen und dem hier zu liefernden antiken Küchenzettel einige Bemerkungen beizufügen, die dem Gegenstande wenigstens etwas von seiner Trockenheit benehmen dürften. Es ist schon manchem Zuschauer in unseren Theatern sehr verdrüfslich, der leiblichen Speisung und Tränkung der Schauspieler nach Mafsgabe unserer neubackenen Singspiele und Familienstücke geduldig beiwohnen zu müssen. Wie viel verdrüfslicher müfste es unseren Lesern sein, blose, nackte Küchenzettel so ohne alle literarische Brühe und Zuthat zu lesen?

Das berüchtigte Gastmahl des allverschlingenden, in der Verkehrung der Natur seine gröfste Befriedigung findenden Trimalchio bei'm Petron könnte uns eben sowohl, als einige Sinngedichte des Martial, eine ganze Reihe von Küchenzetteln liefern; aber sie müfsten doch erst aus der Musterung der einzelnen Schüsseln selbst zusammengelesen werden. Dazu soll bei der Fortsetzung unseres Saturnalienschmauses *) Rath werden. Jetzt ist die Frage, ob man einen wirklichen, ganz fertig geschriebenen Küchenzettel aus der üppigen Römerwelt noch übrig habe. Und ich antworte: allerdings! und zwar einen zwiefachen. Der Horazische ist durch Wieland's treffliche Uebersetzung gewifs schon lange in den Händen unserer gebildeten Leserinnen **). Aber es ist noch ein zweiter, um volle achtzig Jahre älterer vorhanden, und dieser zwar aus der blühendsten Periode der römischen Republik, wo die überwundene und ausgeplünderte Welt gerade im Begriff stand, an

---

*) S. den XVI. Aufsatz dieses Bandes. Die hier versprochene Fortsetzung ist jedoch leider nicht erschienen.

**) Horaz, Satiren II, 8. in Wieland's Uebersetzung, Th. II. S. 236 ff.

den räuberischen Siegern durch Mittheilung aller asiatischen und Alexandrinischen Ueppigkeiten vollkommene Rache zu nehmen.

Der Hohepriester Q. Metellus Pius, der Schwiegervater des grofsen Pompejus, der Zeitgenosse des Cicero und aller gepriesenen Männer jenes Zeitalters, hatte in seinen archivalischen Nachrichten alle Schüsseln *) verzeichnet, die bei einem festlichen Priesterbanquet in Rom in Gegenwart der ganzen heiligen Sippschaft seiner Collegen und Colleginnen aufgetragen worden waren, und ein späterer Alterthumsforscher aus dem Zeitalter der Theodose, Macrobius, hat sich die Mühe gegeben, diesen Küchenzettel der Wahrheit zur Steuer für die Nachwelt aufzubewahren, die auch auf solche Angaben Schlüsse auf die Gröfse der Römer zu begründen suchte. Wir erfahren hier, dafs den 24. August — also in einer Jahreszeit, wo man in jenen Gegenden mehr das Bedürfnifs der Abkühlung, als der Sättigung zu empfinden pflegte — ein neugewählter Priester seinen Antrittsschmaus **) gegeben habe, wobei

*) Macrobius II, 9. 382 sagt: in indice quarto. Diefs verstehe ich von gewissen Registern oder, wie wir es nennen würden, Kirchenbüchern, die der oberste Pontifex zu halten pflegte. Ueber den Hohenpriester Metellus selbst s. Manuzzi zu Cicero's Briefen ad div. XII, 2. p. 758. Lips.

**) Man kennt diese Priestergelage, die bei den Römern für die üppigsten galten, wenigstens aus dem Horaz (Od. II, 4.) und der fleifsigen Sammlung des Gutherius, de jure pontif. I, 26. p. 112. ed. Paris. Sie waren wahrscheinlich um ihrer Heiligkeit willen den strengen Aufwandsgesetzen des früheren Roms nicht unterworfen, und so durfte man bei dieser Gelegenheit einmal gesetzlich schwelgen. Es scheint dabei Sitte gewesen zu sein, dafs jeder neueintretende Priester bei seinem Antrittsschmause ein ganz neues, vorher noch nicht gekanntes Gericht aufsetzen liefs, und die römische Küchenchronik pflegte diese Erfindungen sorgfältig aufzubewahren. So wissen wir, dafs Hortensius bei seinem Antrittsschmause zuerst eine Pfauenschüssel aufgesetzt habe (aus Varro, de re rust. III, 6. 6. u. Plinius X, 20, S. 23), und dafs in noch früheren Zeiten junge Hunde, die noch an der Mutter saugten, (catuli lactentes) eine Delicatesse bei einem solchen Schmause gemacht haben, Plinius XXIX, 4. S. 14, welches letztere selbst der grofse Küchengelehrte, der Jesuit Ludwig Nonne, de re cibaria II, 7. p. 210, ed. Antv., übersehen hat. Eben daher läfst sich vielleicht die Benennung coena adjicialis (weil immer ein neues Gericht dem älteren Küchengebrauch hinzugefügt wurde, m. s. Celsus IV, 2. p. 201, ed. Halleri.: adjiciendus est cibo pisciculus) bei'm Varro, wo wirklich die ältesten Ausgaben so lesen, (s. die varietas lectionis in der Schneider'schen Ausgabe S. 291.),

sich außer dem Gastgeber und Erzähler neun männliche und sechs weibliche Gäste befanden, die in drei Reihen auf den Tischsophas gelagert waren, so daſs auf zwei Sophas die Priester, auf dem dritten aber die vier Vestalinnen und zwei Frauen aus dem Hause des Lentulus — so hieſs der priesterliche Gastgeber — ihre Plätze hatten. An eine sogenannte bunte Reihe oder abwechselnde Vertheilung der Männer und Frauen war also hier eben so wenig als im ganzen Alterthum zu denken. Es war ein Ceremonienschmaus, und da ging es nach der Anciennetät der Liegenden. Auch konnte man einer Vestalin wohl gegenüber, aber nicht zur Seite liegen!

Zum Verständniſs des anzuführenden Speiseverzeichnisses muſs ich noch Folgendes im Voraus erinnern. Eine vollkommene und gerechte alte Mahlzeit bestand aus drei Haupttheilen, der Vorkost, der Mittelkost und der Nachkost. Die Vorkost sollte anfänglich blos zur Schärfung und Vermehrung der Eſslust dienen und war eigentlich nur aus kalten Schüsseln *), aus Austern, marinirten Fischen und saueren Gerichten, die wir Sardellensalate nennen würden, zusammengesetzt. Man trank dazu Meth **) und magen-

---

vertheidigen. Es war ein Spottname dieser Mahlzeiten, die immer ein neumodisches Anhängsel erhielten.

*) Dieſs nennen wir jetzt hors-d'oeuvres. Bast.

**) Von dem Methe hieſs diese Vorkost promulsis. Man nannte sie aber auch von den kalten Gerichten frigida, was Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 167. gelehrt bewiesen hat. Sie heiſst in unserer Stelle des Macrobius antecoena, die Vormahlzeit, ein Wort, welches zwar Lipsius in epist. Miscell. Cent. I, 65. p. 87. für zweifelhaft hält, das aber Saumaise am angeführten Orte mit Recht vertheidigt. [Saumaise sagt: In antecoena sumebantur ostreae, echini, pelorides, spondyli et similia. Apud Macrob. lib. III. Antecoena echinos, ostreas crudas etc. Demnach vertheidigt er nicht diese Lesart, die auch nicht gut ist. Wenigstens hätte man schreiben müssen: In antecoena, wie unten In coena. Ich finde sie selbst weder in irgend einer alten Ausgabe, die ich vor mir habe, mit Einschluſs der von 1472, noch in irgend einer der sechs Handschriften der Nationalbibliothek. Die wahre Lesart ist ante coenam, und ich zweifle mit Lipsius, ob antecoena, was Saumaise schrieb, gutes Latein ist. Die späteren Schriftsteller sagen antecoenium; was aber das Wort antecoena anlangt, so ist sein Gebrauch durch keine Autorität begründet, man müſste denn die Stelle des Macrobius dafür gelten lassen. Bast.] — Die Sardellensalate waren mit Essig und einem Fischpickel angemacht, der bei den Griechen garum, bei den Römern liquamen hieſs, und sie wurden daher in der Zusammensetzung oxygarum genannt. Daher sagt Martial III, 50. von einem unverschämten Vorleser seiner Verse sogleich bei der Vorkost:

wetzende, scharfe Weine *). Wir würden diese Entrée den Imbifs nennen können, und wer in Riga oder Petersburg je zu Gaste war, wird wissen, wie weit ein solches Vorgefecht vor der wirklichen Schlacht, wie es die Alten nannten, getrieben werden kann. Nun folgte das Haupttreffen mit Gebratenem und Gesottenem aller Art, ein wahrer Cursus der Zoologie aus der Küche, wobei wieder eine Schüssel, die immer von Schweinen oder wenigstens von einer ganz neuen Erfindung **) sein mufste, das Haupt des Gastmahls genannt wurde. War hier der Sieg glorreich erfochten, so wurde das Schlachtfeld von den dienenden Sclaven gereinigt, die Schüsseln wurden abgetragen und es erfolgte die Nachkost oder die zweite Linie (mensae secundae), die aus Obst, Confect und Backwerk bestand. Nun ist in Absicht auf unseren hohenpriesterlichen Küchenzettel zu bemerken, dafs der dritte Theil der Nachkost ganz fehlt und nur die zwei ersten Theile aufgeführt sind, dafs aber, weil es hier aufserordentlich herrlich zugehen sollte, auch schon die Vorkost Gebratenes aufstellt und diese wieder in zwei Gänge eingetheilt war. Nach dieser Vorerinnerung lassen wir nun die Schüsseln zuvörderst in Reihe und Gliedern aufmarschiren und begleiten sie dann noch mit einigen Bemerkungen.

A. Vorkost ***).

Erster Gang.

1) Seeigel (echinus esculentus Linn.).

Leg' ich die Sohlen ab, so wird urplötzlich ein grofses
Buch gebracht, und zwischen Salat und Sülze genossen.

So hat Ramler Th. II. S. 147. die Worte des Martial affertur — inter lactucas oxygarumque liber übersetzt, obgleich Sülze etwas ganz Anderes bedeutet. S. auch Martial XIII. 99.

*) So trinkt man jetzt vor dem Essen eine Mischung von Madera und Absinth und zwischen den Gängen und Beiessen alten Liqueur, was man le coup de milieu nennt. Bast.

**) So ist bei'm Horaz, Sat. II, 8. 86. der gebratene und in einer grofsen Schüssel, die zwei Sclaven zugleich auftragen, servirte Kranich ohne Zweifel das Hauptgericht und der Triumph der Küchenweisheit des Nasidienus. Man nennt diese Hauptschüssel caput coenae. S. zu Cicero, Tusc. V, 34.

***) Macrobius a. a. O. sagt: Coena haec fuit. ANTE COENAM echinos, ostreas crudas quantum vellent, pelorides, sphondilos (man mufs schreiben spondylos oder sphondylos, σπονδύλους, σφονδύλους), turdum, asparagos subtus, gallinam altilem, patinam ostrearum, peloridum, balanos nigros, balanos albos (Cod. 8676. hat nigras-albas, was richtiger ist); ITERUM spondylos glycomeri-

2) Frische Austern, in selbst beliebiger Quantität (quantum vellent) *).
3) Pelorische Gähemuscheln, pelorides (zur chama gigas Linn.).
4) Lazarusklappen (sphondylus gaederopus Linn.).
5) Weindrossel (turdus musicus Linn.).
6) Spargel mit einer Poularde oder fetten Henne **).
7) Eine Schüssel mit zugerichteten Austern und Gähemuscheln untereinander ***).
8) Schwarze und weifse Meertulpen (lepas balanus Linn.).

---

das (man mufs schreiben glycymaridas, das griechische Wort ist γλυκυμαρίς, s. Schneider's griechisch-deutsches Wörterbuch I. S. 294.), urticas, ficedulas, lumbos, capragines, aprugnos, altilia ex farina involuta, ficedulas, murices et purpuras. IN COENA sumina, sinciput aprugnum, patinam piscium, patinam suminis, anates, querquedulas elixas, lepores, altilia assa, amilum, panes Picentes. Bast.

*) Diese Formel quantum vellent bedeutet bei einem Küchenzettel, dafs, wenn die erste Schüssel Austern verzehrt war, man eine andere auftrug u. s. weiter, bis dafs die Gäste zur Genüge hatten, was wir jetzt bisweilen bei unseren déjeuners-dîners machen. Bast.

**) Ich kann zwar keine bestimmte Stelle anführen, wonach das Castriren der Hühner, wodurch sie die Gaumenlüstlinge zu Poularden umschaffen, als eine Erfindung der Alten aufträte, auch wufste der Jesuit Nonne nichts davon zu sagen II, 19. p. 275. Allein da sie das Mästen im Finstern (s. Varro, de R. R. III. 9. mit Schneider's Anmerkung T. II. p. 546.) und das Ersticken der Hühner im Weine (Horaz, Sat. II. 4. 18. mit des englischen Arztes Lister scharfsinniger Untersuchung über die Ursachen des dadurch bezweckten Wohlschmacks, ad Apicium VI. 9. p. 182.) schon kannten, so zweifle ich gar nicht, dafs ihnen, die fast Alles, was lebendig war, selbst die Fische, um ihres Gaumens willen, castrirten, auch diese Castration bekannt gewesen, und übersetzte daher gallinia altilis ohne Bedenken mit Poularde.

***) Macrobius hat vorher die Ostreas und Pelorides ohne Zusatz angeführt. Da waren sie also frisch und ohne weitere Zurichtung im Meerwasser selbst servirt worden. Nun sagt er aber patinam ostrearum et peloridum. Hier verstehe ich eine künstliche Zurichtung, ein cuminatum, wie es im alten Kochbuche des Apicius I, 29. oder IX, 7. angegeben wird; und so etwas nennt Apicius selbst an hundert Stellen patinam, ein Schüsselgericht. [So findet man in der Beschreibung des Mahles oben sumina und weiter hin patinam suminis. Es scheint mir, dafs patina ostrearum, piscium, suminis, synonym sind mit ostreae pati-

Zweiter Gang.

1) Lazarusklappen.
2) Süfse Gähnmuscheln (chamae glycymerides).
3) Meernesseln, urtica (actinia senilis Linn.).
4) Feigenschnepfen (motacilla ficedula Linn.).
5) Coteletten *) von Reh- und Schweinswildpret.
6) Eine Hühnerpastete (altilia ex farina involuta) **).
7) Noch einmal Feigenschnepfen ***).
8) Stachel- und Purpurschnecken (murices et purpurae).

B. Mittelkost.

1) Schweineeuter †).

---

nariae, piscis patinarius, sumen patinarium, und dafs sie eine Schüssel Austern, Fische und Euter à la sauce bedeuten. S. die Erklärer zu Plaut. Asinar. 1. 3, 28. und Horaz, Sat. I. 3, 80. Bast.]

*) Das Wort im Original heifst lumbos. Ich verstehe darunter Rippchen, die sonst lumbelli genannt wurden. S. Humelberg zum Apicius VII, 1. p. 184. Uebrigens mufs hier die einzige richtige Verbesserung des Saumaise, Exercit. ad Solin. p. 323. a. G. gelten, der gelesen haben will, lumbos caprugineos, aprugnos. [Der Codex 8676. von der Nationalbibliothek hat capraginos und nähert sich demnach der Conjectur Saumaise's. Bast.] Nur mufs man dabei nicht an Ziegenfleisch, sondern an Rehwildpret (von caprea) denken, das auch der Küchenprofessor Latius bei'm Horaz, Sat. II, 4. 43. sehr gut zu empfehlen weifs. Vergl. Nonne, de re cib. II, 10. p. 222.

**) Die lateinischen Worte scheinen mir vielmehr Geflügel zu bedeuten, die in einen Mehlteig eingetaucht und geröstet sind. Nach dieser Erklärung gibt diese Stelle eine Aehnlichkeit zwischen der Römischen und Wiener Küche. Man vergleiche das, was Böttiger darüber am Ende der Abhandlung sagt. Die Wiener können sagen, dafs das Alterthum schon kannte und liebte, was sie backene Hendl und die französischen Küchen poulets en marinade nennen. Bast.

***) Hier wahrscheinlich auf eine andere Weise zugerichtet, etwa mit einer Spargelbrühe, wie bei'm Apicius IV, 2. p. 109.

†) Das Wort im Original heifst Sumina. [Einige Handschriften lesen in coena summa, und dieselben geben weiter oben asparagos. Subtus, gallinam altilem statt asparagos subtus gall. alt. Ich glaube nicht, dafs diese Varianten viel Aufmerksamkeit verdienen. Sumina ist ohne Zweifel die richtige Lesart. Bast.] Es war diefs ein eigenes Raffinement des Gaumens bei den Römern, dafs man die Sau sogleich, nachdem sie geferkelt hatte, tödtete, und die von Milch strotzenden Euter (die dann am

2) Ein wilder Schweinskopf.
3) Ragout aus Schweineeuter (etwa wie bei'm Apicius, R. Coqu. VII, 2. p. 187).
4) Gebratene Entenbrüste *).
5) Wilde Enten frikasirt **).
6) Hasenbraten.
7) Gebratene Hühner.
8) Crême aus Kraftmehl (amylare) ***). Zum Ganzen genoſs man Picentinische Zwiebacke, in Milch getaucht †).

---

wohlschmeckendsten sein sollten, wenn noch kein Ferkelchen davon gesogen hatte,) auf der Stelle so zurichtete, das man bei'm Genuſs noch die Milch schmeckte. Dieſs hieſs eigentlich Sumen, von sugere, saugen. S. Plinius VIII, 51. S. 77. und XI, 38. S. 84. und Hardouin's Anmerk. zu beiden Stellen. So versteht man auch das Epigramm des Martial, in seinen Küchengeschenken XIII, 44. (Ramler, Th. V. S. 225.)

Schweinsbrust ist dieſs noch nicht, so sollte man denken, die Milch floſs
Stärker nicht, als an der Sau lebend das Euter noch saſs.

[Ich ziehe die Lesart esse potes nudum sumen der anderen vor, die Ramler annimmt: esse putes nondum sumen. Nudum sumen ist das, was die Pariser Restaurateurs ein Euter au naturel nennen würden. Es ist von dem sumen patinarium verschieden, welches ein Euter à la sauce bedeutet. S. oben. Bast.] Die übrigen Collectaneen gibt Nonne, de re cibaria II. 4. p. 197 f.

*) Man aſs von den Enten nur die Brust und das Halsstück, Martial XIII, 52., wie Lister zum Apicius S. 166. [Das beſste Stück von der Ente ist jetzt das, welches man les aiguillettes nennt, über der Brust abgeschnitten. Bast.]

**) Das Wort im Original heiſst Querquedulas elixas. Der groſse Kenner der alten Naturgeschichte, Schneider, getraut sich nicht, die Entenart, die dadurch bezeichnet ward, genau zu bestimmen, ad Colum. p. 458. Daſs sie den Namen von dem häufigen Zittern des Schwanzes haben, beweis't eben er ad Varr. p. 554. In der Nomenclatur unserer neueren Naturgeschichte sind es die Krichenten, franz. Corcerelle.

***) Amylum heiſst seiner Ableitung nach das Mehl, das wie unsere Stärke durch Abseihen ohne Mühle gewonnen wird (S. Foes, Oecon. Hipp. p. V.). Daraus wurden, wie aus dem Apicius erhellt, allerlei delicate Crêmes und Kraftgerichte zubereitet, amylaria.

†) Das Original sagt ganz einfach panes Picentes (der Codex 6367. läſst panes weg) und stellt sie unter die Gerichte, die das Mahl ausmachen, während Böttiger zu glauben scheint, daſs man

Dieser Küchenzettel könnte mich zu bogenlangen Betrachtungen führen. Aber ich erinnere mich an das Tintenfafs, worüber Martorelli zwei Quartanten schrieb. Nur zwei allgemeine Bemerkungen kann ich hierbei nicht mit Stillschweigen übergehen. Die erste: Die Alten wufsten vortrefflich, was in jeder Jahreszeit, in jedem Monat das Schmackhafteste und Zeitgemäfseste sei. Die Mahlzeit wurde zu Ende des Augusts gehalten. Gerade alsdann sind die Meernesseln nach Réaumur's und Bomare's Bemerkungen am zartesten *). Um eben diese Zeit sind auch die Weindrosseln am delikatesten **), und die Rehe wurden nach Horaz (Sat. II, 4. 45.) in den Weinpflanzungen am geniefsbarsten ***). Eben diefs würde sich nun mit den verschiedenen Gattungen von Austern und Muscheln, die hier angeführt werden, beweisen lassen. Zweitens: Das römische Kochbuch scheint mit dem Wiener Kochbuche die meiste Aehnlichkeit zu haben †). Die Zubereitung der Speisen war äufserst weichlich. Man afs das Zarteste, was zu haben war; dabei liebte man das Fette in den Speisen aufserordentlich, und da der Gebrauch der Butter den Alten völlig unbekannt war und nur durch Olivenöl ersetzt wurde, so wurden alle Thiere so fett gemästet (altilia), dafs sie in ihrem eigenen Fette schwimmen konnten. So war die Feigenschnepfe (Beccafigo der Italiener) darum eine so grofse Leckerei, weil sie nur ein Fettklumpen ist. Daher auch der erstaunliche Hang zum Schweinefleisch, von welchem Plinius (VIII, 51.) versichert, dafs man fünfzig ganz verschiedene Geschmäcke (quinquaginta Sapores) daraus zuzubereiten verstanden habe. Aber auch hier liebte man nur das Milchende, Weichliche. Schinken afsen nur die Lastträger und Matrosen. Daher auch die Neigung zu den Saueutern, ohne welche keine rechtliche Mahlzeit gehalten werden konnte, und das bis zur abscheulichsten Grausamkeit getriebene Raffinement mit den trächtigen Sauen, die man mit Füfsen trat, um die Euter desto saftiger zu bekommen ††)

---

diesen Zwieback mit anderen Gerichten afs, wie wir es mit unserem Brod thun. Martial XIII. 45. sagt von dem Picentinischen Zwieback, dafs er so in der Milch anschwelle, wie der Schwamm im Wasser. Bast.

*) S. des gelehrten Herausgebers von Aristoteles's Thiergeschichte, Lamus's Bemerkungen hierüber T. II, in den Notes p. 582.

**) S. Bergius, über die Leckereien. Th. II. S. 150.

***) Horaz sagt: Vinea submittit capreas non semper edulas, die Weingärten liefern Rehe, die nicht immer schmackhaft sind. Er sagt also das nicht, was Böttiger annimmt. Bast.

†) Nach Nikolai's kennerhaften Aussprüchen, Reisen durch Deutschland Th. V, S. 225 f.

††) Ich setze die ganze Stelle des Plutarch hierher, damit man mich keiner Uebertreibung beschuldige, de esu carnium. Orat. II. p.

und ihnen dann nach dem Abortiren die Geburtsglieder lebendig auszuschneiden *). Gewifs möchte man um solcher ausschweifender, gefühlloser Schwelger willen den dritten Kreis in der Hölle des Dante nicht gern für eine blose Dichtung halten, wo er die antrifft, deren Gott der Bauch war:

Grandine grossa e acqua tinta e neve
Per aer tenebroso si riversa;
Pute la terra, che questo riceve.
Cerbero fiera crudele e diversa
Con tre gole caninamente latra
Sovra la gente che quivi è sommersa. —
Graffia gli spirti, gli scuoja ed isquatra.
Canto XI, 10—17.

Dort stürzt durch finstre Lüfte dichter Hagel
Und Schneegestöber mit geschwärzter Fluth,

997, A. Frf.: „Es haben es Viele jetzt in Gewohnheit, Sauen mit glühenden Bratspiefsen zu durchstofsen, damit das Blut durch die innere Gluth in alle Theile des Fleisches getrieben und diefs dadurch zarter und saftiger werde. Auch pflegen sie hochträchtigen Sauen auf den Bauch zu springen und sie so lange zu treten, bis das Blut und die Brühe der neugeborenen Ferkel in die milchenden Euter gedrungen sind und saftiger gemacht haben."

*) Auf diese Geburtsglieder (vulvae) war die Begierde der Gaumenlüstlinge ganz besonders gerichtet, nur konnten sie sich über den Zeitpunkt, wo sie am befsten zu geniefsen wären, nicht recht vereinigen. Einige zogen diesen Leckerbissen dann vor, wenn er von einer geschnittenen Sau kam, de virgine porca (s. Reines zum Petron c. 35. p. 147), Andere von einer Sau, die nur einmal geworfen hatte, porcaria, noch Andere, von einer Sau, die man durch grausames Schlagen zum Abortiren gebracht hatte. Dieser letzteren sprachen die Meisten den Preis zu, und sie hiefs vulva ejectitia. S. Plinius XI, 38. p. 84. und Athenäus III, 21. p. 100 f. Und diese letztere schnitt man den Sauen, wenn sie noch lebten, aus. So sind also die grausamen Fischesser, die jetzt noch die geschundenen Aale sich zu Tode zappeln lassen, um sie wohlschmeckender zu machen (s. teutsch. Merkur 1797. St. 4. S. 305.), oder die Engländer, welche die Lachse lebendig zerschneiden (to crimp salmons) oder die Spanferkel mit Spiefsgerten zu Tode peitschen, damit ihr Fleisch zarter werde, (siehe Moore's Edward, or various views taken from life and manners in England T. II, p. 81.) nur Descendenten jener römischen Unmenschen, über deren Küchensolöcismen, wie ich sie mit Lucian nennen möchte, (Nigrin. c. 31. T. I. p. 74.) schon ein Alter (Plutarch a. a. O.) die Donnerkeile des Jupiter herabruft.

Die Erde trinkt's und qualmt Gestank empor.
Das grause Ungeheuer, Cerberus,
Bellt, zähnefletschend mit drei Höllenschlünden,
Die hier versenkten Bösewichter an,
Zerkratzt die Geister, schindet und zerreifst.

XVIII.

Ueber die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen.

Mein würdiger Freund! *)

Das Bild in den Nachrichten über Ceylon von Knox, wovon Sie uns in Ihren Reiseabenteuern einen Auszug geben, erregte nicht ohne Ursache meine Aufmerksamkeit. Der Ceylonese, der sich da sein Getränke aus dem hornförmig gespitzten Trinkgefäfs in den geöffneten Mund herabspritzen läfst, erinnerte mich sogleich an mehrere alte Vorstellungen in den Denkmälern der griechischen Vorwelt, die ich schon oft mit grofsem Vergnügen angesehen habe. Jeder hat seine eigenen Augenwinkel, seine eigenthümliche Art, die Sachen zu sehen und das Gesehene zu vergleichen. Jener Zahnarzt im Parterre sah und bewunderte nur die weifsen Zähne der Schauspielerinnen und Schauspieler! Ich durchblättere selten eine Reisebeschreibung, ohne die sonderbarsten Vergleichungen und Combinationen zwischen den entferntesten Völkerschaften und Zeitaltern anzustellen. Zuweilen führt dieses unschuldigste aller Phantasiespiele auf überraschende Resultate und gibt die befriedigendsten Aufklärungen über Bildwerke und Vorstellungen aus dem Alterthume. Bleiben wir jetzt bei der seltsamen Trinksitte Ihres Ceylonesen stehen. Wer sollte, wenn er diese bei Knox erblickt, sich beigehen lassen, dafs gerade dieselbe Sitte auf den zierlichsten Antiken der Griechen und Römer, wo Freudengelage und Gastmähler abgebildet werden, vor unsere Augen trete? Und doch ist dem also. Eins der lieblichsten Gemälde, die aus den Ausgrabungen von Resina zu Tage gefördert

*) Dieses Schreiben richtete Böttiger an den Verfasser der kleinen Abenteuer zu Wasser und zu Lande, Chr. Weyland. Das hier erwähnte Bild ist dem vierten Bande dieses Werkes vorgesetzt.

und den Herculanischen Alterthümern einverleibt worden sind *), führt uns zum Bacchanal oder Trinkgelag eines griechischen Zechers, der so eben die schöne Frau, die ihm in geziemender Stellung zur Seite sitzt, während er, in der Sitte des Alterthums auf dem weichlich aufgepolsterten Tischbette liegend, sich aufstützt, im Genufs der holden Bacchusgabe hoch leben läfst und ihren Namen trinkt **). Hier saugt nun der üppige Lüstling den Wein ganz in jener Manier, die wir dort im fernen Indien bemerken. Ein Strahl des süfsberauschenden Nectars springt aus der Oeffnung an der Spitze des Trinkhorns in gerader Richtung auf die lechzenden Lippen des feinzüngelnden Trinkers. Man sieht es ihm an, dafs er durch dieses Raffinement den Fehler wieder gut machen will, den jener sybaritische Geniefser der Natur vorwarf, dafs sie nämlich vergessen habe, den Trinklustigen einen Kranichhals auf die Schultern zu setzen. Eben so merkwürdig ist die Figur eines mit dem Hercules um den Preis der gröfsten Stärke im Zechen kämpfenden Bacchus auf einer goldenen Schüssel, die im Jahr 1774 zu Rennes in der Bretagne gefunden und von da in die Bibliothek des Königs oder die jetzige Nationalbibliothek gebracht wurde, wo sie jetzt durch die Bemühung des wackeren Conservateurs dieser Bibliothek, Millin, in Kupfer gestochen und gelehrt erklärt worden ist ***). Das Trinkgefäfs, welches der siegreiche Bacchus so eben geleert hat, ist gleichfalls hornförmig zugespitzt und zeigt durch seine Richtung hinlänglich, dafs Bacchus sich eben so durch die kleine Oeffnung unten den Saft seiner begeisternden Traubenspende in den Mund herabrinnen liefs, wie wir es auf dem Herculanischen Gemälde erblickten. Die Gleichheit der Sitte selbst ist also schon hierdurch aufser allen Zweifel gesetzt. Allein es erhält hierdurch die ganze Trinklust der Alten einen neuen Aufschlufs. Aus Stierhörnern, so sagt uns der Tischphilosoph Athenäus und mit ihm eine ganze Schaar von Alterthumsforschern, tranken die ältesten Griechen am häufigsten ihren Wein. Das stellt man sich nun gewöhnlich so vor, als hätten sie das Horn an der oberen breiten Seite, wo es zunächst auf dem Scheitel des Thieres aufsteht, an die Lippen gesetzt, und bei den Trinkhörnern der alten nordischen Völker von der Stirn des Urs oder Auerochsen und später auch in köstlichen Metall- und Bildwerken ist diefs unstreitig der Fall gewesen, wie sich ein Jeder überzeugen kann, der die alten Schnitzwerke und Metallsculpturen in Millin's Antiquités nationales oder in der Archaeologia Britannica genauer betrachten will. Allein bei den Griechen fand man es weit beque-

*) Pitture d'Ercolano T. I. tav. 14. p. 79.

**) Man nippte so viele Becher, als der Name der süfsen Herzenskönigin Buchstaben hatte.

***) S. Millin's Monumens inédits T. I. P. IV. n. XXI.

mer, dem Horn oder dem Becher, der nun die Gestalt eines Horns bekam, unten an der Spitze eine kleine Oeffnung zu geben, um durch diese den Wein in selbstbeliebiger Abmessung herabspritzen zu lassen. Das will nun zwar nicht so viel sagen, als hätten die Alten nur auf diese Weise getrunken. Nein, ihre gewöhnliche Art zu trinken bestand im Ausschlürfen kleiner Trinkschälchen, die man mit einem griechischen Worte cyathos nannte und aus der grofsen Schale gerade so füllte, wie wir jetzt den Punsch aus dem Punschnapf zu schöpfen pflegen. Allein wir finden doch unter den hundert niedlichen und kunstreichen Formen der kleineren und gröfseren Trinkgeschirre, in deren Erfindung und Ausschmückung das Alterthum eine unglaubliche Ueppigkeit der Phantasie bewies, auch eine Gattung von Bechern sehr häufig erwähnt, deren besondere griechische Benennung ihrer Ableitung nach am befsten durch ein Rinnkännchen oder durch Ausströmling, wenn uns dieses Wort erlaubt wäre, gegeben werden könnte *). Und die Form dieser Geschirre war stets die eines mehr oder weniger gebogenen Trinkhorns, an dessen spitzzulaufendem Ende eine Oeffnung angebracht war, die man nach Willkür öffnen oder verstopfen konnte. Selbst bis auf unsere Tage haben sich einige dieser Gefäfse in Thon und Glas erhalten. Wer die reiche Alterthumssammlung der Nationalbibliothek in Paris zu betrachten Gelegenheit hat, findet mehrere Becher dieser Art dort aufbewahrt. Im Museum zu Portici bei Neapel war eins von Glas zu sehen, dem aber nur unglücklicher Weise die Spitze abgebrochen war und unter den Vasen aus gebrannter Erde, die Tischbein in seiner zweiten Sammlung in Kupfer gestochen hat, befinden sich einige von aufserordentlicher Zierlichkeit **). Auch hat Millin ein sehr niedliches aus Durand's Alterthumssammlung im zweiten Hefte des zweiten Theils seiner Monumente aufgestellt. In keinem Lande scheinen sie indefs im Alterthum so häufig im Gebrauch gewesen zu sein als in Aegypten in den Zeiten der Lagiden oder der Nachfolger Alexander's des Grofsen. Auf der berühmten ägyptischen Mosaik, die zu Palästrina gefunden und der Gegenstand so vieler antiquarischer Forschungen geworden ist, trinken in kühlenden Schilflauben ägyptische Zecher aus solchen Hörnern ***), und die Königinnen von Aegypten führten dieses Trinkhorn häufig auf ihren Münzen, wo es aus Unkunde oft mit dem sogenannten Füllhorn oder corne d'abondance verwechselt worden ist †). Die wahre Ursache davon ist die, dafs diese Trinkhörner bei den jährlichen

*) 'Ρυτόν von ῥέειν, fliefsen.

**) Die Beweise alle in Millin's Monumens inédits T. I. P. III. p. 170 ff.

***) S. Mémoires de l'académie des Inscriptions T. XXX. pl. 1.

†) S. Eckhel, Doctrina numorum vet. T. IV. p. 12.

Prachtaufzügen, die dem Bacchus zu Ehren in Alexandria mit unglaublicher Herrlichkeit gehalten wurden, ganz besonders den Königinnen zu Ehren paradirten, wie wir aus Beschreibungen solcher Festprocessionen bei'm Athenäus lernen.

Und gerade der Umstand, dafs bei den dem Bacchus zu Ehren gefeierten Prunkaufzügen diese Becherform eine sehr bedeutende Rolle spielte, ist uns vielleicht ein bedeutender Fingerzeig, wohin wir eigentlich die Wiege und den Ursprung dieser Sitten zu versetzen haben. In Indien trank man, wie wir aus den Fragmenten des griechischen Geschichtschreibers Ctesias wissen *), fast nur aus Hörnern. Die heutigen Hindoos lieben diese Manier, den Trank, und wäre es auch nur das heilige Wasser des Ganges, so frisch und lebendig aus dem Gefäfs herabrinnen zu lassen, auch jetzt noch aus einer alten Religionssatzung. Wie merkwürdig ist nun diese, wie es anfangs schien, nur zufällige Uebereinstimmung in so verschiedenen Ländern und Zeitaltern! Lächle der Spötter immerhin über unsere kleinlichen ängstlichen Forschungen, und nenne diefs antiquarische Hirsekörner durch das Nadelöhr der Spitzfindigkeit werfen. Oft entdecken wir doch in diesen Aehnlichkeiten ganz unerwartet eine Familienphysiognomie, die uns auf Abstammungen aus demselben Geschlechte schliefsen läfst. Mit einem Worte: diese Sitte der alten Griechen und der gräcisirenden Aegypter bestätigt wenigstens als ein Collateral-Beweis auf's Neue, was wir auch schon aus anderweitigen Forschungen bis zu der Evidenz, deren überhaupt Untersuchungen der Art nur fähig, zu erklären bereit sind, dafs der Bacchusdienst der Griechen durch eine langwierige Wanderung von Indien durch Oberasien herab erst über Phrygien (das Reich der Midasse) und Thracien (das Reich der Lykurge) in das Herz des eigentlichen Griechenlands eingedrungen, und dafs der zweimalgeborene (bimater) Thebanische Bacchus nicht erst nach seiner Zeitigung in der Hüfte des Zeus (eine echt orientalische Allegorie) aus Theben auf das Gebirge Nysa im Morgenlande gebracht, sondern aus jenem Nysa ursprünglich zu den Griechen nicht ohne harten Widerstand der älteren, einheimischen Religionsgebräuche und Jongleurs (man denke an die Geschichte des Pertheus und der Bacchantinnen des Euripides) gekommen sei. Da diese Ansicht eines der wichtigsten Stücke der griechischen Mythologie durch ihre enge Verbindung mit den fanatischen Einweihungen zum indischen Lingam- oder Phallusdienste (gewöhnlich die Orgien des Bacchus genannt) und so manches an-

---

*) Ctesiae Indica c. 25. p. 832. edit. Wessel. Es ist freilich dort nur von den Hörnern der indischen Esel die Rede, allein schon Jones hat in den Asiatic Researches den Mifsverstand aufgedeckt, der in dieser Sage von gehörnten Eseln liegt. Es waren Stierhörner.

dere Abzeichen ihrer ausländischen Abstammung ein helles Licht über die frühesten Ideenwanderungen der griechischen Vorwelt und frühesten Menschheit überhaupt verbreitet, so ist dem, der in diesem Mythen-Labyrinthe hier und da einen sichernden und leitenden Faden anzuknüpfen sucht, jede Spur, die auf dieselben Resultate führt, natürlich sehr willkommen, und so mag denn auch Ihr Ceylonese, mein würdiger Freund, mit seiner sonderbaren Art zu trinken, die wieder mit der der heutigen Hindoos völlig übereinstimmt, dem antiquarischen Sagenklitterer als ein kleiner Fund erscheinen, wodurch er das, was durch Jahrtausende und ganze Welttheile getrennt zu sein scheint, ganz unerwartet zusammenknüpft. Und wäre es auch nur ein los und frei sich bewegendes Ideenspiel, warum sollte zur Uebung und Aufheiterung nicht auch diefs gestattet sein? Immer ist diese Combination noch sehr bescheiden gegen so manche andere, die unsere Mythenforscher mit allem ihnen zu Gebot stehenden Witz aufgeputzt haben. Was dünkt Ihnen z. B. davon, dafs so eben einer meiner antiquarischen Glaubensbrüder die ganze Grafen- und Herrenbank des heiligen römischen Reichs tief in's mittlere Asien hineingeschoben und grundgelehrt b e w i e s e n hat, dafs die nordischen G r a f e n nichts Anderes seien als Grapiones, Grypen, mit einem Worte die berühmten Wundervögel, d i e G r e i f e n des Alterthums? *)

So viel ist gewifs, dafs die uns vorliegende Sitte, aus den Hörnerspitzen sich den Trank in's Maul laufen zu lassen, bei den ältesten Processionen des Bacchus, so wie sie aus Asien zu den Griechen herüber kamen, häufig vorgekommen sein mufs. Diefs schliefsen wir unter Anderem aus einem Bruchstück des Pindaros bei'm Athenäus, wo von den Thiermenschen, den Centauren, erzählt wird, sie hätten aus solchen Giefshörnern (rhytis) sich berauscht. Es ist aber von mir in einer eigenen Abhandlung **) so deutlich als möglich gezeigt worden, dafs die Centauren der Griechen, als indische oder asiatische Hieroglyphen oder Fabelthiere, ursprünglich durch den Bacchusdienst nach Thessalien und in das übrige Griechenland gekommen, eingedrungen und dort erst die wilden Bestien geworden sind, die einst Hercules und Theseus mit so vielem Nachdruck bekämpften. Auch hatte sich in den, unter dem eigentlichen Griechenlande gelegenen Weinländern, die der Grieche in das vielumfassende Wort Thracien einschachtelte, diese Trinksitte stets erhalten, die selbst bei'm Horaz noch unter der Benennung thracische A m y s t i s noch vorkommt. Denn es gehört nun auch noch besonders zu den Trinkgesetzen, die hierbei

*) S. H ü l l m a n n (Professor in Frankfurt an der Oder), Theogonie oder U n t e r s u c h u n g über den U r s p r u n g der R e l i g i o n des A l t e r t h u m s (Frankf. 1804.) S. 165 ff.

**) Vasengemälde, im dritten Hefte.

von den echten Bacchusbrüdern auf's Strengste befolgt wurden, dafs der, welcher aus solchen Hörnern sich die herzerfreuende Bacchusgabe herabrinnen liefs, nicht eher absetzte und den Mund schlofs, als bis das ganze Trinkhörnchen (oft vom beträchtlichsten Umfang) rein ausgelaufen war, und daher das griechische Wort, welches einen herzhaften Schluck bedeutet, zwischen welchem man die Lippen nicht schliefst *). Natürlich führt diefs am Ende zur Völlerei und Unmäfsigkeit. Darum ereifert sich auch ein frommer Kirchenvater, der heilige Ambrosius, nicht wenig gegen diese Sitte, die also noch im vierten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ihre treuen Verehrer gefunden haben mufs. „Da lassen sie", ruft er in einer seiner Fastenpredigten zürnend aus, „durch ein Horn den Wein in die Kehlen herabströmen. Setzt Jemand auch nur einen Augenblick ab, so ist's ein Verbrechen, als hätte ein Soldat die Fahne verlassen, die Schlachtordnung ist durchbrochen, die Streiter sind aus dem Felde geschlagen" etc. **). — Wer weifs, was wir in Kurzem noch erleben! Die Gräcomanie und Wuth der Pariser, in allen Punkten der Tafelfreude und des sinnlichsten Genusses von Speise und Trank alle Gaumenlüste der alten und neueren Zeit zu vereinen, darf nur einen kleinen Anstofs durch irgend einen antiquarischen Spitzkopf erhalten, und dieselben Lüstlinge, die vor einigen Jahren statt ihrer Walzer und Gavotten nur Thiasen (thiasos) tanzten, weil sie erfuhren, dafs die Griechen ihre rauschenden Taumeltänze bei der Bacchusfeier so genannt hätten, trinken ihre aus ganz Europa zusammengerufenen Weine nun auch in Amysten und schlucken aus vollen Hörnern den edelsten Rebensaft, den sie mitten in ihrer rasenden Genufsjagd, nach den Bemerkungen eines strengen, aber wahrhaften Sittenmalers ***), jetzt bouteillenweise und bis zur äufsersten Berauschung gierig hinabstürzen. Wohl bekomm' es den Schlingern! Wir loben uns den kleinen Freundschaftsbecher der geselligen Freude, die pocula rorantia, die schon der weise Socrates als die Würze eines traulichen Tafelgesprächs empfohlen hat. Erinnern Sie sich, wenn Sie diefs lesen,

Weimar, im April 1804. Ihres

Böttiger.

---

*) Ἄμυστις von ἀ und μύω, ich schliefse die Lippen. Alles hierher Gehörige hat Fischer gesammelt in seiner neuesten Ausgabe des Anacreon, carm. 21. p. 86.

**) „Per cornu etiam fluentia in fauces hominum vina decurrunt: et si quis respirverit, commissum flagitium, soluta acies, loco motus habetur." de Elia et Jejunio c. 17. p. 64.

***) Napoleon Bonaparte und das französische Volk (Germania 1804.) S. 399.

XIX.

Womit löffelten die Alten?

(Veranlafst durch eine Frage über die schwarze Suppe der Spartaner).

Man mag über die Bestandtheile und Zubereitung der schwarzen Spartanischen Tunke auch noch so viele Zweifel haben, immer bleibt es gewifs, es war ein jus, ein Fleischabsud, mit Schweineblut, Salz und Essig zubereitet, un brodo, und wenn auch bis zu einem gewissen Grade verdickt und eingekocht, doch nicht wie eine Polenta oder andere teigartige Masse (maza, offa) mit den Fingern zu essen. Hier bleibt es also eine gastronomische Frage von Wichtigkeit in der Alterthumskunde: welches Tischgeräths oder Werkzeugs bediente sich der Spartaner, um diese Tunke dem Munde zuzuführen? Löffel oder irgend ein Surrogat des Löffels mufsten zur Hand sein, um dieses Schwarzsauer geniefsen zu können.

Hier tritt sogleich die Capitalfrage hervor: kannten die alten griechischen und römischen Esser überhaupt den Gebrauch unserer Löffel? Löffelten sie? — Es ist erwiesen, dafs sie zum Genufs der Fleisch-, Fisch-, Gemüs- und Teigspeisen sich im Allgemeinen weder einer Gabel noch eines Messers bedienten *). Für die Gabel fehlt ihrer Sprache sogar das Wort, und das, was sie Messer nannten, nahmen die Speisenden selbst nicht in die Hände.

*) Ein gelehrter Professor an dem Archigymnasium zu Ferrara zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, Jeronimo Barufaldo, hat in einem eigenen Aufsatze über die Tischwaffen der Alten (de armis convivalibus) diefs schon recht augenfällig dargethan, in dem Thesaurus antiqu. von Sallengre T. III. p. 741 ff. Mit Benutzung dieser Quelle hat dann der belesene Joh. Beckmann in Göttingen die Sache weiter ausgeführt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen B. V. S. 286—300. Schon viel früher hatte der grofse Casaubonus die Sache klar ausgesprochen in Animadv. ad Athen. IV, 13. p. 241.

Sie erhielten Alles auf flachen Brodtafeln oder in kleinen Schüsseln schon mundrecht vorgeschnitten und hätten schon ihrer Lage an den Tischsophas nach, die nur den Gebrauch der rechten Hand gestattete, selbst dann nicht schneiden können, wenn ein cultellus (μαχαιρίδιον) dabei gelegen hätte. So wie sie nun der Messer und Gabeln in der Ordnung nie bedurften, so konnten sie wohl auch jenes Werkzeug, welches wir Löffel nennen, ganz gemächlich entbehren *). Um diefs weniger auffallend zu finden, erwäge man Folgendes:

1) Die Alten kannten das, was wir Suppe nennen, gar nicht. Ihr jus (ζωμὸς) war selten etwas Anderes als eine mehr oder weniger gewürzte Brühe, in Begleitung anderer Speisen ein Gaumenreiz mehr, worin ihre Kochkunst allerdings das Unglaubliche geleistet zu haben scheint. Die Schmecker und Schlucker fanden also hier nichts zu löffeln. Auch hier hiefs es wohl: la sauce fait la viande. Doch scheinen die köstlichsten Saucen nur bei'm Fischgenufs angewendet worden zu sein. Der Braten mufste sich durch die raffinirteste Einfachheit in eigenem Wohlgeschmack saftig erhalten. Das war ein armer Schlucker, der nur auf Tunken reducirt war und sich den Magen mit Tunkbrod füllen mufste. Man denke an die Schilderung des Heifshungers, womit die Lustdirnen, wenn sie zu Hause sind, über ihre Bettelsuppe herfallen, in der Stelle des Menander nach der freien Bearbeitung des Terentius (Eun. V, 4. 17.):

— sie schlingen aus übernächt'ger Tunke schwarzes Brod **).

2) Im Allgemeinen bediente man sich doch auch bei'm Genufs der selbständigen Brühen und Saucen nur der Finger. Aber hier traten nun Brodbrocken als Vermittler ein. Man steckte diese in die Schüssel und titschte so die Flüssigkeit aus, das Brod ableckend oder sogleich mit verschlingend. So war auch hier das Brod, welches vielleicht schon zur Unterlage des Fleisches gedient hatte und die Teller ersparen half, Stellvertreter des Löffels. Nur auf diese Weise wird die bekannte Rede Jesu, womit er seinen Verräther bei'm Ostermahle bezeichnete: der mit mir die Hand in die Schüssel taucht, erst ganz verständlich ***). Judas

*) Aus eben dem Grunde, aus welchem sie auch der Messer entbehren konnten, weil alle Speisen mundrecht waren. S. die treffende Anmerkung des englischen Arztes Lister zum Apicius IV, 2. p. 129.

**) Ex jure hesterno panem atrum vorant. Das schwarze Brod ist solches, wo die Kleie nicht ausgeschieden ist. Damit fahren sie in die Tunke.

***) ὁ ἐμβάψας μετ' ἐμοῦ ἐν τῷ τρυβλίῳ τὴν χεῖρα. Matth. 26, 23.

taucht einen Brocken des ungesäuerten Brodes in das Schüsselchen, welches zu dem sehr trockenen Osterlammsbraten eine Essigsauce enthielt.

3) Es läfst sich aber auch erweisen, dafs man bei Zeiten anfing, aus der zum Schöpfen ausgehöhlten Kruste des Brodes einen sogenannten Taubmannischen Löffel zu machen und damit die Brühe und Alles, was etwa darin lag, aufzufassen und an den Mund zu bringen. Zwar scheint die gewöhnliche, ganz fladenartige, mehr zum Brechen als zum Schneiden eingerichtete Form des Brodes, die wenig Dicke und Krume bot, einer solchen Aushöhlung nicht günstig gewesen zu sein, allein wer mag alle Brodarten und Künste des Brodbackens, die bei den Alten mit gröfster Virtuosität geübt wurden, ergründen und bestimmen können. Das Brod zu solchen improvisirten Löffeln fehlte gewifs nicht *). In dem für die Technologie und Kenntnifs des inneren häuslichen Lebens der Alten so wichtigen Onomasticon des Pollux, welches, zur Beschämung unserer sprach- und sachkundigen Philologen sei es gesagt, noch immer einen neuen Herausgeber erwartet, kommt in dem ausführlichen Abschnitte, wo die Benennungen aller Tischbedürfnisse und Geräthschaften aufgezählt werden, auch das Wort Mistyle vor, welches ein Grammatiker so erklärt: M i s t y l e ist e i n a u s g e h ö h l t e r B r o d b r o c k e n, d e r, u m B r e i o d e r T u n k e z u g e n i e f s e n, v e r t i e f t w u r d e, für welche Art des Essens auch ein davon abgeleitetes Zeitwort gebildet wurde **). Was war natürlicher, als dafs man nun an ein so ausgehöhltes Stück Brod einen Stiel, Span (spoon der Engländer) steckte und sich auf diese Weise einen Löffel erschuf, der, wenn das Brod erweicht war, entweder gegessen oder unter den Tisch geworfen wurde, eine Sitte, von welcher sogleich ausführlich berichtet werden soll. Was das Essen anlangt, so erinnert diefs an den oft belächelten Orakelwitz in Virgil's Aeneide, wo die an der Küste von Latium endlich gelandeten Gefährten des Aeneas einen so glänzenden Matrosenappetit entwickeln, dafs sie die Tische mit den Speisen zugleich ver-

---

*) Ich würde es unter der Benennung κόλικες und κόλλαβοι bei den Griechen, unter der panis buccellatus bei den Römern suchen. Man vergl. vor Allem den von den Brodarten handelnden Abschnitt bei Pollux VI, 72—74, der durch Stellen aus dem dritten Buche des Athenäus und den diätetischen Schriften des Galenus zu erläutern ist. Die Art, wie der Brodkuchen geknetet, geglättet und gebacken wurde, lernt man am befsten aus dem Moretum kennen, eine Idylle, die dem Virgil zugeschrieben wird und seiner nicht unwürdig ist.

**) Μιστύλη ἐστὶ ψωμὸς κοῖλος εἰς ἔτνος ἢ ζωμὸν βαθυνθείς· ἀφ' οὗ καὶ τὸ μιστυλήσασθαι λέγουσιν. Pollux VI, 87. Vergl. X, 89.

zehren, d. h. die zum Auflegen des Fleisches dienenden Brodfladen, hier doppelsinnig mensae genannt, auch mit hinabschlingen.

Da mit der Hand sie verletzten und eifrigem Zahne die Rundung
Der vom Verhängnifs bestimmten Krust' und gekanteten Fladen;
Weh doch! selbst die Tische verzehren wir! saget Iulus *).

Dafs aber diese Brodlöffelei selbst sehr gewöhnlich und auch da, wo es hoch herging, gebräuchlich gewesen sein müsse, mag unter anderen die Stelle in den Rittern des Aristophanes beweisen, wo die beiden Lobhudler und Leckerbissen spendenden Schmeichler des als Demos personificirten Athenischen Volks einen Wettkampf in solchen Schmarotzerkünsten beginnen. Nachdem nun der Gerber Kleon gerufen: ich bringe Klöslein dir, schreit der Wursthändler von der anderen Seite:

Ich diese Semmeln, die zu Löffeln ausgehöhlet
Die Göttin selbst mit der Hand von weifsem Elfenbein.

Demos.

Wie grofs, o heil'ge Göttin, ist dein Finger doch?

Wursthändler.

O Demos, sichtbar hält die Göttin dich in Hut!
Nun breitet sie über dich den Topf, von Suppe voll **).

Aber, könnte man einwenden, Griechen und Römer hatten ja doch schon ein eigenes Wort für den Löffel, cochlear, cochleare (κοχλιάριον), wovon in der romanischen Sprache noch cucchiaio, cuiller u. s. w. abstammt. Allein ich fürchte, dafs auch durch dieses Wort wenig für den Gebrauch der Löffel unserer Art bei den Mahlzeiten der Alten bewiesen werden wird. Cochlea bedeutet eine Muschelschnecke, und da die Schnecken vorzüglich zu den Leckereien der alten Tafelgenüsse gehören, indem die Art, sie zu füttern und fett zu machen, sogar in eine eigene Theorie gebracht worden war ***), so scheint man unter anderen Zubereitungen,

*) Aeneis VII, 114.: etiam mensas consumimus, inquit Iulus. Dort hat schon der gelehrte De la Cerda viel hierher Gehöriges gesammelt.

**) Aristophanes, Ritter V. 1168 ff. nach der Uebersetzung von Vofs. Im Original heifst es ausdrücklich: μυστίλας μεμιστυλημένας ὑπὸ τῆς θεοῦ (der Pallas, die Phidias auf der Burg mit elfenbeinernen Armen gebildet hatte), wobei doch die gewöhnliche Schreibart in die richtige μιστύλας etc. zu verändern ist. Man sieht also, kein Suppentopf ohne diesen Brodlöffel.

***) Plinius handelt in mehreren Stellen von der Schneckenliebhaberei der römischen Gaumenlüstlinge. Die ersten Schneckenbehälter (vivaria) hatte in der Gegend von Tarquinii Fulejus Hirpinus mit

wozu Apicius eine ganze Zahl von Küchenrecepten uns hinterlassen hat, auch die sehr geschätzt zu haben, wo man in der Schale selbst geröstete und mit einem Uebergufs gebackene Schnecken aus der Schale hervorhob, nachdem man sie vorher gebrochen oder angebohrt hatte. Und dieses Werkzeug hiefs ganz eigentlich Cochlear. Auch die gesottenen Eier pflegte man mit demselben Löffelchen, denn diesem mochte es doch wohl seiner Gestaltung nach am nächsten kommen, aufzubrechen und auszuessen *). Diefs Alles sagt der mit der Küchenkunst sehr vertraute und daher auch zuweilen Coquus, der Koch, benannte römische Epigrammendichter Martialis in seinem Distichon, wo der Ueberschrift Cochlear folgender Doppelvers untergesetzt ist **):

---

genauem Unterschied der Arten, IX, 66. Vergl. über ihre Zurichtung nach diätetischen Regeln, XXX, 6. s. 15. Der Polyhistor Varro hat der Schneckenpflege ein ganzes Kapitel gewidmet, de R. R. III, 14., woraus hervorgeht, dafs die Schneckenesser eben so sehr nach dem Vaterland derselben fragten, wie die Austernesser, und dafs man sie bis zu einer unglaublichen Gröfse auffütterte. Auch in neuerer Zeit machten sie in der Schweiz, wo man Schneckengärten hielt, einen Handelsartikel. S. Bergt Bergius, über die Leckereien, T. II. S. 256. Jetzt trägt, wunderbar zu sagen, der Blutegelhandel mehr ein!

*) Apicius VII, 16. Allein schon Nonnius in seinem gelehrten Commentar de re cibaria hat II, 11. p. 224. auch bemerkt: alii ipsis in testis adjectis candimentis elixant. Und zu dieser Art von Zubereitung war der Schneckenlöffel wohl zunächst bestimmt. Diefs hat der Leibarzt der Königin Anna, Martin Lister, auch in seinem Commentar zum Apicius p. 214. richtig bemerkt: Scito caput cochlearis tenui admodum mucrone fuisse productum, ut eo cochleae coctae commode e testis suis eximerentur. Die ein gewisses Mafs bezeichnende Bedeutung des Wortes (s. Rhodius im Lexicon zum Scribonius Largus) ist blos von der Schale der Muschel entlehnt und hat mit dem Tischgeräthe nichts zu thun. In der Bezeichnung des Tischgeräths ist das griechische κοχλιάριον doch wohl erst von den Römern zu den Griechen gekommen, wie schon Nunnesius muthmafste, wiewohl der allbelesene Lobeck keine Stelle dazu finden konnte, zum Phrynichus S. 321, wo übrigens noch mehrere echt griechische Wörter, μύστρον, πτίον, zur Benennung eines ähnlichen Werkzeugs vorkommen. Am bedeutsamsten scheint mir das bei Pollux VI, 87. X, 89. zweimal vorkommende κοχλιώρυχος, d. h. seiner Ableitung nach Muscheldurchbohrer.

**) Cum cochleis habilis sim, nec minus utilis ovis,
Numquid scis potius cur cochleare vocer.
Martialis XIV, 121.

Das Schneckenlöffelchen.

Da ich dienstlich dem Schneckengenuſs und dem Essen der Eier,
Weiſst du, warum man allein mich von den Schnecken benannt?

Eine merkwürdige Stelle über den Gebrauch dieses Geräthes bei'm Eieressen finden wir in jenem berüchtigten Gastmahle des römischen Erzschlemmers Trimalchio bei'm Petronius, die zugleich einen Zug der zügellosen, überall die Natur verkehrenden Ueppigkeit gibt, wovon jenes Gastmahl ein Gemälde aufstellt, das bald alles sittliche Gefühl empört, bald zur lächerlichsten Fratze ausartet. „Man theilt Schneckenlöffelchen herum" *), heiſst es da, „und wir schlagen damit Eier auf, die aus einem fetten Mehlteig gebildet sind." Dazu also, nicht zu jedem anderen Gebrauch, werden diese Cochlearia an die Gäste herumgegeben.

Noch ein anderes Wort ist in der römischen Sprache übrig, ligula oder lingula, worauf Martialis auch ein Distichon gemacht hat **). Alles erwogen, so hatte es gewiſs mit der Höhlung und der Bestimmung des Essens nichts zu thun. Es scheint ein sehr feines und dünnes Messerchen mit einer vorn etwas erweiterten Fläche, eine Art von Spatel, das auch zum Abschäumen und Aufstreichen gebraucht werden konnte, gewesen zu sein. An ein Surrogat unserer Eſslöffel ist dabei gewiſs nicht zu denken.

Kommen wir also nach solchen, nur zu kleinfügigen Untersuchungen auf den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind, so möchte es wohl kaum zu bezweifeln sein, daſs die schwarze Spartanische Suppe mit Brodschnitten ausgetitscht würde. Und eben so wenig wird der gesunde, durch die angestrengteste Leibesübung geschärfte Appetit dieser Suppenesser dem Beispiele der üppigen Griechen und Römer gefolgt sein, das so zum Auftunken und Abwischen gebrauchte Brod auf den Estrich des Speisesaals unter den Tisch zu werfen. Denn darin bestand wieder der empörende Uebermuth jener, von Sclaven aller Farben und Gattun-

---

Im ersten Verse habe ich die ausgehobenen Worte nach den von mir verglichenen Wolfenbütteler Handschriften hergestellt.

*) Accipimus cochlearia — ovaque ex farina pingui pertundimus, c. 28. p. 131. Es sind aber groſse gebackene Pfaueneier, in welche Schnepfen eingeteigt sind. Dazu werden nun sechspfündige Eierlöffel ausgetheilt.

**) Doch wäre es möglich, daſs die Muthmaſsung des gewaltigen Wissers Saumaise zu Pollux VI, 87., der das verdorbene Wort νέγλαν dort in λίγλαν verwandelt, in's Ziel getroffen hätte. Martial's Distichon (14, 12.) macht uns nicht klüger. Es kommt aber öfter als ein zartes Spatel bei ihm vor. Erschöpfend hat davon schon Rhodius zu den Recepten des Scribonius, 144. S. 217, gehandelt. Vergl. Schneider's Lexicon Rusticum s. v.

gen schärenweis bei der Mahlzeit umringten Gaumenhelden, dafs sie die Brodfladen, worauf das mit Saucen gewürzte Fleisch in Mundbissen zerstückelt lag, oder andere fettere Speisen ihnen gereicht wurden, nicht etwa an die hungernden Aufwärter zurückgaben, sondern sogleich als schmuzigen Unrath (purgamenta) auf die Erde warfen, um da entweder als Hunde- oder Sclavenfrafs aufgelesen oder mit Besen weggefegt zu werden, wenn der kostbare Marmorestrich mit frischem Feilstaub oder Sägemehl (scobis) überstreut wurde.

Man darf hier überhaupt den Umstand nicht aus der Acht lassen, dafs bei dem, wie es scheint, äufserst seltenen Gebrauch der Teller und der unabänderlichen Sitte des Essens mit den blosen Fingern ein wahrhaft ekelhaftes Abträufeln des Fettes und der Sauce aller Art die Gäste in die unbequemste Lage versetzen mufste. Daher mufste Alles aufgeboten werden, um einem solchen, die ganze Mahlzeit hindurch dauernden Uebelstande möglichst zu begegnen. Schon der Umstand, dafs Jeder, mit einer Art von Kaftan bekleidet, seine Stelle auf den Tischsophas einnahm, und dafs bei dieser, unseren Schlafröcken ähnlichen Kleidung, die auch wohl während des Gastmahls gewechselt werden konnte *), einige Fettflecke nicht so genau genommen wurden, versetzt uns in eine ganz andere Lebensweise. Bekannt ist, dafs nach jedem Hauptgerichte alle Gäste von den aufwartenden Sclaven mit Waschbecken bedient wurden, und dafs dabei gewöhnlich weiche, feinhaarige Handtücher zum Abtrocknen gereicht wurden **). Es ist aber auch vorgekommen, dafs übermüthige Trimalchionen die Finger in dem schöngelockten Haarwuchs junger schöner Sclaven, die zu ihren Pagerieen (paedagogia) gehörten, abtrockneten ***). Auch waren ihnen wohl wirkliche Tücher zum Trocknen in Bereitschaft, eine Sitte, die mit dem Worte selbst zuerst von den Karthagern gekommen zu sein scheint †). Diefs Alles aber war noch nicht zureichend, um das fast alle Augenblicke eintretende Bedürfnifs des Abtrocknens und Abwischens vollkommen zu befriedigen. Hier

*) Dieser Kaftan (vestis accubitoria, coenatoria) hiefs mit einem aus dem Luxus der Grofsgriechen entlehnten Namen synthesis und der so Bekleidete synthesinatus. Jener Zoilus bei'm Martial VI, 80. ändert seinen Kaftan elfmal bei einer Mahlzeit. Alles wird klar durch P. Burmann's gelehrte Anmerkung zum Petron c. 30. p. 117.

**) Mantilia villosa. Sie kamen, so wie die gausape, aus Gallien. S. Vofs, Commentar zu Virgil's Georgica IV, 377.

***) Aquam poposcit ad manus, digitosque paululum adspersos in capite pueri tersit. Petron. c. 27. p. 98. Vergl. cap. 57. Burmann citirt dort Broekhuys zum Propertius II, 8. 51.

†) Das sind die Mappae der Alten, dergleichen man oft bei der Mahlzeit mehrere verbrauchte. S. Quintilianus I. 5. 57.

mufste also wieder das Brod seine Rolle spielen. Je weicher und feiner, desto besser! Die Brodkörbe (canistra) waren ja stets bei der Hand. Daran wischte man die fettigen Finger, warf es ohne Weiteres auf den Boden und liefs es von den Hunden fressen. Dergleichen fettige Brodkrumen hatten im Griechischen ihre eigene Benennung *), welche dann von jeder Bettelmannskost verächtlich gebraucht wurde, etwa so, wie wir Hundefrafs sagen. Auch hier mag eine Stelle aus den Rittern des Aristophanes, wo Kleon und der Wursthändler sich ihrer Verworfenheit um die Wette rühmen, die Sache erläutern.

Wursthändler.

Dir vorzugehen denk' ich an Unverschämtheit! sonst vergebens
Mit Wischelbrosam wär' ich ja so grofs emporgefüttert.

Kleon.

Mit Wischelbrosam, als ein Hund! so bist du, Erzverruchter,
Mit Hundefutter aufgenährt. —

Zunächst war es also freilich ein Hundefrafs, und so erklärt sich auch die Unterredung Jesu mit der Chananäischen Frau bei'm Matthäus, welche zu den lächerlichsten Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat, ganz allein aus diesen Wischelbrocken **). Natürlich warf der Uebermuth der damaligen reichen Schlemmer auch wohl noch andere Leckerbissen den begünstigten Hunden zu, wie Martialis in der Beschreibung des Gastmahls des Zoilus Hunde erwähnt, die gemästete Gänselebern belecken ***).

Bei der höchsten Verfeinerung der Eleganz in allen übrigen Theilen des Gastmahls mufs dieser Zustand auf dem Estrich oder musivischen Fufsboden (pavimenta) in den Triclinien der Alten †) allerdings einen sehr widrigen Contrast gemacht haben. Allein dafür waren Besen und Feilspäne da, womit die dazu beauftragten Sclaven Alles schnell wegfegten. Die Sache wurde so streng ge-

---

*) ἀπομαγδαλιά oder auch μαγδαλιά. S. Eustathius zur Odyssee p. 1857, 17. Die Stelle im Aristophanes ist Equit. 415 ff., da heifst es: ἀπομαγδαλιὰς σιτούμενος τοσοῦτος ἐκτραφείην. Da hat schon Casaubonus die Sache genau aus dem Mangel der Handtücher erläutert. Vergl. Commentarii T. IV. p. 108. ed. Beck. Vofs hat das Wort Wischelbrosam sehr glücklich gebildet.

**) Matth. XV, 22., das sind die ψιχία τὰ πίπτοντα ἀπὸ τῆς τραπέζης.

***) III, 80. catellae anserum exta lambentes.

†) Man begreift nun aber auch, dafs von Parquets und schottischen Teppichen in diesen Speisezimmern nicht die Rede sein konnte. Diefs vermehrte eben den Gebrauch musivischer Fufsböden, die weder schmuzen konnten, noch fettig wurden.

nommen, dafs bei'm Horatius der Aufwand auf Besen und Holzschrot zwar als unbedeutend angegeben, aber doch für unerläfslich gehalten wird *):

Dürftige Besen (von Reis?) Holzschrot und Quehlen, wie wenig,
Machen sie doch Aufwand! und fehlen sie, welche Beschimpfung!
Was? buntschimmernde Fliesen mit schmuziger Palme gekehret?

Doch man wufste sich wegen dieser auf den Boden geworfenen Brocken noch auf andere Weise zu helfen. Man hatte für jede Verrichtung bei der Mahlzeit eigene Sclaven. So waren auch für das Auflesen dieses Unraths besondere Sclavenhände thätig. So sagt Horatius in der Schilderung des lächerlichen Prunkmahls des Nasidienus **): es war ein Sclave zur Hand, welcher allen Abwurf auflas und Alles, was die Gäste anwidern konnte.. Da jeder Sclave einen eigenen griechischen Namen führte, so hiefs dieser Brockensammler Analectos oder Analecta. Man mufs sich eine Vorstellung von der liebenswürdigen Ungezwungenheit solcher Efs- und Trinkgelage machen, wie wir sie schon aus Horatius, später aus Juvenalis, Seneca, Martialis und Lucian kennen lernen und, allerdings zur Caricatur vergröfsert, in Trimalchio's Gastmahle bei'm Petronius erblicken; man mufs vor Allem nicht vergessen, dafs in der Ordnung blos Männer dem Gelage beiwohnten und auf Zartgefühl und Sitte der Frauen nicht die geringste Rücksicht genommen wurde, um es nicht für übertrieben zu halten, dafs bei solcher fashionabler Unsauberkeit die mit Besen kehrenden und die Brocken auflesenden Sclaven vollauf zu thun fanden ***). Hierher gehört vor Allem ein Disti-

---

*) Sat. II, 4. 81.:

Vilibus in scopis, in mappis, in scobe, quantus
Consistit sumtus? neglectis, flagitium ingens.
Ten' lapides varios lutulenta radere palma?

Die Besen wurden fast immer aus Palmenzweigen gemacht. Martialis XIV, 82. Die Sache ist sehr alt und kommt schon auf der berühmten Candelaberbasis im Dresdener Museum vor.

**) Sublegit, quodcunque jaceret inutile, quodque
Posset coenantes offendere.
Sat. II. 8. 11.

***) Vorzüglich verdient noch der Umstand erwogen zu werden, dafs es bei diesen Fressen eine völlig methodische Art gab, durch Federkitzel das Speien hervorzulocken. Man sehe zu Martialis III, 82. und zu Sueton. in Claud. 33., Tacitus, Annal. XI. 62. Wie herabwürdigend der Sclavendienst dabei war, zeigt Seneca in der berühmten Epistel, worin er Menschlichkeit gegen die Sclaven empfiehlt: alius sputa detergit, alius reliquias temulentorum subditus colligit. Epist. 47. p. 197. Ruhk.

chon des schon oft belobten Martialis, mit der Ueberschrift: Besen *):

Palmenblätter bezeugten, der Besen sei in der Mode;
Ein auflesender Sclav' setzet die Besen in Ruh.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung zur Kunstgeschichte der alten Welt. Berühmt ist in der alten Kunst eine Mosaik des Pergamenischen Sosos, von welchem Plinius erzählt, er habe einen musivischen Fufsboden mit höchster Kunst gefertigt, in welchem er in gefärbten Thonstiften die auf dem Fufsboden eines Speisezimmers liegenden und nicht weggekehrten Ueberreste einer Mahlzeit abgebildet, und dafs man daher dieses Triclinium mit den wüst unter einander liegenden Brocken das ungekehrte Speisezimmer, oecus asarotus **), genannt habe. Diese Idee, in welcher wir auf der Stelle das kostbarste Quodlibet erkennen, welches wohl je Stickerei, Malerei oder Ebenistenkunst hervorbrachte, hätte nie in die Phantasie eines Künstlers am üppigen Hofe der Attalus kommen können, wenn nicht die Sache selbst täglich bei den Gastmahlen der Griechen und Römer vorgekommen wäre. Offenbar zeigt sich in der Wahl dieses Gegenstandes ein eigener Uebermuth des Reichthums, der einem an sich so widrigen Gegenstande eine Art von Dauer oder Unzerstörbarkeit gab, wie sie nur die Jahrtausende unter der Erde fortlebende Mosaik gewähren konnte.

---

*) In pretio scopas testatum palma fuisse,
Otia sed scopis nunc analecta dabit.
Martialis XIV, 72. Diefs ist die einzige wahre Lesart nach Gruter und Scriver. Man kannte das Wort Analecta als Benennung eines eigenen Sclaven, der dem Scoparius entgegenstand, nicht genau und glaubte, Analecten wären die aufzulesenden Ueberbleibsel selbst. Man vergleiche die gelehrte Anmerkung Burmann's zu Petron. c. 34 p. 135. Das Wort analecta scheint erst später in den Gebrauch gekommen zu sein. Doch braucht es Seneca ep. 87. p. 120. scherzhaft von einem einhelfenden Sclaven, der die Versreliquien im Munde seines Herrn aufgreift.

**) Sosus Pergami stravit, quem vocant Asaroton oecon, quoniam purgamenta coenae in pavimento, quaeque everri solent, veluti relicta fecerat parvis e testulis pictisque in varios colores. Plinius XXXVI. s. 60. Da Statius ihrer in der Tiburtinischen Villa des Manlius Vopiscus (Sylv. I. 3. 56.) erwähnt, so beweis't diefs, dafs die Idee bei den römischen Nabobs Beifall fand und öfter ausgeführt wurde. Vergl. Ottfr. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst, S. 394, wo doch die Uebersetzung des oecus asarotus durch Kehrichtzimmer die Sache nicht erschöpft, das Wort Zimmer ist zu allgemein.

XX.

Sabina an der Küste von Neapel.

Die herrische, übermüthige Donna Sabina verband mit allen Lüsternheiten und Ausschweifungen jener bodenlosen Sittenverderbniſs, die unter den ersten Imperatoren vom Tiber bis zum Domitian herab (mit kurzer Unterbrechung) die Hauptstadt des römischen Erdkreises auf zehn Hügeln an der Tiber zur Abzucht und Cloaca maxima des Schändlichsten und Verworfensten der ganzen alten Welt machte, doch zugleich alle abergläubischen Ungereimtheiten und Schwärmereien, welche die rächende Adrastea den Menschen, nachdem sie alle göttlichen und menschlichen Bande zerrissen, als eben so viele Schlangen von dem Haupte der Furien an die Brust zu werfen pflegt. Auch von ihr hatte der scharfrichtende Tacitus den Zug in seinem Sittengemälde mit entlehnt, wenn er sagt: Die höchste Schande ist ihr eine Art von neuer Wollust. Sie läſst heute, weil ihr Liebling, der kleine Issus, ihr Schoſshündchen, zu ihr hereingehinkt kam, eine ihrer brauchbarsten Sclavinnen halb todt peitschen und bestellt zu gleicher Zeit durch die Blumenhändlerin Glykerion, die nebenbei auch das Gewerbe einer verkappten Kupplerin treibt, auf diesen Abend ein Kämmerchen in den untersten Schwibbögen des Amphitheaters des Titus. Die Tochter und Gemahlin eines römischen Consularen kann der Versuchung nicht länger widerstehen, auch diese unterste Hefe der Wollust auszukosten. Und diese Schamvergessene, die zwischen dem frechsten Gelüst und der ruchlosesten Befriedigung keinen Schlagbaum der Sitte und des Herkommens fand, den sie nicht sogleich muthig übersprungen hätte, zitterte doch bei jedem Traumbilde, das ihre gereizte Phantasie ihr am Morgen einer durchschwelgten Nacht vorspiegelte, und hatte ein syrisches Bettelweib regelmäſsig in ihren Sold genommen, die ihr jeden Traum ausdeuten und die Opfer und Büſsungen vorzählen muſste, womit sie die angedrohten Zornruthen des Himmels zerbrechen oder abkaufen könne. Sie bestimmte nie einen Besuch bei einer Freundin, eine Lustreise auf's nächste Landgut, oder eine vertraute Zusammenkunft

mit dem allerneuesten ihrer begünstigten Liebhaber, ohne in den astrologischen Ephemeriden, die ihr ein berüchtigter chaldäischer Sterndeuter an jedem siebenten Tage überbringen mufste, die günstigste Stunde unter dem Einflufs holder Gestirne vorher auf's Sorgfältigste durch ihre Rechenmeisterin, die Sclavin Klio, auspunctirt zu haben. Ja erst vor wenigen Wochen war es einem asiatischen Jongleur, einem Castraten aus dem weibischen Priesterorden der Cybele, dem sie in einer geheimen Weihung alle ihre Sünden gebeichtet hatte, gelungen, durch vorgespiegelte Strafgesichte ihr ein solches Schrecken einzujagen, dafs sie sich zu einer der härtesten Kasteiungen bequemte. Sie entschlofs sich nämlich, zur ungewohnten, frühen Morgenstunde, nur von einer vertrauten Sclavin begleitet, ihre zarten Glieder in nichts als in ein härenes Gewand von cilicischen Bockshaaren gehüllt, das ganze Steinpflaster längs dem Marsfelde hin auf blosen, blutrünstigen Knieen einmal auf und nieder zu rutschen *), während der sühnende Cybele-Priester, in einer braunen Kapuze vermummt, neben ihr herging und barbarisch klingende Gebetformeln zwischen den Zähnen murmelte.

Doch diefs Alles konnte man doch nur kleine Zwischenspiele und schnelle Anwandlungen einer vorübergehenden Laune nennen. Allein in einer Art des Aberglaubens blieb sich Sabina stets gleich. Diefs war die Verehrung der allmächtigen Spenderin aller Fruchtbarkeit, alles Heils und alles Segens auf Erden, und der Entsündigerin und Versöhnerin alles Frevels, der grofsen Göttin Isis. Die griechische und römische Welt war schon längst den Kinderbegriffen der alten Theogonieen und Göttergeschlechter entwachsen. Jupiter und Juno, Apollo und Diana, und wie die übrigen Bewohner des Olymps heifsen mochten, hatten freilich ihre Herrschaft noch nicht in dem Sinne verloren, in welchem ein muthwilliger französischer Dichter unserer Tage in seinem Götterkriege ihre Entthronung besingt. Noch dampften ihre Altäre an den gesetzten Jahresfesten, noch wurden ihre Bildsäulen in prächtigen Processionen durch die Strafsen getragen, und Tempel und Theater füllten sich an ihren Feiertagen mit Tausenden von Zuschauern. Allein von Anbetung wufsten diese Zuschauer nichts mehr. Die Kunst schwelgte in Idealformen. Aber die wenigen Altgläubigen hielten fest an der Ueberzeugung, dafs nur den uralten Bildern voll steifer, trockener Unform die Gottheit leibhaftig beiwohne. Alle später vollendete hohe Göttergestalten waren nur Augenlust der höchsten Kunstverfeinerung. Kurz, von den Ohren, die durch heilige Gesänge und erweckende Formeln einst die Seelen zur Andacht geweckt hatten, war auch in Absicht auf die Volksreligion aller Genufs in die Augen gewandert. Die gepriesenen Götter Griechenlands waren in diesem Zeitalter Roms

*) Juvenal VI, 525.

durchaus zu einem leeren, aber ästhetisch-vollkommenen Schaugepränge herabgesunken. Da schickte Aegypten, die treue Pflegerin und Säugamme aller Religionen, dem sinkenden, durch klügelnde Spitzköpfe und Weltlinge lange vor Lucian in aller seiner Blöse ausgestellten Bilder- und Götterdienste in Griechenland und Rom zwei neue mächtige Stützen für alle krankhafte und Reiz bedürftige Leiber und Seelen. Serapis kam den kranken Leibern, Isis den kranken Seelen zu Hilfe. Jupiter-Serapis mit seinem allsegnenden Fruchtmafs auf dem majestätischen Strahlenhaupte verdrängte bald den olympischen und capitolinischen Jupiter mit allem ihren Pomp und ihrer Herrlichkeit. Diese konnten ja nur donnern, und ihr Blitz traf oft ihre eigenen Tempel. Der ägyptische Wundergott, in welchem aller Glanz des Apis- und Osirisdienstes sich vereinte, und der die Schlüssel des Nils und des Schattenreichs handhabte, konnte von allen Gebrechen und Krankheiten heilen. Die Wunder, welche einst der heilbringende Aesculap in den Tempelhallen zu Epidaurus und auf der Tiberinsel gewirkt hatte, verrichtete nun der neue Alexandrinische Heiland in verstärkter Wirksamkeit. Alle grofse Hafenstädte Italiens erhielten Serapeeen — so hiefsen die Tempel des Gottes — mit geräumigen Vorhöfen und Galerieen, in welchen für alle Prefshafte und Siechlinge, nach den verschiedenen Abtheilungen der Krankheiten, Kammern und Badeanstalten eingerichtet wurden. Die Serapeen wurden die besuchtesten Lazarethe und Genesungshäuser der alten Welt, wo natürliche Heilmittel, Einreibungen und Bäder, mit Magnetismus, Somnambulismus und heiligen Sühnungen und Abwaschungen im Bunde, die empirische Quacksalberei der Priesterärzte bald zu einer höchst merkwürdigen und auffallend wirksamen psychischen Medicin erhoben. Die grofsen Stapelplätze und Häfen längs der italienischen Küste hatten fast alle ihre Serapistempel *). So wohnten auf dem Hügel zu Präneste (Palestrina) die Glücksgöttinnen mit dem ägyptischen Heilgott in geräumigen Tempelhöfen zusammen, von welchen sich noch manche Ueberreste und räthselhafte Bildwerke erhalten haben. Noch anschaulicher wird uns die wunderbar waltende Kraft des Gottes durch die genaue Betrachtung der Ruinen seines Tempels zu Puzzuoli, 3 Meilen von Neapel an der campanischen Küste. Noch verkündigen 3 Riesensäulen, von Meerdatteln angefressen, aus prächtigen Trümmerhaufen, die alte Herrlichkeit des in diesem volkreichen Seehafen schützenden und heilenden Serapis Dusar (so heifs hier sein Beiname). Eine (zum Palast von Caserta verbrauchte) Colonnade umgab die weitläufigen Galerieen, in welchen, wenn uns neuere Architekten durch ihre Grund-

---

*) Daher sagt Vitruv 1, 7. p. 26. ed. Rod.: Isis und Serapis haben ihre Tempel an grofsen Stapelplätzen (in emporio).

riese nicht täuschen *), die zahlreichen Krankenstuben, Schwitzbäder und Priesterwohnungen die prächtigsten Hospitäler neuerer Zeiten leicht überbieten möchten. Alle Schwefelbäder und warmen Heilquellen des wollüstigen Bajä, von Nettuno bis in die meerverschlungenen Kammern und Gewölbe von Tripergola hin **), waren höchstwahrscheinlich eine aneinanderhängende Reihe von Gnadenorten und wunderthätigen Krankenanstalten, unter dem hochgepriesenen Einflusse des Serapis und seiner Priesterärzte. — Aber noch eingreifender und bethörender für die entnervte, nur durch übernatürliche Reizmittel wieder anzuspannende Menschheit wirkte der noch weiter ausgebreitete Dienst der Isis, besonders auf das zweite Geschlecht. Alles, was die geheimen Einweihungen und Mysterien der Cabiren, des Sabazios, der Eleusinischen Götter bei den Griechen, die in drei Graden gefeierten Orgien und Bacchanalien des Bacchus Hebon in Campanien und Etrurien, die verhüllte Feier der guten Göttin (bona dea) in Rom der neugierigen Geheimnifssucht und frömmelnden Andächtelei im Einzelnen dargeboten hatten, fand sich gewissermafsen in dem geheimen Gottesdienste der grofsen ägyptischen Göttin durch Aberglauben und Pfaffentrug in einander verschmolzen. Tagsatzungen, Abwaschungen, Fasten, Sühnungen, Abtödtungen des Fleisches und Kasteiungen waren die Vorspiele der eigentlichen Weihe ***), die Männer und Weiber nach mancherlei Prüfungen und Aufopferungen endlich in dem Allerheiligsten der Göttin von tausend Namen und Kräften †) empfingen. Aber unter dem Deckmantel dieser oft viele Tage lang dauernden Vorbereitungen und Prüfungen, die kein Gatte seiner Frau, kein Liebhaber seinem Mädchen zu verweigern sich getraute, schlichen sich bald die zweideutigsten Verabredungen und Zusammenkünfte, vom allverhüllenden Schleier

*) Hierher gehören ein grofses Blatt von Morghen und Piranesi und die Grundrisse und Restaurationen des französischen Baumeisters Robert in St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 170 ff. Vergl. auch Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXVI.

**) S. die Collectaneen in Gerning's Reise durch Oesterreich und Italien II, 188—199.

***) Apulejus bleibt hier die hauptsächlichste Quelle, aus der man aber mit grofser Vorsicht schöpfen mufs, da das Ganze ja nur eine fabula Milesia ist. Das 11te Buch des Apulejus enthält offenbar drei verschiedene Isisweihen. S. die unter Oberlin's Leitung von Joh. Jac. Ziegler in Strasburg vertheidigte Streitschrift, de L. Apulejo, Aegyptiorum mysteriis ter initiato. Argent. 1786 (Vergl. Schweighaeuseri memoria Oberlini p. 46).

†) Isidi myrionymae in Gruter's Inschriften LXXXIII, 11. Den Commentar dazu findet man in der Litanei des frommen Apulejus, Metam. XI. p. 753—755. ed. Oudendorp.

der großen Göttin bedeckt, in diese Heiligthümer ein. Die verbotene Frucht schmeckte unter solchen Umgebungen doppelt süfs, und die reinigende, entsündigende Isis wurde von den Spöttern bald eine Gelegenheitsmacherin und Kupplerin genannt *).

Man kann leicht selbst ermessen, was unter solchen Umständen die allsühnende und allbefruchtende Mutter Isis unserer Sabina sein mufste. Nicht zufrieden, ihr ein Sacrarium oder eine Art von Hauskapelle in ihrem eigenen Palaste zu Rom geweiht und darin ihr theurgisch eingeweihtes und also auch als Talisman wirkendes Bild, mit allen Symbolen aller helfenden Götter geschmückt (also ein sogenanntes signum pantheon), aufgestellt zu haben, vor welchem täglich ein frischer Blumenkranz aufgehangen und früh und Abends zur gesetzten Stunde die heilige Wein- und Milchspende von einer besonders dazu besoldeten Freigelassenen ausgegossen wurde, verfehlte sie auch nie, so lange sie während des Winters in Rom gegenwärtig war, wenigstens zweimal des Monats das Iseum oder die Tempelhalle der Göttin Isis auf dem Marsfelde in der neunten Region regelmäfsig zu besuchen. Denn dort hatte diese Göttin, trotz aller Polizeiverfügungen des Kaisers Augustus, der die ägyptischen Tempel wenigstens auf 1000 Schritte von dem Weichbilde der Stadt verwies **), und trotz des gewalti-

*) Ovid, A. A. I. 27., wo er die Plätze anführt, wo ein Liebeshandel angeknüpft werden könne:

Nec fuge Niliacae Memphitica sacra juvencae,
Multas illa facit, quod fuit ipsa Jovi.

S. Burmann den Jüngeren zu Properz p. 348.

**) Man mufs zwei Perioden in der Aufnahme des Serapis- und Isisdienstes in Rom sorgfältig unterscheiden. Schon unter Sulla kam dieses Alexandrinische Gaukelspiel nach Rom, wie Apulejus versichert, Metam. XI. p. 817. Oud. Und in Beziehung auf diese früher eine Zeit lang blos connivirte Einführung konnte Lucian VIII, 831. einen Römer sagen lassen: Nos in templa tuam Romana accepimus Isin. Allein diefs war nur Privatsache, die oft gestört und mit Vertilgung der Kapellen selbst verbannt wurde. Erst unter den Triumvirn a. u. 711. wurden öffentliche Tempel zugestanden. S. Dio XLVII, 15. p. 501. Unter August kam eine bestimmte Polizeiordnung. S. Dio XLIII, 2. p. 692. und LIV, 6. p. 734. Vergl. über die früheren Schicksale des Isis- und Serapisdienstes in Rom die gelehrten Anmerkungen zu Tertullian's Apologet. c. 6. p. 74. in der Havercamp'schen Ausgabe und die des Fabricius zum Dio Cassius, XL, 47. p. 252., Matthaeus Aegyptius ad senatusconsultum de Bacchanalibus p. 83 ff. und Fea zu Winckelmann's Storia T. I. p. 115 f. Apulejus, Metam. XI, p. 810. Oudend. S. Donati, Roma Antiqu. I, 22. p. 80 f.

gen Strafgerichts, welches Tiber über die schamlos kuppelnden Isispfaffen und ihre Göttin verfügte *), schon lange wieder einen ansehnlichen Tempel nebst Vorhöfen und allem Zubehör unter dem Beinamen der Isis Campensis eingenommen. Hier hatte Sabina, als eine der einträglichsten Kundschaften, sich der besonderen Gunst des Oberpriesters bei allen leiblichen und geistlichen Anliegen zu erfreuen, war in der heiligen Brüderschaft der Isis, worein sich damals die vornehmsten römischen Damen um die Wette aufnehmen liefsen, eine der ältesten und freigebigsten Vorsteherinnen **), hatte ihre eigene Garderobe sowohl von wunderbar gestickten, mit Lotosblumen und ägyptischen Thierhieroglyphen seltsam durchwebten Einweihungsgewändern, als von enganschliefsenden, heiligen Leinwandhemden und Trauerkleidern für die Jammerklagen über den verlorenen Osiris ***), in den Kleiderkammern, dergleichen mehrere in den Galerieen des Tempels, welche den Vorhof umgaben,

*) S. Josephus, Archaeol. XVIII. 4. 7.

**) Also eine Isiaca, wie diefs gegen Scaliger Marino in den Atti e Monumenti de Frati Arvali p. 489. b. in Gruter's Inschriften CCCIX, 2. richtig erklärt. Eine Brüderschaft der Isis, Collegium Isidis, kommt bei Apulejus und in Gruter LXXXIII, 14. vor. S. Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 9. und Acta Nova Lipsiensia Anni 1748, p. 503.

***) Die langen Einweihungstalare, die sogenannten stolae Olympicae, mit eingestickten und eingewebten Hieroglyphen übersäet, sind aus dem Apulejus hinlänglich bekannt. Bei'm Sophisten Aristides heifsen sie χιτῶνες κατάκαστοι T. I. p. 231. ed. Iebb. Aber zum gewöhnlichen Tempeldienste hatte man eng anschliefsende Hemden von glänzend weifser Leinwand, worin sie, wie Apulejus sagt, Met. XI. p. 773. candido linteamine strictim intecti gingen. Denn nicht blos die Priester selbst gehörten zur leinwandumkleideten Schar (grex liniger), sondern auch alle Mitglieder der Isisconfraternität kleideten sich so, wenn sie zum Tempeldienst sich einfanden. Aber im Dienste der Göttin, die sich

ob des verlornen Osiris mit heulendem Jammer die Brust schlägt,

Isidis amissum semper plangentis Osirin, worin Prudentius sie charakterisirt, adv. Symmachum, I, 283., gab es auch Trauer- und Jammertage, wo Alles schwarz gekleidet ging. Daher kommt in einer merkwürdigen griechischen Inschrift bei Gruter und in Maffei, Verona illustrata p. 37, 38. ein Artemidorus μελανηφόρος im Dienst der Isis vor, worüber Cuper in seinem Harpokrates p. 129. und die dieser Schrift angehängte Abhandlung des Etienne le Moyne, de Melanophoris zu vergleichen ist. Vergl. Larcher zu Herodot T. II. p. 245. neue Ausgabe.

zur Bequemlichkeit der eifrigen Isisanbeterinnen angebracht waren *); ihr Tragstuhl mit den vier handfesten, gediegenen Cappadociern in ihrer Staatslivree zeichnete sich, wenn bei feierlichen Gelegenheiten die andächtigen Isisschwestern aus allen Theilen der unermeſslichen Stadt sich hier versammelten und in ihren Portechaisen hierher tragen lieſsen **), durch Pracht und Zierlichkeit vor allen anderen aus, und Sabina konnte zu jeder Tags- und Nachtstunde hier auch mit solchen Personen, die weder bet-, noch opferlustig waren, die geheimsten Zusammenkünfte und Selbandre halten, da die reichlich schenkende Gönnerin sich ihr eigenes, mit sybaritischen Bequemlichkeiten versehenes Kämmerlein hier auf immer eingerichtet hatte.

Allein wie es auch wohl bei'm neueren Cultus oft der Fall war, daſs auf einmal in einer Gegend ein neues wunderthätiges Bild, eine neuerbaute Kapelle, ein frischer Gnadenort die älteren, in wohlhergebrachter Ordnung wirksamen Heiligthümer auf eine Zeit lang ganz verdunkelte, und zu der neu eröffneten Quelle des Heils Büſsende und Wallfahrende in vollen Haufen herbeiströmten, so ereignete sich dieſs auch damals bei den längs der italienischen Küste in allen Häfen und Seestädten so sehr vervielfältigten Isiskapellen. Eben verbreitete sich bis in die Hauptstadt das Gerücht, daſs der reiche und fromme Popidius in Pompeji unweit Neapel der schon seit fünfzig Jahren dort verehrten Isis Sabina von Grund aus einen neuen Tempel erbaut habe, da der vorige bei dem groſsen Erdbeben unter Nero (63. n. Ch.) so erschüttert und beschädigt worden war, daſs schon seit langer Zeit kein Gottesdienst mehr darin gehalten werden konnte ***). Man erzählte da-

*) Eine solche Kleiderkammer hieſs παστοφόριον. S. die gelehrten Anmerkungen Oudendorp's zu Apulejus, Met. XI. p. 815.

**) Daher sagt Martial von dem Hungerleider Selius, der, nachdem er überall nach einer Einladung geschnappt hat, endlich auch zum Isistempel auf dem Marsfelde läuft und dort die Tragsessel der frommen Weiber belagert II, 14.:

— Memphitica templa frequentat,
Assidet et cathedris, moesta Juvenca, tuis.

***) Die Inschrift, welche in dem Isistempel des wiederaufgegrabenen Pompeji über dem Thore gefunden wurde und die der Ritter Hamilton in seinem Account of the Discoveries at Pompeji in der Archaeologia Britannica T. IV. p. 167., so wie Winckelmann und viele andere Reisende (s. Martini's wiederauflebendes Pompeji S. 133.) angeführt haben, sagt ausdrücklich: N. Popidius, N. F. Celsinus aedem Isidis terrae motu conlapsam a fundamento pecunia sua restituit. Dieser Tempel wurde im Jahre 1765 entdeckt, und Hamilton hat in den 41 Kupfertafeln seiner

bei eine Menge sehr erbaulicher und durch vielfache Aussagen beglaubigter Geschichten von Zeichen und Wundern, welche die grofse

---

Campi Phlegraei den Moment der Entdeckung selbst sehr lebendig vorgestellt. Er besteht aus einem grofsen Vorhof mit Galerieen und Seitenkammern, der von 24 Säulen getragen wird, von 16 Toisen in der Länge und 12 in der Breite. Im Hofe selbst steht die Kapelle mit einer Freitreppe von 7 Stufen. Aufserdem befindet sich hier noch ein kleines Gebäude zu Lustrationen, ein überbauter Brunnen zu Einsammlung der Asche und mehrere Altäre und Tische. In einer Seitenkammer fand man noch das Skelet eines Priesters, wie man glaubte. Auch deutet ein ganz hinten in der Galerie gefundenes Isisbild auf eine besondere Bestimmung bei den Processionen oder Einweihungen. Ein Neapolitaner Migliacci gab gleich nach der Ausgrabung eine Abhandlung über diesen Tempel, Il tempio d'Iside nuovamente scoperto auf 36 S. in 4., heraus, woraus Martini das Brauchbarste ausgezogen hat. Die französischen Architekten Desprez und Renard haben zu St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 112 ff. mehrere Prospecte und Grundrisse, auch sogenannte Rétablissements (wahre apokalyptische Visionen) gegeben, wovon doch nur die wirkliche Ruine pl. 74 zu S. 116. und der Grundrifs von Renard pl. 76. p. 7. wirklich Werth haben. Von Desprez wurde auch der Prospect besonders in Paris bei Boson lange Zeit verkauft. Aber das Zuverlässigste bleibt immer das, was Hamilton gab in seinem Account of the Discoveries in der Archaeologia Britannica pl. XI., der Prospect und pl. XVIII. der grofse Grundrifs, nebst den interessanten Erklärungen. Bei'm Ausgraben fand man Alles noch unversehrt, alle Opfer- und Weihgeräthe, Opfertische, Lampen, Candelaber und Statuen der Göttin. Man schaffte Alles sorgfältig nach Portici in's Museum, selbst die ausgesägten Wandgemälde und Stuccaturarbeiten. Allein hier wurden sie nach einer besonderen Classification in mehrere Zimmer vertheilt, und Vieles verlor dadurch alle Beziehung und alles Interesse. So fand man gleich im ersten Zimmer, in dem der Opfergefäfse, einige basaltene Opfertische und eine Tafel von Stucco mit Hieroglyphen (tabula Isiaca) aus diesem Tempel zwischen anderen Opfergeräthen, Lectisternen, Dreifüfsen u. s. w. aus dem Herculanum und anderen Ausgrabungen zusammengestellt. Zwar führt die gefühlvolle Reisende Fried. Brun in ihrer Beschauung dieses Museums ein eigenes Isis-Zimmer auf (Prosaische Schriften B. IV. S. 214.), allein weder die älteren Beschauer in der Nationalbibliothek der schönen Wissenschaften Th. XVIII. und in Bernoulli's Zusätzen zu Volkmann's Nachrichten II, 233 ff., noch Bartels in seiner Reise Th. I. S. 112. und Stegmann in seinen Fragmenten über Italien I, 294 ff., wo sie die Zimmer einzeln durchgehen, wis-

Himmelskönigin Isis in diesem ihr auf's Neue geweihten Heiligthume an den kranken Schiffern, welche mit der letzten Alexandrinischen Handelsflotte in diese Gegenden gekommen waren *), verrichtet, und wie sie ihre wirksame Gegenwart durch ganz unleugbare Beweise beurkundet habe. Auch sei neuerlich eine ganze Schiffsladung von ägyptischen Herrlichkeiten, von Ibissen, von echten Lotospflanzen und einigen Palmbäumen, nebst ganzen Kübeln voll heiliger Erde von der Insel Philä in Oberägypten oben bei

---

sen etwas davon. Welche Offenbarung alter Herrlichkeit würde uns da zu Theil geworden sein, wenn diefs Alles in seiner ursprünglichen Lage aufgestellt geblieben wäre! Zwar versprach Ignarra, Carcani's Nachfolger in der Herausgabe der Antichità d'Ercolano, in einer Anmerkung zum einzelnen Theile (dem 8ten) des Werks, Le Lucerne ed i Candelabri d'Ercolano p. 11., wo er ein dort mitgetheiltes Gemälde erklärt, das aus diesem Isistempel nach Portici kam und einen ägyptischen Isispriester mit der heiligen Lampe vorstellt, dafs in einem besonderen Bande Alles, was zu diesem Tempel gehört, zusammengefafst und erklärt werden solle. (Si publicherà un tomo, ove si darà il Tempio d'Iside con tutto cio, che nel medesimo fu ritrovato.) Aber wer mag nun an die Erfüllung dieses Versprechens glauben? Wer mag auch nur wissen können, was von allen diesen Alterthümern sich in den 60 Kisten befunden hat, die mit nach Palermo geflüchtet wurden?

*) Viele in Pompeji gefundene Alterthümer und kleine Bronzen beweisen hinlänglich, dafs die dort verehrte Isis besonders auch als Glücksgöttin für die Schiffenden verehrt und gebildet wurde. Man sehe die zierliche Bronze der Isis mit den Attributen der Fortuna marina in den Bronzi d'Ercolano oder Antichità T. VI. tav. XXV, XXVII. Daraus läfst sich also mit Recht schliefsen, dafs sie ganz vorzüglich an den Seeleuten ihre Kraft bewiesen habe. Die hier erwähnte Alexandrinische Handelsflotte brachte nicht nur die viermonatliche (Joseph., Bell. Jud. II., 28.) Getreidelieferung aus Aegypten dem hungernden römischen Volk (s. Schwarz in seinen Observationen zu Plinius's Panegyricus c. 31. p. 333 ff.), sondern auch alle übrige Seltenheiten und Kostbarkeiten aus dem Hauptstapelplatze der alten Welt. Keine ost- oder westindische Kauffarteiflotte kann ja an den Ufern der Themse mit solcher Sehnsucht erwartet werden als diese Alexandrinische, die zwar in Ostia ihre Güter löschte, aber oft auch in anderen campanischen Häfen anlegte, im alten Rom. Der schlaue Tiberius konnte von Capreä aus sie vorüber segeln sehen und so dem muthwilligen römischen Volke gleichsam jeden Bissen zuzählen. Der eigentliche Name dieser Flotte hiefs Cataplus. S. zu Martial XII, 75. Schon Spanheim und Saumaise, de mod. usur. p. 357 ff. haben darüber ihre Gelehrsamkeit verbreitet.

dem grofsen Wasserfalle des Nils, wo des Osiris heiliges Grab durch die ältesten und ehrwürdigsten Legenden der Aegypter begründet wurde *), dort angekommen. Eine solche Nachricht konnte der wundersüchtigen und eben jetzt durch allerlei Anzeichen hart beängstigten Sabina nicht anders als sehr willkommen sein. Sie besafs selbst eins der köstlichsten Landhäuser an dem lachenden Meerbusen von Bajä, den der grofse Kenner Horaz für die anmuthigste Seeküste des römischen Reichs erklärte **), und den man wohl so gut, wie in neueren Zeiten die angränzende Küste von Neapel, ein Stück Landes nennen konnte, das vom Himmel herunter gefallen sei ***). Es war dasselbe, welches einst der kühne Piso, das Oberhaupt der Verschwörung gegen den Nero †), besessen hatte, und das Nero wegen seiner höchst anmuthigen Lage so gern besuchte, da es unter allen Villen, die seit anderthalb Jahrhunderten hier die berühmtesten und reichsten Römer besessen hatten ††), durch seine himmlische Aussicht auf's Meer und die zu

---

*) Es ist aus den Alten bekannt, dafs man das Grab des getödteten Osiris an mehreren Orten in Oberägypten zeigte. Vorzüglich waren Abydus und die Nilinsel Philä oberhalb Essure oder Syene berühmt durch die keinem Profanen zugänglichen Grabtempel (ἄβατα) des über alle Nekropolen und Mumienstädte herrschenden Gräbergottes. Denn das war eigentlich Osiris. Diese Osirisgräber mit allen Beweisstellen aus den Alten hat der gelehrte Zoega in seinem Hauptwerke de Obeliscis p. 286. ganz befriedigend erläutert. Auch in Denon's Reise spielt Philä mit seinen vielen Tabernakeln und Ruinen eine Hauptrolle. Man vergleiche wenigstens Denon's Reise (nach der teutschen Uebersetzung, Berlin 1803.) S. 212 ff.

**) Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis. Epist. I, 1. 83.

***) Der bekannte Lobspruch Sannazar's auf Neapel: Un pezzo di cielo caduto in terra. Man weifs, dafs man längst hinzugesetzt hat: aber dieses Himmelsstück fiel unter die Teufel und unsauberen Thiere. Und auch diefs galt von dem alten Bajä, welches uns schon von Cicero in seiner (zu den vorzüglichsten zu rechnenden) Rede pro Coelio als ein Ort der zügellosesten Lüste geschildert wird, aber unter Nero vollends ein Abgrund der Ueppigkeit und Ausschweifung wurde, ein deversorium vitiorum, wie es Seneca nennt. Man lese nur seine Schilderung Epist. 51. p. 218. Ruhk. und vergl. die Collectaneen des jüngeren Burmann zu Properz p. 114.

†) Tacitus, Ann. XV, 52.

††) Eine Aufzählung und Beschreibung der hier gelegenen Villen nach den Stellen der römischen Schriftsteller findet man schon in Cluver's Italia antiqua Libr. IV. p. 1124. und in Capacci, Historia Puteolana c. XXII. p. 115. Unter einen Gesichtspunkt zu-

jedem Genufs einladenden Badeplätze den Vorzug behauptete. Von hier, wo sie gewöhnlich einen Theil des Frühlings und des Spätherbstes zuzubringen pflegte, hatte sie auf ihren Spazierfahrten in die benachbarten Gegenden von Capua, Neapel und Salernum auch die blühenden, kunst- und volkreichen Städte von Herculanum, Pompeji und Stabiä, die damals das furchtbare Schicksal noch nicht ahnten, das der von Bacchus und Pomona gekrönte Vesuv in seinen Eingeweiden ihnen zubereitete, von Zeit zu Zeit besucht und kannte selbst die Familie des Popidius. Da nun eben die für sie in vieler Rücksicht kurzweiligen und unterhaltenden Festtage der Flora mit ihren üppigen Theaterspielen *) beendigt, und mit dem Anfang des Mais die Tage eingetreten waren, wo jede Dame von gutem Ton aus Rom zu ihrer Frühlings-Villeggiatura auf's Land eilte, so beschlofs Sabina, unverzüglich ihr Landgut an der Bai von Bajä zu beziehen und von dort die neue, sich so wunderbar offenbarende Isis zu Pompeji, wo sie sogleich den Befehl ertheilte, ihr ein Absteigequartier zu miethen, so oft es ihr nur bequem und räthlich schiene, zu begrüfsen und anzubeten.

Es würde uns jetzt viel zu weit führen, wenn wir alle heiligen und profanen Abenteuer der Länge nach erzählen wollten, die Sabina auf diesen Wallfahrten zur grofsen Himmelskönigin nach Pompeji in diesem Frühlinge erlebt und bestanden hatte. Vielleicht verrathen wir den Lesern bei einer schicklicheren Gelegenheit, was uns ihre Geheimschreiberin, die vertraute Sclavin Klio, darüber mitzutheilen für gut fand. Wir können diefsmal zur Erbauung und Ergötzlichkeit aller derjenigen, denen die neueste Lästerchronik von Stadt und Land noch nicht genügt, nur noch zwei Briefe anführen, die Sabina an ihre Muhme Lollia von Bajä aus während dieser Zeit schrieb, und die uns auf demselben Wege, dessen wir so eben gedachten, zugekommen sind. Sabina, die fast eben so häufig mit ihren Freundinnen als mit ihren Ohrgehängen und ihrem Halsschmuck wechselte, hatte diese Lollia erst neuerlich bei einer Lustpartie in die alte Stadt Lanuvium, wo eine unbefleckte Jungfrau alljährlich bei'm Anfang des Frühlings in eine finstere Grotte hinabsteigen und dem dort wohnenden Drachen einen Honigkuchen bringen mufste, und wozu aus Rom Alles, was in der

---

sammengestellt, dienen zur Erklärung eines Prospects vom Tempel der Proserpina am Avernersee Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXIX. im beigefügten Text und Stieglitz, Archäologie der Baukunst II. Th. II. Abtheilung. S. 220 ff.

*) Die Floralischen Spiele fielen in das Ende des Aprils. Man kennt aus der bekannten Anekdote von Cato und dem römischen Volk die Florales jocos nudandarum meretricum, wie es Seneca ep. 97. ausdrückt. Das Uebrige ist aus Ovid's Festkalender bekannt.

Mode sein wollte, als Zuschauer herbeieilte *), in einem dortigen Gasthause kennen gelernt und seit dieser Zeit Alles aufgeboten, ihrer neuen Freundin die Liebe zu ausländischen Religionsgebräuchen und besonders zu dem so preiswürdigen Dienste der Mutter Isis einzuimpfen. Denn Lollia hatte sich sehr lebhaft gegen dieses fremde, verführerische Unwesen, wie sie es in ihrem altgläubigen Eifer nannte, erklärt und dafür dem altrömischen Herkommen auch in den Gottesverehrungen das Wort geredet **). Indefs verfehlten die Schilderungen, welche Sabina mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Ueberredungskunst von dem geheimen Dienste der grofsen ägyptischen Göttin entworfen hatte, doch keinesweges, die Neugierde der Lollia zu reizen, die zu allen Religionsgeheimnissen eine besondere Neigung in sich verspürte und sogar bei der letzten Unterredung, als Sabina gekommen war, Abschied von ihr zu nehmen, und ihr die Ursache ihrer schleunigen Abreise nach Campanien mitgetheilt hatte, einen Briefwechsel mit ihrer ägyptisirenden Freundin verabredete. Beide Damen waren sehr prachtliebend, beide suchten selbst die bildenden Künste, wo nicht aus reinem Eifer und wahrer Liebe zur Kunst, doch aus Eitelkeit und als Dienerinnen des Luxus oder als schmückende Zofen bei ihrer Toilette zu befördern und — wie sie es auch wohl auf echt römisch zu nennen pflegten — die hungernde Kunst grofsmüthig zu sättigen. Was Wunder, dafs Sabina in ihren Briefen an Lollia ihren Erzählungen vom Isisdienste immer auch noch einen feinen Anstrich von Kunstliebhaberei zu geben und so den Punkt zu treffen wufste, worin sie mit ihrer neuerworbenen, strenger gesitteten Freundin am sichersten hoffen durfte übereinzukommen. Beide Briefe geben uns hiervon die unzweideutigsten Beweise.

**) So Cynthia bei'm Properz IV, 8. Die Hauptstelle über diese besondere Divination, die, mit einer Art von Jungfernprobe verbunden, an mehreren Orten in Griechenland und Italien gebräuchlich gewesen ist, steht in Aelian's Thiergeschichte XI, 16. Alles Uebrige hat Volpi schon gesammelt in seinem Latio profano T. V. Lib. VIII. c. 4. p. 53. seq. S. diese Sammlung I. S. 178.

***) Man wird dabei den Umstand nicht übersehen, dafs die Verehrung der Lanuvinischen Juno, die auch Sospita oder Sispita hiefs, durch ein frühes Bündnifs der Römer mit den Lanuvinern den Römern selbst hochheilig war (s. Livius VIII, 14.), dafs die Consuln, wie wir aus dem Schlufs der Rede des Cicero pro Murena wissen, ihr feierlich opferten, und dafs die Juno Caprotina des Varro nichts Anderes ist als diese Lanuvinische Juno mit den Ziegenhörnern und dem Ziegenhelm auf dem Kopf. Darum war Lollia heute auch in Lanuvium gewesen.

Erster Brief.

Sabina an die Lollia.

Grofs ist die Königin Isis. — Aergere dich nicht an dieser Litanei zum Anfang, meine liebe Lollia! Aber wir Eingeweihte in die Erkenntnifsstufen der ägyptischen Grofsgötter haben die unverbrüchliche Pflicht, bei jeder Begrüfsung zuerst an die Einzige zu denken, die Alles ist *). Erwarte heute nichts von mir über unsere heiligen Gebräuche. Ich melde dir nur, dafs ich in Neapel einen trefflichen griechischen Bildhauer, Athenodor mit Namen, gefunden und ihn sogleich mit mir auf mein Landgut genommen habe, wo er jetzt seine Kunstwerkstätte aufgeschlagen und den Auftrag von mir erhalten hat, mich im geschmackvollsten Costume der Göttin Isis aus griechischem Marmor (grechetto) zu bilden **). Du wirst mir diese sonderbare Grille schon darum nicht übel deuten, weil ich dir ganz unverholen gestehen mufs, dafs du mir selbst zu dieser Idee die erste Veranlassung gegeben hast. Vielleicht erinnerst du dich noch des wenigstens mir unvergefslichen Tages, wo wir einander bei'm Drachenfeste zu Lanuvium zuerst kennen lernten. Ich fand dich da mit grofser Bewunderung vor der Statue der Schutzgöttin Lanuviums, der argolischen Juno, stehen, und du gestandst mir später, dafs dich das alte, ehrwürdige Costume der Göttin mit den Ziegenhörnern auf dem Kopfe, mit dem zierlich über der Brust zusammengeschürzten Ziegenfelle, und den weit über die Füfse herausgehenden übergebogenen Schnabelschuhen, so wie das runde Schildchen in ihrer Rechten und die Lanze in ihrer Linken ***) so wunderbar ergrif-

*) VNA QVAE ES OMNIA DEA ISIS heifst es in einer Inschrift bei Gruter LXXXII, 2.

**) Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs diefs oft geschehen ist. Für Portraitstatuen römischer Isisdienerinnen erklärten die römischen Archäologen schon mehrere Isisbilder in der Capitolinischen und Albanischen Sammlung. S. Fea zu Winckelmann's Storia delle Arti T. I. p. 91. Viele Isisbilder auf geschnittenen Steinen sind gewifs auch römische Frauenportraits. S. im Stoschischen Cabinet nach Schlichtegroll's Ausgabe T. II. tabl. 10. 11. 53 — 56.

***) Die Juno Sospita, wie sie in Lanuvium und Rom verehrt und gebildet wurde, schildert Cicero, de Nat. Deor. I, 29.: quam tu nunquam ne in somnis quidem vides, nisi cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceis repandis. Es war nichts Anderes als die gewaffnete, uralte Juno der Pelasger, die Juno Quiris, Curitis der Salier. Da man bei den aus Thierhäuten gemachten Helmen die Hörner der Thiere an der abgezogenen Haut des

fen habe, dafs du wohl selbst in dieser Tracht unserer sabinischen Urälter-Mutter dich abbilden zu lassen Lust hättest. Gesagt, gethan. Ich weifs, dafs du bei einem geschickten Bildhauer aus Etrurien, der in dem Rufe steht, die sogenannten tuscanischen Werke im alten Tempelstyl am vollkommensten nachzubilden, wirklich eine Bestellung deswegen gemacht und ihm aufgetragen hast, dich in diesem, für unser Zeitalter etwas auffallenden Aufzuge aus einem schönen lunensischen (carrarischen) Marmorblock darzustellen. Ich für meine Person habe dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Ich bitte dich vielmehr, überzeugt zu sein, dafs ich deinen Geschmack, wenn auch für mich nicht nachahmungswürdig, doch im Ganzen sehr patriotisch finde. Sind doch unsere jungen Männer längst Weiber geworden. Was bleibt also uns Weibern Anderes übrig, als Männer zu werden und statt jener Helden, die sich sorgfältig jedes Härchen ausrupfen, wenn es den Mann verrathen könnte *), die Waffen zu nehmen? Auch müssen es die

---

Kopfes stehen liefs und, um sich ein schreckliches Ansehen zu geben, sie so aufsetzte, so war es ganz natürlich, dafs sich die kriegerische, gewaffnete Juno eines solchen Ueberzugs als Helm bediente. So erscheint sie als Brustbild in terra cotta auf einem Denkmal, welches Beger im thesauro Brandenburgico für eine Isis mit Ochsenhörnern und Ochsenohren ansah, worin ihm auch Montfaucon in seiner grofsen, unkritischen Compilation folgte, Antiquité expliquée T. II. Part. II. tabl. CXIII, 1., welches aber eine echte Abbildung dieser ziegenbehelmten Sospita ist, und so neuerlich auch von Hirt in seinem Bilderbuch als Vignette S. 22. gegeben worden ist. Die ganze Figur dieser Lanuvinischen Juno, selbst mit den Schnabelschuhen, kommt auf den Münzen mehrerer römischen Familien, vorzüglich auf den denariis gentis Prociliae vor. S. Eckhel, Doctrina num. vet. T. V. p. 294. Danach hat Visconti den einst im Palast Paganica zu Rom befindlichen Tronk, den Winckelmann in seinen Monumenti p. 15. wohl bemerkt, aber noch nicht ganz richtig ausgelegt hatte, ergänzen lassen. So steht sie noch als eine der merkwürdigsten Colossalstatuen in kriegerisch drohender Stellung im Pio-Clementinischen Museum und ist von Visconti abgebildet und erklärt worden. S. Museo Pio-Clementino T. II. tav. 21. p. 46 ff. Man könnte sagen, es sei unsere Lollia selbst. Denn die zart gearbeitete Draperie und mehrere Kennzeichen an dem, was alt am Bilde ist, tragen die unverkennbarsten Spuren einer späteren, weichlichen Nachahmung.

*) Die alte Körperpflege, die besonders durch die Bäder und die zahlreiche Classe von Iatralipten, Badeärzten und Badeknechten zu einer Kunst gebracht wurde, wovon man nur noch im Orient, wo diese Badekünste sich stets fortpflanzten, eine Vorstellung hat,

Männer, besonders unsere lieben Eheherren, weit lieber sehen, wenn sich die Frauen selbst mit Hörnern coeffiren *). Vor Allem

erfand hundert Kunstgriffe und Salbemittel, die Haare von solchen Theilen des Körpers, wo sie den üblichen Begriffen von Schönheit und Anstand zu widersprechen schienen, wegzubeizen oder auszuraufen. Griechisch war die Kunst und griechisch war die Benennung psilothrum dropax. Beide kommen mehrmals im Martial vor. Ueber das Wort dropax, welches eine Art von Pechpflaster gewesen zu sein scheint, hat Rader in seinem Commentar zu Martial X, 58. Alles gesammelt; die griechischen Aerzte brauchen die δρωπακισμους auch als Reizmittel bei skirrhösen Verstopfungen und stellen sie mit den Sinapismen zusammen. S. Theophon's Nonnus Epitome c. 166. p. 38. c. 209. p. 167. Die ganze Sache hat auch schon Iunius de coma c. 2. ausführlich behandelt. In den entnervten Zeiten unter den Kaisern wandten die Weichlinge und der contaminatus grex turpium mehr als weibische Sorgfalt auf diese Abreibungen und Ausraufungen der Haare (depilatio, deglabratio), wobei selbst Bimstein mit gebraucht wurde. Martial spielt in vielen seiner Sinngedichte darauf an. S. die Stellen, gesammelt bei Ramirez de Prado zu Martial II, 36. p. 173. Sie heifsen daher solche Weichlinge vulsos homines. S. Spalding zu Quintilian T. I. p. 265. Die ganze Materie und den Unterschied zwischen psilothrum und dropax hat der italienische Arzt und Philolog Cäsar Zarotti in seinem seltenen Werke de medica Martialis tractatione p. 206 f. abgehandelt.

*) Man könnte vielleicht sich wundern, dafs unsere Sabina hier schon auf die cornards anspielt. Allein die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, da der Traumdeuter Artemidor, der bekanntlich unter Hadrian und also kurz nach dieser Zeit lebte, das Stachelwort: deine Frau wird dir Hörner machen, schon ein λεγόμενον, also ein gemeines Sprichwort nennt. S. sein Ὀνειροκριτικόν II, 12. p. 155. ed. Reif, wo von Widderhörnern die Rede ist. Der neueste gelehrte Commentator hat dabei in seinen Anmerkungen ein zahlreiches Zeugenverhör angestellt (s. T. II. p. 329) und auch Menage zu Diog. Laert. II, 108. anzuführen nicht vergessen. Doch hat Menage diese Materie noch an einem anderen Orte mit grofser Sachkenntnifs abgehandelt, in seinem Dictionnaire étymologique s. v. corne. Er äufsert dort die scharfsinnige Muthmafsung, dafs die Franzosen ihren Spottnamen cornard schon in den Kreuzzügen aus Constantinopel mitgebracht hätten. Denn, dafs dort der Spitzname κερατίας, κερασφόρος in derselben Bedeutung schon früher gewöhnlich gewesen ist, wissen wir aus mehreren späteren Sinngedichten und Ueberschriften der Planudeischen Anthologie. Auch hatte man eine eigene Statue mit 4 Hörnern in Constantinopel, der die Aktäonischen Ehemänner ihre Noth klag-

aber finde ich die weitvorlaufenden Schuhschnäbel *) für ein frommes Gemüth sehr beruhigend, da ja Niemand, der auf solche Weise beschuht ist, je Gefahr läuft, sich bei'm Austritt oder Eintritt über die Schwelle an die Fufszehen zu stofsen, was, wie du als wohlerfahrene Alterthumskennerin am befsten weifst, schon manchem Ehrenmann Tod und Verderben gebracht hat **).

Uebe nun aber auch, meine liebe Lollia, gegen meine Duldsamkeit das Wiedervergeltungsrecht und tadle meine Grille nicht, meine Gestalt in einem zierlichen Isiscostume künstlerisch ausprägen zu lassen. Deinem prüfenden Kennerauge lege ich hier eine Musterzeichnung vor und hoffe, du wirst meiner Wahl deinen Beifall nicht versagen, wenn ich dir nur erst erzählt habe, welche Gründe mich dabei leiteten und bestimmten. Anfangs hatte ich mir in den Kopf gesetzt, mich ganz nach dem Vorbilde der Statue, die im neuen Tempel von Pompeji im hintersten Säulengange

---

ten, wie aus einer Stelle des byzantinischen Schriftstellers Codinus erhellt. S. Heyne in Comment. Societ. Regiae Gotting. T. XI. p. 27. und T. XII. p. 287. Auch hat Huschke in seinen Analectis p. 168 f. feine Bemerkungen darüber gemacht.

*) Die Schnabelschuhe (calcei uncinati, repandi) waren sehr früh schon bei dem prachtliebenden Volke der Tyrrhener oder Etrurier Mode gewesen und hiefsen da eigentlich mullei. Von da kamen sie zu den Römern und waren die Tracht der Senatoren und Vornehmsten. S. Saumaise zu Tertullian de pallio p. 359. ed. pr. Natürlich erschien also auch die Göttin Juno, wenn sie in jenen Zeiten auf's Vornehmste ausstaffirt werden sollte, in dergleichen Schuhen. Der Kreis der Mode hat sie im späteren Mittelalter wieder hervorgerufen. Sie heifsen bei den Franzosen Schiffschnäbel (pontoines) und in kürzerem Mafse Entenschnäbel (becs de cane). Kirchenversammlungen und Kleiderordnungen haben Jahrhunderte lang vergeblich ihre Blitze dagegen geschleudert. Die ganze Geschichte derselben erzählt ausführlich Beckmann in seinem Vorrath kleiner Anmerkungen St. 1. S. 40—52.

**) Unter die bösen Vorbedeutungen rechnet Plinius II, 7. auch pedum offensiones, wenn man sich an den Fufs stöfst. Man mufs dabei bedenken, dafs die meisten Schuhe der Alten, wenigstens die griechischen, kein Oberleder hatten und also die Fufszehen bei'm Anstofs noch mehr litten. Brockhuys hat in seinen Anmerkungen zum Tibull I, 3. 20. die hierher gehörigen Stellen der Alten gesammelt. Uebrigens denkt Sabina wohl besonders an den Tiberius Gracchus, der, wie Plutarch in seiner Biographie und Valerius Maximus I, 4. erzählen, sich heftig an den Fufs stiefs, als er zum letzten Male vor seinem schrecklichen Ende den Fufs über seine Hausschwelle setzte.

steht *), vorstellen zu lassen. Du kannst dir nach beiliegender Abbildung eine Vorstellung davon machen. Es kommt im Isiscostume auf zwei Haupttheile an. Der eine ist die unmittelbare Bekleidung, der andere die sinnbildlichen Decorationen und Abzeichen. Die eigentliche Garderobe der Göttin besteht nur aus vier Stücken; aus einer ägyptischen Flügelhaube **), wo beide Flügel von den Ohren herab sich auf die Schultern auflegen; aus einem mit Trotteln und Franzen eingefafsten Brusttuch, welches vom Halse herab hinten weit herunter hängt, vorn aber mit seinen zwei Zipfeln zwischen den Brüsten geknüpft wird ***); aus einem Ober-

*) Ein runder Rock, cyclus, ist fälschlich mit unseren Weiberröcken verglichen worden. S. zu Bronzi d'Ercolano T. II. tav. 75. p. 290. Auch das ἐγκύκλιον. S. Perizon. zu Aelian V. H. VII, 9. p. 373.

**) Sie bestand aus einer kunstreich in gerader Linie gefalteten Leinwand und scheint nur im Tempel- und Götterdienst gewöhnlich gewesen zu sein. In steinernen Bildwerken haben freilich diese Falten oft ein sehr steifes und wulstiges Ansehen. Allein von ihnen gehen die Kopftücher der Nonnen aus (deren erstes Klostercostume aus Aegypten stammt), und von dieser Nonnentracht stammt wieder das ganze neu-europäische Haubenwesen, die cuffia (das scaphion der Römerinnen, das escofion des Mittelalters, s. Menage, Dizzionario Etymolog. s. v. cuffia), die Coeffure unserer Mütter und Grofsmütter. Die altägyptischen findet man in allen Alterthums-Compendien und Costumes hinlänglich erläutert. S. Lens vom Costume, S. 7.

***) Dieser cinctus pectoralis, wie man dieses Busentuch mit Apulejus, Metam. XI. p. 773. Oudend. nennen mag, gehörte ursprünglich auch blos zu dem heiligen Tempelornat und zeigt sich in herrlichster Pracht noch auf wohlerhaltenen Mumien. Man mufs ihn nicht mit dem männlichen Halskragen verwechseln, wovon Visconti gehandelt hat Museo Pio-Clementino T. II. p. 34. (Auch zu ihm findet sich in der bischöflichen Kirchengarderobe noch der Beleg.) Die Hals- und Brusttücher der ägyptischen Isis sind wieder durch den Karel der früheren Nonnenklöster (Nonne ist ägyptisch, s. Jablonski p. 176 ff.) die Urbilder (Guimpes) aller Fichus und Busentücher der modernen Weiblichkeit geworden. Die Römerinnen und Griechinnen wufsten durchaus nichts von dieser Brustbedeckung. Die Franzen, die davon herabhängen, waren auch nur von Zwirn oder Baumwollengarn (byssus). An eine Gausape, wie es Winckelmann benannt wissen will, ist also nicht zu denken. Das Wort gilt nur von wollenen Zeuchen. S. Fea zu Winckelmann's Storia delle Arti T. I. p. 110. Ueber die ganze Mode der Besetzung mit Franzen hat schon der gelehrte Buonarotti viel Wissenswürdiges gesagt. Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 258.

gewand, welches eng um die Hüften geschlagen und dann in's Brusttuch eingeknüpft wird; diefs ist mit vieler Kunst zu legen und bei'm Gehen zusammenzufassen, da es nicht, wie unser römisches Oberkleid, über die linke Schulter geschlagen und vom linken Arm emporgehalten werden darf, sondern blos um die Hüften gelegt und durch die einzige Verknüpfung am Busentuch vor dem Herabfallen gesichert wird *). Dabei mufs ein dicker Faltenbausch, mitten vom Oberleib herabfallend, sich zwischen den Schenkeln und Knieen so aufbauen, dafs er an jene uralten ägyptischen Statuen erinnert, die nicht blos im Rücken, sondern auch vorn herab eine breite Leiste, mit Hieroglyphen beschrieben, tragen **). Den Schlufs

*) Die orientalischen Damen, die sich dieses Oberrockes noch jetzt bedienen, pflegen ihn durch tief am Unterleibe angebrachte Gürtel, aber auch zuweilen durch eine besondere Schürzung eines Knotens festzuhalten. Man sehe die Abbildungen ägyptischer Serails in Niebuhr und Denon. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs unsere europäischen Weiberröcke, die, nur bis an die Hüften heraufgehend, da durch Zusammenschnürung festgehalten werden, — eine Tracht, die durchaus dem griechischen und römischen Frauen-Costume widerspricht — ursprünglich auch aus Aegypten abstammen. Den Prototyp dieser Weiberröcke gibt das hier angeführte Obergewand der Isis, das oben in dieser Draperie durch eine eigene Verknüpfung mit dem Busentuch heraufgezogen wird. Denn nirgends findet man in der ägyptischen Frauentracht die Gürtel der Griechinnen und Römerinnen. Mehr ganz runde glockenförmige Röcke, die nur bis an die Hüften reichen, bemerkt schon Winckelmann an weiblichen ägyptischen Figuren. Storia delle arti, T. 1. p. 98. mit Fea's Note.

**) Dieses ägyptische Statuencostume zeigt sich auch in dem Faltenbausch des Peplus der Athenischen Pallas. Der berühmte, mit dem Gigantenkampf en relief geschmückte limbus am Sturz der Dresdener Minerva von antikem Styl (s. Becker's Augusteum T. 1. n. 10.) beweis't diefs, trotz allen gegen diese Behauptung vorgebrachten Zweifeln von Hirt im Freimüthigen ganz augenscheinlich. S. Andeutungen, S. 58. Wenn man das von Zoega, de obeliscis p. 655. als Schlufsvignette des ganzen Werks abgebildete Fragment einer Isis aus dem Museo Borgiano zu Veletri vergleicht, so sieht man, dafs die Isisbilder hinten im Rocke den Hieroglyphenstreifen regelmäfsig beibehielten. Es war ein Fortschritt der Kunst, ihn von vorn nur noch durch den Faltenwurf und Bausch des Gewands anzudeuten. So wie die Isisbilder sich mehr mit der Eleganz der griechischen und römischen Damen, die sie oft selbst nur portraitirten, vertragen lernen mufsten, schwand auch dieser Streifen immer mehr, den erst in den neuesten Zeiten die Alles im Kreis wiedererweckende Mode wieder hervorgerufen hat. Ue-

macht ein zartes, anschmiegendes, die Arme bis zur Handwurzel umschliefsendes und bis zu den Knöcheln der Füfse sich enganlegendes Untergewand aus Byssus oder Musselin *), so wie die

brigens ist diese charakteristische Falte allein hinreichend, eine sehr räthselhafte Statue in der vaticanischen Sammlung, die, nun als eine männliche Statue in der Kleidung der Diana drapirt, auch im Museo Pio-Clementino T. III. tav. XXXIX. paradirt, und aus der Visconti selbst sich nicht recht herauszufinden weifs, zu enträthseln. Es ist eine Isis, in Byssus gekleidet. Allein man hat die Brüste abgeraspelt, da vermuthlich die Statue da am meisten gelitten hatte, und so ist freilich etwas Männliches daraus geworden. Aber auch so ist das oben herabgehende Busentuch um den Hals herum noch sehr bemerkbar. Der anspringende Hund und alle übrige Attribute sind spätere Restaurationen.

*) Die Ursachen des ägyptischen Leinwandtragens (λινοστολία) sind bekannt. Schon Herodot II, 81. läfst darüber keinen Zweifel. S. de Schmidt, Preisschrift de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum p. 28 ff. Aber das Gewand der Isis, von welcher hier die Rede ist, war nicht aus Leinwand, sondern aus feinem baumwollenen Zeuch, aus Musselin. Man mufs hierbei von der schon oft gemachten (s. Larcher zu Herodot T. II. p. 245.) Bemerkung ausgehen, dafs die Aegypter auch den Byssus, die baumwollenen Gewande, zur Leinwand rechneten. Dafs wohl etwa erst später die Cattunfabrication mit der Anpflanzung der Baumwollenpflanze in Aegypten bekannt geworden sei, zeigen die Mumienbänder, die sämmtlich zum Theil aus sehr feinen Baumwollenstoffen bestehen. Schon Herodot kennt die τελαμῶνας σινδόνος βυσσίνης II, 86. Freilich befremdet das Stillschweigen Herodot's, der die Baumwollenpflanze zwar in Indien (III, 116.), aber nirgends in Aegypten kennt, weswegen man auf die Muthmafsung gekommen ist, dafs die Baumwollencultur erst unter den Persern und Griechen zu den Aegyptern gekommen sei. S. Fea zu Winckelmann T. I. p. 95 f. Hier ist noch Manches dunkel! So viel ist gewifs, dafs, was Plinius von der ägyptischen Baumwolle sagt XIX, 1. s. 2. §. 3.: nulla eis (sc. gossypiis) candore et mollitie sunt praeferenda, vestes inde sacerdotibus Aegyptiis gratissimae, besonders auch auf die zarten Untergewänder der Isisstatuen pafst, welche in mehreren Statuen, wo sie blos in diesem Untergewand abgebildet erscheint, fast gar keinen Unterschied zwischen dem Nackenden und Bekleideten mehr entdecken lassen. S. Winckelmann, Storia delle arti, T. I. p. 97. und die zur Erläuterung aus der Villa Albani abgebildete Isis in der Ausgabe von Fea T. I. tav. X. Wahrscheinlich bezeichnet der kleiderkundige Kirchenvater Tertullian, de anima c. 2. ein solche Isis im transparenten Untergewande, wenn er von einer Isis linteata spricht. Denn linteum, linteamen u. s. w. be-

übrigen Gewänder alle aus feiner Leinwand sind. So viel von den Gewändern. Aber nun kommen auch noch einige Verzierungen hinzu, in welche die ägyptische Priesterweisheit einen tiefen Sinn gelegt hat, der da, wo die Göttin ihre Geheimnisse den Eingeweihten entschleiert, in voller Klarheit dir entgegenschimmern würde. Oft trägt die hohe Himmelskönigin eine Blume mitten über der Stirn. Und sind nicht die Sterne selbst Himmelsblumen? Es ist eine heilige Frucht, mit einigen zungenartigen Blättern umschlossen, es ist die Persea *), Sinnbild der heiligen Lichtkugel, mit den zwei Schlangen oder Hörnern eingefafst, die über allen ägyptischen Tempelthoren den Eintretenden das höchste Mysterium der Gottheit verkündigen. In der rechten Hand hält Isis die ihr geweihte Klapper, das Sistrum der Griechen, die Aegypter selbst nennen das wunderbare Instrument Kemkem **). In

---

deutet in ägyptischer Bezeichnung gewifs eben so oft baumwollene als leinene Gewänder, so wie das echt ägyptische Wort Sindon (s. Jablonski, Voces Aegyptiacae s. v. in den Opusc. T. I. p. 298.) auch vom Cattun gesagt wurde. Auch Byssus und Gossypium sind wahrscheinlich nach Georg Forster's Ableitung, de bysso antiquorum p. 48 f. p. 71 f., altägyptische Worte. Vergl. Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 429.

*) Die Persea ist ein Gewächs, wo die Frucht aus dem Stamme treibt. Schreber hält es für die Cordia Myxa des Linné. S. Schneider's griechisches Wörterbuch s. v. Als Hauptschmuck der Isis ist sie so gewöhnlich, dafs sie auf vielen geschnittenen Steinen als Abzeichen der Isis ganz allein vorkommt. S. Cabinet de Stosch. Cl. I. n. 15—18. in Schlichtegroll's Kupferwerke T. II. pl. 3.

**) Die Trauer über den erschlagenen Osiris machte bekanntlich ein Hauptfest der Aegypter. Zu dieser Jammerlitanei gab eigentlich die Isisklapper den Tact an. Denn sie wurde tactmäfsig dreimal gehoben und geschlagen. Man denke an die malerische Stelle bei'm Apulejus, Metam. XI. p. 759. Oud.: Crispante brachio ter geminos jactus. Vergl. Pignori, tab. Isiac. p. 67. Ein vollkommenes Sistrum mufste vier Stäbchen haben, wegen der vier Elemente. S. die Hauptstelle bei Plutarch, de Iside et Osir. p. 151. ed. Squire. Allein die meisten auf alten Denkmälern abgebildeten Sistra haben nur drei Stäbchen; das kommt wohl daher, weil überhaupt auf älteren hieroglyphischen Denkmälern, die einzige tabula Bembina ausgenommen, das Sistrum, das erst mit der Einführung des Isisdienstes in die griechische Welt nach Alexander dem Grofsen seine Rolle zu spielen anfing, uns höchst selten abgebildet vorkommt. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 91. mit der Anmerk. Später fand man wohl auch den Nilmesser in diesem Sistrum, und da, wo die Sphinx ihn in der Hand hält, ist diefs wohl auch die

der Linken trägt sie eine gehenkelte Schöpfkanne, in welcher echtes Nilwasser, das Element alles ägyptischen Gottesdienstes, enthalten ist *). Damit auch hier die deutungsvolle Natter, der Cnuph

---

wahre Deutung. — Der ägyptische Name dieser Klapper scheint Kemkem gewesen zu sein. S. Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 309. De Water hat dort in den Anmerkungen alles Wissenswürdige über die Literatur dieses Instruments, von welchem Bacchini und Tollius eigene Abhandlungen geschrieben haben, zusammengestellt, bemerkt aber mit Recht: operae pretium faciet, qui denuo accurate inquirat in originem sistrorum et usum apud Aegyptios. Noch verdient des groſsen Alterthumskenners Amaduzzi Brief an Bandini in den Novelle Letterarie di Firenze del 1773. verglichen zu werden, wo er fünf alte Sistra mit einander verglichen und das Echte von dem Unechten unterschieden hat.

*) Der heilige Strom ist der Vater aller ägyptischen Religionsgeheimnisse. Darum steht er auch als Sphinx vor allen Tempeln. Zahllos waren die Tugenden und Eigenschaften, die die Aegypter von seinem Strömen zu rühmen wuſsten, zahllos die Heil- und Befruchtungskräfte seines Wassers. S. Sabina T. I. S. 245. Osiris gebe dir das kühle Wasser! rief man in Inschriften den Verstorbenen zu (s. Zoega, de obeliscis p. 305, 6. 326.) und verstand darunter das kühlende Nilwasser. Daraus entstand der schmerzstillende Lethetrank der griechischen Fabel. Vergl. das merkwürdige Relief, Mus. Pio-Clement. T. IV. tav. XXXV. wo die weibliche Figur, welche den ankommenden Schatten den unterirdischen Labetrunk darreicht, schon an die Isis selbst erinnert. Das Gefäſs, das sie trägt, wie das, welches sie darreicht, erinnert an das Wassergefäſs (die situla), womit Isis so oft abgebildet wird, und der ganze Habitus der Figur ist Isisch. Mumien tragen daher Schalen zum Schöpfen des Nilwassers, so die des della Valle. S. Andeutungen p. 12. Der filtrirende, kühlende Nilkrug (s. Jablonski, Panth. Myth. III, 144—147.) selbst wird ein neuer Gott, der Canopus, dessen höchste Herrlichkeit man in dem Albanischen erblickt, der in Winckelmann T. I. p. 116. abgebildet ist. Also konnte auch Isis nicht füglich ohne Andeutung auf's heilige Nilwasser gebildet werden. Darum hat sie eine Gieſskanne (situla) in der Hand, und der Oberpriester der Isis zeigte dieses Wassergefäſs mit groſser Andacht den Anbetenden vor dem Isistempel, so wie dasselbe auch in Procession getragen wurde. Dieſs wird aus der Stelle des Apulejus deutlich, Metam. XI. p. 777. Oudend.: Urnula faberrime cavata, fundo quam rotundo — adhaerebat ansa, quam contorto nodulo supersedebat aspis. Nur hätte man das auf einer der vier Seiten einer ara Isiaca im capitolinischen Museum (s. Museo Capitolino T. IV. tab. 10.) befindliche Gefäſs, welches eine cista mystica ist, nicht mit diesem

Uräus, oder die Aspis, nicht fehle *), verwandelt sich der Henkel des Gefäſses oft in diese Schlange. Allein man erlaubt sich in diesen die Göttin umgebenden Hieroglyphen auch allerlei Veränderungen und Abweichungen. Die Isisklapper, sagen die Besserunterrichteten und Eingeweihten, gehört eigentlich nicht in die Hände der Göttin selbst, sondern wird nur von den Anubisen, d. h. ihren Dienern und Begleitern, der echten Ueberlieferung gemäſs, getragen und geschlagen. Statt derselben gibt man ihr also, im vollen Einklang mit der echten, alten Lehre, lieber den Schlüssel mit dem runden Griffe **) in die Rechte, und in die Linke entwe-

---

Wasserkrüglein verwechseln sollen, wie doch nach Johannis Olivä Vorgang, Exercit. in marmor Isiacum Romae nuper effossum (Rom 1719.) p. 60 ff. auch Foggini in seiner Erklärung p. 29. gethan hat. Aus der oft miſsverstandenen Stelle Juvenal's VI, 527.: a Meroe portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis, läſst sich mit groſser Wahrscheinlichkeit schlieſsen, daſs die frommen Isisdiener in Italien in allen Isistempeln wirkliches Nilwasser gehabt haben. Der Aberglaube der Römer bei'm Juvenal zeichnet sich nur darin aus, daſs die fromme Isismagd selbst bis auf die Insel Philä, wo des Osiris Grab ist, fährt, um dort das heiligste Nilwasser zu schöpfen und in den Isistempel zu Rom zur heiligen Spende und Sprenge zu bringen. Es mochte wohl oft unechtes Nilwasser dort angebetet werden.

*) Diese Wunderschlange (Knuphis, Agathodämon auf den Talismanen) sah Denon auch in Aegypten durch Schlangengaukler abgerichtet, und bildet sie ab. S. Voyage en Egypte, pl. 104. Dieses Symbol konnte in keinem ägyptischen Heiligthume fehlen.

**) Wie viel ist über dieses berühmte T. Aegyptium oder die crux ansata geklügelt und gefabelt worden! Viel Blendendes haben die Gründe, die nach de la Croze, Histoire du Christianisme dans les Indes Livr. VI. p. 430. seq. und Jablonski im Panth. Aegypt. II, 7. 6. und in den Vocibus Aegyptiacis in Opusc. T. I. p. 258 f., auch Visconti schon scharfsinnig vorgetragen hat, Museo Pio-Clementino T. II. p. 36—39, daſs dieses Symbol den Lingam, Phallus das Glied der erzeugenden Kraft, bedeute, da man sonst keine andere Hieroglyphe finde, die sich darauf deuten lasse, und es doch bekannt sei, wie groſs der phallische Dienst bei den Aegyptern war. Allein dann müſste man erst beweisen, wie alt der Phallusdienst dort gewesen sei, und die Gründe widerlegen, die Zoega, de obeliscis p. 213 ff. für die jüngere Einführung dieses Dienstes anführt. Gewiſs kam er erst mit dem Isis- und Osirisdienste nach Aegypten und fällt also in die zweite Periode der ägyptischen Mythologie. Der ἱερὸς λόγος, den Herodot II, 46. verschweigt und den uns Eusebius, Praep. Evang. II, 2. p. 54. (s. Jablonski, Voc. p. 369.) davon aufführt, beweis't

der die blose Schlange oder das lebendigste Symbol des Nilstroms, die Lotosblume. Du lächelst, Lollia, über die Rolle eines redseligen ägyptischen Schriftgelehrten, die ich bei diesen Erklärungen dir übernommen zu haben scheine? Lächle, so viel du willst! Nur räume mir auch ein, dafs mir alle diese Mühe erspart worden wäre, wenn du bisher die heiligen Isisprocessionen und Conterfeis der Göttin in Rom selbst mit etwas mehr Duldung angesehen und es nicht unter deiner Würde gehalten hättest, dich mit dieser Heilspenderin der bedrängten Menschennatur bekannter zu machen. Jetzt erst kann ich dir die Entscheidungsgründe für das von mir gewählte Isiscostume ganz deutlich machen.

Anfangs war ich fest entschlossen, mich ganz nach dem Vorbilde einer höchst zierlichen, kleinen Statue, die im neuen Tempel zu Pompeji an der Seite des hinteren Säulenganges aufgerichtet ist *), vorstellen zu lassen. Popidius hat dieses allerlieb-

---

das hinlänglich. Die natürlichste Erklärung bleibt die: es bezeichnet einen Schlüssel, und zwar vorzugsweise den Schlüssel, womit man die Canäle an den Nildämmen öffnete. Diese Erklärung hat Denon durch seine Beobachtung an den oberägyptischen Tempelruinen bestätigt. A tous les rapprochemens que j'ai pu faire, sagt er zur Erklärung der 107 Kupfertafeln, wo eine ganze Grundmauer eines Tempels zu Philä mit solchen Nilschlüsseln ausgeschmückt war, cette figure est la clef des digues et des canaux, l'emblême de l'inondation et pour l'Egypte le signe du plus grand bienfait de la divinité. Der König hatte diese Nilschlüssel, und so wurde diefs nun überhaupt das Zeichen der Herrschaft. Clavis aenigmatice mundi imperium exprimit, sagt Zoega, de obeliscis p. 440, und so war denn auch der Grund gefunden, warum man der Isis diese Schlüssel in die Hand gibt. Isis herrscht über den Nil und über die Welt, bedeutet diese Hieroglyphe. Wie viel anständiger, selbst im Sinne der alten Mysteriokrypsie, die doch auch die phallischen Embleme nie den Göttern in die Hand gab, ist diese Erklärung, als die andere, wo Isis freilich den Namen Isiaca lena Juvenal's VI, 488. doppelt verdienen würde. Der schwedische Hieroglyphen-Entzifferer Hr. von Palin hat in seinem Essai hiéroglyphique p. 60. 71 f. in diesem heiligen Kreuz die vier Dimensionen des Himmels finden wollen, da er Alles auf die ersten geometrischen Figuren reducirt, ungefähr so, wie Richard Pococke in seiner Description of the East Vol. I. p. 93. schreibt: the cross with the handle is said to represent the four elements.

*) Wirklich wurde bei der Aufgrabung des Isistempels zu Pompeji hinten in der einen Ecke des Peristyls oder inneren Säulenganges, der um den Tempelhof herum läuft, ein Piedestal entdeckt, worauf eine kleine Isis stand, ganz in der Figur, wie sie hier be-

ste, niedliche Marmorbild erst vor Kurzem aus Alexandrien erhalten, und es verräth die Hand eines guten griechischen Künstlers. Die Draperie ist ganz vollständig, mit Brusttuch, Obergewand und Untergewand, hat aber das Besondere, dafs der weifse Marmor in allen Theilen der Gewänder roth gemalt ist und die Franzen des Brusttuches vergoldet sind. In der rechten gehobenen Hand hält sie ein Sistrum von Bronze, in der linken den Nilschlüssel. Ich kann dir nicht bergen, dafs Anfangs diese Vorstellung mit der vergoldeten und purpurrothen Draperie sehr viel Einladendes für mich hatte. Allein mein Bildhauer Athenodor hatte erschrecklich viel dagegen einzuwenden und nannte diese Marmorpinselei eine geschmacklose Zwittergattung, ein hermaphroditisches Mittelding zwischen Malerei und Bildhauerei. Mein Praxiteles ereiferte sich so bei dieser Invective, dafs ich ihm gern nachgab, um ihn nur bei'm Guten zu erhalten, ob er mich gleich nicht ganz überzeugt hatte. Aber nun war mir auch der ganze vollfaltige und vollbauschige Anzug dieser Isis zuwider, und mein kunsterfahrener Freund unterstützte diesen Widerwillen nach aller Möglichkeit. Er erinnerte mich an eine sehr zarte, im neueren griechischen Styl gearbeitete Isisstatue in Basalt, die wir nach einigen Tagen in einer Nische des Serapistempels zu Puteoli von einigen im Tempelspital genesenen Frauen umlagert sahen, die nun neben dem Serapis auch noch der helfenden Isis ihren Dank durch allerlei Dankformeln ausströmten, indem ein glattgeschorenes Pfäfflein die Isisklapper dazu schlug. Diese Statue hat eine höchst zarte Behandlung der feinen durchsichtigen Byssusgewänder, womit die Göttin bekleidet ist *). Man kann es einen Triumph der griechischen Eleganz über die eckige Steifheit und Trockenheit des altägyptischen Styls nennen.

---

schrieben wird. Auf dem Grundrifs, welchen der Ritter Hamilton in seinem Account of the Discoveries at Pompeji im vierten Theile der Archaeologia Britannica pl. XVIII. liefert, ist dieses Fufsgestell — die Statue wurde in's Museum von Portici gebracht — mit k bezeichnet und folgende Erklärung dabei p. 174. gegeben: Pedestal on which was found a beautiful statue of Isis about two feet high. It is of marble, the drapery was painted of a tender pourple colour and some parts of it gilt. She had a sistrum of bronze in her right hand and in the left the common Egyptian symbol which is explained by Antiquaries as the key to the sluices of the Nile. Auf dem, in St. Non's Voyage pittoresque T. II. p. 120. gelieferten kleinen Plan ist diese Statue mit M. bezeichnet, und p. 122. wird ungefähr dasselbe davon gesagt. Denn St. Non's und seiner Architecten Weisheit würde ohne Hamilton's frühere Nachrichten sehr kahl und ärmlich bestehen.

*) Sie ist noch vorhanden und eine Zierde des capitolinischen Museums. S. Museo Capitolino T. III. tav. 79.

Das Gewand scheint über den schlanken, majestätischen Gliederbau nur gleichsam hingehaucht. Und doch sind dabei die Grundformen der Isisdraperie, die zu verletzen, frevelhafter Vorwitz wäre, auf's Gewissenhafteste beibehalten. Ich verstehe darunter den zwischen den Brüsten geknüpften Knoten *), welcher das über die Schultern herabfallende feine Musselintuch mit dem über die Hüften heraufgezogenen, den ganzen Körper von den Füſsen bis an die Brüste umschlingenden Obergewand verknüpft und zusammenhält, und die bedeutungsvolle Grundfalte, welche, vom Nabel an herabsteigend und zwischen den Schenkeln und Knieen durchlaufend, wenigstens eine bestimmte Andeutung des Gradlinigen und ewig Festen und ewig Unwandelbaren gibt, wodurch alles Aegyptische gleichsam erst seinen heiligenden Stempel aufgedrückt erhält. Diese Form schien mir vor allen Grazie und Liebreiz mit der heiligen Sitte und Religiosität am sinnreichsten zu vermählen. Der Künstler legte sogleich Hand an, um sein Modell in Thon zu bilden, und davon lege ich dir nun hier die Musterzeichnung bei **) und erlaube mir dazu nur noch drei Bemerkungen.

---

*) Winckelmann hat in seinem Trattato preliminare zu den Monumenti p. XXI. das Charakteristische dieser Knotenschürzung, woran man sogleich eine Isis erkennt, durch mehrere noch vorhandene spätere Isisbilder sehr gut entwickelt. Dahin gehört das berühmteste unter den capitolinischen Isisbildern mit dem Sistrum im Museo Capit. T. III. tav. 73., die auch in Maffei Raccolta n. 143. (damals noch im Hause des Girolamo Bottari) schon abgebildet steht, eine andere im Palast Barbarini, und noch mehrere, die aber jetzt zu ganz anderer Bedeutung restaurirt sind. So ist es z. B. wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daſs die sogenannte capitolinische Juno, die Bottari im Museo T. III. tav. 7. abgebildet hat, ein Isistronk ist, der zur Juno restaurirt wurde, weil hier der Knoten zwischen der Brust das Isiscostume sogleich anzeigt.

**) Man setzt voraus, daſs sich diese in eine Isis verwandelte Sabina wirklich noch in der von Winckelmann mehrmals gepriesenen (s. Storia delle arti, T. 1. p. 97. 107. und im Trattato preliminare p. XX. f.) Albanischen Isis bis auf unsere Tage erhalten habe. Sie ist in der Indicazione antiquaria per la Villa suburbana Albani p. 49. n. 467. angegeben, und wird auch von Ramdohr, über Malerei und Bildhauerei in Rom II, 55. angeführt. Wenn aber Ramdohr sagt: „sie scheint eine Nachbildung des alten Styls zu sein, obgleich das zwischen den Brüsten zusammengeknüpfte Gewand den Künstler mit griechischen Ideen verräth"; so bedarf dieſs einer Berichtigung. Denn das Zusammenknüpfen des Gewands ist ägyptisch. Nur die Draperie und Behandlung ist griechisch, wie Winckelmann in der angeführten

Die erste betrifft den Kopfputz. Ich hätte mir leicht auch ein paar Kuhhörner ansetzen lassen können, um es mit deinen junonischen Ziegenhörnern aufzunehmen. Du weifst, wie gern man die Isis in einer Kuh versinnbildet, und wäre meine Zunge nicht durch Eidschwüre bei der Einweihung gebunden, so würde ich dir erzählen, wie abgeschmackt die fabelnden Griechen die ehrwürdigste Tempelsage in ihre Kuhfabel von der tollgewordenen Io übergetragen und verunziert haben *). Allein mein Athenodor bemerkte mit grofser Einsicht, dafs die griechische Eleganz der ganzen übrigen Kleidung durchaus keine solchen Kopf- und Haarauswüchse gestatte. Eine ägyptische Flügelhaube statt des Schleiers sei das Höchste, was hier zulässig sei. Und wirklich hat die Statue im Serapeum nichts als eine solche Isishaube um Kopf und Ohren. Allein auch dieses wulstige Ungeheuer, welches gegen die übrige zarte Draperie so plump und unförmig absticht, wufste mein Ehrenmann mit grofsem Kunstverstand zu umgehen. Er verwandelte die abgeschmackte Flügelhaube in einen lockenreichen Haaraufsatz, und meine alterthumskundige Sclavin Klio bewies nun aus echten Quellen, dafs Isis selbst ursprünglich nur mit ihren eigenen vollen Haarlocken geschmückt erschienen sei **).

Stelle im Trattato preliminare gut gezeigt hat. S. tav. X. der Winckelmann'schen Kunstgesch. T. I.

*) Der eigentliche ἱερὸς λόγος über die Isiskuh liegt in Herodot's Erzählung von der in eine Kuh eingeschlossenen Tochter des Königs Mykerinus II, 129. 132. mit Zoega's scharfsinnigen Winken de obeliscis p. 415. Die gehörnte Isis ist der Mond, ihr Repräsentant die Kuh, so wie Osiris die Sonne und sein Repräsentant der Stier. Die Fabel der Io bei den Griechen ist aus mifsverstandenen Bruchstücken ägyptischer Priestersagen und Bildwerke entstanden. S. Heyne zu Apollodor p. 101. ed. nov.

**) Dafs über die Haarlocken der Isis eine alte Sage und Reliquie vorhanden sein mufste, erhellt aus dem Sprichwort, das Michael Apostolius in seiner Sammlung angeführt, Cent. XX. p. 255.: Φιλοτιμοῦνται ὡς Μεμφῖται τοῖς τῆς Ἴσιδος πλοκάμοις. Uebrigens befindet sich auch unter den capitolinischen Isisbildern eins mit einem ähnlichen Haarschmuck. S. Museo Capit. T. III. tav. 81., nur dafs da die Haare noch modischer gelockt herabhängen. Winckelmann findet an mehreren Isisstatuen Perücken. S. Monumenti antichi, T. I. p. 101. und Plutarch, de Iside et Osiride, C. 14. T. II. p. 462. Wytt., wo sich Isis bei der Stadt Kopto eine Haarlocke abschneidet. In der berühmten Stelle in Ovid's Kunst zu lieben, III, 135—153, kommt auch ein Haarputz vor, den damals die römischen Damen die Mercurius-Guitarre nannten, ornari testudine Cyllenea. Diefs verstand schon Saumaise zu Tertullian de pallio p. 353. von einem dicken

Mögen auch die ägyptischen Kahlköpfe noch so scheel dazu sehen, die uns lieber glatt weg alle Haare abrasirten, ich schmeichle mir, meine Isisperücke soll bald in ganz Rom Beifall und Nachahmung gewinnen, und ich hoffe, den Zeitpunct zu erleben, wo du selbst, meine liebe Lollia, bei den nächsten Pantomimen-Spielen im Theater in einer allerliebsten Isisperücke mit nicht weniger als 365 Löckchen aufgestutzt erscheinen wirst. Es lebe die heilige Haarlocke der Göttin Isis zu Memphis und flöfse allen Haarkräuslerinnen neue schöpferische Gedanken ein!

Dafs ich mir zweitens selbst eine kleine Abweichung in Absicht auf die Knotenschürzung zwischen den Brüsten erlaubte und nur den rechten Flügel des Brusttuchs mit dem von unten heraufkommenden Obergewand zusammenknüpfte, den anderen aber ungeknüpft liefs und ihn unter der linken Achsel festhielt, wirst du gewifs weit geschmackvoller finden. Der Einfall gehört eigentlich meiner auf Alles ausgelernten Kammerzofe, der Kypassis. Es mag freilich, sagte die Schalkin, bei dieser Knotenschürzung vorzüglich darum zu thun sein, die überschwängliche Fülle der Allernährerin Isis, die an ihren Brüsten das ganze Thier- und Menschengewimmel und die ganze Natur säugt *), in diesen zwei schwellenden Halbkugeln zu ihrem gröfsten Vortheil hervorzuheben, und man hat ja in den Isisprocessionen eigene Milchgefäfse, die diese Brustfülle versinnbilden **). Allein da wäre jedes strotzende Kuheuter, wenn die satte Heerde zum Melkfafs eilt, ein noch weit sprechenderes Symbol. Es sieht doch gar zu wunderlich aus, die Brüste, deren schöne Rundung unser Athenodor durch zarte Fal-

---

Haarwulst, und so könnte dieser Haarputz Aehnlichkeit mit der Isisperücke erhalten. Den ewigen Modenwechsel in den Haaren schildert Ovid am angeführten Orte sehr treffend und ruft endlich aus: Adjicit ornatus proxima quaeque dies!

*) Wer kennt nicht die den Orus säugende Isis in so vielen kleinen Idolen und auf Gemmen! Man weifs, welche sonderbare Combinationen auch schon lange vor Dupuis, Origine de tous les cultes T. III. p. 48 — 50. mit ihr und der θεότοκος stattgefunden haben. Als Thiersäugerin mit gewaltig angeschwollener Brust erscheint sie in dem merkwürdigen kleinen Relief in Elfenbein abgebildet, in Buonarotti's Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 70. mit dessen Erklärung p. 425. und in Fea's Ausgabe von Winckelmann T. I. p. 451.

**) Man erinnere sich an die Isisprocessionen bei'm Apulejus, über welche Dupuis im angeführten Werke T. II. Part. II. p. 203. seine Bemerkungen macht, Metam. p. 775. XI. Oudend, wo eine von den Trägerinnen des Schaugepränges gerebat aureum vasculum, in modum papillae rotundatum, de quo lacte libabat.

ten schon gehörig anzudeuten wissen wird *) — hierbei warf die Bübia einen verschmitzten Blick auf den Künstler — diese Brüste so gewaltsam auf beiden Seiten hervorzudrängen. Lösen wir den einen Flügel des Brusttuchs! Diese scheinbare kleine Unordnung wird alle geregelte Aengstlichkeit und erprefste Schwulst aufheben. So Kypassis. Ich probirte sogleich durch Anlegung einiger Byssusgewänder, wie sich die Sache ausnähme. Athenodor klatschte vergnügt in die Hände. Der Einfall ist köstlich und wird bei der Ausführung im Grofsen seine Wirkung nicht verfehlen.

Drittens endlich wirst du finden, meine Lollia, dafs die engangeschlossenen, an beiden Seiten herabhängenden Arme sich zur ganzen Figur weit besser schicken, als wenn der eine Arm zum Schlagen des Sistrums gehoben wäre. Nur jene Form mit den enganschliefsenden Armen ist echt-ägyptisch **). Nun kann man aber das Sistrum nie zur Erde gesenkt vorstellen, was doch geschehen müfste, wenn ich mir's in die rechte Hand in dieser Stellung geben lassen wollte. Es wurde also der heilige Schlüssel als Symbol beliebt, und zwar in beiden Händen. Denn auch hierin glaubte ich von der Statue im Serapeum abweichen zu dürfen, wo die Göttin in der Linken eine Lotosblume trägt. Mögen die empfindsamen Mädchen mit Blumen spielen und sich in herzbrechenden Elegieen und Hirtenliedern vorsingen lassen, wie Europa und Proserpina bei ihrem Blumenlesen von rauhen Liebhabern entführt wurden, wie Eurydice bei'm Blumenpflücken von einer Natter gestochen wurde, und wie jede Blume und Pflanze sonst eine holde Jungfrau oder ein schöner Jüngling gewesen ***). Ich lobe mir die heilige Schlüsselgewalt †). Süfs ist das Herrschen. Ich

*) Diese Fältchen sind wirklich mit äufserster Zartheit über die Brustwarze ausgespannt in der Albanischen Isis. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 97.

**) Denn sie ist die Mumienform, und vom Todtenreich geht in Aegypten die Statuenbildung aus.

***) In den griechischen Geoponicis libr. XI. sind diese Blumen- und Pflanzenmetamorphosen überall mit angedeutet. Vergl. Melman, de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis p. 53.

†) Sie ist besonders bei den zwei ägyptischen Göttern, die hier als *πάρεδροι καὶ σύνθρονοι* so oft vorkommen, oft gepriesen worden. So sagt Aristides in seinem Hymnus auf den Serapis p. 96: *γῆς καὶ θαλάττης κλῇδας ἔχει*. Die Stelle hat Wesseling angeführt in seinen Observat. I. 3. p. 9, wo er von den diis *κλειδούχοις* viel Merkwürdiges sammelt. Vergl. Joh. Gott. Schwarz, Abhandlung de diis clavigeris, Altd. 1728. Noch verdient nach Allem, was über die Symbolisirung der Gewalt und Herrschaft durch den Schlüssel bei älteren und neueren Völkern in ganzen Abhand-

will das Abzeichen der Herrschaft mit beiden Händen erfassen und festhalten. Vergoldet soll das Haupthaar in meiner Isisfrisur, vergoldet auch das metallene Schlüsselpaar sein. Aber soll ich mich auch in so fern nach dem Herkommen richten, das die Isisbilder aus schwarzem Stein zu bilden beliebt? *) Ein parischer Marmorblock und ein syenitischer Basalt liegen beide bereit. Ich erwarte deinen Ausspruch. Der Briefbote hat Befehl, dich auf dem Lande aufzusuchen, wenn du schon in dein Albanum oder Tusculanum abgereis't sein solltest. Lebe wohl! Möge Isis ihre schönsten Segnungen dir spenden und dein Herz rühren, dafs du bald die Unsere werdest!

Zweiter Brief.

An die Lollia.

Ich lasse mir jetzt, meine liebe Lollia, in einem abgelegenen Theile meiner Villa, meines Puteolanums, ein kleines, aber sehr zierliches Cabinet einrichten, und von einem Neapolitanischen Maler zwei Gemälde dazu verfertigen, deren Gegenstand ich dir sogleich ausführlicher beschreiben will. Nur erlaube mir vorher, dafs ich dir die ganze Anlage, aus welcher man in jenes Zimmer eintritt, und die blos nach meiner Phantasie und Angabe gemacht worden ist, in aller Kürze schildere.

Meine Villa, deren Hauptgebäude die entzückendste Ansicht auf das Vorgebirge Misenum und auf die tausendfach belebte See

---

lungen und Schriften gesammelt worden ist (s. Fabricius, Bibliogr. antiqu. p. 1014.), dieser Artikel von der Schlüsselgewalt, die man von der crux ansata oder dem T der Aegypter am sichersten ableitet, eine neue philosophisch-historische Deduction.

*) Die Antwort der Lollia ist nicht vorhanden. Aber die Albanische Isis ist wirklich aus der schwärzlichen Steinart, die die Alterthumsforscher bei ägyptischen Bildwerken ägyptische Basalte nennen. Es gehört diese Steinart zum Marean'schen Syenit. S. Wad's Fossilia Aegyptiaca Musei Borgiani p. 7 f. Auch zwei capitolinische Isisstatuen sind aus diesem Basalt. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 107. Die echten Isisbilder sind alle schwarz. Es ist übrigens eine bekannte Sache, dafs die meisten sogenannten Vierges noires oder schwarzen Marienbilder ursprünglich nichts Anderes gewesen sind als Isisbilder mit dem Orus auf dem Schofs. In der Zeit des Revolutionsvandalismus wurde in der Kirche zu Puy de Dome ein solches Marienbild zerbrochen, das doch nur eine alte Isis aus Basalt war. S. Millin, Introduction à l'étude des monumens antiques p. 20.

hat, ist von der Seite mit Lustgehölzen und Gartenanlagen umgränzt, die durch anmuthige Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens Mannigfaltigkeit, durch die zierlichsten Rebengeländer und Staudengewächse Schatten, und durch die plätschernden Najaden lebendiger Quellwasser und Springbrunnen Leben und Kühlung erhalten. In einer der Vertiefungen ist eine Anlage angebracht, die wir die Rennbahn [1]) nennen, weil sie auf der einen schmalen Seite in einen Halbkreis sich schliefst, wie diefs bei allen Renn- und Reitbahnen der Fall ist. Mein Kunstgärtner [2]) hat hier in Buchsbäumen und Acanthus [3]) die wunderbarsten Dinge ausgeführt. Der in griechische Buchstaben geschnittene Buchsbaum ruft da sogleich den heiligen Grufs zu: „Grofs ist die Göttin Isis!" Auf beiden Seiten sind Hecken angebracht, welche die Scheere meines Buchsbaumbildners in Ibise, Sphinxe und Pyramiden ausgeschnitten hat, so dafs immer ein Ibis, ein Sphinx und eine Pyramide mit einander abwechseln. So bequemt sich selbst die gehorsame Pflanzenwelt zur Verherrlichung der Göttin, und das Formlose gestaltet sich zur dienenden Hieroglyphe. Am Ende dieser Anlagen, gerade in der Mitte des Halbkreises, der mit Platanen eingefafst ist, bildet eine üppig umrankte, dicht verwachsene Weinlaube mit ihrem halbgewölbten Schattendach einen kleinen Halbkreis. Luftig und schlank stehen vier Säulen von meergrünem carystischen Marmor [4]) dem Laubdach zur Stütze, indem sich an ihnen die Weinstöcke hinaufschlingen, zwischen den Säulen aber die Aussicht auf allen Seiten frei lassen. Das Ganze dient zur Einfassung und Bedachung eines marmornen Tischlagers zu sechs Personen von der Art, welche, einen halben Cirkel bildend, nach der früheren Form des griechischen Buchstaben S ein Sigma oder auch wohl nur ganz unschuldig ein grüner Gartensitz (stibadium) genannt werden [5]). Dabei findet durch Wasserkünste eine sehr angenehme Ueberraschung statt. In der Mitte des halbrunden marmornen Sophas erhebt sich gleichfalls aus Marmor ein grofses Becken. Sobald nun die Gäste an meiner Seite auf dieses Marmorbette und die darauf aufgepolsterten Kissen sich der Reihe lang gelagert haben, springt durch ein im Inneren des Gestells angebrachtes Druckwerk sogleich aus mehreren kleinen Hähnen das reinste Quellwasser hervor, als werde es blos durch den Druck der Liegenden ausgeprefst. Diefs füllt das vor uns als Tisch stehende Becken, in dem das Wasser nie überfliefst, da es einen geheimen, dem Zuflufs angemessenen Abflufs hat [6]). Gröfsere Schüsseln stehen auf dem Rande des Marmorbeckens zum Zulangen der Gäste bereit. Alles aber, was an Speisen und Brühen sonst in kleinen Schüsselchen (boletaria promulsidaria) servirt wird, schwimmt hier in frischem Wasser stets abgekühlt als Schiffchen oder Wasservögel auf der Wasserflur des Beckens [7]). Hier mache ich mir oft das Vergnügen, einige Betraute von der heiligen Brüderschaft

der Isis zu Pompeji, die mir die Ehre angethan haben, mich zu ihrer Vorsteherin zu wählen, zugleich mit einigen erwählten Werkzeugen der himmlischen Gnade der Göttin Isis, einigen ägyptischen Priestern, die zu Pompeji abwechselnd den Tempeldienst verwalten, ein Bundes- und Liebesmahl zu feiern. Ich habe dazu von Alexandrinischen Metallarbeitern und Glasfabrikanten, die sich neuerlich zu Puteoli niederliefsen, ein eigenes Tafelgeschirr im ägyptischen Geschmack arbeiten lassen. Du würdest dich freuen, meine liebe Lollia, wenn du die zwei wohlbeleibten und hieroglyphenreichen Nilkrüge, die wir Canopen nennen [8]), vor uns auf zwei Gestellen von ägyptischem Granit thronen und uns mit zwei breitgedrückten Speckgesichtern in die Schüsseln gucken sähest, während eine kunstreich nachgebildete Lotosglocke, von einem leichten Lüftchen geschaukelt, sich zwischen ihnen hin und her bewegt [9]). Doch dieses Alles nimmt sich, mit kahlen Worten erzählt, nur sehr dürftig aus. Komm' lieber selbst und wohne einmal einem solchen Isisschmause bei. Du bist auf den nächsten, der künftigen Neumond [10]) hier statthaben wird, hierdurch feierlichst eingeladen. Du würdest dich da, wie durch einen Zauberschlag, auf einmal in das heilige Wiegen- und Windelnland aller Religionen, welches der Nil tränkt und befruchtet, versetzt zu sein wähnen. Selbst die Schüsselchen und Becherchen, die dann auf dem Wasserspiegel im Becken, den der Tisch bildet, herumschwimmen, würdest du in allerlei Schiff-, Vogel- und Fischgestalten, wie sie zu Tausenden an den schilfreichen Ufern des Nils herumschwärmen [11]), verwandelt und umgestaltet erblicken. Du wünschest ganz frische Lucrinische Austern zuzulangen. Ein kleines Nilboot, wie es, aus Papyrusstengeln zusammengefügt, den Nil herabschwimmt, ein Baris, um mich des echten Ausdrucks zu bedienen [12]), bietet dir die gewünschte Muschel dar. Hast du Lust, so erzählt mein ägyptischer Mystagog und Tabernakelträger (Pastophorus, s. Schmidt, de sacerd. p. 192 f.) sogleich die ganze Geschichte von dem heiligen Nilschiffe, auf welchem einst die trostlose Isis die zerstückten Glieder des Osiris [13]) zusammenlas, und indem er so den armen Osiris Glied vor Glied vor deinen Augen untergehen und wieder auferstehen läfst, begiefsest du ganz gemächlich deine Austern mit der köstlichsten spanischen Makrelenlake [14]), die du aus einer zierlich geformten thönernen Spitzschnauze, einem heiligen Nilfisch, der dir eben von der anderen Seite herbeigeschwommen kommt, aufträufelst. Diefs ist hier so in der Ordnung. Die Spitzschnauze [15]) hat sich gelüsten lassen, einst von den heiligen Gliedmafsen des Osiris, wie sie der böse Feind in den Nil geworfen hatte, zu naschen und zu schmausen. Darum wird sie in einigen ägyptischen Städten feindlich verfolgt und verschmaus't, und in anderen als ein Behältnifs des Göttlichen

angebetet. Uns aber dient ihr in Thon gebranntes Ebenbild bei unserem ägyptischen Götterschmause zum Saucenäpfchen.

Doch ich verrathe dir, ungeweihte Spötterin, viel zu viel von unseren Geheimnissen. Vergiſs nur nicht, zu erwägen, daſs unter dieser oft lächerlich scheinenden Hülle, unter dieser borstigen Schale ein süſser Kern groſser Weisheit steckt, daſs aber diesen nur die zu schmecken bekommen, welchen die Himmelskönigin in drei Stufen schauerlicher Weihungen es selbst offenbart. Ich eile jetzt, meine Beschreibung zu vollenden.

Dieser Rebenlaube und dem so eben beschriebenen Tischlager gegenüber öffnet sich ein Zimmer, das zur Verschönerung des Lagers selbst eben so viel beiträgt, als es durch die Aussicht darauf selbst verschönert wird. Alle Wände sind mit schimmerndem Marmor überzogen. Seine Flügelthüren öffnen sich in's Grüne. Zwei Fenster gewähren hier links und rechts die Aussicht auf blühende Boskets und balsamische Staudengewächse [16]) und beleuchten zugleich, wenn es nöthig ist, einen Alkoven [17]), der an die Querwand, die der Flügelthüre entgegensteht, gleichsam angeschoben ist. Ein Ruhebettchen und zwei Sessel laden hier zur geheimen, traulichen Unterredung ein. Und dazu ist auch dieses niedliche Schmollwinkelchen (Boudoir) ganz allein bestimmt. Hier halte ich meine geheimsten Unterredungen mit meinem ägyptischen Oberpriester und Mystagogen. Dann wird aber auch der Teppich, der die deutungsvollste und heiligste Hieroglyphe über das Reich des Osiris enthält [18]), auf's Sorgfältigste vor dem Eingang in den Alkoven vorgezogen. Zwei bronzene Priesterstatuen werden rechts und links in die Ecke des Alkovens gestellt und die Lampen, in die mystische Gestalt des heiligen Nilkahns geformt [19]), die sie in der Hand tragen, gieſsen, so wie sie angezündet werden, ein magisches Licht über uns aus. Damit aber kein profanes Ohr uns belausche, kein Fuſstritt eines Uneingeweihten unsere erhabenen Contemplationen unterbreche, ist die Einrichtung getroffen, daſs an die dann verschlossenen Flügelthüren des Vorzimmers zwei zierliche Jungfraustatuen von pentelischem Marmor, die ich vor einiger Zeit aus Athen erhalten habe, ganz im Costume der einst so berühmten Athenischen Kanephoren, wie sie Phidias einst an den Frisen des Parthenons bilden lieſs und der groſse Polyclet in Marmor idealisirte, aufgestellt werden [20]). Beide Jungfrauen machen mit dem an den Mund gelegten rechten Zeigefinger das bekannte Zeichen des Stillschweigens. Zwischen diesen zwei Angeronen — denn warum sollte ich ihnen nicht den in Rom einheimischen Namen geben — thront im Kelch einer ägyptischen Lotosblume ein kleiner knieender Orus oder Harpokrates mit derselben Geberde des Stillschweigens [21]). Der schlanke Stengel, der Kelch, der Knabe, Alles ist in Bronze gearbeitet. Alle meine Sclaven und Hausgenossen wissen, was es zu bedeu-

ten hat, wenn diese Stillschweigensgruppe vor der Thüre dieses Gartensaals steht. Der würde sich die härteste Verantwortung und strengste körperliche Züchtigung zuziehen, der ungerufen sich auf hundert Schritte unseren geheiligten Kreisen nähern wollte. Nur meine treue Kypassis bleibt in der Nähe, um auf das erste Schnippchen [22], das ich mit den Fingern schlage, herbeizueilen und meine Befehle zu empfangen.

Um die Verzierung jenes Alkovens, der gleichsam mein Allerheiligstes ist, noch bedeutungsvoller zu machen, lasse ich dafür eben jetzt zwei Gemälde enkaustisch auf Marmortafeln malen, welche die Eröffnung und Schliefsung des Isistempels um die erste und achte Tagesstunde mit einer Versammlung der Gläubigen an den Stufen des Tempels und mit allen dabei vorkommenden heiligen Gebräuchen auf's Lebendigste darstellen sollen. Deine Freundin, liebe Lollia, die Schreiberin dieses Briefes, bekommt auch auf beiden Gemälden ihre kleine Rolle zugetheilt. Der Maler ist zu dieser Absicht mehrmals mit mir in Pompeji gewesen und hat die ganze Scene der Oeffnung und Schliefsung der heiligen Kapelle an einem feierlichen Tage sogleich abgezeichnet.

Ich schildere dir heute nur die Schliefsungsscene, an welcher er eben arbeitet; halte es aber, bei deiner völligen Unbekanntschaft mit der ehrwürdigen Tempelsitte unseres Isisdienstes, für gerathen, durch einige vorausgeschickte Bemerkungen dich in den rechten Standpunkt zu setzen.

Die Tempel der grofsen Göttin werden mit weit mehr Feierlichkeit eröffnet und geschlossen, als es bei anderen Kapellen und Gotteshäusern der Fall ist, wo der Tempelwächter oder Küster ohne weitere Ceremonie zur gesetzten Stunde die Thüren auf- und zuschliefst [23]. Aber unserer Göttin wird bei der Eröffnung und Schliefsung zugleich eine besondere Metten und Vesper gefeiert [24]. Schon haben sich die Gläubigen, Männer und Frauen, Eingeweihte der höheren und niederen Stufen, aus allen Nationen und Volksklassen in zahlreichen Haufen in dem äufseren Vorhofe des Tempels versammelt, und manche andächtige Beterin hat schon seit einer Stunde an der Schwelle der Tempelpforte in ehrerbietiger Stille und Sammlung ihres Geistes g e s e s s e n [25], als auf einmal der innere Vorhof sich aufthut, die Teppiche, welche den inneren Tempel verhüllten, aufgezogen werden, die Gläubigen hineinströmen [26], sich rechts und links an die Stufen des Tempels stellen und nun der grofsen Göttin die ersten Morgenstunden anmelden [27], indem sie zum Klang der Flöte ein Morgenlied singen und Weihrauch auf die lodernden Altäre streuen. Nun tritt der Oberpriester heraus in die Vorhalle des Tempels an die oberste Stufe, in Begleitung mehrerer Ministranten und Pastophoren. Er verkündigt mit lauter Stimme, die Göttin sei aufgestanden und habe gnädig das Lied der Vorsänger und der Gemeinde vernommen.

Die zwei heiligen Grundstoffe, Feuer und Wasser, werden emporgehoben; die Isisklappern erschallen; in dumpfem Gemurmel ertönen von allen Seiten die Gebete der Gläubigen; das heilige Ballet wird von einem Pantomimentänzer in der Vorhalle des Tempels getanzt. So endigt sich die erste Morgenscene oder das Lever der Göttin, bei der sich nun jeder Einzelne noch ein besonderes Gehör erbitten und den ganzen Tag über sein Anliegen anbringen kann.

Anmerkungen.

1) Hippodromus.

2) Topiarius, so wie sein Werk opus topiarium, welches Rode in der Uebersetzung des Vitruv falsch durch Landschaftsgemälde ausgedrückt hat (s. den Index zum Vitruv). — Das Verschneiden der Bäume und besonders des Buchsbaums war bei den Römern eine ganz gewöhnliche Sache. Man hatte dazu das eigene Beiwort tonsilis erfunden. So sagt Plinius, XII, 2. s. 6.: Cajus Matius — invenit nemora tonsilia. Besonders mufste sich schon damals der Buchsbaum zu allen Spielen und Schnörkeleien bequemen, die jetzt als völlig geschmacklos verlacht werden. Das Wort buxetum (dem oft tonsile beigefügt ist, Martial III, 58. 5.) scheint diefs schon für sich anzudeuten. So war der Porticus Europae, ein Hauptsammelplatz der römischen Pflastertreter, durch dergleichen verschnittene Buxeta verannehmlicht. Martial II, 14. 15. Die Hauptstelle über die Buchsbaumschnitzeleien ist in der Beschreibung von Plinius's Tuscanischem Landgute, Epist. V, 6. 35.: buxus intervenit in formas mille descripta, literis interdum, quae modo nomen domini dicunt, modo artificis: alternis metulae (kleine Pyramiden) surgunt. Vergl. Daines Barrington, Abhandlung im VIIten Theile der Archaeologia Britannica: On the Progress of gardening p. 115. 116., und die Abbildung solcher Buchsbaumspielereien in den Herculanischen Wandgemälden, Pitture d'Ercolano T. II. tav. XX u. XLIX.

3) Plinius, Epist. V, 6. 36: Post has acanthus hinc inde lubricus et flexuosus. Gefsner denkt dabei an ein Labyrinth. Allein man konnte den Acanthus in allerlei Gestalten sich hinschlingen lassen. S. Plinius, XXII, 34.: Acanthus est topiaria et urbana herba, — crepidines marginum assurgentiumque pulvinorum toros vestiens.

4) Man mufs von der Beobachtung ausgehen, dafs die Alten, die vielleicht auf achtzig verschiedenfarbige Marmorarten kannten, wie sie die mäkelnden Italiener noch jetzt in ihren Studioli zu verkaufen pflegen (s. Ferber's Briefe aus Wälschland, Brief 16. p. 250.), jede Farbe des Marmors mit grofsem Verstand auf den passendsten Gegenstand anzuwenden wufsten und gleichsam immer damit malten. Es gilt hier einem schattigen Weinlaubdache für eine Bewirthung im Freien

(trichila umbraculum, textilis umbra palmitis supini, wie Martial sagt, XII, 31.). Grün muſs also auch die Marmorsäule sein, die dieses grüne Schirmdach unterstützt und dem hinaufrankenden Laubwerk zum Anhalt dient. Allein man wählte dazu keinen Marmor von saftigem, hellem Grün, wie der Laconische Marmor aus den Marmorbrüchen des Taygetus war, Laconicum cunctis aliis hilarius, wie Plinius sagt, der verde antico unserer Antiquarier, sondern, um die Farbe besser abzustufen, ein blässerer Marmor von meergrüner, mit weiſslichen Adern durchsprengter Farbe, mit einem Worte, den Carystischen, von den Marmorbrüchen des Gebirges Oche in Euboea, concolor alto vena mari, wie ihn Statius beschreibt. Die Stellen der Alten hat schon Blasius Caryophilus, de antiquis marmoribus p. 19 f., sorgfältig gesammelt. Wie er jetzt zu benennen sei, wuſsten unsere früheren Archäologen wenigstens nicht zu bestimmen. Christ, Abhandlung über Literatur und Kunstwerke S. 70, 75, denkt an den Cipollino, den Zwiebelmarmor, worin ihm Martini in seinen Excursen zu Ernesti's Archäologie p. 141. nicht viel entgegenzusetzen weiſs. Allein es ist jetzt durch Dolomieu ausgemacht, daſs der Cipollino der wahre pentelische Marmor der alten Bildhauerkunst sei. S. Millin, Monumens inédits Vol. II. p. 44 und Andeutungen S. 71.

5) So wie wir heut' zu Tage eine ausgewähltere Zahl von Gästen am liebsten an einem runden Tische versammeln, so liebten die Alten zu ihren Conversationen und vertrauten Tischgesellschaften weit zweckmäſsiger die Form des Halbkreises, weil auch da jeder in diesem Hemicyclio Sitzende den anderen sehen, sein Mienenspiel beobachten und sich ihm gleichsam sichtbarer und ohne Winkel mittheilen konnte. Dergleichen Sitze hieſsen exedrae und wanderten von den Gymnasien und Palästren bald auch in die Privatwohnungen der Vornehmen. Selbst vor den Thoren der Städte fand man dergleichen, wie z. B. vor dem Thore des wiederaufgegrabenen Pompeji dem Grabmal der Mammia gegenüber. S. Hamilton's Account pl. XII. B. B. p. 168., Stieglitz, Archäologie der Baukunst II, 246. und Stollberg's Reisen III, 68., wo über diese Pompejische Exedra schöne Bemerkungen vorkommen. Die eigentlichen Triclinien in den Speisesälen schlossen mit drei Tischlagern ein Viereck ein, und dabei war jeder Sitz, wie wir aus Horazens Briefen wissen, geregelt und etiquettenmäſsig vertheilt. Man suchte also die Bequemlichkeit der Exedra, des halbrunden Sitzes zur Conversation, auch auf die Mahlzeiten überzutragen, und lieſs in der Nachahmung halbrunder Rasen- und Laubsitze, die der Grieche eigentlich στιβάς, στιβάδιον nannte (στειπτὴ φυλλὰς in Philoctet's Höhle bei'm Sophocles Philoct. 33.) kostbare Rundsitze von Marmor machen, die man nun auch Stibadien nannte und nur nach dem Raume der Gäste, die darauf Platz hatten, unterschied, so daſs man deren zu sechs, sieben, acht Sitzen hatte: stibadium hexaclinon, heptaclinon, octaclinon. Die einzige Regel scheint bei diesen zwanglosen Tischlagern die gewesen zu sein, daſs der oberste Platz auch der geehrteste war und gewöhnlich von dem Wirth oder Gast-

geber selbst eingenommen wurde, wenn die Gäste seine Clienten waren. S. Saumaise, ad Script. Hist. Aug. T. I. p. 866. Die Griechen nannten diese Rundlager auch ἡμικύκλια, s. Pollux VI, 9., und die Alexandrinische Buchstabenweisheit von der ältesten Form des griechischen Σ, das wie ein lateinisches C aussah, auch σίγματα. So erklärt sich die Stelle in Martial's Apophoreten oder XIV, 87. Die Ueberschrift heifst Stibadium und das Distichon selbst:

Accipe lunata scriptum testudine sigma!
Octo capit: veniat quisquis amicus erit.

In späteren Zeiten, wo Alles ceremoniöser wurde, scheint auch in der Rangordnung, wie man an diesen halbrunden Tischlagern sich ordnete, Alles sehr bestimmt gewesen zu sein. S. Sirmondi, Anmerkung zu Sidonius Apollinaris p. 22. edit. Sirmond.

6) Man würde geneigt sein, unserer Sabina wegen dieser kindischen Spielereien Vorwürfe zu machen, wenn nicht der ernsthafte Plinius die ganze Vorrichtung, wie sie auf seinem Tuscanischen Gute stattfand, mit grofser Selbstgefälligkeit seinem Apollinaris schilderte, Epist. V, 6. 36.: E stibadio aqua, velut expressa cubantium pondere, siphunculis effluit; cavato lapide suscipitur, gracili marmore continetur, atque ita occulte temperatur, ut impleat, nec redundet. Gustatorium, graviorque coenatio (also gröfsere Schüsseln, repositoria) margini (dem Rand des Marmorbeckens) imponitur; levior navicularum et avium figuris innatans circuit. Die Wasserkünste mit dem Druckwerke, wo bei'm Aufsetzen das Wasser hervorspritzt, befanden sich sonst in vielen Gartenanlagen. Daher fügt auch Felibien in seinen Plans et descriptions de deux maisons de campagne de Pline le Consul (Londres 1707) p. 89. die Bemerkung bei: L'on voit encore aujourd'hui dans des jardins d'Italie des fontaines qu'on fait jouer en s'asseyant sur des bancs de marbre. Schon Gefsner hat in seinen Anmerkungen das berühmte Vogelhaus, den Ornithon, auf der Villa des Varro, wo der Speisesaal auch mit Brunnen und Wasserkünsten gekühlt und verannehmlicht wird, de Re Rustica III, 5. 10., damit verglichen.

7) So hatte man zu Kohl- und Spargelkeimchen (caules prototomi) kleine Schüsselchen, die man, weil sie eigentlich zum Serviren der Champignons gehörten, boletaria nannte. Martial XIV, 101. S. Saumaise, zu den Script. H. A. T. II. p. 401. Andere Schüsselchen zu kleinen Entremets, die man Promulsidaria nannte, kennen wir aus dem Gastmale des Trimalchio bei'm Petron — c. 31.

8) Dafs man das Behältnifs, in welchem das heilige Nilwasser filtrirt und aufbewahrt wurde, nach und nach selbst apotheosirte und mit allerlei Hieroglyphen aufputzte, ihm einen Menschenkopf mit der Mütze und dem angedrehten Bärtchen aufsetzte und dieses Bild dann ohne allen Gebrauch zum Wasserbehälter, also auch aus einer Masse ohne Höhlung gearbeitet, aufstellte, möchte doch nach Allem, was Zoega in seinem Werke, de numis Aegyptiacis p. 34—38. (s. Göttinger Bibliothek der alten Literatur und Kunst VII, 38 ff.) dagegen erinnert, kaum be-

zweifelt werden können. Auch scheint er später anderes Sinnes geworden zu sein. Denn wenn er in seinem Werke, de obeliscis p. 231., selbst anführt: nullam invenio rationem, cur credam canopos, quos vocant, ortum traxisse a baetyliis potius, quam ab hydriis vel a globo, terrae cum aqua commixtae symbolo, so scheint er die von den Wasserkrügen abgeleitete Erklärung der Canopen selbst einzuräumen. Die ganze Hypothese, das Wort Canopus mit dem guten Geist, dem Weltgeist Knuph oder Kneph selbst durch die Etymologie in Verbindung zu setzen, dürfte dem Kenner der koptischen Sprache nicht haltbar vorkommen. S. Te Water zu Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 107. Hatte man doch eigene Tassen für den Genuſs des heiligen Nilwassers mit köstlichen Emblemen, die sich auf den Nil bezogen, dergleichen unstreitig die berühmte Farnesische Tasse auf Capo di Monte nach Visconti's trefflicher Erklärung, Mus. Pio Clementinò T. III. p. 76 ff., war.

9) Man findet diese ganze Vorstellung von zwei Canopen, zwischen welchen eine Lotos- mit ihrer Glockenblume steht, auf einen altrömischen Carniol geschnitten, in Caylus, Recueil T. II. pl. VI, 3. Einige andere schöne Canopen aus der Stoschischen Daktyliothek sind in Schlichtegroll's Werke T. I. n. 12. 13. abgebildet worden.

10) Den Aegyptern war zwar der Vollmond noch heiliger und verehrter (s. Jablonski, Panth. Myth. Libr. III. c. 4. 13. T. II. p. 113.), aber auch den Neumond beobachteten sie. S. Spencer, de Leg. Ritual. Ebr. III, 1. p. 1056. ed. Lips.

11) Noch immer bleibt die berühmte Barberinische Mosaik, die Barthélémy in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXXI. erklärt und abgebildet hat, das lebendigste Bild dieses Thier- und Menschengewimmels in und am Nil.

12) Plinius XIII. 11. s. 22.: e papyro navigia texunt. Vergl. die Hauptstelle bei'm Herodot II. 96. Man sieht diese Textur noch sehr deutlich auf vielen dergleichen Schiffen in alten Denkmälern, wie auf der Palestrinischen Mosaik mit Barthélémy's Bemerkungen p. 530. auf geschnittenen Steinen, wo bald die Fahrt der Mumie, bald die Θαλαμήγος der Isis, bald Horus allein darauf sitzend vorgestellt wird. S. Caylus, Recueil T. I. pl. IX, 2. u. Schlichtegroll T. I. n. 7. Das ägyptische Wort βάρις ist um die Wette von neuen Philologen erläutert worden. S. Alberti zu Hesychius s. v. T. I. c. 695, 1. und die von Jablonski und Te Water angeführten Commentatoren in Vocibus Aegyptiacis p. 50.

13) Die Hauptstelle ist in Plutarch's Buch de Iside et Osiride c. 18. T. II. p. 467. Wyttenb. Typhon zerstückelt den Leichnam des Osiris in 14 Theile. Τὴν δὲ Ἶσιν πυθομένην ἀναζητεῖν ἐν βάριδι παπυρίνῃ, τὰ ἕλη διεκπλέουσαν. Diese Nilfahrt der Isis macht eine so oft vorkommende Hieroglyphe auf den Obelisken, daſs sie Zoega besonders namhaft macht, de obeliscis p. 471. Es gab viele Sagen darüber, die Thomas Gale zu Iamblichus, de mysteriis Sect. VI. c. 4. p. 284., alle zusammengestellt hat.

14) Man erinnere sich nur an das Distichon Martial's auf die Austern XIII, 82.:

Ebria Bajano veni modo concha Lucrino:
Nobile nunc sitio luxuriosa garum.

So wie wir die Austern mit Citronensaft beträufeln, afsen sie die alten Gaumenlüstlinge mit einer Sardellensauce, welche am befsten in Spanien aus den in Meerwasser aufgelös'ten delicaten kleinen Thunfischen (Pelamiden, s. Schneider's Commentar zu Artedi's Synonymiam piscium p. 52 f.) zubereitet wurde. Diefs hiefs garum und, wenn Essig dazu kam, oxygarum. (Sehr gelehrt hat darüber gehandelt P. Burmann, de vectigalibus Roman. c. 9. p. 196.) Man mufs nämlich drei bis vier besondere Arten, diese Makrelenlake (wie es Wieland in Horaz, Satiren II, 8. 46., übersetzt hat) zuzubereiten, annehmen. Das garum sociorum war die allerdelicateste Zubereitung und hatte, wie P. Burmann p. 128. sehr richtig bemerkt hat, von den Sociis der Gesellschaften der Generalpächter in Spanien den Namen, die diese Muria dort besonders delicat zubereiten liefsen und theuer verkauften. Es ist das γάρον πρωτεῖον, von dessen Zubereitung Cornaro zu Galen, de Composit. medicam. p. 358. 361. zu vergleichen ist. Vergl. Schneider im Index de Script. Rei Rusticae, s. v. p. 208. und die unter Anderem dort aus Manetho V, 464. angeführte Umschreibung: πυθομένοις μέλδουσιν ἅμ' ἰχθύσιν οὔλοον ἅλμην.

15) Es sei erlaubt, diese Nilfische so buchstäblich zu übersetzen. Es ist der ὀξύρυγχος, über dessen genaue Bestimmung selbst Schneider zu Artedi's Synonym. pisc. p. 77., noch in Zweifel ist. Die Fische nährten sich nach Plutarch von den in den Nil geworfenen Gliedern des Osiris. Darunter gehört vor allen anderen der Oxyrhynchos, der einem eigenen Nomos den Namen gab und dort göttlich verehrt wurde. S. Strabo XVII. p. 1166. C., vergl. Aelian, de anim. X, 46., wo gesagt wird: λέγουσιν αὐτὸν ἐκ τῶν Ὀσίριδος τραυμάτων γένεσθαι. Berühmt ist der Religionskrieg zwischen den Kynopoliten und Oxyrhinchiten wegen dieses Fisches, den endlich die Römer schlichten mufsten. S. Plutarch, de Isid. et Osir. p. 380. B. Frf. Was übrigens Sabina hier von einer nachgebildeten Spitzschnauze anführt, ist durch eine merkwürdige kleine Bronze bestätigt, die der Graf Caylus erhielt und die ein Carmeliter im Jahre 1761 aus Aegypten mitbrachte. Sie ist in seinem Recueil T. V. pl. XII, 4. abgebildet und von Caylus p. 35 f. gelehrt erläutert worden. Ueber dem Kopfe trägt der Fisch das Zeichen der Gottheit, die Lotosblume. So mufs also auch dieses in eine Spitzschnauze umgewandelte Saucenäpfchen ausgesehen haben.

16) Nach Plinius in der Beschreibung der Tuscanischen Villa V, 6. 37.: E regione stibadii adversum cubiculum tantum stibadio reddit ornatus, quantum accipit ab illo. A marmore splendet, valvis in viridia prominet et exit; alia viridia superioribus inferioribusque fenestris suspicit despicitque.

17) So dürfte (mit Schneider im griechischen Wörterbuche s. v.

ζωθήκη) das bei'm Plinius II, 17. 21. und V, 6. 38. vorkommende zothecula wohl am beſsten zu übersetzen sein. Die erste Stelle des Plinius, Epist. II, 17. 21., in der Beschreibung seines Laurentinums schwebte hier vor Augen: contra parietem zotheca perquam eleganter recedit, quae specularibus (ganz wie unsere Alkoven mit Fensterthüren) et velis obductis reductisque modo adjicitur cubiculo, modo aufertur. Lectum et duas cathedras capit. Die Benennung Zotheca (eigentlich ein Futteral für ein lebendiges Wesen, also wohl auch ein Thierkäfig, s. Saumaise zu Solin. p. 850. 851.) erläutert der Jesuit Sirmondi zum Sidonius Apollinaris VIII, 16. p. 157. aus alten Inschriften. Vergl. Reinesius zu seinen Inscriptionen Class. IX, 52.

18) Cubicularia polymita. Martial XIV, 150. s. unten. Die frühere ägyptische Tempelsitte scheint von Teppichen, wie sie in Babylon und Persien seit den frühesten Zeiten gewebt wurden, wenig gehalten zu haben. Man malte Mumiendecken und Leinwand. Allein die Teppiche mit ihrer Farbenpracht und ihren Figuren muſsten von Wolle sein und die Wollweberei und Stickerei begünstigte das alte Aegypten nicht. Allein seit Aegypten griechisch wurde und mit der Erbauung von Alexandrien wurde dieser Hauptstapelplatz des alten Welthandels auch durch seine schönfarbigen, mit Figuren und Hieroglyphen geschmückten Teppiche berühmt. Schon im Pseudolus des Plautus I, 2. 14. kommen die Alexandrina belluata (ζωωτά, Menschen- und Thierfiguren darstellend) tapetia vor. S. Is. Voſs zum Catull S. 196., der aber darin irrt, daſs er Saumaise's Erklärung zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 858., der diese Teppiche für gewirkte (polymita) erklärt, zu widerlegen sucht. Die Stelle des Plinius VIII, 48.: Pluribus liciis texere, quas polymita appellant, Alexandria instituit, und Martial's Epigramm auf diese Teppiche zum Vorziehen vor die Zimmer, polymita cubicularia, XIV, 150., lassen keinen Zweifel an Saumaise's Erklärung. Vergl. Schneider's Abhandlung über die Weberei der Alten im Index zu den Script. Rei Rusticae p. 371. Bentley zu Horaz 1. Ep. 10, 19. hat sie fälschlich mit den punischen oder libyschen verwechselt. Das war wieder etwas ganz Anderes und gehörte zu den phönicischen Handelsartikeln. Daſs auf diesen Teppichen auch Hieroglyphen aus den ägyptischen Geheimnissen eingewebt waren, läſst sich nicht bezweifeln. Aber ob es wollene oder baumwollene Zeuche gewesen, ist die Frage. Die Stelle des Apulejus, Met. XI. p. 758., von der Kleidung der Isis: Multicolor, bysso tenui pertexta, läſst nur auf Baumwolle schlieſsen.

Nach Allem, was noch zuletzt Zoega, de obeliscis p. 302—304 u. s. w., mit der gröſsten Evidenz dargethan hat, ging der ganze Osirisglaube aus den Nekropolen und Mumienstädten der alten Aegypter hervor. Das Reich des Osiris ist ein Todtenreich. Osiris selbst ist der oberste Todtenrichter u. s. w. Darauf bezogen sich nun auch unstreitig die damals über das ganze römische Reich verbreiteten Isis-Mysterien, so wie früher die Eleusinischen der zweiten Periode. Die Gemälde auf den Mumiendecken enthalten zum Theil den ganzen Cyclus dieses Todten-

gerichts. Nehmen wir also an, dafs auf dem Teppich, welchen hier Sabina andeutet, etwa dieselben Abbildungen eingewirkt standen, die wir auf einer der erhaltensten Mumiendecken aus Byssus, in sieben Farben gemalt, bei Caylus; Recueil T. V. pl. VIII. IX., abgebildet finden.

19) Feuer und Wasser wurde in verschiedenen Symbolen den Osiris- und Isisprocessionen vorgetragen und in ihren Festen repräsentirt. Vom Feuer spricht die merkwürdige Stelle in Apulejus, Metam. XI. p. 774. Fünf Oberpriester (antistites) mit dem heiligen Schurze vor der Brust, bis an die Füfse eng umhüllt (cinctum pectoralem, adusque vestigia, strictim intecti), tragen die göttlichen Ausflüsse (deum insignes exuvias). Gleich der erste trägt die Feuerflamme in einer kahnförmigen Lampe. Primus lucernam claro praemicantem porrigebat lumine, non adeo nostris illis consimilem, quae vespertinas illuminant epulas: sed aureum cymbium medio sui patore flammulam suscitans largiorem. Die ganze Figur dieses heiligen Fackelträgers, so wie sie hier Sabina in Bronze gebildet aufstellt, findet sich noch auf einem in Pompeji im dortigen Isistempel gefundenen Wandgemälde, welches der Herausgeber des 8ten Theils der Herculanischen Alterthümer, der lucerne e candelabri in seiner ganzen Gröfse, als Hilfskupfer zur zweiten Tafel, worauf eine Isislampe in gewöhnlicher runder Form abgebildet ist, mitgetheilt hat. In den Erklärungen p. 11. ist auch die Stelle des Apulejus nicht vergessen. Dort sieht man, was das cymbium bedeutet. Es ist eine längliche, kahnförmige Figur.

20) Es gab eine stehende Musterform für die Athenischen Jungfrauen in den Processionen ihrer grofsen Schutzgöttin, der Pallas Athene, und in den Thesmophorien und Eleusinien, die wir am schönsten aus dem köstlichen Fragmente vom Frise des Parthenon, das Choiseul Gouffier erwarb und das jetzt im Musée Napoléon steht, ersehen können. S. die Abbildungen in Millin's Monumens inédits T. I. pl. V. und das Musée Napoléon des Piranesi T. IV. pl. 5., wo fünf Athenische Jungfrauen von den Architheoren oder Gynäkokosmen gleichsam Unterricht in Allem, was ziemt und ansteht (εὐσχημοσύνη), erhalten. Die meisten von diesen Jungfrauen trugen in diesen Processionen Körbchen oder Kistchen mit allerlei Heiligthümern und Erstlingen und waren in so fern Kanephoren oder Kistophoren, Korb- oder Kistenträgerinnen*). Man scheint

*) Eine solche griechische Jungfrau ist in eine Ceres oder Cerespriesterin restaurirt und erscheint als solche im Museo Pio-Clementino T. III. tav. 20. Das Mäntelchen und die ganze Draperie zeigen sogleich, dafs sie weder eine Vestalin, wofür sie Einige halten wollten, noch eine Cerespriesterin sein kann. Aber es läfst sich auch sogleich daraus die falsche Restauration des rechten Armes, der die Körbchen in der Hand hält, erkennen. Da erscheint sie mit einem Halbärmel, woran doch in dieser Tracht nicht zu denken ist. — Unter den Dresdener Antiken besitzen wir im IXten Zimmer eine solche Kanephore, abscheulich in Kupfer gestochen in

also berechtigt zu sein, überall, wo man dieselbe Costumirung in Statuen, welche griechische Mädchen vorstellen, vorfindet, diefs die Kanephorenform zu nennen. Nur wäre es lächerlich, dabei sogleich auch wirkliche canistra oder Körbchen auf dem Kopfe zu sehen. Diefs ist nur das Zufällige der Benenaung. Die Hauptsache ist der Habitus, die Draperie und der jugendlich züchtige, in sich geschlossene, liebliche Anstand der Figur, die geschlossene Rosenknospe, die noch kein Schmetterling und keine Raupe berührte. Es ist aus den Bruchstücken alter Nachrichten über die grofsen Bildhauer Griechenlands bekannt, dafs zuerst Polyclet (s. Cicero's Verr. IV, 3. und Andeutungen p. 117.) und später Scopas berühmte Jungfrauenbilder als Kanephoren dargestellt und wahrscheinlich dieser ganzen Gattung eine gewisse Musterform gegeben hatten, die nun zum Vorbilde aller späteren Kunstwerke der Art diente, welche mit tausend Veränderungen im Einzelnen und in Nebendingen (parergis) doch immer an jene Grundform erinnerten. Die ganze Kanephoren-Draperie besteht aus einer langen, unter der Brust geschürzten Tunica (χιτών), die aber auf der ganzen linken Seite offen und nur dadurch vor dem Uebelstand, dafs durch dieses Aufgeschlitzte die nackenden Theile gesehen werden konnten, gesichert war, dafs sie geräumig und faltenreich genug war, um von innen noch einmal um die Hüften herumgeschlagen zu werden. Mit den griechischen Kunstausdrücken würde man diese Tunica ein ὀρθοστάδιον, wie bei'm Apollo Musagetes, oder eine συμμετρία nennen können (s. Hesychius s. v. und Pollux VII, 57.), wenn nur dazu nicht auch Aermel gehörten, die aber dieser Tunica durchaus fehlten, denn die blosen Arme wurden gleich an der Schulter herausgestreckt und die Flügel der Tunica über der Schulter nur mit einem Bändchen zusammengeknüpft. Nun hätte dazu noch ein Peplus, ein stattliches faltenreiches Obergewand, das umgeworfen, nicht angezogen wurde, kommen müssen. Allein diefs blieb ein Eigenthum der verheiratheten Frauen und gleichsam die grofse Parüre (full drefs). Die Jungfrauen sollten leichter erscheinen. Gleichwohl bot nun diese blose Tunica der zarten und züchtigen Jungfrau zu wenig Verhüllung um den

---

Le Plat n. 86. Vergl. Lipsius p. 359. Beide Arme sind blos restaurirt, und man darf annehmen, dafs der eine Arm das Mäntelchen hielt, der andere aber eine halbe Bewegung machte. Dafs der rechte Arm ganz restaurirt ist, zeigt der mit Schnallen gefafste Oberärmel (ἐμπερόνημα), der bei dieser Tracht doch ganz blos sein mufs. Nun wird sich auch über die sogenannte Vestalin-Tunica in der Dresdener Galerie im IIIten Zimmer, Lipsius p. 168 ff., Le Plat 56., urtheilen lassen. Wer könnte hier an eine Vestalin denken! Ein Theil des sogenannten Siebs ist, wie Casanova schon bemerkt hat in seinem Discorso (p. 46. Uebers.) gewifs ergänzt. Diefs war also ein Körbchen oder anderes Gefäfs, das die Kanephore trägt. Vergl. Lipsius S. 172 ff. Aber die Arme können so, wie sie jetzt erscheinen, nicht alt sein!

Hals und die Brust herum, auf deren Bedeckung die alte Zucht, sobald sie einmal bekleidete, wahrlich weit strenger sah, als unsere Schönen in griechisch sein sollenden Tuniken sich einbilden. An die Halstücher und Fichus der modernen europäischen Weiblichkeit mit aller ihrer Spitzenpracht und Garnitur war nun hier eben so wenig zu denken *) als an die steifen Mantillen, Saloppen und Enveloppen, an deren Stelle endlich die flatternden Shawls und Casimirtücher getreten sind. Man half sich auf dem natürlichsten Wege. Man nahm die Tunica noch einmal, aber nur zur oberen Hälfte, und verfertigte daraus ein neues Kleidungstück, ein Doppelmäntelchen, das, weil es über beiden Schultern geknüpft oder mit einer Schnalle, Agraffe, festgehalten wurde, ἐπωμίς und, weil es aus zwei Blättern, einem Vorder- und Hinterblatte, bestand, διπλοΐδιον genannt wurde (s. Vasenerklärungen II, 89 ff.) **). Hier hatte man also die Geschichte unserer Spencer schon in der griechischen Vorwelt. Dieses Doppelmäntelchen bedeckte aber in seinem Vordertheile nur die Brüste bis an den Hals, und in seinem Hintertheile die Schulterblätter und den oberen Theil des Rückens. Die blosen Arme wurden dadurch nirgends verhüllt, sondern blieben bis an die Achseln sichtbar. Aber in der Regel mufste es über die geschürzte Tunica noch so weit herabreichen, dafs es gerade da aufhörte, wo die Hüften angehen. Eine grofse Kunst herrschte also in der geschickten Faltenbrechung und Legung dieses Mäntelchens, dessen Flügel (πτέρυγες, πτερύγια, s. Visconti zu Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 6. p. 8. not. b.) durch eigene kleine Kugeln ***) oder Knöpfchen geregelt und herabgezogen wurden.

---

*) Doch scheint das Amictorium der Römerinnen, worauf Martial XIV, 149. ein Distichon hat, eine Art von leinwandenem Brusttuch gewesen zu sein, vielleicht ein verlängertes Strophium. Es könnte aber auch nur ein Mäntelchen sein, ἀμπεχόνιον, Pollux VII, 49., wie es auf einem Relief der Hoffnungsgöttin auf einem Vaticanischen Candelaber, Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 8., über dem Mäntelchen noch besonders flattert. S. Visconti p. 9.

**) Minerva selbst hat dieses Mäntelchen oft unter der Aegide. S. die merkwürdige Statue der Minerva Salutaris, Hygiea, auf einem Candelaber in Relief, Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 6. Da erklärt Visconti z. B. diese Kleidung folgendermafsen: E vestita di due tonache senza maniche una interiore, l'altra superiore aperta ne' fianchi, secondo l'uso Spartano. Ha oltre di cio un picciol peplo attacciato sugli omeri con delle fibule, le cui estremità laterali formano quattro angoli o ale che pendono assai più giù del rimanente del drappo, li quali ripiegati artificiosamente adornano la persona, e πτερύγια appunto da' Greci appellavansi. Es ist zu bemerken, dafs die Figuren auf diesem Candelaber im älteren Styl nachgeahmt sind.

***) Fiocchetti. S. Winckelmann's Storia T. I. p. 416. und Visconti zu dem Pio-Clementino T. IV. p. 6. not. c. Er erinnert sich nicht, ihrer in einem alten Schriftsteller besonders gedacht gefun-

Ein dritter Punkt betrifft die Haare. Diese flossen bei den eigentlichen Athenischen Kanephoren unstreitig in langen Locken herab (sie waren κατακεκυχεμέναι τὰς τρίχας, s. Kuster zu Aristophanes, Thesmoph. 848., wonach Spanheim zu Callim. in Cer. 5. berichtigt werden mufs), und so erscheint auch die eine der Kanephoren, deren Kopf sich noch erhalten hat, auf dem Bruchstücke der Frise vom Parthenon im Musée Napoléon. Allein das schliefst mancherlei anderen Haarputz nicht aus, sobald die Jungfrau nicht wirklich im Dienst der Göttin, in Procession aufgeführt wird.

Man suchte in diese jungfräulichen Gestalten durch die mannigfaltigen Bewegungen und Geberden der Hände Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen. So kam zur Schönheit auch der Reiz, die in der Bewegung sich aussprechende und vollendende Anmuth. Nichts schmückt einen schönen weiblichen Arm mehr als die Hebung desselben vom Elbogen an aufwärts. Unsere Harfen- und Guitarrespielerinnen verstehen diefs noch jetzt meisterhaft. Man suchte also den vollen, schön gerundeten Armen dieser Jungfrauen eine Bewegung nach oben zu geben. Eine solche Figur ist die in Maffei's Raccolta n. 87. als Vestalin abgebildete Figur. Kopf und Schleier, wodurch sie eine Vestalin wurde, sind neu. Es ist aber eine völlig im Kanephorenstyl drapirte griechische Jungfrau. Am Mäntelchen fehlen nur die Flügel (πτερύγια) und Knöpfchen. Sie stützt die linke Hand in die Seite und hebt die rechte bis zur Höhe der Schulter. So entstand ganz natürlich der Gest, in welchem Nemesis mit dem Elbogen messend vorgestellt wird. Es ist merkwürdig, dafs das schönste Bild der Nemesis, das in der Villa Adriani gefunden und dem Pio-Clementino einverleibt wurde, ganz die Athenische Jungfrauen- oder Kanephorenform und Draperie hat und also ohne diesen bedeutenden Gest auch für eine schöne Athenische Jungfrau gelten könnte. S. die Abbildung im Museo Pio-Clementino T. II. tav. 13. und die in der 1. Hilfstafel n. 7. angeführten Figuren. Aber man kann auch dem Arme noch mancherlei andere Beschäftigungen und Richtungen geben. Zum Beispiel das Mädchen legt sich eine Falte des Mäntelchens oben über der Brust zurecht *). Auch diefs ist in den Figuren der Nemesis von Künstlern, die doch für den gehobenen Arm gern ein ganz natürliches Motiv gehabt hätten, weil das symbolische doch nur erst hinzugedacht werden mufste, mehrmals angewandt und dann gar gelehrt und scharfsinnig von der Adrastea, die sich selbst vergalt oder gar den abergläubischen Gebrauch, sich in den Busen zu spucken, nachmacht, erklärt

---

den zu haben, und fragt, ob sie nicht auch ἧλοι genannt werden könnten.

*) Guattani, Notizie d'Antichità per l'anno 1784. Marzo, tab. II. et III., die in dem Relief der Vase im Palaste Chigi ganz abgebildet ist. Die einzelne Figur der Nemesis, die sich das Kleid am Busen ordnet, hat auch Visconti noch besonders gegeben. T. II. Hilfstafel A. n. 5.

worden (s. zu den Pitture d'Ercolano T. III. tav. X. not. 3.). Allein Visconti hat den ganz natürlichen Grund dieser Geberde sehr treffend angegeben, T. II. p. 25.: Il scultore non contento di quel braccio isolato delle Nemesi di Smirna, come d'un' attitudine secca e forzata, ha pensato ingegnosamente di dare al braccio stesso un' azione, che lo fissasse nella positura caratteristica, nel tempo stesso che la facesse apparir verisimile. Più naturale azione, e più adatta per quella necessaria mossa del braccio non potea pensarsi che questa, nella quale sembra, che la Dea si racconci il peplo sul petto. Quindi appena ideata, ebbe una folla d'imitatori *). — Um aber die Mannigfaltigkeit der hier möglichen Geberdungen ganz kennen zu lernen, muſs man in den Bronzi d'Ercolano T. II. tav. LXX—LXXVII. die sechs bronzenen Statuen von griechischen Jungfrauen, alle in dem oben beschriebenen Kanephorencostume, genau durchschauen. Die erste (Taf. 70.) hebt die Rechte bis über den Kopf empor und berührt, im Styl der alten Tänzerinnen, mit der Linken ganz leise eine Falte des Untergewands **). Diese erklären die Commentatoren geradezu für eine Kanephore. Das aufgelös'te und hinten herabringelnde Haar ist tiefer unten noch mit einem Bande zusammengehalten. Die zweite (Taf. 71.) scheint sich mit der Rechten einen Kranz aufsetzen zu wollen, während die gesenkte, aber noch immer malerisch gebogene Linke im Begriff zu sein scheint, das Gewand zu erfassen, aber noch einige Zoll davon entfernt ist. Die dritte (Taf. 72.) stützt die Rechte in die Hüfte, indem sie zugleich mit der gesenkten, aber auch so noch sehr zierlich eingebogenen Hand das Mäntelchen da, wo die Flügel sich endigen, andrückt. Die Linke ist bis in die Höhe der linken Brust emporgehoben, der Oberarm liegt knapp am Körper, nur der Vorderarm ist mit einer sanften Ausbiegung gehoben. Die vierte (Taf. 73. 74.) ist in der reizendsten Stellung, indem sie das gelös'te Doppelmäntelchen über der ganz entblös'ten rechten Brust und Schulter oben zusammenzufügen beschäftigt ist. Die fünfte (Taf. 75.) zeichnet sich vor ihren Gespielinnen dadurch aus, daſs sowohl das Untergewand unten um die Füſse herum, als auch das Mäntelchen eine Bordure mit einwärtsgekehrter ausgezackter (▲▲▲▲) Verzierung hat. Sie hält die unten zugenähten Flügel des Mäntelchens mit beiden Händen von dem Körper abwärts, offenbar um eine malerische oder pantomimische Attitude zu machen. Die Rechte faſst den Flügel nur ganz zart mit den Fingerspitzen, die Linke hält diesen Flügel mit vier Fingern eingekniffen und schlägt blos den Daumen darüber. An den sehr deutlich durch-

*) Man vergleiche damit die in Dianenbildern so oft vorkommende Stellung, wo Diana den Pfeil mit der Linken aus dem Köcher zu nehmen scheint.

**) Dieſs thut auch die Speranza auf einem Candelaber im Vatican, Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 9. Visconti erklärt es vom Aufheben des Gewandes bei'm eiligen Fortschreiten und citirt eine Stelle aus dem Homerischen Hymnus auf die Ceres, 176.

schimmernden Fingern wird man gewahr, dafs das Mäntelchen selbst nicht aus einem festen, wollenen Zeuche, sondern aus einem weit durchsichtigeren und feineren Stoffe bestehen müsse *). Die sechste und letzte (Taf. 76.) scheint die älteste von allen übrigen zu sein. Sie hält beide Arme bis an den Elbogen eng an den Körper geschlossen, beide Vorderarme sind in gleicher Linie gehoben und mit geöffneten Händen so ausgestreckt, als wollten sie etwas empfangen. Die Haltung des Kopfes und die ganze Stellung könnte auf eine Betende schliefsen lassen. Allein es kann auch eine andere Bedeutung haben. Mäntelchen und Untergewand sind voller und faltenreicher. Auch ist sie die einzige, welche Sandalen trägt. Man kann über diese sechs Statuen aus Bronze, welche alle zugleich und auf einem Platze im Jahre 1757 bei den Ausgrabungen zu Portici gefunden wurden und offenbar alle sechs Gesellschaftsstücke (compagne) und in enger Verbindung zu einander gearbeitet sind, seinen Scharfsinn in mancherlei Muthmafsungen zeigen **). Man kann sagen, sie wären sämmtlich in einem pantomimischen Ballet begriffen, weil einige der Stellungen allerdings zu einem figurirten Tanze gehören könnten. Allein dieses Räthsel mag ein kundigerer Oedipus lösen! Uns genüge es, dadurch bewiesen zu haben, dafs die Kane-

---

*) Man erinnere sich an das, was die Griechen ταραντινίδιον, ein tarantinisches Mäntelchen, nannten, Pollux VII, 77., vergl. Perizon zu Aelian V, 11. VII, 9. und Wesseling zu Diod. XII, 21. T. I. p. 492. 497. Auch die κιμβερικά, die vestes coae, gehören hierher. S. Visconti zu Mus. Pio-Clement. T. I. p. 51. c. d. Die Art, wie hier die Transparenz angedeutet wird, gibt einen neuen Beitrag zur Kunst der Alten, die durchsichtigen Gewänder doch nur bis zu einem Grade, wo es die Wahrheit nicht beleidigt, auszudrücken, worüber Visconti bei einer Statue der Domitia im Dianencostume so feine Bemerkungen macht, T. II. tav. 48. p. 96.

**) Auch hier empfindet man auf's Schmerzlichste die völlige Vernachlässigung im Aufzeichnen des Orts und der Stellung, wo und wie man diese interessanten Statuen bei einander fand, worüber, seit Winckelmann seine Litanei in seinem Sendschreiben darüber anstimmte, so oft und mit so vielem Recht geklagt worden ist. S. Bartel's Briefe über Calabrien und Sicilien, I, 90. 100. Wüfste man nur, ob diese Gesellschaftsstatuen im Theater von Herculanum, oder in einer Privatwohnung, oder in den Nischen des Forums gefunden wurden, so hätte man schon einen bedeutenden Fingerzeig. Die kostbaren Haarbänder von Gold, mit Edelsteinen besetzt, die mehrere dieser Statuen tragen, lassen auf etwas Vornehmeres als blose Tänzerinnen schliefsen. Es scheint mir eine Reihe von Portraitfiguren, die zu einem Familienkreise gehörten und sich in verschiedenen graziösen Attituden bilden liefsen.

phorenform uns, obgleich in hundert verschiedenen Stellungen und Abänderungen, in alten Bildwerken überall wieder begegnet *).

Nun findet sich auch eine kleine, sehr zierliche Bronze, welche schon Montfaucon, Antiquité Expliquée T. I. Part. II. pl. CCXIII, 1., nach Pater Albert **) abgebildet hat, und die seit 1775, wo sie unter dem vorigen Regenten gekauft wurde, eine Zierde des Dresdener Antiken-Museums ausmacht, wo sie nebst anderen kleinen Bronzen zur Ausschmückung der Münzschränke im Münzcabinet aufgestellt wurde und auf dem ersten Münzschranke steht. S. Lipsius, Beschreibung der churfürstl. Antikengalerie in Dresden S. 515 f. Sie hat die rechte Hand in die Seite gestemmt (gerade wie die Herculanische Bronze, Taf. 73.) und hebt die linke bis zum Kinn, indem sie mit dem Zeigefinger die Lippen berührt und so den bekannten Gest macht, den man das Zeichen des Stillschweigens nennt. Da nun die alten Römer wirklich eine weibliche Gottheit gehabt haben sollen, die Angerona hiefs und mit dem Finger auf dem Munde Stillschweigen gebot ***), so hat schon Montfaucon diese Figur Angerona benannt und als solche ist sie auch stets in der Dresdener Sammlung aufgeführt worden. Es hat mit dieser Göttin eine ganz eigene Bewandnifs. Niemand kann aus dem recht klug werden, was Macrobius aus den alten Grammatikern über sie bei der Gelegenheit, dafs er ihrer Jahresfeier am 21. December gedenkt, zusammengestoppelt hat. Sat. I, 10. p. 250. Aus Allem geht so viel hervor, dafs die Römer ein geheimes Wort hatten, womit sie die eigentliche Schutzgöttin ihrer Stadt benannten, und dafs wegen des bekannten Volksglaubens, dafs man die Götter durch Beschwörungen und Namennennung einem Volke oder einer Stadt abspänstig machen könne †), dieser Name ein unverbrüchliches Geheimnifs für Alle bleiben mufste, die nicht durch ihren Beruf zur Mitwissenheit desselben berechtigt waren ††). Man erdichtete nun eine eigene Göttin, die durch den an den

*) Die jungfräulichen Figuren auf alten Vasen haben meist auch dieses Costume. So die Iris in Tischbein's Engravings T. I. pl. 4., wo in den Vasenerklärungen Th. II. S. 91. mehrere andere Beispiele angeführt worden sind.

**) Der Vater Albert war ein Mönch im Augustinerkloster in Paris, der eine beträchtliche Antikensammlung besafs. S. Montfaucon, Antiqu. Expl. T. I. P. I. Préface p. XXI. Aus dieser Sammlung mufs also die Bronze nach Dresden gekommen sein.

***) Angerona, quae digito ad os admoto silentium denuntiat. Macrobius, Saturn. III, 9. p. 436. ed. Conr. mit Pontanus's Anmerk.

†) S. die Abhandlung Joh. Wilh. Berger's: evocatio deorum ex oppidis obsessis e memoria veteri repetita. Viteb. 1714. und Ansaldi's Schrift: de diis multarum gentium Romam evocatis, Brixiae 1743.

††) Plinius III, 5. s. 9.: Romae nomen alterum dicere arcanis ceremoniarum nefas habetur, optimaque et salutari fide abolitum enunciavit Valerius Soranus luitque mox poenas (aus Servius zu Vir-

Mund gelegten Finger oder wohl gar durch eine Art von Maulschloſs oder Infibulation des Mundes dieses Stillschweigen (das favete linguis, εὔστομα κεῖσθω) gebot und nannte sie Agerona, Angerona, Angeronia *). Denn für alle diese Arten, sie auszusprechen und zu schreiben, sind in alten Handschriften und Inscriptionen hinlängliche Belege zu finden. Es würde eben so langweilig als unnütz sein, alle diese antiquarischen Scherben und Läppchen noch einmal vor den Augen unserer Leser auszulegen und auszubreiten. Ein ganzer Topf oder ein ganzer Rock wird sich daraus nimmermehr zusammenflicken lassen. Ich müſste sehr irren, oder der weibliche Kopf, welcher eigentlich die zweite Hälfte des ältesten Janus bifrons, der bekannten uralten Doppelherme, ausmacht, würde, wenn wir ihn ganz entziffern könnten, uns nicht nur darüber, wer die unbekannte Schutzgöttin Roms und wer die Bona Dea, gewiſs einerlei Gottheit mit ihr, gewesen sei, der die römischen Frauen eine so geheimniſsvolle Jahresfeier begingen, sondern auch über die ursprüngliche Bedeutung unserer Angerona die sichersten Aufschlüsse ertheilen **).

---

gil's Aeneis I, 277. lieſse sich schlieſsen, daſs es ein Volkstribun gewesen, der dann gekreuzigt worden. Vergl. Plutarch's Quaest. Rom. 61. T. II. p. 140. Wyttenb., Bayle's Dictionnaire s. v. Soranus und die Abhandlung in der deutschen Monatschrift 1789, April, über die geheime Benennung der Stadt Rom, S. 334 ff.). Non alienum videtur inserere exemplum hoc loco religionis antiquae, ob hoc maxime silentium institutae. Namque Diva Angerona, cui sacrificatur a. d. XII. Calend. Januar. ore obligato obsignatoque, simulacrum habet.

*) Alles, was über diese Benennung und die ganze Materie gesagt werden konnte, sammelte Christoph Saxe in seiner Utrechter Professor-Disputation: Diatribe Academica de Dea Angerona, Traj. ad Rhen. 1766. 4. 65 S. Allein der δοξάστης ist kein ἐπιστήμων, um mit Plato zu reden! Man findet da alles Mögliche zusammengetragen und citirt, ist aber am Ende viel ungewisser und verwirrter als Anfangs.

**) Es ist jetzt durch die Numismatik bekannt, daſs nicht nur auf den Münzen von Tenedos, sondern auch auf altetrurischen und anderen Münzen ein Doppelkopf von männlichem und weiblichem Geschlecht erscheint. S. Eckhel, Doctrina Num. Vet. T. V. p. 216 f. und die kleine Bronze in Caylus, Recueil T. III. p. 25. Das ist nun nichts Anderes als die Sonne Janus und der Mond Diana. Wir finden in diesem uralten Doppelkopfe zugleich die merkwürdigste Spur des Zabäismus oder Sternendienstes, der ursprünglich der des Numa und der ältesten Römer war. In den Worten des Macrobius (dessen ganzes erstes Buch der Saturnalien noch viele köstliche, unbeachtete Winke und Bruchstücke zur ältesten Religionsgeschichte enthält) Sat. I, 9. p. 246.: Sunt qui Janum eundem esse atque Apollinem et Dianam dicant et in

Sei es nun mit unserer mystischen Angerona, wie ihm wolle, so viel ist aus den Stellen des Plinius und Macrobius deutlich, dafs die Römer eine bildliche Vorstellung kannten, wo eine weibliche Figur durch eine Bezeichnung am Munde Stillschweigen über ein heiliges Staatsgeheimnifs gebot. Da diese nur von etrurischen Thonbildnern oder Erzgiefsern geformt sein konnte, die in der früheren Zeit Roms alle derartigen Bildwerke in mageren Stoffen mager und steif genug ausführten, so läfst sich unmöglich hier eine Statue denken, die im echtgriechischen Jungfrauen- oder Kanephoren-Costume die schönste Rundung und Fülle jugendlicher Gliedmafsen mit der anmuthigsten Stellung und zierlichsten Draperie verbände. Gleichwohl ist die kleine Bronze durchaus nichts Anderes als eine griechische Bronze aus der Zeit des schönsten Styls und von der herrlichsten Conservation. Es wird nöthig sein, hier unsere Ideen über die ganze Classe von Figuren und Vorstellungen, die wir die griechischen Jungfrauen oder Kanephoren nennen möchten, etwas genauer zu entwickeln, da an einem anderen Orte die Sache nur angedeutet werden konnte (Andeutungen p. 85.). Vergleicht man die kleine Dresdener Bronze, die uns als Angerona vorgestellt wird, mit dem, was über die griechische Jungfrauentracht und Bildung im Allgemeinen bemerkt wurde, so bleibt kein Zweifel übrig, dafs wir es hier durchaus mit einer reingriechischen Form aus dem zarten Kreise, den Polyclet zuerst um-

---

hoc uno utrumque exprimi numen affirment, liegt das Wort des ganzen Räthsels. Der weibliche Kopf an der Janus-Herme verschwand und ein zweiter männlicher trat an seine Stelle. Aber der verschwundene blieb das Geheimnifs der Stadt Rom, ihr ungenannter weiblicher Schutzgeist, die Dea Lucina, die nun bald als Juno, bald als Diana erscheint. In den Jubiläen der Stadt, in den ludis saecularibus, werden nur Apollo und Diana angerufen. Beide waren die ursprünglichen Schutzgötter Roms. Aber die Ungenannte, Unbekannte, heifst nun, in die neue, allgemein giltige Sprache übersetzt, Diana. Aber was hat das mit unserer Angerona zu thun? Sie ist nur ein allegorisches Wesen, eine Andeutung auf das, was verschwiegen und mit dem Schleier des Geheimnisses auf immer verhüllt bleiben sollte. Aber die Wächterin wird nun selbst das Bewachte. Denn das Bewachte ist namen- und wesenlos, und nur in verschiedenen Phasen am Himmel sichtbar. Der Virius Antullus, der die so oft gedeutete Inschrift, die zuerst aus Pietro Ligori's Papieren abgeschrieben wurde, in Reinesius, Class. L. n. 286. und Gudius p. LIV, 3. setzte und sie der Angitiae Angeronae und Soli Invicto Pacifero zuschrieb (s. die Geschichte dieser Inschrift in Saxe's Diatribe c. III. p. 28 ff.), wufste wohl, dafs diese Angerona mit dem Sol verschwistert sei und die Divalia, die laut dem alten römischen Kalender in den Fastis Gruterianis p. CXXXIII. unserer Angerona zu Ehren angesetzt sind (s. Saxe l. l. p. 48 ff.) deuten, recht verstanden, ebenfalls darauf.

fafste, zu thun haben. Sie hat die ganz entblösten Arme durch die Oeffnungen des Doppelmäntelchens und der Tunica gesteckt, und diese Tunica ist nach der frühesten Tracht, die man die dorische oder auch wohl die Spartanische nennt, an der rechten Seite von oben bis unten aufgeschlitzt, ganz so, wie wir es bei genauerer Betrachtung auch an allen übrigen Statuen und Bildwerken der Art bemerken. Auch der Haarputz stimmt vollkommen mit dem überein, was wir aus alten Schriftstellern und Denkmälern von dem in Knoten geschürzten und hinten hochaufgebundenen Haupthaar der griechischen Mädchen ermessen können *). Freilich ist diefs nicht die Haarschmückung, die wir bei den eigentlichen Athenischen Kanephoren bemerken. Hier war das Haar mit einer symbolischen Beziehung auf das Fest selbst so aufgelös't, dafs es, um die Stirn herum mit einer Binde gefafst, lockig über den Nacken herabflofs, dort aber, noch einmal umbunden, sich in mehrere herabringelnde Löckchen endlich auflös'te **). Allein die allgemeine Sitte schlang das in Zöpfe geflochtene, oder auch nur so gewundene Haar auf dem Scheitel in einen Knoten. Je schöner und länger diese Haare waren, desto voller wurde der Wulst, aus dessen Spitze, wie wir besonders aus den Abbildungen in den alten Vasengemälden häufig zu bemerken Gele-

*) Es war diefs die allgemeine Sitte der unverheiratheten Mädchen bei den älteren Griechen, das Haar so in einen Knauf oder Knoten geschürzt hinten aufzubinden. Die Sache ist durch alle Haar- und Perücken-Antiquarier längst durchgesprochen. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 431 f. Man mufs annehmen, dafs diese anspruchlose, einfache Art des Haarputzes ein Merkmal der ältesten, also dorischen oder Spartanischen Frauenkleidung überhaupt war, und so dürfte Bentley zu der vielversuchten Stelle zu Horaz II. Od. II, 21., wo er die willfährige Zitterspielerin schnell rufen und ihr sagen läfst, sie solle nur ihre Haartoilette so kurz als möglich machen, incomtam (die einzige richtige und verständliche Lesart nach Bentley) Lacaenae more comam religata nodo, es wenig auffallend finden, dafs keine Denkmäler diese Sitte der Spartanerinnen mehr darstellen. Es gehört diese Sitte zum Δωριάσμος der griechischen Kleidung überhaupt, dessen Repräsentanten die Spartanerinnen waren.

**) Aufgelös'tes und über den Nacken herabringelndes Haar sieht man selbst noch an Choiseul Gouffier's Frise vom Parthenon in Millin's Monumens inédits T. II. pl. 5. Aber in der höchsten Zierlichkeit erschien es an den sechs Karyatiden im Pandroseum in Stuart's Antiquities of Athens Vol. II. Chapt. II. pl. V ff., womit eine der Herculanischen Bronzen, wo dieser Haarschmuck auf der Kupfertafel noch ganz besonders angegeben ist, ganz übereinkommt, Bronzi T. II. tav. 70. Auch die Minerva von Albani und die Karyatide in der Villa Negroni haben diesen Haarschmuck.

genheit haben *), oft noch ein ganzer Büschel Haare üppig strotzend hervorragte. Indeſs ist nicht zu leugnen, daſs die auſserordentliche Haarfülle, die in einen doppelt umwundenen Knauf ausgeht, etwas Befremdendes und so nur selten auf alten Denkmälern Vorkommendes hat. Man wird ähnliche Aufthürmungen an den noch erhaltenen Marmorstatuen schon darum vergebens suchen, weil diese weit hervorragende Spitze dem Bruche und der Verletzung, denen selbst die ganzen Köpfe nur selten entgingen, zu sehr ausgesetzt war. Aber auf Basreliefs, wo die Gattung des Kunstwerks die Erhaltung der Form begünstigte, findet man ähnliche Formen allerdings bei Jungfrauen hier und da bestimmt angedeutet **)

---

*) Z. B. in Tischbein's Engravings T. II. pl. 12. 16. 31. 32. 34 u. s. w. Man vergleiche auch die Maskenmalerei in dem schönen Herculanischen Gemälde, T. IV. tav. 41.

**) Z. B. auf dem berühmten Vaticanischen Sarkophag, der die Familie der Niobe vorstellt (welchen Meyer in den Propyläen II, 2. S. 137. sehr fein für eine spätere Periode der Kunst klassificirt) Mus. Pio-Clem. T. IV. tav. 17., hat die ältere, schon getödtete Tochter, die Niobe im Arme hält, eine eben so hoch in Flechten aufgebundene Kopfwulst, gegen die Spitze zu gleichfalls noch besonders umwickelt. So auch noch eine von den todt daliegenden Töchtern auf dem oberen Frise. Man sieht übrigens selbst aus jenem Relief sehr deutlich, daſs nicht alle Jungfrauen diesen Haarschmuck hatten. Denn alle übrige Töchter der Niobe haben die Haare in weit leichtere Knoten geschürzt und nur mit einem Bande umwunden. Man könnte auf die Vermuthung kommen, daſs gerade nur ein gewisses Alter und Verhältniſs des Jungfrauenstandes diese Art von gesuchtem Kopfputz geliebt hätte. Allein man würde da doch nur Unkunde über die höheren Kunstbedingungen verrathen. Der Künstler band sich, wo er mehrere Jungfrauen vorzustellen hatte, nicht sclavisch an eine einzige Form. Er wählte mehrere. Nur durfte keine der allgemein üblichen und schicklichen widersprechen. Man darf, um sich hiervon zu überzeugen, nur die berühmtesten Sarkophage mit den Musenvorstellungen durchgehen. Hier haben die alten Künstler gleichsam alle Künste der griechischen Frauentoilette in Haarschmuck und Gewändern aufgeboten, um Mannigfaltigkeit mit Liebreiz zu vermählen (ein Gesichtspunkt, der den neuen Erklärern meist entgangen ist, ungeachtet schon Gisb. Cuper in seiner Apotheose Homer's gerade darauf für den damaligen Stand der Archäologie und Alterthumskunde vorzüglichen Fleiſs gewendet hatte). Auf dem herrlichsten Sarkophage unter allen, dem Capitolinischen (nun in Paris), erscheinen uns zwei Musen, die Polyhymnia (die fünfte) und Urania (die achte), gerade mit solchen aufgethürmten und in Knoten oben zusammengebundenen Flechten. S. Mus. Capit. T. IV. tab. 26. und die IIte Hilfstafel zum Museo Pio-Cle-

und in einer Bronze konnte sich dieselbe allerdings auch weit leichter erhalten.

Noch ist der Umstand bemerkenswerth, daſs dieses ganze Haargebäude mit einer Art von Redesilla, einer netzartigen Haube, deren Textur man im Bilde sehr deutlich von den Haaren selbst unterscheidet, gefaſst und zusammengehalten wird *), wobei sowohl vorn um Stirn und

---

mentiho T. I. n. 2. In dem in's Museum Townley's gekommenen Sarkophage des Hauses Montalto sind, nach einem Kupfer, das Townley stechen lieſs und das vor uns liegt, drei Musen auf diese Weise geschmückt. Nur ist die Arbeit des Marmors selbst so schlecht und unbestimmt, daſs man selbst durch die treueste Abbildung leicht irre geführt werden kann.

*) Es ist keinem Zweifel unterworfen, daſs schon die Homerische Frauentoilette einen netzartigen Ueberschlag über die Haare kannte. In dem berühmten Verse, Ilias XXII, 468., wo Andromache im Schmerz niedersinkt:

Weithin flog von dem Haupte der köstlich prangende Haarschmuck,
Vorn das Band und die Haub', und die schöngeflochtene Binde.
(Nach Voſs).

Die δέσματα, welche Voſs viel zu allgemein durch Haarschmuck übersetzte, werden einzeln durchgegangen. Alle drei, die im folgenden Verse einzeln genannt werden, umschlingen und umfassen die Haarflechten. Sie heiſsen ἄμπυξ, κεκρύφαλος und ἀναδέσμη. Ἄμπυξ ist die vordere Haarbinde, welche das Vorderhaar umwindet, sich hinten im Nacken schlieſst und da, wo es zusammengeknüpft ist, auch wohl überdieſs mit einigen herabflatternden Bändern geschmückt ist. S. zu Tischbein's Vasengemälden T. II. p. 87. Κεκρύφαλος ist, wie es Perizon zu Aelian V. H. VII, 9. 374. und Schneider im Wörterb. s. v. sehr richtig erklärt haben, eine Netzhaube. Dieſs ist deutlich aus dem Fragmente eines alten Dichters bei'm Suidas s. v. T. II. p. 224.: κεκρύφαλοι σφίγγουσι τὴν τρίχα, und daſs es ein Netz gewesen, erhellt daraus, daſs bei Pollux ausdrücklich Haarnetzflechter, κεκρυφαλοπλόκους, unter den verschiedenen Athenischen Gewerbe-Benennungen aufgeführt sind, VII, 179., welche gleich auf den Netzstricker, δικτυοπλόκος, folgen. Diese Netze wurden so häufig getragen, daſs ganze Fabriken davon angelegt wurden. Sie hieſsen auch Haarsäcke, und diejenigen, die sie strickten, σακχυφάνται, in einer Stelle der Rede des Demosthenes gegen den Olympiodor p. 1170, 27., wo Reiske im Index s. v. an Sack- und Segeltuchmacher dachte, aber vergaſs, daſs die Säcke der Alten nur aus Leder waren. Allein schon Pollux X, 192. sagt ausdrücklich: ὅταν Δημοσθένης εἴπῃ σακχυφάντας, τοὺς πλέκοντας ταῖς γύναιξι τοὺς κεκρυφάλους ἀκούουσι. — Was ist nun aber die ἀναδέσμη? Dieſs lernen wir erst recht deutlich einsehen, wenn wir den Kopfschmuck

Schläfe herum noch eine besondere Binde, als auch weiter hinten eine doppelte Unterbindung durch Schnuren nicht zu übersehen ist. Auch

---

unserer kleinen Bronze und der ihr verwandten Figuren auf alten Vasen ansehen. Die vorn mit einer Binde umwundenen, dann mit einem Netz gefaſsten Haare lassen aber da, wo sie sich im Knoten zusammenfügen, einen Büschel Haare hervorstehen, der entweder noch von der Netzhaube mit umstrickt und gefaſst wird, wie dieſs auf unserer kleinen Bronze der Fall ist, oder frei flatternd (indem hier die Haube eine Oeffnung hat) hervorragt. In beiden Fällen aber wird dieser oberste Haarknauf oder Büschel noch mit einem Strickchen, Schnürchen oder Bändchen zusammengehalten, und diese zu oberst bindende Schnur heiſst ἀναδέσμη und zwar πλεκτή, weil sie eine geflochtene Schnur, kein Gewebe ist, wie die zur Gattung der mitra und taenia gehörige ἄμπυξ. Weder die Scholiasten, noch neuere Erklärer (s. Heyne T. VIII. p. 343.) konnten ohne sinnliche Anschauungen hier befriedigende Aufschlüsse geben. In den kleinen Anmerkungen T. II. p. 533. scheint Heyne durch ἀναδέσμη die Schnur zu verstehen, die die um die Schläfe und die Stirn herumlaufenden zusammengeschlagenen Haare zusammenfaſste, über welche dann noch das breitere Band, die ἄμπυξ, zur groſsen Zierde geschlagen werde. Allein die auf der Kupfertafel B. n. 1. und 2. abgebildeten Köpfe werden die Sache vollkommen deutlich machen. N. 1. ist der Kopf unserer Bronze, von der Seite gesehen. a, die ἄμπυξ, b. b. die Netzhaube, c. c. die doppelte ἀναδέσμη, die Schnürchen, womit der oberste Knoten noch besonders zusammengehalten wird; d. scheint eine besondere Zierath als Knopf auf der Haube gewesen zu sein. Bei anderen Köpfen, die einen weniger kunstreichen Haarputz haben, ist nur eine Schnur, und die Haare ragen in einem frei ausstehenden Haarbüschel empor. Zum Beispiel diene eine geputzte und sich eben nach dem Bade schmückende griechische Frau auf einem Vasengemälde in der zweiten Hamilton'schen Sammlung oder in Tischbein's Engravings T. I. pl. 38. auf der Kupfertafel B. n. 2. a. ist das vordere Stirnband, welches noch eine besondere, auf Bacchische Feierlichkeiten sich beziehende kranzartige Verzierung hat. b. ist die eigentliche Haube, der κεκρύφαλος. Die Betrachtung der Vase selbst müſste zeigen, ob das Netzartige dabei angedeutet sei. c. ist die obere Schnur, die ἀναδέσμη, über welche heraus der Haarbüschel gezogen ist. Die beiden Enden der Schnur hängen an beiden Seiten herab und lassen keinen Zweifel darüber, daſs dieſs ein besonderer Theil des ganzen Haarputzes sei. Man sieht die Steigerung der weiblichen Putzlust und wie zusammengesetzt und mühsam dieser von einer sehr einfachen Haarnestel oder Flechte ausgehende Haarschmuck nach und nach geworden ist. Es versteht sich, daſs auch die Stoffe dieser Bänder und

verdienen die zu beiden Seiten über die Ohren herabfallenden zierlichen drei Löckchen (à tire-bouchon) noch einen Blick des Beobachters *).

Haarnetze immer reicher und kostbarer wurden. Daſs die vordere Binde (ἄμπυξ) oft mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, ist bekannt. Die Scholien zu Euripides, Hecuba 464., erklären ἄμπυξ durch κόσμος τις χρυσῷ καὶ λίθοις πεποικιλμένος. So heiſsen die Musen bei'm Hesiod χρυσάμπυκες. Vergl. die Erklärer zu Hesychius, T. I. c. 286, 10., zu den Pitture d'Ercolano T. IV. p. 298. und zu den Bronzi T. II. p. 289. Aus zwei Sinngedichten der griechischen Anthologie, welche Küster zu Suidas s. v. κεκρύφαλος anführt, sieht man, daſs die Netze selbst mit Purpur gefärbt waren. Uebrigens trugen die Frauen, die wenige Zeit auf ihre Toilette wandten, damals statt aller dieser Netze und Bänder auch eine weit einfachere Haube, die unter der Benennung κάλυπτρα häufig bei Homer vorkommt, aber nicht mit κρήδεμνον, welches den eigentlichen Schleier bedeutet, von den Erklärern und Uebersetzern (auch von Voſs) hätte verwechselt werden sollen. Die Hecuba, Il. XXII, 406. wirft, indem sie sich das Haar zerrauft, nur die glänzende Haube (λιπαρὴν καλύπτρην) weg. Die Venediger Scholien machen zu XXII, 468. p. 494. Villois. eine sehr richtige Bemerkung: ἐπὶ τῆς Ἑκάβης διὰ συντόμων εἶπε· λιπαρὴν ἔῤῥιψε καλύπτρην. ἑνὸς γὰρ ἔδει καλύμματος τῇ πρεσβύτιδι· ἐπὶ δὲ ταύτης ὡς ἂν νέας καὶ μάλιστα γύναικος τοῦ μᾶλλον εὐδοκιμοῦντος ἐπεξεργασίᾳ χρῆται.

*) Mit Recht theilte Saumaise in seiner gelehrten, aber sehr verworrenen Abhandlung, de coma p. 287., allen Haarschmuck der alten Griechen in a) Flechten und b) Locken ein. a) Die ersteren umfaſste das allgemeine Wort πλόκαμος nebst seinen verwandten Familienwörtern (πλοκὴ, ἐμπλέκειν u. s. w.) und dabei ist immer an ein Zusammenbinden der Flechten oder an Haarwindungen in einen Knoten auf dem Scheitel zu denken, der nach verschiedenen Abänderungen und Moden auch verschiedene Benennungen erhielt, als κρώβυλος, κόρυμβος, σκόρπιος, σπατάλιον λαμπάδιον u. s. w. b) Die Locken sind die ἕλικες (Anakreon XXXIV, 9. mit Fischer's Anmerkungen), cirri, und diese fielen, besonders durch eigene Kunst gedreht und gekräuselt, auf beiden Seiten über die Ohren herab. Auf den Denkmälern des alten griechischen Styls erscheinen sie in schneckenförmiger Windung bis auf die Schultern herabfallend, z. B. auf der dreieckigen Candelaber-Basis mit dem Dreifuſsraub im Dresdener Augusteum. Aber die fortschreitende Eleganz gebot nur drei solcher kleinen Löckchen über die Ohren herabhängen zu lassen, während das ganze übrige Haar in Flechten geschlungen und in ein Netz gefaſst war. So erscheint der Haarputz unserer Bronze und einer ihr verwandten Figur unter den sechs Herculanischen Bronzen, Bronzi d'Ercolano

21) Wer kennt nicht diese vieldeutige und vielgedeutete ägyptische Götter-Hieroglyphe? Der eigentliche Harpokrates war, wie Jablonski in seinem Pantheon II, 6. fast aufser allen Zweifel gesetzt hat, das Symbol der Sonne im Winter-Solstitium, wo die schwache Sonne hinkt, daher seine Lahmheit und sein Name. Erst unter den Ptolemäern wurde er mit dem Orus, dem Genius der Sonne, allgemein verwechselt und die Geberde, die den Säugling der Isis, den Orus, charakterisirt, am Harpokrates als Gebot des Stillschweigens gedeutet. Es waltete hier wirklich eins der sonderbarsten Mifsverständnisse. Das Kind Orus wurde mit der kindischen Geberde, dem Saugen an dem Finger, symbolisirt. Man kennt den ἱερὸς λόγος, die heilige Legende von der Auferziehung des Horus, die uns Plutarch, de Iside et Osiride c. 16. T. II. p. 464. Wytt., aufbewahrt hat. Es habe ihn Isis ernährt, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund steckte. Τρέφειν τὴν Ἶσιν, ἀντὶ μαστοῦ τὸν δάκτυλον εἰς τὸ στόμα τοῦ παιδίου διδοῦσαν. Aus diesem kleinen Fingersauger machten nun die Griechen einen Knaben, der das Stillschweigen bei den Mysterien durch das Legen des Fingers an die Lippen andeutet. So finden wir ihn auf einer Münze Trajan's zwischen zwei Sphinxen, als Beschützer der Mysterien, Zoega, numi Aegyptiaci p. 76., und so erscheint er bald einzeln in kleinen Bronzen und Idolen, dergleichen schon Gisb. Cuper in seinem Harpokrates sehr viele aufgeführt hat, theils in Gesellschaft der Isis und Anubis, wo er sich unstreitig auf die später in Griechenland und Italien eingeführten Mysterien bezieht, z. B. auf der merkwürdigen Isislampe in den lucerne e candelabri d'Ercolano tav. II. und auf den Reliefs in Stucco der kleinen Kapelle im Isistempel zu Pompeji, die über den heiligen Brunnen gebaut ist. S. Hamilton's Account of the Discoveries of Pompeji in Archaeol. Brit. T. IV. p. 166. Die von unserer Sabina beliebte Figur, die zwischen die zwei Angeronen gestellt wurde, war nach den bekannten Vorstellungen gebildet, wo Harpokrates in einem Lotoskelche sitzend vorgestellt wird, d. h. die Frühlingssonne im Bilde eines neugeborenen Kindes. S. die Hauptstelle im Plutarch, de Iside et Osiride c. 65. T. II. p. 543. Wytt. Gerade so erklärt man ihn in einer kleinen Bronze bei Montfaucon Suppl. T. II. pl. 190. und später in Caylus's Recueil T. I. pl. 9, 1., wo der Stengel der Lotos eine Art von Candelaber bildete.

T. II. tav. 74. Diese Locken verstand Vitruv IV, 1. p. 78. ed. Rode, wenn er die Schnecke des ionischen Capitäls von den an beiden Ohren herabhängenden Haarlocken der ionischen Jungfrauen (concrispati, cincinni, praependentes dextra et sinistra) ableitet. Vergl. archäol. Andeutungen S. 54. Die treuherzige römische Bauernsprache, die ihre Gleichnisse gern von den Hausthieren herholte, nahm hier die Aehnlichkeit aus dem Ziegengeschlechte und nannte dergleichen Seitenlocken caproneas, wie aus der Stelle des dergleichen Ausdrücke affectirenden Apulejus erhellt in Floridis I. p. 342, 1.: crines — promulsis caproneis anteventuli.

22) Es gehörte zu dem Uebermuth der Alten, blos durch ein geschlagenes Schnippchen sich das laute Rufen der Sclaven zu ersparen. Daher mißbilligt es der Kirchenvater Clemens von Alexandrien, Paedag. II. 7. p. 204. ed. Potter.: οἱ διὰ δακτύλων ψόφοι, τῶν οἰκετῶν αἱ προκλητικοί, ἄλογοι σημασίαι οὖσαι, λογικοῖς ἀνθρώποις ἐκκλιτέον. Vergl. die Bemerkungen zur Toilette einer Römerin I, 40.

23) Man denke z. B. nur an die Geschichte, die Lucian, Amor. c. 16. T. II. p. 416., erzählt, von dem Jünglinge, der sich in die Cnidische Venus des Praxiteles verliebt hatte und sich endlich, wenn die Küster den Tempel schlossen, einsperren liefs. Die Besorgung dieses Geschäfts lag den νεωκόροις, ζακόροις, aedituis, ob, wie aus der Stelle bei'm Philo, de praem. sacerdot. T. II. p. 236. ed. Mang., zu ersehen ist. Vergl. Eckhel's Abhandlung, de neocoris, in seiner Doctrin. Num. Vet. T. IV. p. 289.

24) Feierliche Morgenbesuche gleich früh in der ersten Tagesstunde in den Tempel der Gottheiten, die man besonders ehrte, wobei wohl auch Morgenopfer und Gebete vorkamen, waren allerdings auch sonst gewöhnlich. Diefs gehört zu den salutationibus deorum, wovon eine merkwürdige Stelle bei Livius XXX, 17. vorkommt. Prudentius, περὶ στεφάνων, Hymn. XI, 189., sagt ausdrücklich:

Mane salutatum concurritur, omnis adorat
Pubes.

Vergl. B. Brisson, de formulis I, 53. p. 30. Conr. Die Sache hing mit dem bürgerlichen Leben der alten Römer genau zusammen, die auch in dem üppigsten Zeitalter Roms doch schon die frühesten Morgenstunden zu Morgenbesuchen und Aufwartungen in den Vorzimmern der Vornehmen anwendeten. Wer kennt nicht die Tagesordnung in Martial's Epigramm IV, 8.:

Prima salutantes atque altera continet hora.

Oft wurden diese Morgenbesuche noch vor Anbruch des Tages schon abgestattet. Das sind die officia antelucana in des jungen Plinius Briefen III, 12. vergl. III, 5. Dieselbe Ehrerbietung, die man also seinem Gönner und Patron bewies, bezeigte man auch den Göttern. Auch sie erhielten frühe Morgenbesuche und Ceremonienvisiten. Indefs hatten doch die Morgen- und Abendbegrüfsungen, die man nach ägyptischen Ritualen überall, wo der Isisdienst eingeführt worden war, dieser heilbringenden Himmelskönigin darbrachte, noch manche Eigenheiten, die sich im gewöhnlichen Tempeldienste nicht fanden und besonders durch das gemeinschaftliche Singen gewisser Hymnen und durch das Abrufen gewisser Formeln durch den Liturgen weit mehr dem nähert, was man in neuerer Sprache Matines, Metten, nennt. Es ist doch auch kaum einem Zweifel unterworfen, dafs Seneca in der berühmten Stelle, wo er die mannigfaltigen Gebräuche bei der Anbetung der Götter, die auch von der damaligen Aufklärung als Aberglaube gescholten wurden, scheinbar rechtfertigt und unter Anderem anführt: Vetemur salutationi-

bus matutinis fungi et foribus assidere templorum: humana ambitio istis officiis capitur. Deum colit, qui novit, in den moralischen Briefen Ep. 95. p. 231. ed. Ruhkopf, besonders auf die Ceremonie des Isisdienstes anspielt, da er auch in den gleich voranstehenden Worten von der Sabbathfeier der Juden durch Anzünden der Lampen, also auch von einer peregrina religio, gesprochen hatte.

25) Das Sitzen an den Altären und Bildsäulen der Götter, denen man vorzügliche Ehrfurcht weihte, war zwar allgemeine Sitte (man denke an Properz, der dem Jupiter gelobt, daſs sein gerettetes Mädchen verschleiert an seiner Statue sitzen werde, III, 31. 45.: Ante tuosque pedes illa ipsa adoperta sedebit, wozu der Commentar des Passeratius p. 366. mehrere Beispiele liefert, vergl. Brisson, de form. p. 34., und N. Heinse zu Ovid II. Am. 13, 17.), allein es wurde bei'm Tempeldienst der Isis mit weit gröſserer Strenge und Gewissenhaftigkeit beobachtet. Man sehe Volpi zu Tibull I, 3. 30.:

Ut mea votivas persolvere Delia voces
  Ante sacras, lino tecta, fores sedeat,
Bisque die, resoluta comas, tibi dicere laudes
  Insignis turba debeat in Pharia.

Hier ist es die Frage, welche von den Erklärern des Tibull's nicht hinlänglich erörtert worden ist, ob Delia ihr Gelübde für die Rettung Tibull's dadurch bei der heilbringenden Isis bezahlt, daſs sie den ganzen Tag über von der ersten bis zur achten Stunde an der Tempelpforte sitzt, was eine gewisse Art von ascetischer Buſsübung sein könnte, oder ob sie nur früh vor Eröffnung des inneren Tempelhofs so lange am Eingange sitzt und wartet, bis die Thüren geöffnet werden und der Morgendienst anhebt. Vergleicht man die Parallelstellen Ovid's, A. A. III, 635., Trist. II, 297., ex Ponto I, 1. 52., so kann es kaum zweifelhaft sein, daſs dieses Sitzen den ganzen Tag über (oder wohl gar neun Tage lang, wenn die Büſserin in casto war) dauerte, woher sich auch die femineae cathedrae am Isistempel bei Martial II, 14. erklären. Dessenungeachtet ist es aber mehr als wahrscheinlich, daſs die Gläubigen auch vor der Eröffnung des inneren Tempels eine geraume Zeit in andächtiger Erwartung da saſsen.

26) Man muſs hierüber den weihungslustigen Apulejus sprechen hören, Metam. XI. p. 795 f. Oudend. *): Anxius — templi matutinas aper-

---

*) Die Stelle des Apulejus ist in allen neuen Ausgaben, der Elmenhorst'schen, Pricäischen und selbst der Oudendorp'schen, die Ruhnkenius besorgte, falsch interpungirt, indem nach den Worten spondeo libat ein Punctum gesetzt ist, wo doch nur die Hälfte der Rede sich schlieſst. Es muſs so gelesen werden: Ac dum — libat; rebus jam rite consummatis, inchoatae lucis salutationibus religiosi primam nuntiantes horam perstrepunt. Sobald der Tempelhof geöffnet ist, strömt die Menge ein und stellt

tiones opperiebar. Nun wird Alles inwendig vorbereitet. Dum velis condentibus reductis in diversum, Deae venerabilem conspectum apprecamur (ein Bild der Isis mufste also hier in der cella selbst, im Inneren der Kapelle, zu sehen sein) et per dispositas aras circumiens sacerdos (Es waren im inneren Tempelhofe, nie aber im Tempel selbst, mehrere Altäre, auf welchen aller Weihrauch angezündet und die heilige Spende ausgegossen wurde. So zählen die Beschreiber des zu Pompeji aufgegrabenen Isistempels sieben Altäre theils in den Galerieen, die inwendig herumlaufen, theils an den Ecken der Kapelle selbst. S. Hamilton's Account of the Discoveries of Pompeji p. 165. 173. St. Non, Voyage pittoresque du Royaume de Naples p. 141., wiewohl der auf Hamilton's Plan mit f., auf dem St. Non's mit c. bezeichnete Altar gleich vorn neben der Brunnenkapelle wohl der Hauptaltar gewesen zu sein scheint,) rem divinam procurat supplicamentis solemnibus (supplicamenta sind hier und an mehreren Stellen, z. B. S. 300., keine Gebetsformulare, indigitamenta mit dem Kunstausdrucke, sondern die besonderen Arten von Weihrauch und Specereien, die aufgestreut wurden, das θυμίαμα, wie es bei jeder der Orphischen Hymnen besonders angegeben wird. So erklärt es Elmenhorst in seinem Index in Apulejum s. v. und Beroaldus sehr richtig. Es ist gleichbedeutend mit dem anderen Worte supplicia, und so heifst es bei Apulejus XI. p. 788.: populi — vannos onustas aromatis et cujusvemodi suppliciis certatim congerunt, wo offenbar nur Räucherwerke zu verstehen sind. So ist es auch in der von Elmenhorst angeführten Stelle des Arnobius ad versus V. gentes XII. p. 227. ed Stewechii zu verstehen: generis certi hostias certis jus est consecrare numinibus certaque est supplicamenta praestari, hier stehen die supplicamenta den hostiis, die θυμιάματα den θυσίαις entgegen und sind also Libationen und Räucherwerke,) de penetrali fonte petitum spondio libat. (Das entweder nur repräsentirte und erdichtete, oder wirkliche, aus Aegypten herbeigeführte Nilwasser durfte als das Element des Isisdienstes in keiner Procession und keiner gottesdienstlichen täglichen Anbetung fehlen. Darum wurde Isis selbst mit einem Sistrum in der einen und einer Giefskanne (situla, cymbium) in der anderen Hand gebildet. S. Apulejus XI. p. 759 f. Servius zur Aeneis VIII, 696.: Isis est genius Aegypti, qui per sistri motum, quod geritur dextra, Nili accessum recessumque significat; per sitellam, quam sinistra manu tenet, ostendit afflu-

---

sich. Nun geht der Vorhang auf. Man ruft die Erscheinung der Göttin. Der Priester ordnet die Opfergabe auf den Altären und giefst die Spende des heiligen Wassers aus. Nun erst fangen die Morgen-Hymnen (inchoatae lucis salutationes) an, und hierauf wird der Göttin die Stunde zum Aufstehen gemeldet, indem die Andächtigen mit der Klapper dazu schlagen (perstrepunt). Diefs Alles fafst Apulejus nach seiner Gewohnheit in eine etwas vollgestopfte und strotzende Periode zusammen. Machen wir nun zu dieser Stelle noch einige einzelne Bemerkungen.

entiam omnium lacunarum, (also Zeichen der Fruchtbarkeit durch Erfüllung aller Canäle und Wasserbehälter). So erscheint Isis in der bekannten Statue im Museo Capitolino T. III. tab. 73. (vergl. Musée Napoléon T. IV. pl. 54.) und hundertmal auf Marmorn und Gemmen. S. Cuper's Harpokrates p. 46 f. Tassie's Catalogue n. 318. Schlichtegroll's Abbildung des Stoschischen Cabinets Th. II. n. 56 ff. Darum wird nun auch hier süfses Wasser aus dem innersten Heiligthume (fons penetralis), wo es beständig in Krügen aufbewahrt ward, zur heiligen Sprengung auf die Altäre gebraucht und in die Libationsgefäfse gegossen (spondeum, s. zu Hesychius T. II. c. 1251. und die Stelle des Clemens von Alexandrien, Strom. VI. p. 758. Potter., wo der dritte Priester in der Ordnung der 42 heiligen Bücher, der στολιστής, hervortritt, in der einen Hand das Mafs der Gerechtigkeit, in der anderen das Libationsgefäfs haltend, ἔχων τὸ σπονδεῖον, vergl. Colerus und Oudendorp zu dieser Stelle). Das petitum de penetrali fonte läfst die hier zur Libation gebrauchten Wasser unbestimmt. Apulejus sagt nur das, was aus der innersten Quelle geschöpft wurde, hütet sich aber, das Wort Wasser selbst auszusprechen, weil dadurch das Heilige profanirt worden wäre. Da man diefs nicht hinlänglich fafste, so ist man auf allerlei erzwungene Erklärungen und Verbesserungen dieser Stelle gefallen. So wollen Lipsius, Pricäus und Andere lesen: fontem petitum de penetrali. Vielleicht könnte aber auch diese fons penetralis von einem geheimen, besonders überbauten Brunnen verstanden werden, dergleichen sich bekanntlich im inneren Vorhofe des Isistempels zu Pompeji mit einer darüber gebauten Kapelle besonders gefunden hat und von Hamilton im Account p. 166. zu Plate XI. lit. c. folgendermafsen beschrieben wird: Temple covering the sacred well to which you descend by steps. — In the podiment over the door of the temple, in stucco relief, is a vase with a figure on each side of it in the act of odoration. This vase was probably the symbol of Isis, who was adored as water, earth or fire. S. Martini's wiederauflebendes Pompeji S. 129.

27) Bekanntlich entbehrten die Alten der modernen Bequemlichkeit der Schlag- und Sackuhren, ersetzten sie aber durch lebendige Maschinen, durch Sclaven und Sclavinnen, die blos darauf abgerichtet und angewiesen waren, die Stunden nach der Bestimmung der Gnomonen und Clepsydren, der Sonnenweiser und Wasseruhren, die man überall in Privatwohnungen und auf öffentlichen Plätzen fand, ihren Herrschaften anzumelden. Wenn Martial sagen will: es ist noch nicht 5 Uhr, so sagt er: horas quinque puer nondum tibi nuntiat, VIII, 67. mit Giraldus's Anmerkungen. S. Sabina Th. II. S. 195. Diese Sitte fand nun auch in den Tempeln statt. Es gab Leute, die sich das Verdienst erwarben, dem Jupiter Capitolinus selbst die Stunde anzusagen, wie wir aus einem bei Augustin., de Civit. Dei. VI, 10. p. 605. edit. Coquei erhaltenen Fragmente des Seneca, contra superstitiones, deutlich ersehen. Da heifst es: In Capitolium perveni, pudebit publicatae dementiae, quod sibi vanus furor attribuit officii. Alius nomina deo subjicit (so mufs aus der

Egmont'schen Handschrift unstreitig ge'esen werden; einer war der servus nomenclator des Jupiter); alius horas Iovi nunciat, alius fictor (sic lege cum Lipsio, vulgo: lictor), alius unctor. Man vergleiche des Lipsius Commentar zu dieser Stelle in den Electis II, 19. T. I. p. 820. Op. Vor Allem war aber diese Sitte bei'm Isisdienste eingeführt, da man sogar der Göttin die Stunde meldete, wo sie aufstehen und sich wieder zur Ruhe begeben könnte. Diefs sagt Apulejus in der vorher angeführten Stelle ausdrücklich von der ersten Morgenstunde p. 796.: religiosi (man bemerke den besonderen Ausdruck: die Gläubigen, die Frommen, von den Isisdienern) primam nuntiantes horam, perstrepunt. Es scheint eine eigene Formel oder Litanei dabei gebräuchlich gewesen zu sein, wobei vermuthlich die Gemeinde und die Priester eine Art von Antiphonien sangen, auch wohl die Isisklappern nicht gespart wurden. Diefs läfst sich aus dem Worte perstrepunt schliefsen. Da diefs Alles mit der gröfsten Pünktlichkeit geschehen und nicht nur die Morgen- und Abendandachten zur ersten und achten Tagesstunde, sondern wahrscheinlich auch noch um Mittag und vielleicht noch zu einer anderen Stunde ein heiliger Gebrauch beobachtet werden mufste, so war im Collegium der Isispriester ein eigener Stundenwächter oder Stundenzähler befindlich, auf dessen Anzeige dann die Gemeinde der Gläubigen ihre Andachtsübungen verrichtete. So erkläre ich mir wenigstens den ὡροσκόπος, den Clemens von Alexandrien, Strom. VI. p. 757. Pott., sogleich nach dem Vorsänger in der Procession der heiligen Bahn hervortreten läfst. Er wird so charakterisirt: μετὰ τὸν ᾠδὸν ὁ ὡροσκόπος ὡρολόγιόν τε μετὰ χεῖρα καὶ φοίνικα ἀστρολογίας ἔχων σύμβολα πρόσεισιν. Chäremon bei Porphyrius, περὶ ἀποχῆς IV, 8. p. 321. ed. v. Rhoer führt unter den oberen Isispriestern auch die ὡρολόγους auf, wobei v. Rhoer sich auf die Stelle des Clemens beruft. Aus der Inhaltsangabe der vier astrologischen Bücher des Hermes, die für diesen Horologen gehörten, geht allerdings so viel hervor, dafs er auch mit der Sterndeutekunst und dem Nativitätstellen zu thun hatte. Allein auch dazu gehörte die genaueste Beobachtung der Stunden. S. die Preisschrift Fr. Sam. von Schmidt's, de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum p. 148 ff.

XXI.

Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer.

„Man versetzte sich", sagt Moritz in seinem angenehm geschriebenen Festverzeichnisse der alten Römer *), „bei'm Anfange eines jeden Jahres gleichsam in jene Unschuldswelt zurück, wo noch allgemeine Freiheit und Gleichheit und wechselseitige Treue unter den Menschen herrschten. Man theilte sich daher einander Geschenke aus, die mehr den guten Willen des Gebers als seinen Reichthum bezeichnen sollten, als Datteln, getrocknete Feigen, ein Gefäfs mit Honig, alte Münzen aus den Zeiten der Könige; denn auch dergleichen Geschenke sollten an ein unschuldiges Zeitalter und an einfachere Sitten zurückerinnern."

Die Sitte selbst, von welcher hier die Rede ist, leidet nicht den geringsten Zweifel. Die fromme Ausdeutung derselben aber ist mehr in einer Verwechselung des Saturnalienfestes mit dem kurz darauf folgenden Janusfeste als in der Sache selbst gegründet. Eine Stelle aus dem Festkalender Ovid's hat die Alterthumsforscher, denen Moritz hier gefolgt ist, zu dieser Erklärung veranlafst. Allein der wahre Grund, warum man besonders solche Sachen zu diesen Geschenken wählte, die in das Gebiet des Küchen- und Kellermeisters gehören, lag ohne Zweifel in der früheren Sitte des unter den Völkern des Alterthums so heilig geachteten Gastrechts, wo man seinen Gastfreunden entweder gleich bei der Bewillkommnung, oder bei'm Abschiede allerlei Naschwerk, Wildpret, Confituren und dergleichen überreichte, in der Folge aber auch, so wie der Luxus immer höher stieg, goldene und silberne Gefäfse, schöne Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten damit verband. Dahin gehörten bei den Römern auch schöne Gedächtnifsmünzen und Medaillen **), die man sich am Neujahrstage,

*) S. Roms Alterthümer S. 21.

**) Es ist eine von Spanheim und anderen Münzkennern schon oft gemachte Bemerkung, dafs die schönsten Münzen, die wir aus dem Alter-

vielleicht mit eben solchen Wünschen zuschickte, als womit unsere Grofsväter und Grofsmütter in jenen belobten Tagen, wo es noch Sparbüchsen gab, ihre alten harten Thaler unter Enkel und Pathen zu dieser heiligen Zeit auszuspenden pflegten.

Bei den Alten wurde fast jede Freude, jeder Genufs des Lebens durch die bildenden Künste verschönert und verherrlicht, und eben dadurch diesen Künsten auch der weite Spielraum und die belohnende Aufmunterung gegeben, ohne welche sie höchstens nur Sclavinnen des Reichthums, aber nie Wohlthäterinnen und Lehrerinnen aller Volksklassen in einem Staate werden können. Jene Geschenke an Früchten, Efswaaren und anderen Näschereien, die man in sauberen Körbchen niedlich zu ordnen und aufzuputzen pflegte, wurden bald ein Gegenstand der Malerei. Auch das Alterthum kannte und schätzte die Art von Kunstwerken, die in neueren Zeiten von den Meistern der niederländischen Schule so täuschend dargestellt worden sind. Auch die Alten hatten ihre Frucht- und Küchenstücke in der Malerei und nannten sie von der ersten und vorzüglichsten Veranlassung Gastgeschenke *). In der alten neapolitanischen Gemäldegalerie, die uns der griechische Sophist Philostratus so künstlich beschreibt, waren auch einige Gemälde dieser Art zu sehen **), und wer sich nur einmal die Mühe genommen hat, die Abbildungen der Herculanischen Gemälde durchzublättern, wird sich erinnern, wie zahl-

---

thum noch haben, blos als Medaillen zum Auswerfen und Verschenken an solchen Festtagen gebraucht wurden. Davon würde ich also auch die Stelle bei'm Herodian I, 16. T. I. p. 688. ed. Irmisch. verstehen, wo gesagt wird, die Römer hätten sich am Neujahrstage Münzen zugeschickt, nicht, wie Moritz sagt, von alten Münzen aus den Zeiten der Könige. Damals hatte man höchstens nur sehr unförmliche Kupfermünzen, Raritäten für den Alterthumsmäkler, aber nicht Geschenke für die eleganten Römer unter den Kaisern.

*) Sie hiefsen mit einem griechischen Worte, das die Römer mit der Sache selbst beibehielten, Xenia. „Am ersten Tage", sagt Vitruvius in einer merkwürdigen Stelle, „bewirthete man die Gastfreunde auf's Herrlichste. Am letzten schickte man ihnen allerlei Flügelwerk, Eier, Zugemüse, Früchte und andere ländliche Producte. Die Maler fanden in diesen Gastgeschenken einen angenehmen Gegenstand für ihren Pinsel, und nannten dergleichen Gemälde auch, wie die Geschenke, Xenia." Architect. V, 10. S. Rader zum Martial S. 843.

**) S. Philostrat's Gemäldegalerie I, 21. p. 809. II, 25. p. 851. ed. Olear.

reich diese Vorstellungen dort theils in den Anfangs- und Schlufsvignetten, theils in den Gemälden selbst anzutreffen sind *).

Was war natürlicher, als dafs man nach und nach, da die Sitte, solche Gastgeschenke zu machen, immer häufiger wurde, und die Gewohnheit, die Sachen selbst zu schicken, mit allerlei Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden zu sein pflegte, auf den Gedanken verfiel, statt der Sachen selbst, deren Werth so nur von geringer Bedeutung war, zierliche Abbildungen und Gemälde dieser Sachen sich einander zuzuschicken? Daher entstand dann auch eine eigene, freilich nicht so berühmte und geachtete, aber doch sehr zahlreiche Classe von Malern, die man mit einem eigenen Namen Rhyparographen **) nannte, und die eben durch die hier berührte Sitte vorzüglich Beschäftigung und Absatz erhalten zu haben scheinen.

Aber nicht blos die Malerei, auch die Bildnerei oder Plastik fand hierbei ihre Rechnung. Man bildete dergleichen Gegenstände in Thon und feinen Gefäfserden, und verkaufte dergleichen Figuren in Terra-Cotta oder gebrannter Erde auf den Märkten. Es gab Künstler, die es auch hierin bis zu einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit gebracht hatten ***). Auch die Bäcker machten mit ihrem Honigteige allerlei dergleichen Bildwerk nach. Der letzte Tag am Saturnalienfeste hatte selbst den Namen von dieser Zuckerbäckerwaare, die man fleifsig kaufte †) und sich eben so zuschickte, wie die efsbaren Kunstwerke unserer Nürnberger Lebküchler und Zuckerbäcker. Ein Beweis, wie uralt die Pfefferkuchen und Marzipanbilder sind.

---

*) Z. B. Pitture d'Ercolano T. II. tav. 56. 57. 58.

**) Die Stelle des Plinius XXXV, 10. s. 37., worauf sich diese Benennung gründet, ist freilich noch der Kritik unterworfen, und müfste nach Saumaise, ad Script. H. A. T. I. p. 88., ganz anders gelesen werden. Doch hat der Name seine völlige Richtigkeit. Nur läfst sich diefs hier nicht ausführen.

***) Hierher gehören auch die Wachsbildner, die alle Arten von Früchten bis zur höchsten Täuschung nachbildeten. Man vergleiche das artige Geschichtchen von dem Philosophen Sphärus, den Ptolemäus mit einer solchen Wachsfrucht in grofse Verlegenheit setzte, bei'm Diogenes VII. 177. So machte Posis in Rom Aepfel und Trauben aus Wachs, die man durchaus nicht von den natürlichen unterscheiden konnte. Plinius XXV, 11. s. 45.

†) Sie hiefsen Sigilla. Die Strafse, wo sie in Rom feil waren, bekam den Namen von ihnen, und der letzte Tag der Saturnalien hiefs Sigillaria. Eine artige Vergleichung dieser alten Teigkünstler mit den neueren macht Gedike in der Berliner Monatsschrift, 1784 Januar, S. 77 f.

Doch so bequem und kostensparend es auch sein mufste, statt eines wirklichen wilden Schweines nur ein Täfelchen mit einem gemalten Schweine, oder statt eines kleinen Cupido in Bronze einen aus gebrannter Erde oder Lebkuchenteige gebackenen Liebesgott zu schicken, so erfand doch Wirthschaftlichkeit und der Wunsch, diese Geschenke bei'm Gedränge der Menschen in einer ungeheuer bevölkerten Stadt in's Unendliche vervielfältigen zu können, bald ein neues Mittel, da mit baaren Worten auszuzahlen, wo man, die Sachen wegzuschenken, nicht Lust oder nicht Geld genug hatte. Es fanden sich gutwillige Dichter, die für die Bücher- und Scriptorenhändler in Rom, wahrscheinlich für einen sehr mäfsigen Ehrenpfennig, kleine Gedichtchen, die nur aus zwei Reihen bestanden und daher ganz eigentlich Disticha hiefsen, zu Dutzenden und Schocken ausfertigten und darin alle Gegenstände besangen, die nur verschenkt werden konnten. Man schrieb auf ein Schnittchen Pergament oder auf ein kleines Täfelchen zuerst den Namen der Sache, die man hier finde. Diese Ueberschriften oder Devisen hiefsen Lemmata. Nun setzte man zwei Verse darunter, in Form eines kurzen Sinngedichts, wo etwas von der Beschaffenheit, dem Vaterlande oder dem Gebrauche der Sache, so gut es sich in dieser Kürze thun liefs, gesagt wurde. So zubereitet, nahm man sie einzeln, oder in gröfserer Anzahl bei'm Buchhändler. Hundert und vier und zwanzig Stück kaufte man bei'm Buchhändler Tryphon für vier Sesterzen, das ist nach De l'isle's Berechnung für vier gute Groschen und sechs Pfennige unserer Währung. Man vertheilte diese leichte Waare nach Belieben unter seine Freunde und Bekannte und glaubte, damit alle Pflichten, die die Saturnalien- oder Neujahrsfeierlichkeit auflegen könne, vollkommen erfüllt zu haben.

Wir lernen diese Sitte am beſsten aus einem römischen Dichter, von dem wir selbst noch zwei ganze Sammlungen solcher Disticha übrig haben, die offenbar blos zu dieser Absicht geschrieben sind, dafs sie der Buchhändler an Liebhaber einzeln oder im Ganzen verkaufen und so den Verkehr dieser gedichteten und besungenen Schenkungen desto lebhafter betreiben könnte. Es ist der Epigrammendichter Martial, der seiner scherzhaften, aber ihren Liebling mit Glücksgütern nicht allzu reichlich ausstattenden Muse auch dieses Geschäft für den Buchhändler Tryphon zumuthete und uns im 13ten und 14ten Buche seiner Sinngedichte ein sprechendes Denkmal dieser Sitte hinterlassen hat *).

*) Das dreizehnte Buch hat die Ueberschrift: Xenia, und behandelt lauter Gegenstände aus Küche und Keller; das vierzehnte, Apophoreta benannt, erstreckt sich auf allerlei Geräthschaften und Erzeugnisse des römischen Luxus. Nur durch die oben angegebene Bestimmung dieser Devisen wird es begreiflich, wie einer

Die Leser und Leserinnen dieses Journals, die Langmuth genug hatten, mich bei der Erzählung von dieser Sitte des Alterthums bis jetzt geduldig anzuhören, hören vielleicht auch noch den römischen Dichter über die Absicht dieser eigenen Gattung verschenkbarer Devisengedichte sprechen. Er erklärt sich selbst in einem Einleitungsgedicht folgendermafsen darüber:

Käufer, der ganze Haufen von Gastgeschenken, die dieses
Dünne Büchlein enthält, kostet vier Nummen, mehr nicht —
Vier sind zu viel! — Nun gut! sie stehen für zwei dir zu Dienste;
Dennoch, hoff' ich, gewinnt Tryphon noch immer dabei.
Statt des Geschenkes kannst du dem Freunde zwei Verse verehren:
Wenn dich so kärglich, wie mich, Göttin Moneta versah.
Ueberschrieben empfängst du von jeder Sache den Namen.'
Wähle, was dir behagt; was dir nicht schmecket, lafs steh'n *).

Allein vielleicht stehen selbst einige Verse, zur Probe der Manier, hier nicht am unrechten Orte. Also hier eine dichterische Schlachtschüssel zum Neujahrsgeschenk:

Lukanische Würstchen.

Ich, Lukanisches Töchterchen eines Picenischen Schweines,
Gebe den lieblichsten Kranz deinem schneefarbigen Brei.

Und hier ein guter Rath an reiche Leute, die Testamente zu machen haben:

Wein und Salbe.

Lafs dem Erben Geld nach. Aber Salben und Weine,
Rath' ich dir, gib ihm nicht; alles diefs schenke dir selbst.

Aus unseres alten teutschen Wernike Aufschriften liefse sich vielleicht eine ähnliche kleine Sammlung veranstalten. Aber wo bleibt uns in all' dem Drängen und Treiben der fröhliche, unbefangene Geist, der auch in diese an und für sich unbedeutenden Kleinigkeiten einen Werth legen und durch die unschuldigsten Mittel den Lebensgenufs zu erhöhen und zu veredeln versteht?

---

der witzigsten Köpfe Roms 344 zweizeilige, wegen der Unfruchtbarkeit des Gegenstandes oft sehr mittelmäfsige Devisen dichten konnte.

*) S. Martialis im Auszuge von K. W. Ramler. Th. IV. S. 331. Nur im zweiten Pentameter habe ich mir eine Aenderung erlaubt.

XXII.

Die Neujahrslampe.

Lucerna Cubicularia.

Dulcis conscia lectuli lucerna,
Quidquid vis facias, licet: tacebo.

Martialis in apophoretis.

Die Nachtlampe.

Ich, des traulichen Sophas Ruhegenossin,
Du magst lesen und — küssen, ich kann schweigen.

Es mag immer eine grofse Pracht und Augenweide um einen voll-beleuchteten Assembléesaal sein, in welchem eine ganze Reihe krystallener Kronleuchter mit dem Farbenspiel ihrer vielseitig geschliffenen Glasperlen und Girandolen den Schimmer der Wachskerzen in's Unendliche vervielfältigt. Selbst die Calaos und obersten Mandarinen mögen am Hofe zu Peking den herrlichen Lüstre, den Stolz der englischen Glasschleiferkunst, angestaunt haben, womit der planvolle Brite bei seiner letzten Gesandtschaftsreise das nie schlummernde Auge des alten Kaisers Kien-Long zu blenden und zu bestechen suchte. Und wer mag überhaupt unseren neuesten Glas- und Spiegelfabriken den Ruhm streitig machen, dafs sie im Facettiren und Aufputzen gläserner Kronleuchter allen Zauber zu erreichen gewufst haben, den wir in Scheherazade's Erzählungen und anderen Feeereien der Art nur als orientalisches Phantasiewerk zu betrachten gewohnt waren! Das flimmert und schimmert, glänzt und blitzt nach Herzenslust! und wessen Salamander-Auge diese flirrenden Lichtfunkenströme gütlich thun, der mag auch ferner sich recht wohl dabei befinden, meinetwegen sogar seinen künftigen Himmel nicht blos mit Milton's sieben Lampen,

die, Sternen gleich, den Thron umfunkeln, und
im Himmelsfeuer, wie der Thierkreis, schimmern *),

*) Paradise Lost XII, 253.

sondern mit siebenundsiebzigmal sieben Girandolen ausschmücken; nur wird er seinen Geschmack nicht immer seinem blödäugigen Nachbar aufdringen und dessen Liebhaberei an einem gemilderten Lichte, sei es durch eine Vase von Florentiner Scagliolo, oder durch eine Lampe von milchfarbenem Beinglase, oder durch ein wohlberechnetes, aber nicht gerade von Vesuvischen Lavaströmen übergossenes Transparent, — darum nicht tadeln, weil sie der Flamme auch einen mildernden Schirm zugesellt.

In Sachen des Geschmacks darf man noch immer, ohne einer pedantischen Anhänglichkeit an's Alterthum bezüchtigt zu werden, bei jeder neuen Veranlassung die Frage aufwerfen: wie hielt es der alte Grieche und Römer in diesem Falle? Denn daſs sie noch immer unsere unübertroffenen Lehrmeister in den meisten Artikeln des geistigen, mit den Künsten verwandten Luxus sind, beweis't jedem Zweifler der modernste Galanterieladen im Palais Egalité oder Newbondstreet durch seine kunstreiche Nachahmung der antiken Form in Kleidungsstücken und Geräthschaften. Man hat mir mehr als einmal die Pracht der englischen Glasmanufacturen und den unendlichen Schimmer ihrer geschliffenen Krystallgläser zu den Spiegeln und Leuchtern als einen Triumph der neueren Verzierungskünste über die alten vorgeführt. Sollte aber der Sieg von dieser Seite wirklich so entschieden und unbezweifelt sein? Sollten wir uns nicht vielmehr gerade auch hierin, wie in so manchem anderen hochgepriesenen Artikel des neuen Luxus, bei einer unparteiischen Vergleichung mit dem Alterthume ungefähr in demselben Falle befinden, in welchem sich die durch Glasperlen und andere Flitterpracht entzückten Küstenbewohner fremder Welttheile gegen die sie besuchenden und überlistenden Europäer, ehrlichen Reisebeschreibern zufolge, von jeher befunden haben?

Bei den sinnreichen Alten entschied wahrer Kunstwerth mit Dauer für die beliebtesten Artikel des Luxus. Sie sahen weit weniger auf blosen Schimmer und Farbenschmelz als auf vollendete, reine Umrisse in der Form und auf verständige Anwendung der Bildnerei und Sculptur in ihrem Schmucke und ihren Geräthschaften. Nicht mit blitzenden Juwelen und Edelsteinen, die nur der Glanz adelt, übersäet, ging die prachtliebende Milesierin oder Syracusanerin des Alterthums zu ihren Festaufzügen oder Besuchen. Intaglios und Cameen von den berühmtesten Edelsteinschneidern, mit lieblichen Götter- und Geniengestalten bezeichnet, schmückten als Ringe ihre Finger, als Haarschmuck, Arm- und Fuſsspangen ihre übrigen Glieder. Die Schmuckkästchen der Damen des Alterthums beschäftigten den Kunstsinn der Beschauer auf eine ganz andere Weise als bei uns und sprachen in deutungsvollen Allegorieen den wahren Geschmack ihrer schönen Besitzerinnen aus. Wie ärmlich nehmen sich unsere Schnallen und Knöpfe, und wären sie zweimal in Sheffield und Birmingham brillantirt, gegen die unendlich

reizenden und bildsamen Formen der alten Agraffen oder Fibulä? Nur im inneren Metallwerthe und in schnellwechselnden, vielleicht alljährlich umzugiefsenden Modeformen prunkt unser Silbergeräthe und Vermeil auf Tafeln und Putztischen. Aber was ist aller Erfindungsgeist und Bequemlichkeitssinn, der in den reichsten Londoner Silberladen selbst über Korkstöpselringe und Fingerhüte raffinirt *), gegen ein Büffet von Korinthischen Bronzegefäfsen und Silbergeschirren bei den Tafeln der Alten, wo mit der Mannichfaltigkeit die gefälligsten Formen, die halberhobenen, von Frucht- und Laubgewinden umwebten Bildwerke (caelaturae) der berühmtesten Bildgiefser sich vermählten und wo man diese in ganzen Garnituren wechseln, die schon einmal aufgestellten aus ihren Gefäfsen herausnehmen und neue an ihre Stelle einsetzen konnte? Gewifs selbst unsere kunst- und gemäldereichsten Biscuit- und Porzellanservice mit aller ihrer gepriesenen Emailmalerei sind, in Absicht auf Dauer und das ihnen eingebrannte Bildwerk selbst nur ärmliche Stellvertreter jener Prachtgeschirre des Alterthums. — Eben diefs läfst sich nun auch ohne alle Uebertreibung von den Lampen und Lichtgeräthschaften des Alterthums behaupten.

Es fehlte auch ihnen nicht an köstlichen Kron- und Deckenleuchtern **), nur dafs sie, die selbst in den Spiegeln nur das polirte Metall kannten, auch diese Leuchter lieber aus schimmerndem, gehaltreichen Metall hatten und sich dabei weit seltener der Wachskerze als des reinen und zu diesem Gebrauch besonders vorgerichteten Oels bedienten. Doch setzten diese stets einen festen, mit allerlei Kunstgetäfel, Schnitz- und Bildwerk gezierten Plafond voraus. So dachte sich wenigstens Virgil, der sich nie ein Gewissen daraus macht, den Luxus seines Zeitalters in die früheren heroi-

*) London und Paris 1799. III, 191 ff.

**) Der frugale Römer lernte diese Lichtvervielfältigung erst von den Griechen in Unteritalien und Sicilien und behielt dazu auch das griechische Wort lychnus, worüber sich der alte Satirendichter Lucilius bei'm Macrobius Sat. VI, 4. formalisirt. Man bezeichnete sie genauer nach der Zahl der Schnäbel oder Dillen, worin die Dochte brannten. Daher dimyxi, trimyxi, polymyxi. S. Jensius, Lect. Lucian. p. 44. Bei'm Callimachus Ep. 59. kommt ein Leuchter mit zwanzig Dochten vor. Doch waren diefs nur Lampen mit vielen Dillen und Dochten. S. Lucerne d'Ercolano tav. XVI. Caylus, Recueil T. VII. pl. 37. Die eigentlichen Armleuchter waren weit seltener. Am prächtigsten waren sie wohl in den Tempeln, von welchen Plinius sagt XXXIV, 3.: placuere lychnuchi pensiles in delubris, arborum modo mala ferentium lucentes. Vergl. zu Martial XIV, 41. Die schönste Erläuterung hierzu in den Lucerne d'Ercolano Tav. LXIII. und LXV.

schen Zeiten überzutragen, die Wand- und Deckenleuchter im festlichen Speisesaale der Dido:

— es durchrollt die geräumigen Säle
Stimmengetön; schon hangen von goldenen Decken die Leuchter
Rundumflammt, und, Sieger der Nacht, glüh'n strahlende Fackeln.
Aeneis I, 725. nach Vofs.

Indefs pflegte man weit häufiger unter Teppichen zu speisen, welche unter dem Deckengetäfel über die ganze Tischgesellschaft ausgespannt wurden *). Dann hatte man entweder lebendige Leuchter, d. h. Sclaven, welche die ganze Zeit über Fackeln halten mufsten **), oder vom Boden hoch emporragende Candelaber mit Lampen.

Da die Talg- und Wachslichter, die jetzt allgemein unter uns gebräuchlich sind, im Alterthume fast gar nicht gekannt und gebraucht wurden ***), so fällt auch schon dadurch die ganze Form unserer zum Auffassen einer Lichtkerze bestimmten Leuchter weg. Aufser den verschiedenen Arten von Fackeln von gröfserem und kleineren Umfange †) kannte man nur Lampen aus Metall

*) Auch darf man hierbei nicht vergessen, dafs die einzige Mahlzeit der Alten nach der gewöhnlichen Tagesordnung Nachmittags gegen 4 Uhr stattfand und also gar keiner künstlichen Beleuchtung durch Lampenschein bedurfte. Nur festliche Schmäuse dauerten in die Nacht und brauchten Lampen- und Fackellicht. Daher zum Theil auch der Mangel der Strafsenbeleuchtung in den volkreichsten Städten des Alterthums, weil man sich früh schlafen legte, um früh unter Nachts sein Tagewerk beginnen zu können. S. Beckmann's Gesch. der Erfind. II, 520. Vergl. Fabriz, Bibliogr. antiqu. p. 1008.

**) Man kennt die metallenen Jünglinge, die das Gastzimmer erleuchten, aus Homer und seinem Nachahmer Lucrez II, 24. Aber es ist nicht zu zweifeln, dafs da, wo so vieles durch Sclavenhände geschah, es auch zu dieser Tafelbeleuchtung einige (servos ad lychnum, s. Pignori, de servis p. 128. ed. Patav.) gegeben habe. Von dieser Herabwürdigung des Menschen zur Maschine bis zur Neronianischen Kurzweil, Menschen als Pechfackeln anzuzünden, um den Circus zu erleuchten, sind nur noch wenige Schritte.

***) Selbst Saumaise ad Solin. p. 266. 705. hat hier zu viel auf die neueren Sitten Rücksicht genommen.

†) Man kennt dreierlei Arten, nämlich aus zusammengebundenen Holzschleusen (fax), aus Seilen, mit Harz und Pech bestrichen (funales), in Wachs oder Talg getaucht (cereus, candela). Selbst bei den Fackeln fand mancherlei Verzierung durch Festons und Färbung statt.

und gebrannter Erde. Denn dafs sich auch hier und da eine Lampe aus Marmor oder Glas gefunden hat, verdient nur als seltene Ausnahme bemerkt zu werden. Da man sich's nun gar nicht einfallen liefs, diese Lampen auf die überhaupt sehr kleinen Tische zu setzen, worauf die Speisen aufgetragen wurden, man auch sonst bei der allgemeinen Sitte nur in halbliegender Stellung zu studiren, oder wenigstens, was man las und schrieb, immer vor sich hin auf seinen Schofs zu halten, sich nie, wie bei uns, an Schreib- oder Arbeitstische, an's Lesepult oder Bureau setzte und stellte *); kurz, da man eins der wichtigsten neuerer Hausgeräthe, der Tische, im Alterthum gröfstentheils und leicht entbehrte und leicht entbehren konnte, so mufste vor Allem für die Lampen, die nicht an Kettchen aufgehangen wurden, überall ein eigenes Tischchen oder Lampenträger stets in Bereitschaft stehen, und diefs ist eben das Meuble der Alten, welches die Griechen einen Lychnuchos, die Römer einen Candelaber nannten, und das bei uns nach dem gewöhnlichen Begriffe, den wir damit zu verbinden pflegen, nur sehr uneigentlich durch Leuchter übersetzt wird. Zu jeder Lampe gehörte also in jenen Zeiten ein besonderer Candelaber, den man nun, wie und wohin man wollte, fortrücken und zu hundert kleinen Bequemlichkeiten einrichten konnte.

Aber zu welchem unabsehbaren Kunstreichthume führt uns nun dieser einzige Artikel des alten Hausgeräthes! Da ist kein Gott und kein poetisches Ungeheuer, keine verliebte und keine ernsthafte Scene des Lebens von der Geburt bis zum Hinscheiden, keine heilige und profane Sitte, die nicht auf den Lampen aus Erz und gebrannter Erde, welche bei Aufgrabungen und in den stillen Wohnungen der Todten wiedergefunden worden, noch jetzt abgebildet zu sehen wäre. Und doch tragen auch die schlechteren Lampen der Art, wie sie im Alterthum um wenige Obolen zu kaufen waren **),

*) Nie findet man auf alten Reliefs oder geschnittenen Steinen einen Studirenden an einem Tische sitzend. Immer hat die Figur des Philosophen oder Dichters (z. B. Winckelmann, Monum. Ant. n. 170. 187.) die Rolle blos in der Hand. Es ist daher stets Unkunde des Ueblichen, wenn z. B. Sokrates an einem Tische lesend vorgestellt wird, wie diefs auf einem zu Tübingen von Haselmann gearbeiteten Wachsrelief, das übrigens in der fleifsigen Ausführung wahres Verdienst hat, wirklich der Fall ist. Wenn Horaz in der Erzählung seiner Lebensweise sagen will, ich studirte, so heifst es: wenn ich mich auf den Sopha gelegt habe, lectulus me excepit, in den Satiren 1, 4. 133. So schrieb man auch, wie aus Galen erhellt, immer auf der Hüfte. S. Casaubonus zu Sueton. Aug. 2, 78.

**) Die Lampenfabrikanten und Lampenhändler machten im Alterthume eine besondere Classe der Künstler und Krämer aus. Pollux

noch immer das Gepräge geniereicher Erfindung und zeigen selbst bei den üppigsten Ausschweifungen der Künstlerlaune *) in ihren Formen und den ihnen aufgedrückten kleinen Reliefs die unerschöpfliche Fülle des sinnreich bildenden Alterthums. Auch konnte vielleicht nur die irrige Vorstellung, dafs alle diese Lampen in das schauerliche Todtenreich und dahin gehörten, wo jede Fackel der Freude verlischt, diesen sinnreichen Anticaglien das höhere Interesse rauben, welches sie vor manchem anderen Ueberreste des bildenden Alterthums dem Beschauer einflöfsen. Doch auch dieses Vorurtheil ist durch die Menge bronzener und thönerner Lampen, die bei den Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum aus den Wohnungen jener verschütteten Städte hervorgingen und durch einen Band der Herculanischen Alterthümer (Tomo unico), der blos ihnen gewidmet ist, hinlänglich widerlegt worden **). Und warum

VII, 187. So war der in den Lustspielen des Aristophanes so oft gegeifselte Demagog Hyperbolus zu Athen ein Lampenhändler. S. in Pace 691. Equit. 1312. und die Scholien zu Nub. 1061., wo erzählt wird, dafs er die Bronzelampen mit Blei ausgofs, um sie theuer zu verkaufen. Vergl. Passeri, Lucernae T. I. Proleg. p. X.

*) Z. B. Passeri, Lucernae T. II. tav. 61. So mochte ungefähr die Lampe bezeichnet sein, an welche Aristophanes die Paraxagora in Eccles. 1—10. eine so zärtliche Anrede halten läfst. Man kennt die dulcem lecti consciam lucernam. S. Burmann zur lat. Anthologie T. I. p. 684. Jacobs zur griechischen Anthologie T. I. p. 87. Ja man hatte sogar eine Dichtung, dafs ein feuriger Liebhaber die nächtliche Lampe erfunden habe. S. Apulejus, Metam. V. p. 261.

**) Der Irrwahn, dafs wir nur Todtenlampen aus dem Alterthum übrig hätten, stammt vom ältesten Sammler Fortunius Licetus, dessen Lucernae antiquorum reconditae zu Udine 1632. in Fol. erschienen. Der Mann hat es fast blos mit den ewigbrennenden Lampen zu thun, die bis in's erste Viertel dieses Jahrhunderts herein eines der lächerlichsten antiquarischen Hahnengefechte veranlafst haben (s. Fabriz, Bibliogr. p. 1035 f., wo aber die neueren Versuche des Principe San Severo zu Neapel und viele andere noch fehlen). Nun kam Pietro Sante Bartoli und gab die Lampen aus der Sammlung des Bellori zu Rom 1691 heraus. Die Kupfertafeln sind äufserst unzuverlässig, da Bartoli Vieles nach seinem Belieben verschönerte und hinzusetzte. Und doch wurde dieser Bilderkram zweimal im 12ten Theile des Gronov'schen Thesaurus und von Lorenz Beger zu Berl. 1702 in Fol. wieder aufgewärmt. In den dürftigen Erklärungen gilt Alles noch für Begräbnifslampen. Einen weit ansehnlicheren Apparat (im Ganzen 322 Stück) sammelte Passeri, die auf Unkosten der Akademie zu Pesaro in drei Foliobänden Pisauri 1739—51

könnte die witzige Mannigfaltigkeit, die sich fast in jeder einzelnen Lampe in einer anderen Form und Zusammensetzung zeigt, nicht noch jetzt der Armuth und dem Mangel an neuen, geschmackvollen Erfindungen sowohl in unseren Silber- und Glasläden, als in unseren Porzellan- und Fayancefabriken bei hundert kleinen Geräthschaften, als da sind Milchtöpfchen, Saladièren, Mundtassen, Credenztellerchen, Essig- und Oelfläschchen u. s. w., abhelfen und manchen glücklichen Fund eines alten griechischen Bildners wieder in Umlauf bringen, wenn auch ihre ursprüngliche Lampenbestimmung zu unserer Lebensweise weniger paſste. Wirklich hat auch die königliche Neapolitanische Porzellanfabrik zu Capo di Monte sowohl, als der speculirende Wedgwood in seiner Etruria mehrere sehr glückliche Anwendungen davon gemacht. Indeſs lieſse sich doch von der Art, wie man theils die Lampen, deren vollen Schein man verdecken wollte, geschickt zu überschirmen wuſste *), theils

---

erschienen. In den Prolegomenen zum ersten Theile hat Passeri die ganze Alterthumskunde der Lampen abgehandelt und sie zuerst in Tempellampen, Hauslampen und Grablampen abgetheilt. Allein alle diese Sammlungen wurden an Schönheit und wahrem Interesse bei Weitem durch die zu Portici übertroffen, wo das sechste Zimmer ganz mit Lampen und Candelabern aus den aufgegrabenen Städten angefüllt war (s. Bartel's Reisen I, 112.). Davon ist 1792 ein ganzes Werk (der 9te Theil in der Suite der Herculanischen Alterthümer) erschienen, le lucerne ed i candelabri d'Ercolano. Tomo Unico. Hier sind auf 93 Kupfertafeln, die Vignetten ungerechnet, an 200 bronzene und thönerne Lampen und Candelaber sehr getreu abgebildet und erklärt. Dieser Band sollte in keiner Kunstakademie fehlen. Die Bellori'sche Sammlung ist nebst anderen Antiken vom König Friedrich I. in Rom gekauft und nach Berlin gebracht worden, und jetzt noch im sogenannten Antikentempel bei Sanssouci zu sehen. Es gibt aber kein kleineres oder gröſseres Museum, wo nicht mehrere alte Lampen paradirten. Das Nationalmuseum zu Paris enthält vorzüglich aus der Caylus'schen Sammlung einige Hundert, wovon im Caylus, Recueil, nur die merkwürdigsten beschrieben sind. Aus den italienischen Museen sind die beſsten zu Townley nach London gewandert. Es verlohnte sich wohl der Mühe, aus diesem Allen etwa eine Auswahl von einigen Hundert der in Form und Bildwerk reizendsten in einem eigenen Werke herauszugeben.

*) Die merkwürdige Lampe in den Lucerne d'Ercolano Tav. LV, in welcher sich noch ein wohlerhaltener Docht fand, ist in ein Gehäuse eingeschlossen, durch dessen in einem Wechselgelenke gehenden und leicht zu öffnenden Deckel mittels mehrerer darin angebrachter Oeffnungen sowohl der Luftzug bewirkt, als auch ein gemäſsigter Lichtschimmer hervorgebracht werden konnte.

das geruchlose Selbstverlöschen des ausgebrannten Dochtes bewirkte *), wozu sich aus den Herculanischen Lampen allerlei Erläuterungen finden lassen, noch mancherlei selbst für unsere heutigen Studirlampen ablernen.

Alle diese Lampen, sobald sie nicht aufgehangen wurden, bedurften der Lampentischchen und Gestelle. Auch diese findet man in gröfster Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Die Lampentischchen (lampadaria) waren nichts Anderes als Dreifüfse in feingewundenen Ausbeugungen, gewöhnlich mit Löwentatzen und einer runden Platte (discus) oben darauf (s. die Herculanischen Lampentafeln LVIII—LX.). Man ging weiter und stellte auf diesen Dreifufs einen Säulenschaft und betrachtete nun die oben aufzusetzende Platte, worauf die Lampe gestellt werden konnte, als das Kapitäl der Säule. Zum gewöhnlichen Gebrauch erfand man eine sehr zierliche und noch jetzt bei unseren neumodischen Tischchen anwendbare Vorrichtung zur Verkürzung oder Verlängerung des Schaftes (s. die Herculanischen Lampen Taf. LXX. LXXI.). Die gewöhnlichste Form blieb indessen immer diejenige, wo ein unbeweglicher Schaft die obere Scheibe trug, und diese heifst man eigentlich Candelaber. Unendlich ist auch hier die Abstufung von dem einfachen, in Bronze nachgemachten Rohrstab oder dem knotigen Stecken bis zu den prächtig aufgeschmückten, mit Sculptur und Reliefs reichlich versehenen Marmorcandelabern im Museum Pio-Clementinum zu Rom. Fast alle Säulenordnungen der alten Baukunst erscheinen hier in verjüngtem Mafsstabe. Da gibt es glatte und kanellirte Schäfte, da gibt es Säulen und Pilaster mit korinthischen Akanthuskapitälern, und diese schliefsen sich in zierliche Vasen und Glockenblumen zusammen. Auch unten oberhalb des Dreifufsgestelles wurden künstlich ausgetriebene Scheiben befestigt, die den oberen entgegenstehen. Das Metall ist entweder einfach oder in Damascenerarbeit eingelegt und vielfarbig. Kurz, man erstaunt und findet immer neuen Stoff zur Be-

*) Die Alten kannten natürlich den widrigen Geruch einer ausgelöschten Lampe so gut wie wir (s. Lucrez VI, 791.), da er sogar nach des Aristoteles's Meinung bei Schwangeren eine Fehlgeburt bewirken konnte. Plinius VII, 7. Sie wufsten aber den Docht, der überhaupt sehr dick war (s. den Commentar zu den Lucerne d'Ercolano p. 212.), mit dem Mafse des Oels so zu berechnen, dafs, wenn er ausgebrannt war, (wonach man selbst die Nachtzeit abmessen konnte, s. Paulus Silent., Anthol. T. III. p. 79. XXVIII.) das Flämmchen leise verglomm, was die Griechen einschläfern (Phrynichus bei'm Pollux VII, 178.) nennen. Daraus erklärt sich die dormitans lucerna Ovid's in den Heroiden XIX., die Burmann fälschlich in deficiens verändern wollte. S. Lucerne d'Ercolano tav. XV. mit dem Commentar p. 94.

wunderung über die hier aufgestellte Zierlichkeit und Mannichfaltigkeit und begreift es wohl, dafs namhafte Städte des Alterthums, wie Aegina und Tarent, einen Theil ihres Ruhms den geschmackvollen Candelaberfabriken, die bei ihnen blühten, zu danken haben konnten *).

Bei diesem vielseitigen, allgemeinen Gebrauch und Schmuck der alten Lampen versteht sich's wohl von selbst, dafs sie sich auch zu kleinen Geschenken und Galanterieen bei allerlei Veranlassungen wohl gebrauchen liefsen. Ein Freund trat eine Seereise an, man schickte ihm eine Lampe in Gestalt einer Barke oder eines kleinen Schiffchens und ein Tischchen mit Delphinenfüfsen dazu. Man wollte einem trefflichen Reiter oder Rofsliebhaber ein Geschenk machen. Man wählte dazu eine Lampe, an deren Griff — denn auch die Griffe sind mit hundert niedlichen Bildwerken geziert — ein Pferdekopf stand, oder die selbst zu einem Pferde gebildet war. Einem schönen Mädchen gab man eine Lampe in der deutungsvollen Form einer Venusmuschel. Von allen diesen finden sich im Passeri und in den Herculanischen Lampen die zierlichsten Muster mit den sprechendsten Bildwerken. Was Wunder also, dafs man sich der Lampe auch zu den im Alterthum so häufigen Neujahrsgeschenken (strenae) bediente! **)

---

*) Um eine vollständige Ansicht der Candelaber zu haben, welche auch in architektonischer Rücksicht vom gröfsten Nutzen sein könnte, müfste man mit den in Lucerne d'Ercolano LXXII—XCIII. befindlichen anfangen und dann mit den prächtigen marmornen Barberinischen, Vaticanischen u. s. w. aufhören, die Piranesi in einem eigenen, mehr prächtigen als getreuen Kupferwerke gegeben hat. Die besten Erläuterungen darüber gibt theils Visconti zum Mus. Pio-Clement. T. IV. und V., theils die Akademie der Ercolanesi zu den angeführten Kupfern p. 321—328., wo auch die bekannte Stelle des Plinius von den einzelnen Vorzügen der zwei berühmtesten Candelaberfabriken: Privatim Aegina candelabrorum superficiem dumtaxat elaboravit, sicut Tarentum scapos. In hoc ergo commendatio officinarum est, H. N. XXXIV, 6. befriedigend erläutert und gezeigt wird, dafs in Tarent die Proportion und Zusammensetzung der Schäfte, in Aegina die Bildnerei der Reliefs vorzüglich war.

**) Diese Art von Neujahrsgeschenken ist weder von Spon und Hier. Bos (in seinem Janutius s. de strena im Sallengreschen Thes. T. II.) noch neuerlich von Gedicke (in der Berliner Monatschrift) erwähnt worden. Selbst der fleifsige Conrector zu Lübeck, Martin Lipen hat in seiner strenarum historia cap. 3., wo er ganze Füllhörner von Neujahrsgeschenken austheilt, diese Gattung nicht gekannt, deren Andenken sich nur im Ueberreste des bildenden Alterthums erhalten hat.

Man war gewohnt, sie als ein glückbringendes, willkommenes Xenion oder Gastgeschenk zu betrachten*). Nun speculirten die Lampenfabrikanten darauf und verkauften auch Neujahrslampen. Auch davon haben sich mehrere aus dem Alterthum erhalten, und eine der bilderreichsten, bedeutungsvollsten, die uns die beiliegende Kupfertafel **) vergegenwärtigt, wird hiermit meinen Freunden feierlich gewidmet ***).

Nicht das Material der Lampe — denn diefs ist nur gebrannte Erde — sondern die deutungsreichen Bildwerke, die auf ihrem Deckel Friede und Ueberflufs ankündigen, geben diesem kleinen Neujahrsgeschenk seinen vollen Werth. Nicht umsonst war eine Siegesgöttin die schöne Thürhüterin des Saales, wo der römische Senat über das Dasein von Königen und Nationen berathschlagte †). Sieg war den kriegsgewohnten, welterobernden Römern von jeher das Wort der glücklichsten Vorbedeutung, und die ihn personificirende Siegesgöttin das allgemeinste, willkommenste Symbol, womit die Giebel der Tempel, die Marktplätze, Triumphbogen, Tropäen, Springbrunnen u. s. w. in unendlicher Abwechselung der Stellungen und Formen geschmückt waren. Die Götter trugen kleine Siegsbilder (victoriolae) auf ihren Händen, weil sie die Ge-

*) Martial in den Apophoreten, oder XIV, 39—44.

**) S. Taf. IV.

***) Aus Bellori's Sammlung von Bartoli P. III. fig. 5. und Passeri, Lucernae fictiles T. I. tab. 6., womit eine ganz ähnliche Lampe unter den Herculanischen tav. VI. fig. 1. verglichen zu werden verdient, die sich nur durch eine Variante in der Inschrift auf dem Schilde unterscheidet. Die Glückwünschungsformel: Anno Novo Faustum Felix findet sich auch auf einer Neujahrsmünze des Kaisers Antonin des Frommen. Maffei hat in seinen Gemme Antiche am Schlusse des ersten Bandes p. 113. seinem Gönner, dem Nepote Albani, einen alten Krystall als Neujahrswunsch zugeeignet, wo aufser der Siegesgöttin fast alle hier vorkommende Symbole und die Inschrift: Annum novum faustum perennem felicem imperatori zu lesen sind. Man sieht, wie sehr durch diefs Alles das Register kunstreicher Neujahrsgeschenke vermehrt werden kann.

†) Es war eine griechische Nike, von den siegenden Kunsträubern einst aus Tarent entführt, und seitdem stets in der Vorhalle der Curia Julia stehend. Dio Cassius 51, 22. Sie stand auf einer Kugel, und auf sie beziehen sich also alle fast zahllosen Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Reliefs, wo sie auf einer Kugel niederschwebt. S. Eckhel, Doct. Num. Vet. T. VI. p. 85. Die spätere Geschichte dieses vom Christenthum nur mit Nothzwang ausgetriebenen Bildes erzählt am beſsten Gibbon, History of the Roman Empire T. V. p. 81 ff.

ber des Guten sind. Sie wurden auf eine der gangbarsten Münzen geprägt *) und um der guten Vorbedeutung willen in Edelsteine geschnitten und in Siegelringen getragen **). Auch auf alten Lampen erscheint sie sehr häufig mit Palme und Lorbeerkranz, oder eine Inschrift auf einem Votivschild tragend ***). So erblicken wir sie auch hier, indem sie die feierliche Formel: Anno Novo Felix Faustum Tibi Sit! Glück und Heil dir zum neuen Jahre! auf dem Umkreise eines runden, geweihten Schildes geschrieben trägt †). Zum Ueberflufs liegt gleich unter diesem Schilde noch ein Quinar oder eigentlicher Siegspfennig ebenfalls mit dem Bilde der Göttin.

Aber man wünschte nicht blos, man gab auch seinen Freunden, und zwar seit den ältesten Zeiten Roms die gangbarste Kupfermünze, einen As, mit dem ihm stets aufgeprägten doppelten Januskopf ††), wie wir diese Münze auch hier und auf anderen Neujahrslampen abgebildet finden. Freilich verwandelte sich diese alte gutmüthige Biedersitte, wo man nur die Bedeutung, nicht den

---

*) Es war das beständige Münzbild des halben Denars oder des Quinarius (ungefähr 10 Kr. oder ein halbes Kopfstück) auf der römischen Münze, und man mufs dabei an keinen besonderen Sieg denken. Eckhel, Doct. N. T. V. p. 20 f.

**) S. zu Sueton's Galba c. 20. Tassie's Catalogue n. 7670—7807.

***) Z. B. in der Bellori'schen Sammlung P. III. f. 4. In den Herculanischen Lampen tav. VI. f. 2. 3. Eine der sinnreichsten Vorstellungen ist auf einer Lampe bei Passeri T. III. tab. 2., wo die Siegesgöttin der sitzenden Roma die Kugel übergibt.

†) Cur enim, fragt Plinius XXVII, 2.: primum anni incipientis diem laetis precationibus faustum ominamur? Faustus annus! war also die eigentliche Begrüfsung am 1. Januar. Vergl. Ovid, Fast. I, 175. Lipenius hat diefs mit einer Fluth von Citaten bestätigt.

††) Ueber die Deutung dieses Doppelkopfes haben die Römer seltsam gefabelt. Aber nicht blos der römische Janus hat zwei Köpfe. Diese Doppelgestalt deutet auf eine alte mystische Allegorie der in den Geheimnissen als Mannweib vorgestellten Gottheit. Auch hier gibt die Münzkunde, diese für Mythologie noch viel zu wenig benutzte Fundgrube, treffliche Belege. Dieselbe zweiköpfige Figur, halb Mann, halb Weib, die auf der ältesten Münze der Insel Tenedos vorkommt, s. Pellerin, Medailles de Villes T. III. pl. 113. 4—8., erscheint auch auf uralten etrurischen Münzen, s. Arigoni, Num. Hetruriae tab. III. und vergl. die etrurische Bronze in Caylus, Recueil XIII, 25. In dem geschmackvollen Athen wurde eine Hermathene daraus, im ältesten Rom der doppelbärtige Janus. Einzelne gute Winke gibt schon Eckhel, Doctr. Num. T. V. p. 216. 217. Nur dafs er das Ganze noch nicht übersieht.

Werth achtete, nach und nach in goldene Geschenke) und unter den römischen Kaisern wurde ein äufserst drückendes Don Gratuit daraus, welches einst Caligula, den ganzen Tag über an der Vorhalle seines Palastes stehend, von Vornehmen und Geringeren sich selbst in die Hand zahlen liefs. Indefs blieb doch auch damals, als Ovid in der Erklärung dieser Sitte in seinem Festkalender (I, 219.) schon mit einem frommen Seufzer bemerkte:

Kupfer gab man vordem. Jetzt bringt nur das goldene Schaustück
Segen in's Haus, ihm weicht schnell der verrostete Tand *),

wenigstens das Zeichen des alten Januskopfes dem ersten Januar heilig, und um die alte und neue Zeit auf eine kostbare Weise zu vermählen, schickte man sich an diesem Tage alte seltene Schaumünzen, wie ungefähr unsere guten Grofsmütter bei dieser Gelegenheit einen ehrwürdigen Henkelthaler aus ihrer Sparbüchse hervorziehen, um bei den glückwünschenden Kleinen das Studium der Numismatik und — des Zuckerbäckers zu befördern. Eine dritte Münze gerade unter dem kleinen Siegspfennige hat die Zeichen der Eintracht, zwei in einander geschlungene Hände mit den aus ihnen hervorgehenden Schlangen, dem Symbole des Mercuriusstabes **). Der Sinn dieser Allegorie ist leicht zu fassen: mögen durch Treue und Eintracht auch in diesem Jahre alle Geschäfte gedeihen!

Aber das neue Jahr soll nicht blos gedeihlich und fruchtbar, es soll auch vergnüglich und süfs sein. Darauf deuten die Früchte, die über dem Votivschilde ausgebreitet liegen. Das Untere ist eine Dattel mit der Schote, woran sie hängt, das Obere eine wohlzusammengeprefste, mit einer Binde in der Mitte zusammengefafste Feigenmasse; denn so wie unsere Weihnachtsgeschenke, die christlichen Stellvertreter der durch Concilienschlüsse und eifernde Bischöfe verfluchten und als satanischer Unfug geächteten Strenen oder Neujahrsgeschenke ***), den Kindern durch Pfefferkuchen und

*) Auf einer schönen Neujahrslampe liegen 29 Münzen theils Asse, theils Denaren auf einem Haufen. Passeri T. I. tab. 5.

**) Man findet oft auf Münzen diese Zeichen der Eintracht. S. Beger, Thes. Brandenburg. T. II. p. 722. 734. Ueberhaupt war das Zeichen der in einander geschlungenen Hände eins der sprechendsten im Alterthum. S. Vasenerklärungen P. II. p. 118. Man trug es am liebsten auf Unionsringen in Cameen. Noch jetzt werden in Neapel viel dergleichen Cameen nachgemacht und den Fremden für Alterthümer verkauft.

***) Man vergleiche nur die vierte Epoche der Neujahrsgeschenke bei Lipen, die er betitelt quarta aetas strenarum diabolicarum sub ecclesiae episcopis p. 459. T. XII. Thesaur. Graev. Wirklich erlaubte man sich bei dieser Gelegenheit die sittenlosesten Mum-

anderes Zuckerwerk einen lieblichen Vorschmack des Himmelreichs geben, so wanderten schon vor Alters am 1. Januar mit Allem, was die Erde und das Meer Wohlschmeckendes darbietet *), besonders süfse Datteln und Feigen von Freunden zu Freunden. Man vergoldete die Datteln, wie bei uns Nüsse und Aepfel vergoldet werden, und liefs sie an ihre Zweige nebst der Schote hängen, die hier die Gestalt eines Blattes hat **). Die Feigen verkauft man noch in Italien und Spanien in Massen zusammengedrückt, und in dieser Form erblicken wir sie hier über der Dattel ***). Denn dafs zwei ausgelernte Alterthumsforscher, Bellori und Beger, in diesen Süfsigkeiten nichts Geringeres als den Donnerkeil des allmächtigen Jupiters selbst entdeckt haben, gehört unter die antiquarischen Fehlgriffe und in ein Kapitel mit Jacob Gronov's scharfsinniger Hypothese, wo er in dem Bildchen eines teutschen Bergmanns mit dem Rutschleder um die Hüfte eine wohlerhaltene Darstellung eines ägyptischen Isispriesters witterte. Uns hat schon Ovid in seinem Festkalender, wo sich der

---

mereien. Männer, als Weiber verkleidet, liefen auf der Strafse herum, und Andere verkleideten sich als wilde Thiere, um Andere zu erschrecken; daher der vordem wohlbekannte Knecht Ruprecht. S. die Predigt Faustin's in den actis Sanctorum T. I. p. 3., eine merkwürdige Stelle, die Lipenius nicht kannte.

*) Worte Herodian's in einer Hauptstelle über diese Janusfeier I. 16. p. 689. ed. Irmisch.

**) Spathalion caryotae. S. Martial XIII, 27., der in einer anderen Stelle VIII, 33. diese Vergoldung sputum nennt. N. Heinse zu Ovid III. A. A. 232. Beckmann's Gesch. der Erf. III, 62. Die Dattel ist in eine Art von Schote eingeschlossen, die man hier wie ein Blatt erblickt. S. Prosper Alpin, de plant. Aegypt. p. 14. tab. 6.

***) Passeri hat schon T. I. p. 10. die richtige Erklärung gegeben. Nur darin irrt er, dafs er glaubt, eine solche Masse habe orca geheifsen. So hiefs nur der Krug, worin sie verschickt wurde. Die Feigen selbst wurden entweder, nachdem sie getrocknet und geprefst worden (caricae), in viereckige Massen geformt, (s. Schneider zu Columella XII. 15. p. 621.) oder sie erhielten eine konische Gestalt, wie unsere Zuckerhüte. Diefs ist die meta torta des Martial XIII, 28., welche, wie diese Abbildung auf unserer Lampe zeigt, fälschlich von Bentley zu Horaz, Satiren I, 3. 91. von einem konisch zulaufenden Gefäfs erklärt wird. Diese zugespitzte Masse ist hier doppelt, und eben darum durch ein Band in der Mitte zusammengeschnürt. Uebrigens war die Feige gleichsam allgemeines Symbol der Honigmonate in und aufser der Ehe. Daher sagt Jemand bei'm Petron c. 64.: abistis dulces caricae!

gute alte Janus sehr geduldig vom Dichter katechisiren läfst (I, 158.), die wahre Deutung geoffenbart:

Doch was will, so fragt' ich, die Dattel, die runz'lige Feige
Und des Honigseims Süfs, wohl in den Waben verwahrt?
Gute Bedeutungen sind's, weil süfs der Geschenke Geschmack ist,
Dafs die begonnene Bahn ende das süfseste Jahr.

Eben dahin gehört nun auch die süfse Eichel auf der anderen Seite, die, einst der Artocarpus oder die Brodfrucht der Menschheit, auch später noch immer für alle übrigen Schalenfrüchte, Kastanien und Nüsse gesetzt wurde *). Denken wir in das daneben stehende Gefäfs Honig oder Wein, so bleibt es doch immer das Zeichen des frohen Lebensgenusses, wenn es auch nicht gewöhnlich gewesen wäre, selbst allerlei Gefäfse, Becher und Krüge zum Neujahrsgeschenke zu schicken.

Und so sei denn diese Lampe mit allen ihren frohen Andeutungen und Süfsigkeiten meinen Freunden auf diesen letzten Geburtstag des alten Jahrhunderts gewidmet! Süfsigkeit, heifst es in jenem alten Räthsel des Orients, kommt aus dem Starken! Sieg und Süfsigkeit, möcht' ich rufen, komme zu dem Starken, der seine Siege zum Frieden, seine Stärke zur Beruhigung und Beglückung des Menschengeschlechts braucht! Die Lampe selbst ist der Minerva heilig, der bethätigenden Göttin alles erfinderischen und verständigen Kunstfleifses. Sie sei uns ein schönes Zeichen der zu innerer und äufserer Verschönerung hinstrebenden Thätigkeit, die nie umsonst nach dem Füllhorn des Ueberflusses greift, und die bei den alten Römern in der ersten Nacht des neuen Jahres bei der Lampe der Weisheit ihre Morgenlucubrationen zu gutem Anzeichen für alle folgende Nächte begann **).

Man löschte nie im Alterthum das reine Flämmchen in der Lampe aus, aber man belebte es wohl wieder durch hinzugegossenen Wein ***), und dann nies'te das Flämmchen zu glücklichem Zeichen.

---

*) Vofs zu Virgil's Georgika p. 3.

**) Ovid's Festkalender I, 169. Vergl. Lipen, de strenis p. 432. Tom. XII. Th. Gr.

***) Plutarch, Quaest. Rom. 75. T. VIII. p. 354. Hutt., macht es zu einer eigenen Frage, warum man die Lampen nicht auslösche, erräth aber keineswegs die wahre Ursache, die sich aus den Zeiten des rohen Alterthums herschreibt, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben anzuzünden verstand. Den Wein gofs man ohne Zweifel dann in die Lampe, wenn das Oel den Docht nicht mehr erreichen konnte. So ist die sonst unverständliche Sitte (solet infuso crescere flamma mero, sagt Ovid, ex

Träufelt des Bacchus Geschenk in die schläfrig nickende Flamme,
Dreimal niese des Dochts knisternde Flamme uns Heil!

Ponto I, 3. 10.) zu erklären. Oder brachte man blos, indem man einige Tropfen Wein auf's Flämmchen spritzte, ein augenblickliches Aufflackern und Knistern hervor, welches man das Niesen der Lampe nannte? Man sollte das letztere aus der bekannten Stelle in Ovid's Heroiden XIX, 151—154. schliefsen. Die hierher gehörigen Stellen haben zum Properz Passeratius S. 594. und der jüngere Burmann S. 762. am sorgfältigsten gesammelt.

XXIII.

Waffentänze der Griechen.

Allgemeine Ideen darüber.

Es klingt wunderbar und läfst sich doch durch eine fast unwidersprechliche Deduction beweisen, dafs die Wiege der frühesten griechischen Cultur ein ehernes Schild war, zu welchem man noch ein Schwert und eine Lanze legte. Von der metallreichen Insel Creta aus, wo die phönicischen Seefahrer zuerst Erzgruben bearbeiteten, überfielen Krieger mit metallenen Schutz- und Trutzwaffen die Bewohner der übrigen griechischen Küsten- und Inselländer. Die Ueberlegenheit, die das zu Waffen geschmiedete Erz den so gerüsteten Kriegern über die blos mit Pfeil und Bogen, Mordkeulen und Thierfellen versehenen Halbwilden gab, konnte kaum geringer sein als die, welche der Gebrauch des Feuergewehrs den Eroberern und Unterjochern der neuen Welt einst in die Hand spielte. Der Mexikaner hielt den spanischen Abenteurer für ein übermenschliches Wesen, das aus den Wolken Donner und Blitz mitgebracht hätte. Gerade so auch der asiatische und griechische Küstenbewohner, als er zuerst den cretensischen Waffenschmuck erblickte und fühlte. Er vergötterte den Anführer dieser Bande, Zan oder Zeus war sein Name; und so entstand die neue Mythologie, oder die Dynastie der Olympischen Götter aus Creta, welche ursprünglich auch alle in Erz gewaffnet erschienen und auf den ältesten Denkmälern noch jetzt in dieser Armatur vorkommen. Um den noch fremden Gebrauch eherner Waffen zu tactmäfsigen Evolutionen zu erheben, ging gleichfalls von Creta der älteste Waffentanz, die sogenannte Pyrrhiche, aus, auf welcher alle Fabeln von den Kureten und Korybanten beruhen. Ein tactmäfsiges Anschlagen des Schwertes an den ehernen Schild und ein nach diesem Rhythmus gehobener Tanzschritt *) war die erste

*) Die Sache ist uns in zwei köstlichen Denkmälern, Marmorreliefs aus dem Alterthume, aufbewahrt. S. Museum Capitolinum T. IV.

und ursprüngliche Bedingung, ohne welche kein Waffentanz stattfand. Als Jahrhunderte lang so getanzt und Alles durch Zusätze und Ausschmückungen in kunstreiche, mimische, nach den verschiedenen Stämmen mannichfaltig gemodelte *) Ballets verwandelt worden war, erhielt sich jene Pyrrhiche doch noch in ihrer ursprünglichen Reinheit in den Processionen der Cybele, welche, im rechten Lichte betrachtet, nichts Anderes waren als eine sinnbildliche Darstellung, wie Zeus durch die ehernen Waffen ein Entsühner und Entwilderer wurde **). Creta, das Wiegenland der griechischen Cultur, die vom Krieg ausgeht, lieferte auch später noch die fertigsten Kriegstänzer. Darum wird der Cretenser Meriones noch vom Aeneas, der ihm in der Feldschlacht gegenüber steht, ein leichtgewandter Tänzer genannt ***). Tanz, Gesang und Musik schmelzen auch hier, wie überall, zusammen, und selbst die streng geregelte Chorbewegung im Trauerspiel der Griechen streifte zuweilen, wenn wir der Muthmafsung eines neueren scharfsinnigen

---

t. 6. und Pio-Clementinum, T. IV. t. 9. mit Visconti's Bemerkungen.

*) Man mufs vorzüglich zwei Abarten der ältesten cretensischen Pyrrhiche annehmen, die Spartanische und Tyrrhenische oder etrurische. Die erste nach der Flöte und nach uralten Kriegsliedern in Anapästen, wovon uns Lucian noch einige Commandoworte erhalten hat, de Saltat. c. 11. (die berühmten Embaterien, s. Manso's Creta II. 165 ff.), die zweite nach der hierzu erfundenen Tuba oder Drommete. Hierher gehören die Salier und die saltatio bellicrepa.

**) Die Kureten hinderten durch ihren Waffentanz, dafs Saturn den neugeborenen Jupiter verschlang, heifst nichts Anderes, als die Herrschaft des cretensischen Zeus wurde durch den Gebrauch der ehernen Waffen gegen die wilde Rohheit der Menschenfresser und Menschenopferer (Moloch, Saturn) erkämpft. Der Siegerzug des Cretensers ging von Creta zuerst nach Kleinasien und knüpfte sich dort an die Verehrung der uralten Naturgöttin Cybele. Ueberall blieb der cretensische Waffentanz als ältestes Symbol, und die fabelnde Nachwelt verstand buchstäblich (s. Lucrez II, 629 ff.), was den Verständigen nur Sinnbild sein sollte. Ganz so ging es auch mit dem symbolischen Triumphzuge des indischen Bacchus, von welchem dann später alle Tempel- und Friedenstänze ausgingen. Denn man kann ohne alle Uebertreibung sagen: der Grieche hat sich alle seine Cultur ertanzt.

***) Ilias XVI, 615. Köppen dachte nicht an den Cretenser. Die Venediger Scholien S. 362. zeigen beide auf die Cretenser, die seit den Kureten Waffentänzer gewesen wären.

Schriftstellers folgen dürften *), an diesen waffenerklingenden Kriegstanz an. Jeder einzelne Volksstamm griechischer Abkunft hatte nun seinen eigenen nationellen Waffentanz, seine mimischen Ballette mit kriegerischer Bedeutung und Evolution **), wobei aber immer die ursprüngliche Hauptbewegung, die Seele des Ganzen, das Schwenken des Schildes und Schwertes (der Xiphismus, wie es der Grieche nannte) unverkennbar hervorleuchtete. Den Beweis dazu wird uns Xenophon in einem der nächsten Stücke liefern. So war selbst das Morden im frühesten Griechenland ein fröhlich gehobener Tanz, und die tapfersten Krieger, die Spartaner, waren zugleich die fertigsten Tänzer. Ob unsere Wachparaden mit dem gezählten Angstschritt auch noch einem Tanzboden gleichen, mögen Kenner entscheiden. An Tactschlagen mancherlei Art fehlt es dabei gewiſs nicht, wie schon jede groſse Wachparade in ** hinlänglich beweis't. Aber merkwürdig ist es, daſs die leichtfüſsigsten Tänzer in allen jetzigen europäischen Heeren, die Franzosen, seit dem Treffen bei Jemappe bis zu dem bei Marengo und Hohenlinden unter wahrem Tanz und Gesang (man weiſs, wie vielen Batterieen Mercier die Marseiller Hymne gleich achtet) die geübtesten Marschirmaschinen ***) angegriffen und — besiegt haben.

*) Der Abbate Vincenzo Requenno in seiner Scoperta della Chironomia (Parma 1797.) II, 3. p. 79.

**) Die Hauptstellen des Pollux, Lucian und Athenäus, so wie Meursii Collectaneen in seiner Orchestra hat schon Rambach in Potter's Archäologie III, 638 ff. zu verarbeiten gesucht. Aber der einzige Faden der Ariadne ist auch hier nur im Lande des Labyrinths anzuknüpfen.

***) Den Commentar gibt auch hier der treffliche Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst, auch für Laien verständlich" (Leipzig 1798.) Th. II, S. 425 f.

XXIV.

Stierkämpfe.

Ein Sieg des Alterthums über die Modernen.

Als vor einigen Jahren im britischen Unterhause das Stierhetzen, woran sich der englische Pöbel in mehreren Provinzialstädten noch immer zu ergötzen pflegt, als eine brutale Unsitte laut gescholten und eine Bill dagegen in Anregung gebracht wurde, nahm sich der damalige Kriegsminister Wyndham dieses bluttriefenden Scherzes mit großer Beredsamkeit an und zeigte, daß nur durch solche Kraftäußerungen und Reizungen das Volk vor völliger Erschlaffung und französischer Verweichlichung gesichert werden könne. Man fand dieß für einen Kriegsminister sehr consequent. Aber die Menschheit trauerte.

Der stärkste Einwurf dagegen wurde stets aus der feigen Grausamkeit abgeleitet, womit bei solcher Gelegenheit ein schuldloses Thier gequält und der Zuschauer durch den Anblick dieser Martern selbst zur wildesten Gefühllosigkeit verhärtet wird. Dieser gegründete Tadel würde größtentheils wegfallen, wenn die Gegner und Bekämpfer des edlen Thieres blos durch Gewandtheit und außerordentliche Muskelkraft ihre Ueberlegenheit bewiesen. Dergleichen Kraftanstrengungen und Force haben in älteren und neueren Zeiten das Ihrige selbst bei verständigen Menschen darum gegolten, weil sie als gymnastische Probestücke die höchste Ausbildung gewisser Kräfte voraussetzen, durch welche der Mensch von jeher sein Anrecht auf die Herrschaft über die thierische Schöpfung geltend zu machen wußte. Aber selbst da, wo der Stierkampf noch allein als öffentliche, vom königlichen Statthalter selbst autorisirte Volksbelustigung gilt, in Portugal und Spanien, ist die hochgepriesene Corrida oder fiesta de toros nichts als eine aus drei Auftritten zusammengesetzte Ochsenhetze, wo an dem einen hundertfach geprickelten und gestachelten Thiere oft zwanzig und mehrere Toreadoren nach ihren verschiedenen Rangordnungen zum Ritter werden. Ihr größtes Verdienst beruht in der Schnelligkeit des Ausreißens und, wenn es bei den sogenannten Picadoren

und Matadoren recht hoch kommt, in einigen Kraftstöfsen mit grofsen Lanzen und breiten Schwertern (golpos excellentes). Nichts ist nach der einstimmigen Aussage unbefangener Augenzeugen *) ekelhafter und empörender, als den mit bunten Papierschnitzeln, womit die Wurfspiefse behangen sind, (banderillas) am ganzen Körper besäeten, mit Stichen durchbohrten, oft auch gar mit gierigen Bullhunden gehetzten und von Dilettanten aller Art abgequälten Stier, nachdem er nun den letzten Gnadenstofs empfangen hat, mit Pferden aus dem Schlächterplatze wegschleifen zu sehen. Die Stiere selbst sind meist von einer kleinen und unansehnlichen Race. Mit einem unrühmlichen Blutgeld gedungen sind die Kämpfer und Schlächter, kraft- und muthlos die von den Reitern bestiegenen Rosse, damit ihr Verlust, wenn ihnen vom wüthenden Stier der Bauch aufgeschlitzt wird, der Casse nicht zu schwer falle.

Nur zuweilen tritt, unter andern Klimaten gereift, ein Mohr auf den Kampfplatz, der blos durch Vereinigung an Kraft und Gewandtheit es allein mit einem Stier aufnimmt und die feigen Zuschauer durch Ungewohntheit des Wagestückes mit Erstaunen und Schrecken erfüllt. Von einem solchen erzählt Swinburne in seinen Reisen **): „Ein Neger von Buenos Ayres im südlichen Amerika hatte sich dort in der Bezwingung wilder Ochsen von Jugend auf sehr geübt und zeigte nun in den spanischen Stierhetzen die auffallendsten Beweise von Stärke und Gelenksamkeit. Er warf dem Ochsen einen Strick mit einer eingeknüpften Schleife über die Hörner und zerrte ihn so bis an einen Pfahl, der mitten im Kampfplatze eingerammt stand. Hier band er den Ochsen an und legte ihm einen Sattel auf. Diesen bestieg er dann, schnitt den Strick ab und liefs nun das Thier mit verdoppelter Wuth über die ungewohnte Bürde herumrennen. War es durch Ermüdung hinlänglich gezähmt, so trieb der Reiter es gegen einen anderen Ochsen, dem er gleich den Gnadenstofs gab, und dann streckte er mit einem einzigen Faustschlag das Thier, worauf er ritt, selbst zu Boden. Seine Anstrengung war dabei so heftig, dafs er gewöhnlich nach einem solchen Kampf Blutspeien bekam".

Ganz Spanien bewunderte diesen Neger als ein halbes Mirakel. Und doch verschwindet selbst dieses Aufgebot von seltenen Kräften gänzlich gegen die Stärke und Fertigkeit der Toreadoren im alten Thessalien, die wir aus unverwerflichen Zeugnissen des Alterthums kennen lernen. Da diese Stierkämpfe, wie sie das Alterthum kannte, fast gar nicht unter uns bekannt sind und doch unstreitig zu den merkwürdigsten Bravourstücken der alten Gymnastik und Wettkämpfergeschicklichkeit gehörten, die den Satz

*) Fischer's Reise durch Spanien S. 95.

**) Travels through Spain in the year 1775. 1776. Letter XL. p. 348.

lauter als, irgend etwas aussprechen; dafs durch die Erfindung des Pulvers und anderer mechanischer Hilfsmittel die Menschen neuer Zeit zu Kindern und Schwächlingen herabgesunken sind, so ist vielleicht diese kleine antiquarische Untersuchung auch solchen Lesern nicht unangenehm, die das ganze Alterthum nur als eine Rumpelkammer voll bestaubten Trödels ansehen und es ungefähr mit denselben Augen messen, womit der speculirende Ebräer einen Reliquienschrank aus einem säcularisirten Kloster in Schwaben und Franken taxirt.

Man mufs sich das uralte Thessalien in Griechenland nach einem freilich sehr verkleinerten Mafsstab ungefähr so denken, wie die unermefslichen Wald- und Sumpfflächen am Orenoko oder della Platafluſs in Südamerika. Wie dort zahllose wilde Büffel- und Ochsenheerden die Wälder und Moräste erfüllen, deren Häute von Buenos Ayres aus noch bis heute einen Stapelartikel des spanischen und portugiesischen Handels ausmachen, so gab es in den Niederungen und Thälern, die der breit überströmende Peneus durchflofs, als aus seinen Sumpfflächen noch kein reizendes Tempe erstanden war, grofse Heerden wilder und ungebändigter Ochsen, deren Einfangung und Bezähmung bald ein Lieblingsgeschäft der rohen Bewohner jener Gegenden wurde. Das südliche Amerika hatte eine kriegerische Reiternation, die Abiponen. Thessalien hatte seine Centauren. Dort hatten Spanier das in die Wildnifs entlaufene Rofs angesiedelt, hier hinterliefsen Phönicier das aus Nordafrika entführte Pferd. Mit Hilfe des zum Reiten gebändigten und abgerichteten Pferdes lernte man bald die wildesten Ochsen im Lauf erreichen und einfangen und bedurfte so keineswegs der in Amerika gewöhnlichen Bull-traps oder Gruben und Fallen, um das unbändige Geschlecht in seine Gewalt zu bekommen *). Nach und nach bildete sich eine eigene Bereiter- und Ochsenbändigerkunst in Thessalien, die sich in jährlich wiederkehrenden Festen Angesichts des ganzen Volks verherrlichte und den Thessaliern neben dem Ruhm, die kunstfertigsten und geübtesten Reiter zu sein, auch die Ehre erwarb, dafs sie in wüthigen Stierkämpfen von keinem Volke des Alterthums übertroffen würden. Als daher die ersten römischen Imperatoren dem nun selbst unterjochten Herrschervolke an der Tiber durch Alles, was die überwundene Welt Merkwürdiges in sich fafste, ein kurzweilendes oder betäubendes Schaugepränge zu verschaffen suchten, entboten sie auch thessalische Stierkämpfer nach Rom. „Des thessalischen Volkes Erfindung ist es", so erzählt Plinius **), „auf nebenher gu-

*) Man findet sie oft in Reisebeschreibungen abgebildet und daraus auch in Winterbotham's America, T. IV. pag. 335.

**) H. N. VIII, 45. S. 70. Vergl. Reimarus zu Dio p. 988, 69

gute alte Janus sehr geduldig vom Dichter katechisiren läfst (I, 158.), die wahre Deutung geoffenbart:

Doch was will, so fragt' ich, die Dattel, die runz'lige Feige
Und des Honigseims Süfs, wohl in den Waben verwahrt?
Gute Bedeutungen sind's, weil süfs der Geschenke Geschmack ist,
Dafs die begonnene Bahn ende das süfseste Jahr.

Eben dahin gehört nun auch die süfse Eichel auf der anderen Seite, die, einst der Artocarpus oder die Brodfrucht der Menschheit, auch später noch immer für alle übrigen Schalenfrüchte, Kastanien und Nüsse gesetzt wurde *). Denken wir in das daneben stehende Gefäfs Honig oder Wein, so bleibt es doch immer das Zeichen des frohen Lebensgenusses, wenn es auch nicht gewöhnlich gewesen wäre, selbst allerlei Gefäfse, Becher und Krüge zum Neujahrsgeschenke zu schicken.

Und so sei denn diese Lampe mit allen ihren frohen Andeutungen und Süfsigkeiten meinen Freunden auf diesen letzten Geburtstag des alten Jahrhunderts gewidmet! Süfsigkeit, heifst es in jenem alten Räthsel des Orients, kommt aus dem Starken! Sieg und Süfsigkeit, möcht' ich rufen, komme zu dem Starken, der seine Siege zum Frieden, seine Stärke zur Beruhigung und Beglückung des Menschengeschlechts braucht! Die Lampe selbst ist der Minerva heilig, der bethätigenden Göttin alles erfinderischen und verständigen Kunstfleifses. Sie sei uns ein schönes Zeichen der zu innerer und äufserer Verschönerung hinstrebenden Thätigkeit, die nie umsonst nach dem Füllhorn des Ueberflusses greift, und die bei den alten Römern in der ersten Nacht des neuen Jahres bei der Lampe der Weisheit ihre Morgenlucubrationen zu gutem Anzeichen für alle folgende Nächte begann **).

Man löschte nie im Alterthum das reine Flämmchen in der Lampe aus, aber man belebte es wohl wieder durch hinzugegossenen Wein ***), und dann nies'te das Flämmchen zu glücklichem Zeichen.

---

*) Vofs zu Virgil's Georgika p. 3.

**) Ovid's Festkalender I, 169. Vergl. Lipen, de strenis p. 432. Tom. XII. Th. Gr.

***) Plutarch, Quaest. Rom. 75. T. VIII. p. 354. Hutt., macht es zu einer eigenen Frage, warum man die Lampen nicht auslösche, erräth aber keineswegs die wahre Ursache, die sich aus den Zeiten des rohen Alterthums herschreibt, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben anzuzünden verstand. Den Wein gofs man ohne Zweifel dann in die Lampe, wenn das Oel den Docht nicht mehr erreichen konnte. So ist die sonst unverständliche Sitte (solet infuso crescere flamma mero, sagt Ovid, ex

Träufelt des Bacchus Geschenk in die schläfrig nickende Flamme,
Dreimal niese des Dochts knisternde Flamme uns Heil!

Ponto I, 3. 10.) zu erklären. Oder brachte man blos, indem man einige Tropfen Wein auf's Flämmchen spritzte, ein augenblickliches Aufflackern und Knistern hervor, welches man das Niesen der Lampe nannte? Man sollte das letztere aus der bekannten Stelle in Ovid's Heroiden XIX, 151—154. schliefsen. Die hierher gehörigen Stellen haben zum Properz Passeratius S. 594. und der jüngere Burmann S. 762. am sorgfältigsten gesammelt.

XXIII.

Waffentänze der Griechen.

Allgemeine Ideen darüber.

Es klingt wunderbar und läfst sich doch durch eine fast unwidersprechliche Deduction beweisen, dafs die Wiege der frühesten griechischen Cultur ein ehernes Schild war, zu welchem man noch ein Schwert und eine Lanze legte. Von der metallreichen Insel Creta aus, wo die phönicischen Seefahrer zuerst Erzgruben bearbeiteten, überfielen Krieger mit metallenen Schutz- und Trutzwaffen die Bewohner der übrigen griechischen Küsten- und Inselländer. Die Ueberlegenheit, die das zu Waffen geschmiedete Erz den so gerüsteten Kriegern über die blos mit Pfeil und Bogen, Mordkeulen und Thierfellen versehenen Halbwilden gab, konnte kaum geringer sein als die, welche der Gebrauch des Feuergewehrs den Eroberern und Unterjochern der neuen Welt einst in die Hand spielte. Der Mexikaner hielt den spanischen Abenteurer für ein übermenschliches Wesen, das aus den Wolken Donner und Blitz mitgebracht hätte. Gerade so auch der asiatische und griechische Küstenbewohner, als er zuerst den cretensischen Waffenschmuck erblickte und fühlte. Er vergötterte den Anführer dieser Bande, Zan oder Zeus war sein Name; und so entstand die neue Mythologie, oder die Dynastie der Olympischen Götter aus Creta, welche ursprünglich auch alle in Erz gewaffnet erschienen und auf den ältesten Denkmälern noch jetzt in dieser Armatur vorkommen. Um den noch fremden Gebrauch eherner Waffen zu tactmäfsigen Evolutionen zu erheben, ging gleichfalls von Creta der älteste Waffentanz, die sogenannte Pyrrhiche, aus, auf welcher alle Fabeln von den Kureten und Korybanten beruhen. Ein tactmäfsiges Anschlagen des Schwertes an den ehernen Schild und ein nach diesem Rhythmus gehobener Tanzschritt *) war die erste

*) Die Sache ist uns in zwei köstlichen Denkmälern, Marmorreliefs aus dem Alterthume, aufbewahrt. S. Museum Capitolinum T. IV.

und ursprüngliche Bedingung, ohne welche kein Waffentanz stattfand. Als Jahrhunderte lang so getanzt und Alles durch Zusätze und Ausschmückungen in kunstreiche, mimische, nach den verschiedenen Stämmen mannichfaltig gemodelte *) Ballets verwandelt worden war, erhielt sich jene Pyrrhiche doch noch in ihrer ursprünglichen Reinheit in den Processionen der Cybele, welche, im rechten Lichte betrachtet, nichts Anderes waren als eine sinnbildliche Darstellung, wie Zeus durch die ehernen Waffen ein Eroberer und Entwilderer wurde **). Creta, das Wiegenland der griechischen Cultur, die vom Krieg ausgeht, lieferte auch später noch die fertigsten Kriegstänzer. Darum wird der Cretenser Meriones noch vom Aeneas, der ihm in der Feldschlacht gegenüber steht, ein leichtgewendeter Tänzer genannt ***). Tanz, Gesang und Musik schmelzen auch hier, wie überall, zusammen, und selbst die strenggeregelte Chorbewegung im Trauerspiel der Griechen streifte zuweilen, wenn wir der Muthmaſsung eines neueren scharfsinnigen

t. 6. und Pio-Clementinum T. IV. t. 9. mit Visconti's Bemerkungen.

*) Man muſs vorzüglich zwei Abarten der ältesten cretensischen Pyrrhiche annehmen, die Spartanische und Tyrrhenische oder etrurische. Die erste nach der Flöte und nach uralten Kriegsliedern in Anapästen, wovon uns Lucian noch einige Commandoworte erhalten hat, de Saltat. c. 11. (die berühmten Embaterien, s. Manso's Creta II. 165 ff.), die zweite nach der hierzu erfundenen Tuba oder Drommete. Hierher gehören die Salier und die saltatio bellicrepa.

**) Die Kureten hinderten durch ihren Waffentanz, daſs Saturn den neugeborenen Jupiter verschlang, heiſst nichts Anderes, als die Herrschaft des cretensischen Zeus wurde durch den Gebrauch der ehernen Waffen gegen die wilde Rohheit der Menschenfresser und Menschenopferer (Moloch, Saturn) erkämpft. Der Siegerzug des Cretensers ging von Creta zuerst nach Kleinasien und knüpfte sich dort an die Verehrung der uralten Naturgöttin Cybele. Ueberall blieb der cretensische Waffentanz als ältestes Symbol, und die fabelnde Nachwelt verstand buchstäblich (s. Lucrez II, 629 ff.), was den Verständigen nur Sinnbild sein sollte. Ganz so ging es auch mit dem symbolischen Triumphzuge des indischen Bacchus, von welchem dann später alle Tempel- und Friedenstänze ausgingen. Denn man kann ohne alle Uebertreibung sagen: der Grieche hat sich alle seine Cultur ertanzt.

***) Ilias XVI, 615. Köppen dachte nicht an den Cretenser. Die Venediger Scholien S. 362. zeigen beide auf die Cretenser, die seit den Kureten Waffentänzer gewesen wären.

Schriftstellers folgen dürften *), an diesen waffenerklingenden Kriegstanz an. Jeder einzelne Volksstamm griechischer Abkunft hatte nun seinen eigenen nationellen Waffentanz, seine mimischen Ballette mit kriegerischer Bedeutung und Evolution **), wobei aber immer die ursprüngliche Hauptbewegung, die Seele des Ganzen, das Schwenken des Schildes und Schwertes (der Xiphismus, wie es der Grieche nannte) unverkennbar hervorleuchtete. Den Beweis dazu wird uns Xenophon in einem der nächsten Stücke liefern. So war selbst das Morden im frühesten Griechenland ein fröhlich gehobener Tanz, und die tapfersten Krieger, die Spartaner, waren zugleich die fertigsten Tänzer. Ob unsere Wachparaden mit dem gezählten Angstschritt auch noch einem Tanzboden gleichen, mögen Kenner entscheiden. An Tactschlagen mancherlei Art fehlt es dabei gewifs nicht, wie schon jede grofse Wachparade in ** hinlänglich beweis't. Aber merkwürdig ist es, dafs die leichtfüfsigsten Tänzer in allen jetzigen europäischen Heeren, die Franzosen, seit dem Treffen bei Jemappe bis zu dem bei Marengo und Hohenlinden unter wahrem Tanz und Gesang (man weifs, wie vielen Batterieen Mercier die Marseiller Hymne gleich achtet) die geübtesten Marschirmaschinen ***) angegriffen und — besiegt haben.

*) Der Abbate Vincenzo Requenno in seiner Scoperta della Chironomia (Parma 1797.) II, 3. p. 79.

**) Die Hauptstellen des Pollux, Lucian und Athenäus, so wie Meursii Collectaneen in seiner Orchestra hat schon Rambach in Potter's Archäologie III, 638 ff. zu verarbeiten gesucht. Aber der einzige Faden der Ariadne ist auch hier nur im Lande des Labyrinths anzuknüpfen.

***) Den Commentar gibt auch hier der treffliche Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst, auch für Laien verständlich" (Leipzig 1798.) Th. II, S. 425 f.

XXIV.

Stierkämpfe.

Ein Sieg des Alterthums über die Modernen.

Als vor einigen Jahren im britischen Unterhause das Stierhetzen, woran sich der englische Pöbel in mehreren Provinzialstädten noch immer zu ergötzen pflegt, als eine brutale Unsitte laut gescholten und eine Bill dagegen in Anregung gebracht wurde, nahm sich der damalige Kriegsminister Wyndham dieses bluttriefenden Scherzes mit grofser Beredsamkeit an und zeigte, dafs nur durch solche Kraftäufserungen und Reizungen das Volk vor völliger Erschlaffung und französischer Verweichlichung gesichert werden könne. Man fand diefs für einen Kriegsminister sehr consequent. Aber die Menschheit trauerte.

Der stärkste Einwurf dagegen wurde stets aus der feigen Grausamkeit abgeleitet, womit bei solcher Gelegenheit ein schuldloses Thier gequält und der Zuschauer durch den Anblick dieser Martern selbst zur wildesten Gefühllosigkeit verhärtet wird. Dieser gegründete Tadel würde gröfstentheils wegfallen, wenn die Gegner und Bekämpfer des edlen Thieres blos durch Gewandtheit und aufserordentliche Muskelkraft ihre Ueberlegenheit bewiesen. Dergleichen Kraftanstrengungen und Force haben in älteren und neueren Zeiten das Ihrige selbst bei verständigen Menschen darum gegolten, weil sie als gymnastische Probestücke die höchste Ausbildung gewisser Kräfte voraussetzen, durch welche der Mensch von jeher sein Anrecht auf die Herrschaft über die thierische Schöpfung geltend zu machen wufste. Aber selbst da, wo der Stierkampf noch allein als öffentliche, vom königlichen Statthalter selbst autorisirte Volksbelustigung gilt, in Portugal und Spanien, ist die hochgepriesene Corrida oder fiesta de toros nichts als eine aus drei Auftritten zusammengesetzte Ochsenhetze, wo an dem einen hundertfach geprickelten und gestachelten Thiere oft zwanzig und mehrere Toreadoren nach ihren verschiedenen Rangordnungen zum Ritter werden. Ihr gröfstes Verdienst beruht in der Schnelligkeit des Ausreifsens und, wenn es bei den sogenannten Picadoren

und Matadoren recht hoch kommt, in einigen Kraftstöfsen mit grofsen Lanzen und breiten Schwertern (golpos excellentes). Nichts ist nach der einstimmigen Aussage unbefangener Augenzeugen *) ekelhafter und empörender, als den mit bunten Papierschnitzeln, womit die Wurfspiefse behangen sind, (banderillas) am ganzen Körper besäeten, mit Stichen durchbohrten, oft auch gar mit gierigen Bullhunden gehetzten und von Dilettanten aller Art abgequälten Stier, nachdem er nun den letzten Gnadenstofs empfangen hat, mit Pferden aus dem Schlächterplatze wegschleifen zu sehen. Die Stiere selbst sind meist von einer kleinen und unansehnlichen Race. Mit einem unrühmlichen Blutgeld gedungen sind die Kämpfer und Schlächter, kraft- und muthlos die von den Reitern bestiegenen Rosse, damit ihr Verlust, wenn ihnen vom wüthenden Stier der Bauch aufgeschlitzt wird, der Casse nicht zu schwer falle.

Nur zuweilen tritt, unter andern Klimaten gereift, ein Mohr auf den Kampfplatz, der blos durch Vereinigung an Kraft und Gewandtheit es allein mit einem Stier aufnimmt und die feigen Zuschauer durch Ungewohntheit des Wagestückes mit Erstaunen und Schrecken erfüllt. Von einem solchen erzählt Swinburne in seinen Reisen **): „Ein Neger von Buonos Ayres im südlichen Amerika hatte sich dort in der Bezwingung wilder Ochsen von Jugend auf sehr geübt und zeigte nun in den spanischen Stierhetzen die auffallendsten Beweise von Stärke und Gelenksamkeit. Er warf dem Ochsen einen Strick mit einer eingeknüpften Schleife über die Hörner und zerrte ihn so bis an einen Pfahl, der mitten im Kampfplatze eingerammt stand. Hier band er den Ochsen an und legte ihm einen Sattel auf. Diesen bestieg er dann, schnitt den Strick ab und liefs nun das Thier mit verdoppelter Wuth über die ungewohnte Bürde herumrennen. War es durch Ermüdung hinlänglich gezähmt, so trieb der Reiter es gegen einen anderen Ochsen, dem er gleich den Gnadenstofs gab, und dann streckte er mit einem einzigen Faustschlag das Thier, worauf er ritt, selbst zu Boden. Seine Anstrengung war dabei so heftig, dafs er gewöhnlich nach einem solchen Kampf Blutspeien bekam".

Ganz Spanien bewunderte diesen Neger als ein halbes Mirakel. Und doch verschwindet selbst dieses Aufgebot von seltenen Kräften gänzlich gegen die Stärke und Fertigkeit der Toreadoren im alten Thessalien, die wir aus unverwerflichen Zeugnissen des Alterthums kennen lernen. Da diese Stierkämpfe, wie sie das Alterthum kannte, fast gar nicht unter uns bekannt sind und doch unstreitig zu den merkwürdigsten Bravourstücken der alten Gymnastik und Wettkämpfergeschicklichkeit gehörten, die den Satz

*) Fischer's Reise durch Spanien S. 95.

**) Travels through Spain in the year 1775. 1776. Letter XL. p. 348.

lauter als irgend etwas aussprechen, daſs durch die Erfindung des Pulvers und anderer mechanischer Hilfsmittel die Menschen neuer Zeit zu Kindern und Schwächlingen herabgesunken sind, so ist vielleicht diese kleine antiquarische Untersuchung auch solchen Lesern nicht unangenehm, die das ganze Alterthum nur als eine Rumpelkammer voll bestaubten Trödels ansehen und es ungefähr mit denselben Augen messen, womit der speculirende Ebräer einen Reliquienschrank aus einem säcularisirten Kloster in Schwaben und Franken taxirt.

Man muſs sich das uralte Thessalien in Griechenland nach einem freilich sehr verkleinerten Maſsstab ungefähr so denken, wie die unermeſslichen Wald- und Sumpfflächen am Orenoko oder della Platafluſs in Südamerika. Wie dort zahllose wilde Büffel- und Ochsenheerden die Wälder und Moräste erfüllen, deren Häute von Buenos Ayres aus noch bis heute einen Stapelartikel des spanischen und portugiesischen Handels ausmachen, so gab es in den Niederungen und Thälern, die der breit überströmende Peneus durchfloſs, als aus seinen Sumpfflächen noch kein reizendes Tempe erstanden war, groſse Heerden wilder und ungebändigter Ochsen, deren Einfangung und Bezähmung bald ein Lieblingsgeschäft der rohen Bewohner jener Gegenden wurde. Das südliche Amerika hatte eine kriegerische Reiternation, die Abiponen. Thessalien hatte seine Centauren. Dort hatten Spanier das in die Wildniſs entlaufene Roſs angesiedelt, hier hinterlieſsen Phönicier das aus Nordafrika entführte Pferd. Mit Hilfe des zum Reiten gebändigten und abgerichteten Pferdes lernte man bald die wildesten Ochsen im Lauf erreichen und einfangen und bedurfte so keineswegs der in Amerika gewöhnlichen Bull-traps oder Gruben und Fallen, um das unbändige Geschlecht in seine Gewalt zu bekommen *). Nach und nach bildete sich eine eigene Bereiter- und Ochsenbändigerkunst in Thessalien, die sich in jährlich wiederkehrenden Festen Angesichts des ganzen Volks verherrlichte und den Thessaliern neben dem Ruhm, die kunstfertigsten und geübtesten Reiter zu sein, auch die Ehre erwarb, daſs sie in wüthigen Stierkämpfen von keinem Volke des Alterthums übertroffen würden. Als daher die ersten römischen Imperatoren dem nun selbst unterjochten Herrschervolke an der Tiber durch Alles, was die überwundene Welt Merkwürdiges in sich faſste, ein kurzweilendes oder betäubendes Schaugepränge zu verschaffen suchten, entboten sie auch thessalische Stierkämpfer nach Rom. „Des thessalischen Volkes Erfindung ist es", so erzählt Plinius **), „auf nebenher gu-

*) Man findet sie oft in Reisebeschreibungen abgebildet und daraus auch in Winterbotham's America, T. IV. pag. 335.

**) H. N. VIII, 45. S. 70. Vergl. Reimarus zu Dio p. 988, 69

gute alte Janus sehr geduldig vom Dichter katechisiren läfst (I, 158.), die wahre Deutung geoffenbart:

Doch was will, so fragt' ich, die Dattel, die runz'lige Feige
Und des Honigseims Süfs, wohl in den Waben verwahrt?
Gute Bedeutungen sind's, weil süfs der Geschenke Geschmack ist,
Dafs die begonnene Bahn ende das süfseste Jahr.

Eben dahin gehört nun auch die süfse Eichel auf der anderen Seite, die, einst der Artocarpus oder die Brodfrucht der Menschheit, auch später noch immer für alle übrigen Schalenfrüchte, Kastanien und Nüsse gesetzt wurde *). Denken wir in das daneben stehende Gefäfs Honig oder Wein, so bleibt es doch immer das Zeichen des frohen Lebensgenusses, wenn es auch nicht gewöhnlich gewesen wäre, selbst allerlei Gefäfse, Becher und Krüge zum Neujahrsgeschenke zu schicken.

Und so sei denn diese Lampe mit allen ihren frohen Andeutungen und Süfsigkeiten meinen Freunden auf diesen letzten Geburtstag des alten Jahrhunderts gewidmet! Süfsigkeit, heifst es in jenem alten Räthsel des Orients, kommt aus dem Starken! Sieg und Süfsigkeit, möcht' ich rufen, komme zu dem Starken, der seine Siege zum Frieden, seine Stärke zur Beruhigung und Beglückung des Menschengeschlechts braucht! Die Lampe selbst ist der Minerva heilig, der bethätigenden Göttin alles erfinderischen und verständigen Kunstfleifses. Sie sei uns ein schönes Zeichen der zu innerer und äufserer Verschönerung hinstrebenden Thätigkeit, die nie umsonst nach dem Füllhorn des Ueberflusses greift, und die bei den alten Römern in der ersten Nacht des neuen Jahres bei der Lampe der Weisheit ihre Morgenlucubrationen zu gutem Anzeichen für alle folgende Nächte begann **).

Man löschte nie im Alterthum das reine Flämmchen in der Lampe aus, aber man belebte es wohl wieder durch hinzugegossenen Wein ***), und dann nies'te das Flämmchen zu glücklichem Zeichen.

---

*) Vofs zu Virgil's Georgika p. 3.

**) Ovid's Festkalender I, 169. Vergl. Lipen, de strenis p. 432. Tom. XII. Th. Gr.

***) Plutarch, Quaest. Rom. 75. T. VIII. p. 354. Hutt., macht es zu einer eigenen Frage, warum man die Lampen nicht auslösche, erräth aber keineswegs die wahre Ursache, die sich aus den Zeiten des rohen Alterthums herschreibt, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben anzuzünden verstand. Den Wein gofs man ohne Zweifel dann in die Lampe, wenn das Oel den Docht nicht mehr erreichen konnte. So ist die sonst unverständliche Sitte (solet infuso crescere flamma mero, sagt Ovid, ex

Träufelt des Bacchus Geschenk in die schläfrig nickende Flamme,
Dreimal niese des Dochts knisternde Flamme uns Heil!

Ponto I, 3. 10.) zu erklären. Oder brachte man blos, indem man einige Tropfen Wein auf's Flämmchen spritzte, ein augenblickliches Aufflackern und Knistern hervor, welches man das Niesen der Lampe nannte? Man sollte das letztere aus der bekannten Stelle in Ovid's Heroiden XIX, 151—154. schliefsen. Die hierher gehörigen Stellen haben zum Properz Passeratius S. 594. und der jüngere Burmann S. 762. am sorgfältigsten gesammelt.

XXIII.

Waffentänze der Griechen.

Allgemeine Ideen darüber.

Es klingt wunderbar und läfst sich doch durch eine fast unwidersprechliche Deduction beweisen, dafs die Wiege der frühesten griechischen Cultur ein ehernes Schild war, zu welchem man noch ein Schwert und eine Lanze legte. Von der metallreichen Insel Creta aus, wo die phönicischen Seefahrer zuerst Erzgruben bearbeiteten, überfielen Krieger mit metallenen Schutz- und Trutzwaffen die Bewohner der übrigen griechischen Küsten- und Inselländer. Die Ueberlegenheit, die das zu Waffen geschmiedete Erz den so gerüsteten Kriegern über die blos mit Pfeil und Bogen, Mordkeulen und Thierfellen versehenen Halbwilden gab, konnte kaum geringer sein als die, welche der Gebrauch des Feuergewehrs den Eroberern und Unterjochern der neuen Welt einst in die Hand spielte. Der Mexikaner hielt den spanischen Abenteurer für ein übermenschliches Wesen, das aus den Wolken Donner und Blitz mitgebracht hätte. Gerade so auch der asiatische und griechische Küstenbewohner, als er zuerst den cretensischen Waffenschmuck erblickte und fühlte. Er vergötterte den Anführer dieser Bande, Zan oder Zeus war sein Name; und so entstand die neue Mythologie, oder die Dynastie der Olympischen Götter aus Creta, welche ursprünglich auch alle in Erz gewaffnet erschienen und auf den ältesten Denkmälern noch jetzt in dieser Armatur vorkommen. Um den noch fremden Gebrauch eherner Waffen zu tactmäfsigen Evolutionen zu erheben, ging gleichfalls von Creta der älteste Waffentanz, die sogenannte Pyrrhiche, aus, auf welcher alle Fabeln von den Kureten und Korybanten beruhen. Ein tactmäfsiges Anschlagen des Schwertes an den ehernen Schild und ein nach diesem Rhythmus gehobener Tanzschritt *) war die erste

*) Die Sache ist uns in zwei köstlichen Denkmälern, Marmorreliefs aus dem Alterthume, aufbewahrt. S. Museum Capitolinum T. IV.

und ursprüngliche Bedingung, ohne welche kein Waffentanz stattfand. Als Jahrhunderte lang so getanzt und Alles durch Zusätze und Ausschmückungen in kunstreiche, mimische, nach den verschiedenen Stämmen mannichfaltig gemodelte *) Ballets verwandelt worden war, erhielt sich jene Pyrrhiche doch noch in ihrer ursprünglichen Reinheit in den Processionen der Cybele, welche, im rechten Lichte betrachtet, nichts Anderes waren als eine sinnbildliche Darstellung, wie Zeus durch die ehernen Waffen ein Eroberer und Entwilderer wurde **). Creta, das Wiegenland der griechischen Cultur, die vom Krieg ausgeht, lieferte auch später noch die fertigsten Kriegstänzer. Darum wird der Cretenser Meriones noch vom Aeneas, der ihm in der Feldschlacht gegenüber steht, ein leichtgewendeter Tänzer genannt ***). Tanz, Gesang und Musik schmolzen auch hier, wie überall, zusammen, und selbst die streng geregelte Chorbewegung im Trauerspiel der Griechen streifte zuweilen, wenn wir der Muthmaßung eines neueren scharfsinnigen

t. 6. und Pio-Clementinum T. IV. t. 9. mit Visconti's Bemerkungen.

*) Man muss vorzüglich zwei Abarten der ältesten cretensischen Pyrrhiche annehmen, die Spartanische und Tyrrhenische oder etrurische. Die erste nach der Flöte und nach uralten Kriegsliedern in Anapästen, wovon uns Lucian noch einige Commandoworte erhalten hat, de Saltat. c. 11. (die berühmten Embaterien, s. Manso's Creta II. 165 ff.), die zweite nach der hierzu erfundenen Tuba oder Drommete. Hierher gehören die Salier und die saltatio bellicrepa.

**) Die Kureten hinderten durch ihren Waffentanz, dass Saturn den neugeborenen Jupiter verschlang, heisst nichts Anderes, als die Herrschaft des cretensischen Zeus wurde durch den Gebrauch der ehernen Waffen gegen die wilde Rohheit der Menschenfresser und Menschenopferer (Moloch, Saturn) erkämpft. Der Siegerzug des Cretensers ging von Creta zuerst nach Kleinasien und knüpfte sich dort an die Verehrung der uralten Naturgöttin Cybele. Ueberall blieb der cretensische Waffentanz als ältestes Symbol, und die fabelnde Nachwelt verstand buchstäblich (s. Lucrez II, 629 ff.), was den Verständigen nur Sinnbild sein sollte. Ganz so ging es auch mit dem symbolischen Triumphzuge des indischen Bacchus, von welchem dann später alle Tempel- und Friedenstänze ausgingen. Denn man kann ohne alle Uebertreibung sagen: der Grieche hat sich alle seine Cultur ertanzt.

***) Ilias XVI, 615. Köppen dachte nicht an den Cretenser. Die Venediger Scholien S. 362. zeigen beide auf die Cretenser, die seit den Kureten Waffentänzer gewesen wären.

Schriftstellers folgen dürften*), an diesen waffenerklingenden Kriegstanz an. Jeder einzelne Volksstamm griechischer Abkunft hatte nun seinen eigenen nationellen Waffentanz, seine mimischen Ballette mit kriegerischer Bedeutung und Evolution **), wobei aber immer die ursprüngliche Hauptbewegung, die Seele des Ganzen, das Schwenken des Schildes und Schwertes (der Xiphismus, wie es der Grieche nannte) unverkennbar hervorleuchtete. Den Beweis dazu wird uns Xenophon in einem der nächsten Stücke liefern. So war selbst das Morden im frühesten Griechenland ein fröhlich gehobener Tanz, und die tapfersten Krieger, die Spartaner, waren zugleich die fertigsten Tänzer. Ob unsere Wachparaden mit dem gezählten Angstschritt auch noch einem Tanzboden gleichen, mögen Kenner entscheiden. An Tactschlagen mancherlei Art fehlt es dabei gewifs nicht, wie schon jede grofse Wachparade in ** hinlänglich beweis't. Aber merkwürdig ist es, dafs die leichtfüfsigsten Tänzer in allen jetzigen europäischen Heeren, die Franzosen, seit dem Treffen bei Jemappe bis zu dem bei Marengo und Hohenlinden unter wahrem Tanz und Gesang (man weifs, wie vielen Batterieen Mercier die Marseiller Hymne gleich achtet) die geübtesten Marschirmaschinen ***) angegriffen und — besiegt haben.

*) Der Abbate Vincenzo Requenno in seiner Scoperta della Chironomia (Parma 1797.) II, 3. p. 79.

**) Die Hauptstellen des Pollux, Lucian und Athenäus, so wie Meursii Collectaneen in seiner Orchestra hat schon Rambach in Potter's Archäologie III, 638 ff. zu verarbeiten gesucht. Aber der einzige Faden der Ariadne ist auch hier nur im Lande des Labyrinths anzuknüpfen.

***) Den Commentar gibt auch hier der treffliche Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst, auch für Laien verständlich" (Leipzig 1798.) Th. II, S. 425 f.

XXIV.

Stierkämpfe.

Ein Sieg des Alterthums über die Modernen.

Als vor einigen Jahren im britischen Unterhause das Stierheizen, woran sich der englische Pöbel in mehreren Provinzialstädten noch immer zu ergötzen pflegt, als eine brutale Unsitte laut gescholten und eine Bill dagegen in Anregung gebracht wurde, nahm sich der damalige Kriegsminister Wyndham dieses bluttriefenden Scherzes mit grofser Beredsamkeit an und zeigte, dafs nur durch solche Kraftäufserungen und Reizungen das Volk vor völliger Erschlaffung und französischer Verweichlichung gesichert werden könne. Man fand diefs für einen Kriegsminister sehr consequent. Aber die Menschheit trauerte.

Der stärkste Einwurf dagegen wurde stets aus der feigen Grausamkeit abgeleitet, womit bei solcher Gelegenheit ein schuldloses Thier gequält und der Zuschauer durch den Anblick dieser Martern selbst zur wildesten Gefühllosigkeit verhärtet wird. Dieser gegründete Tadel würde gröfstentheils wegfallen, wenn die Gegner und Bekämpfer des edlen Thieres blos durch Gewandtheit und aufserordentliche Muskelkraft ihre Ueberlegenheit bewiesen. Dergleichen Kraftanstrengungen und Force haben in älteren und neueren Zeiten das Ihrige selbst bei verständigen Menschen darum gegolten, weil sie als gymnastische Probestücke die höchste Ausbildung gewisser Kräfte voraussetzen, durch welche der Mensch von jeher sein Anrecht auf die Herrschaft über die thierische Schöpfung geltend zu machen wufste. Aber selbst da, wo der Stierkampf noch allein als öffentliche, vom königlichen Statthalter selbst autorisirte Volksbelustigung gilt, in Portugal und Spanien, ist die hochgepriesene Corrida oder fiesta de toros nichts als eine aus drei Auftritten zusammengesetzte Ochsenhetze, wo an dem einen hundertfach geprickelten und gestachelten Thiere oft zwanzig und mehrere Toreadoren nach ihren verschiedenen Rangordnungen zum Ritter werden. Ihr gröfstes Verdienst beruht in der Schnelligkeit des Ausreifsens und, wenn es bei den sogenannten Picadoren

Schriftstellers folgen dürften*), an diesen waffenerklingenden Kriegstanz an. Jeder einzelne Volksstamm griechischer Abkunft hatte nun seinen eigenen nationellen Waffentanz, seine mimischen Ballette mit kriegerischer Bedeutung und Evolution **), wobei aber immer die ursprüngliche Hauptbewegung, die Seele des Ganzen, das Schwenken des Schildes und Schwertes (der Xiphismus, wie es der Grieche nannte) unverkennbar hervorleuchtete. Den Beweis dazu wird uns Xenophon in einem der nächsten Stücke liefern. So war selbst das Morden im frühesten Griechenland ein fröhlich gehobener Tanz, und die tapfersten Krieger, die Spartaner, waren zugleich die fertigsten Tänzer. Ob unsere Wachparaden mit dem gezählten Angstschritt auch noch einem Tanzboden gleichen, mögen Kenner entscheiden. An Tactschlagen mancherlei Art fehlt es dabei gewifs nicht, wie schon jede grofse Wachparade in ** hinlänglich beweis't. Aber merkwürdig ist es, dafs die leichtfüfsigsten Tänzer in allen jetzigen europäischen Heeren, die Franzosen, seit dem Treffen bei Jemappe bis zu dem bei Marengo und Hohenlinden unter wahrem Tanz und Gesang (man weifs, wie vielen Batterieen Mercier die Marseiller Hymne gleich achtet) die geübtesten Marschirmaschinen ***) angegriffen und — besiegt haben.

---

*) Der Abbate Vincenzo Requenno in seiner Scoperta della Chironomia (Parma 1797.) II, 3. p. 79.

**) Die Hauptstellen des Pollux, Lucian und Athenäus, so wie Meursii Collectaneen in seiner Orchestra hat schon Rambach in Potter's Archäologie III, 638 ff. zu verarbeiten gesucht. Aber der einzige Faden der Ariadne ist auch hier nur im Lande des Labyrinths anzuknüpfen.

***) Den Commentar gibt auch hier der treffliche Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst, auch für Laien verständlich" (Leipzig 1798.) Th. II, S. 425 f.

XXIV.

Stierkämpfe.

Ein Sieg des Alterthums über die Modernen.

Als vor einigen Jahren im britischen Unterhause das Stierhetzen, woran sich der englische Pöbel in mehreren Provinzialstädten noch immer zu ergötzen pflegt, als eine brutale Unsitte laut gescholten und eine Bill dagegen in Anregung gebracht wurde, nahm sich der damalige Kriegsminister Wyndham dieses bluttriefenden Scherzes mit großer Beredsamkeit an und zeigte, daß nur durch solche Kraftäußerungen und Reizungen das Volk vor völliger Erschlaffung und französischer Verweichlichung gesichert werden könne. Man fand dieß für einen Kriegsminister sehr consequent. Aber die Menschheit trauerte.

Der stärkste Einwurf dagegen wurde stets aus der feigen Grausamkeit abgeleitet, womit bei solcher Gelegenheit ein schuldloses Thier gequält und der Zuschauer durch den Anblick dieser Martern selbst zur wildesten Gefühllosigkeit verhärtet wird. Dieser gegründete Tadel würde größtentheils wegfallen, wenn die Gegner und Bekämpfer des edlen Thieres blos durch Gewandtheit und außerordentliche Muskelkraft ihre Ueberlegenheit bewiesen. Dergleichen Kraftanstrengungen und Force haben in älteren und neueren Zeiten das Ihrige selbst bei verständigen Menschen darum gegolten, weil sie als gymnastische Probestücke die höchste Ausbildung gewisser Kräfte voraussetzen, durch welche der Mensch von jeher sein Anrecht auf die Herrschaft über die thierische Schöpfung geltend zu machen wußte. Aber selbst da, wo der Stierkampf noch allein als öffentliche, vom königlichen Statthalter selbst autorisirte Volksbelustigung gilt, in Portugal und Spanien, ist die hochgepriesene Corrida oder fiesta de toros nichts als eine aus drei Auftritten zusammengesetzte Ochsenhetze, wo an dem einen hundertfach geprickelten und gestachelten Thiere oft zwanzig und mehrere Toreadoren nach ihren verschiedenen Rangordnungen zum Ritter werden. Ihr größtes Verdienst beruht in der Schnelligkeit des Ausreißens und, wenn es bei den sogenannten Picadoren

und Matadoren recht hoch kommt, in einigen Kraftstöſsen mit groſsen Lanzen und breiten Schwertern (golpos excellentes). Nichts ist nach der einstimmigen Aussage unbefangener Augenzeugen *) ekelhafter und empörender, als den mit bunten Papierschnitzeln, womit die Wurfspieſse behangen sind, (banderillas) am ganzen Körper besäeten, mit Stichen durchbohrten, oft auch gar mit gierigen Bullhunden gehetzten und von Dilettanten aller Art abgequälten Stier, nachdem er nun den letzten Gnadenstoſs empfangen hat, mit Pferden aus dem Schlächterplatze wegschleifen zu sehen. Die Stiere selbst sind meist von einer kleinen und unansehnlichen Race. Mit einem unrühmlichen Blutgeld gedungen sind die Kämpfer und Schlächter, kraft- und muthlos die von den Reitern bestiegenen Rosse, damit ihr Verlust, wenn ihnen vom wüthenden Stier der Bauch aufgeschlitzt wird, der Casse nicht zu schwer falle.

Nur zuweilen tritt, unter andern Klimaten gereift, ein Mohr auf den Kampfplatz, der blos durch Vereinigung an Kraft und Gewandtheit es allein mit einem Stier aufnimmt und die feigen Zuschauer durch Ungewohntheit des Wagestückes mit Erstaunen und Schrecken erfüllt. Von einem solchen erzählt Swinburne in seinen Reisen **): „Ein Neger von Buonos Ayres im südlichen Amerika hatte sich dort in der Bezwingung wilder Ochsen von Jugend auf sehr geübt und zeigte nun in den spanischen Stierhetzen die auffallendsten Beweise von Stärke und Gelenksamkeit. Er warf dem Ochsen einen Strick mit einer eingeknüpften Schleife über die Hörner und zerrte ihn so bis an einen Pfahl, der mitten im Kampfplatze eingerammt stand. Hier band er den Ochsen an und legte ihm einen Sattel auf. Diesen bestieg er dann, schnitt den Strick ab und lieſs nun das Thier mit verdoppelter Wuth über die ungewohnte Bürde herumrennen. War es durch Ermüdung hinlänglich gezähmt, so trieb der Reiter es gegen einen anderen Ochsen, dem er gleich den Gnadenstoſs gab, und dann streckte er mit einem einzigen Faustschlag das Thier, worauf er ritt, selbst zu Boden. Seine Anstrengung war dabei so heftig, daſs er gewöhnlich nach einem solchen Kampf Blutspeien bekam".

Ganz Spanien bewunderte diesen Neger als ein halbes Mirakel. Und doch verschwindet selbst dieses Aufgebot von seltenen Kräften gänzlich gegen die Stärke und Fertigkeit der Toreadoren im alten Thessalien, die wir aus unverwerflichen Zeugnissen des Alterthums kennen lernen. Da diese Stierkämpfe, wie sie das Alterthum kannte, fast gar nicht unter uns bekannt sind und doch unstreitig zu den merkwürdigsten Bravourstücken der alten Gymnastik und Wettkämpfergeschicklichkeit gehörten, die den Satz

*) Fischer's Reise durch Spanien S. 95.

**) Travels through Spain in the year 1775. 1776. Letter XL. p. 348.

lauter als irgend etwas aussprechen; dafs durch die Erfindung des Pulvers und anderer mechanischer Hilfsmittel die Menschen neuer Zeit zu Kindern und Schwächlingen herabgesunken sind, so ist vielleicht diese kleine antiquarische Untersuchung auch solchen Lesern nicht unangenehm, die das ganze Alterthum nur als eine Rumpelkammer voll bestaubten Trödels ansehen und es ungefähr mit denselben Augen messen, womit der speculirende Ebräer einen Reliquienschrank aus einem säcularisirten Kloster in Schwaben und Franken taxirt.

Man mufs sich das uralte Thessalien in Griechenland nach einem freilich sehr verkleinerten Mafsstab ungefähr so denken, wie die unermefslichen Wald- und Sumpfflächen am Orenoko oder della Platafluss in Südamerika. Wie dort zahllose wilde Büffel- und Ochsenheerden die Wälder und Moräste erfüllen, deren Häute von Buenos Ayres aus noch bis heute einen Stapelartikel des spanischen und portugiesischen Handels ausmachen, so gab es in den Niederungen und Thälern, die der breit überströmende Peneus durchflofs, als aus seinen Sumpfflächen noch kein reizendes Tempe erstanden war, grofse Heerden wilder und ungebändigter Ochsen, deren Einfangung und Bezähmung bald ein Lieblingsgeschäft der rohen Bewohner jener Gegenden wurde. Das südliche Amerika hatte eine kriegerische Reiternation, die Abiponen. Thessalien hatte seine Centauren. Dort hatten Spanier das in die Wildnifs entlaufene Rofs angesiedelt, hier hinterliefsen Phönicier das aus Nordafrika entführte Pferd. Mit Hilfe des zum Reiten gebändigten und abgerichteten Pferdes lernte man bald die wildesten Ochsen im Lauf erreichen und einfangen und bedurfte so keineswegs der in Amerika gewöhnlichen Bull-traps oder Gruben und Fallen, um das unbändige Geschlecht in seine Gewalt zu bekommen *). Nach und nach bildete sich eine eigene Bereiter- und Ochsenbändigerkunst in Thessalien, die sich in jährlich wiederkehrenden Festen Angesichts des ganzen Volks verherrlichte und den Thessaliern neben dem Ruhm, die kunstfertigsten und geübtesten Reiter zu sein, auch die Ehre erwarb, dafs sie in wüthigen Stierkämpfen von keinem Volke des Alterthums übertroffen würden. Als daher die ersten römischen Imperatoren dem nun selbst unterjochten Herrschervolke an der Tiber durch Alles, was die überwundene Welt Merkwürdiges in sich fafste, ein kurzweilendes oder betäubendes Schaugepränge zu verschaffen suchten, entboten sie auch thessalische Stierkämpfer nach Rom. „Des thessalischen Volkes Erfindung ist es", so erzählt Plinius **), „auf nebenher gu-

*) Man findet sie oft in Reisebeschreibungen abgebildet und daraus auch in Winterbotham's America, T. IV. pag. 335.

**) H. N. VIII, 45. S. 70. Vergl. Reimarus zu Dio p. 988, 69

loppirendem Pferde den Stier an den Hörnern zu fassen, ihm den Nacken umzudrehen und ihn zu tödten. Der Dictator Cäsar zeigte den Römern zuerst diesen Stierkampf". Nicht selten geschieht bei den Geschichtschreibern der Kaiserperiode dieser thessalischen Stierhetzen, als eines außerordentlichen Schauspiels für die Römer, Erwähnung, und die alte Münzkunde ermangelt nicht, uns hierzu in ihren noch erhaltenen Schätzen die augenscheinlichsten Beweise zu liefern *).

Je genauer wir erwägen, was uns alte Schriften und Denkmäler über die Hauptmomente dieses thessalischen Stierkampfes lehren, desto höher steigt unsere Bewunderung und desto lebendiger wird in uns die Ueberzeugung, dafs nur jene Alten durch solch einen Kampf die Kraft und Ueberlegenheit der menschlichen Natur über die thierische glorreich darzustellen wufsten. Dort in Thessalien hatte es ein einzelner Toreador, Stierkämpfer, wie wir ihn nennen würden, [das Alterthum nannte ihn Taurocenta **)], mit dem unbändigsten Stier vom Anfang bis zu Ende zu thun, und der Sieg über die Bestie war erst dann entschieden, wenn er sie so auf den Boden gestreckt hatte, dafs sie, auf dem Rücken liegend, mit allen Vieren zappelnd, mit den Hörnern gleichsam in die Erde eingenagelt wurde. Natürlich mufsten, um zu diesem Finale zu kommen, ungeheuere Anstrengungen und die studirteste Kraftvertheilung vorausgehen, wobei Alles auf den Punkt gestellt war, dafs der Kämpfer den schon ermattenden Stier so umhalsete, um den Nacken und an den Hörnern so eng umklammert hielt, dafs er ihm dadurch den Kopf zur Erde herabzog und auch den übrigen Körper niederstreckte. Dieses Herabziehen bei den Hörnern war also der entscheidende, wenn auch nicht der letzte Moment des Kampfes, und davon hiefsen diese Ochsenbändiger in der thessalischen Mundart selbst Hornzieher ***). Wie ungleich verständiger und klüger zeigten sich auch in dieser Stiergymnastik die Alten als die Modernen! Man nehme dem Stier seine Hörner und man hat mit der Stofskraft seine ganze Gewalt gelähmt. Dazu bedarf es nun weder Säbel noch Lanzen. Mit der blosen Hand, diesem menschlichsten aller Werkzeuge unsers Körpers, läfst sich dieses Wunder bewirken. Was für ein elendes Schauspiel ist dagegen in den spanischen Stierhetzen der toro embolado oder der Stier, dessen Hörnerspitzen mit Kugeln und andern Aufsätzen gestümpft und gehemmt sind!

Wir würden indefs doch über die sämmtlichen Manoeuvres, womit der thessalische Toreador die Stiere bis zur Vernichtung über-

*) S. Liebe, Gotha Numaria p. 27.

**) Inscript. Gudianae 1. CVI, 1.

***) Kerateseis, s. Hesychius T. II. c. 232. Ad terram cornibus detrahunt, sagt Sueton, Claud. c. 21.

wältigte, sehr im Dunkeln sein und die Sache noch immer unglaublich finden, wenn nicht ein griechischer Romandichter, den wir unter dem Namen Heliodor kennen, in seinem noch vorhandenen Wundermährchen: Äthiopische Abenteuer betitelt, uns die ganze Kampfart so deutlich geschildert hätte, dafs sich nun die einzelnen Acte desselben eben so gut in Kupfer stechen liefsen, als wir die neueren Stiergefechte in Bourgoing's Reisen auf 12 Täfelchen abgebildet finden. Der Held des Romans, Theagenes hat als ein geborener Thessalier diesen Kampf früh gelernt und bedient sich nun, eben wie er geopfert werden soll, dieser Jugendkünste zu seiner Rettung und zur Entwickelung des ganzen Romans. Ein Opferstier hat sich losgerissen. Theagenes, der schon am Altar knieend den Todesstreich erwartet, springt auf einmal auf ein weifses Rofs, das gleichfalls zum Opfer bestimmt war, und galoppirt dem Stier im weiten Umkreise des ringsumschliefsenden Heeres nach. Die Linke in die Mähne des Rosses, die ihm zum Zügel dient, geschlungen, stachelt er mit der Rechten den vor ihm rennenden Stier und bedient sich dazu eines langen, für die Opferflamme gespaltenen Holzes, jeder Umbiegung und jedem Rücksprung des grimmigen Thieres sorgfältig ausweichend. Jetzt folgt der zweite Act. Theagenes reitet nicht mehr hinter, sondern neben dem Stier und drängt sein Rofs so eng an die Seite desselben, dafs, von vorn angeschaut, beide Köpfe gleichsam an einander geheftet und Pferd und Stier in ein Joch zusammengewachsen zu sein schienen. — Dritter Act. Theagenes ersieht sich den günstigen Zeitpunkt, fafst den Stier bei den Hörnern und springt vom Pferde, das er nun fortlaufen läfst, dem Stier um den Hals. Den Kopf zwischen die Hörner gelegt, umschlingt er die Wurzeln derselben und schliefst vorn über der Stirn des Thieres die Finger der sich begegnenden Hände fest in einander. So angekettet, läfst er sich nun von dem Stiere im Kreis herumschleppen, nicht reitend, sondern indem er das ganze Gewicht seines Körpers von der rechten Seite herabhängen läfst. Welche Kraft, welche Kühnheit gehört zu dieser Umklammerung, zu diesem Herabhängen! Aber auch nur auf diese Weise kann der Nacken des Thiers ermüdet und endlich gebogen werden! — Vierter Act. Theagenes bemerkt die allmählige Entkräftung des Thieres und sucht nun mit seinen Füfsen die Vorderschenkel desselben so viel als möglich zu umwickeln und ihm in's Gelenk zu schlagen. Plötzlich erfolgt der längst berechnete Sturz. Das Thier stürzt knieend auf die Vorderfüfse, aber in demselben Moment auch mit dem Kopfe auf die Erde, und durch die kraftvolle Wendung, die ihm zugleich der siegreiche Kämpfer giebt, kommt es nun rücklings in die unbeholfenste und kraftloseste Lage. — Fünfter und letzter Act. Die Hörner des Stiers, deren Spitzen sich in die Erde fest gerammt haben, heften das Thier wie an-

genagelt an den Boden, während es mit allen vier Füfsen zappelt und in die Luft ausschlägt. Der daneben liegende Sieger drückt ihn mit der einen Hand nieder, indem er die andere zum Siegesjubel hoch in die Luft emporhält.*).

Man könnte nun zwar den Einwurf machen, dafs diese ganze Schilderung, die aus dem Farbenkasten eines Romandichters gemalt sei, schon darum das Zeichen des Mährchens an der Stirn trüge. Allein die auch sonst erprobte Glaubwürdigkeit Heliodor's in allen Details, die er von Sitten und Gebräuchen zur Verschönerung seiner Liebesgeschichten einwebt, wird gerade hier durch mehrere noch vorhandene Kunstdenkmäler völlig aufser Zweifel gesetzt. Der echt thessalische Stierkampf ist gerade so auch auf erhabenen Arbeiten in Marmor und alten Münzen abgebildet, die durch Heliodor's lebendige Darstellung erst ihre ganze Aufklärung erhalten. Man fand im 17ten Jahrhundert in Smyrna eine marmorne Inschrift mit Figuren in erhabener Arbeit, die dann nach England gebracht und von dem grofsen John Selden dem Arundelischen Vermächtnisse einverleibt wurde. Dieses Marmor-Relief sagt uns nun in seiner Aufschrift, dafs auch in Smyrna thessalische Stierkämpfe gehalten worden, und was dabei geschah, stellt uns der Marmor selbst in mehrern Figuren vor Augen **). Die zwei Hauptgruppen zeigen uns gerade zwei Acte des Kampfes, wie wir sie vorher aus Heliodor's Schilderung kennen lernten. Sie sind auf der Kupfertafel (Taf. I.), die zu diesem Aufsatze gehört, verkleinert nachgestochen worden. Zuerst sehen wir (No. 2.) den Stierkämpfer oder Hippocentauren (denn auch so wurden diese berittenen Ochsenbändiger genannt) eben in dem gefährlichsten Wagestück begriffen, wo er vom nebenher rennenden Pferde herunterspringen und sich an die Hörner hängen will. Dann (No. 3.) zeigt sich uns der Sieger mit dem rücklings niedergeworfenen und durch die Hörner auf den Boden gleichsam angenagelten Thier. Was aber auf diesem Marmor nicht abgebildet oder vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach davon weggebrochen worden ist, der Hauptmoment des dritten Acts, wo sich der Kämpfer auf der einen Seite des Stiers hängend und seine Hörner umklammernd fortschleppen läfst, finden wir auf einer andern Art von Denkmälern des Alterthums ungemein häufig vorgestellt. Diefs sind die zahlreichen Silbermünzen von den thessalischen Städten Larissa, Perinna, Perrhäbia, Pharcadon, Pherä, Tricca, wo ein (zuweilen auch noch besonders mit dem thessalischen Sonnenhut geschirmter) Jüngling einen Stier bei den Hörnern herabzieht ***). Da viele dieser Münzen oft eben nicht das deutlichste Gepräge ha-

*) Heliodor's Aethiopica X, 28—30. p. 506—511. ed. Lips.

**) S. Marmora Oxoniensia n. CXXX. p. 266 edit. prim.

***) Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. II. p. 138.

ben *), so war der Irrthum leicht, dafs dieses Münzbild blos den Versuch vorstelle, einen Stier bei den Hörnern zu erfassen und so zur Erde zu ziehen. Allein es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs nicht auch auf diesen Münzen gerade der entscheidende Augenblick gewählt sein sollte, wo der schon lange mit dem Stier herumgeschleppte Kämpfer ihm unabläfslich an den Hörnern hängt, bis ihm endlich die Vorderschenkel brechen und er zusammenstürzt. Dieser Moment ist auf der Münze von Pherä gewählt **), die unter No. 4. nachgebildet ist.

Man kann es bei allen gymnastischen Kampfübungen der Griechen als einen ausgemachten Satz annehmen, dafs bei dem regen Streben, dem Alten immer noch etwas Ueberraschendes und Vollendeteres hinzuzufügen und dadurch das versammelte Volk in neues Erstaunen zu versetzen, in jeder Gattung nach und nach Alles erschöpft wurde, was Scharfsinn auszudenken, Kraft und Geschicklichkeit auszuführen vermochte. Diefs sind eben die Blüthen der Kämpfe, die der hochtönende Pindar so oft in seinen Siegeshymnen verherrlicht. Nicht selten geräth man bei ihrer Betrachtung in Erstaunen, wie eine einzelne Menschenkraft diefs zu erschwingen wagen durfte. Selbst unser thessalischer Stierkampf ist ein lautsprechender Beweis hiervon. Denn wir haben unleugbare Spuren, dafs mit dem, was über diese Stierbezwingung bis jetzt angeführt wurde, die Sache doch bei Weitem noch nicht abgethan war. Reiten, Rosse bändigen und zäumen war der erste Ruhm des Thessaliers. Darum mufste auch bei diesen feierlichen Taurokathapsien [so hiefsen eigentlich diese fiestas de toros in Thessalien und andern Gegenden, wohin sie von da verpflanzt wurden ***)], der Stierkämpfer allezeit zugleich einen Beweis seiner Fertigkeit im Rofsbezähmen ablegen. Das Pferd, worauf er zuerst hinter, dann neben dem Stiere her galoppirte, mufste ein erst aus der Weide ergriffenes, noch ungezäumtes Thier, mit einem Worte ein Wildfang, sein, auf welchem nun sogleich dieses halsbrechende Experiment vorgenommen wurde. Wie würde sich der neuere spanische Picador umsehen, wenn er statt seines schon lang gewöhnten Pferdes ein noch ungebrochenes Thier aus den andalusischen Ebenen besteigen sollte? Doch es geht noch weiter. Der siegreiche Kämpfer mufste nun den gefallenen Stier auch auf der Stelle vor allen Zuschauern mit der blosen Faust tödten, ihm die Haut abziehen, ihn kunstmäfsig braten und gröfstentheils verzehren. Das letztere ist mir wenigstens sehr wahrscheinlich. Alles Vorhergehende aber ist durch das ausdrückliche Zeugnifs eines

*) Vergl. die Münzpasten von Mionet. Erste Sammlung 507. 511. 518. 520.

**) Nach Liebe, Gotha numaria. p. 206.

***) S. Gräv zu Sueton, p. 55. ed. Burm.

griechischen Schriftstellers bewiesen, der in einer Abhandlung über die verschiedenen Vorstellungsarten von Tugend und Anstand auch das anführt, was die Meinung bei den Thessaliern adle. „Bei den Thessaliern", sagt er *), „ist es Ruhm und Ehre, unberittene Pferde aus der Heerde zu nehmen und sie zu bändigen, dann aber die gebändigten Stiere selbst zu tödten, abzuziehen und in Bratstücke zu zerlegen". Darum verlangt auch dort Aegisth in der Electra des Euripides, dafs der aus den Gränzgegenden Thessaliens kommende Fremdling nach thessalischer Sitte den Opferschlächter mache,

> Ruhmvoll ist diefs ja auch bei den Thessaliern,
> Hört ich, wenn Jemand klüglich einen Stier zerlegt,
> Und Rosse zügelt **). —

Aus gutem Grund stellt hier der tragische Dichter das Rossezügeln neben die Zerlegung des Stiers. Beides hatte zugleich in den thessalischen Stierkämpfen statt. Uebrigens wird durch alles Obige auch ein zierliches Sinngedicht des Philippus in der griechischen Blumenlese ***) deutlich, und wenn dort der Epigrammendichter unter Anderm von einer Flechte über der Stirn des Stieres spricht, so wird nun Niemand mehr zweifeln, dafs diefs blos von den über einander geflochtenen Händen des Stierkämpfers zu verstehen sei.

Wem das bisher Gesagte Zeitvertreib und Unterhaltung gewährte, dem dient zur Nachricht, dafs der Stierkampf im Alterthume noch zu manchem andern Bravourstück ungewöhnlicher Muskel- und Sehnenkraft Veranlassung gab. Wer erinnert sich nicht aus seinem ersten Unterricht in der Mythologie an eine von den zwölf Arbeiten des Hercules, nach welcher er den verderblichen cretensischen Stier bändigte und ihn lebend zum Eurystheus trug? Es unterliegt unter Kennern jener uralten Fabelgewebe wohl keinem Zweifel mehr, dafs jene ganze cretensische Stierfabel von dem verliebten Stier an, der die schöne Europa auf seinem Rücken entführt, bis auf den menschenfressenden Minotaur herab auf nichts Anderem als einem fabelnden Mifsverstand beruhte, wodurch sich der griechische Gernwitz aus der Verlegenheit rettete, orientalische Hieroglyphen, von phönicischen Seefahrern in cretensische Pagoden (Labyrinthe) gehauen, nicht auslegen zu können. Allein diefs hindert nicht, anzunehmen, dafs es in der wilden Heroenwelt mehrere Menschen von aufserordentlicher Körperstärke gab, die einen jungen Stier, trotz aller seiner Ungebärdigkeit, geradeswegs auf die Schulter nahmen und eine ziemliche Strecke forttrugen. Diefs

*) Fragm. de turpi et honesto in Gale's Script. Philosoph. p. 58.
**) Bothe's Uebersetzung, Th. IV. S. 145.
***) Analect. T. II. p. 220.

wurde nun zu einer forza d'Ercole gestämpelt. Wir finden sie auf mehreren geschnittenen Steinen *) und Reliefs so abgebildet, wie es nach einem bekannten Intaglio in der Berliner Sammlung auf dem Täfelchen (No. 5.) zu diesem Aufsatze nachgestochen worden ist. Den Zweiflern an dieser Wunderstärke brachte in weit späteren und prosaischeren Zeiten jener Athleten-Hercules, Milon aus Crotona, die ganze Sache zur augenscheinlichen Evidenz. Vor den Panhellenen in den Olympischen Spielen nahm er einen vierjährigen Ochsen, trug ihn, wie der Hirtenknabe ein Lämmchen trägt, auf den Schultern durch den erstaunten Kreis der Versammlung, tödtete ihn mit einem einzigen Schlag der unbewehrten Faust, zerschnitt ihn in Kochstücke und afs ihn unbeschwert an einem Tage auf. Die Zeugnisse bei'm Athenäus **) lassen selbst dem entschiedensten Zweifler kaum einigen Spielraum übrig; und wenn wir in den Nachrichten des curiosen griechischen Antiquarius Pausanias ***) lesen, dafs mitten in Arcadien, wo von jeher ein sehr nerviges Hirtenvolk sein Wesen trieb, jährlich bei den Cynäthensern ein Fest gefeiert wurde, an welchem junge Männer, nachdem sie sich den Körper mit Oel bestrichen und schlüpfrig gemacht hatten, den Stier aus der Heerde, so wie ihnen ihr Gott diefs eingab, bis zum Opferaltar auf dem Rücken forttrugen, so verschwindet zwar nach und nach unser Erstaunen, aber wir fühlen uns auch wirklich geneigt, der alten Sage von der Ausartung eines zu Schwächlingen zusammengeschwundenen Menschengeschlechts wenigstens auf einige Augenblicke Glauben beizumessen.

Die griechischen Athleten und das ganze aus handfesten Ringern und Faustschlägern zusammengesetzte Pancratiastengeschlecht hatten, diefs lassen uns mehrere Nachrichten und Denkmäler des Alterthums mit Zuverlässigkeit annehmen, mehrere Kampfübungen und Griffe, wodurch sie bis zu dem Grade erstarkten, um ihrem grofsen Ahnherrn und Schutzpatron, dem Hercules, zu Ehren, mit den gewaltigsten Stieren einen Gang zu wagen und sie durch blose Faustgewalt mit den Hörnern zu Boden zu ziehen. Die Leser finden einen Versuch dieser Art nach einem Vasengemälde in der Tischbein'schen Sammlung †) unter No. 6. abgebildet und werden wohl thun, damit die Abbildung einer zu Aix in der Provence ausgegrabenen, aber durch die Vandalismen der Revolution zerstörten Mosaik zu vergleichen ††), worüber sich neuerlich zwi-

*) S. Tassie's Catalogue n. 5754—5769. Beger's Thes. Brand. T. I. p. 97.

**) X. p. 412. Vergl. Jacobs, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. I. p. 190.

***) VIII, 19. p. 406.

†) Engravings T. II. tav. 3.

††) Abgebildet in der Décade philosophique l'an XI. n. 12.

schen zwei französischen Alterthumsforschern Gibelin und Mu-
roi n ein kleiner Federkrieg entsponnen hat. Die Sache konnte
zum Theil auch schon durch die Kraftäufserungen der Rinderhirten,
unter welchen es bei den wettspiellustigen Griechen nie an Stoff
zu Ausfoderungen und Kampfpreisen fehlte (die Wiege des bukolischen Gesanges), sehr cultivirt und bis zu gewissen Faust- und
Kunstgriffen gar wohl mittheilbar sein. Wenigstens scheint der
Dichter, dem wir unter den Idyllen Theokrit's noch einzelne Fragmente aus einem Heldengedicht auf den Hercules verdanken, offenbar auf solche bukolische Grofsthaten zu zielen, wenn er seinen
Halbgott bei einem Besuch, den er dem König Augias zu Elis
abstatten läfst, vom Phaethon, dem gewaltigsten und herrlichsten
von den zwölf auserlesenen Sonnenstieren, einen Anfall aushalten
und diesen auf folgende Weise dafür handhaben läfst *):

Doch den anstürmenden fafste der Held mit gewaltiger Rechte
Gleich bei'm linken Horn und bog ihm den Nacken zur Erde
Nieder, gesteift, wie er war. Dann drückt' er noch einmal ihn rückwärts,
Mit der Schulter sich stemmend, da wurden dem Stiere die Sehnen
Aller Muskeln gedehnt, und er richtet' empor sich am Arme.

Ja es gedieh die Sache, wie es scheint, sogar zu einer eigenen
Galanterie unter den Hirten. Es war die zärtlichste Huldigung
eines Rinderhirten, wenn er den stattlichsten Repräsentanten und
Sultan seiner Heerde bei der Klaue des einen Hinterfufses ergriff
und, ihn so den Berg herabzerrend, ihn der Königin seines Herzens präsentirte. So bringt Aegon bei'm Theokrit **) seiner Amaryllis den Zoll seiner Anbetung. Die Mädchen schreien laut auf;
aber der Hirt läfst ein noch lauteres Gelächter erschallen. Unter
den Liebesanträgen, die der unvergefsliche Chodowiecki einst
zeichnete und Lichtenberg erklärte, hätte sich dieser dem schmachtenden Liebhaber gegenüber, der das ihm von seiner Schönen dargereichte Pfötchen des Schofshundes demüthig küfst, gewifs sehr
erbaulich ausgenommen!

*) Theokrit XXV, 159.
**) Theokrit IV, 35.

XXV.

Forioso und die Seiltänzer zu Cyzicus.

Eine antiquarische Parallele, zur Erklärung der Münze auf Tafel I, 7.

(Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.)

Sie forderten jüngst mein Urtheil über die gepriesene Virtuosität des Seiltänzers Forioso, der, von der gastfreundlichen Newa zu seiner Seine zurückkehrend, auch hier in Dresden uns einige Proben seiner Kunstfertigkeiten gab. Sein Triumph ist unstreitig die leichte Geschmeidigkeit, das Hinschweben und die reizende Grazie in allen Bewegungen, die er mit zwei ihm verwandten weiblichen Wesen auf jenem schmalen Pfade, schmäler, als das Fussblatt selbst ist, um mit dem alten Räthsel zu sprechen *), in unerschöpflicher Abwechselung ausführt. Denn eben dadurch erhebt er die gemeine Seiltänzerei zu etwas weit Edlerem und versetzt sie wirklich, wenigstens auf Augenblicke, in's Gebiet der mimischen Orchestik und also in das Reich des Schönen, worüber die Geschmackslehre urtheilt **). Zephyretten und Amorinen umgaukeln mit muthwilligen Scherzen die luftige Tanzbahn, und das Vergnügen, welches der gemeine Zuschauer bei der gemeinen Luftspringerei nur dadurch empfindet, dafs ein Mensch, der jeden

*) Semita perbrevis est, pedibus nec sufficit ipsis, heisst es im 93sten Räthsel in Lactantii Symposium p. 143. edit. Heum. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 818. führt aus einer alten Handschrift das Räthsel so an: vidi hominem pendere cum via, cui latior erat planta, quam semita.

**) S. Krug's Geschmackslehre (Königsberg 1810.) S. 478 f. ein klassisches Werk, reich an scharfsinnigen Bemerkungen, das Aelteste, wie das Neueste, richtig würdigend, und keinem Götzen des Tages huldigend.

Augenblick den Hals zu brechen in Gefahr ist, ihn doch nicht bricht, lös't sich in Wohlgefallen an wahre Eurythmie auf.

Doch diefs wissen auch Sie schon aus öffentlichen Berichten besser, als ich es Ihnen sagen kann. Sie haben aber von dem gehört, was er selbst auf seinem letzten Anschlagzettel la grande montée zu nennen beliebte, und darunter den halsbrecherischen Spaziergang auf einem Seil verstand, das vom hintersten Grund der Bühne bis zur mittelsten Loge des obersten Ranges über das ganze Orchester und Parterre weggespannt war. Dieser Aufstieg über den Köpfen von einigen hundert Zuschauern, welchen das Herz wahrscheinlich ängstlicher pochte als dem Virtuosen selbst, war in weniger als zwei Minuten mit einer Sicherheit und Gewandtheit vollendet, die nichts weiter zu wünschen übrig liefs, als dafs der Hinaufgestiegene nun auf demselben Wege auch wieder herabgestiegen sein möchte. Viele Zuschauer hefteten auch mit ungeduldiger Erwartung noch lange ihr Auge auf die Loge, in die er hineingetanzt war. Doch diese Erwartung blieb unerfüllt.

Sie kennen schon meine Gewohnheit, oder wollen sie es pedantische Unart nennen, ich mufs mir's auch gefallen lassen. Ich vergleiche gern das Neueste mit dem Aeltesten, und selten gehe ich bei den seltsamsten Auftritten der Gegenwart vorbei, ohne eine Parallele aus der alten Griechen- und Römerwelt gefunden zu haben. Als man diesen Aufstieg des Forioso so gewaltig anstaunte, fragte man mich, ob wohl die Alten diese Seiltänzerfertigkeit auch schon so weit getrieben hätten. Viel, viel weiter, war ohne Besinnen meine Antwort. Ich schicke Ihnen hier meinen Beweis auf einer alten griechischen Münze. Urtheilen Sie, ob er vollgiltig sei, und finden Sie es der Mühe werth, so theilen Sie denselben auch den Lesern Ihrer Zeitung mit. Erst einige Worte über die seltene Münze selbst. Dann eine Nutzanwendung auf vorliegenden Fall.

Die Münze in gröfster Bronze, deren Abbildung ich beilege, befand sich seit einigen Jahrhunderten schon in dem alten königlichen Münzcabinet in Paris, und ist daraus mehrmals abgebildet worden. Dem genauer forschenden Münzkenner würde es bald klar werden, dafs wenigstens zwei verschiedene, doch nur in unbedeutenden Nebensachen von einander abweichende Exemplare davon vorhanden gewesen sein müssen *). Wir wollen uns indes-

*) Die Abbildung, welche Des Camps bei Spon, Recherches d'Antiquité Diss. XXII. p. 407., davon gibt, ist genauer als in Numismata moduli maximi tab. XVIII, 12. Vaillant sprach davon, als von einer Seltenheit. S. Menagiana T. II. p. 186. (Amst. 1762.) In Mionet's (als Repertorium unentbehrlichem) Katalog T. II. p. 546. n. 216. wird nur ein Exemplar angeführt. Allein schon

sen gedeutet, bis der berühmte Abate Sestini, ein hochbetagter, aber durch seine Lieblingswissenschaft, die Münzkunde, täglich verjüngter Veteran, in seinem angekündigten Universal-Catalogus aller bekannten alten Münzen auch darüber in letzter Instanz abgeurtheilt haben wird. Uns genügt, zu wissen, dafs diese Münze in der durch Reichthümer und Macht viele Jahrhunderte hindurch blühenden, vom Strabo mit Rhodus, Marseille und Carthago verglichenen Inselstadt Cyzicus, in der Provinz Mysien in Kleinasien, zum Andenken eines Festes geschlagen worden ist, welches diese Stadt zur Verherrlichung des sichtbaren Gottes in Rom, des Kaisers (und moralischen Ungeheuers) Caracalla, als zweimalige Sacristanin (neocoros) ihrer Gottheit (!), etwa um's Jahr nach Chr. G. 212, also gerade um die Zeit, wo er seinen Bruder Geta im Schofse ihrer beiderseitigen leiblichen Mutter ermordete, mit aller Pracht, deren diese auch damals noch reiche Handelsstadt fähig war, begangen hatte. Alle Städte des weiten römischen Reichs beeiferten sich damals um die Wette, durch die unglaublichsten Verschwendungen in Spielen und Festen zu Ehren der als Götter angebeteten Imperatoren in Rom das Aeufserste, was sie vermochten, aufzubieten, und erhielten sie dafür einen kaiserlichen Freibrief mit der allergnädigsten Erlaubnifs, sich Tempeldiener des sichtbaren Gottes in Rom auf Münzen und Inschriften nennen zu dürfen, so war diefs die beneidenswertheste Auszeichnung. Cyzicus hatte, wie in neueren Zeiten die Terra Firma von der Republik Venedig, den alten Ruhm, die allverwegensten und gewandtesten Seiltänzer und Kunstspringer aufzustellen *). Natürlich wurde also diese Virtuosität zum Glanze eines Festes, welches dem grofsen Selbstherrscher in Rom galt, der mit

---

Des Camps erwähnt zwei Münzen der Art. Eckhel, Doctrin. N. Vet. T. II. p. 433. ist zu kurz über eine so seltene Münze.

*) Eine unter den Kaisern Constans und Constantinus geschriebene griechische Geographie, unter dem Titel: Anonymi vetus Mundi expositio, von Jacques Geoffroi zuerst aus der Pariser Handschrift edirt, sagt ausdrücklich cap. XVII. §. 18: die Cyzicener und ihre Nachbarn hatten in Seiltänzer- und Luftspringerkünsten alle Völker übertroffen und sie behaupteten, dafs diese Künste auch bei ihnen erfunden worden seien. Man vergleiche die Anmerkungen des Gothofredus S. 20. Hierher gehört auch die Nachricht in dem Exemplare Diodor's T. II. p. 606. Wess. Der in Cyzicus erzogene Seleucus (der VI., s. Vaillant, Seleucidarum imper. p. 361.) habe den seltsamen Geschmack gehabt, vier Ellen hohe Puppen (ζῷα, d. h. Figuren, nicht Thiere, wie es übersetzt wird) auf dem Seile tanzen zu lassen (νευροβατεῖν, die auch von Wesseling gutgeheifsene Verbesserung dieses Worts ist hier ganz unstatthaft, wegen des dabei stehenden δι' αὐτοῦ).

einem einzigen Worte Städte vernichten oder hocherheben konnte, auch mit aufgeboten und sogar, als ein echt einheimisches Product, auf den Revers der Münze geprägt, die auf der Vorseite den Kopf des Kaisers Antoninus Caracalla, auf der Rückseite aber eine Inschrift trägt, wodurch sich die Cyzicener selbst nach dem Namen des Kaisers Aurelier Antoniaier und seine zweimal mit diesem Titel begnadigten Tempeldiener nennen.

Versetzen wir uns mit unserer Phantasie auf einige Augenblicke in jene Wunderstadt am weifsen Meer (mare di Marmora), die, während Byzanz eine lange Zeit ihrer Zierden beraubt, unter dem Druck kaiserlicher Ungnade seufzte, die blühendste Stadt zwischen dem Hellespont und Bosporus, und also das wahre Constantinopel der damaligen Zeit war *). Im grofsen Theater, oder auch auf demselben Platz, wo jährlich bei'm grofsen Nationalfest der Jungfrau (der Kore, der Proserpina) die mehrere Stockwerke hohe Maschinerie zwischen den zwei colossalen Fackeln aufgerichtet wurde, die wir noch auf einigen seltenen Münzen von Cyzicus erblicken **), sehen wir durch einen der drei Stadtarchitekten zwei Gerüste neben einander durch hohe Mastbäume so emporgerichtet, dafs da, wo die Masten mit den Spitzen zusammentreffen, zwei grofse zierlich mit Arabesken angemalte Gefäfse befestigt sind. Diese Vasen sind von der Art, wie wir sie auf den Münzen von

*) Die Mauern von Byzanz waren durch den Kaiser Septimius Severus der Erde gleich gemacht worden. S. Heine, antiquitatis Byzantinae recognitio p. 18. Auch Cyzicus (auf den neuen Charten bei Artakui, dem alten Artakia, zu suchen, s. Pocock, Description of the East T. II. p. 119 ff.) verdiente eine solche Monographie, wie sie der ehrwürdige Heyne noch in seinem 81sten Jahre dem alten Byzanz gab. Eine Skizze ihrer Schicksale gab Gibbon in seinem grofsen Werke T. I. p. 429 f. T. IV. p. 247. (der Londoner Ausgabe von 1802). Schöne Erläuterungen haben wir im dritten Band des Voyage pitteresque des edeln Veterans Choiseul Gouffier zu erwarten. Mithridates belagerte sie im dritten Kriege mit 400 Galeren und 200,000 Mann, quasi alteram Romam, sagt Florus, fruchtlos.

**) Cyzicus hatte nach Strabo p. 862. A. drei Stadtarchitekten, und diese scheinen sich in den Zurüstungen zu den öffentlichen Festen selbst übertroffen zu haben. Dahin gehörte die Errichtung zweier tempelhoher Fackeln, um deren jede sich ein künstlicher Drache von so colossalen Dimensionen schlingt, dafs die indische boa constrictor ein Kinderspiel dagegen zu sein scheint. Zwischen diesen Ceresfackeln findet man auf der Münze in Heyne's Thesaur. Brit. P. II. tab. 1, 4. und einer anderen bei Pellerin, Suppl. III. pl. 6, 11. eine hohe, blos für dieses Fest errichtete Bühne, auf welcher die Fackelträgerinnen stehen.

Ancyra, Pergamus und anderen kleinasiatischen Städten häufig erblicken. Sie dienen den Palmzweigen der Sieger bei den festlichen Spielen zur Aufbewahrung. Man könnte sie grofse Blumentöpfe für die Palmzweige nennen, womit die siegenden Kämpfer und Athleten geschmückt und belohnt wurden *). Oft fafst eine einzige solche Vase einen ganzen kleinen Wald von Zweigen, in zierlichen Abstufungen neben einander gestellt, wie diefs auch bei den zwei Vasen auf unserer Münze der Fall ist.

Deutlich sehen wir nun an diesen Gerüsten Seile angespannt, auf welchen Seiltänzer bis zu den Palmen emporgestiegen sind. Das Werkzeug in ihrer Hand ist die Balancirstange. Aber der Gebrauch dieses Hilfsmittels mufs in dem Augenblick aufhören, wo sie die Palme aus der Vase hervorheben, und mit ihr müssen sie nun auch den weit schwierigeren Rückweg hinab zurücklegen. Es winken mehrere Palmen in jenen Gefäfsen. Also werden auch mehrere Seiltänzer hinauf und herab zu steigen Gelegenheit haben, und diefs selbst wird nicht ohne Wettstreit abgehen. Aber wie, diesen Schönobaten und Seilhüpfern eine edle Palme, jenes erhabene Sinnbild des Siegs, das nach Horaz die Sieger (die Hieroniken) den weltbeherrschenden Göttern selbst an die Seite setzte — ? **) Glaube diefs, wer mit den Kampfgebräuchen des Alterthums unbekannt ist. Ich müfste mich sehr täuschen, oder diese Seilwandler spielen hierbei nur eine sehr untergeordnete Rolle. Unter jedem Gerüste steht ein handfestes Paar von — Klopffechtern, Athleten, in voller Arbeit des Faustkampfs. Denn wer wird dem Erfinder dieser schönen Münze wohl die Ungereimtheit zutrauen, dafs er hier blose Maschinisten oder Zimmerleute zum Festhalten des Gerüstes hingestellt habe? ***) Den Athleten allein gebührt die Palme. Gewifs, es war ganz im Geiste des Alterthums, das Holen der Palme für den siegenden Faustkämpfer selbst wieder zu einer neuen Schaustellung und Unterhaltung für die Zuschauer zu machen. Wie noch jetzt die Wettsucht des Briten jedes Spiel und jede Verhandlung des gemeinen Lebens zum Stoff einer Wette, und die Wette selbst zu einer neuen Wette zu machen weifs, so er-

---

*) S. Ezechiel Spanheim's ersten Brief in Morelli's Specimen rei num. antiqu. tab. XIII., besonders p. 70 ff.

**) — palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad deos.

***) Deux hommes sont aux pieds de deux de ces poutres, comme pour les tenir plus fermes, sagt Des Camps bei Spon p. 408. Mionnet läfst sich auf gar keine Erklärung weiter ein T. II. p. 546. Lächerlich aber ist es, wenn er auf unserer Münze six enfans erblickt, qui frappent les cistes gymnastiques avec des batons! Eckhel hat besser gezählt, aber er hat doch auch nur octo figuras ludentes.

wuchs bei jenen gymnastischen Kämpferspielen der Griechen aus jedem dazu gehörigen Act ein neuer Wettkampf. Trompeten und Herolde verkündigten den Hunderttausenden der Panhellenen, die zu Olympia versammelt waren, den Namen der gottgleichen Sieger. Aber dieses Ausrufervolk hatte vorher selbst unter sich gekämpft, und nur dem, welcher Alle überblasen, Alle überschrieen hatte, wurde die Ehre zu Theil, die Empfänger der Palmen auszutrompeten und auszurufen *). So wird auch hier die Vertheilung der Palmen an die Sieger in den verschiedenen Faust- und Ringkämpfen oder boxing-fits ein willkommener Stoff zu einer neuen Art von Wettkampf im Seiltanz und Luftschritt.

Angenommen, was sich aus allen Umgebungen und Umständen mit Sicherheit schliefsen läfst, dafs dieses Gerüste die Höhe des Theaters gehabt habe, das doch wenigstens 20,000 Menschen fassen mufste, so wird schon aus einer Betrachtung dieser Münze augenscheinlich hervorgehen, dafs die grande montée unseres Forioso nur ein Kinderspiel gegen die Virtuosität, die jene Münze darstellt, genannt werden kann. Denn dort mufs der Seiltänzer oben, wenn er eben culminirt, mit einem Griff die Palme erfassen und dann, was bei Weitem die gröfsere Schwierigkeit ist, vielleicht sogar ohne Balancirstange, den Rückweg abwärts wieder antreten. Das Schwerere gibt den Namen. Daher heifst das Seil des Luftwandlers auch nur mit dem Kunstausdruck der Ablauf (catadromus), ein Wort, das kein rechtschaffener Jurist von altem Schrot und Korn ignoriren darf. Denn in einem Titel der Pandecten, der voll Dornen und subtiler Casuistik ist, kommt auch die Rechtsfrage in Anspruch, ob der Verkäufer zum Schadenersatz angehalten werden könne, wenn ein schon verkaufter Sclave auf das Geheifs seines alten Herrn einen solchen Spaziergang auf dem Seil herabgemacht und dabei das Bein gebrochen habe **).

Das war also damals eine wahre Alltäglichkeit. Eben darum mufsten in der weltbeherrschenden Roma selbst dem Volke, wenn ihm Seiltänzerkünste zur neuen Ergötzlichkeit dargeboten werden sollten, ganz andere Wunderkünste aufgetischt werden. Auch hat Forioso in der neuen Weltmetropole an der Seine zu seiner Zeit schon ganz andere Dinge ausgeführt als diesen Spa-

*) Die Beweise hat schon P. Faber im Agonistico II, 15. gesammelt. Vergl. zu Lucian's Demonax c. 65. T. II. p. 390.

**) Im Titel de actionibus emti et venditi oder Pandect. XIX, 1. 54.: Si per catadromum descenderit, heifst es da. Durch Vergleichung mit Sueton Ner. c. 11. wird der Sinn des Worts aufser Zweifel gesetzt. Es ist ganz nach der Analogie von ἱππόδρομος sc, σχοῖνος, gebildet, wie diefs bei Xenophon und Pollux vorkommt. Beide Worte fehlen auch in der neuesten Ausgabe der Ellipsen von Lambertus Bos.

ziergang im Theater. Auch hier in Dresden wollte er ja, seiner wiederholten Versicherung zu Folge, ein Seil über die Elbe spannen, wo sie am breitesten fliefst, und darüber mit einem Schubkarren hinfahren! Das wäre schon etwas gewesen *). Aber dahin, wohin es die, nur noch durch Spektakelwuth grofsen Bewohner der Kaiserstadt an der Tiber seit den Zeiten des Augustus brachten, bringen wir es in der neuen Welt (dem Himmel und allen guten Mächten sei Dank) schwerlich. Der lebendige Knochenberg unter den Thieren, der Elephant, wurde, um die abgestumpfte und übersättigte Schaulust der Römer zu reizen, Seiltänzer. Galba hatte sich in den Kunstannalen Roms dadurch verewigt, dafs er an dem Floralienfeste zuerst die Elephanten als Seiltänzer einführte. Und auch hier überbot bald der spätere Schauspielgeber den früheren. Hinauf und hinab mufsten diese gelehrigen Thiere den Seiltanz vollenden. Das Letztere, meint Plinius, sei freilich das Schwierigste. Die Tollheit auf's Höchste trieb auch in diesem Punkte Nero. Das Seil, von welchem sein Elephant herabstieg, war an dem höchsten Schwibbogen des Amphitheaters befestigt. Aber das Pikante bei der Sache war, dafs statt des kleinen Mohren oder Kornak, der dem Elephant auf dem Halse zu sitzen pflegt, ein Ritter von altem Geschlecht sich zu diesem halsbrecherischen Sclavendienste bequemte **).

---

*) Der durch seinen Zodiacus vitae als Dichter bekannte Aonius Palearius erzählt in seinen Reden (Orat. XI, p. 251. ed. Bremens.), dafs er zu Lucca auf einem von der höchsten Thurmspitze an der Galerie des Rathhauses herablaufenden Seil einen Forioso damaliger Zeit ohne Balancirstange habe herab tanzen sehen. Doch der wahre Forioso erscheint in einer Erzählung des Simon Majolus, Dierum Canicularium T. I. p. 94. ed. Mogunt., wo er berichtet, er habe in mehreren Städten der Lombardei einen Seiltänzer gesehen, der aus der asiatischen Türkei gebürtig gewesen; dieser habe sich inwendig zwischen den Knieen zwei scharfe Dolche angebunden, die mit jedem Schritte ihn verwunden konnten, und sei so mit gespreizten Knieen über das Seil weggetanzt. Auch habe er sich ellenhohe Stöcke unter beide Füfse gebunden, und sei auf ihnen, wie auf Stelzen, sicher über das Seil geschritten.

**) Die Hauptstelle über die Elephanten als Seiltänzer ist bei'm Plinius VIII, 2. 3.: Mirum maxime, heifst es unter Anderem, adversis funibus subire, sed regredi magis (sc. mirum), utique pronis, denn wie leicht verlor da die ungeheuere Körpermasse den Schwerpunkt. Von Nero heifst es bei'm Sueton c. 11.: Notissimus eques Romanus elephanto supersedens per catadromum decucurrit, mit der Erläuterung des Dio Cassius p 996, 32, ed. Reim. Wer Harenberg's und Cuper's Ele-

Weiter liefs sich nun wohl die Westfalische Seiltänzerei nicht treiben. Aber die menschliche mag sich noch durch manchen neuen Versuch überboten haben. Wenn man die astrologischen Schriftsteller des Alterthums nachschlägt, die Mathematiker im damals üblichen Sinn des Worts, die für uns wenigstens noch den Vortheil haben, dafs wir alle freien und losen Künste jener Zeiten darin verzeichnet und beschrieben finden, so erstaunen wir über die mancherlei Classen und Abstufungen dieser Tausendkünstler, bei welchen jeder Fufstritt der nächste zum Halsbruch, jeder Sprung ein Salto mortale war *). Das sublimste Wagestück in dieser Art scheint unter den späteren Kaisern Carinus und Numerianus, zu Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, stattgefunden zu haben. Nicht auf einem Seile, sondern auf einem blosen Faden von Darmsaiten, spazierte da im Theater ein Virtuos, indem er statt der leichten Tänzersohlen in stelzenartigen Cothurnen einherschritt. Ein solcher hiefs daher auch nicht Seiltänzer, sondern Saitentänzer **). Im Mittelalter scheint Aegypten die fruchtbarste Erzeugerin der tollkühnsten Luftwandler und Kunstspringer gewesen zu sein. So schildert uns der Byzantiner Nicephorus Gregoras eine ganze Bande von Tänzern und Luftspringern, die im 13ten Jahrhundert von Aegypten ausging, ganz Asien durchzog und endlich bis nach Cadix kam, mit einem Detail, das nichts zu wünschen übrig läfst ***). Der ehrliche Erzähler ver-

---

phantologie nachschlagen wollte, fände vielleicht auch aus asiatischen Reisebeschreibungen Belege dazu. Der kühne Kritiker Richard Bentley hat sogar einen Vers des Manilius, Astron. V, 706., diesem Seiltanz der Elephanten aufgeheftet, ist aber von d'Orville in den Anmerkungen zum Chariton p. 591. etwas unsanft darüber gestreichelt worden.

*) Man sehe des Manetho Apotelesmatica V, 146. VI, 440 ff. (mit d'Orville's Erläuterungen zum Chariton p. 607 f.) und Manilius, Astron. V, 654 ff. Endlich auch des Julius Firmicus Astronomicon VIII, 15. 17. Warum hat uns noch Niemand eine Technologie der alten Welt aus den Astrologen und Traumdeutern gegeben? Was ein Paul von Stetten und Rothe aus den alten Chroniken und Stadtbüchern für Augsburg und Nürnberg thaten, liefse sich hier für Alexandrien und Rom aus diesen jetzt kaum noch gekannten Quellen schöpfen. Doch die neueste pantheistische Philosophie wird helfen. Nach deren Siderismus mufs der Astrologismus an die Reihe kommen!

**) Neurobates. Neurobaton, sagt Vopiscus vom Kaiser Carin c. 19, qui velut in ventis cothurnatus ferretur, exhibuit, wie Saumaise p. 817. dieses Wort gelehrt erläutert.

***) Einer von dieser Bande liefs sich die Augen verbinden, einen Knaben auf die Schultern setzen, und tanzte so von einem Seile

wahrt sich ausdrücklich gegen jeden Verdacht, als ob diesem Virtuosen der Teufel selbst beigestanden hätte. Allein wenn man diesen glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen erwägt, so möchte man wohl selbst, wenn man nur erst mit Faust's Mephistophiles recht im Reinen wäre, diesen hier sowohl, als etwa bei'm Simon Magus, der doch auch nur ein wackerer Seiltänzer gewesen sein mag, im Spiele glauben *).

Doch es ist hohe Zeit, aufzuhören. Nichts Verdriefslicheres, als wenn Ihre Leser bei diesem antiquarischen Excurs über den Seiltänzer — die Hand an den Mund zu halten anfingen. Denn im Vertrauen sei es Ihnen offenbart, mein verehrter Freund, ich hätte wohl Lust, auch noch von den Springer- und Bereiterkünsten der Alten einige Wunderdinge zu erzählen, gegen welche die Seiltänzerei, so viel hier anzuführen stand, sich noch immer so verhält, wie der Hahn, der sonst aus den Passionsuhren hervortrat, gegen Vaucanson's Ente, deren Schicksal nach Paracelsus-Beireis Tode wohl auch ein Plätzchen im Allgemeinen Anzeiger verdiente.

Nachschrift.

Indem ich diefs schliefse, erfahre ich, dafs der hochgepriesene Sieur Forioso nun auch auf Ihrem Theater in Leipzig seine wunderbaren Kunstfertigkeiten zur Schau gestellt hat. Vielleicht setzt er dort seinem Ruhme, der hier bei der letzten Vorstellung ohne seine Schuld durch das Zerbrechen eines Balkens einige Verdunkelung erlitt, den vollendenden Kranz auf. Man kann viel Böses von diesen halsbrecherischen Künsten sagen und sie mit einem aus dem Alterthume entlehnten Worte eine Matäotechnie (lose Kunst) nennen. Aber man vergesse nur nicht, dafs auch durch sie ein Beweis von der Perfectibilität des Menschen geführt wird, der uns um so schätzenswerther sein mufs, weil unsere ganze Lebensweise und Art zu sein mehr oder weniger dahin abzweckt, uns täglich mehr am Körper zu verkrüppeln, und uns den vielseitigen Gebrauch unserer Gliedmafsen wo nicht ganz zu rauben, doch zu einem Solöcismus gegen die sogenannte feine Lebensart

---

zum anderen. S. Niceph. Gregoras, Histor. Byzant. VIII, 21. p. 158. ed. Basil. per Oporinum. Von vierzig, aus welchen anfangs die Bande bestand, hatten aber damals schon zwanzig den Hals gebrochen.

*) Wenigstens erklären die Kirchenväter, deren Stellen man in Fabricius, Bibliographia antiqu. p. 995. und in P. E. Müller, de genio seculi Theodosiani P. II. p. 89. angeführt findet, diefs Alles für Teufelswerk.

zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wir hängen mit zwei Welten zusammen und das Meisterstück aller Erziehung ist, in unserer Ausbildung für beide, alle überwiegende Einseitigkeit zu vermeiden. Die Basis von Allem, was wir in den Alten bewundern, liegt in dieser feinsinnlichen Körperpflege und in der bis in's späte Alter fortgesetzten gymnastischen Bildung.

XXVI.

Der indianische Aequilibrist aus Madras.

I.

Auch uns wird jetzt die seltene Unterhaltung zu Theil, die ungemeinen Kraftäufserungen und Fertigkeiten eines indianischen Aequilibristen zu bewundern, der, früher aus England, neuerlich von Wien aus uns angekündigt, Alles wahr macht, ja übertrifft, was wir von ihm in öffentlichen Blättern gelesen hatten.

Schon die äufsere Gestalt, das exotische Gepräge dieses Gauklers aus Madras zieht durch das Fremdartige seiner Hautfarbe, Nationalphysiognomie und Mischlings-Sprache den Beobachter an. Seine Tracht, wenn auch verhüllter als in seinem Vaterlande, die kleine Bühne, die er sich selbst erbaut, alle seine Stellungen tragen den ausländischen Charakter. Die überraschenden Leistungen seiner Gewandtheit, Muskelkraft und Stetigkeit in den künstlichsten Uebereinanderstellungen und Ineinanderfügungen von Stäbchen und Fähnchen auf verschiedenen Theilen seines Gesichts durch's Gleichgewicht, kann, aufser der Befriedigung der gemeinen, lautaufjubelnden Schaulust auch wohl noch Stoff zu einer höheren Betrachtung darbieten. Vervollkommnungsfähigkeit ist der Adelsbrief des Menschen. Die körperliche, wie die geistige, kann in's Unglaubliche gehen. Hier sehen wir mit unseren Augen, wie weit die Ausbildung einzelner Glieder, ja jedes einzelnen Muskels am menschlichen Körper durch die, in einer eigenen Gauklerkaste fortgepflanzte und von Kindheit an eingeübte Fertigkeit getrieben werden kann. Die Zungenwärzchen werden Hebel, die Nasenflügel werden Teller, die Muskeln an den Fufssohlen und die Flechsen an den Knöcheln erhalten die Hebe- und Spannkraft der Arme und Hände. Wir haben den sogenannten nordischen Hercules gesehen. Da galt nur Kraft und praller Widerstand. Wir sehen täglich halsbrechende Seiltänzersprünge und künstliche Klettereien. Da gilt blos geschmeidige Fügsamkeit.

In den Leistungen unseres Madrasser Poolo feiert die Virtuosität einen Bund elastischer Kraft mit gymnastischer Gewandtheit *).

Bei solchen Schaustellungen fragt der, welcher nicht erst heute zu leben anfängt, sondern auch sein Auge auf das zu heften gewohnt ist, was die Menschen vor Jahrhunderten und Jahrtausenden trieben und in dieser Parallele gleichsam ein doppeltes Leben lebt, sehr gern: „wie verhielt sich jene classische Vorwelt, aus der uns fast allein noch Kunde übrig geblieben ist, zu diesen Kunstfertigkeiten und Jonglerieen?" Wir können bei der unglaublichen Vielseitigkeit in Ausbildung und Schmeidigung des Körpers und der daraus folgenden körperlichen Fertigkeiten im Voraus sicher sagen, dafs nichts so auffallend, ja erstaunenswürdig uns jetzt vor's Auge gebracht werden kann, was nicht im Alterthume schon da gewesen, ja in jeder Rücksicht noch übertroffen worden wäre. Bleiben wir bei einigen der Hauptleistungen unsers Madrasser Wundermannes stehen und fragen: was sahen die Menschen jener untergegangenen Griechen- und Römerwelt in dieser Art?

Dem Auge sich besonders empfehlend und wunderbar stellt sich bei ihm die Uebung mit den grofsen Messern da, die, tactmäfsig in die Höhe geworfen, in fortgesetzter Schwebung erhalten werden. Diefs verstanden die Alten gleichfalls mit vollendeter Fertigkeit darzustellen. Statt mehrerer Beweise beziehe ich mich hier nur auf eine Hauptstelle des heiligen Chrysostomus, in einer Bufs- und Strafpredigt an die Bewohner der, eine halbe Million Einwohner fassenden und als die vierte Stadt des römischen Weltreichs durch ihre Lage im Mittelpunkt asiatischer und hellenisch-römischer Ueppigkeit berühmten und berüchtigten **) Hauptstadt der syrischen Provinzen, Antiochiens, indem er ihnen zu Gemüth führt, wie der Mensch sich zu unglaublichen Anstrengungen für

*) Man mufs dabei die uns ganz unbegreifliche Biegsamkeit und natürliche Geschmeidigkeit aller Gliedmafsen bei den Hindus in Anschlag zu bringen nicht vergessen, wovon die älteren, wie die neuesten Reisebeschreibungen voll sind. So sagt der treffliche Kenner der Hindus, Orme, in den Historical fragments (London, 1805), p. 463: „Der Hindu ist mit einer Geschmeidigkeit in seinem ganzen Körperbaue begabt, welche ihn zu Verdrehungen und Stellungen geschickt macht, die jeden Nordländer zu krampfhaftem Erstarren bringen würden. Es giebt keinen aufserordentlicheren Gaukler in der Welt: There are no more extraordinary tumblers in the world. Vergl. Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen, Th. I. S. 275.

**) S. das lebendige Gemälde dieser Stadt in Gibbon's History of the Decline and the Fall of the Roman Empire T. IV. p. 144. ed. London in 8.

die Ausübung der verwerflichsten Fertigkeiten bequeme, und daraus die Nutzanwendung zieht, wie weit weniger es koste, seine bösen Lüste und Begierden zu bekämpfen. In dieser Homilie läfst sich nun der heilige Redner mit dem Goldmund so vernehmen: „Bedenke man doch, wie die schwierigsten und mühsamsten Leistungen, welche der Teufel von den Menschen fordert *), ihnen in der Befriedigung nichts zu kosten scheinen. Was kann mühsamere Anstrengung fordern, als wenn ein junger Mensch sich alle Gliedmafsen durchkneten und durcharbeiten läfst, dafs sie sich in biegsamster Geschmeidigkeit zusammenkrümmen und, zu einem Rad gebogen, sich auf dem Boden herumkreisen und, in weibischer Weichlichkeit gebrochen, eben so wenig die Mühsamkeit als die schmähliche Entwürdigung scheuen? Was soll man zu denen sagen, die, auf der Bühne sich hereinwindend, jedes ihrer Gliedmafsen zu einem Flügel machen und dadurch Alles in Erstaunen setzen? Die aber, welche grofse Messer im Wechselwurf in die Luft schleudern und sie stets wieder bei'm Griff erhaschen, beschämen sie nicht Jeden, der wegen der Tugend keine Mühe übernehmen wollte? Oder wie soll man von denen sprechen, welche eine lange Stange auf der Stirn, als sei sie ein festgenagelter Baum, ohne Schwanken balanciren. Und das ist noch nicht das Bewundernswürdigste. Sie setzen zwei Kinder auf die Spitze der Stange und lassen sie da ringen. Hände und jeder andere Theil des Körpers sind dabei unbeweglich. Die Stirn allein hält mehr, als es durch irgend ein Band geschehen könnte, diese Stange in unerschütterlicher Festigkeit. Diefs Alles würde man in der blosen Vorstellung für unmöglich halten. Der Kunst ist es möglich. Ist bei der Erfüllung unserer feierlichen Angelöbnisse so viel Schweifs, so viel Kunst, so viel Gefahr?" **).

II.

Die Kunstfertigkeiten, welche unser indianischer Schwebekünstler — wir erlauben uns den Gebrauch dieses Wortes, da

*) Es geschah auf der Bühne. Die Schaubühne aber ist, dem Götzendienst heilig, nach damaligen Begriffen eine pompa diaboli.

**) Für die, welche das Original gern einsähen, stehe diefs griechisch hier: Οἱ μαχαίρας — ἐνάλλαξ — ἀκοντίζοντες εἰς τὸν ἀέρα πάσας ἀπὸ τῆς λαβῆς δεχόμενοι πάλιν. Op. T. I. p. 219. C. ed. Duc. T. II. p. 166. edit. Montf. Die Sache wurde noch weit höher getrieben. Schwerter wurden auf dem Boden mit der Spitze aufrecht aufgestellt. Zwischen diesen balancirend, warf der Gaukler Kugeln und Messer. Das nennt Chrysostomus in einer andern Stelle: σφαιρίζειν ἐν ξίφεσι. S. Casauboniana, edit. Wolfii p. 54.

hier vom blosen Gleichgewicht nicht die Rede sein kann — bald mit zwei Tellern, bald mit zwei bis vier Kugeln entwickelt und durch die beschleunigte, sich mannichfach durchschneidende und umkreisende Aufeinanderfolge dieser hellgeglätteten, metallenen Körper mancherlei Cirkel- und Kegelschnitte umschreibt, gehören zu den Leistungen, die gewöhnlich den lautesten Beifall ärnten, da die quecksilberige Beweglichkeit des Mannes selbst zugleich sehr ergötzlich mit in's Spiel tritt. Wir haben indefs gegründete Ursache zu vermuthen, dafs seine Leistungen gegen die Geschicklichkeit jener antiken Ballwerfer, die in einem eigenen Gattungnamen bis auf uns gekommen sind*), noch sehr weit zurückstehen. Der strenge Ernst der alten Schriftsteller würde uns schwerlich einen tüchtigen Beleg für diese Art des Gaukelspiels aufbewahrt haben, wenn nicht die sogenannte apotelesmatische Astronomie sich's zum angelegentlichsten Geschäft gemacht hätte, die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Gewerbe der alten Welt nach der Constellation und dem sogenannten Thema des Planeten- und Sternenstandes bei der Geburt jedes Menschen der Reihe nach anzuführen und uns sowohl in des Manilius und Manetho epischen Lehrgedichten über diesen Gegenstand, als in des Firmicus Constellationslehre diese ganze astrologische Technologie noch aufbewahrt worden wäre. In des Manilius astronomischem Gedichte erhält nun auch der Ballgaukler seine Nativität in sehr malerischen und geistreichen Versen, und da werden seine Künste auf folgende Weise geschildert:

Fliegenden Ball mit beweglichem Fufs vermag er zu schnellen,
Handdienst leistet der Fufs, er treibt mit dem Fufs das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms Muskeln.
Schaaren von Bällen ergiefsen sich über die Glieder des Leib's ihm!
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände den Gliedern,
Damit erfafst er die Kugeln, im Rückschwung schneller sie flügelnd,
Alle gelehrig dem Meister. —

Doch, da das Original eines nur selten gelesenen Dichters nicht allen gleich zu Gebote stehen dürfte, so mag es gestattet sein,

---

*) Sie heifsen Pilarii, so wie die Messer- und Degenwerfer Ventilatores, nach einer, selbst vom neuesten Herausgeber, Spalding, nicht ganz verstandenen, Stelle Quintilian's, X. 7. 11. In einer Inschrift bei Fabretti, p. 250. II., finden wir einen P. Aelius pilarius omnium eminentissimus, als den geschicktesten Ball-Gaukelspieler, angeführt, wobei Fabretti irrt, wenn er an das gewöhnliche Taschenspiel mit Kugeln unter Bechern denkt.

auch die lateinischen Verse unterzusetzen, zum Theil nach Bentley's auch hier allein rettenden Verbesserungen *).

Deutlich geht aus dieser Stelle hervor, dafs die damaligen Ballgaukler mit den Fufszehen und Muskeln der Fufsblätter Alles hervorbrachten, was sonst nur die Hände bewirken, dafs sie dabei das Muskelspiel an allen Gliedmafsen des Körpers ganz in ihrer Gewalt hatten und durch ein wohlberechnetes Zucken und Rücken jedes Muskels die, auf der ganzen Oberfläche des unglaublich ausgearbeiteten Körpers verbreiteten Bälle in den mannichfaltigsten Richtungen abschnellen und bei jeder Rückkehr des Balles elastisch zurückwerfen konnten. Es versteht sich dabei wohl von selbst, dafs dieses ganze Ballgewimmel doch tact- und regelmäfsig ab- und zurückflog und in den dadurch gebildeten Figuren den Zuschauern eine sehr wohlgefällige Schaulust darbot. Wie verhalten sich dagegen die Künste unsers Koromandel'schen Ball- und Tellerwerfers?

Unstreitig kam jenen alten Gauklern bei ihrer Virtuosität noch besonders die strenggeregelte Mannichfaltigkeit und Künstlichkeit entgegen, womit das wirkliche Ballspiel nach sechs Hauptformen, wovon jede wieder mehrere Unterabtheilungen hatte, zu einer der beliebtesten Uebungen der athletischen und ärztlichen Gymnastik erhoben und in dieser Gestalt von den vornehmsten Staatsmännern eben so fertig, als vom Gemeinsten im Volke regelfest und nach allgemein angenommenen Vorschriften, von den Meisten fast täglich, gespielt wurde **).

---

*) Ille pilam celeri fugientem reddere planta,
Et pedibus pensare manus et ludere folle,
Mobilibusque citos ictus glomerare lacertis:
Ille potens turba perfundere membra pilarum,
Per totumque vagas corpus disponere palmas,
Ut teneat tantos orbes, sibique ipse reludat,
Et velut edoctos jubeat volitare.

Manilius, Astron. V, 165. Beckmann in seiner lehrreichen Abhandlung über Taschenspieler in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. Th. IV. S. 95. hat diese Stelle ganz mifsverstanden.

**) Der übrigens sehr weichliche Mäcenas spielte doch, wie wir aus unserem Horaz wissen, selbst auf der Reise, vor Tische mit dem sogenannten kleinen Balle, den man mit der Raquete (reticulo, s. Ovid, A. A. III. ff. 360) schlug. Bei dieser Veranlassung hat J. H. Meibom in seinem Maecenas c. V. p. 39. alle berühmte Männer, die aus dem Alterthume als Ballspieler bekannt sind, namhaft gemacht. Wo sind die Maillebahnen und Ballhäuser unserer Vorfahren geblieben? Unsere Billardtafeln und Kegel-

Weiter liefs sich nun wohl die vestfalische Seiltänzerei nicht treiben. Aber die menschliche mag sich noch durch manchen neuen Versuch überboten haben. Wenn man die astrologischen Schriftsteller des Alterthums nachschlägt, die Mathematiker im damals üblichen Sinn des Worts, die für uns wenigstens noch den Vortheil haben, dafs wir alle freien und losen Künste jener Zeiten darin verzeichnet und beschrieben finden, so erstaunen wir über die mancherlei Classen und Abstufungen dieser Tausendkünstler, bei welchen jeder Fufstritt der nächste zum Halsbruch, jeder Sprung ein Salto mortale war *). Das sublimste Wagestück in dieser Art scheint unter den späteren Kaisern Carinus und Numerianus, zu Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, stattgefunden zu haben. Nicht auf einem Seile, sondern auf einem blosen Faden von Darmsaiten, spazierte da im Theater ein Virtuos, indem er statt der leichten Tänzersohlen in stelzenartigen Cothurnen einherschritt. Ein solcher hiefs daher auch nicht Seiltänzer, sondern Saitentänzer **). Im Mittelalter scheint Aegypten die fruchtbarste Erzeugerin der tollkühnsten Luftwandler und Kunstspringer gewesen zu sein. So schildert uns der Byzantiner Nicephorus Gregoras eine ganze Bande von Tänzern und Luftspringern, die im 13ten Jahrhundert von Aegypten ausging, ganz Asien durchzog und endlich bis nach Cadix kam, mit einem Detail, das nichts zu wünschen übrig läfst ***). Der ehrliche Erzähler ver-

---

phantologie nachschlagen wollte, fände vielleicht auch aus asiatischen Reisebeschreibungen Belege dazu. Der kühne Kritiker Richard Bentley hat sogar einen Vers des Manilius, Astron. V, 700., diesem Seiltanz der Elephanten aufgeheftet, ist aber von d'Orville in den Anmerkungen zum Chariton p. 591. etwas unsanft darüber gestreichelt worden.

*) Man sehe des Manetho Apotelesmatica V, 146. VI, 440 ff. (mit d'Orville's Erläuterungen zum Chariton p. 607 f.) und Manilius, Astron. V, 654 ff. Endlich auch des Julius Firmicus Astronomicon VIII, 15. 17. Warum hat uns noch Niemand eine Technologie der alten Welt aus den Astrologen und Traumdeutern gegeben? Was ein Paul von Stetten und Rothe aus den alten Chroniken und Stadtbüchern für Augsburg und Nürnberg thaten, liefse sich hier für Alexandrien und Rom aus diesen jetzt kaum noch gekannten Quellen schöpfen. Doch die neueste pantheistische Philosophie wird helfen. Nach deren Siderismus mufs der Astrologismus an die Reihe kommen!

**) Neurobates. Neurobaton, sagt Vopiscus vom Kaiser Carin c. 19, qui velut in ventis cothurnatus ferretur, exhibuit, wie Saumaise p. 817. dieses Wort gelehrt erläutert.

***) Einer von dieser Bande liefs sich die Augen verbinden, einen Knaben auf die Schultern setzen, und tanzte so von einem Seile

wahrt sich ausdrücklich gegen jeden Verdacht, als ob diesem Virtuosen der Teufel selbst beigestanden hätte. Allein wenn man diesen glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen erwägt, so möchte man wohl selbst, wenn man nur erst mit Faust's Mephistophiles recht im Reinen wäre, diesen hier sowohl, als etwa bei'm Simon Magus, der doch auch nur ein wackerer Seiltänzer gewesen sein mag, im Spiele glauben *).

Doch es ist hohe Zeit, aufzuhören. Nichts Verdriefslicheres, als wenn Ihre Leser bei diesem antiquarischen Excurs über den Seiltänzer — die Hand an den Mund zu halten anfingen. Denn im Vertrauen sei es Ihnen offenbart, mein verehrter Freund, ich hätte wohl Lust, auch noch von den Springer- und Bereiterkünsten der Alten einige Wunderdinge zu erzählen, gegen welche die Seiltänzerei, so viel hier anzuführen stand, sich noch immer so verhält, wie der Hahn, der sonst aus den Passionsuhren hervortrat, gegen Vaucanson's Ente, deren Schicksal nach Paracelsus-Beireis Tode wohl auch ein Plätzchen im Allgemeinen Anzeiger verdiente.

Nachschrift.

Indem ich diefs schliefse, erfahre ich, dafs der hochgepriesene Sieur Forioso nun auch auf Ihrem Theater in Leipzig seine wunderbaren Kunstfertigkeiten zur Schau gestellt hat. Vielleicht setzt er dort seinem Ruhme, der hier bei der letzten Vorstellung ohne seine Schuld durch das Zerbrechen eines Balkens einige Verdunkelung erlitt, den vollendenden Kranz auf. Man kann viel Böses von diesen halsbrecherischen Künsten sagen und sie mit einem aus dem Alterthume entlehnten Worte eine Mataötechnie (lose Kunst) nennen. Aber man vergesse nur nicht, dafs auch durch sie ein Beweis von der Perfectibilität des Menschen geführt wird, der uns um so schätzenswerther sein mufs, weil unsere ganze Lebensweise und Art zu sein mehr oder weniger dahin abzweckt, uns täglich mehr am Körper zu verkrüppeln, und uns den vielseitigen Gebrauch unserer Gliedmafsen wo nicht ganz zu rauben, doch zu einem Solöcismus gegen die sogenannte feine Lebensart

---

zum anderen. S. Niceph. Gregoras, Histor. Byzant. VIII, 21. p. 158. ed. Basil. per Oporinum. Von vierzig, aus welchen anfangs die Bande bestand, hatten aber damals schon zwanzig den Hals gebrochen.

*) Wenigstens erklären die Kirchenväter, deren Stellen man in Fabricius, Bibliographia antiqu. p. 995. und in P. E. Müller, de genio seculi Theodosiani P. II. p. 39. angeführt findet, diefs Alles für Teufelswerk.

zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wir hängen mit zwei Welten zusammen und das Meisterstück aller Erziehung ist, in unserer Ausbildung für beide, alle überwiegende Einseitigkeit zu vermeiden. Die Basis von Allem, was wir in den Alten bewundern, liegt in dieser feinsinnlichen Körperpflege und in der bis in's späte Alter fortgesetzten gymnastischen Bildung.

XXVI.

Der indianische Aequilibrist aus Madras.

I.

Auch uns wird jetzt die seltene Unterhaltung zu Theil, die ungemeinen Kraftäufserungen und Fertigkeiten eines indianischen Aequilibristen zu bewundern, der, früher aus England, neuerlich von Wien aus uns angekündigt, Alles wahr macht, ja übertrifft, was wir von ihm in öffentlichen Blättern gelesen hatten.

Schon die äufsere Gestalt, das exotische Gepräge dieses Gauklers aus Madras zieht durch das Fremdartige seiner Hautfärbe, Nationalphysiognomie und Mischlings-Sprache den Beobachter an. Seine Tracht, wenn auch verhüllter als in seinem Vaterlande, die kleine Bühne, die er sich selbst erbaut, alle seine Stellungen tragen den ausländischen Charakter. Die überraschenden Leistungen seiner Gewandtheit, Muskelkraft und Stetigkeit in den künstlichsten Uebereinanderstellungen und Ineinanderfügungen von Stäbchen und Fähnchen auf verschiedenen Theilen seines Gesichts durch's Gleichgewicht, kann, aufser der Befriedigung der gemeinen, lautaufjubelnden Schaulust auch wohl noch Stoff zu einer höheren Betrachtung darbieten. Vervollkommnungsfähigkeit ist der Adelsbrief des Menschen. Die körperliche, wie die geistige, kann in's Unglaubliche gehen. Hier sehen wir mit unseren Augen, wie weit die Ausbildung einzelner Glieder, ja jedes einzelnen Muskels am menschlichen Körper durch die, in einer eigenen Gauklerkaste fortgepflanzte und von Kindheit an eingeübte Fertigkeit getrieben werden kann. Die Zungenwärzchen werden Hebel, die Nasenflügel werden Teller, die Muskeln an den Fufssohlen und die Flechsen an den Knöcheln erhalten die Hebe- und Spannkraft der Arme und Hände. Wir haben den sogenannten nordischen Hercules gesehen. Da galt nur Kraft und praller Widerstand. Wir sehen täglich halsbrechende Seiltänzersprünge und künstliche Klettereien. Da gilt blos geschmeidige Fügsamkeit.

In den Leistungen unseres Madrasser Poolo feiert die Virtuosität einen Bund elastischer Kraft mit gymnastischer Gewandtheit *).

Bei solchen Schaustellungen fragt der, welcher nicht erst heute zu leben anfängt, sondern auch sein Auge auf das zu heften gewohnt ist, was die Menschen vor Jahrhunderten und Jahrtausenden trieben und in dieser Parallele gleichsam ein doppeltes Leben lebt, sehr gern: „wie verhielt sich jene classische Vorwelt, aus der uns fast allein noch Kunde übrig geblieben ist, zu diesen Kunstfertigkeiten und Jonglerieen?". Wir können bei der unglaublichen Vielseitigkeit in Ausbildung und Schmeidigung des Körpers und der daraus folgenden körperlichen Fertigkeiten im Voraus sicher sagen, dafs nichts so auffallend, ja erstaunenswürdig uns jetzt vor's Auge gebracht werden kann, was nicht im Alterthume schon da gewesen, ja in jeder Rücksicht noch übertroffen worden wäre. Bleiben wir bei einigen der Hauptleistungen unsers Madrasser Wundermannes stehen und fragen: was sahen die Menschen jener untergegangenen Griechen- und Römerwelt in dieser Art?

Dem Auge sich besonders empfehlend und wunderbar stellt sich bei ihm die Uebung mit den grofsen Messern da, die, tactmäfsig in die Höhe geworfen, in fortgesetzter Schwebung erhalten werden. Diefs verstanden die Alten gleichfalls mit vollendeter Fertigkeit darzustellen. Statt mehrerer Beweise beziehe ich mich hier nur auf eine Hauptstelle des heiligen Chrysostomus, in einer Bufs- und Strafpredigt an die Bewohner der, eine halbe Million Einwohner fassenden und als die vierte Stadt des römischen Weltreichs durch ihre Lage im Mittelpunkt asiatischer und hellenisch-römischer Ueppigkeit berühmten und berüchtigten **) Hauptstadt der syrischen Provinzen, Antiochiens, indem er ihnen zu Gemüth führt, wie der Mensch sich zu unglaublichen Anstrengungen für

---

*) Man mufs dabei die uns ganz unbegreifliche Biegsamkeit und natürliche Geschmeidigkeit aller Gliedmafsen bei den Hindus in Anschlag zu bringen nicht vergessen, wovon die älteren, wie die neuesten Reisebeschreibungen voll sind. So sagt der treffliche Kenner der Hindus, Orme, in den Historical fragments (London, 1805), p. 463: „Der Hindu ist mit einer Geschmeidigkeit in seinem ganzen Körperbaue begabt, welche ihn zu Verdrehungen und Stellungen geschickt macht, die jeden Nordländer zu krampfhaftem Erstarren bringen würden. Es giebt keinen aufserordentlicheren Gaukler in der Welt: There are no more extraordinary tumblers in the world. Vergl. Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen, Th. I. S. 275.

**) S. das lebendige Gemälde dieser Stadt in Gibbon's History of the Decline and the Fall of the Roman Empire T. IV. p. 144. ed. London in 8.

die Ausübung der verwerflichsten Fertigkeiten bequeme, und daraus die Nutzanwendung zieht, wie weit weniger es koste, seine bösen Lüste und Begierden zu bekämpfen. In dieser Homilie läfst sich nun der heilige Redner mit dem Goldmund so vernehmen: „Bedenke man doch, wie die schwierigsten und mühsamsten Leistungen, welche der Teufel von den Menschen fordert *), ihnen in der Befriedigung nichts zu kosten scheinen. Was kann mühsamere Anstrengung fordern, als wenn ein junger Mensch sich alle Gliedmafsen durchkneten und durcharbeiten läfst, dafs sie sich in biegsamster Geschmeidigkeit zusammenkrümmen und, zu einem Rad gebogen, sich auf dem Boden herumkreisen und, in weibischer Weichlichkeit gebrochen, eben so wenig die Mühsamkeit als die schmähliche Entwürdigung scheuen? Was soll man zu denen sagen, die, auf der Bühne sich hereinwindend, jedes ihrer Gliedmafsen zu einem Flügel machen und dadurch Alles in Erstaunen setzen? Die aber, welche grofse Messer im Wechselwurf in die Luft schleudern und sie stets wieder bei'm Griff erhaschen, beschämen sie nicht Jeden, der wegen der Tugend keine Mühe übernehmen wollte? Oder wie soll man von denen sprechen, welche eine lange Stange auf der Stirn, als sei sie ein festgenagelter Baum, ohne Schwanken balanciren. Und das ist noch nicht das Bewundernswürdigste. Sie setzen zwei Kinder auf die Spitze der Stange und lassen sie da ringen. Hände und jeder andere Theil des Körpers sind dabei unbeweglich. Die Stirn allein hält mehr, als es durch irgend ein Band geschehen könnte, diese Stange in unerschütterlicher Festigkeit. Diefs Alles würde man in der blosen Vorstellung für unmöglich halten. Der Kunst ist es möglich. Ist bei der Erfüllung unserer feierlichen Angelöbnisse so viel Schweifs, so viel Kunst, so viel Gefahr?" **).

II.

Die Kunstfertigkeiten, welche unser indianischer Schwebekünstler — wir erlauben uns den Gebrauch dieses Wortes, da

*) Es geschah auf der Bühne. Die Schaubühne aber ist, dem Götzendienst heilig, nach damaligen Begriffen eine pompa diaboli.

**) Für die, welche das Original gern einsähen, stehe diefs griechisch hier: Οἱ μαχαίρας — ἐνάλλαξ — ἀκοντίζοντες εἰς τὸν ἀέρα πάσας ἀπὸ τῆς λαβῆς δεχόμενοι πάλιν. Op. T. I. p. 219. C. ed. Duc. T. II. p. 166. edit. Montf. Die Sache wurde noch weit höher getrieben. Schwerter wurden auf dem Boden mit der Spitze aufrecht aufgestellt. Zwischen diesen balancirend, warf der Gaukler Kugeln und Messer. Das nennt Chrysostomus in einer andern Stelle: σφαιρίζειν ἐν ξίφεσι. S. Casaubóniana, edit. Wolfii p. 54.

hier vom blosen Gleichgewicht nicht die Rede sein kann — bald mit zwei Tellern, bald mit zwei bis vier Kugeln entwickelt und durch die beschleunigte, sich mannichfach durchschneidende und umkreisende Aufeinanderfolge dieser hellgeglätteten, metallenen Körper mancherlei Cirkel- und Kegelschnitte umschreibt, gehören zu den Leistungen, die gewöhnlich den lautesten Beifall ärnten, da die quecksilberige Beweglichkeit des Mannes selbst zugleich sehr ergötzlich mit in's Spiel tritt. Wir haben indefs gegründete Ursache zu vermuthen, dafs seine Leistungen gegen die Geschicklichkeit jener antiken Ballwerfer, die in einem eigenen Gattungnamen bis auf uns gekommen sind*), noch sehr weit zurückstehen. Der strenge Ernst der alten Schriftsteller würde uns schwerlich einen tüchtigen Beleg für diese Art des Gaukelspiels aufbewahrt haben, wenn nicht die sogenannte apotelesmatische Astronomie sich's zum angelegentlichsten Geschäft gemacht hätte, die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Gewerbe der alten Welt nach der Constellation und dem sogenannten Thema des Planeten- und Sternenstandes bei der Geburt jedes Menschen der Reihe nach anzuführen und uns sowohl in des Manilius und Manetho epischen Lehrgedichten über diesen Gegenstand, als in des Firmicus Constellationslehre diese ganze astrologische Technologie noch aufbewahrt worden wäre. In des Manilius astronomischem Gedichte erhält nun auch der Ballgaukler seine Nativität in sehr malerischen und geistreichen Versen, und da werden seine Künste auf folgende Weise geschildert:

Fliegenden Ball mit beweglichem Fufs vermag er zu schnellen,
Handdienst leistet der Fufs, er treibt mit dem Fufs das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms Muskeln.
Schaaren von Bällen ergiefsen sich über die Glieder des Leib's ihm!
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände den Gliedern,
Damit erfafst er die Kugeln, im Rückschwung schneller sie flügelnd,
Alle gelehrig dem Meister. —

Doch, da das Original eines nur selten gelesenen Dichters nicht allen gleich zu Gebote stehen dürfte, so mag es gestattet sein,

*) Sie heifsen Pilarii, so wie die Messer- und Degenwerfer Ventilatores, nach einer, selbst vom neuesten Herausgeber, Spalding, nicht ganz verstandenen, Stelle Quintilian's, X. 7. 11. In einer Inschrift bei Fabretti, p. 250. II., finden wir einen P. Aelius pilarius omnium eminentissimus, als den geschicktesten Ball-Gaukelspieler, angeführt, wobei Fabretti irrt, wenn er an das gewöhnliche Taschenspiel mit Kugeln unter Bechern denkt.

auch die lateinischen Verse unterzusetzen, zum Theil nach Bentley's auch hier allein rettenden Verbesserungen *).

Deutlich geht aus dieser Stelle hervor, dafs die damaligen Ballgaukler mit den Fufszehen und Muskeln der Fufsblätter Alles hervorbrachten, was sonst nur die Hände bewirken, dafs sie dabei das Muskelspiel an allen Gliedmafsen des Körpers ganz in ihrer Gewalt hatten und durch ein wohlberechnetes Zucken und Rücken jedes Muskels die, auf der ganzen Oberfläche des unglaublich ausgearbeiteten Körpers verbreiteten Bälle in den mannichfaltigsten Richtungen abschnellen und bei jeder Rückkehr des Balles elastisch zurückwerfen konnten. Es versteht sich dabei wohl von selbst, dafs dieses ganze Ballgewimmel doch tact- und regelmäfsig ab- und zurückflog und in den dadurch gebildeten Figuren den Zuschauern eine sehr wohlgefällige Schaulust darbot. Wie verhalten sich dagegen die Künste unsers Koromandel'schen Ball- und Tellerwerfers?

Unstreitig kam jenen alten Gauklern bei ihrer Virtuosität noch besonders die strenggeregelte Mannichfaltigkeit und Künstlichkeit entgegen, womit das wirkliche Ballspiel nach sechs Hauptformen, wovon jede wieder mehrere Unterabtheilungen hatte, zu einer der beliebtesten Uebungen der athletischen und ärztlichen Gymnastik erhoben und in dieser Gestalt von den vornehmsten Staatsmännern eben so fertig, als vom Gemeinsten im Volke regelfest und nach allgemein angenommenen Vorschriften, von den Meisten fast täglich, gespielt wurde **).

---

*) Ille pilam celeri fugientem reddere planta,
Et pedibus pensare manus et ludere folle,
Mobilibusque citos ictus glomerare lacertis:
Ille potens turba perfundere membra pilarum,
Per totumque vagas corpus disponere palmas,
Ut teneat tantos orbes, sibique ipse reludat,
Et velut edoctos jubeat volitare.

Manilius, Astron. V, 165. Beckmann in seiner lehrreichen Abhandlung über Taschenspieler in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. Th. IV. S. 95. hat diese Stelle ganz mifsverstanden.

**) Der übrigens sehr weichliche Mäcenas spielte doch, wie wir aus unserem Horaz wissen, selbst auf der Reise, vor Tische mit dem sogenannten kleinen Balle, den man mit der Raquete (reticulo, s. Ovid, A. A. III. ff. 360) schlug. Bei dieser Veranlassung hat J. H. Meibom in seinem Maecenas c. V. p. 39. alle berühmte Männer, die aus dem Alterthume als Ballspieler bekannt sind, namhaft gemacht. Wo sind die Maillebahnen und Ballhäuser unserer Vorfahren geblieben? Unsere Billardtafeln und Kegel-

hier vom blosen Gleichgewicht nicht die Rede sein kann — bald mit zwei Tellern, bald mit zwei bis vier Kugeln entwickelt und durch die beschleunigte, sich mannichfach durchschneidende und umkreisende Aufeinanderfolge dieser hellgeglätteten, metallenen Körper mancherlei Cirkel- und Kegelschnitte umschreibt, gehören zu den Leistungen, die gewöhnlich den lautesten Beifall ärnten, da die quecksilberige Beweglichkeit des Mannes selbst zugleich sehr ergötzlich mit in's Spiel tritt. Wir haben indefs gegründete Ursache zu vermuthen, dafs seine Leistungen gegen die Geschicklichkeit jener antiken Ballwerfer, die in einem eigenen Gattungnamen bis auf uns gekommen sind *), noch sehr weit zurückstehen. Der strenge Ernst der alten Schriftsteller würde uns schwerlich einen tüchtigen Beleg für diese Art des Gaukelspiels aufbewahrt haben, wenn nicht die sogenannte apotelesmatische Astronomie sich's zum angelegentlichsten Geschäft gemacht hätte, die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Gewerbe der alten Welt nach der Constellation und dem sogenannten Thema des Planeten- und Sternenstandes bei der Geburt jedes Menschen der Reihe nach anzuführen und uns sowohl in des Manilius und Manetho epischen Lehrgedichten über diesen Gegenstand, als in des Firmicus Constellationslehre diese ganze astrologische Technologie noch aufbewahrt worden wäre. In des Manilius astronomischem Gedichte erhält nun auch der Ballgaukler seine Nativität in sehr malerischen und geistreichen Versen, und da werden seine Künste auf folgende Weise geschildert:

Fliegenden Ball mit beweglichem Fufs vermag er zu schnellen,
Handdienst leistet der Fufs, er treibt mit dem Fufs das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms Muskeln.
Schaaren von Bällen ergiefsen sich über die Glieder des Leib's ihm!
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände den Gliedern,
Damit erfafst er die Kugeln, im Rückschwung schneller sie flügelnd,
Alle gelehrig dem Meister. —

Doch, da das Original eines nur selten gelesenen Dichters nicht allen gleich zu Gebote stehen dürfte, so mag es gestattet sein,

*) Sie heifsen Pilarii, so wie die Messer- und Degenwerfer Ventilatores, nach einer, selbst vom neuesten Herausgeber, Spalding, nicht ganz verstandenen, Stelle Quintilian's, X. 7. 11. In einer Inschrift bei Fabretti, p. 250. II., finden wir einen P. Aelius pilarius omnium eminentissimus, als den geschicktesten Ball-Gaukelspieler, angeführt, wobei Fabretti irrt, wenn er an das gewöhnliche Taschenspiel mit Kugeln unter Bechern denkt.

auch die lateinischen Verse unterzusetzen, zum Theil nach Bentley's auch hier allein rettenden Verbesserungen *).

Deutlich geht aus dieser Stelle hervor, dafs die damaligen Ballgaukler mit den Fufszehen und Muskeln der Fufsblätter Alles hervorbrachten, was sonst nur die Hände bewirken, dafs sie dabei das Muskelspiel an allen Gliedmafsen des Körpers ganz in ihrer Gewalt hatten und durch ein wohlberechnetes Zucken und Rücken jedes Muskels die, auf der ganzen Oberfläche des unglaublich ausgearbeiteten Körpers verbreiteten Bälle in den mannichfaltigsten Richtungen abschnellen und bei jeder Rückkehr des Balles elastisch zurückwerfen konnten. Es versteht sich dabei wohl von selbst, dafs dieses ganze Ballgewimmel doch tact- und regelmäfsig ab- und zurückflog und in den dadurch gebildeten Figuren den Zuschauern eine sehr wohlgefällige Schaulust darbot. Wie verhalten sich dagegen die Künste unsers Koromandel'schen Ball- und Tellerwerfers?

Unstreitig kam jenen alten Gauklern bei ihrer Virtuosität noch besonders die strenggeregelte Mannichfaltigkeit und Künstlichkeit entgegen, womit das wirkliche Ballspiel nach sechs Hauptformen, wovon jede wieder mehrere Unterabtheilungen hatte, zu einer der beliebtesten Uebungen der athletischen und ärztlichen Gymnastik erhoben und in dieser Gestalt von den vornehmsten Staatsmännern eben so fertig, als vom Gemeinsten im Volke regelfest und nach allgemein angenommenen Vorschriften, von den Meisten fast täglich, gespielt wurde **).

---

*) Ille pilam celeri fugientem reddere planta,
Et pedibus pensare manus et ludere folle,
Mobilibusque citos ictus glomerare lacertis:
Ille potens turba perfundere membra pilarum,
Per totumque vagas corpus disponere palmas,
Ut teneat tantos orbes, sibique ipse reludat,
Et velut edoctos jubeat volitare.

Manilius, Astron. V, 165. Beckmann in seiner lehrreichen Abhandlung über Taschenspieler in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. Th. IV. S. 95. hat diese Stelle ganz mifsverstanden.

**) Der übrigens sehr weichliche Mäcenas spielte doch, wie wir aus unserem Horaz wissen, selbst auf der Reise, vor Tische mit dem sogenannten kleinen Balle, den man mit der Raquete (reticulo, s. Ovid, A. A. III. ff. 360) schlug. Bei dieser Veranlassung hat J. H. Meibom in seinem Maecenas c. V. p. 39. alle berühmte Männer, die aus dem Alterthume als Ballspieler bekannt sind, namhaft gemacht. Wo sind die Maillebahnen und Ballhäuser unserer Vorfahren geblieben? Unsere Billardtafeln und Kegel-

In den Kampfschulen und öffentlichen Gebäuden für alle Arten körperlicher Uebungen (Gymnasien der Griechen, Thermen der Römer) befand sich stets, wie jeder aus seinem Vitruv weifs, eine eigene Abtheilung für's Ballspiel (oder Sphäristerium). Die Gesundheitlehre hatte für jede Art des Ballspiels, vom kleinsten Federball an, bis zum gewaltig aufgeblasenen Ballon aus Leder (Follis) ihre besonderen Anweisungen und Abstufungen nach den gesunden und kranken Zuständen der Spielenden *). Sehr begreiflich, dafs, wo schon die tägliche Lebensweise des einfacheren Ballspiels sich so vielseitig und kunstreich gestaltete, die Gaukler, welche durch Werffertigkeit Alles in Erstaunen setzen wollten, jene allen beiwohnende Geschicklichkeit noch in's Unendliche übertreiben mufsten.

Der schnell aufblitzende Schimmer des polirten Metalls macht einen Hauptreiz bei'm Kugel- und Tellerwerfen unsers Wundermanns aus Madras. Ich möchte doch noch weit lieber das anmuthige Farbenspiel jener alten Fang- und Wurfbälle gesehen haben! Denn da auch bei dergleichen Gaukelspielen auf der Schaubühne im Alterthume Alles auf volles Tageslicht, nicht auf verfälschenden Lampenschein berechnet war, so bedienten sich die Gaukler bei ihren verschiedenen Bällen, wenigstens der vier Hauptfarben, die wir als Symbole der vier Elemente schon in den alten Isiskugeln und später noch in den vier Factionen der Wettrenner in den römischen Rennbahnen wiederfinden, der grünen

bahnen sind sehr schlechte Stellvertreter des echt gymnastischen und alle Theile des Körpers gleich ansprechenden und ausarbeitenden Ballspiels. Das vielgepriesene Billardspiel hat uns vielfach entnervt, in's eingeschlossene Nachtleben eingekerkert und jeder freieren Bewegung entwöhnt! Ueber die Sphäristik — so heifst die kunstgerechte Ballspielübung — hat aufser Mercurialis und Pierre le Fevre schon Burette aus den Alten viele feine Bemerkungen gemacht, in den frühesten Bänden der Mémoires de l'académie des Inscriptions.

*) Aufser Galen's bekannten Bemerkungen über diesen Gegenstand, besitzen wir vom griechischen Arzt Antyllus noch eine sehr genaue diätetische Vorschrift, über die Vortheile und Anwendbarkeit der verschiedenen Arten des Ballspiels, in den vom Ritter Matthäi in Moskau herausgegebenen XXI. Graecorum medicorum opuscula (Moskau, 1808, in 4.) p. 122 ff. Wann werden wir eine Diätetik, die zurückführt auf die erprobten Erfahrungsgrundsätze des Alterthums, erhalten? Welche unvergleichliche Vorschriften über die Ausbildung und Ausübung der Stimme befinden sich in diesen Fragmenten des Antyllus. Daraus wird's begreiflich, wie Redner und Schauspieler unter freiem Himmel vielen Tausenden vernehmlich declamiren konnten.

für die Erde, der rothen für's Feuer, der blauen für's Meer, der weifsen für die Luft. So wurde, wenn diese vier Haupt- und Elementarfarben in vier oder acht Kugeln, ihr lustiges Spiel an allen Theilen und Gliedmafsen des Gauklers trieben, nicht nur dadurch eine Art von Farbenaccord im wohlgefälligsten Farbenreiz, sondern auch jener aus Hafs und Liebe, Befeindungen und Befreundungen der Elemente bestehende Zusammenhang der Wahlverwandtschaften, aus welchem die alte Corpuscularphilosophie des Empedocles und anderer Naturphilosophen der frühesten Vorwelt sich Alles trennend verbinden und verbindend trennen liefs, symbolisch dargestellt.

Man ging höchst wahrscheinlich noch viel weiter. Man verfertigte die Ballkugeln nicht etwa blos aus vielseitigen, sich durchschneidenden Stoffen oder polirten Metallen, in eingelegter Schmelz-Malerei, sondern auch aus schillerndem Glas. Diese Allassonten, oder in schillernden, prismatisch gebrochenen Farben erglänzenden Gläser, die in Alexandrien in Aegypten verfertigt wurden, wurden zuverlässig zu Trinkgeschirren verarbeitet *). Warum sollte man also, da es ausgemacht scheint, dafs man auch mit gläsernen Kugeln spielte, nicht darauf verfallen sein, den Reiz dieses Spiels durch solche Farbengläser zu erhöhen? Die kostbarste Zerbrechlichkeit gab dem Wagestück noch einen geheimen Stachel der Lust mehr, die ängstlichere Aufmerksamkeit des Gaukelspielers und die gespannteste Aufmerksamkeit des Zuschauers auf's Möglichste aufreizend **).

---

*) Man sehe über diese Farben-Symbolik meine Ideen zur Archaeologie der Malerei p. 22. Man hatte im Alterthum prachtvolle Spielbälle, aus zwölf verschiedenen farbigen Segmenten zusammengenäht. Von ihnen spricht Platon im Phädon c. 50. und man knüpfte mancherlei cosmogonische Vorstellungen daran, die Wyttenbach zum Phädon S. 304. ff. zusammengestellt hat. Hierher gehört der mit goldenen und blauen Kreisen geschmückte Spielball des kleinen Zeus, der, in die Luft geworfen, wie ein Stern erglänzte nach Apollonius, Argon. III. 144. S. Amalthea Th. I. S. 24. Dafs die Römer in ihren Ballons die Elementarfarben nachahmten, lernt man aus Petron c. 27. p. 95. Burm. Trimalchio spielt dort mit einem grünen Ball (pila prasina ist die einzig richtige Lesart) mit Beziehung auf die grüne Faction in dem Wettrennen. N. Heinsius ertheilt dort auch Nachricht von den gläsernen Bällen.

**) Die Hauptstelle über die farbige Glasfabrikation in Aegypten ist bei'm Strabo XVI. p. 1089. B. Die calices allassontes bei'm Vopiscus in Saturn. c. 8. mit Salmaise's Anmerkung T. II. p. 728. erläutern diese schillernden Farben vollkommen. Vergl. Beckmann's Geschichte der Erfindungen I. 124. Die

III.

Es liefsen sich nun diese Vergleichungen zwischen unserem indianischen Wundermanne und den antiken Gaukelspielern, wie wir sie aus alten Schriftstellern kennen, noch viel weiter verfolgen, wenn wir nicht Ueberdrufs von mehr als einer Seite besorgen müfsten. Ein heroisches Kunststück, welches mit vieler Kühnheit von ihm ausgeführt wurde, besteht im Hinabstofsen einer Art langen Messers oder eines kurzen Degens durch die Kehle bis an die Magenöffnung. Dafs hierbei kein bloser Theaterdolch, der in den Griff zurückkriecht *), im Spiele sei, lehrt Betastung und Augenschein. Auch dieses Kunststück ist sehr alt, wie aus dem Spotte des Atheniensischen Redners Demades erhellt, welcher von den kurzen lakonischen Degenklingen zu sagen pflegte: dergleichen schlucken die Gaukler in den Theatern hinab **). Allein es ist auch hier noch eine starke Steigerung dadurch möglich, dafs die hinabzuschlingende oder doch in dem Munde zu bergende Klinge vorher im Feuer glühend gemacht wird, so dafs man das Zischen des Speichels im Munde hört. Diefs leistete einst ein türkischer Derwisch in Gegenwart des gelehrten Gesandten Ferdinands II., Auger Busbeck, der in seinen, in vieler Rücksicht noch immer nicht übertroffenen Sendschreiben über diese Gesandtschaft das Kunststück dieses Eisenfressers ausführlich beschreibt ***).

Bei dem Gerüste, welches unser Aequilibrist sich auf der Bühne erbauen läfst, und worauf er nebst seinem Diener ganz bequem in seiner kauernden Stellung seine Kunststücke uns vorspielt, fällt mir ein ganz anderes Gerüst ein, auf welchem die verwegensten aller Gaukler im Alterthume hinanklimmend, sich durch grofse, eiserne Reifen oder Räder blitzschnell durchschwingend, sich mit unglaublicher Geschwindigkeit, während das Rad sich umdrehte, immer oben zu erhalten wufsten, dann aber durch

---

schillernde Farbe in Gewändern und Metallschmelz wurde von den Alten sehr geschätzt. Ueber die gefärbten Gläser hat der treffliche Kenner General Menu v. Minutoli in Berlin uns bereits viel Lehrreiches und auf Anschauung Gegründetes mitgetheilt.

*) Dieser mimische Dolch war bei den Alten vollkommen bekannt. In dem Romane des Achilles Tatius wird die schöne Leucippe damit scheinbar geopfert. III, 21. p. 298, vergl. Lipsius, Elect. I, 28; T. II. p. 741. Op.

**) S. Plutarch im Lycurg, c. 19. Plutarch spricht mehrmals davon. S. Wyttenbach, Animadv. in Plutarchum T. VI. P. II. p. 1108.

***) Busbequii Epistolae de rebus Turcicis, Ep. IV. p. 897 ff.

eine elastische Schwingung weit weg fliegen, auch wohl mit dem ganzen zusammenstürzenden Gerüste im Feuer unterzugehen schienen. Noch ist es den sorgfältigsten Alterthumsforschern nicht gelungen, diese kühnste, verwickelteste und halsbrechendste aller alten Gaukelspielerstücke bis zu einer ganz deutlichen Vorstellung aufzuhellen. Aber die Art, wie die Alten davon sprechen, zeigt hinlänglich, dafs die Petauristen — so hiefsen diese Gaukelspieler — Alles, was Schwingkünstler sonst nur im Einzelnen ausübten, in ihren wagehalsigen Bestrebungen gleichsam in einem Brennpunkte versammelt hatten *). Wir wollen es versuchen, einige Verse aus dem oft geschmacklosen, in selbstgeprägten Beiwörtern üppig ausrankenden, astrologischen Gedichte des Manetho, von welchem in unserer Literatur nur selten die Rede ist, über diese Petauristen mitzutheilen. Sie werden im Gegenschein der Sonne und des Mars im Hause des Stier- und Widderzeichens geboren! Da heifst es nun von ihnen **):

Kräftiger Werke Vollbringer erzeugt sie, mit mühsamer Spiellust,
Pöbelbefreundete Gaukler, Theaterlustige, schwebend
Himmelan, auf den Gerüsten fortfliegende Petauristen,
Zwischen der Erd' und dem Aether gemessene Werke beeilend. —
Ziehende Vögel im Lande, die allerverworfenste Stadtbrut.

Aus dem letzten Verse geht freilich hervor, was auch aus andern Stellen, besonders in den Strafreden der Kirchenväter, zur Genüge erhellt, dafs alle Gaukler der Art, die in halsbrechenden Künsten ihre Seele auf's Spiel setzten, für nichtswürdiges Gesindel gehalten wurden ***).

*) Das Wort Petauron bezeichnete unstreitig zuerst ein Schaukelgerüst. Man lese nur Schweighäuser's Anmerkung zum Polybius Vol. IV, p. 448. Nun trieben die Schaukelgaukler die Sache viel weiter, aber der ursprüngliche Name blieb. Halsbrechende Sprünge durch's Rad, auf welches sich der Gaukler bald zu flechten schien, bald davon weit weg abschnellte (s. Martial II, 86., wo der Jesuit Rader, p. 237 Alles gesammelt hat), wurden damit verbunden. Zuletzt brach Feuer (künstliches, nicht verbrennendes) in dem hochaufgethürmten Gerüste (pegma) aus (s. Claudian XVII, 325). So ward Wunder auf Wunder gehäuft. Man hat sich in diese Vermischung immer nicht recht zu finden gewufst. S. Beckmann, Gesch. der Erf. IV, 84.

**) Manetho, Apotelesm. IV, 275 ff.

***) Sie gehören zu den, ihres heillosen Erwerbes wegen, öffentlich verunehrten Parabolanen. Ueber dieses Wort, das oft mifsverstanden wurde, hat schon Jac. Gothofredus zum Theodosianischen

Was übrigens die indianischen Gaukler und Aequilibristen anbelangt, so sind diese gewifs so alt, als die Geschichte uns Denkmale aufbewahrte. Aus einer Stelle in dem historischen Allerlei, welches uns der Sophist Aelian *) hinterlassen hat, geht hervor, dafs schon bei der berühmten Hochzeitfeier, als sich Alexander zu Persepolis mit der Tochter des Darius vermählte, unter anderen Intermezzi und Tafelbelustigungen auch indische Gaukler die Gäste durch ihre Kunststücke unterhielten. In der Kasteneintheilung der Indianer machen die Gaukler eine eigene Unterabtheilung, und da werden diese Künste von der frühesten Kindheit an bis zur bewundernswürdigsten Fertigkeit eingeübt. Aus der Beschreibung, die wir bei den neuesten Reisenden über diese Kunstfertigkeiten finden, geht deutlich hervor, dafs unser Madrasser Aequilibrist, gewifs einzig in Europa, doch in seinem Vaterlande leicht einer der untersten sein dürfte und noch manchen Meister über sich habe. Es sei gestattet, aus den Berichten eines glaubwürdigen Augenzeugen, die in einem unter uns viel zu schnell vergessenen, wahrhaft classischen Werk über die Hindus und ihre Sitten uns mitgetheilt werden **), Einiges in's Gedächtnifs zurückzurufen.

Zuerst wird im Allgemeinen bemerkt, dafs die Indier ihren Körper von Jugend auf nicht so sehr in Kleidung einzwängen und sich weit mehr im Laufen, Springen u. s. w. körperlich ausbilden als die Europäer, wodurch sie eine unglaubliche Leichtigkeit und Schnelligkeit erhalten. Nun vergleicht er die männlichen und weiblichen Stangenkletterer und Seiltänzer der Indier mit den unsrigen und zeigt, bis zu welcher unglaublichen Schaustellung so Männer als Weiber es dort bringen, was in einem eigenen colorirten Prospect (No. 6.) des Paradeplatzes des Fort St. George uns vor's Auge gebracht wird. Nun kommt er auf die eigentlichen Gaukel- und Taschenspielerstreiche. „Sie stecken sich", heifst es hier, „eine zweischneidige Degenklinge, von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fufs lang, deren Spitze and Rand jedoch stumpf ist, durch den Hals

Codex, T. VI. p. 92. ed. Ritt., Alles beigebracht. Man vergleiche auch P. E. Müller's Comm. de genio aevi Theodosiani Part. II. p. 89 ff.

*) Aelian V. H. VIII, 7., wo Perizon die indischen Gaukler wohl hätte dulden sollen.

**) Briefe über Ostindien, geschrieben aus diesen Ländern von C. C. Best, Hauptmann bei den hannöver'schen Truppen in Ostindien, herausgegeben von K. G. Küttner, mit colorirten Abbildungen und Prospecten (Leipzig. Göschen. 1807, in 4.). Wir haben im Teutschen kaum etwas Gründlicheres und Anschaulicheres. Die hier angeführte Stelle befindet sich im 19ten Briefe S. 135—139.

in den Magen, oder winden eine verschlungene Haartour aus dem Magen wieder heraus. Sie nehmen ferner einen kleinen, krummgebogenen Stab von Eisen, der an dem einen Ende in zwei gabelförmige Haken ausläuft und stecken dieses doppelhakige Ende durch beide Nasenlöcher, so dafs die Spitzen aus dem Munde wieder heraussteben, an dem andern breiten Ende des Eisens aber, welches aufserhalb der Nasenlöcher emporsteht, befestigen sie ein Band, woran einige Schwärmer fest gemacht sind. Sie zünden hierauf die Schwärmer an und indem diese mittelst des Rades herumlaufen, verursachen sie eine solche Erschütterung, dafs dem Taschenspieler oft das Blut aus Mund und Nase hervordringt". Nun kommt eine Beschreibung des Balancirens mit den Stäbchen und Fähnchen, welches unser Aequilibrist die Evolution mit der Pagode und mit dem Sonnenschirm nennt, und die Uebung mit dem Kreisel, nur dafs jene Gaukler in ihrem Vaterlande arme Schlucker sind gegen unseren Wundermann aus Madras, indem jene alle ihre Habseligkeiten und Werkzeuge in einem Sacke bei sich führen und statt der Glöckchen nur Kapseln von Nufsschalen haben. Nun das wirklich, aus der Nähe betrachtet, sehr unterhaltende Kunststück, welches unser Virtuos das Gleichgewicht mit den Vögeln nennt, wo er sie mit einer auf die Zunge und Lippen gesetzten Röhre herunterschiefst. Dagegen fehlt hier noch zum Theil die in Indien geübte Fertigkeit, dafs, während der Aequilibrist ein Stäbchen, ein Fähnchen nach dem andern herunterzieht, er mit dem Munde und der Zunge mehrere kleine Perlen auf ein Pferdehaar reiht, ohne Zuthun der Hände. Auch das Kunststück mit dem Werfen von vier metallenen Kugeln in der Gröfse eines grofsen Apfels erzählt Best gerade so, wie wir es sehen, und gibt uns (Taf. XIII. Fig. 40.) das auch im Bilde. Nun schliefst aber Best den ganzen Satz folgendermafsen: „Auch balanciren sie eine steinerne Kugel von der Gröfse einer achtundvierzigpfündigen Kanonenkugel auf Armen, Händen und Rücken, wohin sie solche mit vieler Geschicklichkeit zu werfen wissen". Unser Aequilibrist treibt das Spiel, laut allen Ankündigungen, mit einer vierzehnpfündigen Kugel.

XXVII.

Das indianische Gauklerpaar.

— Während bei solchen *) Darstellungen die gemeine Schaulust nur gafft und mancherlei Geklatsch treibt, erfreut sich der gebildetere Zuschauer der hier so ziemlich hervortretenden körperlichen Vervollkommnungsfähigkeit bei'm Menschen. Die Hand ist das menschlichste Werkzeug. Wer nun aus seinem ganzen Körper Handhaben hervorruft, ist doch im sinnlichen Kreis auch etwas mehr als ein Alltagsmensch. — Freilich gibt es hundert Stufen auf dieser Leiter. Wir haben bei einer früheren Veranlassung in diesen Blättern schon aus griechischen und römischen Scribenten die Wunder der alten Gaukelkünste berührt **) und bemerkt, dafs Alles, was uns jetzt geboten wird, nur Kinderspiel dagegen sei. Indefs mag man es in China und an der Küste von Koromandel wohl auch heute noch etwas weiter gebracht haben. Wenigstens war jener Chinese in Neapel, von dem uns ein Augenzeuge berichtete, dafs er, einen achtelligen Stab, mit Buckeln beschlagen, in's Freie hinstellend, an ihm in freiester Bewegung hinaufkletternd und sich dann auf ein Tellerchen, das auf dessen Spitze stand, schwingend, endlich mit dem Kopfe unterwärts auf jenen Teller

*) Der erste Theil dieses Aufsatzes beschäftigte sich mit der Beschreibung der Leistungen des indianischen Gauklerpaars und blieb, als dem Zwecke dieser Sammlung fremd, hier weg. S.

**) Immer bleiben die Stellen aus Manetho's Apotelesmaticis, aus Manilius und Firmicus, wo diesen Gauklern das Horoskop gestellt wird, die lehrreichsten. Beckmann macht davon in der interessanten Sammlung über die Taschenspieler in der „Geschichte der Erfindungen", IV, 55—118., keinen Gebrauch. Er kennt auch die Collectaneen in den Casaubonianis nicht. Wollte Jemand eine Geschichte der ganzen Ἀγύρτεια schreiben, so müfste Alles von der seit Jahrtausenden in Hinter- und Vorderasien, vom Ganges bis zum Orontes einheimischen, religiösen Jonglerie abgeleitet und dabei die orgiastische (auch wohl fanatische) und magische oder Orakel-Jonglerie unterschieden werden.

sich aufstützend, mit den Füfsen in die Luft gaukelte, ein Meister aus der alten Schule. Was uns die Brüder Samme jetzt aufzutischen beliebten, gehört im Sinn der antiken Agyrten (so hiefsen diese Menschen bei den Griechen in allgemeinster Nomenclatur) durchaus nur zu leichten Vorspielen (Progymnasmen) der Kugler und Schwinger auf der Bühne, deren Wunder Quintilian berührt *).

Bei dem Werfen der metallenen Kugeln in den verschiedenartigsten Schwingungen und Richtungen, wovon wir jetzt Augenzeuge waren, ist uns die Erinnerung an jene, von den Griechen zu einer unglaublichen Vollkommenheit und Mannichfaltigkeit gesteigerten Kugel- und Ballspielübungen **), die in die ältesten Zeiten hinaufsteigen und die wir schon in den Gesängen der Odyssee finden, wieder recht lebendig geworden. Es liefse sich darüber mit Wort und Abbild ein recht unterhaltendes Büchelchen schreiben. Schon lange haben wir uns gewundert, dafs statt anderer Ballets und zierlicher Tänzerkünste von unseren reizbegabten Fufsvirtuosinnen in den Städten, wo ihre Fertigkeit mit Gold aufgewogen wird, nicht lieber einmal der echte Nausikaatanz mit aller antiken und — modernen Grazie aufgeführt wurde. Die holdselige Prinzessin Nausikaa ist mit ihren Dienerinnen und Gespielinnen aus der Stadt an den Strom gegangen, um dort die Gewänder zu waschen. Man ärgere sich nur nicht über diese Homerische Einfalt, wo Königstöchter die Wäsche selbst besorgen, und erinnere sich, dafs, beglaubigten Ueberlieferungen zu Folge, einst auch eine hohe sächsische Ahnenfrau, die Kurfürstin Anna, auf dem Ostra-Vorwerk zuweilen ein Auge auf die damaligen Hof- und Leibwäscherinnen gehabt haben soll. Doch diefs im Vorbeigehen! Der frohe phäakische Mädchenschwarm kann der Ver-

---

*) Quintilian X, 7. 11. p. 201. Spald. erläutert die Fertigkeiten, die durch blose sinnliche (Quintilian nennt sie irrationalis) Einübung erworben werde, durch die miracula in scenis pilariorum et ventilatorum. Pilarii sind also die Kugler im weitesten Sinne, wohin ganz eigentlich das Werfen und Auffangen glänzender oder schwerer Kugeln, wie wir es jetzt sehen, gezählt werden mufs. Die Ventilatores haben es mit Balanciren und Aequilibristen-Künsten zu thun.

**) Nicht ohne Ursache hatte jede vollkommene Palästra auch ihre besondere Abtheilung für die zwanzig verschiedenen Arten des Ballspiels, ihr Sphäristerium. Man sehe zu Vitruv V, 11. Wie viel liefse sich dem Hieronymus Mercurialis und den Citaten, die schon vor siebenzig Jahren J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 985. zusammenstellte, noch anfügen. Doch davon ist schon in einem früheren Aufsatze in der Abendzeitung von 1811 die Rede gewesen.

suchung nicht widerstehen, auf dem einladenden Wiesenplane sich dem Tanz und Ballspiel zu überlassen.

Aber nachdem sie gewaschen und jeglichen Flecken gereinigt —
Tanzeten sie mit dem Ball, nach abgelegeten Schleiern.
Aber die blühende Fürstin Nausikaa hob den Gesang an *).

Vergleicht man damit die zweite Stelle, wo zwei phäakische Jünglinge den purpurnen Ball tanzend gegen einander wirbeln (Odyssee VIII, 371 ff.), eine Scene, die schon Canova werth fand, ein Relief danach zu entwerfen, und erinnert man sich an die Künste, womit man Bälle mit zwölf verschiedenfarbigen Leder-Segmenten verfertigte **), die vielleicht schon prismatische Farbenkugeln waren, so wird es weder alterthümelnd, noch phantastisch gescholten werden, wenn wir die regelrechte Einübung eines solchen Nausikaaballets in Verbindung mit dem farbigen Kugel- oder Ballspiel zu einer Zeit, wo man, vom Alten übersättigt, bis nach Indien und China nach neuen Gegenständen auf die Jagd geht, unseren Theaterintendanten und Balletdirectoren recht dringend empfehlen, und dann hätte die Gauklerschau doch noch zu etwas Besserem geführt.

---

*) Odyssee VI, 63 — 103. Wir wagen übrigens dem ehrwürdigen Altmeister Voſs, dessen Uebersetzung wir hier benutzen, vorzuschlagen, im letzten Vers lieber zu setzen: Führte den Vortanz. — Denn sie ist Vortänzerin und μολπή ist schon im Homerischen Sprachgebrauche jedes Entretainement im Tanz, Spiel und Gesang. Bei'm Ballschlagen mochte doch das Singen wohl seine eigene Schwierigkeit haben.

**) Es sind die δωδεκάσκυτοι σφαῖραι in Plato's Phädon c. 54., wobei schon Wyttenbach auf Jacobs's Commentar zur Anthologie T. VII. p. 93. verweis't. Für die Licht- und Schatteneffecte, die ein solches Ballspiel haben kann, ist die Stelle in Apollonius Rhodius I, 135. von Amor's Spielball merkwürdig.

XXVIII.

Der Taschenspieler.

Uebersetzung eines Briefes des Alciphron.

Jeder Zuschauer hat seinen eigenen Augenpunkt. Als ich am 20. Januar der Abendunterhaltung des Tausendkünstlers Bartolomeo Bosco, das heifst einem Augen- und Ohrenschmause beiwohnte, zu dem ich alle meine Mitbürger eingeladen haben will — denn auch von ihm steht geschrieben:

> er ist ein Finger- und ein Zungenheld;
> er wäre nichts, wär' er nicht beides gleich! —

so fragte ich mich, wie immer: was haben die Alten darin geleistet? Man würde, wären auch nicht die ausdrücklichsten Zeugnisse dafür vorhanden, sich aus der gymnastischen Fertigkeit, womit sie ein sechsfaches Ballspiel zu vereinigen wufsten (die Sphäristik der Griechen und Römer), auch auf die gewandteste Behendigkeit in diesem Gaukelspiele schliefsen können. Allein wir wissen auch aus alten Schriftstellern zur Genüge, dafs ihnen weder die Sache, noch die Benennung dazu fehlte *), und sind vollkom-

*) Das ganze Feld der Jonglerie zerfiel in der alten Welt in mehr als ein Dutzend Unterabtheilungen. Der grofse Jos. Casaubonus wollte ein besonderes Buch davon schreiben. Der gelehrte Jos. Christ. Wolf in Hamburg gab zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus den in der Bodleyanischen Bibliothek bewahrten Papieren die Collectaneen dazu heraus in den Casaubonianis p. 51 — 56. Die Classe, von welcher hier zunächst die Rede ist, die eigentlichen Becherkünstler (escamoteurs, von einem aus commutare verdorbenen Worte, welches noch im Spanischen comodar vorhanden ist, s. Menage, Dict. Etym. p. 289) hiefsen bei den Griechen ψηφοπαίκται (s. Casaubon. zu Athen. I, 15. oder p. 164. Schweigh.), bei den Römern pilarii, Kugelwerfer (Quintilian X, 7. 11. mit Burmann's Anmerkung). Wem mehr zu wis-

men berechtigt, daraus zu schliefsen, dafs sie es auch hierin zur höchsten Virtuosität gebracht haben. Da aber eine gelehrte Ausführlichkeit in diesem Blatte weder gewünscht, noch geduldet werden dürfte, so sei es mir nur gestattet, einen Brief des Sophisten Alciphron hier in der Uebersetzung mitzutheilen, welcher uns die Künste eines eigentlichen Bechergauklers [caucolator in der Latinität des Mittelalters, woher unser Gaukler *)] auf's Lebendigste schildert. Ein Bauer schreibt da seinem Nachbar **), dafs er seinen Esel, mit Feigenmassen beladen, nach Athen getrieben habe und, bis diese verkauft worden, von einem Bekannten in's Theater geführt worden sei, wo er nach anderer Wunderschau auch etwas gesehen, wobei ihm der Athem und die Rede ausgeblieben sei. Hören wir ihn nun selbst: „Da trat auch Einer auf dem Theater hervor, der setzte ein dreifüfsiges (also überall durchschaubares) Tischchen vor sich hin mit drei kleinen Näpfchen ***). Un-

---

sen gelüstet, wird in Beckmann's Geschichte der Erfindungen (IV, 55—115) volle Befriedigung finden.

*) Das griechische Wort caucion, ein Schüsselchen, wurde das Stammwort eines im Mittelalter gewöhnlichen Wortes cauculator, welches, von einem Taschenspieler gebraucht, in den Capitularien Carl's des Grofsen vorkommt, wo derselbe Kirchenbann, der in der Kirchenversammlung zu Chalcedon gegen die Magier und Zauberer ausgesprochen wurde, vom Kaiser Carl wiederholt wird gegen die cauculatores et incantatores. S. du Cange, Gloss. med. Latin. s. v. und Saumaise zu den Script. H. Aug. T. I. p. 668. Und diefs ist die einzige wahre Ableitung (nicht von jocularis, wovon allerdings jongleur abstammt) des teutschen Gaukler, des englischen juggler u. s. w. S. Adelung.

**) Alciphron, Epist. III. 20. p. 70. ed. Wagner. Diese Briefe verdienen als charakteristische Skizzen der Athenischen Lebensweise, meist aus den verloren gegangenen Dichtern der neuen Comödie, Menander, Philemon u. s. w., entlehnt, eine gute teutsche Uebersetzung mit einem zweckmäfsigen Commentar.

***) Eigentlich Essignäpfchen. Denn das bedeutet eigentlich das hier gebrauchte Wort παροψίς, welches bei Erwähnung dieser Gaukeleien Seneca in den Briefen ep. 45. p. 182. Schweigh. durch praestigiatorum acetabula et calculi ausdrückt. Die Alten bedienten sich zu ihren Fischen (ὄψον) nur einer Sauce, die mit den Eingeweiden gewisser marinirter Fische mit Essig versetzt (garum, oxygarum) zubereitet wurde. Sie tauchten den vorher schon ganz entgräteten Fisch mit den Händen — Messer und Gabeln kannten sie nicht — in diese Sülznäpfchen, wovon jeder Gast eins neben sich stehen hatte. Daher das Wort παροψίς als Schüsselchen, welches neben dem Fische steht, dasselbe heifst. So ist auch die Schüssel zu verstehen, die bei der Erzählung

ter diese verbarg er kleine, weifse, kugelrunde Steinchen, wie wir sie am Rande der Giefsbäche zu finden pflegen. Anfangs deckte er über jedes ein Schüsselchen; dann zeigte er sie uns alle zusammen unter einem und bald waren sie alle verschwunden und im Augenblick hatte er sie im Munde und schlang sie hinab. Jetzt stellte er die, welche ihm am nächsten standen, vor sich hin und zog die Kügelchen dem Einen aus den Nasenlöchern, dem Anderen aus den Ohren, dem Dritten aus dem Kopfe hervor und sogleich waren sie alle wieder verschwunden. Das ist der ärgste Diebsgesell, der es mit den berüchtigtsten Gaunern aufnehmen könnte. Möge nie eine solche Bestie in meinen Bauerhof kommen. Denn dann hiefse es: gute Nacht, Haus- und Ackergeräth!"

So weit der Brief. Man vergesse dabei nur nicht, dafs hier eine ehrliche Haut, ein einfältiger Maulaffe vom Lande spricht. Wie leicht wäre es gewesen, hier auch den Feuerspeier, den Wasser-, Milch- und Weinauspumper aus allen Gliedern, den Stiefel- und Schuhverschlucker, die eisenharten Köpfe, auf welchen man Nägel hämmert, auftreten zu lassen, die alle in alten Schriftstellern vorkommen. Nur um der Vergleichung der seltenen Kunstleistungen willen, die jetzt Bosco in Dresden uns vorzaubert, mit jener alterthümlichen Virtuosität sei es mir gestattet, noch auf folgende Umstände aufmerksam zu machen. Die Gaukler des Alterthums zeigten ihre Fertigkeit dem sie umsitzenden, von allen Seiten sie beobachtenden und von blöden Augen und Augengläsern noch nichts wissenden Volk auf dem Theater, also am hellen Tage, unter freiem Himmel, wie damals alle Theatervorstellungen stattfanden. Bosco spielt in einer ganz bedeckten Bude bei Nacht, meist hinter einem behangenen Tische, auf einer dreimal abgestuften, mit mehr als fünfzig brennenden Wachskerzen blendend beleuchteten Bühne, umgeben von einem Apparat, der nicht blos zum Aufputz, sondern auch zur täuschenden Ablenkung des beobachtenden Forscherblicks bestimmt zu sein scheint. Zweitens mufsten die alten prestigiditateurs (um uns des volltönenden Wortes zu bedienen, welches der bei uns jetzt erscheinende Concillateur wohl nur im Scherz statt prestigiateur ausprägte) auf alle so wirksamen Knalleffecte verzichten, welche unser Bosco mit der Handhabung seiner Pistolen so geschickt einzuflechten versteht, so wie auf alle Kartenkünste, da die Karten, um einem blödsinnigen König die Zeit zu vertreiben, noch nicht erfunden waren. Drittens findet sich keine Stelle bei den Alten, woraus geschlossen werden könnte, dafs jene classischen Gaukler kleine und erwachsene Gehilfen in Sold und Dienst gehabt hätten. Diefs soll indefs unserem unver-

---

vom Abendmahle im Neuen Testamente vorkommt. Natürlich waren diese metallenen Näpfchen am leichtesten zu haben und also auch für jeden anderen Gebrauch in Bereitschaft.

gleichlichen Wundermanne im Geringsten nicht zum Nachtheil gesagt sein. Denn wenn auch Alles, was er mit unerschöpflicher Neuheit uns bei jeder neuen Vorstellung preisgibt, auch schon bei Anderen seiner Zunft einzeln eben so gut, ja vielleicht noch vollendeter zu sehen gewesen wäre, so ist doch das Beisammensein von Allem in so seltenem Verein höchst ergötzlich; die leichte Gewandtheit und behagliche Fröhlichkeit, womit Alles vor unseren Augen abgethan wird, wahrhaft anmuthig (denn auch in dieser niederen Sphäre der Kunst ist die gröfste Kunst die, alle Kunst völlig zu verbergen); die Gruppirung vieler aus einander hervorgehender Kunstgriffe und Täuschungen ganz dramatisch; und endlich die ganze Darstellung des Menschen selbst, sein zierliches Händespiel, die Lebendigkeit des ganzen Vortrags und die Demonstration so ganz entfernt von aller marktschreierischen Aufdringlichkeit und Grofssprecherei, dafs wir recht wohl begreifen, wie ein so geübter und feiner Mann in die Säle der Grofsen eingeladen, in den Hauptstädten des Nordens mit unersättlicher Schaulust aufgenommen und bei seiner Wiederkehr an Plätze, wo er früher schon bewundert worden war, immer neu sein konnte. Der indische Jongleur, der vor acht Jahren hier auf beiden Theatern die Zuschauer aus allen Ständen befriedigte, ist neuerlich in Copenhagen getauft worden und hat sich verheirathet und zur Ruhe gesetzt. Bosco sollte seine Laufbahn mit einer Autobiographie beschliefsen und seine Schicksale uns selbst erzählen. Wie viele Abenteuer würde er uns zu berichten, wie viel mit dem harmlosesten Verrath uns zu enthüllen haben! Schwerlich wird er es indefs, mag ihm auch noch so mancher Kranz geflochten worden sein, dahin bringen, wohin es der Kugelpraktikant Theodoros, laut Berichts bei'm Athenäus, gebracht haben soll, von dessen Künsten die Bewohner von Histiäa (dem jetzigen Oreo auf Negropont) so entzückt wurden, dafs sie ihm auf ihrem Stadttheater eine Bildsäule aus Bronze setzten, die eine von den Kugeln, den Werkzeugen feiner Kunstfertigkeit, in der Hand hielt *). Unser kluger Landsmann aus Italien würde es ja wohl vorziehen, eher sich selbst als sein Bronzebild vergolden zu lassen!

*) S. Athenäus I, 15. c. 34. p. 71. Schweigh.

Siebente Abtheilung.

Aufsätze vermischten Inhalts.

I.

Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland.

Es ist vorauszusehen, dafs die von einem unserer scharfsinnigsten Kritiker auf's Neue in Untersuchung gebrachte und durch seine eigenen Erläuterungen gröfstentheils auch beantwortete Frage, ob Homer in jener frühen Jugendperiode des ionischen Griechenlands, wohin ihn das Alterthum zu versetzen pflegt, sich zur Aufbewahrung seiner Gesänge schon der Schreibekunst bedienen konnte, — auch eine neue allgemeine und strenge Revision aller zur griechischen Paläographie gehörigen und seit länger als drei Jahrhunderten mit dem anhaltendsten Fleifse, aber mit sehr verschiedenem Erfolg angestellten Untersuchungen einleiten und beschleunigen mufs.

Die Frage: wann wurde das gewöhnlichste und wohlfeilste Schreibmaterial des Alterthums, das aus den Häuten einer Schilfstaude zubereitete Papyr, von den Sumpfgestaden des Flusses, der dieses Gewächs säugte und das daraus bereitete Papier leimte, zuerst nach Griechenland gebracht und dort allgemein gebräuchlich? — diese Frage ist bei Weitem die wichtigste und vielumfassendste unter allen, die hier in Anregung gebracht werden können. Denn so lange dieses Schreibmaterial den Griechen noch unbekannt, oder wenigstens dessen Gebrauch bei ihnen noch nicht allgemein angenommen war, so lange war es auch mit der Verbreitung und Vervielfältigung solcher Schriften, welche einen gröfseren Umfang und eine vielseitigere Ausdehnung hatten, bei der damaligen Art, auf Thierfelle, eben so wie auf Wachstafeln, Buchstaben mit dem Griffel einzugraben *), eine sehr mühsame und ungewisse Sache. Kurz,

*) Man darf sich nur daran erinnern, dafs alle alte Bilder- und Buchstabenschrift wahrscheinlich viele Menschenalter hindurch erst mit Griffeln eingegraben wurde, ehe man mit Hilfe eines Atraments schreiben lernte. S. Merian in den Mémoires de

selbst Homer's unsterbliche Heldenlieder konnten erst dann den, ihrer Verbreitung so listig entgegenarbeitenden Rhapsoden-Innungen und Singschulen entrissen und durch hinlänglich vervielfältigte Abschriften das allgemeine Elementar- und Sittenbuch Griechenlands werden, als die wohlfeiler anzuschaffenden und schneller zu überschreibenden Papyrusrollen an die Stelle der Thierhäute eingetreten waren *).

Es ist in der That auffallend und ein neuer Beweis, wie wenig oft auch die besprochensten Dinge ganz durchgesprochen und auf's Reine gebracht sind, daſs bei den so mannichfaltigen und immer wieder auf's Neue angeknüpften Untersuchungen über die wahre Beschaffenheit der Papyrusstaude und des daraus verfertigten Papyrs der Alten gerade dieser Punkt, wann denn eigentlich die Griechen dieses nilotische Product für ihr Schreibbedürfniſs kennen lernten, — entweder ganz übersehen, oder mit der gröſsten Oberflächlichkeit behandelt worden ist. Denn seit

---

l'Aç. de Sc. de Berlin 1789 p. 519 f. So muſsten also auch die διφθέρα oder Thierfelle, worauf man vor der Erfindung des Papyrs Schrift einzeichnete, einen Wachsüberzug oder Firniſs haben, worin man die Buchstaben einkratzte oder eingrub. Alle Buchstabenschrift auf Fellen war also damals noch eine Art linearischer Malerei, wie man sich auch die Monogrammen in der enkaustischen Malerei zu denken hat. S. Riem, über die Malerei der Alten. f. VII, p. 114 ff. Daher hieſs nach einem Provinzialismus ein Schreibmeister, der den Knaben auf solchen Fellen die Schriftzüge lehrte, διφθεράλοιφος, daſs heiſst wörtlich ein Fellüberschmierer, weil er die verunglückten Schriftzüge seiner Schüler leicht mit einer neuen Masse überzog. S. Hesychius T. I. c. 1010. 24. und Hemsterhuys zum Pollux X, 57. p. 1214. Man kochte, um diesen Wachsfirniſs zu bereiten, das Wachs mit Oelhefen (amurca); s. die Scholien zum Theokrit VII, 107, und die Masse selbst hieſs μάλθη. Dieses Eingraben auf die gewichste Oberfläche der, wahrscheinlich nur auf der innern Fleischseite geglätteten Thierfelle hatte also natürlich seine groſsen Schwierigkeiten, und das Bücherabschreiben konnte dabei keine groſsen Fortschritte machen. Und so blieb es mit der Benutzung der Felle zum Schreiben bis zur 148sten Olympiade, wo Eumenes II. zu Pergamus, wegen des ägyptischen Papyrverbots und der literarischen Eifersucht der Alexandriner, die so manchen sonderbaren Auftritt erzeugte, (s. Heyne, Opusc. Acad. T. I. p. 130 ff) das erste Pergament erfand. Denn so muſs, wie auch schon Voſs, de arte gramm. I, 38. p. 134. bemerkt, das so sehr angefochtene und doch sehr richtige Zeugniſs des Varro bei'm Plinius XIII, 11. verstanden werden.

*) Wolf, Proleg. ad Homer. p. LX ff.

der durch seine Abenteuer nicht weniger als seine Schriften berühmte Königsberger Botaniker Melchior Wieland sein Visum Repertum als Augenzeuge über diese Pflanze im 16ten Jahrhunderte niederschrieb und in seinem Commentar über die Hauptstelle des Plinius bewies, dafs der alte Varro, wenn er die Erfindung des Papyrs bis in das Zeitalter Alexander's und seiner Namensstadt in Aegypten heruntersetzte, einen unbegreiflichen Zeitverstofs begangen habe, weil schon mehrere Jahrhunderte früher bei den Griechen allgemein von Papyrusrollen (βιβλίοις) die Rede sei, — seit ihm, sage ich *), sind alle neueren Papier-Untersucher, ohne tiefer in die Sache einzudringen, immer nur bei dieser Angabe stehen geblieben **).

Der Vater Montfaucon, der sowohl in einer eigenen Abhandlung, als auch in seiner Schrift über die Paläographie der Griechen ***), manches hierher Gehörige gesammelt hat, begnügt sich, Wieland's Citate in seiner Manier vorzutragen, und beschäftigt sich, so wie die gelehrten Benediktiner in ihrem Lehrgebäude der Diplomatik †) fast allein nur damit, zu zeigen, dafs das ägyptische Papyr bis zum 9ten Jahrhundert nach Chr. Geb. gebraucht worden sei. Caylus, dessen Abhandlung in den Aufführungen über diese Materie gewöhnlich voran steht ††), fertigt uns

---

*) M. Wieland (in der allgemeinen Latinisation seines Zeitalters Guilandinus genannt) veranstaltete die erste Ausgabe seines Papyrus, sive Commentarius in tria Plinii de Papyro capita, zuerst zu Venedig 1572, in 4. Salmuth gab sie zu Amberg 1613 in 8. wieder heraus, wo sich die hier angeführte Stelle S. 34 ff. befindet. Jos. Scaliger, der eine heftige Antikritik gegen Wieland geschrieben hat, in Scaligeranis secundis p. I. ff. gibt doch über diesen Punkt auch weiter keine Berichtigung, und Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 698 ff., der auch Scaliger nicht verschont, übergeht ihn ebenfalls mit Stillschweigen.

**) Dem Register, das schon Fabricius, Bibliograph. Antiqu. p. 957 gibt, hat weder Baumgarten zur Allgem. Weltgesch. Th. I. Not. 263, noch Wehrs, vom Papier Th. I. S. 58 ff., die beide den Fabricius geplündert haben, etwas von Bedeutung hinzuzusetzen gewufst.

***) Sur la plante appelée papyrus et le papier d'Egypte, in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VI, p. 594 ff. und in der Paläographie p. 15.

†) Th. I. S. 509 ff. Teutsch. Ausg.

††) Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVI. p. 267 ff. Uebrigens ist in botanischer und mechanischer Rücksicht das, was Caylus hier theils selbst, theils aus den Papieren des Jussieu gibt, bei Weitem das Gründlichste, was bis jetzt darüber geschrieben ist.

sogar mit dem Bescheide ab, dafs über das Alter des Papyrgebrauchs der vorbemeldete Guilandinus Alles schon zur Richtigkeit gebracht habe. Selbst durch die neuesten Untersuchungen über diese Materie hat der Punkt, der uns hier der wichtigste ist, nicht die geringste neue Aufklärung erhalten. Der edle Ritter Landolina zu Syracus hat zwar neuerlich weder Mühe noch Unkosten gescheut, aus dem cyperus papyrus, wie er ihn in den Quellgewässern am Anapus unweit Syracus fand, eine Masse zuzubereiten, die dem nilotischen Papyrproduct des Alterthums völlig gleich sein soll, wiewohl sich auch dagegen vielleicht noch sehr erhebliche Zweifel vorbringen liefsen. *). Allein von antiquarischen Untersuchungen der Art, wie wir sie hier angestellt zu sehen wünschten, wär' bei dem in so vieler Rücksicht achtungswürdigen Syracusischen Alterthumsforscher bis jetzt **) wohl

---

*) Wir kennen diese Wiedererfindung aus Bartels's Briefen über Calabrien und Sicilien Th. III. S. 69 ff. Aber der Zweifel, — der schon damals, als Bartels die erste Nachricht davon in der Göttinger Akademie der Wissenschaften vorlas, von Kennern gegen die Echtheit dieser Erfindung aus dem Grunde gemacht wurde, weil nach des Ritters Landolina Manipulation die Worte des Plinius: praeparantur (e papyro) chartae, diviso acu in praetenues sed quam latissimas philyras, keinen Sinn haben, da Landolina den dünnen Bast mit einer Nadel zu trennen unmöglich fand, und er also die Markmasse mit einem feinen Messer nur in dünne und lange Scheiben (liste) zerschneidet, — ist bis jetzt noch nicht widerlegt. Bartels ist so gütig gewesen, mir die eigenhändige Beschreibung des Ritters mitzutheilen, woraus ich sehe, dafs er sich in der schwierigen Stelle durch eine Verbesserung zu retten sucht, und statt diviso acu, diviso scapo lesen will. Allein dieses ist eben so unstatthaft als die Behauptung, die Worte liber, philyra, corium, scheda, tabula und plagula wären durchaus synonym in jener Stelle und bezeichneten schlechtweg eine jede ebene Masse. Es heifst in diesem Berichte unter Anderem; nel fusto del papiro non essendovi affatto legno per resistere alla forza del ago (aber dieses bedürfte es auch nicht, wenn man nur diese Nadel, die die Alten ohne Zweifel defshalb acum discriminalem nannten, geschickt zu brauchen wüfste, oder die rechte Papyrpflanze hätte) non possono dalli lati suoi separarsi le membrane tutte all' interno, le quali — formano nel Papiro una sola uguale massa che da Plinio liber fu detta impropriamente. Gerade in dieser letzten Behauptung liegt der Betrug. Caylus verstand diefs weit richtiger.

**) In der vor mir liegenden Abschrift der rilazione del papiro Siracusano des Ritters Landolina, die er an die Academici d'Ercolano nach Neapel geschickt, ist zwar mehrmals von einem eige-

schwerlich die Rede. Die scharfsinnigsten Forschungen und Vergleichungen hat der gelehrte Däne Schow bei der Untersuchung einer alten, zu Gize in Aegypten gefundenen und im Borgianischen Museum zu Veletri aufbewahrten Papyrusrolle neuerlich angestellt *). Aber auch er beschäftigt sich in der sachreichen Vorrede zu dieser Kanalgräberrolle mehr mit der eigentlichen Textur und dem merkantilischen Gebrauche des Nilpapyrs, wie er es unter den Händen hatte, als mit einer kritischen Sichtung der Stellen, wo bei den Alten von der ersten Bekanntschaft der Griechen mit dieser Erfindung einige Spuren vorkommen könnten.

Man mufs aber hierbei, um gegen alle diese eben genannten Alterthumskenner nicht ungerecht und anmafsend zu erscheinen, wohl bemerken, dafs die Griechen selbst, so weit wir hierüber in den noch vorhandenen Schriften Zeugnisse erwarten können, so gut als gar keine bestimmte Nachricht über die Einführung dieses Schreibmaterials ertheilt haben. Die Hauptstelle bei'm Herodot (V, 58), wo es heifst, die Ionier hätten in früheren Zeiten aus Ermangelung des Nilpapyrs auf Schaf- und Ziegenfelle geschrieben, läfst uns über den Zeitpunct, wann dieser Mangel des Nilpapyrs aufgehört habe, in völliger Ungewifsheit. Und in der That, wenn wir uns nur einen Augenblick an die, zum Theil mit grofser Heftigkeit von den Urkundensammlern unserer Tage geführten Streitigkeiten über das Alter unsers Lumpenpapiers erinnern und bedenken, dafs, ungeachtet aller Hilfsmittel, die uns bei diesen neueren Forschungen über eine neuere Erfindung zu Gebote stehen, noch immer der Fall nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich ist, dafs ein rastloser Forscher, wie der Hr. v. Murr, vielleicht heute noch ein älteres Lumpendocument, als das von Kaufbeuern vom Jahre 1318, dem Mottenfrafs irgend eines Archivs oder einer Klosterbibliothek entreifse, so werden wir dieses Stillschweigen der glücklichen Bewohner der griechischen Küstenländer, die damals lieber Thaten verrichteten, die des Aufschreibens würdig waren, als über das Alter und die Abkunft der ihnen durch Handelsverkehr zugekommenen Schreibmaterialien mühsame Nachfrage anstellten, wohl auch nicht so hoch anrechnen dürfen. Als die späteren Alexandriner kein Winkelchen der griechischen Archäolo-

---

nen Werke des Ritters über diese Materie die Rede, wo auch dieser Punct berührt sein könnte, allein von der Erscheinung desselben ist bis jetzt, meines Wissens, noch nichts bekannt geworden.

*) Charta papyracea graece scripta Musei Borgiani Veletris — cum adnotatione critica et palaeographica. Romae 1788. 4. Siehe besonders p. IX. ff. der Vorrede.

gie undurchsucht liefsen, da war die ältere Kunde und Ueberlieferung aus der Jugendperiode Ioniens längst verschwunden; da konnte man allenfalls ein artiges Mährchen erzählen, aber keine historischen Angaben festsetzen.

Die historische Kritik unserer Tage erlaubt dem Alterthumsforscher, der sich ihrer Aufklärungen bescheiden zu bedienen weifs, selbst in jener, durch mehr als ein Jahrtausend von uns getrennten Culturgeschichte der Küstenländer Kleinasiens Muthmafsungen und Zusammenstellungen zu wagen, zu denen sich die später cultivirten Griechen im Mutterlande und ihre näheren Abkömmlinge schon darum nicht erheben konnten, weil sich bei ihnen Alles nur in dem enggezogenen Kreise ihrer unmittelbaren Wirksamkeit und ihres hellenischen Nationalstolzes herumdrehte. Wie konnte auch der auf seine barbarischen Nachbarn verächtlich herabblickende Hellene, welchem Erfindungen und Voraltern zugleich mit Heuschrecken aus dem Mutterlande hervorwuchsen, der allem Ausländischen durch Namensvertauschungen und Mythen sein Nationalgepräge aufdrückte und die Kennzeichen des fremden Ursprungs sorgfältig verwischte *), — auf das Nilpapyr, als eine aufsergriechische Erfindung, einen vorurtheilsfreien, forschenden Blick werfen?

Diese Vorerinnerungen waren vielleicht hier nicht ganz unnütz, wo ich es versuchen möchte, den Griechen selbst die Erfindung des Papyrus, als Schreibmaterials, zuzueignen und eben dadurch den Zeitpunct, in welchem sein Gebrauch allgemein unter den Griechen bekannt und angenommen wurde, genauer zu bestimmen.

Plinius fand bei'm Varro, den er zu seinen Nachrichten über die Paläographie excerpirte, (H. N. XIII, II. s. 21.) dafs der Gebrauch der Leinwand zum Schreiben sehr alt sei und wahr-

---

*) Man erinnere sich nur z. B., wie wenige Spuren von den Factoreien, Erfindungen und Ueberlieferungen, die einst der phönicische Handelsgeist auf dem Inselmeere und Küstengebiete Griechenlands so reichlich aussäete, in den späteren Schriftstellern der Griechen übrig sind. Noch ist, nach Allem, was Mignot in seinen 21 Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. und neuerlich die Resultate einer akademischen Preisfrage zur Aufklärung dieses wichtigen Punctes geliefert haben, hier eine schöne Nachlese übrig. Besonders würden die Mythen der Venus, des Mercur, der Dioskuren und des Hercules, abgesondert von den hellenischen Fabeleien, noch manchen unvermutheten Aufschlufs gewähren, ohne dafs man in die Phantasieen eines Bergier, Court de Gibelin, Dupuis und Bryant sich verirren dürfte.

scheinlich über die Zerstörung von Troja hinausgehe. Man hat über diese Leinwandmappen *) allerlei Muthmafsungen gemacht und besonders die auf Leinwand geschriebenen römischen Urkunden dabei in Anschlag gebracht, die in der Erzählung von den Sibyllinischen Büchern und bei'm Plinius selbst mehrmals vorkommen. Allein an diese konnte Varro, wo er von einem so frühen Zeitalter spricht, noch nicht denken. Der älteste Gebrauch der Leinwand zur Schrift wurde wahrscheinlich in Aegypten gemacht. Den Beleg zu dieser Behauptung finde ich in einer ganzen Reihe alter Urkunden, ich meine die mit Hieroglyphen beschriebenen Mumienbandagen, welche bekanntlich aus Kattunleinwand gemacht und, wenigstens zum Theil, Ueberreste des entferntesten Alterthums sind. Die Kattun- oder Byssusfabriken blühten schon zu der Zeit in Aegypten, wo alle Cultur allein noch in den Händen der herrschenden Priesterkaste, und an eine gemeine Buchstabenschrift noch gar nicht zu denken war **). Da die Balsamirer oder Mumisirer selbst zur untersten Klasse des Priesterstammes in Aegypten gehörten, und diese auch die Wickelbänder der Mumien mit den heiligen Characteren zu bemalen hatten, so entstand wahrscheinlich eben dadurch der erste Gedanke, die Hieroglyphen, die man bis jetzt nur auf harte Stein- und Metallmassen eingegraben hatte, mit weit gröfserer Bequemlichkeit auch auf die Byssusleinwand zu zeichnen; und hatten die Priester, aufser den zahlreichen Hieroglyphen-Denkmälern auf Steinen und Mauern, wirklich auch andere Urkunden, worin die heiligen Sagen in Hieroglyphenschrift aufbewahrt wurden, so waren diefs gewifs Byssusrollen oder vielfach zusammengeleimte Kattuntafeln, die sie auf eben die Weise wie die Mumienbänder mit hieroglyphischen Schriftzeichen bemalten. Diefs mufste im Alterthume eine sehr bekannte Sache sein, und so konnte der Polyhistor Varro mit vollem Rechte von einem sehr ehrwürdigen Alter der Leinwand, als Schreibestoff, sprechen, da man, wie bekannt, auch den Byssus unter dieser allgemeinen Benennung begriff.

---

*) Die eigentliche Benennung eines liber linteus war mappa. S. Saumaise zu Script. H. A. T. II. p. 469.

**) Ueber das Alter der Byssusfabriken in Aegypten hat schon Goguet, Origine des Loix T. I. p. 121. abgesprochen. In J. R. Forster's gelehrter Schrift, de bysso antiquorum Lond. 1776, finden sich selbst aus den Mumienbandagen die Belege dazu gesammelt. Ueber das hohe Alter einiger Mumien hat Blumenbach im letzten Theile der Philosophical Transactions verschiedene Winke gegeben, die wohl noch weiter ausgeführt zu werden verdienten. Auch finden sich gewifs mehrere ganz alte Mumien mit wahrer Hieroglyphenschrift. S. Kircher's Oedip. T. III. p. 422 ff. Caylus, Recueil d'Antiqu. T. I. pl. 8. 9.

Wann vertauschten nun aber die Aegypter diese Byssusleinwand, als Schreibmaterial, mit den aus der Papyrusstaude verfertigten Rollen? Oder wann lernten sie den Gebrauch des Papyrus? Höchst wahrscheinlich zu eben der Zeit, da sie die phönicischen oder semitischen Buchstabenzeichen zuerst aufnahmen und nun, aufser den bis jetzt allein von den Priestern geschriebenen und verstandenen Hieroglyphen und der daraus entsprungenen und abgekürzten symbolischen Schrift, noch eine dritte Hauptgattung, die Herodot die gemeine Volksschrift (δημοτικὴν B. II, 36.) nennt, bei'm Verkehr im Handel und Wandel und zu jedem andern Bedürfnifs im gemeinen Leben anzuwenden anfingen. Ich stimme nämlich ohne alles Bedenken der, auf einer Reihe höchst wahrscheinlicher Vordersätze gegründeten Behauptung von Tychsen und Paulus bei, dafs da, wo im Herodot oder in andern alten Schriftstellern von heiliger Schrift und Priesterdenkmälern vor jener letzten Dynastie ägyptischer Könige, auf welche die Unterjochung Aegyptens durch die Perser erfolgte, die Rede sei, diefs nie von einer andern Schriftart als der hieroglyphischen und symbolischen Priesterschrift verstanden werden müsse *), dafs Warburton's und Deguignes's Hypothese von einer früheren, schon vor und zu Moses's Zeiten gewöhnlichen, aus den verkürzten Hieroglyphen selbst entwickelten Buchstabenschrift in unauflösliche Widersprüche verwickle, und dafs alle Buchstabenschrift den Aegyptern entweder unmittelbar von den Phöniciern, die dort sehr alte Handelsetablissements hatten, oder, was Paulus sehr scharfsinnig vermuthet, mittelbar durch die Griechen, die doch auch ursprünglich das phönicische Alphabet durch den Cadmus erhielten, mitgetheilt worden und also unbezweifelt semitischen Ursprungs sei **). So wichtig und folgenreich diese Behauptung auch in an-

---

*) Die einzige Stelle, wo Herodot unläugbar von der Buchstabenschrift der Aegypter spricht, II, 36, läfst über das Zeitalter, von welchem sie zu verstehen sei, im Zusammenhange selbst nicht den geringsten Zweifel. Alle übrigen Stellen, wo γράμματα auf älteren Denkmälern erwähnt werden, sind von symbolischer Zeichenschrift zu verstehen; nur dafs auch diese wieder in sich selbst verschieden waren, wie aus der übrigens fabelhaften Sage vom Sesostris II, 102, 106 deutlich hervorgeht, wo die αἰδοῖα freilich auch die Stelle der Schrift vertreten und doch noch von der Inschrift verschieden sind. So sind II, 124 die ζῶα ἐγγεγλυμμένα sicher etwas Anderes als die γράμματα II, 136, aber mit den τύποις II, 138, 153 völlig einerlei.

**) Durch das, was Tychsen über die Buchstabenschrift der alten Aegypter in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst Th. VI. S. 1—63, über diese durch Mifsverständnisse aller Art so sehr verwickelte Materie, bemerkt hat, ist hoffentlich die Sache so

derer Hinsicht, und besonders in Beziehung auf die mosaischen Urkunden sein mag, die nun, trotz allen Warburton'schen Sophismen, nicht mehr mit ägyptischer Schreibkunst geschrieben sein können, so viel Licht verbreitet sie auch auf die Untersuchung, in welcher das Alter des Schreibpapyrs in Aegypten, seinem Vaterlande, bestimmt werden soll.

Es ließe sich schon aus der Analogie ähnlicher Veränderungen, wo eine neue Art von Gedanken- und Schriftmittheilung auch die Fabrikation neuer Schreibestoffe zur Folge hatte *), nicht ohne Grund vermuthen, daſs auch bei den Aegyptern, als sie durch Ausländer die Vortheile der Buchstabenschrift kennen gelernt hatten, der Fall gewesen sein müsse, und daſs, wenn irgend eine Periode in der älteren ägyptischen Culturgeschichte Wahrscheinlichkeiten zur Erfindung des Papiers aus der Papyrusstaude an die Hand gebe, es gewiſs diese sei. Allein es finden sich noch auſserdem historische Angaben, die nicht allein dieser auf blose Analogie gegründeten Muthmaſsung einen weit höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, sondern auch der ganzen Hypothese von der Einführung der Buchstabenschrift bei den Aegyptern durch Ausländer Haltbarkeit und chronologische Bestimmung geben.

Herodot, die unerschöpfliche Quelle aller unverfälschter Alterthumskunde, gibt uns auch hier einen sehr dankenswerthen Aufschluſs. In der 27sten Olympiade (ungefähr 671 Jahre vor Chr. G.) tritt in Aegypten die merkwürdige Dodekarchie oder Regierung der 12 Fürsten ein, unter welchen **Psammetichus** eine glänzende und für die Culturgeschichte Aegyptens äuſserst wichtige Rolle spielt. Er hatte mit Hilfe der kleinasiatischen Griechen, die Herodot schlechtweg Ionier nennte, den Sieg über alle seine durch Priestergewalt und Volksbetrug unterstützten Nebenbuhler davon getragen und eröffnete nun aus Dankbarkeit oder vielmehr aus Herrscherpolitik zuerst unter allen ägyptischen Pharaonen den Griechen die Nilfahrt und die Küste von Aegypten, die bis jetzt durch das

---

gut als abgethan, und die daraus folgende Berichtigung der Büttner'schen Tabellen von groſser Wichtigkeit. Auch hat **Paulus**, sowohl in der von ihm umgearbeiteten **Ditmar**'schen Beschreibung des alten Aegyptens (Nürnb. 1793 S. 153.) als neuerlich in den archäologischen Beobachtungen über semitische Lesezeichen, Memorabilien Th. VI, S. 105, jenen Bemerkungen noch einige scharfsinnige Winke hinzugesetzt.

*) So entstand durch das Konstantinopolitanische Kanzleiceremoniel eine ganz neue Art von Ausfertigungen und Diplomen. So wurde das eigentliche Druckpapier erst mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts bei der Ausbreitung und Vervielfältigung der Druckereien allgemein, da man vorher nur starkes Schreibpapier bedruckt hatte.

wachsame Priesterregiment allen Ausländern völlig unzugänglich und verschlossen gewesen waren *). „Er gab ihnen", sagt Herodot, „unterhalb Bubastis an der Pelusischen Mündung einen festen Wohnsitz, von welchem sie später Amasis weiter verpflanzte. Sie waren die ersten Kolonisten in Aegypten, die eine fremde Sprache redeten. Psammetichus liefs ägyptische Knaben unter ihnen aufwachsen, damit sie die griechische Sprache lernen möchten, und von diesen stammen noch jetzt alle in Aegypten befindlichen Dolmetscher ab." Diese Dolmetscher müssen sich in der Folge immer mehr ausgebreitet haben und sehr zahlreich geworden sein. Denn Herodot führt sie in einer andern Stelle sogar als eine eigene Kaste und Volksklasse der Aegypter an. Von dieser Zeit an bis zur grofsen persischen Invasion unter dem König Psammenitus (130 Jahre) dauerte der Handelsverkehr zwischen den blühenden Handelsstädten des ionischen, dorischen, äolischen Völkerbundes, den Inseln Samos und Aegina und den Aegyptern, zwar abwechselnd mit mehr oder weniger Einschränkungen, aber doch immer mit sichtbarem Vortheil des fruchtbaren Nilreiches fort **). Ganz besonders war diefs unter dem vorletzten Könige Amasis der Fall. Naukratis am kanobitischen Nilarm wurde die Hauptfactorei aller griechischen Kaufleute ***), in der die listigen Griechen von

*) Herodot II, 152. 154. Nach der Erzählung des Diodor I. 66. p. 77. Wess. hatte er schon vor seinem Siege über die übrigen Fürsten der Dodekarchie den Phöniciern und Griechen die Seeküste, die gerade auf seinen Antheil gekommen war, zum Handelsverkehr geöffnet. Die Schätze, die ihm durch diese Politik zuflossen, erregten den Neid seiner Mitfürsten so sehr, dafs sie ihn gemeinschaftlich angriffen.

**) Alles hierher Gehörige findet man in Heeren's Ideen über die Politik und den Handel der Völker des Alterthums S. 456 ff. mit vielem Scharfsinn zusammengestellt. Ameilhon in seiner Histoire du Commerce et de la Navigation des Egyptiens, sous le règne des Ptoleméens (Paris 1766) p. 26 glaubt, dafs die Griechen selbst zur Vermeidung der Concurrenz mit andern Völkern die Einschränkungen des Psammetichus und seiner Nachfolger veranlafst hätten, und dieses haben auch Andere angenommen. S. ägyptische Merkwürdigkeiten (Leipz. 1787.) Th. II, S. 262. Allein Heeren hat die Sache aus einem richtigeren Gesichtspuncte angesehen. Möchten wir doch bald eine Fortsetzung seines trefflichen und zum Theil nicht hinlänglich gewürdigten Werkes erhalten.

***) S. die Hauptstelle bei'm Herodot II, 178. 179. Die ionische Ueppigkeit wurde mit dem Handel hierher verpflanzt, wovon sich viele Spuren im Alterthume finden. Die ionischen Buhlerinnen

der Eifersucht der mifstrauischen Aegypter zwar lange Zeit eben die Einschränkungen und Bewachungen sich gefallen lassen mufsten, die die Europäer unserer Tage von den Halbbrüdern der alten Nilanwohner, den heutigen Chinesen, zu erdulden haben, am Ende aber doch durch die Begünstigung der aus griechischen Miethtruppen bestehenden königlichen Leibwachen und durch Geschenke sich immer gröfsere Freiheiten und Ausdehnungen ihrer Handelsprivilegien zu verschaffen wufsten.

Wie nun, wenn jene Ionier, denen Psammetichus zuerst den Nil eröffnete und den Auftrag ertheilte, seinen bis jetzt durch die Entbehrung des wichtigsten Aufklärungsmittels, der Buchstabenschrift, absichtlich in Unwissenheit erhaltenen Unterthanen griechische Künste und Sprachfertigkeit mitzutheilen, — ihr ursprünglich phönicisches, aber schon seit einigen Jahrhunderten den Griechen einheimisch gewordenes Alphabet nun auch nach Aegypten verpflanzt und vielleicht nur noch mit den Buchstaben und Vokalzeichen bereichert hätten, die ihnen zur Bezeichnung gewisser, der ägyptischen Sprache eigenthümlichen Laute unentbehrlich schienen? *) Was war natürlicher, als dafs eben diese Ionier, die theils als Lehrmeister der ihnen anvertrauten ägyptischen Knaben, theils als Mäkler und Geschäftsträger der ägyptischen Kaufleute, ein vielfältiges Bedürfnifs eines leicht anzuschaffenden Schreibmaterials empfinden mufsten, sich nach einem einheimischen Product umsahen, das alle diese Absichten vollkommen erfülle, und als sie es in der, in ihrer Nachbarschaft an den Mündungen des Nils häufig wach-

---

machten hier oft, wie die Europäerinnen in Bengalen, ihr Glück. Schon Herodot lobt die ἑταίρας ἐπαφροδίτους dieser Handelsstadt, II, 135. Vergl. Athenäus XIII, 7. p. 596. und Analect. T. II. p. 93. n. V. Die Myrtenkränze hiefsen Naukratiten im Alterthume, Athen. XV, 6. p. 676. A. Die hier bei Canopus wohnenden Ionier brachten Geschmack in die unförmlichen Nilkrüge, die zum Filtriren des Nilwassers gebraucht wurden, und gaben diesen die Gestalt, die wir noch jetzt so oft auf griechisch ägyptischen Denkmälern unter dem Namen Canopen erblicken. Eine Art naukratischer Trinkgeschirre kennt Athenäus, der selbst aus Naukratis gebürtig war, XI, 8. p. 480. E. Die Geschichte dieser Handelsfactorei verdient wohl eine eigene Behandlung.

*) Tychsen, der doch selbst auch die Bekanntschaft der Aegypter mit der Buchstabenschrift in die Zeiten des Psammetichus setzt, am angef. Ort S. 54, würde, wenn ihm die Nachricht des Herodot von den Dolmetschern beigefallen wäre, gewifs nicht den Phöniciern, deren unter diesem König keine besondere Erwähnung geschieht, sondern den Griechen die Ehre dieser Mittheilung zugeschrieben haben.

senden Papyruspflanze wirklich fanden *), nun auch die Aegypter selbst, die sich vorher natürlich nicht darum bekümmert hatten, darauf aufmerksam machten? Und sollte nun wohl die Behauptung so viel Unwahrscheinliches haben, dafs gerade durch dieses wunderbare Zusammentreffen der Umstände das Nilpapyr von Griechen auf ägyptischem Grund und Boden erfunden und auch von ihnen zuerst gebraucht worden sei?

Die gebieterische Nothwendigkeit und der Drang der Umstände, die von jeher den Erfindungstrieb der Menschen weckten und schärften, thaten wahrscheinlich auch hier das Beste bei der Sache. Man denke sich den tiefeingewurzelten, durch alle Kunstgriffe der herrschenden Priesterkaste Jahrhunderte lang unterhaltenen Hafs der gemeinen Aegypter gegen Alles, was neu und ausländisch war. Man denke sich die über Psammetich's Neuerungssucht und Abtrünnigkeit zu den Sitten des Auslands äufserst empörten Priester, die ihren ganzen Einflufs auf die Gemüther des Volks dazu anwendeten, Alles, was die begünstigten Ionier thaten, verdächtig und verhafst zu machen. Ist es wohl zu verwundern, dafs diese ionischen Schriftlehrer und die durch sie unterrichteten ägyptischen Dolmetscherknaben anfänglich der Gegenstand allgemeiner Verachtung waren und in der Folge, ausgestofsen von den Aegyptern, eine eigene Kaste der Dolmetscher bildeten, wenn sie auch wegen ihrer Unentbehrlichkeit und um der Reichthümer willen, die sie sich als Mäkler und Unterhändler so leicht erwerben konnten, bald überall eben so zahlreich als mächtig wurden? **) Nun brauchten sie sowohl bei'm Unterricht als bei'm Handelsverkehr ein Schreibmaterial, das sich nicht allein durch Wohlfeilheit und leichte Behandlungsart, sondern auch als eine Gabe des allbefruchtenden, göttlichen Nils und als ein einheimisches Product den Aegyptern auf der Stelle empföhle. Thierhäute, Schaf- und Ziegenfelle, wie sie gerade damals nach dem Zeugnisse des Herodot in Ionien zum Schreiben gebraucht wurden, mufsten aus

*) Siehe die Hauptstelle bei'm Strabo XVII. p. 1151. B.

**) Gerade diefs ist auch die Vorstellung, die Heeren in seinen Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt S. 392 f. von der Entstehung und Fortpflanzung dieser sonderbaren Dolmetscherkaste gegeben hat. Natürlich mufsten, als die Aegypter aufhörten, alle Fremdlinge, auch die Griechen, Barbaren zu nennen, (Herodot II, 158.) und den Hafs gegen die Ausländer immer mehr ablegten, (s. die Hauptstelle des Eratosthenes bei'm Strabo XVII. p. 1154. B.) nach und nach diese Dolmetscher, als Kaste, völlig verschwinden, und so ist es wohl zu erklären, dafs kein anderer alter Schriftsteller, der von den ägyptischen Kasten spricht, (s. Wesseling zum Diodor T. I. p. 85, 13.) ihrer erwähnt. Nur der älteste unter ihnen, Herodot, kannte sie noch.

mehr als einem Grunde *) den abergläubischen Nilanwohnern gewissermaſsen ein wahrer Greuel und Abscheu sein. Ziegen und Schafböcke erhielten in mehreren Nomen des ältesten Aegyptens göttliche Verehrung. Wer hatte es gewagt, dort auf die Felle der respectiven Götterrepräsentanten zu schreiben? Auf der anderen Seite wurden Thierfelle von den Priestern und allen denen, die die Priesterdiät befolgten, für unrein gehalten, und weder zu Kleidungstücken, noch zu anderen Bedürfnissen des Lebens gebraucht **). Es wäre also für die Schreibekunst, die damals unter den Aegyptern ungefähr eben die Anfeindungen und Verfolgungen zu bekämpfen hatte, welche die Buchdruckerkunst kurz nach ihrer Erfindung in Paris und Venedig erfuhr, gewiſs eine sehr schlechte Empfehlung gewesen, wenn die ionischen Dolmetscher ihre Thierhäute den scheuen Schülern hätten aufdringen wollen. Etwas ganz Anderes war es hingegen mit einem Material aus der Papyrusstaude. Sie war den Aegyptern eine reiche Segensfülle aus dem Fruchthorne ihres Fluſsgottes; sie war ihnen nach ihren verschiedenen Theilen Brenn- und Bauholz, Nahrungsmittel, und zu hundert Geräthschaften und Bedürfnissen nütze ***). Lieſs sich hieraus ein neues Material zum Schreiben zubereiten, so half die Neigung zu diesem einheimischen Stoffe den Widerwillen gegen die einzuführende Sprache und Schrift überwinden, und die Priester muſsten am Ende selbst dieser so ganz eigentlich auf Aegypten

*) Ich erinnere hier noch an den Mendesdienst oder die Verehrung der Böcke und Ziegen, Herodot II, 46., Jablonski, Panth. Aegypt. T. I. p. 272 ff. und an den Ammun im Widderfelle, Herodot II, 42., Jablonski I. 1. p. 163 ff.

**) S. die Collectaneen bei Schmidt, de sacerdotibus Aegypt. p. 26 ff. Dieſs ging so weit, daſs sie nicht einmal lederne Schuhe tragen durften, sondern sich nur solcher bedienten, die aus Papierstauden zusammengeleimt wurden. Herodot II, 37., vergl. mit Meiners, de veterum Aegyptiorum orig. in den Comment. Soc. Gotting. Class. Philoog. T. X, p. 69 f. Daher läſst auch Martianus Capella in seiner allegorischen Hochzeit der Philologie Schuhe aus Papyrbast anziehen. Calceos ex papyro textili subligavit: ne quid ejus membra pollueret morticinum. Nupt. Philolog. et Mercur. libr. II, 4. p. 100. ed. Goetz.

***) Die Hauptstelle bei'm Theophrast, Hist. Plant. IV, 9. p. 423. edit. Stapel. und die Uebersetzung bei'm Plinius. Daher bezeichneten auch nach dem Horapollo I, p. 46. edit. Pauw. die Aegypter das Alterthum ihres Ursprungs durch einen Büschel Papyrus, weil dieſs ihre erste Nahrung gewesen sei. Vergl. Kircher's Oedipus T. III. p. 234.

berechneten Erfindung dadurch huldigen, daſs sie sich ihrer zu ihren heiligen Büchern nach und nach zu bedienen anfingen *).

Und wie leicht konnte damals diese Anwendung der dünneren Häute der Papyrusstande zu einem Schreibmaterial gemacht werden, da sich Aegypter und Ausländer **) der gröberen Häute und Abschälungen nicht allein zu künstlich geflochtenen Schiffstauen, sondern auch zu Segeln, statt der Tücher und Felle, woraus andere Nationen diesen Theil des Takelwerks zu verfertigen pflegten ***), seit undenklichen Zeiten bedienten †). In der That läſst sich die Zubereitung dieser Papyrsegel kaum anders denken, als daſs man dabei im Ganzen fast eben die Kunstgriffe anwendete, die zur Verfertigung des Schreibpapiers in der Folge gebraucht wurden, nur daſs man bei letzteren die feineren, zarteren Häute sorgfältig absonderte, leimte, und Alles mit gröſserer Genauigkeit zusammenpaſste und in einander fügte.

Aus dieser Annahme lieſse sich nun auch am beſsten das Stillschweigen erklären, das Herodot über diesen Gebrauch des Papyrus beobachtet. Es ist allerdings auffallend, daſs dieser ge-

---

*) So theilten die Priester dem Herodot die Namen der Könige aus einer Papyrusrolle mit, II, 100. Von solchen Büchern muſsten denn auch die βίβλοι bei'm Syncellus in Euseb. Chron. p. 6. ed. Scalig. und die libri literis ignorabilibus praenotati bei'm Apulejus XI. p. 255. ed. Pric. verstanden werden.

**) Durch den frühen Handelsverkehr der Phönicier mit Aegypten kannten schon die Sänger der Odyssee XIII, 391. Schiffseile aus Baste von Byblos. S. Eustathius p. 1913, 40. ed. Rom. und Goguet, Origine des Loix T. II. p. 327.

***) Die Beweisstellen gibt Scheffer, de milit. nav. II, 5. p. 141. Berghaus, Geschichte der Schifffahrtskunde T. II. S, 377.

†) Plinius sagt nach dem Theophrast: e libro (sc. papyri) vela tegetesque texunt. Man vergleiche den Guilandinus S. 242. edit. Salmuth. Uebrigens beweis't schon das Wort texere, welches Plinius sowohl von den Segeln, als dem Papier braucht, daſs bei beiden Zurichtungen ungefähr dieselbe Behandlung stattfand. Vergl. Caylus's Abhandl. Th. I. S. 223. der teutsch. Uebers. Nur fand wahrscheinlich der Unterschied statt, daſs das, was bei den Papyrussegeln in einander geflochten war, bei'm Papier über einander geleimt wurde. Die Fabrication der Segel wird aus einer Stelle des Strabo XVI. p. 1075. B. deutlich, wo den Babyloniern gleichfalls ἱστία καλαμίνα ψιάθοις ἢ ῥιπὶ παραπλήσια gegeben werden. Daher das gegitterte Ansehen, wie sie z. B. auf einem alten Sarkophag im Vatican in Bosio, Roma Sotterranea II, 7. p. 103. erscheinen. Von Papyrussegeln sind auch die Segel zu erklären, die man zuweilen neben der Isis Velifica auf Münzen findet. S. Zoega in der Bibliothek der alten Liter. u. Kunst St. VII. p. 55.

naue Schriftsteller da, wo er von dem vielfältigen Gebrauche spricht (II, 92.), den man in Niederägypten vom Byblos oder von der Papyrstaude, als Nahrungsmittel, mache, nur überhaupt bemerkt, dafs man sich des oberhalb des Wassers abgeschnittenen Theils der Pflanze zu anderen Dingen bediene, ohne doch der allerwichtigsten Benutzung derselben zum Schreibepapyr mit einer Sylbe Erwähnung zu thun. Allein Herodot, der überhaupt in dieser Stelle nur von den efsbaren Nilpflanzen spricht und die anderweitige Benutzung des Byblos in anderen Stellen nur gelegentlich berührt, hielt diese ganze Erfindung nicht für ägyptisch und überging sie also auch hier nach seiner Gewohnheit, wo er nicht Lust hat, sich durch eine besondere Einschaltung zu unterbrechen.

Um so bedeutender wird aber durch diese Erklärung die bekannte, bis jetzt wenig verstandene Stelle des Lucan, wo er den Phöniciern die Erfindung der Buchstabenschrift zueignet und ausdrücklich die Hieroglyphen und die heilige Priesterschrift (magicae linguae) mit dem Zeitpunct zusammensetzt, wo man das Nilpapyr noch nicht zusammenzuleimen verstand.

Memphis hatte noch nicht den nilerzeugten Papyros
Künstlich gewebt, nur Vogelgestalten und Thier' und Gewürme
Sprachen, in Stein gehauen, mit magischen Zungen zur Nachwelt *).

Und hiermit wäre denn nun auch der Zeitpunct bestimmt, wenn die Benutzung des Nilpapyrs zuerst bei den Griechen in Ionien und von da über die Inseln auch in Athen und im Mutterlande bekannt wurde. Miletus, Kolophon, Phocäa und die übrigen griechischen Handelstädte Kleinasiens hatten in dieser Periode des geöffneten Aegyptens fast allein das kostbare Vorrecht, die Aegypter mit allen ausländischen Artikeln des Luxus und der Bequemlichkeit zu versehen. Sie standen, wie ein neuerer Geschichtschreiber sehr treffend bemerkt **), gegen Aegypten und die gröfseren asiatischen Reiche ungefähr in eben dem Verhältnisse, in welchem die kleinen Handelsrepubliken Italiens im 13ten und 14ten Jahrhundert zu dem übrigen Europa, oder die Niederlande im 15ten und 16ten Jahrhundert gegen England, Frankreich und Teutschland sich verhielten. Hier in Aegypten vertauschten sie griechi-

*) Lucan. III, 224.:
Nondum flumineas Memphis contexere byblos
Noverat: et saxis tantum volucresque feraeque
Sculptaque servabant magicas animalia linguas.
Es ist zu verwundern, dafs vor Tychsen, Bibl. der Alt. Lit. u. Kunst St. VI. p. 49. Niemand den rechten Sinn dieser Worte gefafst hat.

**) Gillie's History of Greece T. I. p. 293. ed. Basil.

sche Weine, Kunstgebilde in Metallen und Stein, Gefäſse, ionische Mädchen und andere Producte ihres glücklichen Himmelsstrichs gegen Gold, Elfenbein und Edelgestein, wie sie durch den Karavanenhandel aus dem inneren Afrika über Meroe den Nil herabkamen, Korn und Leinwand und das, was sonst das fruchtbare Nilland in seinem Schoſse erzeugte, wobei doch die Handelsbilanz eben so sehr zum Vortheil der Aegypter gewesen zu sein scheint *), als sie es bei'm europäischen Handel nach China noch heut' zu Tage zum Vortheil des anstelligen Mandarinenvolkes ist. Natürlich speculirten die ionischen Kaufleute sogleich auf diese, von ihren eigenen Landsleuten in Aegypten gemachte Erfindung des neuen Schreibestoffs aus einer Staude, die nun auch in anderer Rücksicht den Griechen ein wichtiger Modeartikel wurde **). Das Byblospapyr erhielt schnell durch ganz Ionien und alle angränzenden griechischen Kaufmanns-Etablissements, wo ein bequemes Schreibmaterial in den Factoreien äuſserst willkommen sein muſste, mit dem dazu gleichfalls vom Nil zuerst eingeführten Schreibrohr ***) allgemeine Ausbreitung und wurde nun selbst wieder in

*) Herodot II, 177. Vergl. Heeren's Ideen S. 473 f.

**) Der Luxus, den das genieſsende Alterthum in Kränzen aller Art mit einem Raffinement und einer Verschwendung trieb, wovon wir bei unseren Sitten gar keinen Begriff haben, forderte zarte Bastbänder (philyras, s. zu Horaz Od. I, 38, 2.), um die Blumen und Zweige im Kranze zusammenzuhalten. Dazu bediente man sich nun am liebsten des feinen Papyrbastes, der daher βίβλος στεφανοτρὶς hieſs. S. Plutarch in vita Agesilai c. 36. T. IV. p. 127. Hutt. Athenäus XV, 6. p. 676. D. und die Collectaneen bei'm Paschalius, de coronis X. 6. p. 684. Auch die groſsen Blumenschnüre und Festons, mit denen man Tempel und Altäre zierte, wurden damit gebunden. Daher βίβλος ἐξ ἱεροῦ in einer merkwürdigen Stelle bei'm Appian, Mithridat. c. 111. p. 811. Schweigh. Aus Anakreon IV, 5. wissen wir, daſs der Leibrock der schönen Knaben mit Bandschleifen aus Papyrus über den Schultern zusammengebunden wurde, und da diese Ode zu den wenigen echten des Anakreon zu gehören scheint, so beweis't diese Stelle zugleich das Alter dieses Gebrauchs. Selbst in der Küche brauchte man diese Papyrbänder, s. Casaubon zum Athen. p. 923, 10. Und als man in der Folge statt des eigentlichen Papierbastes allerlei andere Sumpfgewächse (scirpi, s. Plinius XVI. 37.) zu ähnlichem Gebrauch abschälte, so erhielten auch diese die vornehmere Benennung Papyrus. S. Saumaise zum Solin S. 705—707. oder seinen Compilator, Boden von Stapel, zum Theophrast S. 429 f.

***) Nur erst mit der Erfindung des Nilpapyrs wurde in Aegypten selbst auch das Schreiberohr, das dort in vorzüglicher Güte gefunden wurde, (s. die Stellen bei Schwarz, de varia supellectile

Griechenland ein mächtiges Beförderungsmittel der, nach einem so langen Stocken mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit ganz unerwartet emporblühenden Literatur und Geistescultur Griechenlands im sechsten und fünften Jahrhundert vor Christi Geburt.

Dieser Zeitpunct, in welchem die Papyrusstaude für die allgemeine Culturgeschichte eine so wichtige Rolle zu spielen anfängt, könnte ungefähr um die vierzigste Olympiade oder in die letzte Hälfte des siebenten Jahrhunderts vor Christi Geburt, wenige Jahre vor Alcäus, Sappho und die sogenannten sieben Weisen Griechenlands gesetzt werden, wo er die kurz darauf folgenden Erscheinungen der von Kleinasien in's Mutterland zurückwandernden Cultur, die Solonische Gesetzgebung und das schöne Zeitalter der Pisistratiden sehr gut vorbereitet. In weniger als hundert Jahren schrieb Pherecydes seine poetische Prosa, traten, vom Sylbenmafse entfesselt, die ersten Geschichtschreiber, Cadmus und Hecateus von Milet, Acusilaus aus Argos auf, sammelte und schrieb Athen die Homerischen Heldenlieder aus dem Munde der Rhapsoden nieder, wanderte die nun auch in Schulen immer häufiger gelehrte Schreibekunst aus Wachstafeln, Thierhäuten, Stein- und Erzschriften in die bequemen und wohlfeileren Papyrusrollen ein, deren von nun an überall Erwähnung geschieht *).

---

rei librariae veterum s. VII.) gebraucht und mit dem Papier selbst als ein Handelsartikel ausgeführt. Daher sagt Plinius XVI, 35. s. 64, chartis serviunt calami, Aegyptii maxime cognatione quadam papyri. Ich glaube daher überhaupt zu dem Schlufs berechtigt zu sein, dafs die eigentliche Buchstabenschreibekunst erst von den Aegyptern um diese Zeit zu den Griechen gekommen sei, die bis jetzt nur Buchstaben in Wachsflächen auf Tafeln (δέλτοι) und Häute (διφθέραι) mit dem Griffel einzuschneiden gewufst hatten. Aber in Aegypten hatte man schon vor der Erfindung des Nilpapyrs flüssige Farben mit einem Pinsel auf die Wickelbänder der Mumien aufgetragen. S. Caylus, Recueil d'Antiquités T. V. p. 76 f. Vergl. eben desselben Abhandlung über den Papyrus S. 194. teutsch. Uebers. Dort war also die Erfindung, statt des mühsamen Pinselschreibens, wie es noch jetzt die Chinesen haben, ein Rohr in die Farbe einzutauchen, am leichtesten gemacht. Tantae molis erat perituram inscribere chartam!

*) Die ältesten Stellen des Cratinus und Plato, des Komödiendichters, hat Pollux VII, 210. 211. S. Wolf's Proleg. ad Homer. p. LX. Βύβλος, oder, wie man es später allgemein schrieb, βίβλος hiefs nun [so wie das von härteren Stoffen entlehnte χάρτης (s. Lennep's Etym. p. 1094.)] das Nilpapyr, πάπυρος aber, das echt-ägyptische Wort (Phrynichus p. 132. und Scholz, Expositio vocab. Copticor. in script. s. im Repertorium der morgenl. Liter. Th. XIII. S. 20.) der Nilbast, in so fern er zu anderen Dingen als zum

Schreiben bei den Griechen gebraucht wurde. Der Unterschied, den einige alte Wörterbücher (s. zum Hesychius T. I. c. 778, 19.) zwischen βυβλία und βιβλία machen, so daſs ersteres das unbeschriebene, letzteres das beschriebene Papyr bezeichnen soll, ist eine grammatische Grille. — Uebrigens ist für die Geschichte der Ausbreitung des Nilpapyrs in Griechenland die wichtigste Stelle bei'm Galen, wo er von den fünf Büchern über die epidemischen Krankheiten, die dem Hippokrates untergeschoben worden sind, erzählt, sie wären von seinem Sohne, dem Thessalus, entweder aus den Häuten (διφθέραις) oder Wachstafeln (δέλτοις) des Vaters zusammengelesen worden: de difficult. respirat. III, 1. T. VII. p. 268. ed Charter., vergl. Gruner's Censura librorum Hippocrateorum p. 134. Hieraus wäre, dünkt mich, deutlich, daſs Galen, der scharfsinnigste Kritiker seines Zeitalters, selbst gezweifelt habe, ob Hippokrates sich schon des Papyrs zum Niederschreiben seiner Krankheitsbeobachtungen bedient habe. Denn das Wort χάρταις, welches in einer anderen Stelle, wo Galen eben dieſs erzählt, vorkommt, in praefat. ad Galen. Comment. I. in VI. Epid. T. IX. p. 354 f., halte ich für eben so unecht und untergeschoben, als die vom Scaliger angefochtenen Worte im Theophrast: τὰ ἐμφανέστατα τοῖς ἔξω βιβλία, Hist. Plant. p. 423. in fin. gewiſs echt und mit Beziehung auf eben den Zeitpunct geschrieben sind, von welchem Varro bei'm Plinius mit Recht sagen konnte: Alexandri victoria repertam esse Papyrum. Bis auf die Eroberung Aegyptens durch Alexander war die Papyrzubereitung in Aegypten als ein persisches Regale behandelt und den Ausländern sorgfältig verborgen, vielleicht auch eben der Kunstgriff zur Erhaltung seines Preises angewendet worden, den Strabo bemerkt XVII. p. 1151. Nun wurde seine Zubereitung auch auswärts bekannt. Dieſs nannte Varro: papyrum repertam esse.

II.

Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer?

Wenn dort die Iris, um die Befehle des Zeus zu vollstrecken, und die Seegöttin Thetis zur Audienz bei'm Vater der Götter und Menschen einzuladen, sich plötzlich im griechischen Meere zwischen Samos und Imbros untertaucht, so bedient sich der Homerische Sänger eines Gleichnisses vom Versenken der Angelschnur, die, mit einem kleineren Gewichte beschwert, schnell in die Tiefe hinabfährt.

> Jene sank, wie gerundetes Blei, in die Tiefe hinunter,
> Welches, über dem Horn des geweideten Stieres befestigt,
> Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fischen des Meeres.
>
> Ilias XXIV, 80—82., nach Voſs.

Schon im Alterthum wurde viel darüber gestritten, was hier das Horn über dem Blei machen sollte. Die Neueren halfen sich, so gut es gehen wollte, mit einer gezwungenen Erklärung des griechischen Wortes (*κέρας*), wodurch das Horn bezeichnet wird, und sagten, es bedeute die aus Ochsenhaaren geflochtene Angelschnur *). Allein schon Aristoteles hatte in seinen, leider für uns

*) Oἱ *νεώτεροι*, sagen die Venediger Scholien S. 519., *κέρας τὴν συμπλοκὴν τῶν τρίχων*. Die Bedeutung des Wortes *κέρας* für Haar hängt noch mit einer anderen Stelle, Ilias XI, 385., zusammen, wo aber die richtigere Interpretation nur einen Bogen findet. Die übrigen Belege für diese Bedeutung findet der Liebhaber bei'm Pollux II, 31. und zum Hesychius T. II, c. 232. 11. Vergl. das Excerpt aus Photius, Lex. Mscpt. in Brunck's Sophokles T. IV, p. 734. Die ganze Bedeutung des Wortes beruht auf einer sehr zweideutigen Etymologie und auf falsch gedeuteten Stellen des Archilochus, Sophokles u. s. w. Schneider hat sie daher nicht einmal in seinem Wörterbuche aufgeführt.

auch verlorenen Homerischen Räthseln *) das Horn von einer wirklichen Röhre aus Horn verstanden **), welche gerade über dem Angelhaken befestigt worden wäre und dadurch das Abbeifsen der Angelschnur durch die Fische verhindert hätte. Ihm stimmte Aristarchus ***) bei, und so bildete sich die Ueberlieferung, die wir auch in den Venediger Scholien bei'm Suidas und bei'm Eustathius wiederfinden. Von einem wirklichen Kuhhorn ist also unfehlbar die Rede.

Nur sind damit die Schwierigkeiten bei Weitem noch nicht gelös't. Das Wort, welches Vofs durch befestigt übersetzt, bezeichnet eigentlich ein Daraufstehen und läfst noch manche andere Erklärung zu †). Und wie soll ein so grofser Körper, als ein Kuhhorn ist, zu etwas genommen werden, wozu eine weit kleinere Röhre von Rohr oder bei uns wohl gar eine Federspuhle vollkommen hinreicht? Auch findet man diesen Gebrauch des Horns nirgends, so viel mir bekannt ist, bei alten Schriftstellern, wo man dergleichen Nachrichten am ersten erwarten sollte, erwähnt ††). Oder war diefs vielleicht nur die Sitte der griechischen Fischer? Dann müfste man noch jetzt in jenen Gewässern bei den Fischern Nachfrage halten. Denn dergleichen Kunstgriffe und Gewohnheiten haben sich noch am ersten in den niedrigsten und ärmsten Volkclassen jener Gegend durch eine treue Ueberlieferung aus den ältesten Zeiten fortgepflanzt.

Ein Reisender, der sich noch vor wenigen Monaten auf einem englischen Kriegsschiffe vor Alexandrien befand, und dem wir

---

*) S. Wolf's Proleg. p. CLXXXIV.

**) Diese Erklärung des Aristoteles, die in seinen noch vorhandenen Schriften nicht zu finden und also gewifs in seinen ἀποϱήμασι enthalten gewesen ist, hat uns Plutarch aufbewahrt, de Solert. anim. p. 977. A. ed. Frf., wo es heifst, es sei um die Schnur ein kleines Horn (κεϱάτιον) gelegt worden.

***) Wir sehen diefs aus Apollonius, Lex. Hom. p. 472. Villois. Die Venediger Scholien haben deswegen die Dipla, und Alles, was sie sagen, gehört wahrscheinlich dem Aristarch, ob sie ihn gleich nicht namentlich anführen.

†) Auch hatte man zu Plato's Zeiten eine andere Lesart dafür: ἐμμεμαυῖα (in Ion. T. IV, p. 196. Bip.), die auch in den Venediger Scholien bemerkt wird. Diefs beweis't, dafs man die Stelle ganz verschieden erklärte.

††) In den Halieuticis des Oppian kommt wohl einigemal eine metallene Röhre vor, womit man über den Angelhaken die Schnur vor dem Abbeifsen sicherte; z. B. III. 147.: ἐχαλκώθησαν ἀλῆες Αὐλὸν ἐπ'ἀγκίστϱῳ, allein vom Gebrauche der Hörner scheint der Dichter, der doch in's äufserste Detail geht, nichts gewufst zu haben.

über die vielbereis'te Ebene von Troja, die Schule Homer's zu Chios und die Ruinen von Cypern nächstens sehr interessante Aufschlüsse zu danken haben werden, hat Gelegenheit gehabt, hierüber in jenen Gewässern selbst die sorgfältigste Erkundigung einzuziehen, und erlaubt mir, das Resultat derselben allen Freunden Homer's hier mitzutheilen.

Am Bord des Tigers, im September 1800.

„Ich liefs heute alle Piloten des Tigers zusammenrufen, welche Fischer sind, um sie über das Horn bei'm Angeln auf dem Meere zu fragen, welches nach meiner Meinung entweder am Angelhaken oder an der Schnur befestigt sein mufste. Ich untersuchte mit ihnen auf's Sorgfältigste alle Theile ihres Angelgeräthes. Da war nirgends an ein Horn zu denken. Schon gab ich alle Hoffnung auf, hierüber einen Aufschlufs zu erhalten, als auf einmal ein Greis unter ihnen aufrief: Νὰ, τὼ ῥά ξένω τί θέλετε· γίναι ἕνα τέτια πρᾶγμα, κωπάζετε τόσο πολὺ δρὰ ἕνα κέρα. (Vah! facile intelligo quid velitis. Esse (ait) miram rem (quod) laboretis tot ob unum cornu.) Alle Schifferbarken, fuhr er hierauf fort zu erzählen, haben an der Seite, wo der Fischer die Angelschnur auswirft, oben am Rande in der Mitte das Horn eines Stiers der Länge nach mit eisernen Klammern angeschlagen, damit die Schnur, die nun in der Mitte der Krümmung hin und her fährt, (ἐμβεβαυῖα) nicht am Holz sich abreibt und zerreifst. Als er diefs gesagt hatte, riefen alle Uebrigen: ja das ist so! und bemühten sich nun um die Wette, mir dasselbe auch auf ihre Art begreiflich zu machen. So erhielt also die Homerische Stelle auf einmal ihren Aufschlufs, und müfste ungefähr so übersetzt werden:

Stürzt in den Abgrund hinab, dem köderbegleitenden Blei gleich,
Das an der Mitte des Horns des ländlichen Stieres hinabführt.

v. Hammer."

So müfsten sie also auch in solchen Stellen, wo wirklich der Hörner als eines Bestandtheils der Fischergeräthschaft nur im Allgemeinen Erwähnung geschieht, vielleicht nur von dieser Vorrichtung an der Fischerbarke verstanden werden *).

Nur eine Schwierigkeit steht der Entdeckung meines Freundes entgegen, und diese ist gerade die allerbedenklichste. Bekanntlich kommt dieses Horn unter dem Geräthe des Anglers auch noch einmal in der Odyssee vor, wo der Dichter die Raubgier der

*) So bei Aelian, de animal. XII. 53. p. 713. Gron., wo unter der χορηγία des Fischers auch κέρατα vorkommen, die am Ende des Kapitels nach Gefsner's richtiger Verbesserung in Ziegenhörner bestimmt werden.

Scylla mit dem Fischer vergleicht, der den geangelten Fisch in die Höhe schleudert:

Wie am Gestad' ein Fischer mit ragender Angelruthe —
Weit in die Fluth hinsendet das Horn des geweideten Stieres.

Odyssee XII, 250., nach Voſs.

Hier kann an keine Fischerbarke gedacht werden. Das Horn wird in den See hingeschleudert und muſs also an der Angelruthe selbst befestigt gewesen sein. Oder sollte etwa in der Ilias und Odyssee beidemal von einem ganz verschiedenen Gebrauche des Stierhorns die Rede sein? Sollte es in dieser letzten Stelle vielleicht nur dazu gedient haben, um die Angelschnur in einer gewissen Entfernung vom Standpuncte des Anglers auswerfen und, indem sie oben auf der Fläche des Wassers emporgehalten wurde, den Ort bezeichnen zu können, von wo sich der Angelhaken nun in die Tiefe senkte?

Ich gestehe hier gern meine Unwissenheit, und wenn ich die Nachricht meines philhomerischen Freundes unseren Lesern nicht vorenthalten durfte, so war ich doch sicher entfernt davon, die Untersuchung selbst für ganz geschlossen zu halten. Nur ich mag sie hier nicht weiter fortsetzen, indem ich an die Verwunderung des alten griechischen Fischers denke und sehr wohl weiſs, daſs aus diesem Horn nie das Horn der Amalthea, wohl aber ein spöttisches, wie es auch der Stoiker seinem Gegner wachsen lieſs, hervorwachsen kann.

III.

Antiquarische Aehrenlese.

1.

Die Seepost durch Flaschen und Töpfe.

Die Delphine, sagen die alten Mythographen, waren darum die „heilige Heerde Neptun's", weil sie als hochbetraute Liebesboten der holden Amphitrite die Täfelchen überbrachten, welchen der Monarch des Meeres die Wünsche und Seufzer eines zärtlich schmachtenden Herzens an seine spröde Schäferin anvertraut hatte. Der Cytherische Schauspieldichter Philoxenus benutzte diese Sage in seiner Galatee, einem Drama, worin der Tyrann Dionysius, der Aeltere, unter der Person des Polyphemus die lächerlichste Figur spielte, die je ein gereizter Dichter einen Magnaten mit einer dicken Speckhaut und lächerlichen Ansprüchen auf Dichterruhm spielen zu lassen für gut fand. Der liebeskranke Polyphem machte dort die Delphine gleichfalls zu seinen Vertrauten und gab ihnen Liebesbriefchen an die grausame Galatee zu überbringen *).

Ich weiſs nicht, ob gerade das, was ich jetzt anführen werde, jener Fabel zum Grunde liegt. Aber gewiſs ist es, daſs sich ein Weg denken läſst, auf welchem man ohne Brieftauben oder Briefdelphine eine schriftliche Nachricht mitten durch die strömenden Meeresfluthen in einer bestimmten Richtung an eine ferne Küste gelangen lassen kann. Der menschenfreundliche Bernardin de St. Pierre hat ihn schon vor mehreren Jahren in sei-

*) So muſs es erklärt werden, wenn die Scholien zu Theokrit XI, 1. berichten, Philoxenus habe gedichtet, Polyphem mache die Delphine zu seinen Liebesboten. Der Maler des Herculanischen Gemäldes Pitture I. tav. X. konnte dieſs nicht anders als durch einen Amorino, der, das Täfelchen emporhaltend, auf dem Delphin reitet, ausdrücken.

nen Etudes de la Nature angezeigt und neulich in einem Aufsatze, der zur Vorlesung bei der letzten öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts zu Paris bestimmt war, von dem Erfolg seines Vorschlags einen merkwürdigen Bericht abgestattet *). Bekanntlich gibt es auf dem Meere in gewissen Jahreszeiten bestimmte Strömungen nach einer gewissen Richtung. Könnte man diese nur genauer berechnen, so wäre nichts leichter, als auf einer gewissen Höhe einen Brief in einer wohlverwahrten und verschlossenen Flasche in's Meer zu werfen. Man könnte dann des Erfolgs ziemlich gewifs sein. Die Flasche, oder, wenn man um mehrerer Sicherheit willen die Abschriften vervielfältigte, die Flaschen gelangten in einer durch wiederholte Versuche vielleicht ganz genau zu bestimmenden Zeit an die Küste, wohin die Strömung des Meeres unfehlbar antreibt. St. Pierre führt drei merkwürdige Beispiele von Versuchen an, die durch seinen ersten Vorschlag im Jahre 1784 veranlafst wurden und die Ausführbarkeit desselben deutlich zu beweisen scheinen. Ein Engländer warf in der Bay von Biscaya den 17. August 1786 eine Bouteille mit einem Briefe nach London in's Meer, die den 9. Mai 1787 an den Küsten der Normandie gefunden und von dem dortigen Admiralitätsrichter Delville richtig nach London befördert wurde. Der Maler Brard, der sich von Hamburg nach Surinam eingeschifft hatte, warf den 15. Juni 1797 auf seiner Ueberfahrt im 44sten Grad 22 Minuten nördlicher Breite und im 4ten Grad 52 Minuten der Länge, Meridian von Teneriffa, eine Bouteille mit mehreren Briefschaften, die an den Bürger St. Pierre gerichtet waren, in's Meer. Ein Soldat zu Ferrol fand sie schon den 6. Julius desselben Jahres, und der dortige französische Consul Beaujardin schickte die mit dieser Seepost angelandeten Briefe wohlbehalten an die Behörde. Eine dritte Briefflasche kam durch Seeströme von der Insel Frankreich bis an's Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Folgerungen, die der sinnreiche Verfasser aus diesen Erfahrungen zieht, mufs man im Aufsatze selbst nachlesen. Für's Erste müfsten wohl die Seeströme überhaupt nach ihren bestimmten Richtungen noch genauer untersucht und berechnet werden. Und diefs würde man am leichtesten dadurch erreichen, dafs man auf verschiedenen Höhen häufiger, als bis jetzt geschehen ist, leere Flaschen mit Zetteln auswürfe, worauf nebst dem Datum die Bestimmung der Breite und Länge, wo sie in's Wasser geworfen wurden, angegeben wäre. Gewifs erreichten die meisten von ihnen Küsten, wo sie gefunden und untersucht werden könnten. Die Idee ist auf jeden Fall sehr

---

*) Man findet diesen Aufsatz unter der Aufschrift: nautische Versuche, in der Décade philosophique vom IXten Jahre Nr. 3. S. 141 ff.

witzig und verdient ihrer mannichfaltigen Anwendung wegen weiter verfolgt und geprüft zu werden.

Die Sache selbst ist indeſs bei Weitem nicht so unbekannt, als sie bei'm ersten Anblick scheinen dürfte. Schon vor länger als 2000 Jahren bediente sich die schlaue Arglist ägyptischer Priester dieser Seepost zu einem heiligen Gaukelspiel bei ihrer Adonisfeier. Man beging dieses Fest des Thammuz oder Adonis seit den ältesten Zeiten in Syrien und Phönicien. Von da kam die Feier desselben auch nach Aegypten, wo es unter den Ptolemäern in der Hauptstadt des Reichs, zu Alexandria, mit auſserordentlicher Pracht begangen, und wo dem Adonis von den Königinnen ein besonderes Castrum Doloris erbaut wurde. Theokrit's fünfzehnte Idylle behandelt die dabei gewöhnlichen Feierlichkeiten dramatisch. In derselben Jahreszeit (denn das Adonisfest war nichts als eine symbolische Naturfeier) wurde das Fest auch der Hauptsache nach mit denselben Gebräuchen zu Byblos an der Küste von Phönicien begangen. Nun theilt sich das Fest überhaupt in zwei Hauptacte, in die Trauer über den getödteten und verlorenen Adonis und in den Jubel über den wiederbelebten und gefundenen. „Alle Jahre", so erzählen zwei griechische Kirchenväter *), „warfen die adonisirenden Weiber zu Alexandria ein irdenes Gefäſs in's Meer, in welches sie einen Brief mit der Nachricht, Adonis sei gefunden, gelegt und sicher verwahrt hatten. Der Brief war an die adonisirenden Weiber von Byblos gerichtet, und das Gefäſs schwamm, nachdem es mit gewissen Ceremonieen eingesegnet worden war, alle Jahre richtig zur bestimmten Zeit an die phönicische Küste. Die Weiber von Byblos öffneten das Gefäſs und den Brief und hörten sogleich mit der Wehklage auf, weil Adonis von der Venus gefunden worden sei." Lucian oder wer sonst der Verfasser des mit allerlei Priesterlegenden angefüllten Buchs von der syrischen Göttin sein mag, bestätigt diese an und für sich schon sehr glaubwürdige Aussage durch seine Erzählung von dem, was er mit eigenen Augen in Byblos gesehen habe **). „Alle Jahre kommt um die Zeit des Festes ein Kopf aus Aegypten zu Byblos angeschwommen, wohin er einen Weg, wozu ein Schiff sieben Tage braucht, zu schwimmen hat. Aber die Winde bringen ihn vermöge einer göttlichen Steuerkunst dahin, und er wird niemals anderswohin verschlagen, sondern er

*) Der heilige Cyrillus, Erzbischof von Alexandrien, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, in seinem Commentar zum Jesaias Op. T. II. 276. A. und Procopius aus Gaza ebenfalls in seinem Commentar zum Jesaias p. 258. ed. Curter. Vergl. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 193.

**) Lucian, de dea Syria c. 7. T. III. p. 455. nach Wieland's Uebersetzung Th. V. S. 295.

kommt immer richtig zu Byblos an. Es begegnet alle Jahre und geschah auch, als ich zu Byblos war. Ich habe das Haupt mit meinen eigenen Augen gesehen und sah recht gut, dafs es aus ägyptischem Papyr gemacht war" *). Hier wäre also das, was der Verfasser dieser Schrift mit einer so frommen (dem wahren Lucian so wenig angemessenen) Rechtgläubigkeit durchaus ein Wunder (ἐστὶ τὸ σύμπαν, θαῦμα) zu nennen beliebt, auf einmal durch die in jener Jahreszeit regelmäfsig eintretenden Meerströme zwischen den ägyptischen und phönicischen Küsten ganz natürlich erklärt und zugleich der uralte Gebrauch dieser von St. Pierre auf's Neue in Anregung gebrachten Seepost hinlänglich erwiesen.

II.

Der Flufsstier.

Unter den ehrwürdigen Göttertöchtern, die dort dem Ulysses in der Unterwelt erscheinen und dem Sänger der Odyssee die erwünschteste Gelegenheit darbieten, einen ganzen Catalogus solcher hellenischen Stammsagen, wie sie von den Aöden an festlichen Tagen abgesungen wurden, in die Erscheinung dieser Heroinen zu verflechten, tritt zuerst die schöne Tyro, die Tochter des Salmoneus, auf.

> Jene liebte vordem den göttlichen Strom Enipeus,
> Welcher stolz in's Gefilde, der Ström' anmuthigster, hinwallt;
> Und lustwandelte oft um Enipeus schöne Gewässer.
> Doch ihm ähnlich erschien der umufernde Ländererschütt'rer,
> Und an des Stroms Vorgrund, des wirbelnden, ruht er bei jener.
> Purpurbraun umstand das Gewoge sie, gleich dem Gebirge,
> Hergekrümmt, und verbarg den Gott und die sterbliche Jungfrau.
>
> Vofs, Odyssee XI, 238.

*) Cyrillus und Procopius nennen den Behälter des Briefs, in welchem er diese Seereise macht, ausdrücklich einen Topf, ein irdenes Gefäfs, der versiegelt wurde (κέραμον - σφραγίσαντες). Diefs war ohne Zweifel ein Topf, wie man ihn zur Abklärung des Nilwassers allgemein gebrauchte und aus Dankbarkeit für diesen Dienst sogar vergötterte, ein Canopus, dessen bauchiger Umfang sich oben mit einem Kopf schliefst. Statt des irdenen Canopus nahm man in früheren Zeiten einen aus Papyrus zusammengeleimten topfähnlichen Kopf, der doch immer nur als Futteral eines darin verschlossenen Briefs anzusehen ist, wenn auch der wundersüchtige Referent gern diesen Umstand mit dem Zettel verschweigt. Der Gebrauch, den die Aegypter von der Papyrusstaude nicht blos zu Kähnen, sondern auch zu allerlei Geräthschaften machten, ist bekannt. Utuntur, sagt Plinius XIII, 11. s. 22., ad alia quoque utensilia vasorum.

Man hat schon im Alterthume dieses aus einer aufgedunsenen Wasserwoge gewölbte Schlafzimmer bei Weitem noch sonderbarer gefunden als die plötzlich hervorsprossende Blumenlaube, worin Zeus mit der Here auf dem Gipfel des Ida seine Hochzeitfreuden erneuert. Der lachende Lucian konnte einen so dankbaren Stoff zu einem witzigen Einfall über Neptun's wässerige Umarmung nicht unbenutzt lassen *), und der malende Sophist Philostratus, der eine wirkliche Bildergalerie durch die Ueppigkeit seines rhetorischen Pinsels nicht blos um ihren guten Namen, sondern sogar um den Glauben an ihr Dasein gebracht hat, gibt sich alle ersinnliche Mühe, um in dem ionischen Flufs Meles für die Mutter Homer's ein einladendes Schlafzimmer nach dem Rifs und Modell des Homerischen Sängers zu wölben **). Die Dichtung wird durch solche Ausschmückungen nur noch lächerlicher.

Wie, wenn der Grund dieser Fabel in einer physischen Erscheinung zu suchen wäre, die an den Küsten der griechischen Gewässer besonders da, wo Flüsse sich in's Meer ergiefsen, uns eben so wenig als in anderen Gegenden befremden dürfte? Man bemerkte nämlich schon oft in Gegenden, wo die Fluth in die Ströme tritt, zu Zeiten eine ungeheuere, sich aufthürmende und mit grofsem Geräusch an's trockene Ufer sich hinanwälzende Welle, die den ungeübten, zur Ergründung natürlicher Ursachen noch gar nicht vorbereiteten Sinn der Einwohner allerdings sehr befremden und als etwas Uebernatürliches, nur durch die unmittelbare Einwirkung eines Gottes Erklärbares sich darstellen mufste.

Folgende Stelle aus den Bemerkungen eines englischen Reisenden mag die Richtigkeit des Phänomens verbürgen, von welchem hier die Rede ist: „Wenn die höchste Fluth in den Flufs Parret dringt, welcher sich bei Start Point in den Bristoler Kanal ergiefst, so ist das Geräusch aufserordentlich. Eine ungeheuere Welle, zwei bis vier Fufs hoch, rauscht herbei und füllt augenblicklich die steilen Ufer, welche vorher trocken waren. Diese Erscheinung nennt man vermuthlich des Gebrülls wegen den Eber (the Boar). Dasselbe Phänomen zeigt sich bekanntlich am Ausflusse des Ganges, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs öfters

---

*) Lucian, Dial. Marin. XII. p. 321., mit Hemsterhuys's Anmerk.

**) Philostrat, Icon. II, 8. p. 822. Die purpurbraune Farbe, die Homer als bloses gewöhnliches Beiwort dem Wasser beilegt, erklärt der Sophist sehr spitzfindig durch den Reflex des Lichtes in dem gehobenen Wasserspiegel. Vergl. Icon. I, 7. p. 775., wo Poseidon selbst die Wasserfarben mischt und aufträgt. — Schade, dafs unserem Neubeck dieses Bild nicht vorschwebte, da, wo er uns im ersten Gesang seiner Gesundbrunnen in die Halle der belehrenden Najade einführt.

Schiffe davon verschlungen werden" *). Es ist wohl nicht zu zweifeln, daſs ähnliche Phänomene, besonders zur Springzeit der Fluth auch an den griechischen Küsten zuweilen bemerkt werden, und ich erinnere mich, in Thevenot's Reisen etwas der Art gelesen zu haben.

Bei dem Gebrülle, mit welchem der wogende Fluſs anschwillt, erinnert sich der Leser der Ilias an den zürnenden Skamander, der gegen die Mordlust des Achilles alle seine Fluthen aufthürmt.

— Da wüthete schwellend der Strom her;
All' erregt er die Fluthen getrübt, und drängte die Todten —
Diese warf er hinaus mit lautem Gebrüll, wie ein Pflugstier.
Schrecklich umstand den Peliden die trübe geschwollene Brandung.
Ilias XXI, 234 ff., nach Voſs.

Gewiſs, auch diesem schon im Alterthume hochgepriesenen Fluſskampf könnte seiner dichterischen Erhabenheit unbeschadet doch eben so gut diese Naturerscheinung zum Grunde liegen als eine historische Thatsache, woraus der alte Sagensammler Hellanicus diese Potamomachie erklärt zu haben scheint **), und selbst die bekannte Benennung der Ströme stierförmig (tauroformis) dürfte leicht mit dieser Erklärung in Verbindung gesetzt werden können ***).

*) S. R. Warner's Walk through some of the western Counties of England (Lond. 1800.) im Auszuge in den geographischen Ephemeriden 1800. XII, 499., wo in der Anmerkung aus Condamine's Reisen ein neuer Beleg dazu gegeben wird.

**) In den Venediger Scholien der Villoison'schen Ausgabe S. 471. zu V. 242.

***) Nic. Ignarra, de palaestra Neapolitana p. 232., erklärt sehr witzig die stierköpfigen Flüsse dadurch, daſs er annimmt, man habe die Dichtung, wo Achelous als Stier gebildet wurde, nach und nach generalisirt und auf alle Ströme von Bedeutung übergetragen. Sehr wahrscheinlich wird es aus den Venediger Scholien bei dieser Stelle zu V. 232., daſs Archilochus zuerst den berühmten Kampf des Hercules mit dem Fluſsgott Achelous besungen und dabei den Kampf des Achilles mit dem Skamander vor Augen gehabt habe. Archilochus gab, wie wir aus jenen Scholien lernen, dem Achelous einen Stierkörper, indem er das Gleichniſs Homer's: brüllend wie ein Stier, nun wirklich verkörperte. Die alten Scholiasten (s. Mitscherlich zu Horaz T. II. p. 454.) erklären jenes Beiwort von der Aehnlichkeit, die das Geräusch des Stromes mit dem Brüllen eines Stiers habe. Allein das gewöhnliche Geräusch eines angeschwollenen reiſsenden Stromes ist gar nicht abgesetzt, wie das Brüllen eines Stiers. Wohl aber wäre

Auch ohne meine Erinnerung wird der Leser hierbei sogleich an das tragische Ende des keuschen Hippolytus denken, dessen Pferde, als er längs der Küste des Saronischen Meerbusens hinfuhr, durch das plötzliche Aufsteigen einer Meereswoge und das fürchterliche Gebrüll eines Neptunischen Stiers, der aus der geborstenen Welle hervorstürzte, schüchtern gemacht wurden. So erzählt es der Bote in dem bekannten Trauerspiel des Euripides V. 1201 ff.:

Der Wiederhall, entsetzlich zu vernehmen,
Umtos't uns, wie, wenn Zeus in Donnern spricht.
Den Kopf emporgehalten, spitzt die Ohren
Das Roſs. Uns faſst gewalt'ge Furcht, woher
Der Schall uns komme. Dann schweift unser Blick
An wogige Gestad', und sieh, es steigt
Die heil'ge Woge himmelan und raubt
Die Aussicht uns auf die Sciron'schen Felsen —
Und immer höher schwillt, vom Schaum umbraus't,
Mit wildem Schnauben die gethürmte Fluth,
Dem Ufer nahend und dem Viergespann.
Da speit der Wogenberg aus seinem Bauch
Ein gräſslich Scheusal, einen Stier, an's Land,
Von dessen Brüllen rings der Strand erfüllt
Entsetzlich wiederhallte. Schüchtern kehrt
Von diesem Graus der Blick auf uns zurück.

Man hat auch diese Erzählung *), so wie die ihr verwandte von den Seeungeheuern, welchen die schönen Königstöchter Hesione und Andromeda preisgegeben wurden, für ein bloses Dichtermährchen gehalten. Vielleicht finden aufmerksame Naturbeobachter und Leser guter Reisebeschreibungen auch hierzu ähnliche Naturerscheinungen.

---

dieſs der Fall bei der besonderen Naturerscheinung, wovon hier die Rede ist.

*) Man vergleiche die von Musgrave zu d. v. angeführten Parallelstellen des Ovid und Seneca.

IV.

Ariadne und Bacchus,

eine Pantomime nach Xenophon.

Das Schicksal der holden Königstochter aus Creta, der reizenden Ariadne, ist eine der lieblichsten Fabeln des griechischen Alterthums. Wie viel Zartheit und sanfte Mäfsigung liegt nicht in dem so fein verschlungenen Knoten ihrer Leiden und Freuden, ihrer glorreichen Erhebung nach der äufsersten Erniedrigung! Man darf voraussetzen, dafs dieser Mythos den älteren und jüngeren Leserinnen dieser Blätter vollkommen bekannt ist, und, wäre es bei jenen auch nur aus dem von Herrn v. Gerstenberg einst so zart aufgefafsten, von dem Schauspieldichter Brandes aber so unglücklich aufgelösten Melodrama: „Ariadne auf Naxos". In der griechischen Fabel springt die von ihrem Theseus vergessene, trostlos jammernde, von erdichteten und wahren Ungeheuern geängstete Ariadne von keinem Felsen in's Meer. Den Sprung thaten nur teutsche Schauspielerinnen auf Gefahr ihrer Flordraperieen und — gesunden Gliedmafsen. Die alte, hellenische Ariadne unterliegt endlich ihrem Jammer, sinkt erschöpft in die Arme des Gottes, den man im Alterthume am liebsten den Milchbruder des Todes nannte, um aus seinen Umarmungen in das Hochzeitbett eines weit fröhlicheren und lebendigeren Gottes überzugehen. Sie entschlummerte, so erzählt uns die Fabel, in einer Grotte auf Naxos, die, einer alten Ueberlieferung zufolge, dem geheimen Dienste des Bacchus geweiht, ja nach einigen gar seine Wiegenstätte war. Hier fand sie der ewig jugendliche Gott, als er eben von seinem Triumphzuge aus Indien in den Lüften herbeischwebte. Entzückt über die halbenthüllten Reize der holden Schläferin, beschlofs er auf der Stelle, Ariadnen zu seiner Gemahlin und zu einer hochgepriesenen Himmelskönigin zu nehmen. Das Beilager wird unter dem bacchantischen Jubel seines Gefolges sogleich vollzogen, die magische Krone, die Bacchus der Braut zum Minne-

lohn darbrachte, funkelte alsbald unter den Sternbildern, und ein himmlisches Band gegenseitiger Liebe umschlingt auf ewig den Gott der Freude und die selige Heroentochter. Diese Hochzeit war nicht nur ein Lieblingsgegenstand alter Kunstwerke, worunter sich noch ein liebliches Marmorrelief des Prälaten Giuseppe Casali in Rom auszeichnet *), sondern auch in pantomimischen Tänzen häufig vorgestellt. Einen Beweis davon gibt uns der Schluſs des Gastmahls, welchem Xenophon durch seine Beschreibung eine unvergängliche Dauer gegeben hat **). Der reiche Kallis, der, um den Sieg des schönen Autolycus in den Panathenäen zu ehren, das Gastmahl in seinem Hause im Piräus ausrichtet, hatte zur Ergötzung der Geladenen nach damaliger Sitte auch einem Syracusanischen Lustigmacher den Eintritt in den Speisesaal gestattet, der bald Anfangs durch seine Bande joyeuse, einen für Tanz und Spiel ausgelernten schönen Knaben und zwei Tänzerinnen, der gegen seine Belustigungsversuche nicht gleichgiltigen Gesellschaft mehrere Kunststücke preisgegeben hatte. Sokrates wünschte indeſs gar bald diesem Spiele eine feinere moralische Wendung zu geben und durch die Gewalt der Sinnlichkeit selbst den Ausbrüchen gröberer und unnatürlicher Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten ***). Er fordert daher den Meister dieser Bande auf, seine Tänzer nach der Flöte ein Ballet aufführen zu lassen, worin die Grazien, Horen und Nymphen abgemalt würden. Denn so würde selbst dem Gastmahl eine sittlichere Grazie zu Theil werden. Am Ende, wo schon Autolycus mit seinem Vater Lykon aufgebrochen, die übrige

---

*) Liebhaber finden es im 1sten Hefte der archäologischen Hefte, herausgegeben von Böttiger und Meyer, Taf. V. abgebildet und in dem dazu gehörigen archäologischen Museum S. 76 ff. ausführlich nebst vielen andern hierher gehörigen Abbildungen auf geschnittenen Steinen und Vasen erläutert.

**) Xenophon's Sympos. c. 9. p. 171. Bach.

***) Der Hauptzweck des Xenophontischen Gastmahls ist, so wie schon Janus Cornarius in seiner Schrift: de conviviis (Basel, bei Oporinus, 1548. 8. vergl. Gronov. Thesaur. T. IX. p. 6 ff.) und neuerlich auch v. Ramdohr in seiner Venus Urania bemerkt haben, der sogenannten griechischen Liebe, mitten unter den Freuden des Gastmahls und umringt mit allen Lockungen zu dieser Liebe, die reinere Geschlechts- und Seelenliebe entgegenzustellen. Die hier angeführte Schluſspantomime kann über die Tendenz des Ganzen gar keinen Zweifel übrig lassen. Ein Seitenblick auf Plato's Symposium mag freilich auch wohl mit in's Spiel gekommen sein. Doch dieſs gehört nicht hierher. (S. Böckh, de simultate, quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur).

Gesellschaft aber noch versammelt war, tritt also der Syracusaner wieder in den Saal und veranstaltet das pantomimische Ballet, welches den Beschlufs machen soll. Xenophon mag jetzt selbst sprechen:

„Man brachte einen erhabenen Lehnsessel in den Saal. Dann trat der Syracusaner mit den Worten herein: Meine Herren, Ariadne wird sich jetzt in die Brautkammer verfügen, Dionysos, der in der Gesellschaft der Götter etwas zu tief aus der Nektarschale schlürfte, wird dann gleich selbst kommen, und so werden Beide ihr verliebtes Spiel treiben. — Hierauf trat Ariadne (die Zitherspielerin, welche die Rolle der Ariadne spielte) bräutlich geschmückt hervor und setzte sich auf den Sessel. Bei'm Eintritt des Dionysos wurde eine Bacchische Tonweise auf der Flöte gespielt. Man konnte bei der nun folgenden Pantomime nicht anders als den Balletmeister bewundern. Denn kaum hatte Ariadne diese Töne vernommen, so zeigte sie durch Alles, was sie that, Verlangen und Wohlgefallen. Zwar ging sie ihm nicht entgegen, erhob sich auch nicht einmal vom Sessel, aber es wurde ihr augenscheinlich schwer, sich nur ruhig zu verhalten. Kaum hatte sie Dionysos erblickt, so tanzte er mit unnennbarem Schmachten ihr zu, setzte sich auf ihre Kniee, schlang die Arme um ihren Nacken und küfste sie. Sie erwiederte mit züchtiger Verschämtheit seine Umarmung. Schon bei diesem Anblicke klatschte die Gesellschaft und schrie laut auf. Nun erhob sich Dionysos, und mit ihm Ariadne, da er ihr die Hand reichte. Eine Pantomime der zärtlichsten Liebkosungen erfolgt. Als man nun den in der That schönen Knaben, der den Dionysos spielte, und die holde Ariadne nicht etwa blos zum Schein im Geberdenspiel, sondern in vollem Ernste küssend erblickte, da war es, als fühlten sich die Zuschauer selbst vor Entzücken in die Lüfte gehoben. Denn sie hörten es ja, wie Dionysos sie fragte, ob diefs der wahre Kufs der Liebe sei, und wie ihm Ariadne diefs so heilig versicherte, dafs, wenn Gott Dionysos selbst gegenwärtig gewesen wäre, er mit allen Zuschauern geschworen haben würde, der Knabe und das Mädchen wären ein wirkliches Liebespaar. An eingelernte Pantomime war da gar nicht zu denken. Beiden schien es mit der heifsesten Sehnsucht voller Ernst zu sein. Wie sie nun endlich süfs an einander geschwungen dem Brautbette zuschwebten, da ergriff Alle ein Verlangen. Die Unverheiratheten gelobten zu heirathen. Die Verheiratheten schwangen sich auf ihre Pferde, um die süfse Frucht der Minne bei ihren Gattinnen zu kosten".

Einige Bemerkungen über diese pantomimische Pas de deux dürften vielleicht manchem unserer Leser nicht ganz überflüssig scheinen. Ein Syracusaner ist der Balletmeister unserer tanzenden und musikalischen Bande. Syracus war von Griechen aus dem

dorischen Stamm bewohnt, und gerade der dorische Volksstamm liebte und übte die feinere Pantomime und Charaktertänze bei festlichen Aufzügen und zum blosen Zeitvertreib leidenschaftlich *). Auch pafste die ganze Lebensart der Syracusaner mit allen Raffinements, die sie auf die Genüsse der Tafel und Liebe wandten, so wie sie Plato in seinen Briefen beschreibt **), ganz vortrefflich zu diesem lustigmachenden Gewerbe. Die Lebhaftigkeit des Geberdenspiels und die Fertigkeit zu improvisiren, die auch neuere Reisebeschreiber, als Swinburne, v. Riedesel, Bartels ***) an den heutigen Sicilianern bemerkt haben, kam ihnen auch damals schon sehr zu Statten. In Syracus konnte Sophron seine Mimen dichten und nach ihrem Muster in späteren Zeiten Theokrit seine zum Theil dramatischen Idyllen aufstellen. Ein geborener Athener würde sich schwerlich zu einem solchen Gewerbe, wie hier im Xenophon der Syracusier treibt, verstanden haben.

Merkwürdig ist es ferner, dafs der Balletmeister selbst die Bedeutung der jetzt aufzuführenden Pantomime im voraus angibt. Es wird, sagt er zu den Gästen, Ariadne und Bacchus vorgestellt werden! Der grofse Noverre hat bekanntlich diese Nothhilfe des Erklärers bei'm Ballet durchaus verschmäht und ihre Anwendung für äufserst fehlerhaft gehalten †). Indefs scheint doch selbst bei den künstlichsten Ballets des Alterthums, selbst wenn ein Pylades oder Bathyllus tanzte, die Anwesenheit eines recitirenden Schauspielers für nichts weniger als überflüssig gehalten worden zu sein ††), und wenn man den ganzen

---

*) Die Belege dazu findet der Liebhaber in der Prolusion de quatuor aetatibus rei scenicae apud veteres, p. 7 ff. und in Manso's Sparta Th. II, S. 177 ff.

**) Epist. VII. T. III. p. 326 B. ed. Steph. Characteristisch ist dort die Bezeichnung: zweimal des Tages sich mit Speisen anfüllen und des Nachts nie allein schlafen. Vergl. Athenäus XII. 6. p. 527 C.

***) Besonders ausführlich spricht von dieser Gesticulation der heutigen Sicilianer v. Borch in seinen Lettres sur Sicile et Malte, T. II. p. 236, eine Stelle, die auch schon Engel in seiner Mimik benutzt hat.

†) Lettres sur la danse et les ballets p. 112. ff.

††) Man darf nur die Erzählung Lucian's, de Saltat. c. 83. 84. T. II. p. 315. lesen, wo von einem tragischen Pantomimen die Rede ist, der sich in der Rolle des rasenden Ajax in der Darstellung der Wuth vom Affect selbst zu sehr hatte hinreifsen lassen, um sich zu überzeugen, dafs zu gewissen Erklärungen und Ankündigungen immer ein Schauspieler in Bereitschaft stand, dessen Organs sich jener Tänzer auch damals zu einer Erklärung an die Zuschauer bediente. Denn so müssen dort die Worte παραστησάμενον τὸν

Fabelkreis der alten Pantomime, so wie Lucian in seiner Hauptschrift über die Tanzkunst seine Grenzen absteckt, etwas genauer durchgeht, so wird man kaum mit Engel's Behauptung *) ganz einverstanden sein können, dafs alle diese Fabeln der Mythologie und älteren Geschichte den Zuschauern schon längst bekannt und daher Erklärer und Ankündiger völlig überflüssig gewesen wären. Am Ende vertritt aber auch dieses Ansagen des Stücks nur die Stelle unseres Komödienzettels. Die Ausführung selbst bleibt doch ganz allein dem malenden Tanz überlassen.

Weiter: Um das Brautgemach der Ariadne zu bezeichnen, bedarf es nichts weiter als eines Thrones oder Lehnsessels, der vielleicht aus den Frauengemächern des Kallias hier in's Speisezimmer gebracht und für die himmlische Braut hingesetzt wird. Durch solche blos symbolische Bezeichnungen ersparte sich das Alterthum eine Menge unnöthiger Zurüstungen. Die bildende Kunst wufste daraus gleichfalls die gröfsten Vortheile zu ziehen. Eine einfache Säule, ein Baum, eine blose Thüre, ein ausgespanntes Tuch genügte dem alten Künstler und seinem Publikum, um dabei an einen ganzen Tempel, einen schattigen Platz im Freien, ein Haus, ein Zimmer im Palaste eines Königs u. s. w. zu denken. Wir sind durch unsere oft kleinlichen Scenenmalereien und Decorationkünste, wie Kinder durch einen Guckekasten, verwöhnt und können eine dramatische Vorstellung ohne Coulissen und theatralische Einfassung kaum der Mühe werth achten. Der Thron der Ariadne verwandelte sich bei uns in ein bequemes und geschmackvoll drapirtes Sopha. Wie viel könnte in unsern geselligen Zirkeln, wenn wir den pantomimischen Tanz wieder in Aufnahme und zu Ehren bringen wollten, an ein so einfaches Meuble geknüpft und hinzugedichtet werden! Eben dadurch, dafs die Alten mit so keuscher Sparsamkeit gerade nur so viel, als eben nöthig war, auf Aufsenwerke legten, bedeutete auch nun jedes dieser Aufsenwerke in der kleinsten Abänderung und Abstufung weit mehr, als unser durch Tautologie und Ueberladung in Hausrath und Kleidung von Jugend auf verwahrlostes und gestumpftes Auge fassen und unterscheiden kann.

So konnte, um nur bei'm Stuhl stehen zu bleiben, von welchem hier die Rede ist, kaum im Apartement der vormaligen Königin von Frankreich eine strengere Rangordnung zwischen Ta-

---

ὑποκριτὴν gefafst werden, deren Doppelsinn selbst einen Wieland (in seiner Uebersetzung Th. IV, S. 433) zu einer unrichtigen Auslegung verführen konnte. Diese Stelle ist übrigens selbst von dem fleifsigen Du Bos in seinen Reflexions sur la poésie et sur la peinture, T. III. p. 262 ff. nicht bemerkt worden.

*) Engel's Mimik Th. II. Br. XXIX. S. 30.

bäutet und Armstuhl eingeführt sein; als der griechische Künstler zwischen einem Thron, das heifst, einem geräumigen Lehnstuhl mit Armlehnen und einem Auftritt für die Füfse, und zwischen einem blos gewöhnlichen Sessel stattfinden liefs *). Dafs für die Ariadne hier ein Thron zugerichtet wird, bezeichnet die hohe Würde der Braut, die, selbst eine Heroine, mit einem Gott vermählt werden wird. Vielleicht war auch überhaupt bei jeder Braut das Sitzen auf einem solchen Throne eine heilige Sitte, da die Braut als solche nach den Mysterien der Ehe eine heilige Person vorstellte.

Wie Vieles gäbe es hier noch zu bemerken! Ariadne tritt im Brautschmuck herein? Worin bestand dieser? Unstreitig zuerst und hauptsächlich in einem faltenreichen, schleierartigen Ueberwurf, den so nur die Bräute zu tragen pflegten, und woher selbst das Wort Nymphe gekommen ist, welches ursprünglich keine Gottheiten, sondern nur bräutlich verhüllte Jungfrauen bezeichnete **). Wir sehen Ariadnen gerade mit einem solchen Schleier,

*) Der Thron ist nach dem Begriff des Alterthums blos den Göttern oder ihren Stellvertretern auf Erden bestimmt. Er hat aufser der Lehne und der Armstütze auch einen Fufsauftritt, der in der Folge immer das Zeichen der Götter und illustren Personen wurde. S. Bonarotti, Osservationi sopra alcun. medaglioni. p. 115 und Völkel, über den Tempel und die Statue des Jupiter Olympius S. 199. Schon Homer unterscheidet den θρόνος mit dem Fufsauftritt, der immer an der Wand angestellt gedacht wird, von κλισμός, dem bequemen Stuhl mit einer Rücklehne, und dem δίφρος, dem blosen Sessel ohne Lehne, Tabouret. S. Athenäus V, 4. p. 192. Telemach gibt der verkappten Minerva einen Thron, er selbst aber nimmt nur einen Sessel, δίφρος. Odyssee XIX, 103. Man findet sehr nützliche Collectaneen hierüber in den Anmerkungen des Carcani zu den Pitture d'Ercolano T. I. p. 151 ff. Der Stuhl der Alten, durch alle seine Modificationen, verdient noch eine weite archäologische Ausführung, zumal da ihn Stieglitz in seiner lehrreichen Archäologie der Baukunst Th. I, S. 297 ff., wo er die Hausgeräthe der Alten durchgeht, ganz übergangen hat.

**) Die Beweise findet man bei Valckenaer zu Lennep's Etymolog. p. 616. Aber wie kam es, dafs das Wort Nympha (das auch bei römischen Dichtern zuweilen für jede junge Frau steht, s. Burmann zu Ovid's Heroiden I, 25) nun allgemein in der Bedeutung von Halbgöttinnen gebraucht wurde? Was Valckenaer dort sagt, ist nicht befriedigend. Uebrigens brauchen die griechischen Schriftsteller den Ausdruck: bräutlich angezogen, häufig von der Verschleierung der Braut. S. Dorville zu Chariton S. 241. Lips.

der, über den Kopf herunterlaufend, fast wie ein Mantel den ganzen Obertheil des Körpers bedeckt, als Braut dem Bacchus gegenüber auf einem alten Kunstwerke in Marmor sitzen, und finden dieselbe Verschleierung auch an der Braut in der Aldobrandinischen Hochzeit. Gewifs verstand das Mädchen, das hier die Ariadne spielt, alle feine Künste des Schleierwurfs, womit auch aufser der Lady Hamilton manche teutsche Künstlerin (z. B. die verdienstvolle Schauspielerin Meyer in Berlin) die zierlichsten Formen zu schaffen versteht, und so wird es deutlich, wie sie hinter diesem Schleier die schüchterne Sehnsucht darzustellen verstand. Bei dem Bacchischen Rhythmus, welcher bei'm Tanze des Dionysos auf der Flöte geblasen wurde, denken wir an das, was schon der scharfsinnige Du Bos *) und nach ihm unser Engel über den Gebrauch des rhythmischen Tactes zur Pantomime angemerkt haben. — Wenn Xenophon sagt: man hörte, wie sie sich befragten, so darf diefs nicht buchstäblich verstanden werden. Denn eine mündliche Erklärung der Spielenden selbst wäre der ärgste und unverzeihlichste Verstofs gegen die Forderung dieser blos in Geberden sprechenden Pantomime gewesen. Xenophon will also dadurch nur so viel sagen, es war, als wenn man's hörte, wie sie sich fragten. — Endlich erinnert die Lebhaftigkeit, womit die Zuschauer die ganze Vorstellung beklatschen und auf sich selbst anwenden, an Lucian's Bemerkung über die Wirkung, welche der pantomimische Tanz auf die Seele der Zuschauer hervorbringe: „Nur dann wird dem Tänzer ein vollkommener Beifall zu Theil, wenn Jedermann in ihm wie in einem Spiegel sich selbst, und wie er zu empfinden und zu handeln pflegt, zu erblicken glaubt; nur dann können sich die Leute vor Freude nicht mehr zurückhalten und ergiefsen sich schaarenweise in lautes Lob, wenn sie ihre Seelen gleichsam abkonterfeit sehen. Und so verschafft ihnen dieses Schauspiel in der That jenes Delphische: Kenne dich selbst! und sie gehen besser von dem, was sie zu thun oder zu lassen haben, unterrichtet, als sie zuvor waren, von dannen **)". Man sollte wirklich glauben, Lucian habe den Schlufs des Xenophontischen Gastmahls bei diesen Worten vor Augen gehabt. Gebessert und jeder unnatürlichen Wollust absagend, gingen auch hier die Gäste des Kallias auseinander.

Späterer Nachtrag des Verfassers.

Was ich über die Pantomime Ariadne und Bacchus vor länger als zwanzig Jahren in einer Zeitschrift, mehr für Frauen als Män-

*) Du Bos, Reflexions T. III, p. 21. ff.

**) Lucian, de Saltat. c. 81. nach Wieland's Uebersetzung Th. IV. S. 440.

ner bestimmt, niederschrieb, habe ich später im ersten Bande der Ideen für Archäologie der Malerei weit genauer und vollständiger vorgetragen. Dieser ganze Gegenstand findet in den Tänzen bei den Bacchischen Weihen seine Erklärung, die jährlich in den grofsgriechischen Städten gefeiert wurden. Hier wurde der ἱερὸς γάμος der Libera und des Liber Pater von Jünglingen und Jungfrauen in der Maske von männlichen und weiblichen Bacchanten den Eingeweihten vorgespielt und mit grofser Mannichfaltigkeit und Anmuth der Gruppen (σχήματα) dargestellt. In jenem Buche habe ich S. 230. die Libera als Braut des Dionysos mit Rücksicht auf die Xenophontische Erzählung erläutert, womit der Excurs in der Aldobrandinischen Hochzeit (S. 144—146.) in Verbindung zu setzen ist. In den Mysterien fand die Θρόνωσις statt, worüber die Ideen zur Archäologie und Malerei S. 231. zu vergleichen; es traten Nymphen, Grazien und Horen auf, die bei der Ausführung der Tänze und Chöre für jene Hochzeitsfeier behilflich waren; s. S. 192. desselben Werkes. Daher ergibt sich, dafs jener Syracusaner den Stoff zu seinem Mimus aus den Bacchischen Mysterien entlehnt habe, so jedoch, dafs er ohne Zweifel die nöthigen Veränderungen dabei sich erlaubte, damit nicht die mystischen Weihen profanirt zu werden schienen. Diefs nannte man nun ganz eigentlich ἐξορχεῖσθαι, und indem dieser Ausdruck ganz besonders auf jene αὐτοσχεδιάσματα sich bezog, die von Tänzerinnen und Flötenbläserinnen unter der Leitung eines Choragen bei Gastmählern dargestellt wurden, so ward es später auf diejenigen übergetragen, die Geheimnisse profanirten und, um mit Horaz zu sprechen, der Ceres Geheimnisse ausplauderten.

V.

Ueber das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen.

Ein Wort, das man in der jetzigen Jahreszeit überall, wo man sich überhaupt noch an den alten hergebrachten Faschingsmummereien erlustigen und einmal auf's ganze übrige Jahr recht satt lachen und tanzen darf, sehr fleifsig aussprechen hört, ist das Wort Maske. Wieviel ist nicht über die dadurch bezeichnete Sache von jeher gepredigt, gezankt, gelacht und gespottet worden! Vom englischen Zuschauer bis auf die teutschen Fidibus und Tapeten herab hat eine jede moralische Wochenschrift ihre Herzerleichterungen darüber bei'm Publicum abgegeben und Glossen zu einem Text geliefert, der doch nur durch Musiknoten verständlich wird. Da man nun schon so lange und so viel über die Zulässigkeit und den Gebrauch der Masken bei Bällen und Faschingslustbarkeiten gesprochen und sich leider bei dem Allen noch nicht einmal darüber vereinigt hat, ob die Sache eine öffentliche Thorheit, oder eine verlarvte Weisheit zu nennen sei, so kann es wohl auch einem unparteiischen Zuschauer nicht übel genommen werden, wenn er auf den Einfall geräth, von der streitigen Sache (die er wohlweislich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen läfst) einmal auf's Wort überzugehen, und so darf auch ich es wagen, eine kleine antiquarische Untersuchung über den Ursprung und die davon abzuleitende eigentliche Bedeutung des Wortes Maske anzustellen und, sollten sich mir auf dem Wege einige andere Bemerkungen darbieten, auch diese mitzunehmen.

Fern sei es von mir, meinen Lesern die dickbestäubte Rüstkammer aller hierher gehörigen Alterthümer aufzuschliefsen und ihnen die undankbare Mühe anzusinnen, auch nur einmal zwischen diesem altväterischen Gerumpel auf und nieder zu wandeln. Zwar dürfte es dem, der es mit den fröhlichen Anhängern des Weisen von Abdera hält, auch hier nicht an reichlichem Stoff zur

Aufheiterung fehlen, wenn ich ihm bei Hererzählung der Meinungen über das Alter der Maskeraden die scharfsinnige Muthmafsung des zu Anfang dieses Jahrhunderts weit und breit berühmten Rechtslehrers auf der Universität Wittenberg, des Herrn von Berger, anführte, der in einem sehr gelehrten Werke über die Masken und Maskeraden *) die erste aller Maskeraden geradezu in der bekannten Feigenblattschürze unserer ersten Aeltern im Paradiese sucht und auch wirklich findet, oder wenn ich den witzigen Einfall eines italienischen Abate **) berührte, der in dem leuchtenden Angesichte Mosis, als er vom Sinai herabkam, die Spuren der ältesten Maskirung entdeckt und Allen, die zur Herrlichkeit jenes Lebens eingehen, ähnliche Licht- und Strahlenmasken verspricht. Allein die meisten möchten doch bei diesen antiquarischen Siebensachen herzliche Langweile empfinden, und was wäre trauriger, als meine Leser, indem ich alle meine Belesenheit und meinen Scharfsinn etwa auf eine gähnende, maulaufsperrende Maske verwendete, die aus dem Alterthume zu uns gekommen ist, selbst in den Zustand des sympathetischen Mitgähnens versetzt zu sehen! —

Das Masken- und Theaterwesen — denn beides steht, wie bekannt, im ganzen Alterthume in der engsten Verbindung — hat seinen Ursprung den ländlichen Ernte- und Weinlesefesten der ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens zu danken. Aus dem im Gesichte mit Weinhefen übermalten bäuerischen Possenreifser trat nach und nach der künstlich verlarvte Schauspieler hervor. Alle Processionen, alle Feierlichkeiten, geheime Einweihungen und Feste, die dem Bacchus zu Ehren angestellt wurden, konnten ohne

*) S. Commentatio de Personis vulgo Larvis seu Mascheris, von der Carnevalslust, critico, historico, morali et juridico modo diligentius conscripta a Chr. Henr. Nobil. de Berger (Frf. 1723. 4.) c. I. p. 23. Das Werk hat durch die beigefügten 163 Kupfertafeln, welche Vorstellungen alter Scenen der Terenzischen Lustspiele aus dem bekannten Vaticanischen Codex enthalten, seinen antiquarischen Werth und ist für manchen juristischen Streitpunct nicht unwichtig; übrigens aber ist es eine geschmacklose und unverdaute Compilation, die wohl schwerlich ohne den Namen ihres berühmten Verfassers so oft mit Lobpreisungen citirt worden wäre.

**) Der Neapolitaner Paciclielli hat in seinem Schediasmate tripartito de Mascheris, capillamentis et chirothecis (Neap. 1693.) p. 19. diese scharfsinnige Hypothese aufgestellt, welche er mit folgendem Beitrag zu den Aussichten in die Ewigkeit schliefst: Nec deerunt in coelesti patria hujusmodi metamorphoses ad intensius vel remissius gaudium juxta merita beatorum: tum proderit hic lusisse, veluti Cajus Caligula, qui vestes assumebat Jovi, Junoni, Veneri et Dianae accommodatas!!

den Gebrauch der verschiedenartigsten Masken *) nicht begangen werden. Die Bacchanalien und Saturnalien des Alterthums haben sich unter anderen Namen und Bezeichnungen auch in den Christianismus eingeschlichen. Der saturnalische Muthwille auf der heiligen Strafse des alten Roms, wie ihn Lucian schildert, und die Carnevalsmummereien auf dem Corso des neuen Roms, wie ihn uns die Meisterhand eines Göthe zeichnet, haben eine zu starke Familienähnlichkeit, als dafs man sie nicht bei'm ersten Anblick für ein Paar leibliche Geschwister und Kinder eines jovialischen Vaters halten sollte.

Bei den alten ländlichen Bacchusfesten fand eine ganz eigene, auf einen sonderbaren Aberglauben gegründete Gewohnheit statt, die ich wohl nicht besser als mit den Worten des römischen Sängers vom Landbau selbst beschreiben kann. Die italienischen Hirten, sagt Virgil,

Feiern mit rohem Gesang ihr Fest und wildem Gelächter,
Und, in scheufsliche Larven vermummt von gehöhleter Rinde,
Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröhliche Lieder und hängen
Dir an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder **).

*) Man beurtheilt die alten Masken immer nur nach ihrem theatralischen Gebrauche. Sie wurden aber eben so häufig bei Processionen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht. Man sieht diefs am deutlichsten aus den Gemälden auf den alten griechischen Vasen, die man sonst aus Irrthum etrurische nannte. Es gab, wie Passeri in mehreren seiner Schriften, besonders aber in den Paralipomenis ad Demsterum und in den Picturis Etruscorum in vasculis T. II. p. 22. seq. sehr wahrscheinlich gemacht hat, drei Grade in diesen Einweihungen, den Grad der Satyrn, der Silenen und des bärtigen Bacchus oder Ebon selbst. Alle drei Grade hatten ihre charakteristischen Masken, die, so wie das Costume eines jeden Grades, wesentlich von einander unterschieden waren und auf den alten Vasen häufiger als irgend ein anderer Gegenstand abgebildet sind. Man sehe in der neuen Hamilton'schen Sammlung von Tischbein, Collection of Engravings from ancient Vases, die 39ste Platte, wo zwei als Satyren oder Ithyphallen verkleidete Jünglinge ihre Masken in der Hand halten, vergl. mit der darauf folgenden 40sten. Schon hieraus würde es begreiflich werden, warum auf alten Gemmen gerade eine so unverhältnifsmäfsig grofse Anzahl von Silenen- und Satyrmasken (s. z. B. Lippert's Daktylioth. 1 Taus. 388—399. Gori, Museum Florentin. T. I. tab. XLV.) sich erhalten haben. Sie stammen zum Theil aus jenen Zeiten, wo sich Alles in Unteritalien in diese Bacchusorgien einweihen liefs, und hatten, in Ringe gefafst, eine religiöse Bestimmung.

**) Vofs, Uebersetzung Georg. II, 384—386.

Diese schwebenden Bilder (Oscilla in der Sprache des Landmanns bei'm Virgil) können nach Allem, was die Grammatiker und Scholiasten Witziges darüber gesagt und gesammelt haben *), nichts Anderes gewesen sein als Masken mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorstellte, und an welcher ein Ithyphallus oder in der neuen Sprache der Völker am Ganges ein Lingam, entweder als Symbol der Fruchtbarkeit oder als das kräftigste Verwahrungsmittel gegen alle Zaubereien, angebracht war. Und aus der zuletzt angegebenen Ursache dürfte wahrscheinlich diese abergläubische Sitte noch befriedigender erklärt werden können als aus der ersteren **). Es wufste nämlich die Rockenstubenphilosophie des Alterthums ganz erschreckliche Dinge von der Gewalt geheimer Zaubersprüche und Hexereien zu erzählen, womit man den Oel- und Rebenpflanzungen seines Nachbars den empfindlichsten Schaden zufügen oder wohl gar die Früchte und Aehren aus fremden Kornfeldern durch eine magische Magnetisirung auf die seinigen herüberzaubern könne; ein Aberglaube, der selbst bei den ernsthaften Römern durch eine ehrwürdige Gesetzesformel in ihren zwölf Tafeln eine öffentliche Sanction und Bestätigung erhalten hatte ***). Ganz besonders aber hielt man die Blicke gewisser Menschen, die auf der Netzhaut ihrer Augen von jedem Gegenstand ein doppeltes Bild empfangen und daraus einen ganz eigenen, Alles versengenden Lichtstrahl hervorschiefsen sollten, für gefährlich †). Gegen alle diese Behexungen und Verzauberungen

*) S. den Servius zu dieser Stelle, den Macrobius I, 7. und 11. und die alten Glossarien, wo Oscilla durch προσωπεῖα, Masken, erklärt werden. Vergleiche Scaliger zum Ausonius p. 503. ed. Toll.

**) Spence hat in seiner Polymetis die Erklärung von den Oscillen, als Symbolen der Fruchtbarkeit, sehr sinnreich ausgeführt. S. Heyne zu dieser Stelle. Merkwürdig ist übrigens eine Gemme bei'm Maffei, Gem. Antich. T. III. tab. 64., wo wirklich solche Oscillen als Masken an einem Baume aufgehangen sind. Vergl. Gori, Museum Florent. T. I. tab. 48, 9.

***) Die Formel, qui fruges excantassit, ist aus dem Plinius XXVIII, 2. s. 4. und Anderen hinlänglich bekannt und am befsten von Geoffroy zum Codex Theodos. T. III. p. 117. ed. Lugd. erläutert. Die Stellen der Alten über diesen bis auf die neueren Zeiten fortgepflanzten Aberglauben gibt Broekhuys zu Tibull's bekanntem Vers: Cantus vicinis fruges deducit ab agris, I. 8. 19.

†) Die Hauptstelle über die Fascination — so hiefs bekanntlich diese Art von Zauber — ist bei'm Plinius VII, 2. s. 2. Alle Stellen der Alten findet man schon bei'm La Cerda zu Virgil's Eclogen III, 103. Die Sache verdient doch immer noch die Untersuchung eines philosophischen Augenarztes. Denn irgend etwas mufs auch hier zum Grunde gelegen haben. Leonardo Vairo, ein Benedicti-

verwahrten nun sorgsame Hausväter ihre Fluren, und altgläubige Mütterchen ihre Kinder auf mehr als eine Weise. Für das wirksamste Mittel unter allen wurde allgemein der Phallus gehalten, dieses grofse, aus dem Oriente auch zu den Griechen, Etruriern und Römern übergegangene Symbol der Fruchtbarkeit und des Gedeihens. Man hing dieses wirksame Entzauberungsmittel an die Pforten und Thürpfosten, an Bäume und Rebengeländer auf; man band es den Kindern blos oder in einer runden Kapsel (aus welcher dann die bulla der römischen Knaben entstand) um den Hals; Künstler hefteten es vor ihre Werkstätte und der triumphirende Feldherr an seinen Wagen, die Vestalinnen verehrten es mit andächtiger Inbrunst im Allerheiligsten ihrer Rotonda *). Die Alles ausbildende und verschönende Hand der Kunst gab diesem heiligen Phallus den Körper eines rüstigen Jünglings zur Gesellschaft, und so entstand daraus der so oft misverstandene, aber seiner ursprünglichen Bedeutung nach nichts weniger als obscöne Priapus, der durch das, was ihn auszeichnet, nicht den Dieben eigentlich, sondern den bösen Zungen und Augen wehren sollte **). Eine andere Verfeinerung der Kunst grub diesen Helfer gegen allen Zauber (medicum invidiae nennt ihn Plinius VII, 2. S. 2.) in Gemmen

---

nerprior zu Benevent im 16ten Jahrhunderte, hat in einer eigenen Schrift in drei Büchern de Fascino gehandelt, die zu Venedig 1599 herausgekommen ist. Hier ist aller Unsinn gesammelt, den irrige Philosophie und theologischer Hexenglaube je darüber ausgebrütet haben. Am Ende S. 362. empfiehlt er als das kräftigste Gegenmittel einen Agnum Dei circa collum suspensum. Diefs trat also in der katholischen Kirche auch hier an die Stelle des Priap!

*) Die Belege zu diesem Allen bei'm Plinius XXVIII, 4. s. 7. Vergl. Pollux VII, 108. und Casaubonus in Lection. Theocrit. c. VIII. p. 74. edit. Commelin.

**) S. Plinius XIX, 4. s. 19. Aus mehreren Stellen, z. B. bei'm Martial III, 68., wird es deutlich, dafs der Phallus auch zur Verwahrung der Gärten gebraucht wurde. Gewifs ist es, was auch neuerlich Bartels in seinen Briefen über Calabrien und Sicilien Thl. I. S. 135 f. wieder erinnert hat, dafs die Alten bei der Gewöhnung an das Nackende und der religiösen Ideenverbindung, die man dabei hatte, kein so schlüpfriges Bild daran erblickten, als wir uns vorstellen. So war es lächerlich, dafs man in dem wiederaufgegrabenen Pompeji ein Haus, vor welchem ein Priap als Entzauberungsmittel angebracht war, für ein Bordell erklären wollte. S. Hamilton, Account of the Discoveries at Pompeji, in der Archaeologia Britann. T. IV, 14. p. 169. So ist der Phallus auf der Vase im Palast Chigi ein bloses Amulet. S. Monatschrift der Berliner Akademie der Künste. 1788. August. p. 90.

ein, die von frommen Personen als Amulete in Ringen getragen und erst später von der befleckten Einbildungskraft ausgemergelten Wollüstlinge beflügelt und in unsaubere Spintrien verwandelt worden *). Hierher gehören dann auch, wenigstens dem einen Bestandtheile nach, die schwebenden Bilder, die nach dem Zeugnisse des Virgil die italienischen Landleute bei den ländlichen Bacchusfesten an eine schlanke, ihre Fluren übersehende Pigne aufhingen. Aber eben dieses Oscillum bestand seinem oberen Theile nach aus einer Larve, und so wurde auch die Maske als ein zauberlösendes Mittel angesehen. Die gegen die Bezauberungen aufgehangenen Mittel, sagt Plutarch in einer merkwürdigen Stelle, wo er dieses Alles physisch zu erklären sucht **), erhalten dadurch ihre Wirkung, dafs sie durch das Auffallende und Lächerliche ihrer Gestalt den schädlichen Zauberblick auf sich heften. Gerade diefs war nun auch der Fall bei den in ein lächerliches Fratzengesicht verzerrten Masken, die wahrscheinlich auch von den Verzerrungen des weit geöffneten Mundes die Benennung Oscilla (Maulsperren) bekommen haben ***). Man glaubte, durch das Aufhängen oder Aufstellen dieser Alles zu verschlingen drohenden Carrikaturmasken jedem gefährlichen Einflufs der Mifsgunst und Zauberei entgegenwirken zu können. So wufste der Aberglaube aus den häfslichsten Gestalten sich eine Beruhigung zu verschaffen. Die Bildner in Erz, Marmor, Wachs und Thon ermangelten nicht, die Nachfrage nach solchen ungestalten Amuleten zu ihrem Vortheile zu benutzen, aber auch mit dem Wachsthume der Kunst diesen alles Gefühl des Schönen beleidigenden Schreckgestalten ihre Häfslichkeit nach und nach auszuziehen und ihnen nur so viel von ihrer ursprünglichen Form übrig zu lassen, als zur Bezeichnung

*) Einen Phallus, der als Amulet an einem Ringe befestigt ist, hat Th. Bartholin, de puerperio veterum p. 161., abbilden lassen. Allein man grub diese Figur aus abergläubischen, nicht unreinen Ideen auch auf Gemmen, wovon man mehrere Beispiele in Winckelmann's Descriptions de pierres gravées du B. de Stosch n. 1648 ff. p. 265. findet. Spätere Raffinements ausgearteter Wollüstlinge s. in Tassie's Catalogue n. 5314 — 5328. Offenbar lag ursprünglich auch bei diesen Vorstellungen die Idee von der erzeugenden Naturkraft zum Grunde, über welche Court de Gebelin in seinem monde primitif zwischen den unstatthaftesten Hypothesen doch auch viele scharfsinnige und gelehrte Vermuthungen vorgebracht hat.

**) In Sympos. V, 7. p. 681 f. ed. Frf.

***) Ich kann der Etymologie, die Vofs im Etymolog. und Schrader in Lennep's Etymolog. p. 1245. vorgetragen haben, dafs Oscillum so viel sei als Obscillum, nicht ganz beipflichten. Ich leite es mit Scaliger zum Festus s. v. Oscillum p. 315. von os und cillere, bewegen, ab und beziehe es auf die Verzerrungen in der Maske.

des Gegenstandes überhaupt unumgänglich nöthig war. So konnte eine Medusenlarve mit borstigem Schlangenhaar, hervorragender Zunge und schrecklichen Todeszuckungen, in welcher der forschende Alterthumskenner eigentlich nichts weiter als ein Amulet der Krieger auf Brustharnisch und Schild entdeckt *), durch stufenweise Verschönerung das Ideal einer weiblichen Schönheit, eine Strozzische Medusa, werden. So veredelten sich die Grausen erregenden Züge in den Schrecklarven des früheren Aberglaubens in anmuthige Silenen- und Satyrenmasken und in die Spiele einer muthwilligen und unerschöpflichen Künstlerphantasie, aus welcher sich nach und nach die Groteske und Arabeske entwickelte.

Und hier wären wir denn auch auf die wahrscheinlichste Ableitung des Wortes Maske gekommen, welches weder von dem arabischen Maskara, ein Possenreifser, wie der orientalisirende Scinner behauptet, noch von der ältesten Theatersitte, sich das Gesicht zu schwärzen und zu beschmieren, also von Makeln, Besudeln, herkommt, wie Adelung glaubt **), sondern von einem ursprünglich griechischen Worte abgeleitet ist, das, nach dem Glossarium des Hesychius, eine Figur, ein Bild gegen die Zauberei bezeichnet ***). Maska oder auch Talamaska bedeutete in der

---

*) Im Philopatris Lucian. Op. T. III. p. 593. c. 8. fragt Tryphon, wozu der Medusenkopf auf dem Schilde der Minerva nütze, und Kritias antwortet, er sei ein Verwahrungsmittel gegen alle Gefahren, θέαμα ἀποτρεπτικὸν τῶν δεινῶν. Als ein solcher erscheint er schon in jener prächtigen Stelle bei'm Homer, Ilias 5, 741., woraus später alle jene Vorstellungen geflossen sind. Man sehe Ekhel's feine Bemerkung, Choix des pierres gravées du Cab. Impér. p. 62., wo er zeigt, dafs man die Medusenlarve häufig auf den Schilden der Heroen als eine Schreckgestalt für die Feinde findet, und hinzusetzt: c'est vraisemblablement par cette raison, qu'on trouve un si grand nombre de têtes de Meduse sur des pierres de toute espèce, destinées la plupart à servir d'amulettes. Was also bei den christlichen Rittern in den Kreuzzügen das Kreuz als Talisman auf den Schilden war, das war in dem heroischen Zeitalter der Griechen der Medusenkopf.

**) Wörterbuch Thl. III. S. 387.

***) Hesychius T. I. c. 701.: βάσκα, μακέλη (lies δείκελα, so wurden die Masken auch genannt, daher die Mimen δεικηλισταί. s. zum Hesychius T. I. c. 903, 3.), βασκάνια. Βασκάνια hiefsen eben alle die lächerlichen und häfslichen Dinge, wodurch man die Fascination verhindern wollte. Daraus ist nun nach einer sehr gewöhnlichen Verwechselung des b in m (s. Saumaise, Exercit. in Solin. p. 923. a. E.) μάσκα, eine Maske, entstanden. So hat es auch schon Saumaise erklärt in notis ad Tertull. de pall.

verdorbenen Latinität des Mittelalters jeden Unhold, jede Hexe und scheufsliche Gestalt *) und diesen Nebenbegriff der Häfslichkeit hat dieses Wort auch jetzt noch so gut, wie das zum Theil davon abgeleitete Grimace in der französischen Sprache. Wer kann es daher dem neuesten Sprach- und Wortreiniger Campe verdenken, dafs er ein Wort mit so zweideutigen Nebenbegriffen nicht länger unter der ehrlichen Sippschaft teutscher Mutterwörter dulden will **), wenn auch der von ihm statt Maskerade vorgeschlagene Larventanz uns um nichts bessern und nur an einen Geistertanz in einer Bürger'schen Ballade erinnern sollte.

Vielleicht läfst sich aber aus dieser Sitte, häfsliche Masken als Amulete und zauberlösende Mittel zu betrachten, noch eine andere antiquarische Dunkelheit aufhellen, die ohne Rücksicht auf diesen Umstand dem denkenden Forscher wohl immer ein Räthsel bleiben möchte. Sollte sich nicht hieraus die ganz unverhältnifsmäfsig grofse Zahl von Maskenintaglios auf alten Gemmen erklären lassen? Das vollständigste Werk über die Masken der Alten von Francesco Ficoroni enthält auf 85 Kupferplatten die Abbildungen von mehr als 360 damals noch vorhandenen geschnittenen Steinen, auf welchen blose Masken abgebildet sind ***). Nicht mehr als 72 von diesen hat Raspe in dem mit Recht für sehr vollständig gehaltenen Tassie'schen Gemmen- und Pastenverzeichnisse aufgeführt, wo übrigens an 400 andere alte Gemmen mit Masken angezeigt †), aber doch immer noch eine grofse Zahl, die Winckelmann in der Erklärung des Stoschischen Cabinets, Maffei und Gori im Museum Florentinum beschrieben und zum Theil in

---

p. 123., dem selbst Menage, Dictionnaire Etymolog. p. 487. beizupflichten scheint.

*) S. Du Cange, Glossarium Lat. s. v. masca, T. II. p. 525., talamasca T. III. p. 1166., und Wachter, Glossar. Germ. s. v. Maske p. 1055.

**) Ueber die Reinigung und Bereicherung der teutschen Sprache. Dritter Versuch. S. 227.

***) Ficoroni's Werk, de larvis scenicis et figuris comicis, Rom. 1754. 4., hat eigentlich einen gewissen Pietro Contucci zum Verfasser. S. Winckelmann's Monument. Ant. Ined. p. 59. Es ist aber Alles ohne Plan und Ordnung unter einander geworfen, und man kann daher nur mit vieler Kritik Gebrauch davon machen. Die vorzüglichsten Maskengemmen aus Ficoroni's Sammlung sind in das Museum Ballerini's, des Bibliothekars der Barberinischen Bibliothek, gekommen, wie aus einer Bemerkung des Cocquelini in Praefat. ad Terent. T. I. p. VII zu ersehen ist.

†) S. Tassie's Catalogue, Masks n. 3621—4061. p. 243 ff. Es gehören aber auch sehr viele Gemmen zu dieser Ordnung, die unter anderen Rubriken blos als Köpfe angegeben sind.

Kupfer gestochen geliefert haben, übergangen sind. Schon nach dieser Berechnung wird man die Angabe nicht übertrieben finden, dafs sich gewifs ein paar tausend verschiedene Maskengemmen, die Doubletten und Copieen nicht gerechnet, aus dem Alterthume erhalten haben. Da sich nun durchaus kein vernünftiger Grund denken läfst, warum sich gerade von dieser Gattung mehr Gemmen als von so vielen anderen erhalten und wiedergefunden haben sollten, so folgt hieraus ganz natürlich, dafs bei den alten Griechen und Römern selbst die geschicktesten Steinschneider sich weit häufiger diesen Gegenstand als irgend einen anderen gewählt und so die Zahl dieser Maskenabbildungen auf Gemmen aufserordentlich vermehrt haben müssen. Nun richteten sich diese Künstler zuverlässig bei der Wahl ihrer Sujets auch nach dem, was am häufigsten gesucht und am theuersten bezahlt wurde. Warum wählte und kaufte man also so begierig Steine mit Maskenintaglios zu Siegelringen, da doch das schöpferische, Alles in Bild und Umrifs auffassende Alterthum hundert andere, weit lieblichere und einladendere Sujets auf allen Seiten erblickte? Allerdings mag die entschiedene Liebhaberei der Griechen für ihre dramatischen Belustigungen und die mit jedem Trauer-, Lust- und Satyrspiel verbundene Charaktermaske selbst diese Vorstellungen auf Gemmen sehr vervielfältigt *), so wie die eben berührte Einweihung in die Geheimnisse des Bacchus, wobei der Einzuweihende in einer Maske erschien, manche Abbildung auf geschnittenen Steinen veranlafst haben; allein diese Theater- und Bacchanalienmasken machen doch immer bei einer genauen Untersuchung der Merkmale **), wodurch

*) Daher selbst die Menge von kleinen Bronzen, die maskirte Schauspieler vorstellen, bei Ficoroni und Amaduzzi in Monument. Matteian. T. I. tab. XCIX. Schauspieler, die in einer Rolle sehr gefallen hatten, hatten selbst ein besonderes Wohlgefallen an ihren Masken, wie aus einer Anekdote des Schauspielers Ofilius Hilarus bei'm Plinius VII, 53. s. 53. deutlich erhellt. Ihre Freundinnen wählten für sie die geschmackvollsten Masken. S. Alciphron, Epist. II, 4. p. 248. Es gab eigene Künstler für diese Art von Kunstwerken. Plinius nennt den Chalcosthenes und Krateros XXXIV, s. 19. 27. XXXV, s. 40. 33. Ja es lassen sich beinahe alle vom Pollux sehr genau beschriebenen Masken für die drei Schauspielarten IV, 133—154. in noch vorhandenen Kunstwerken, besonders in geschnittenen Steinen wiederfinden. So zum Beispiel die Maske des ersten Greises, ἡγεμών, Poll. IV. 119. in den Gemmen des Ficoroni tab. 56. 59. und in den Pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orléans T. I. tab. 61. 62. Vergl. Visconti ad Museum Pio-Clementin. T. III. p. 37., wo die Maske des ersten Sclaven bei'm Pollux IV, 149. ganz genau auf einer Statue dargestellt ist.

**) Die tragischen Masken lassen sich auf den ersten Blick durch den

sie leicht von den anderen zu unterscheiden sind, kaum die Hälfte dieser so zahlreichen Classe von vertieft und erhaben geschnittenen Steinen aus. Man kann freilich sagen, es sei nun dieses einmal Künstlerphantasie und Laune gewesen, die, weil einige Werke der berühmtesten Meister gerade in diesen Carricaturgesichtern sehr berühmt waren, diese Art von Darstellung vielen anderen vorgezogen hätten. Allein so gern ich auch dieses bei einigen berühmten und offenbar unbeschreiblich oft nachgebildeten Silenus- und Satyrmasken *) zugeben will, so wenig kann mich dieser Grund bei so vielen anderen Vorstellungen befriedigen, die dem Beschauer durchaus nichts als häfsliche Verzerrungen und widrige unförmliche Meerkatzengesichter darbieten. Alle diese Zweifel sind gehoben, wenn wir annehmen, dafs man diese Masken, die der Aberglaube in Erz und Thon so häufig als ein Verwahrungsmittel gegen Hexenhagen und Zaubereien anwandte, auch auf Steinen als Amulete in Ringen getragen habe. Magische, zauberlösende Ringe zu tragen, war, wie wir wissen, schon bei den ältesten Griechen eine sehr gewöhnliche Sitte **). Was war natürlicher, als dafs man

---

besonderen hiatus am Munde, der ganz von der trichterförmigen Oeffnung der komischen Masken verschieden ist, und durch die Erhöhung über dem Kopf (ὄγκος, s. Cuper ad Apotheos. Homeri p. 82.), die komischen durch den ihnen gewöhnlich beigefügten krummen Stab (bei Ficoroni tab. 35. 36. und besonders bemerkenswerth in den Pitture d'Ercolano T. IV. t. XXXVI.) erkennen.

*) S. einige treffliche Ideale in der ehemaligen Sammlung des Herzogs von Orleans T. I. 53 f. und in Gori, Museum Florentinum T. I. t. XLV. 2. 6.

**) Sie hiefsen δακτύλιοι φαρμακῖται, Hesych. T. I. c. 679, und schützten vorzüglich auch gegen Bezauberungen; βασκανίας ἀποτρεπτικά nennt sie der Scholiast des Aristoph., Plut. 885., wo Hemsterhuys verglichen zu werden verdient. S. 300 f. Später hiefsen sie τετελεσμένοι, s. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 457., wonach wahrscheinlich das arabische Talisman gebildet ist. Der Aberglaube schrieb ihnen unglaubliche Kräfte zu, z. B. bei'm Lucian in Navig. c. 42. T. III. p. 274. Vergl. die weitläufigen Collectaneen bei Kirchmann, de annulis c. XXI. p. 141—156. Sie waren häufig mit geschnittenen Steinen versehen, deren Figuren eine magische Kraft haben sollten. So erwähnt der griechische Arzt Alexander von Tralles X, 4., dafs ein Ring mit einem Steine, worauf Hercules im Kampf mit dem aufgerichteten Löwen geschnitten sei, gegen die Kolik helfe. Hieraus erklärt es sich, warum gerade diese Arbeit des Hercules viel häufiger als andere auf geschnittenen Steinen (z. B. Winckelmann, Cab. d. Stosch p. 273. und in Tassie's Catalogue n. 5684—5715., wo auf der merkwür-

nun auch noch in diese Ringe Steine mit Figuren von einer ähnlichen Kraft und Wirksamkeit setzte und, da man im Alterthume hundert Geräthschaften und Dinge durch das Aufdrücken des Pitschierringes verwahrte, die wir jetzt nicht mehr zu versiegeln, sondern zu verschliefsen pflegen *), zugleich auch diese Dinge durch das auf Siegelwachs abgedrückte Bildnifs einer Maske vor allem etwa zu besorgenden Zauberunfug sicher stellte? Jeder, der nur einige etwas beträchtliche Gemmensammlungen gesehen hat, weifs, welche ungeheuere Zahl von magischen Gemmen und Amuleten der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung aus Syrien und Aegypten über das ganze römische Reich wie ein giftiger Pesthauch ausströmende gnostische und astrologische Unsinn hervorgebracht hat **). Eben der Aberglaube, der später mit den Erzeugnissen des gesunkenen Kunstgeschmacks, den häfslichen Abraxas- und Cheuphisgemmen, sein Spiel trieb und so manches Kunstwerk ehrwürdiger griechischer Meister mit seinem astrologischen Sternentand ***) und sinnlosen Abracadabras verunstaltete, fand in den glücklichen Zeiten der Kunst in den seltsamsten, aber, als Kunstwerk betrachtet, oft unübertrefflich schön gedachten und gearbeiteten Carricaturmasken seine Freude und Beruhigung.

Ich zweifle nicht, dafs man diese Spur noch weiter verfolgen und zum Beispiel in den sogenannten Silenusmasken, in welchen man den leibhaften Sokrates gesucht und vielleicht auch wirklich gefunden hat †), ein kräftiges Amulet für Dilettanten in der Philo-

---

digen antiken Gemme, die Pl. XL. abgebildet ist, die unleserliche Umschrift magisch zu sein scheint) vorkommt.

*) Das Alterthum kannte nur grofse Thorschlüssel oder Haken. Kleine Vorlegeschlösser und Schlüssel waren ihnen durchaus unbekannt, so wie sie überhaupt vom Schlosserhandwerk nichts wufsten. Nachher wurde Alles versiegelt. S. die merkwürdige Stelle bei'm Macrobius VII, 13. und Lipsius zum Tacitus Ann. II. Excurs. B. Daher der vervielfältigte Gebrauch der Siegelringe und die Menge der geschnittenen Steine im Alterthume. Später fing man an, Schlüssel mit Ringen zu verbinden, dergleichen sich noch mehrere in Alterthumssammlungen finden. S. z. B. Smetius in Antiquit. Neomag. p. 25 f.

**) Nur wenige unter diesen magischen Gemmen sind christlichen Ursprungs. Diefs haben Beausobre, Histoire du Manichéisme T. II. p. 57 ff. und Passeri in einer eigenen Abhandlung de gemmis Basilidianis in Gori's Gemmis astriferis T. II. p. 221 ff. ziemlich überzeugend dargethan. Man sehe die Geschichte dieser Gemmen bei Mosheim, de rebus Christian. ante Const. M. p. 346—350.

***) Mehrere Beispiele davon in Gori's Thesauro gemmarum astriferarum T. I.

†) Unter den 24 Gemmen, die Chiflet in seinem Socrates, sive judi-

sophie und in den sonderbaren Compositionen auf den bekannten Räthselgemmen oder Grillen, wo Masken mit Thieren, mit Widder-, Stier- und Steinbockköpfen verschlungen sind *), ein wirksames Entzauberungsmittel, mit dem Thierzeichen oder Horoskop, unter welchem der schwachköpfige Besitzer einer solchen Gemme geboren sein wollte, zusammengeschmolzen, entdecken könne. Allein ich besinne mich gerade noch zur rechten Zeit auf den Kennerausspruch, den einst der weise Fuchs in der Fabel, der doch ohne Zweifel auch kein schlechter Kunstdilettant war, bei Erblickung einer gar seltsam aufgeputzten, tragischen Maske that:

Das Ding ist hohl und hat kein Hirn!

Wie leicht könnte Einer selbst über Mangel an diesem sehr nöthigen Seelensensorium in Anspruch genommen werden, wenn er in alle diese oft ohne bestimmte Absicht hingezeichneten Entwürfe eines phantasiereichen Künstlers wider Willen und Wissen ihres Urhebers tiefen Sinn und Verstand hineinzuklügeln sich gelüsten liefse!

---

cium de gemmis ejus imagine caelatis. Antv. 1657. 4. anführt, sind vielleicht kaum die Hälfte alt, und unter diesen wieder die meisten gewifs nur wahre Silenusmasken. Auch hier käme es darauf an, das erste Original zu mehr als 100 Silenusmasken zu finden (s. Lippert's Daktyliothek II. 343 ff. und Tassie's Catalogue n. 10222 ff.), die allerdings schon im Alterthum für Sokratesköpfe gegolten haben. Die merkwürdigste scheint mir die bei Chiflet n. 19. vorkommende Gemme, wo Silen mit dem Thyrsus vor dem kleinen Bacchus steht. Diese sehr oft wiederholte Gemme scheint die Erfindung eines alten grofsen Meisters zu sein, der den Sokrates mit dem jungen Alcibiades vorstellen wollte.

*) Beispiele von diesem Allen s. in Gori's Museum Florentin. T. I. t. XLVIII, 12—41.

VI.

Ueber die Augenkrankheiten unter den Römern und ihre Ursachen.

Es ist eine fast gar nicht zu bezweifelnde Thatsache, daſs Augenentzündungen und Augenübel aller Art in den letzten Zeiten der römischen Republik und sofort unter den Kaisern zu den Modekrankheiten in Rom gehörten *). Die Augenärzte oder sogenannten Ophthalmosophen, um einmal mit dem Lucianischen Lexiphanes zu sprechen, begegnen uns noch auf hundert Inschriften. Im Familienbegräbnisse oder Columbario der Kaiserin Livia fand man unter ihrem Hofgesinde auch ihrer Augenärzte erwähnt. Doch dieſs ist von den Gelehrten schon zur Genüge erwiesen worden, oder, um mit Horaz, der selbst die Zahl der Augenkranken vermehrte, zu reden:

„ist schon Allen bekannt, Triefäugigen so wie Barbieren."

Interessanter würde die Untersuchung sein, aus welchen Quellen die groſse Ausbreitung und Vervielfältigung dieser Augenübel geflossen sei. Vielleicht läſst sich Vieles aus folgenden Puncten erklären, deren weitere Prüfung und Ausführung freilich einem gelehrten diätetischen Arzte überlassen bleiben muſs. 1) Nichts schadet bekanntlich den Augen so sehr als das sogenannte Prallicht oder der Reflex von weiſs getünchten Wänden und Mauern. Rom in seiner höchsten Blüthe und Bevölkerung muſste von der bei den Alten sonst allgemein gewöhnlichen, auch in den Aufgrabungen

---

*) In dem seltenen Werke des römischen Alexandri Petronii de victu Romanorum et de sanitate tuenda libri V. ad Gregorium XIII. (Rom, 1681. in Fol.) finden sich libr. IV. c. I. p. 168. allerdings als endemische Beschwerden auch spontaneae lacrymae et oculorum palpebrarumque rubores im neueren Rom, allein keineswegos als etwas Auffallendes. Wo käme dieſs nicht vor?

von Pompeji und Herculanum wiedergefundenen Bauart, keine Häuser von mehreren Stockwerken zu haben, (für die Aussicht hatte man bei den Villen und Landhäusern an der See terrassenförmige kleine Pavillons, turres) natürlich ganz abweichen, da hier auf anderthalb Quadratmeilen wenigstens zwei Millionen Menschen auf einander gehäuft wohnten *). Darum waren die Häuser hier so hoch, daſs, wenn es im untersten Stockwerk brannte, man es oben noch nicht wuſste **). Dieſs muſste nun nicht nur überhaupt die Luft sehr verpesten und hundert verdrieſsliche Miasmen erzeugen, sondern auch an der Höhe der von auſsen weiſs getünchten Häuser die Sonnenstrahlen vielfach zurückbrechen und konnte, besonders da, wo die Augen schon durch andere prädisponirende Umstände gereizt und geschwächt waren, allerdings Entzündung und andere Uebel stark vermehren. 2) Diese Lichtreflexe konnten bei den in Rom wohnenden, sich fast den ganzen Tag in der Stadt herumtreibenden und im Lichte, wie man ausdrücklich zu sagen pflegte, d. h. vor dem Publicum, wirkenden Menschen, — denn ein sogenanntes Stubenleben kennt selbst jetzt der Italiener kaum — um so schädlicher für die Augen werden, als wenigstens in Rom selbst, in der Ordnung Niemand eine Kopfdecke irgend einer Art trug ***) und diese durch allgemeines Herkommen festbestehende Barköpfigkeit also auch nirgends etwas, was einem Augenschirm ähnlich gewesen wäre, zulieſs. Freilich trug man im Theater unter den Kaisern mancherlei Arten von ledernen und wollenen Ueberwürfen gegen den Regen, an welchen Kapuzen befindlich waren, die man nöthigen Falls über den Kopf ziehen konnte (cucullos, bardocucullos), allein von Umbrellos, Sonnenhüten und Schirmen, die von Männern in der Stadt getragen worden wären, findet man sicher nirgends einen giltigen Beweis. Dagegen konnten 3) die sogenannten Schwitz- und Dampfbäder (Sudationes, Laconica), welche besonders seit den Zeiten August's in Rom so beliebt und ein wesentliches Bedürfniſs der

---

*) Ohne die übertriebenen Berechnungen eines Lipsius oder gar des Isaac Vossius anzunehmen, glaube ich doch, daſs Gibbon's Annahme, der (Decline and Downfall of the Roman Empire. T. V. p. 286. ed. Lond.) nur an 1,200,000 Einwohner rechnet, viel zu gering ist für jene Weltherrscherin, die Lucan I, 511. generis humani capacem nennt. Die Beweise liegen in den Korn- und Brodvertheilungen.

**) Juvenal III, 200. Zu der Hauptstelle bei Vitruv II, 8. 17. hat Schneider, Comment. T. II, p. 135. Mehreres gesammelt. Noch vollständiger findet man Alles bei Everard Otto, de tutela viarum. P. III, c. 5. p. 476—481.

***) S. Lipsius, de Amphitheatr. c. 19. T. III. p. 1039. ff. Op. Dieser Sammler macht alle spätere Aehrenlese überflüssig.

Gaumenlüstlinge wurden, die, wie Columella einmal sagt, ihre Unverdaulichkeiten im Magen dadurch auskochten *), wohl auch den Augen unmöglich sehr zuträglich sein. So wie denn überhaupt 4) die ganze Verwollüstelung und Entnervung jenes Zeitalters, verbunden mit den zügellosesten und unnatürlichsten Ausschweifungen in Tafelgenüssen und in der Liebe, das Ihrige gewifs auch zur Schwächung des edelsten unserer Sinnesorgane und zur Entwickelung mannichfaltiger Augenübel beitrugen, da es noch täglich durch die Erfahrungen unserer einsichtsvollsten Augenärzte bestätigt wird, wie sehr alle Augenübel durch Unmäfsigkeit gereizt und verstärkt, oder auch erst erzeugt werden **). Endlich möchte man auch 5) die ungeheuere Vervielfältigung der Augensalben, Augenwasser, Pastillen und Mittel aller Art in den Händen gewinnsüchtiger Verkäufer und unwissender Quacksalber und selbst die Mode, die im Alterthum so gut ihre Herrschaft ausübte wie bei uns, unter die Ursachen rechnen, wodurch das Uebel selbst oft vervielfältigt und — wie auch wohl in anderen Fällen zu bemerken ist — aus dem Gegengift neues Gift zubereitet wurde. Keine Quacksalberei ist gefährlicher als die, welche mit metallischen Augensalben und unvorsichtig zubereiteten Augenwassern ihr Unwesen treibt. Wie sehr aber der Droguisten- und Salbenmarkt (Seplasia) in Rom sich auf's Verfälschen verstand, und mit welcher verwahrlosenden Unkunde die elendsten Stümper damals ihre Collyrien und Augenmittel zubereiteten, lehrt uns Plinius in einer Stelle, die für diesen ganzen Theil der Materia Medica der Alten ungemein wichtig ist ***). Aufserdem scheint es wirklich auch zum guten Ton gehört zu haben, sich sein Augensälbchen mit

*) S. Schneider zu Vitruv T. II, p. 387 f.

**) Unsere heutigen bösartigen lippitudines sind wohl meist scrophulöser Natur. Man kann also bei alten Aerzten Nachrichten von dieser Dyskrasie nicht suchen wollen. Sie existirte damals schwerlich so, wie bei uns, da durch die Ausbreitung der syphilitischen Uebel das Lymphensystem wohl ganz anders modificirt wurde. Allein darum fehlte es nicht an allerlei Krankheiten und faulen Früchten, die der Baum der Wollust auch damals in großer Menge seinen Pflegern in den Schofs schüttete. Die berühmte Streitfrage über das Alterthum der Lustseuche hat uns auch Register von Geschwüren und Hautkrankheiten aus den alten Aerzten verschafft, die nur Folge gränzenloser Ausschweifungen, wenn auch nicht wirkliche Incunabeln der Lustseuche sein konnten. Vergl. Platner, de luxu gravissimorum morborum fonte. Lips. 1786.

***) Plinius XXXIV, 11. S. 24. Unstreitig gab es auch apotelesmatische (nach dem Sternenlauf astrologisch zubereitete) Augenmittel. Ich schliefse diefs aus Juvenal VI, 379.

theatralischer Grazie aufzulegen *), so wie jetzt mancher jüngere und ältere Zierbengel, mancher schmachtende Adonis und Narciſs mit einer Brille auf der Nase eine entschiedene Blödsichtigkeit affectirt, da er doch —

> tam cernat acutum
> Quam aquila aut serpens Epidaurius.

**) Wenigstens sollte man dieſs aus einem Fragmente des Antyllus schlieſsen, welches Matthäi vor Kurzem zuerst griechisch in seinen XXI Medicorum Graecorum varia opuscula (Mosquae, 1801. in gr. 4.) p. 319. edirt hat. Antyllus bemerkt dort, daſs Augensalbe in die auswärts gekehrten Augenlider zu bringen, zwar mehr theatralischen Anstand hätte, aber nichts helfe, θεατρικὸν μὲν τι ἔχουσιν, ἀνίατον δὲ.

VII.

Ueber die angebliche Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten.

Zu den berüchtigten wahren Geschichten des Spötters Lucian gehört auch die Erzählung von der Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten, wie sie, der Himmel mag wissen, aus welchen nugis curialibus, der berühmte Pinel in seiner Nosographie philosophique im Abschnitte Traitement de mélancolie T. III. p. 98 f. (6te Ausgabe, Paris 1818) uns vorerzählt hat, welche dann sowohl in der doppelten Uebersetzung dieses sachreichen Werkes, als auch in anderen deutschen Werken über die Behandlung des Wahnsinns gläubig nacherzählt worden ist. Nur der scharfsinnige Reil *) rief dabei aus: Se non e vero, almeno ben trovato. Aber auch das läfst sich nicht einmal behaupten. Nein, e mal trovato, weil es der ganzen ägyptischen Alterthumskunde schnurstracks entgegenläuft.

Wie? im alten, in Bevölkerung und Cultur blühenden Aegypten soll es Saturnustempel gegeben haben, wo die Priester durch allerlei Phantasmagorie ihre Wunderkuren an den Melancholischen und Wahnsinnigen befördert und unterstützt hätten? In welchem ägyptischen Pantheon hat man je von der Verehrung des Saturn gehört? Ja, wenn von den westlichen Küstenländern Karthagos die Rede wäre! Da erhielt Moloch-Saturn jene scheufslichen Kinderopfer, die einst in allen phönicischen Coloniestaaten dargebracht wurden. Das bis zu den Zeiten des Amasis aber völlig abgeschlossene Aegypten wufste nie etwas vom Saturnusdienste. „Von Saturn und Rhea", sagt der grofse Kenner Jablonski, „ist nirgends in der alten ägyptischen Götterlehre die Rede; nur das fabelnde Griechenland hat ihr diese Namen aufgeheftet" **). Auch

*) Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. S. 459 flg. Note *).

**) Saturno in vetusta Aegyptiorum mythologia non magis locus est, quam Rheae. Numina haec Graecia mendax Aegyptiis obtrusit, plane invitis. Pantheon Aegyptiacum P. I. p. 140.

wird man in Champollion's Panthéon Egyptiaque, wo die drei Götterdynastieen nach den entzifferten Namenschildern uns vorgeführt werden, vergeblich nach einem Saturnus suchen. Vielleicht, dafs man später einmal, wie auch Jablonski *) andeutet, den Serapis damit verwechselt hat. Aber das ganze lustige Wesen, durch allen Zauber der Musik, der Gartenkunst, der Tänze, selbst wollüstiger Gemälde (peintures voluptueuses) u. s. w., womit man den Trübsinn und die Melancholie der Kranken erheitert und bannt, widerstrebt durchaus der strenggeregelten, ernsten, lugubern, frugalen Denk- und Lebensweise der alten Aegypter und der über sie herrschenden Priesterkaste. Es ist baarer Unsinn, in damaliger Zeit an so etwas zu denken. Unter den Ptolemäern freilich, in Alexandria, Canobus, Memphis, da war das Genufsleben (deliciae) ganz zu Hause. Allein auch damals hatte Saturnus nie einen Tempel am Nil. In der That, liest man die Pinel'sche Schilderung, so möchte man glauben, dafs sie aus demselben Farbentopfe gepinselt sei, aus welchem der Schotte Ramsay in seinem Leben des Sethos und der Irländer Thomas Moore in seinem vor Kurzem erst erschienenen Epicuräer die Gaukelspiele und Täuschungen der ägyptischen Priester, wenn sie gewisse Zwecke erreichen wollten, so verschwenderisch ausgemalt und so vielen Leichtgläubigen den Wahn eingeflöfst haben, dafs das Alles in alten Schriftstellern so zu lesen sei.

Indefs ist doch keine Erdichtung der Art ganz aus der Luft gegriffen. Wie kam, so mag man allerdings fragen, der Saturnustempel zu dieser Ehre, eine Heilanstalt für Verwirrte und Wahnsinnige zu werden, und wie kam man zu der Vorstellung, diese Besänftigungsmethode, die Melancholie durch angenehme Zerstreuungen und Sinnenreize zu heilen, gerade nach Aegypten zu verpflanzen? Meine Zeit gestattet mir zwar nicht, der Quelle dieses Irrthums in den Schriften früherer Aerzte nachzuspüren **). Aber ich erlaube mir wenigstens, eine Muthmafsung über die Entstehung dieser Sage anzugeben.

Es ist bekannt, dafs die Serapeen oder Serapistempel zur Zeit der Römer kurz vor und unter den römischen Kaisern zugleich als Krankenhäuser und Lazarethe dienten, weil der neue Weltheiland Serapis damals von Aegypten aus über die ganze römische Welt im Umfange des mittelländischen Meeres sich verbreitete, und seine Heilkraft von den Serapispriestern durch eben so grofse Wunderkuren bestätigt wurde, als früher in den Aesculapiustempeln geschehen war. Ich berufe mich hier nur auf die

*) Jablonski L. I. und P. II. p. 73.

**) Curt Sprengel in seiner classischen Geschichte der Arzneikunde weifs auch in der neuesten Ausgabe des 1sten Theils nichts davon.

Bemerkungen, welche über die Trümmer und über die Bestimmung dieser Trümmer des Serapistempels zu Pozzuola an der Küste oberhalb Neapels von Reisebeschreibern und Alterthumsforschern von Paoli bis auf Jorio herab gemacht worden sind. Wie bekannt, reihten sich acht und zwanzig Cabinete im Umkreise dieses Tempels an einander zur Aufnahme der Badebedürftigen und Kranken, die Hilfe bei dem Gotte suchten *) und von den Priestern vermuthlich auch durch Anwendung des Magnetismus, den man damals schon als sich selbst Mittel vorschreibenden Wunderschlaf kannte und mit dem allgemeinen Namen der Incubation bezeichnete **), heilkräftig behandelt wurden. Da nun, wie oben aus Jablonski bemerkt wurde, von den späteren Griechen Saturn und Serapis zuweilen mit einander verwechselt worden sind, so liefse sich wohl der Fall denken, dafs jene von Pinel erwähnte Heilmethode der tiefsinnigen und melancholischen Kranken sich eigentlich nur auf das beziehe, was von der Kurart in jenen Serapistempeln hier und da erzählt worden sein kann.

Diefs gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man annimmt, dafs schon damals den mit der Heilkunst beschäftigten Priestern der Gebrauch des verdickten Mohnsaftes oder des Opiums ***) zu mannichfaltiger Aufreizung der Phantasie und zur Erweckung erheiternder Visionen und Phantasmen wohl eben so gut bekannt gewesen sein können, als dafs man davon zu ähnlichen Zwecken später besonders in Aegypten Gebrauch gemacht hat; denn es ist in der That auffallend, wie die Nachrichten, welche der berühmte Prosper Alpinus in seinem auch jetzt noch für classisch gehaltenen Werke über die Medicin der Aegypter von den Einwirkungen des Mohnsaftes auf die Gemüthsstimmung der mahomedanischen Opiumesser schon im siebenzehnten Jahrhunderte uns mittheilte, seitdem durch alle neuen Reisebeschreiber

---

*) S. meine Bemerkungen zum Tagebuch einer Reise durch Italien von der Frau von der Recke. Th. III. S. 135.

**) S. Kinderling's Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation verglichen (Dresden 1788) und Maier's Schrift über den Magnetismus. Vergl. meine Abhandlung über medicinische Schlangengaukelei in C. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medicin. St. II. S. 173, 192, s. diese Sammlung Bd. I. S. 112.

***) Schon die alten Aerzte unterschieden den ausgeprefsten Mohnsaft, das μηκώνιον der Griechen, von dem eigentlichen Opium. S. Plinius XX, 19. und des Rhodius Commentar zum Scribonius Largus, compos. 180. p. 266. Doch diefs Alles hat schon der gelehrte Tralles in seinem Werke de opio erschöpft. Vergl. Murray, Apparatus medicaminum, Vol II. p. 277. ed. Althof, wo aber doch im Abschnitte von der Wirkung des Opiums gegen Melancholie und Raserei p. 336, der hierher gehörigen Wirkung nicht gedacht ist.

und Beobachter der Sitten des Orients bestätigt worden sind. Ich will zum Schlusse eine Stelle aus jenem Berichte des Prosper Alpinus anführen und es dem Leser überlassen, damit die Schilderung zu vergleichen, welche uns Pinel von der psychiatrischen Behandlung und Verbannung der Melancholie in den Tempeln des Saturnus so beredt vorzuführen weifs: „Von dem Affion, so nennen sie dort das Opium, erzählt man, dafs die, welche es verschluckten, allen Trübsinn verlören, sich vielfach gestärkt fühlten und, wenn sie in einen hinbrütenden Schlummer verfallen wären, Gärten und grüne Wiesenmatten, mit Boskets (Lustwäldchen), Zierpflanzen und Blumen geschmückt, erblickten" *).

So viel hier als kurze Andeutung; die Untersuchung würde sich aber noch viel weiter führen lassen, wenn hier der Platz dazu wäre.

*) Referunt, homines opio devorato, paulo post hilares admodum evadere, fortiores et alacriores fieri, hortos etiam et viridiaria multa arboribus, herbis et floribus perbelle ornata spectare subdormientes. Prosper Alpinus in medicina Aegyptiorum IV. 2. p. 261. edit. Lugd. Batav. 1745.

VIII.

Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls.

Werner *) und alle seine Nachfolger bis auf das neueste Compendium von Wiedemann herab rechnen allerdings den Geruch auch unter die äufseren Kennzeichen der Fossilien, indem sie die Mineralien in riechende und geruchlose eintheilen und zu den ersten den Stinkstein, gewisse Erdharze, so wie die Schwefel- und Arsenikkiese rechnen, die theils bei'm Reiben, theils bei'm Anschlagen einen gewissen Geruch von sich geben. Auch kannten die Alten schon die aus den Halbmetallen entwickelten Gerüche, über die Boyle zuerst in den neueren Zeiten wieder Versuche anstellte. Allein nirgends finde ich in neueren mineralogischen Schriften angemerkt, dafs man auch die edelsten Metalle, Gold und Silber, nach ihrer Reinheit oder dem ihnen beigemischten Zusatz blos an dem äufseren Kennzeichen des Geruchs unterscheiden könne. Und doch gehörte der Geruch im Alterthume ausdrücklich zu den Merkmalen, wodurch man die feinsten Metallcompositionen blos dadurch, dafs man sie an die Nase hielt, auswitterte. So führt Arrian in den Epiktetischen Unterhaltungen ausdrücklich den Umstand an, dafs ein fertiger Geldwechsler auch ein ausgelernter Riecher sein müsse (I, 20. p. 110. Schweigh.). „Seht", sagt dort Epiktet, „was man bei'm Gelde, wo unser Eigennutz im Spiele ist, für eine eigene Kunst erfunden hat, und was der Geldwechsler Alles für Kunstgriffe zur Erprobung des Geldstückes anwendet. Da prüft er mit dem Gesicht, mit dem Gefühl, mit dem Geruch, ja sogar mit dem Gehör **). Denn da

*) Von den äufseren Kennzeichen der Fossilien §. 204. S. 280. Lenz, Th. I. S. 19. u. and.

**) Warum nicht auch, um das ganze Pentachord der Sinnenwerkzeuge durchzuspielen, mit dem Geschmack? Auch dieses Merkmal kannte schon das Alterthum. Uebrigens blieb freilich der Gebrauch des Probirsteins (s. Theokrit XII, 36. u. Plinius 33, 8. mit Schneider's Bemerkungen, Analecta ad historiam rei metallicae p. 3.) das beliebteste Mittel bei der Prüfung des Goldes,

wirft er den silbernen Denar auf den Boden und hört auf den Klang. Und das geschieht nicht etwa nur einmal. Er wiederholt

---

das davon obryzum genannt wurde, wenn es probehaltig gefunden ward. Plinius erwähnt auch schon am angeführten Orte der Schmelzproben. Merkwürdig und so viel ich weiſs, von unseren Mineralogen noch nicht beachtet, ist die Stelle bei'm Herodot VII, 10., wo Artaban in der Versammlung der Perser dem Xerxes erzählt, das echte Gold werde dadurch geprüft, daſs man es an anderes Gold anstreiche. Wesseling p. 312, 30, findet dieſs so ungereimt, daſs er statt Anreiben, παρατρίψωμεν, blos Vergleichen, συγκρίνηται, setzen will, (Larcher, traduction d'Hérodote T. V. p. 272, theilt die Meinung Wesseling's. Er schreibt zu dieser Stelle: Il y a dans le grec παρατρίψωμεν. Mais ce n'est point en frottant l'or contre d'autre or, qu'on distingue celui qui est le meilleur. Aussi ne balançai-je pas à adopter la leçon du manuscrit de Sancroft, ἐπεὰν δὲ ἑτέρῳ συγκρίνηται, qui indique la seule manière de reconnaitre l'or pur qui fût connue avant la découverte de la pierre de touche". Ich gestehe indessen, daſs παρατρίψωμεν mir immer vorzüglicher erschien, weil συγκρίνηται einer Interpolation ähnlich sieht und von Einem, der das andere Wort nicht verstand, an dessen Stelle gesetzt wurde. Meine Meinung findet sich bestätigt, seitdem Girod-Chantrau, über diese Stelle von mir zu Rathe gezogen, erklärt hat, daſs man sie aus dem Grunde unverändert lassen könnte, weil, da das reine Gold weicher als das mit Kupfer versetzte ist, das weniger reine Metall das andere angreifen muſs und somit es zu erkennen dient. Der Beweis zu dieser Behauptung wurde in der Zeit geliefert, wo man sich mit einer neuen Münzfabrication in Frankreich beschäftigte und dem Nationalconvente vorschlug, die Münzen aus ganz reinem Metall zu prägen. Die Vortheile dieser Methode fanden sich durch einige Nachtheile aufgewogen, von denen unter andern einer war, „daſs das Reiben auf die reinen Metalle zerstörender wirkt, als auf diejenigen, deren Härte durch einen Zusatz vermehrt ist" (Rapport de Loysel d. 15. Septbr. 1793). Der Nationalconvent beauftragte die Akademie der Wissenschaften, Versuche anzustellen, die auf eine bestimmte Weise die relative Wirkung von fortgesetztem Reiben auf reine und löthige Metalle bestätigen könnten. Daraus, sagen die Commissaire in ihrem Berichte, ging hervor, „daſs der Verlust, den Münzen von feinem Silber durch die Circulation im Vergleich mit dem bei löthigen erlitten, sich ziemlich wie 3 zu 2 verhalten würde, und daſs der von reinem Golde im Vergleich mit löthigem wie 7 zu 3 sein würde" (Rapport de Loysel p. 19.). Uebrigens sehe man am Ende dieser Abhandlung eine andere Erklärungsart der Stelle des Herodot, wie sie Gillet-Laumont aufgestellt hat. Bast).

es und wird durch Aufmerksamkeit ein wahrer Tonkünstler". Indefs scheint bei der im Alterthume gewöhnlichen grofsen Reinheit des Goldes und Silbers, wie es zum Ausprägen der Gold- und Silberstücke genommen wurde *), diese Riechprobe nicht sowohl dem reinen Golde und Silber als dem etwa beigemischten unedleren Metalle gegolten zu haben. Denn in allen den Stellen, wo ich bis jetzt diesen Metallgeruch in alten Schriftstellern erwähnt fand **), ist doch nur die Rede von einer künstlichen Metallcomposition, die man eben durch den Geruch entdeckte. Ganz besonders scheint diefs der Fall mit der von den Römern so unsinnig geschätzten Mischung gewesen zu sein, die man vorzugsweise das Korinthische Erz nannte und zu den kostbarsten Trinkgeschirren und Tafelservicen verarbeitete. Dahin gehören ohne Zweifel die sogenannten Vasa Batiaca, die Alexander der Grofse in der Beute des letztern Darius fand, und die, aus einem indischen Erz gegossen, nur durch den Geruch vom Gold unterschieden werden konnten ***). Mir sind noch zwei andere Stellen bekannt, die hieraus erklärt werden müssen. Wenn Martial einen Grofssprecher schildert, der mit grofser Kauflust und schwindsüchtigem Beutel die reichen Galanteriebuden auf dem Marsfelde im Septum (dem Palais-Royal des alten Roms unter den Kaisern) durch Feilschen und Nichtskaufen belästigt, so führt er unter Anderm auch den Umstand an:

Auch befragt er die Nas' im Geruch Korinthischen Erzes †).

Und wenn Cicero in den Paradoxen die Connaisseurs seiner Zeit, die jene Korinthischen Bronzen mit einer unglaublichen Raserei aufkauften und nach allen Kategorieen ihrer Kunstkennerschaft durchmusterten, aufführt, so läfst er uns einen jener grofsherzigen Romuliden in der Stellung erblicken, wo er einen Nachttopf (denn auch diese bestanden damals, wo das Gold oft wohlfeiler war als das Silber ††), und das Korinthische Erz kostbarer als beide, aus den köstlichsten Metallen) aus Korinthischem Erz mit Gierigkeit

*) Bekanntlich hat schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Louis Savot in seinem Discours sur les médailles antiques, der sich auch im 11ten Theil des Grävinsischen Thesaurus befindet, auch diesen metallurgischen Theil der Numismatik trefflich erläutert. Vergl. Eckhel's Doctrin. Num. Vet. T. I. p. XXII. f.

**) S. Casaubonus zu Sueton's Vespasian c. 23. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. Auscult. c. 50. p. 99. 100. und in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. III, 279. 280.

***) Aristoteles, Mirab. c. 50. p. 97.

†) Consuluit nares, an olerent aera Corinthon. IX, 60.

††) Plinius XXXIII, 12. vergl. Caylus, Recueil d'Antiqu. T. II. p. 309.

handhabt *). Das Salz dieser Stelle geht durchaus verloren, wenn man sich jenen Virtuosen in der Kennerschaft nicht zugleich an jenes Potpourri riechend und den Gehalt des Erzes kunstverständig beschnüffelnd vorstellt.

Die Sache verdient doch in mehr als einer Rücksicht die genauere Untersuchung unserer Mineralogen und Metallurgen. Die erste Frage wäre: Kann man das andern Metallen zugesetzte Kupfer wirklich durch den Geruch unterscheiden? wie denn ein neuer französischer Reisender die Einwohner auf einer der kamschadalischen Inseln mit solchen Spürnasen begabt, daſs sie das Kupfer, wenn es dem Golde zugesetzt war, sogleich auswitterten **). Zweitens: Wie müſste diese Mischung beschaffen sein?

Noch immer ist die Frage, wie denn eigentlich die sogenannte Korinthische Bronze mit Gold und Silber vermischt und verschmolzen worden sei, in letzter Instanz nicht entschieden. Denn die Versuche, die Wiegleb ***) und andere Chemiker mit Schmelzungen einiger alten Bronzen angestellt haben, würden auch dann, wenn sie überhaupt die Art der Mischung genauer angeben könnten, noch darum zweifelhaft sein, weil ja die Alten noch eine Menge anderer Mischungen in Erz gebrauchten †), und es also immer bei'm Einschmelzen einer alten Bronze sehr zweifelhaft bleibt, ob man gerade Korinthisches Erz vor sich habe.

Möchte es dem gelehrten Kenner, dem wir schon so manche Aufschlüsse über Mineralogie und Metallurgie des Alterthums verdanken, dem Grafen von Veltheim, gefallen, uns auch hierüber seine Meinung mitzutheilen!

Zusatz von F. J. Bast.

Indem ich obigem Aufsatze ein besonderes Interesse zu geben glaubte, wenn ich ihn einem berühmten Metallurgisten von Paris mittheilte, bat ich den Bürger Gillet-Laumont, mir seine Ideen über die von Böttiger aufgestellten Fragen mitzutheilen.

Er hat die Güte gehabt, mir folgende Antwort zu geben:

„Si l'on peut distinguer par l'odorat le cuivre mêlé à d'autres métaux, et quelle doit être la nature de cet alliage.

---

*) Parad. V, 2. si L. Mummius aliquem istorum videret matellionem Corinthium cupidissime tractantem.

**) S. Crozet, nouveau voyage à la mer du Sud (Paris, 1783.) p. 258.

***) S. Acta Academiae Moguntinae vom Jahre 1777. p. 50.

†) Z. B. orichalcum, electrum u. s. w. Aus Electrum sind noch viele Münzen vorhanden.

.... „Plusieurs métaux ont une odeur qui leur est particulière; on reconnait celle du fer, du plomb, de l'étain, et surtout celle du cuivre*); et il n'y a pas de doute que les alliages où il est entré de ces métaux, ne doivent développer des odeurs différentes: mais le sens de l'odorat chez l'homme policé étant le moins parfait et le moins constant, il existe sûrement beaucoup d'émanations qu'il ne peut saisir, ou qui exigeraient une étude particulière, à laquelle il a rarement intérêt de se livrer.

„Il se pourrait encore que quelques personnes heureusement favorisées de la nature, parvinssent à acquérir, par une grande habitude, une connaissance assez exacte de la quantité de cuivre qui existerait dans un alliage; mais il est certain que ces personnes ne pourraient transmettre à d'autres éloignées, peut-être même présentes, l'espèce de sensation qu'elles éprouveraient, et leurs diverses modifications suivant la nature et la proportion des mélanges.

„Le moyen de reconnaitre les alliages et le titre des alliages à l'aide de l'odeur, me parait donc devoir former un caractère secondaire qui ne doit pas être négligé, et que l'habitude peut perfectionner dans certains individus; mais qui ne pouvant être transmis facilement, ne peut devenir un caractère essentiel et comparatif.

„Il est possible que, du temps d'Alexandre, parmi les moyens faciles à practiquer, l'odorat fût le plus sûr pour distinguer des vases de bronze venant de l'Inde, d'avec des vases d'or.

„Quant au passage d'Hérodote, où il est dit que l'on distinguait l'or pur, en le frottant contre d'autre or, il me semble que le mot παρατρίψωμεν doit être conservé, mais que le mot contre doit être changé en celui à côté. Alors le passage devient clair, et ne suppose que l'emploi d'un corps dur, propre à recevoir la trace des métaux. Cette explication rapprocherait cette épreuve de celle que font encore aujourd'hui les orfèvres avec les lames de métaux alliés, dans des proportions connues, et que l'on appelle touchaux.

„Il est vrait que pour assurer leur essai, ils se servent d'une pierre de touche, c'est-à dire, d'une pierre ordinairement noire, et qui n'est point susceptible d'être attaquée par les acides qu'ils y versent, pour reconnaitre le degré d'altération des traces laissées par les alliages".

---

*) „Il est souvent nécessaire, pour développer leur odeur, de les frotter, ou au moins de les examiner au degré de la chaleur humaine; il faut surtout avoir soin de mettre un intervalle suffisant entre chaque expérience, pour que les organes de l'odorat soient entièrement privés des sensations produites par l'expérience précédente".

IX.

Etwas über Blitzröhren.

Vieles erwächs't von Neuem, was schon abdorrte — *).

Die alten Hetrurier waren, wie bekannt und wie uns Niebuhr noch zuletzt gelehrt hat, ein vielfach anstelliges und vielseitig gebildetes Volk mit wohldurchdachten politischen und priesterlichen Satzungen. Die Lehre von Genien und Schutzgeistern hatte dort ihren Ursprung. Ihnen sprach die Alles durchdringende Weltseele oder das Göttliche in der Materie in den Eingeweiden der Opferthiere, in der Stimme und im Anflug der Vögel, in Meteoren und Lufterscheinungen die bestimmtesten Symbole, Vorbedeutungen und Warnungen aus. Die Staatsreligion, in deren Kraft die Römer die Welt besiegten, kam von den Hetruriern, und die jungen Patriciersöhne wurden zur Erlernung derselben dorthin in die Schule geschickt. — Vor Allem verstanden sie sich meisterhaft auf die Beobachtung der Blitze, und es gab eine eigene Klasse von Blitzwahrsagern**). Die in heiligen Ritualbüchern aufbewahrte Blitztheorie (ratio fulguralis) hatte ein Knäblein, das aus einer Ackerfurche plötzlich emporgestiegen war, der Gnome Tages, zuerst gelehrt und der Alrune Bygoe mitgetheilt. Sie hatte in der Wahrsagungstheorie den höchsten Rang. Der Horizont wurde zu diesem Zweck in 16 Abschnitte (templa) getheilt, und die in

---

*) Multa renascentur, quae jam cecidere. Horat. A. P. 70.

**) Die ganze Zunft (haruspices) zerfiel in drei Klassen, in die Eingeweidebeschauer (Extispices), Vögelbeschauer (Augures) und Blitzbeschauer (Fulguriatores. So heifsen sie in einer alten Inschrift zu Pesaro. S. Marmora Pisaurensia n. XXVII. mit Olivieri's Anmerkungen. S. 59).

alle neuen Sprachen übergegangenen Wörter Contemplation, contemplativ u. s. w. stammen aus dieser altitalischen Himmels- und Blitzschau *). Diefs Alles gründete sich auf hundertjährige Beobachtungen, und es leidet keinen Zweifel, dafs die auf die lebendige Haushaltung der Natur aufmerksamen, der geheimen Ueberlieferung, die in eigenen Priesterfamilien vererbt wurde, stets Neues hinzuerfindenden Zeichendeuter Vieles wufsten und zu allerlei Jonglerieen anwendeten, was unsere neueste Physik nur vervollkommnet und ausgebildet hat. So hat man längst in der hetrurischen Blitzbeschwörung des Jupiter Elicius die Wiege des Blitzableiters entdeckt.

Nun ist es aus Cicero's Werk über die Divination und den römischen Dichtern zur Genüge bekannt, dafs die hetrurischen Blitzwisser den Ort, wo bei Tage oder Nacht der Blitz eingeschlagen hatte, (loca fulmine tacta) mit besonderem Gebete und Opfer eines zweijährigen Schafes (bidens) sühnten und durch Einzäunung auf ewige Zeiten weihten und dafs ein vom Blitze erschlagener Mensch auf gleiche Weise mit besonderen Formeln gesühnt und umzäunt wurde **). Dabei kommt der in dieser Sache kunstmäfsige Ausdruck vor: den Blitz begraben (condere fulmina). Hier fragt man nun mit Recht: was wurde denn eigentlich an dem Orte, wo der Blitzwisser sein Ritual verwaltete, zusammengerafft und eingescharrt? Doch wohl keine Donnerkeile, wofür man sonst in unsern nördlichen Gegenden die steinernen Streitäxte ansah. Selbst mit den Meteorsteinen, die unser Chladni nach so manchen andern Vorgängern neuerlich mit eben so vielem Scharfsinn als Belesenheit aus den Nachrichten bei den römischen Schriftstellern vom Steinregen und andern vorbedeutenden Erscheinungen der Art hervorgerufen hat, möchte es hier nicht abgethan sein, so wenig ich auch zu leugnen gesonnen bin, dafs gewisse Explosionen bei hellem Himmel, wie jene Horazische (Od. I, 34) und die ganze Fabel von wirklichen, soliden Donnerkeilen auf Meteormassen zu beziehen sind. Etwas Sinnliches, Tastbares mufste es doch sein! Denn begreifen will der Aberglaube gerade das Unbegreifliche.

Ich sage, das, was da auf freier Erde, wo der Blitz hineingefahren war, von den Blitzbesprechern förmlich eingegraben wur-

---

*) Creuzer's gelehrte Ausführungen in der Symbolik, Th. II. S. 930—956, neue Ausgabe, ist so erschöpfend, dafs nur Kleinigkeiten hinzugefügt werden könnten.

**) Ein solches Gehege hiefs Bidental, konnte aber nur bei Blitzen, die auf öffentlichen Plätzen einschlugen, oder bei Personen, die auf öffentlichen Plätzen erschlagen wurden, (fulmina publica nach der Hauptstelle bei'm Juvenal VI, 587) stattfinden. Werde ein Bidental hiefs also so viel, als: dafs dich der Blitz!

de, wären Blitzröhren, jene röhrenförmigen Fulguriten, die der in Zickzack unter dem Sand fortlaufende Blitz zusammengeschmolzen und so ein handgreifliches Blitzfeuer hinterlassen hatte. Statt aller andern Beweisstellen diene uns hier eine, auch schon von Micali da, wo er diesen Gegenstand mit Scharfsinn behandelt, nicht vergessene Stelle des Dichters Lucan, wo er, von den Sühnungen des hetrurischen Oberwahrsagers Arruns sprechend, also berichtet *):

— Die zerstreueten Strahlen des Blitzes
Sammelnd, begräbt Arruns mit stöhnendem Murmeln die Reste.

Der grofse Vielwisser Claude Saumaise **) findet den buchstäblichen Sinn dieser Stelle ungereimt. Denn, so fragt er, wie kann man zerstreutes Feuer zusammenfassen? Man müfste, meint er, Gegenstände, die der Blitz versengte und Spuren davon zurückliefs, darunter verstehen. Wie einleuchtend würde ihm die Sache gewesen sein, hätte man damals schon die Blitzröhren gekannt! Das sind ja wohl unstreitig die versteinerten Blitze, welche nach einem alten Scholiasten des Persius der hetrurische Sühnungspriester unter die Erde verbarg, und wahrscheinlich die auf der Erde hinlaufenden Blitze ***), die man durch einen eingeschlossenen Raum bemerkt, in der ausführlichen Classification von Blitzen, die uns Seneca aus des kundigen Cäcina Werke so gewissenhaft aufzählt.

Wer der Sache noch mehr auf den Grund nachforschen wollte, dürfte eine oft erläuterte alte Steinschrift nicht unerwogen lassen, welche im Jahre 224 n. Chr. verfertigt würde und uns das Sühnungs-Ceremonial kund thut, welches bei einem vom Blitz getroffenen Hain der Göttin Dia stattfand †). Auch bei den Griechen

---

*) Lucan I. 606. — Arruns dispersos fulminis ignes Colligit, et terrae maesto cum murmure condit. Vergl. Micali, Italia avanti il dominio dei Romani, T. II, p. 73 ff. der zweiten Ausgabe.

**) Exercit. Plinian. p. 803 F. Die Stelle bei'm Scholiasten des Persius II, 27, die Saumaise anführt, lautet so: Haruspices fulmina transfigurata in lapides infra terram abscondunt.

***) Seneca, Natur. Quaest. II, 49.: Fulmina atterranea, quae in incluso fiunt. Ruhkopf in Seneca's physikalischen Untersuchungen (Leipzig, 1794) hat es ganz misverstanden, wenn er (S. 88) übersetzt: verborgene, welche in verschlossenem Ort geschehen. Richtiger gab es Creuzer in der Symbolik II, 946. Das ist ja eben ignis, qui per loca septa insinuarit, in der merkwürdigen Stelle des Lucretius VI, 384.

†) Gruter publicirte sie zuerst. Dann schrieb ein Florentinischer Gelehrter Danzetta eine eigene Abhandlung darüber, die nun

würden die Plätze, wo der Blitz hinschlug, dem menschlichen Fufstritt entnommen *) und aus einer Stelle des Pausanias, wo er erzählt, dafs da, wo Zeus dem Phidias den sein Kunstgebilde göttlich bekräftigenden Blitz hingeschleudert hatte, ein bronzenes Gefäfs mit einem Deckel aufgestellt wurde, läfst sich folgern, dafs man die vom Blitz getroffene Erde in einem Krug aufbewahrte. Ja die Sache hat selbst für die Kunstgeschichte und Numismatik noch ein bleibendes Interesse. Denn die vielbesprochene Brunnenmündung des Libo auf dem römischen Forum, noch jetzt auf häufig vorkommenden Familienmünzen sichtbar und in einem für den älteren Kunststyl wichtigen Rundgebilde aus Marmor in der capitolinischen Sammlung bis auf uns fortgepflanzt **), und andere der Art sind nach den Combinationen der Alterthumsforscher nichts Anderes als Einfassungen solcher Fulguriten oder vom Blitze getroffenen Plätze. Ich schliefse mit der Berufung auf eine bei ähnlichen Untersuchungen, wo die neueste Naturkunde am düsteren Lämpchen der oft als Aberglauben gescholtenen Gebräuche des Alterthums ihr Licht zündete, schon öfter angeführte Stelle des grofsen Baco von Verulamio (de dignit. et augm. scient. II, 2.), dafs alter Aberglaube der neuesten Naturkunde Vorschub leiste.

---

den Saggi di Cortona, T. V. p. 165 ff. einverleibt steht. Aber alle Vorgänger an Fleifs und Scharfsinn übertraf der Prälat Marini, welcher sie in seinen Monumenti de fratelli Arvali n. XLIII. abdruckte und Seite 676—699 erläuterte.

*) Ἄβατα. Aber der eigentliche Name war Blitzeintritt, ἐνηλύσιον, wie nach den gelehrten Anmerkungen des Henri Valois zu Ammian XXIII. 5. p. 280, Peter Burmann, Jup. Fulger. p. 274 bis 276 bewiesen hat. Die Stelle des Pausanias ist V, 11. 4.

**) Die eigentliche Benennung ist puteal. Die Hauptstelle ist bei Festus s. v. Scribonianum p. 487. edit. Dac. Schon Saumaise bringt Alles auf's Reine in den Exercit. Plin. p. 800—803. Nun kam auch Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 302.

X.

Ueber das Silphium von Kyrene *).

Auch die Pflanzenkunde hat ihre Ahnentafeln. Sie geht noch weit über Arthur's Tafelrunde hinaus, sie geht in gerader Linie bis zum Baum des Lebens in's Paradies hinauf. Eins ist unbezweifelt. Dieser Baum des Lebens wurzelt, blüht, fruchtet nirgends mehr in allen fünf Welttheilen. Und nur ein aus dem Talmud schöpfender Rabbiner mag an sein fortdauerndes Daseiñ glauben. Er steht daher auch manchem profanen Forscher mit der entzaubernden Moly, mit der Lotos, bei der Odysseus Gefährten die Heimath vergafsen, auf einer Linie. Mir soll er auch nur, als Repräsentant aller vielbezweifelten Fabelbäume, die Frage einleiten:

> „Sind nicht gewisse Gewächse, Blumen, Bäume, von welchen das classische Alterthum völlig Beglaubtes berichtet, in späterer Zeit ganz ausgegangen?"

Indem ich mich hier des Ausdrucks classisch bediene, ist schon die ganze Flora antediluviana mit ihrem Riesenschilfe, mit ihren colossalen Palmenwäldern, die den 49 Arten ausgestorbener Säugethiere, welche Cuvier aufzählt, Schatten und Nahrung gaben, beseitigt. Davon hätte uns vielleicht der ehrwürdige Caspar v. Sternberg den neuesten Bericht aus seinem noch fortgesetzten

---

*) Von mehreren Seiten her veranlafst, meine Bemerkungen über das räthselhafte Silphium mitzutheilen, bitte ich die Leser nur darauf Rücksicht zu nehmen, dafs diefs blos die Skizze zu einem freien Vortrage ist, welchen ich in der dritten öffentlichen Versammlung der Naturforscher und Aerzte am 22. Sept. d. J. blos in der Absicht hielt, um die Berathung über eine neue kritische Ausgabe der Naturgeschichte des älteren Plinius dadurch auch in Berlin einzuleiten.

Prachtwerke, der Flora der Vorwelt, erstattet, hätte uns nicht ein feindliches Geschick seine Gegenwart entzogen.

Es kann also hier nur davon die Rede sein, ob nicht selbst von den Pflanzen, die im classischen Alterthume eine bedeutende Rolle spielen und von welchen die schriftlichen und bildlichen Denkmäler der Alten unbezweifeltes Zeugnifs ablegen, manche im Sturm der Zeiten, durch die Verwüstungen der Elemente in jenen zerstörenden Völkerzügen, die so oft die Welt aus ihren Fugen gerissen und die blühendsten Küstenländer Asiens und Afrika's in Wüsten verwandelt haben, ganz verschwunden sind.

Die Untersuchung dieser Frage hat grofse Schwierigkeiten. Um nur zwei der vorzüglichsten zu berühren, so verwickelt die Gleichnamigkeit so vieler Pflanzen des Alterthums in tausend labyrinthische Irrgänge und verleitet noch immer zu den lächerlichsten Mifsverständnissen. Man denke an die mit dem Doppelbuchstaben der Wehklage bezeichnete Hyazinthe der alten Welt und frage, ob von den 200 gleichnamigen alten Pflanzen, die der Polyhistor Claude Saumaise schon vor 150 Jahren in seinen Homonymis Hyles Iatricae mit Erstaunen erregender Gelehrsamkeit zu bestimmen suchte, durch alle Bemühung der neuesten Botanik bis zu Sibthorp's Prachtwerk herab auch nur zur Hälfte aufser Zweifel gesetzt worden ist. Dann kann auch wohl eine Pflanze in ihrem eigentlichen Vaterlande ganz verschwunden sein, aber man fand sie unvermuthet in einer fernen, doch unter derselben Breite liegenden Gegend angesiedelt. Die auch nach des hier gegenwärtigen Professors Ehrenberg Beobachtungen am Nil bis nach Assuan hinauf verschwundene Papyruspflanze, cyperus papyrus, entdeckte Landolina in der Arethusenquelle bei Syracus.

Aber eine Pflanze scheint wirklich ganz verschwunden zu sein. Es ist das Laser der Römer, das Silphium der Griechen. Der Stengel und der Saft dieser doldenartigen Pflanze waren Prunkartikel in der alten Gastronomie und Medicin, die delicatesten Fischsaucen mufsten laserata, d. h. mit Lasersaft gewürzt, sein, und ein antiker Schmecker züngelte nach den eingemachten Stengeln des Laser, als nach einer Götterspeise, so gierig, wie ein moderner nach einer Trüffelpastete von Perigord. Seine erwärmende, Schweifs treibende, Gift abwehrende, antipodagrische Kraft erhob es zur ersten Panacee der alten Heilmittellehre. Plinius (XXI. s. 48. p. 234. Brot.) zählt in einem langen Abschnitte alle 60 inneren Uebel und äufseren Schäden auf, wo es Wunder that. Kyrene, jener einst üppig blühende Battiadenstaat, spartanischen Ursprungs *), war das einzige ursprüngliche Vaterland

*) Man mufs hier die Geschichte der Colonie und des Handelstaates von Kyrene als bekannt voraussetzen. Schon der belesene Belley gab uns in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions eine

dieses in Blatt, Blüthe, Stengel und Wurzel ausgezeichneten Staudengewächses. Denn es war ja, wie Vater Herodotus erzählt, nach alter Sage, über Kyrene das Himmelsgewölbe durchbohrt worden (IV, 158) und aus diesem Loche ein dicker, klebriger Saft herabgeflossen, und aus diesem Safte sprofste das saftreiche Silphium; 500 Jahre war's der erste Stapelartikel des kyrenischen Handels *), in einem Umkreise von 4000 Stadien erbaut, eine unerschöpfliche Silbergrube, da es ja mit Silber aufgewogen wurde und daher des Battus Silphion (so hiefs der Stammfürst und seine Dynastie) im ganzen Alterthume gleichbedeutend mit Reichthum und Ueberflufs war.

Und, wie wunderbar, dieses einst allgepriesene, allgebrauchte kyrenische Silphium ist nirgend mehr zu finden, war aber auch schon zur Römerzeit so selten geworden, dafs ein einziger in Kyrene noch aufgefundener Stengel desselben dem Kaiser Nero als die köstlichste Merkwürdigkeit zugeschickt wurde **), und dafs Plinius, als er bald nach der Mitte des ersten Jahrhunderts seine grofse Encyclopädie verfafste, vom Silphium als von einer ganz ausgegangenen Art spricht ***). Die Gattung freilich war auch

---

Geschichte dieses Staats, T. XXXVII. p. 363 ff., wo auch das Silphium nicht leer ausgeht. Allein die fleifsigste Zusammenstellung verdanken wir dem zu früh verstorbenen Dänen D. Joh. Pet. Thrige in der von Bloch nach seinem Tode veranstalteten neuen Ausgabe seines Buches: Res Cyrenensium a primordiis civitatis usque ad aetatem, qua a Romanis in provinciae formam redacta est, novis curis illustratae a Thrige (Hafniae 1828, 371 S. in 8), wo §. 82, p. 204—216 auch über das Silphium die genauesten Collectaneen bis auf die neueste Zeit fortgeführt sind.

*) Das Wort der lybischen Schiffer zu dem griechischen Colonieführer: ἐνταῦθα ὁ οὐρανὸς τέτρηται, wird allerdings auch von Wesseling ganz richtig auf die fruchtbaren Regen, die hier stets fielen, bezogen. Allein es hat auch noch eine besondere Bedeutung. Eine uralte Sage liefs einen imbrem piceum, d. h. eine klebrige Flüssigkeit, plötzlich vom Himmel herabfallen und daraus das erste Silphium aufspriefsen — natum imbre piceo repente madefacta tellure, Plinius, XIX. s. 15. p. 13. Bret. Offenbar war nun dieser Ort, als die Wiege alles Silphiums, die berühmte σιλφίου λειμών, die uns Hesychius aus einem Fragmente des Sophokles aufbewahrt hat. Hierher gehören die merkwürdige Stelle des Solinus und die Legende, welche Hesychius s. v. Βάττου σίλφιον uns aufbewahrt hat.

**) Unus omnino caulis nostra repertus memoria Neroni principi missus est. Plinius XIX, 15. p. 13.

***) Extincto omni Cyrenaico, sagt Plinius im Dispensatorium seiner Simplicien XXII, 48. p. 234, und der unter dem Kaiser Claudius

anderswo, sogar am Parnafs in Griechenland zu finden, kam durch den Caravanenhandel aus den persisch-parthischen Provinzen nach Syrien und wurde nun als Surrogat von den Aerzten verschrieben, aber nicht mehr als Leckerei in den Küchen verbraucht. So oft wir das Wort Opium aussprechen, feiern wir, ohne es zu wissen, das Andenken jenes aus der Welt verschwundenen Silphium. Denn es ist ja nur die Verkleinerung- oder Verschlimmerungform jenes Opos (Ὀπὸς), welches zwar eigentlich von jedem geronnenen und eingedickten Safte, auch dem des Feigenbaums, womit die Alten die Milch labten, gesagt, doch in seiner Excellenz nur von dem echten Wurzel- und Stengelsaft (rhizias, caulias) der kyrenaischen Spezereipflanze gebraucht wurde *). Allein der echte, kyrenaische Laser war durch den Geiz der römischen Generalpächter und durch die Verwüstungen der Nomaden oder Beduinen auf den Marktplätzen und in den Gärten Kyrenes unwiederbringlich verloren gegangen und ist seitdem dort nicht wieder gefunden worden. Und so wird es wohl noch lange bei dem Ausspruche bleiben, den Claude Saumaise schon zu seiner Zeit gethan hat: „Dieses Silphium ist nicht mehr zu finden!" **).

Zahllose Misverständnisse und Misgriffe haben bis zum heutigen Tage dazu beigetragen, die Sache noch mehr zu verwirren. Man hat die zuerst von Kämpfer (in den Amoenit. exoticis p. 536) beschriebene und abgebildete, in Persien einheimische Ferula asae foetidae häufig damit verwechselt und, indem man die, allerdings manches Aehnliche darbietenden Heilkräfte dieser Stinkpflanze damit verglich, oder gewisse Verirrungen des Hochgeschmacks neuerer

lebende Scribonius Largus verschreibt zwar in seinem noch erhaltenen Receptbuche dieses Silphion, aber mit bedenklichem Kopfschütteln: Laser Cyrenaicum, si poterit inveniri, sin [illegible]us, Syriacum. s. 67. p. 45. Darum verschreibt er auch das s[illegible]e Surrogat in doppelter Dosis. Und warum sollten nicht [illegible] darauf folgenden Jahrhunderten Versuche gemacht worden sein, [illegible] vertilgte Pflanze entweder wieder aus Asien zu ersetzen, [illegible], auch wohl aus einzelnen sich dennoch findenden Pflänzchen [illegible] anzubauen, wodurch die Nachricht, die wir bei'm kyrenai[illegible]gen Bischof Synesius im dritten Jahrhunderte finden, ep. 133. p. 271, zu erklären wäre. Wenn aber Galen in seinen Antidotis, so wie der spätere Receptsammler Nonnus Theophanes (Epit. c. 39. p. 180. c. 283. p. 354. ed. Bern.) das Silphium verschrieben, so ist es gewifs nur das persische.

*) S. Foesius, Oecon. Hipp. s. v. ὀπός.

**) Silphium Cyrenaicum jam pridem in rerum natura esse desiit. Exercit. Plin. p. 921. a. E. Dann, wie derselbe unvergleichliche Polyhistor anderswo versichert, tota laseris historia hodie ignota. Hyl. Iatric. p. 144. b. A.

Zeit in Erinnerung brachte; der alten Gastronomie einen häfslichen Leumund gemacht *). Aber auch kein neuer Reisender ist in jene, durch Versandung und Raubgesindel fast unzugängliche Gegend gekommen, der nicht das uralte Silphium in einer dort noch wildwachsenden Pflanze wieder ausgewittert hätte. Im Jahre 1706 untersuchte auf Kosten des Grafen von Toulouse der Franzose Le Maire die Ruinen von Kyrene, schaffte Säulen daraus an's Meer und theilte dem damaligen Reiseantiquar Ludwig's XIV., Paul Lucas, eine Notiz darüber mit. Da heifst es: „Die ganze Gegend von Derne (der heutige Name von Kyrene) ist voll von der Pflanze Selnone oder Serpission", [dem Cetia oder Zerra der Araber **)].

Erst in unsern Tagen ist diese Untersuchung auf's Neue mit vielem Ernste an Ort und Stelle selbst betrieben worden. Della Cella (Reise von Tripolis an die Gränze von Aegypten, S. 92 ff.) fand bei Spage, drei Stunden weit vom alten Kyrene, auf den Wiesen häufig eine Pflanze, die er für das alte Silphium hielt. Zwar war sie damals schon verblüht, allein es war ihm die wahre Ferula Tingitana des Desfontaines. Wie bekannt, publicirte später Viviani in Genua die ihm von Della Cella übergebenen Exemplare seiner Pflanzensammlung, und da findet sich auch dieses vermeintliche Silphium abgebildet ***). Er ordnet sie in das Geschlecht der Thapsia und nennt sie Thapsia Silphium. Das wäre also wegen des Reichthums ihres starkriechenden Harzes eine Thapsia gummifera, und für diese Annahme erklärt sich zuletzt auch noch in seinem reichausgestatteten Commentar zu seiner Uebersetzung des Theophrast der ehrwürdige Veteran der vergleichenden Pflanzenkunde, Kurt Sprengel (Th. II. S. 227). Aber wie wahr bemerkt er selbst dabei: Noch immer fehlt es an einer genauen Untersuchung der Pflanze auf ihren natürlichen Standorten. Diese noch immer einer terra incognita gleichenden Küstenländer nördlich von Tripoli an der grofsen Syrte, in den Districten von Bengazi und Derne, welche die alte Pentapolis umfassen und voll der interessantesten Trümmer zerstörter griechischer Herrlichkeit sind, waren der wohlberechnete, aber leider

*) Murray, Apparat. medic. T. I. p. 360 ff. ed. Althof. Und doch hatte Saumaise schon das Lächerliche dieser Behauptung deducirt, welches allein aus dem βρομώδες des Dioscorides III, 94. entstanden ist, in den Hyl. Iatrica c. 96. p. 144 ff. Schon der gelehrte Rhodius in seinem Lexicon Scribonianum p. 401. hielt das Laser Syriacum für die Asa foetida oder das Scordolaser. Und die Verwechselung dauert noch fort.

**) S. Paul Lucas, Second Voyage dans la Grèce, T. II. p. 86. Damit befriedigt sich Brotier zum Plinius T. IV. p. 431.

***) Florae Libycae specimen. (Genuae, 1824.) p. 17.

verfehlte Zielpunct der Reise des Generals Minutoli; doch sind neuerlich wieder zwei sehr unterrichtete und, wie es scheint, auch durch äufsere Verhältnisse begünstigte Reisende damit beschäftigt gewesen. Diese beiden Reiseunternehmer sind tiefer eingedrungen, als es je vorher Reisenden in dieser Gegend gelang. Es ist auch hier ein Wettkampf des französischen und britischen Betriebes eingetreten. Pacho untersuchte im Jahre 1824 diese Gegend mit grofsen Begünstigungen von Seiten der Europäer in Aegypten und des Regenten von Tripolis, erhielt den von der Société de Géographie in Paris ausgesetzten Preis und publicirte seine Reise, die er dem König dedicirte, in Paris mit Didot's Schriften im Jahre 1827. Von seinem Voyage dans la Marmarique et la Cyrénaïque sind erst 2 Lieferungen Text und vier Lieferungen des Atlasses in unseren Händen. Gleich in der ersten Lieferung erklärt er das Silphium für die von ihm im Gebiete von Kyrene beobachtete Pflanze, die er Laserpitium derias nennt. Wir müssen jetzt seiner Deduction, die er im zweiten Theile zu geben verspricht, noch entgegensehen, erlauben uns aber für jetzt noch dieselben Zweifel an der völligen Identität seiner Derias mit dem Silphium der Alten, die der zu früh für die Wissenschaft gestorbene Malte Brun in seinem Bericht, den er über die ganze Reise im Ausschusse der Société de Géographie abgestattet hat, vorträgt *). Noch tiefer in diese Frage sind die Brüder Beechey in ihrer erst in diesem Jahre in London ausgegebenen Reisebeschreibung eingegangen **). Ein grofser Theil des 15ten Kapitels von [S. 409 — 420] ***) beschäftigt sich mit der Beschreibung von einer dort noch üppig vegetirenden, 3 Fufs hohen Pflanze, die Beechey für das echte alte Silphium erklärt, die der Schierlingspflanze oder der wilden Moorrübe, dem Daucus, ähnele. Als Futter sei sie den Kameelen verderblich und ihr Saft bringe, wenn irgend wo die Haut abge-

*) S. im 30sten Theil der Annales des Voyages, April 1826. S. 104. Vergl. den Bericht im Journal des Savans von 1826, mois de Mars, p. 166 ff.

**) Proceedings of the Expedition to explore the northern Coast of Africa from Tripoli eastward, comprehending the great Syrtis and Cyrenaica — by Captain F. W. Beechey and H. W. Beechey, Esq. (London, Murray, 1828. LVIII. und 575 S. in 4. mit 13 Kupferstichen und 9 Karten und Plänen). Die Reise wurde auf Kosten des Königs von England in den Jahren 1821 und 1822 unternommen und ist durch langes Liegenbleiben der Handschrift in dem Bureau der Admiralität so sehr verspätet worden.

***) Dieses 15te Kapitel erzählt die Reise von der Ebene von Merge unweit dem alten Ptolemais bis nach Kyrene. Da kommt die vorgebliche Silphiumpflanze S. 410. vor: We observed a plant about three feet in height, very much resembling the hemlock or more pro-

schunden sei, sogleich Eiterung hervor. Diese Pflanze — so fährt der Berichterstatter fort — hatte mehr Aehnlichkeit mit dem Silphium auf Münzen als irgend eine, die wir bis jetzt gesehen hatten, wiewohl ihr Stengel weit dünner war, als er dort erscheint, und die Blüthen (denn es hat ihrer mehrere) weit mehr geöffnet waren. Hier und da verlor sich's ganz, aber auf Weideplätzen wuchs es in grofser Menge. Unmittelbar am Kyrene herum war es am häufigsten. Am Ende einer langen, für uns nur bekannte Sachen aufzählenden Abhandlung über das alte Silphium nach Theophrast und seinem Epitomator Plinius, wobei besonders auf die fettmachende Eigenschaft der Pflanze und ihre Wirkung auf die Kameele aufmerksam gemacht wird, bemerkt unser britischer Reisender noch, dafs dieses hier gefundene Gewächs dann am meisten der alten Abbildung gleich komme, wenn die Pflanze noch jung sei, nicht ihre volle Höhe erreicht und ihre Blüthe nicht ganz erschlossen habe. — Capitain Beechey und sein gelehrter, die Ostentation des Della Cella mit griechischer Sprachkunde oft züchtigende (z. B. p. 194, wo Della Cella ὀπὸν καὶ σίλφιον bei Strabo zu lesen vorschlägt) Bruder mögen alles Andere eher gewesen sein als Pflanzenkenner. Es ist sehr zu bedauern, dafs kein Botaniker bei dieser Expedition sich befand. Die wenigen Merkmale der Echtheit werden sogleich von weit mehreren anderen überwogen, die sich mit dem Aussehen in dem Alterthume durchaus nicht in Einklang bringen lassen.

Hier gibt es in der That keinen andern Ausweg als Verpflanzung jenes vorgeblichen Silphiums in europäische Pflanzengärten. So ging es früher mit der persischen Asa-foetida-Pflanze. Gmelin hatte diese aus Gilan nach Astrachan verpflanzt*). Pallas schickte

---

perly speaking perhaps, the Daucus or wild carrot. We were told that it was usually fatal to camels, who ate of it and that its juice, if applied to the flesh, would fester any part where there was the sleightest excoriation. The plant had much more resemblance to the silphium of ancient times (as it is expressed on the coins of Cyrene) than any which we had hitherto seen; although its stem is much more slender than that which is there represented and the blossoms (for it has several) more open. We found it in considerable quantities growing chiefly wherever there was pasturage. Immediately about Cyrene we observed it in great abundance. Am Schlusse des Ganzen heifst es S. 420: The resemblance is most conspicuous when the plant is young and before the flower has quite opened and the stem has attained its greatest height.

*) S. Pallas in der Vorrede zu Gmelin's Reise durch Rufsland, Th. IV. S. XXVI.

Setzlinge davon an Hope nach Edinburgh, aber das war nicht die von Kämpfer so genau beschriebene und abgebildete Ferula asae foetidae. Allein die Frage, ob diefs die echte Pflanze sei, konnte nur durch Hope's Beobachtung an dem Edinburgher Exemplare entschieden werden, und eine von ihm in den Philosophical Transactions (Vol. 75. p. 36 ff.) mit 2 Abbildungen darüber mitgetheilte Abhandlung konnte den Präsidenten Joseph Banks allein zu dem Ausspruche ermächtigen, dafs es zwar nicht die Kämpfer'sche Asa, aber eine ihr nahe verwandte Art sei, die auch in England cultivirt werden könne. Es ist daher gewifs das Erfreulichste, was uns die Brüder Beechey in Beziehung auf die vorliegende Frage mittheilen konnten, dafs Capitain Smyth *) ein Exemplar der Pflanze in bester Erhaltung nach England gebracht habe, wo es in Devonshire jetzt besonders gut gedeihe (The plant is now growing in Devonshire remarkably well). Da werden wir ja von England aus mehr darüber erfahren. Und da wird man auch genaue Vergleichung mit den zahlreichen noch vorhandenen Abbildungen auf den Tetradrachmen und Drachmen des reichen Handelsstaates Kyrene anstellen und dadurch jeden Zweifel völlig beseitigen können.

Denn, wie bekannt, sind in allen gröfseren Münzsammlungen noch ausgezeichnete kyrenaische Silbermünzen mit der getreuen Abbildung des Blüthenstengels der Pflanze **), die Jahrhunderte lang den Stapelartikel dieses fröhlichgedeihenden Colonie-Staates machte und als wahres Wappenschild der Laserpitiferae Cyrenae, wie Catull (ep. 7.) sie nennt, geachtet wurde. Der Typus dieser Münze gehört zu den deutlichsten. Man unterscheidet Stengel, Blatt, Blüthen genau an dieser Saftpflanze. Auch läfst sich nicht behaupten, dafs die kunstreichen Stempelschneider jener Stadt sich eine Verschönerung oder Abweichung bei'm Abbilden des Laser erlaubt hätten. Denn die Numismatiker sind jetzt wohl gröfstentheils zu der festen Ueberzeugung gekommen, dafs wenigstens die altgriechischen Städte- und Königsmünzen bei feststehenden Typen nicht als blose Medaillen allein der Liebhaberei wegen oder gar als Denkmünzen ausgeprägt worden sind. Freilich setzt es unsere

---

*) Derselbe, dem wir in Verbindung mit Beechey die schöne Karte verdanken: Cart of the northcoast of Africa from Mesurata to Marsasoussa, by Captains W. H. Smyth and F. W. Beechey, den Golf von Sydra umfassend.

**) Seit Spanheim paradirt diese Pflanze unter den antiken Münzen, wobei sich viele Gelehrsamkeit anbringen läfst. Mit erschöpfender Genauigkeit behandelte den Pflanzentypus darauf schon Eckhel, Doctr. N. Vet. Vol. IV. p. 119. Die vollständigste Aufzählung findet sich in Mionnet's Description des Médailles. T. VI. p. 373 u. 374.

modernen Münz- und Medaillensammler in Erstaunen, dafs so vollendete Münzen in allen Metallen, hinter welchen die meisten unserer vortrefflichsten Denkmünzen weit zurückbleiben, blos als Ausgebegeld und zum Handel und Wandel im gemeinen Lebensbedarf gebraucht worden wären. Allein die von dem kundigen Eckhel festgestellte Regel, dafs da, wo ein Typus durch alle Gröfsen einer langen Reihe von Jahrhunderten durchläuft, diese Medaillen wirklich im täglichen Verkehr gewesen sein müssen, ist so vollgiltig als anwendbar und pafst ganz vorzüglich auf die kyrenaischen Münzen. Eben darum kann man mit der vollsten Ueberzeugung den Satz aussprechen, dafs Alles, was bis jetzt in der neueren Pflanzenkunde und von den meisten Reisenden für das alte Silphium angesehen wurde, dem Habitus der Pflanze, wie sie auf tausend wohlerhaltenen Medaillen sich zeigt, auch nicht von fern gleich kommt, und waren es Münzen, so durfte kein Stempelschneider sich die geringste Abweichung vom Original der Pflanze gestatten, da diefs ihn dem gröfsten Tadel blosgestellt und den Handel gestört haben würde *).

Bis jetzt ist jene alte Pflanze so gut verschwunden als zu der Zeit des Plinius. Erst wenn die ganze nördliche Küste von Afrika bis an Aegypten ein französischer Colonie-Staat geworden und Bonaparte's grofse Idee, auf griechisch-römischen Trümmern einen neuen Staat zu begründen **), ausgeführt sein wird, wird ein Schüler Desfontaine's in seiner erneuten Flora Atlantica, oder ein Decandolle uns sagen können, ob dieses nur jener Küste eigenthümliche Gewächs ganz untergegangen ist ***).

---

*) Alles, was noch vor Kurzem Nöhden in seinen Erklärungen von den Northwickischen Prachtmünzen aus Grofsgriechenland in der Selection of ancient coins, P. III. n. 13, p. 44, gegen des scharfsinnigen Payne-Knight so bestimmt ausgesprochene Behauptung, dafs selbst die herrlichsten sicilischen Tetradrachmen, die Gemmen ähnlich zu achten sind, zu gemeinem Gebrauch bestimmt gewesen, (the common Drudge of retail traffic in the lowest stages of life, in einer Abhandlung in der Archaeologia Britannica, Vol. XIX. p. 369) zerfliefst gegen die unzweideutigsten Zeugnisse, dafs diefs Alles nur νόμισμα, gangbare Münze, gewesen sei.

**) S. die kleine Schrift: „Wäre es nicht Zeit, dem Unwesen der afrikanischen Raubstaaten endlich ein Ziel zu setzen." (Berlin, 1828, Dunker und Humblot.) besonders S. 47.

***) Vorzügliche Beherzigung verdienen die Worte des Plinius XIX. p. 15, wo er von dem Silphium sagt: res fera et contumax est, si coleretur, in deserta fugiens. Und doch wurde die Pflanze umgraben, gehegt und gepflegt! Man sieht sich überall in Widersprüche verwickelt. Kann sie nicht noch tiefer im inneren Afrika wiedergefunden werden?

So viel steht indeſs fest: immer muſs man die Beschreibungen der griechischen Rhizotomen, des Theophrast und seines Epitomators, Plinius, auch bei der Bestimmung der Laserpflanze zuerst befragen. Dieſs ist auch in diesem Falle von Saumaise und Bode von Stapel in seinem reichhaltigen Commentar bis zu Kurt Sprengel herab stets geschehen. — Theophrast hat an dem unvergeſslichen Schneider seinen, tausend Wunden heilenden Herausgeber gefunden. Aber Plinius liegt im Argen. Ihm ist der wahre Erretter noch nicht erschienen. Selbst in der Nachricht vom Silphium ist eine zweifelhafte Lesart, nach welcher es unbestimmt bleibt, ob die Blätter der Pflanze überhaupt abfallen, oder nur im Frühjahre nach der Blüthe *). Wie dringt sich uns also bei jedem Schritte, den wir in der Naturgeschichte der Alten thun, die Nothwendigkeit auf eines durch gewissenhaftere Vergleichung der bisher nur oberflächlich benutzten, oder durch ganz neue Vergleichung der noch gar nicht verglichenen Handschriften allein zu erhaltenden fehlerfreien Textes durch den zweckmäſsigen Verein der kritischen Wort- und Sachkunde mit der jetzt zu weit höherer Vollkommenheit gesteigerten Kunst, Handschriften zu prüfen, nach Familien zu ordnen und planmäſsig zu collationiren, eines Unternehmens, das, wie die Sachen jetzt stehen, durchaus nicht die Sache eines Einzelnen, sondern nur der Betrieb eines ganzen Gelehrtenvereins, einer Akademie der Wissenschaften, eines über bedeutende Geldmittel gebietenden Gesammtkörpers sein kann, oder, wäre dieſs nicht zu hoffen, nach den Vorschlägen des einsichtvollen Thiersch in München, einigen, Wissenschaft und Kunst fördernden Herrschern in unserm Gesammtvaterlande an's Herz gelegt werden muſs.

*) XIX. 15. p. 14.: Folium ipsum vero deciduum, so las Hardouin und so hat auch Brotier in seiner Ausgabe. Allein alle älteren Ausgaben hatten Folium vere deciduum. Nun ist dieſs allerdings ein halber Unsinn. Allein schon Saumaise hat gezeigt, daſs Plinius wirklich vere schrieb, indem er die Worte Theophrast's VI. 3.: ἅμα τὸ ἦρι τὸ μάσπετον ἀφίησι, in seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit miſsverstand und ἀφιέναι als verlieren verstand, wo doch nur vom Trieb und Ansetzen der Blätter die Rede ist. Das ist ihm oft begegnet, z. B. da, wo Aristoteles dem Frosche ἰδίαν γλῶτταν gibt, einen eigenthümlichen Bau der Zunge, woraus Plinius einen peculiarem sonum macht, oder wenn er von gewissen Völkern in Afrika erzählt: habent equum in oculis, und nicht wuſste, daſs ἵππος im Original eine gewisse krankhafte Affection des Auges bezeichnet.

XI.

Die Teppiche nach Rafael's Cartons.

Weltberühmt sind die neuerlich wieder aus Windsor in den Palast von Hamptoncourt, Wilhelm's III. Wohnung, zurückgebrachten sieben Cartons, von Rafael's eigener Hand gemalt, nach welchen Papst Leo X. die berühmten Teppiche für den Vatican in Arras unter der Aufsicht einiger Schüler Rafael's aus den Niederlanden, des Bernard van Orlay aus Brüssel und Michel Coxis aus Mecheln, um's Jahr 1519 ausführen liefs. Rafael schuf sie in seiner höchsten Reife, als sein Genius den schönsten und kühnsten Flügelschlag wagen durfte *). Sie und die danach gefertigten Teppiche sind bereits drei Jahrhunderte lang die Bewunderung der Gebildeten in Europa gewesen. Aber es sind dabei von jeher manche Zweifel über die ursprüngliche Zahl der von Rafael selbst ausgeführten Cartons, über die Zahl der Originalteppiche oder vielmehr der Garnituren, welche Leo X. auf seine Kosten in Flandern weben liefs, über den Ursprung und die Echtheit der offenbar in späterer Zeit danach verfertigten Teppiche und die Kennzeichen derselben aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet worden.

In den Vorhallen der Peterskirche wurden bis zum verhängnifsvollen Jahre 1797 bei jedem Frohnleichnamsfeste 21 sogenannte Rafaelische Teppiche ausgehangen. Bei der Invasion Roms verschwanden sie. Man hielt sie für verloren **). Jetzt sind sie

---

*) Bekanntlich setzte Richardson in seinem Traité de la Peinture T. III. p. 436. die Cartons über die Frescos im Vatican und in der Farnesina, dem Bottari in seinen Anmerkungen zum Vasari T. II. p. 124. nicht widerspricht. Des kunsterfahrenen Lanzi Urtheil in seiner Storia pittorica T. I. p. 401. stimmt auch damit überein: In questi arrazzi l'arte ha toccò il piu alto segno, ne dopo essi ha veduto il mondo cosa ugualmente bella.

**) Fernow in seiner Schrift über Rafael's Teppiche, die er seinem Freund v. Kügelchen zueignete und die unstreitig das gediegenste

gröfstentheils wieder zu sehen und zwar unstreitig die alten, echten, in manchen Stellen gerade so verblichen, wie sie schon Fernow sah und beschreibt. Allein noch nie hat es ein älterer oder neuerer Berichterstatter ganz bestimmt zu erklären gewagt, dafs alle auch nur der Idee nach von Rafael angegeben worden. Nur Fernow ist der Meinung, dafs keines derselben den Geist des grofsen Künstlers ganz verleugne. Die Briten behaupten fast allgemein, dafs nur die Cartons von Rafael selbst gemalt worden, deren Stoff aus der Apostelgeschichte entlehnt wurde, welches aber eine ganz unhaltbare Meinung ist. Von mehreren Cartons, die sich nicht in Hamptoncourt befinden, besonders vom Bethlehemitischen Kindermord, sammelte der ältere Richardson viele einzelne Fetzen, von zwei anderen Cartons spricht ein Reisender des 16ten Jahrhunderts, dessen Notizie der Bibliothekar von St. Marcus, Morelli, edirt und Fernow excerpirt hat. Am wahrscheinlichsten dürfte wohl Bottari's Annahme in den Anmerkungen zu Vasari sein, dafs zwölf Teppiche unmittelbar von Rafael abstammen und er auch zwölf Cartons dazu gemalt habe *). Eine andere Frage ist: liefs Papst Leo X. auf seine Kosten gleich mehrere Garnituren nach den Cartons in Flandern wirken? Gilt die beglaubigte Ueberlieferung, dafs der Papst 70,000 Scudi dafür zahlte, so mufs er bei dieser damals aufserordentlich hohen Summe wohl einige Gewände von diesen Tapeten haben verfertigen lassen **). Auf diese wahrscheinliche Vermuthung hin gründete einst Prof. Casanova die Behauptung, dafs Leo X. die echten sieben Razzi oder Teppiche dem damals so einflufsreichen Kurfürsten Friedrich dem Weisen zum Geschenk gemacht habe. Einer der aufmerksamsten Kunstfreunde Dresdens, der Baron zu Racknitz, hörte diefs in den Vorlesungen Casanova's und war so glücklich, da ihm seine Stelle als Hausmarschall die Untersuchung in den oberen Gemächern des Residenzschlosses zur Pflicht machte, wirklich sechs Teppiche der Art, aber ganz unkenntlich vom Staub, einen davon sogar mit Oel

---

Kunsturtheil über diese Werke aussprechen, zählt 21 auf, in den römischen Studien T. III. S. 131 ff., wo auch S. 201 ff. ihre Schicksale erzählt werden und wo die seitdem auch in anderen Schriften fortgepflanzte (s. Leben und Wirken Rafael's von Füfsli S. 35.) Fabel vorkommt, dafs ein französischer Commissarius aus Schlesien, Röfsler mit Namen, sie zur Entschädigung für seine Lieferungen für 36,000 Scudi angenommen habe. Allein sie waren versteckt worden und den französischen Harpyien glücklich entgangen.

*) S. Richardson, de la Peinture T. III. p. 459. Bottari, note al Vasari T. II. p. 124.

**) So Vasari. Panvicini in seinen Vite de' Pontifici T. II. p. 465. spricht gar von 60,000 Goldkronen.

übermalt, aufzufinden. Fünf Jahre brachte der damalige Inspector der Porzellansammlung im japanischen Palais, Lechner, ein wahrer Virtuos im Fleckausputzen, mit der Säuberung und Wiederherstellung dieser Teppiche zu, welche er dann auch unter seine Aufsicht bekam. Dem Gegenstande nach sind diese die vorzüglichsten unter der ganzen Reihe und völlig dieselben, wovon die Cartons sich in Hamptoncourt befinden. Wir können daher mit gröfster Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der siebente Teppich, der hier verloren gegangen ist, der Tod des Ananias gewesen sei. Allein so sehr wir uns auch freuen würden, unsere Mitbürger in der Meinung bestärken zu können, dafs wir durch Gunst des grofsen Mediceers ein Gewand der Originalteppiche selbst besäfsen *), so fordert es doch die weder durch Vorurtheil, noch Ueberlieferung bestochene Ueberzeugung, dafs wir in ihnen nur eine weit spätere, obgleich auch in Brüssel oder Arras gefertigte Nachbildung erblicken, laut auszusprechen. Unsere hiesigen Teppiche ermangeln zweier Haupteigenschaften, wodurch sich die römischen Originalteppiche vor allen späteren Nachahmungen auszeichnen. Die niederländische Teppichweberei bediente sich aufser der in allen Schattirungen glänzend und dauerhaft gefärbten Wolle und Seide für die Gewänder, für Fleischfarbe, Naturgegenstände und Baulichkeiten, auch noch der Gold- und Silberfäden, um Gefäfse, Bordüren um die Gewänder, Waffen und Rüstungen dadurch auszudrücken. Und so wechseln Stoffe mit Metallfäden auch jetzt noch, wo so Vieles verblichen und abgenutzt erscheint, auf den Originalteppichen im Vatican. Der neueste Berichterstatter über die Rafaelischen Teppiche und ihre Vorbilder in den Cartons, der sinnigste Beschauer und Beurtheiler derselben, Quatremère de Quincy **), der sie während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rom oft mit

*) Diefs wird auch in der neuesten (durchaus erweiterten und vielbereicherten) dritten Ausgabe des neuen Gemäldes von Dresden (bei Arnold 1824. 364 S. nebst 30 fein radirten und zum Theil neu umgestochenen Ansichten vom Professor Richter) S. 231 f. versichert. Der fleifsige, im Nachbessern unermüdete Verfasser Lindau konnte sich natürlich nicht in eine mühsame Untersuchung bei einer so grofsen Mannichfaltigkeit und Fülle von Kunstgegenständen, die Dresden umschliefst, vertiefen. Es eignet aber unseren artistischen Notizenblättern ganz besonders, das Geschichtliche von mehreren Kunstschätzen, die hier gezeigt werden, kritisch zu prüfen, wie diefs noch vor Kurzem mit dem grofsen Altargemälde der katholischen Hofkirche geschehen ist.

**) Il est sensible, qu' aucun emploi des couleurs du peintre ne pouvait le disputer pour l'effet de l'illusion, dans tous ces objets, à l'emploi des fils métalliques d'or ou d'argent, qui y rend l'imitation, à proprement parler, identique. Aussi, encore aujourdhui,

Liebe und Kunstsinn beschaute, geräth in Begeisterung, wenn er sich vorstellt, wie diese Zierteppiche in der Zeit ihrer ersten Frischheit und Farbenpracht das unter Leo X. auf den höchsten Gipfel der Kunst erhobene Rom entzückt haben müssen, und findet den Grund der Illusion, die sie auch jetzt noch theilweise hervorbringen, im Material der nachahmenden Procedur bei der Wirkerei, die in Allem, was Draperie, Stoff und Kleidungstücke betrifft, zu ihrer Darstellung sich der Substanz selbst bediente, woraus sie in der Natur bestehen. Und da nun dasselbe wieder bei Rüstungen, Brustharnischen, Schilden und anderen Gegenständen der antiken Bewaffnung, wobei metallische Stoffe gebraucht wurden, in Anwendung gekommen, so sei es begreiflich, dafs hier, was die Wirkung betrifft, keine blose Malerei in Farben sie so täuschend hervorzubringen vermöge. Nun aber ist auf unseren Dresdener Teppichen an Gold und Silber gar nicht zu denken, wobei wir im Grunde wohl nicht so viel verlieren mögen, weil da, wo die gefärbte Wolle noch gut erhalten ist, die Figuren und Gewänder wenig zu wünschen übrig lassen. Würde aber wohl der prachtliebende Papst, wenn er einmal durch ein solches Geschenk noch mehr als durch die geweihte goldene Rose, welche Carl von Miltitz überbrachte, den Kurfürsten, der selbst bei der Kaiserwahl von Vielen in Vorschlag gebracht worden war, noch einmal versuchte, für seine Sache zu gewinnen, ihm etwas Schlechteres übersandt haben, als er für sich selbst bestellt hatte? Doch das ist nicht das Einzige, was unseren Cartons in Vergleichung mit den echten in Rom abgeht. Man denke an die Einfassungen derselben, die zwischen Arabeskenverzierungen bald kleine Allegorieen, wie die vier Genien der Jahreszeiten und die Parzen, bald Anspielungen aus heiligen Geschichten, bald in zwei unten hinlaufenden Friesen monochromatisch eingewebte Darstellungen aus dem Leben Leo's X.

---

toutes ces parties des tapisseries ont elles conservé une force de ton et une puissance d'effet surprenante. Histoire de la vie et des ouvrages de Rafael par Quatremère de Quincy (Paris 1824) p. 335. Unser Fernow würde schwerlich mit dieser Ansicht ganz einverstanden gewesen sein. Ueberhaupt wäre es zur Schärfung des Kunsturtheils sehr zu empfehlen, erst Richardson's etwas breite und redselige Auseinandersetzung der Schönheiten von Rafael's Cartons mit der geistreichen Zergliederung des neuesten französischen Kunstrichters, Quatremère, S. 295—336. zu vergleichen, dann aber unseren trefflichen Fernow in dem schon gerühmten Aufsatze im 3ten Bande der römischen Studien (einem leider fast gar nicht gekannten Schatz für die echte Kunstkritik), den der Franzose nicht kannte, als ein Muster der Beschauung und Beurtheilung zu studiren.

und aus dem alten und neuen Testamente *) enthalten und die am besten von Pietro Santi Bartoli in einem besonderen Werke herausgegeben worden sind. Quatremère hat ihnen mit vollem Rechte eine eigene Erläuterung gewidmet (p. 329), und Fernow findet in den Arabesken ganz den Styl des in diesem Felde einzigen Giovanni da Udine. Von diesem Allen ist auf den Dresdener sechs Teppichen nichts zu sehen. Zwar sind auch sie mit breiten Einfassungen von Arabesken und zwischen denselben mit gemmenartigen Medaillons en camayeu, die allerlei Genienspiele und seltsame mit dem inneren Gegenstande unvereinbare Phantasiegebilde uns vorführen, versehen und auch so nicht ohne Anmuth und selbst in der Erfindung und Zusammenstellung lobenswerth, aber denn doch offenbar einer weit späteren Zeit angehörend und dem ganzen Vortrage nach an den Geschmack und die Zeit des trefflichen Grisaillenmalers Taddeo Zucchero (1546 — 1570) und seines Bruders Giovanni erinnernd **). Es leidet keinen Zweifel und ist von jeher als erwiesen angenommen worden ***), dafs, um Fernow's Worte zu brauchen, durch die Rafaelischen Cartons und den Gebrauch, den Leo X. von den danach gewirkten Teppichen bei den höchsten Festen der Kirche machen liefs, der Geschmack an dieser Verzierungspracht der Paläste und Kirchen sich allgemein verbreitete, dafs die Fürsten im Besitz ähnlicher Teppiche mit einander wetteiferten, und dafs in Arras, Brüssel und anderen flandrischen Fabrikplätzen die Rafaelischen Vorbilder, die erst im folgenden Jahrhunderte noch immer in Streifen, wie sie die Teppichwirker vor sich haben mufsten, nach England wanderten, stets auf's Neue nachgebildet wurden. Eine solche Nachbildung, bei Weitem eine der besten, kam auch früher schon in den kurfürst-

*) Roscoe in seinem classisch geschriebenen Life and Pontificate of Leo the Xth drückt sich also, wo er von diesen Teppichen mit vieler Belesenheit spricht (Vol. IV. p. 239. der Londoner Quartausgabe) nicht ganz genau aus, wenn er meldet: Each of the subjects was ornamented at the bottom with a frize or border, in chiaro scuro, representing the principal transactions in the life of Leo X. Man vergleiche die Umrisse, welche Landon in seinen Oeuvres de Rafael T. III. u. IV. gab, und selbst aus diesen Contorni geht die Wahrheit der Behauptung hervor, dafs Rafael in diesen Processionen und Kriegszügen sein hohes Genie verherrlichte und bewies, dafs er die Sculpturen der Trajanischen Säule nicht vergeblich angeschaut habe.

**) Einige Vorstellungen daraus hat Fr. Kind zur Verschönerung seines noch immer in altem Werth sich erhaltenden Taschenbuchs in einigen früheren Jahrgängen colorirt uns mitgetheilt.

***) S. Fernow in den Studien III, 204. und Fiorillo, Geschicht der zeichnenden Kunst I, 95.

liehen Gardemeuble nach Dresden und wurde durch einen glücklichen Fund in neuerer Zeit uns wieder vorgeführt.

In den letzten Monaten des Jahres 1824 wurde dem Londoner Publikum ein Schauspiel geboten, von welchem alle öffentliche Blätter mit grofsem Lobe sprechen. Man sah in dem grofsen Staatszimmer des Stadthauses, worin der Lord Mayor banquetirt und Verhöre hält (the Mansion house) in dem Saale, worin alljährig das grofse Gastmahl gehalten wird, wozu die Minister, Gesandten und die ersten Ladies eingeladen werden, und welches unter dem Namen der ägyptischen Halle [the Egyptian hall *)] bekannt ist, neun echte Rafaelische Teppiche aufgehangen, welche nach einem wunderbaren Kreislauf, nachdem sie nach der Enthauptung Carl's I. mit den übrigen königlichen Effecten verauctionirt und von dem damaligen spanischen Gesandten gekauft, darauf nach Spanien gebracht worden und lange im Besitz des Hauses Medina Sidonia gewesen waren, nun aber, von einem Engländer wiedergekauft und nach London zurückgebracht worden, dahin zurückkehrten, wohin sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach gehörten. Und diese neun Teppiche — denn so viele sind ihrer vom Anfang an gewesen — hatte aller Ueberlieferung zu Folge Leo X. dem König Heinrich VIII. zum Geschenk gemacht, und sie waren lange Zeit in dem grofsen Speisesaale (banquetting-room) von der damaligen königlichen Residenz, in Whitehall, zur besonderen Zierde desselben aufgehangen. Dafs diefs eine Garnitur der echten ursprünglichen Teppiche gewesen sein müsse, geht schon aus der Vergleichung der Zeitverhältnisse deutlich hervor. Gerade in dem Jahre, wo in Arras und Brüssel diese Teppiche nach den Rafaelischen Cartons gewirkt wurden (1521), hatte sich Heinrich VIII. durch seine hochfahrende, aber der niedrigsten Schimpfwörter sich nicht enthaltende Streitschrift für die sieben Sacramente die Auszeichnung vom päpstlichen Hofe erworben, dafs er am 12. October 1519 im vollen Consistorium zum Schirmvogt

*) Wer sich dieser Halle nicht etwa aus Hogarth's Leben eines Fleifsigen erinnert, kann sie in ihrem gröfsten Glanz, wie der Lord Mayor seinen Antrittsschmaus dort gibt, abgebildet finden in dem interessanten Prachtwerke, welches unter dem Titel: the Microcosm of London in 3 Reg. Quartbänden 1808 ff. in London bei Ackermann erschienen ist, Vol. II. p. 181. Das durch eine doppelte Colonnade von korinthischen Säulen gestützte Gewölbe dieses unermefslichen Saales wird durch ein einziges grofses Bogenfenster beleuchtet und mufs sehr dunkel sein. It is not well lighted, on account of the houses, by which the edifice is so closely surrounded, heifst es in the Select Views of London pl. 50, p. 112. Da müssen die Teppiche ein ungünstiges Licht haben.

des Glaubens (Defensor fidei) erklärt wurde. Wo wäre also ein so prächtiges Geschenk zu besserer Stelle angebracht gewesen als bei dem damals treuesten Sohn der Kirche, der den durch Luther's unerschütterliche Festigkeit und die schnelle Verbreitung der Glaubensverbesserung hartgeängsteten Papst mit einem der Unterschrift nach von ihm selbst in der damaligen Universalsprache classisch (Luther selbst nennt Heinrich's VIII. Buch latinissimum) abgefafsten Buche zu Hilfe gekommen war. Whitehall gehörte damals zwar noch dem allmächtigen Cardinal Wolsey, und Heinrich VIII. verlegte erst nach Wolsey's Sturz 1529 seine Wohnung von Westminster nach Whitehall, welches, wie Pennant in seiner sachreichen Nachricht von London ausdrücklich bemerkt, sich auch durch reiche Teppiche in Gold und Silber auszeichnete *). Es ist zur Genüge bekannt, wie gut der Papst Wolsey's Einflufs auf den König bei mehreren Gelegenheiten zu benutzen wufste. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs er dem übermüthigen Fürsten der Kirche, wie er genannt wurde, durch ein so königliches Geschenk habe schmeicheln wollen. Die Teppiche wurden ohne Zweifel dem Könige selbst zum Geschenk übersandt und erst später aus dem durch Feuer beschädigten Palast von Westminster hingebracht. Nach den in englischen Zeitschriften jetzt davon gegebenen Beschreibungen haben die zwei Teppiche, von welchen keine Rafaelischen Cartons in Hamptoncourt vorhanden sind, die Bekehrung Saul's auf dem Wege nach Damascus und die Steinigung des heiligen Stephanus zum Gegenstand und sind vorzüglich gut erhalten, welches auch noch von zwei anderen, der Uebertragung des Schlüsselamts an Petrus und der Blendung des Elymas, gerühmt wird **).

Wenden wir nun noch einmal unseren Blick auf die Sage, dafs Leo X. dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen die noch jetzt im japanischen Palais aufbewahrten Teppiche geschenkt habe, so geht durch die genaue Vergleichung der Umstände und Zeit, wo Leo X. wirklich eine zweite Garnitur dem englischen Vertheidiger des Glaubens zum Geschenk machte, und der Verhältnisse, in welchen Friedrich damals zum Papste stand, zur Genüge hervor, dafs es dem Papste gar nicht in den Sinn kommen konnte, dem Fürsten, der gegen die geweihte goldene Rose, „die mit dem heiligen Chrisma gesalbt und mit duftendem Moschus angespritzt war" ***),

*) The profusion of rich things, hangings of cloth of gold and of silver cet. are proofs of the Cardinal's amazing wealth, splendor and pride. Pennant, Some account of London (II. edit. 1791. in 4.) p. 98 f.

**) S. New Monthly Magazine, Decembre 1824. p. 538 f.

***) Sacratissimam rosam — a nobis chrismate sancto delibutam, odoriferoque musco inspersam, in Leo's X. Schreiben an den Kurfürsten bei Seckendorf p. 95.

als sie ihm der päpstliche Kämmerer und Nuntius Carl von Miltitz bei einer öffentlichen Audienz zu Anfange des Jahres 1519 überreichen wollte, der aber an einen Rath des Kurfürsten deswegen gewiesen wurde, so geringschätzige Gleichgiltigkeit gezeigt hatte *), damals eine so kostbare Gabe zu spenden.

Doch bleibt der Besitz dieser Teppiche auch so noch eine sehr willkommene und preiswürdige Erweiterung und Vermehrung der Kunstschätze, die unsere königlichen Sammlungen der Beschauung und den Studien eifriger Kunstjünger und Kunstfreunde darbieten. Und da sie — wir dürfen es nicht verschweigen — von den Einheimischen viel zu wenig geschätzt und benutzt, von Fremden fast gar nicht gekannt und aufgesucht werden, so mag hier noch Einiges von ihrem inneren Kunstwerth angeführt werden. Es sind ja die herrlichen Ausstrahlungen des Rafaelischen Genius, der in ihnen weit lehrreicher und begreiflicher hervortritt als außer den Cartons selbst in allen blosen Kupferstichen (wovon unser reicher Kupferstichsalon zehn verschiedene ältere Folgereihen enthält) und Nachbildungen je möglich ist.

Unseren früheren Andeutungen dürften sich nicht ungeziemend noch einige Bemerkungen über die gegenwärtig im Erdgeschoſs des Augusteums oder des japanischen Palais aufbewahrten sechs Teppiche nach den Rafaelischen Cartons anschliessen. Es ist unwahrscheinlich und wird durch die genauen, von Neuem jetzt angestellten Untersuchungen zur Genüge widerlegt, daſs überhaupt von diesen Teppichen jemals mehr als die sechs vorhandenen nach Torgau, der damaligen Residenz, aus den Niederlanden gekommen und von da nach Dresden gebracht worden sein sollten. Dieſs ist zwar seit ihrer Wiederherstellung stets behauptet worden und schon der Baron zu Racknitz gab sich alle Mühe, noch mehrere in diese Teppichreihe gehörige Stücke aufzufinden. Alle Nachforschungen aber dürften vergeblich sein. Man darf annehmen, daſs sie in der Zahl und Gröſse, so wie wir sie jetzt noch besitzen, gleich bei ihrer Bestellung in den flandrischen und brabantischen Teppichwirkereien auf ein bestimmtes Local berechnet, zu uns gekommen sind **). Meine Gründe dafür sind folgende.

---

*) S. Heinrich und Pölitz, Handbuch der sächs. Geschichte II, 40. und die interessante Darstellung in William Roscoe's Life and Pontificate of Leo X. Vol. IV. p. 6 f. Roscoe hat übrigens, um dieſs nur im Vorbeigehen zu bemerken, Luther's vielbesprochenen, unterwürfigen Brief an Leo X. weit richtiger gewürdigt als Sleidan und Seckendorf, p. 16.

**) Wann werden wir eine vollständige Geschichte der Teppichmalereien — denn Malerei ist es — erhalten, die, von den ältesten Geweben (wohl von den Stickereien zu unterscheiden, dem opus Phrygium) in Vorderasien ausgehend, περιστρώματα und

Alle sechs sind von ungleicher Länge, Paulus auf dem Areopag hat 12 Ellen, Paulus und Barnabas zu Lystra, Petrus und Johannes im Tempel zu Jerusalem, und Christus zu Petrus: weide meine Schafe! haben 11 Ellen und einige Zoll, der wunderbare Fischzug hat 9 Ellen; Paulus zu Paphos aber nur 6 Ellen 18 Zoll. Die Breite ist durchaus gleich und bei allen $7\frac{1}{2}$ Elle. Dafs alle diese Teppiche gleich anfangs so breit bestellt und nicht erst später nach dem Bedürfnisse zugeschnitten wurden, beweis't der Umstand, dafs sie alle mit einer mehr oder weniger breiten Bordure, wovon gleich weiter gesprochen werden soll, eingefafst und dafs diese mit allerlei Arabesken und kleinen Vorstellungen in Medaillons so ausgefüllt sind, dafs jede spätere Verkürzung sogleich in's Auge fallen müfste. Es mufsten also die Wände des Zimmers oder der Galerie, an welchen sie aufgehangen werden sollten, ge-

---

περιπετάσματα von Babylon und Persien von den figurirten πέπλοις der Griechen und den späteren, mit den Alexandrinischen Teppichen in Wettkampf tretenden Attalisch-Pergamenischen aulaeis genau unterscheidend, dann über Byzanz und Rom im Mittelalter, bis zu den Arrazi und Gobelintiens herabstiege! Eine schöne und reiche Aufgabe in dem Theile, der zur Archäologie gehört, auch für eine philologische Classe einer gelehrten Societät. Was altgriechische Kunst sowohl für die sogenannte Arabeske als für den Mythos der Dionysischen Centauren davon ableiten konnte, ist von mir in den Vasengemälden I, 59. III, 198 ff. ausführlicher angedeutet worden. Der Curiositätenschreiber Polemo hatte ein eigenes Werk von den Teppichen in Carthago verfafst, wohin auch der 15 Ellen lange figurirte Purpurteppich des Sybariten Alkisthenes gehörte, wovon uns in des Pseudo-Aristoteles Mirab. c. 119. p. 201. Beckm. die interessante Nachricht aufbewahrt wurde. Der Uebergang der Teppichmalerei in's Mittelalter geht auch in diesem Theile der Kunst über Constantinopel. S. Reiske zum Ceremoniale aul. Byzantinae des Constantin Porphyrogeneta p. 70. a. Wie unvollständig sind aber die Nachrichten über die nach Cartons verfertigten Teppiche neuerer Zeit. D'Agincourt selbst gab in seinem herrlichen Werke nur 3 Teppichbilder an, und wie kurz ist der Abschnitt über diese Malerei in seiner Histoire de Peinture. T. II. p. 140 f. Vergl. Millin, Dictionnaire des beaux arts T. III. p. 627 f. und die interessante Schilderung und Abbildung der Teppiche von Eygalades in seinem Voyage du midi T. III. p. 309. pl. LXII. Franz I. (so wie die Heinriche, besonders Heinrich IV.) liefsen, durch Leo's X. Beispiel angefeuert, herrliche tapisseries historiées, wie sie die Franzosen nennen, in Flandern verfertigen und aufkaufen. S. Fiorillo III. 113 f. Wo ist Scipio's Triumph in Afrika nach Giulio Romano's Cartons hingekommen?

rade diese Maſse nothwendig machen. Das merkwürdigste Stück dabei ist der Teppich, welcher nur 6 Ellen hält, die Blendung des Zauberers Elymas in Paphos. Nicht zerschnitten oder verstümmelt ist hier die Vorstellung, wie es in allen Beschreibungen davon heiſst, sondern es ist gleich am Weberstuhl nur die Hälfte, den Proconsul Sergius nebst dem tappenden Elymas vorstellend, ausgeführt, die Hauptfigur des Paulus aber nebst den Umstehenden und den Lictoren hinter dem Landpfleger weggelassen worden, freilich unverständig, aber in der Art des gemeinen Handwerksinnes, der nur der Vorschrift gehorcht. Wer unsere Teppiche mit irgend einer Abbildung oder einem Umriſs nach dem Carton vergleicht *), wird finden, daſs der in diese Hälfte übergreifende Arm des einen Lictors hier absichtlich wegblieb. Auch zeigt hier die der breiten Borduren zwar ermangelnde, aber doch durch eine kleine Leiste angedeutete Einrahmung, daſs der Teppich gleich ursprünglich nicht breiter war. Es war also eine so und nicht anders bestellte Arbeit. Hierzu kommt ein zweiter Umstand, welcher deutlich genug anzeigt, daſs es bei der ersten Bestellung nur auf diese sechs Teppiche abgesehen war. Jeder von den sechs Teppichen hat oben, in den zwei Ecken, wo die Borduren sich vereinigen sollten, das Brustbild eines Apostels eingewebt, mit dem Werkzeuge seines Märtyrertodes, dergleichen auch die Knäblein oder Engel halten, die in den Borduren mit historischen Vorstellungen aus dem alten Testamente, besonders dem Opfer Isaak's, abwechseln. Da also jeder Teppich zwei Apostelköpfe hat, so umfassen diese sechs Teppiche den ganzen Apostelcyclus, und es ist höchst unwahrscheinlich, daſs, auſser diesen noch weiterer Begehr stattgefunden habe. Uebrigens hat eine wiederholte Beschauung der figurirten Einfassung dieser Teppiche die Ueberzeugung befestigt, daſs sowohl in den Genienspielen, in den Putti, die in Farben ausgeführt sind, als auch in den kleinen Geschichtsbildern, die blose Chiaroscuri sind, das Beziehungsvolle und Anmuthige, welches Rafael durch seine Schüler nach seiner Angabe hineinlegen lieſs, hier der Nothdurft wich, das zu nehmen, was eben da war, und daſs ein Mangel reger Erfindung überall nur Wiederholungen machen muſste. In den kleineren Einfassungen ist schon der Muschelgeschmack eingetreten, und man wird ihnen viel Gutes nachsagen, wenn man ihre Erfindung noch den Zuccheris zuschreibt.

Dagegen strahlt doch noch aus allen inneren Gebilden nach den Cartons die ganze Rafaelische Herrlichkeit hervor, sein göttliches Genie in Composition und Gruppirungen, der unerschöpfliche Reichthum in den Motiven, der charakteristische Ausdruck in den Mienen und Bewegungen, das Grandiose des Faltenwurfes, die er-

*) Wäre es auch nur der Umriſs in Landon's Oeuvres complets de Rafael T. I. pl. 4.

habene Naivität in den Episoden *), die unbeschreibliche Huld in den Müttern und Mädchen, die als Zuschauerinnen mehr oder weniger an der Haupthandlung Theil nehmen und wie Blüthendüfte und Frühlingsweste diesen hohen Ernst der Männer anhauchen (man sehe hier nur die Blumenkörbträgerin und die junge Mutter mit dem Kinde an der Brust, in der Heilung des Lahmen in der Tempelhalle, sehe die mit Inbrunst zur Anbetung fortgerissene Eusebia, so möchte sie indessen genannt werden, im unterbrochenen Opferfeste zu Lystra **) und vor Allem die Einheit der Alles durchdringenden Haupthandlung, dafs man das Verblichene und Mangelhafte der Färbung, welche besonders in den Gemälden sichtbar wird, gern übersieht und sich in dem Vorhandenen doch nie satt sehen kann. Denn wo vermöchten auch die besten Dorignys nur ein Hunderttheilchen der deutlichen Ansicht zu gewähren, die aus unseren den Cartons treu nachcopirten Teppichen selbst hervorgeht! Zwei unter den unseren sind vorzüglich, selbst in den Farben erhalten, das Opfer zu Lystra und die Heilung des Lahmen in der Tempelhalle. Freilich kann die Pracht der metallischen Fäden, womit z. B. die spiralförmig gewundenen Säulen der Tempelhalle von Jerusalem, welche auf eine so sonderbare Weise hervortreten und die ganze Scene der Heilung in drei Abtheilungen zerschneiden, in ihrem Laubwerk und ihren Verzierungen auf den römischen Originalteppichen geschmückt sind ***),

---

*) Ueber diese Episoden verdient vorzüglich F e r n o w nachgelesen zu werden in den Römischen Studien III, 194 ff. Viele wollten es dem Rafael nachthun, machten aber, wie die Griechen es nannten, das πάρεργον zum ἔργον. Bei Rafael steht Alles in der natürlichsten Verbindung, man denkt, es müsse so sein.

**) Das ist eine wahre θεοφορουμένη. Statt die flachen Hände betend emporzuhalten (der des Alterthums kundige Meister kannte die manus supinas, die χειρῶν ὑπτιάσματα vollkommen), hält die Begeisterte sie vorwärts. Ich weifs wohl, dafs sogar Quatremère in seiner Erklärung, Vie de Rafael p. 310., diese Figur für einen Jüngling erklärt, der mit vorgestreckter Hand das Opfer hindern wolle. Allein wie käme dieser hier in d i e s e Gruppe?

***) Quatremère sagt da, wo er von der bewundernswürdigen Wirkung dieser so gewaltig hervortretenden Colonnade spricht (p. 317.), ausdrücklich: Il est dû à l'étonnante richesse de ces colonnes torses cannelées et ornées des rinceaux dorés, dont l'art de la tapissonne a produit la richesse et l'éclat avec une étonnante vérité. Kenner wissen, dafs Rafael, dessen Phantasie alle d a m a l s in Rom befindlichen Alterthümer stets vorschwebten, bei der Entwerfung des Cartons zu dieser Scene eine noch jetzt am Hochaltare in der Peterskirche befindliche Säule der Art mit allen ihren Weinranken und Genienspielen vor Augen hatte. Die gemeine Sage

hier nicht zum Vorschein kommen. Aber selbst diese Reliefs auf den Säulenschäften treten auch hier mit so vieler Deutlichkeit hervor, dafs man kaum etwas Ausgeführteres, Glänzenderes wünschen mag.

Aber ein anderer Wunsch liegt zu nahe, um hier nicht eine, wenn auch nur leise tönende Zunge zu bekommen. Es ist auffallend, diesen für uns hier einzigen Schatz des höchsten Rafaelischen Kunstvermögens in den fast lichtlosen inneren Räumen des japanischen Palais, wohin sie nach ihrer Wiedergeburt aus Wust und Schmuz nur einstweilen eingestellt wurden, bis ein würdiger Platz für sie gefunden wäre, zu sehen, wo diese auf eine angemessene Höhe und Ferne berechneten Kunstgewebe auf dem Fufsboden stehend, eher mit den Händen betastet als mit den Augen aus dem erforderlichen Standpuncte erfafst werden können. Auch ist es unmöglich, dafs von Zöglingen unserer jetzt unter den tüchtigsten Professoren so kräftig erblühenden Kunstakademie in diesem Locale nach ihnen Studien gemacht werden können, was doch unter den Augen wackerer Meister als eine Belohnung der Ausgezeichneten eine eigene Uebungsstufe bilden könnte. Mit geringen Kosten würde einer der jetzt kaum gebrauchten leeren oberen Zwingersäle für die Aufstellung, wie sie sein sollte, für das gewissenhafteste Studium, wonach sich Viele sehnen, für die Beschauung der Einheimischen und Fremden, die bis jetzt aus Unwissenheit und Unmuth fast ganz unterblieb, gewonnen werden können. Möge dieser aus reinem Eifer und mit gebührender Bescheidenheit ausgesprochene Wunsch da, wo allein geholfen werden kann, in einige Erwägung gezogen werden können!

---

läfst sie den Kaiser Titus mit aus Jerusalem bringen. Allein dann wären wenigstens keine rein menschlichen Figuren daran angebracht gewesen. Die Cheruben waren orientalische Thierhieroglyphen.

Anhang zum dritten Bande.

Antiquarische Analecten.

Dritte Sammlung.

85.

Unter den Alterthumsforschern ist längst die Ueberzeugung begründet, dafs bei den Bewohnern Italiens, selbst da, wo die Körper beerdigt wurden, an ein Geldstück unter der Zunge oder im Munde der Leiche nie zu denken gewesen. Das bekannte Wort Juvenal's: furor est post omnia naulum perdere, ist Anwendung eines griechischen Sprüchwortes. Der fleifsigste Sammler Meursius, de funeribus c. 5. vermag keine Stelle aus einem römischen Schriftsteller zum Beweis aufzustellen. Vergl. Hemsterhuys zu Lucian T. I, p. 422.

v. d. Recke, Tagebuch IV, S. 182.

86.

Die schaukelnde Bewegung, wozu sich in Kinderspielen und Bewegungen mancherlei Art von Jugend auf ein eigener Hang in uns äufsert, wurde bei den Römern durch Sänften, Tragestühle und Wagen zu einem eigenen Luxus der Diät erhoben, der die gestatio hiefs und nach Mafsgabe der verschiedenen Motionsstühle mancherlei Modificationen erlitt, die J. Lipsius in seinen Electis am gelehrtesten ausgeführt hat. Die Sache gehörte so wesentlich zur Tagesordnung des reichen Römers (die Nacht zum Tage zu machen war selbst in den üppigsten Zeiten unerhört), dafs in ihren Villen die Alleen und Bequemlichkeiten dazu besondere Aufgaben für die Architectur der Landhäuser wurden. Was nun schon lange in den Motionsstühlen und Sänften geübt worden war, trug Asklepiades auf hängende Betten und Hängematten über, die (wie wir aus Celsus sehen, II. 15. p. 100. ed. Haller) blos eine Art geringerer Schaukelbewegung für solche Personen machten, die sich der stärkeren Gestation nicht bedienen konnten. Eine noch einfachere Art war es,

wenn man den einen Fuſs des Bettes höher als die andern drei stellte und so dieſs auf drei Füſsen schwebende Bett hin und her schaukelte. Um die Genüsse des Schaukelns mit denen des Bades zu vermählen, empfahl Asklepiades die von einem andern Römer, seinem Zeitgenossen, dem Sergius Orala (s. Hardouin zu Plin. IX, 79.) erfundenen Hängebäder (balneas pensiles), wo die Badewanne in der Schwebe hing. Denn so, nicht vom Tropf- oder Douchebad, wie es nach Gumpert auch Sprengel erklärt (Geschichte der Medicin, Th. II, S. 23. 2te A.) muſs die Stelle des Plinius XXV. 3.: pensili balnearum usu ad infinitum blandiebatur, erklärt werden, und so hat sie auch schon Blanchini, medicina d'Asclepiade, Discorso III. §. 9. erklärt.

Journal des Luxus und der Moden, 1804. S. 35.

87.

Die phrygische Mütze des Paris in den alten Kunstwerken bleibt immer ein Abzeichen eines barbarischen Weichlinges. Mercur und Ulysses tragen nur als Reisende einen Petasus, einen Reisehut. Dafür hatte das mit reizenden Formen so innig vertraute Alterthum seine Blumenkränze und Zweiggewinde um den Kopf gewisser Götter und Helden, von denen unsere Kunst, die in der Natur kein Original mehr dazu findet, oft eine so verkehrte Anwendung macht.

Journal des Luxus und der Moden, 1796, S. 404.

88.

Eine vollkommen phrygische Haube oder Tiara muſs eigentlich vier herabhängende Laschen (redimicula) haben. Zwei breitere hängen hinten herab auf Nacken und Schultern. Zwei andere schmälere werden unter dem Kinn geknüpft. Die französischen Modistinnen würden sie also in ihrer Kunstsprache bridons nennen. Wenn diese vorderen Laschen nicht zugebunden sind, sondern lässig herabhängen, so bezeichnet dieſs, wie schon Meyer in den Propyläen Th. IV. S. 140. bemerkt, oft Trauer. Denn in der Trauer ist im Begriff des classischen Alterthums Alles aufgelöset. Oft sind indeſs diese zwei Bänder hinaufgeschlagen und oben über der Mütze zusammengeknüpft, wie an dem sogenannten Florentiner Paris oder richtiger puer Mithriacus und auf einem herrlichen Pariskopf in Caylus, Recueil T. III. tab. 31. mit Caylus's Bemerkung. Sehr fein bemerkt Visconti im Museo Pio-Clement. Tit. II. p. 71, daſs dieſs vom Künstler blos darum geschah, per meglio scoprire il bellissimo collo, wobei allerdings die schon oft gemachte Bemerkung eines französischen Schönheitsrichters sich in Erinnerung bringt, daſs nur eine Dame mit einem dicken oder weniger schönen Halse in die auch jetzt noch so gewöhnlichen Unterbindungen zuerst willigen konnte. Den Alten wohnte hierüber ein weit feinerer Sinn

bek. Euripides nennt in seinem Cyclops V. 182 diese noch immer sehr zarte Halsunterbindung der phrygischen Haube spöttisch einen Halsblock. Was würde er zu den wulstigen Halsquelen unserer Incroyables in den letzten Jahren gesagt haben?

Zeitung f. d. elegante Welt, 1808, No. 8.

89.

Das griechische Wort peplos heifst schon seiner Ableitung nach (so viel als περίπεκος, Lennep's Etym. p. 757) eine Hülle, und diese Bedeutung behält es stets, auch in seinen mannichfaltigen Schattirungen, selbst beim Euripides, der es fast bis zur Ungebühr häuft, es mag nun ein angezogenes Gewand oder eine übergeworfene Verhüllung (ἐπίβλημα, Pollux VII. 50., welche Stelle Stuart, Antiquities of Athens T. II. p. 8. ganz falsch versteht) bezeichnen. Nun wird das Wort freilich oft auch von gestickten Teppichen gebraucht, besonders von solchen, wodurch geheime, dem profanen Auge zu entziehende Heiligthümer, Bildwerke u. s. w. eingehüllt wurden, und so heifst es auch Umhang, Vorhang. Diese Bedeutung hat der belesene Spanheim in seinen Anmerkungen zu Julius Cäsar S. 459 folgd. und in den Comprobat. notarum p. 125. mit einer Wolke von Beispielen bewiesen, vergl. Gefsner zu Orpheus Argon. 310. Allein an blose Himmelteppiche (awnings, wie es Stuart nennt), d. h. an ein bloses Dach von Teppichen, ist nirgends zu denken. Umhüllung ist selbst in der Stelle des Euripides, Ion 1143., wodurch Stuart besonders irre geleitet wurde, noch die einzige wahre Bedeutung. Jene Himmelteppiche, die gewifs erst später in den Theatern Sitte wurden, nennt der Grieche παραπετάσματα. Bei den peplis aber denkt er immer an Vorhänge oder Umhänge, καταπετάσματα. Diefs lehrt unter Anderm die berühmte Stelle in Clemens Alexandr., Paedag. III. 2. p. 216. C. Sylb. von den ägyptischen Tempelverhüllungen und Teppichvorhängen, hinter welchen sich ein fratzenhaftes Götzenbild befindet, ganz unwidersprechlich. Also erlaubt schon das Wort peplus selbst keinesweges jene Stuart-Chandler'sche Erklärung. Unbegreiflich aber bleibt es, wie Hirt nun auch noch aus Pausanias beweisen will, dafs im Jupitertempel zu Olympia und im Dianentempel zu Ephesus die senkrecht herabhängenden Vorhänge solche horizontale Himmelteppiche gewesen wären. Es ist unmöglich, dafs er die Stelle im Pausanias V. 12. p. 41. Fac. selbst nachgelesen haben kann. Auch hat schon Völkel als wahrer Philolog, über den Tempel und die Statue des Jupiter S. 50 und 235 f. das ganz Unstatthafte dieser Stuartschen Hypothese zur genügendsten Evidenz dargethan. Der Peplus, den die Athenerinnen stickten, könnte also wohl auch ein Vorhang vor der Bildsäule gewesen sein, aber nimmermehr war es ein Teppich über die offene innere Halle des Tempels. Ich hoffe indefs, an einer schicklichern Stelle durch Vergleichung anderer Peplus - Stickereien für Götter (z.

B. bei'm Diodor IV. 14. p. 260. Wess. V. [illegible], p. [illegible].) es höchst wahrscheinlich machen zu können, dafs der Peplus wirklich zum Gewand der Göttin diente und dafs also die Bordure an der Dresdener Minerva allerdings zur Erläuterung jenes Peplus dienen könne.

Der Freimüthige, 1806, No. 196.

90.

— Die griechischen Machthaber trugen allerdings Purpurmäntel, und zwar war diefs ein so feststehendes, unwandelbares System, dafs da, wo ein griechischer Machthaber (Tyrann im altgriechischen Sinne) bezeichnet werden sollte, man ihn den Purpurträger nannte. Wäre diefs nicht schon Jedem aus der Passionsgeschichte bekannt, so müfste es Horaz beweisen, der den griechischen Herrschern kein bezeichnenderes Beiwort zu geben vermag, als dafs er sie Bepurpurte nennt (purpureos tyrannos, Od. I. 36, 12.). Auch darf man wohl bei jedem Gebildeten voraussetzen, dafs er den Lucian wenigstens in Wieland's Uebersetzung gelesen und also auch daraus gelernt hat, dafs, wenn er einen griechischen Häuptling oder König schildert, er immer sagt: der Mensch im Purpurmantel *). Natürlich durfte also auch dieses charakteristische Abzeichen den Acteurs auf der griechischen Bühne nicht fehlen, wenn Tyrannen vorzustellen waren. Diefs bezeugt ausdrücklich der gelehrte Pollux in dem Abschnitte, worin er die ganze alte Theatergarderobe durchgeht **) und welcher wegen der vielfachen Anwendung auf unsere heutigen Theaterbedürfnisse wohl noch für alle Theatercostumiers eine eigene mundrechte Zubereitung verdiente. Daraus wäre denn auch zu lernen, 1) dafs auch alle Hauptleute und Vertraute des Herrscherlings purpurne Obergewänder trugen (in welchem Falle wohl die Herrscher selbst noch durch Goldstickerei in ihrem Purpurgewande sich von der Umgebung hervorhoben). Daher der bei den Römern besonders gewöhnliche Ausdruck zur Bezeichnung der ersten Minister und Hofstellen, Purpurealträger (purpurati), welches Wort die neuere Latinität lächerlich genug, auf unsere heutigen Minister und geheimen Räthe, für welche der alte classische Ausdruck nur Freunde (amicos) kennt, übergetragen hat. 2) Auch die Prinzessinnen hatten auf der Bühne ei-

---

*) ὁ τὴν πορφυρίδα ἐνδεδυκώς, in den Dial. Mort. IV. 4. p. 365. Vit. Auct. c. 12. p. 551. T. I. ed. Wess. und in vielen andern Stellen, wobei auch immer die schneeweifse Kopfbinde vorkommt, das Diadema, ohne welche auch kein Tyrann gedacht werden kann.

**) Pollux IV, 116. Da heifst dieses Gewand φοινικίς. Man vergl. IV, 118., wo über das Costume der Prinzessinnen Bericht erstattet wird. Sie haben einen συρτὸν πορφυροῦν.

nen langen purpurnen Schleppmantel; und zeichneten sich dadurch vor ihrer weiblichen Bedienung aus. — —

Zeitung f. d. elegante Welt. 1824, No. 250.

91.

Es ist nicht schwer, den Stammbaum unserer modernen weiblichen Kleidung aus der Vermählung der ägyptisirenden Nonnentracht, in Absicht auf Hals- und Kopfverhüllung, mit dem nordischen Mieder und der Lendenschürze, woraus unsere Weiberröcke abstammen, genau zu führen. Aus der ägyptischen calantica entstand das Busen- und Halstuch (s. Andeutungen über die Archäologie S. 23), aus dem nordischen Mieder das Corset, und aus der ledernen Lendenschürze (gonna, gonella, s. Menage, Origini della lingua Italiana p. 264), die Jaupe, Juppe, der Weiberrock (jupon). Vergl. Herder's Werke, zur Literatur und Kunst VII. 207).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1814, S. 45.

92.

Nichts kommt häufiger in alten Sculpturen und auf Vasengemälden vor als die der Länge nach aufgeschlitzten, aber mit Spangen oder Knöpfchen (bottoncini nennen es die italienischen Antiquarier) wieder zusammengefaſsten Oberärmel der Tunica. Es liegt in der Natur dieser Tracht, daſs so geschlitzte Aermel auf's Engste anliegen*). Denn die Tracht selbst sollte ja eben die runde Schönheit des Oberarmes, die in ihrer üppigen Fülle selbst das engumfassende Gewand gesprengt habe, bildlich andeuten.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1820, S. 42.

93.

Die Kunst der Alten, die einfachsten Obergewänder mit dem zartesten Gefühl für Anmuth und Schicklichkeit in dem mannichfaltigsten Wurf umzunehmen, verdient etwas mehr Beachtung. Die Griechen hatten ein eigenes Wort für diese von uns so wenig gekannte und nicht einmal bei den Phantasiekleidungen des Theaters angebrachte Fertigkeit.

---

*) Man sehe z. B. die Libera auf einer griechischen Vase in Millin's Peintures T. II. pl. 25. p. 39. So ein Gewand heiſst bei'm Pollux Schistos. Die Muse kam oft so gekleidet vor. S. Visconti zu Pio-Clementino T. II, p. 18. Schon Philippus Rubenius und Gisbert Cuper zur Apotheose Homer's p. 143 f. haben die Sache zur Genüge erläutert.

Sie nannten sie εὐσχημοσύνην. Bei der römischen Toga war jede Falte gleichsam in eine eigene Theorie gebracht, wovon wir bei'm Quintilian da, wo er dem Redner Unterricht über die rechte Haltung der Toga ertheilt, noch sehr lehrreiche Spuren finden. Dafür hielten sie auch alle fest anliegenden, die Füfse und Arme zusammenschnürenden Kleidungen, die braccas, die tunicas manuleatas u. s. w. für Abzeichen barbarischer Weichlichkeit und Geschmacklosigkeit. An den Säulen des Trajan und Antoninus erkennt man an der Kleidung, wie wir sie jetzt noch tragen, sogleich die Barbaren.

Journal des Luxus und der Mode, 1795, S. 83.

94.

Man hatte im Alterthume die kunstvollen Bewegungen der Arme und Hände in eigene Kunsttheorieen gebracht *).

Entwickelung des Ifflandischen Spieles, S. 273.

95.

Was wohl die Herren, die so gern durch antiquarisches Gaukelspiel den Unwissenden Staub in die Augen streuen möchten! (die Neufranken) unter der Tuba curva der Griechen für ein Instrument verstehen? Die gelehrten Erklärer des griechischen Lexikographen Pollux IV. 85. wissen sich bei der dort erwähnten krummen Trompete nicht zu helfen. Passeri, de musica Etruscorum in seinen Picturis Etruscorum T. II. p. LXXIX. verwechselt gar die Sambuca oder das Hackebret damit. Selbst Bianchini in seinem gelehrten Werke über die drei Gattungen der Instrumente der Alten kommt nicht auf's Reine damit. Wahrscheinlich meinen diese neumodischen Trompetenerwecker etwas, das dem Lituus der Römer ähnlich ist und von einer geraden Röhre in eine gebogene Krümmung ausläuft. S. die Figuren in Lenz, Costume der Völker des Alterthums. S. 390. Leipz. Ausg. — Was die vier Stunden weit schallende Posaune der Ebräer anlangt, so möchte sich diese echt französische Hyperbel wohl auf ein ganz gewöhnliches Horn reduciren lassen, das nach des Vaters Calmet gelehrter Dissertation

---

*) Bekanntlich bestand die ganze mimische Tanzkunst der Alten in den gesprächigen Händen, wovon die Portebras (mollia brachia, wie sie Ovid nennt) die Grundlage waren. Das nannten sie dann durch die Tanzkunst reden, λέγειν κατὰ τὴν ὄρχησιν, bei'm Athenäus XIV. p. 628. f. mit Casaubonus's Anmerkung p. 900. Vergl. die Collectaneen im Meursius, de Orchestra sive χειρονομία und Valckenaer zum Herodot p. 498. 8. Cahuac's magere Compilation aus dem Burette und Du Bos verdient kaum einer Erwähnung.

sur la milice des anciens Hébreux T. II. p. 52[illegible], höchstens eine Stunde weit bei'm Angriffe und Rückzuge gehört werden konnte, wie sie die ägyptischen Mönche noch jetzt blasen, um die Stunden des Gebets damit anzuzeigen. Selbst die in diesem Stücke so freigebigen Rabbiner haben sich zu einer solchen Hyperbel nicht verstiegen, wie ich aus Reinhard's fleißiger Sammlung, Organophylacium musicum codicis Hebraici, ersehe. Das einzige alte Monument, wo meines Wissens jüdische Trompeten abgebildet sind, ist der Triumphbogen des Titus, und hier sind, wie Jedermann aus Reland oder einer andern Abbildung sehen kann, zwei ganz gewöhnliche Tubä. Woher nahmen also die Herren Neufranken ihre Weisheit? — Schade, daß sich keiner von ihnen des ungeheueren Wunderinstruments erinnerte, das in dem Wachhause des wiederauflebenden Pompeji ausgegraben wurde. Es besteht aus sieben kleineren Röhren, die in einem einzigen großen Trompetenlauf befestigt sind, und wahrscheinlich alle zugleich durch ein Mundstück geblasen wurden. Burney, der es in seinem General history of Music, p. [illegible] unter Allen, die von den Herculanischen Alterthümern handeln, allein beschrieben und abgebildet hat, scheint keine geringe Vorstellung von der gewaltigen Wirkung dieses sonderbaren Instruments gehabt zu haben. Mit welchem Bombast würde also der Bürger Sarette diesen Fund seinen Zuhörern ankündigen und zu nichts Geringerem als zu einer Ziskatrommel gegen die Sclaven und Tyrannen umschaffen.

Journal des Luxus und der Moden, 1794, S. 60.

96.

Wir haben uns von der Existenz der Thränenfläschchen in alten Gräbern noch immer nicht überzeugen können, und sehen, daß der Canonicus Jorio in Neapel in seiner neuesten Schrift, Arte di rinvenire e frugare i sepolcri, auch nicht daran glaubt. Die Stellen der Dichter, die D. Emele aufruft, beweisen nur das Anfeuchten der Asche durch Thränen. Erst die neueren Sprachen haben ein lacrimatorio, lacrimatoir, ausgeprägt. Nirgend kennt eine alte Sprache ein solches Thränenkrügtein, nirgend wird der gar zu sentimentalen Sitte, Fläschchen unter die Augen zu halten und Thränen einträufeln zu lassen, irgend Erwähnung gethan, und doch müßte sie, wenn Emele in seiner Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in Rheinhessen versichert (S. 15), daß er allein im Castel an 4000 Thränenfläschchen wieder einscharren ließ, so gewöhnlich gewesen sein, daß wir doch wenigstens eine bestimmte Nachricht darüber irgendwo bei den Alten finden sollten. Quednow's (Beschreib. der Alterth. von Trier) Nachricht, daß sich bei den Hospitalitern in Clermont ein Relief mit Inferiis befunden habe, worauf Trauernde gebildet gewesen, die sich kleine Urnen unter die Augen hielten, würde selbst dann, wenn sich ein solches Denkmal wirklich fände und abgebildet vor uns stände, der Kritik noch bloß stehen. Und doch wagen wir, nach allen diesen Zweifeln, nicht, zu behaupten,

der Gebrauch könne gar nicht stattgehabt haben. Ein altgewordener Antiquar hat zu oft Reuekauf bezahlt wegen solcher absprechenden, nur der Jugend verzeihlichen Behauptungen. So konnten wir uns noch vor Kurzem in einer Kritik des Modeanzugs unserer Frauen nicht überzeugen, dafs bei den Alten die Kämme zum Schmuck gebraucht worden wären. Indefs finden wir bei Emele Taf. XIII., mehrere elfenbeinerne Kämme mit zierlichen Futteralen abgebildet, wobei jedoch noch immer die Bemerkung gilt, dafs sich die Frauen des Alterthums wohl schwerlich je des Kammes zum Haarputz und Festhalten der Flechten bedient haben würden, da sie sich dazu der Nest- oder Haarnadel (acus discriminalis) mit den zierlichsten Formen bedienten, wovon selbst in demselben Werke (Taf. XIII.) mehrere abgebildet erscheinen. An Scheeren ist auch ein Ueberflufs da (siehe §. 28). Nur können wir uns davon nicht überzeugen, dafs das, was die mittelste Parze auf dem neuerlich von Pastor Schinke publicirten Parzenrelief, im Besitze des Staatsministers von Humboldt, hält, die Scheere der Atropos sei. Diese Vorstellung mit dem Abschneiden des Lebensfadens ermangelt alles Beweises im Alterthum. Prof. Rauch, dem wir den lithographirten Abdruck dieses Reliefs verdanken, liefs darum dieses Instrument in der Gröfse des Originals unter das Bildwerk zeichnen, und da zeigt sich zwischen den zwei vermeintlichen Klingen ein Täfelchen, das mit denselben festgehalten wird, offenbar zur Bezeichnung des Horoskops auf der Kugel der dritten Schicksalsgöttin oder zu einem ähnlichen Zweck bestimmt.

Artistisches Notizenblatt, 1826, No. 11.

97.

Wir finden auf alten Pasten und Intaglios eine aufserordentliche Menge sonderbarer Thiersymplegmen, die man nach einer völlig mifsverstandenen Stelle des Plinius XXXV, 10. Grillos zu nennen gewohnt ist (s. Winckelmann, Cabinet de Stosch p. 130. u. Gori zum Museum Florentinum, T. I. p. 140); denn der Antiphilus, von welchem Plinius spricht, malte Caricaturen. Diese Thierschimären haben mit den Caricaturen nicht das Geringste gemein und müssen vielmehr aus dem phantastischen Geschmacke des früheren Orients abgeleitet werden, der gewisse moralische Eigenschaften des Menschen, oder auch ein Attribut der Gottheit, durch ein Thieraggregat, wo die ganze Figur, aus einem Haufen von Thieren gebildet, selbst wieder ein Thier vorstellt, zu versinnbilden pflegte. Da dergleichen Wunderbilder auch auf Teppiche gewirkt und sonst vielfältig in Stein und Metall eingegraben wurden, so entstand hieraus, mit Blumen und Pflanzen verkettet, die älteste Thierarabeske. Die älteste Abbildung der Ephesischen grofsen Mutter oder Diana ist nichts Anderes als ein solches Thieraggregat gewesen. Der ganze Orient war voll Dämonologie und Glauben an Dihven, gute und böse Genien; dieser, mit der Astrologie zusammengeschmolzen, gab die Talismane und astrologischen Anhängsel, und auf ihnen fanden sich nun auch solche Thier-

compositionen und Schimären mit einer mystischen Bedeutung. Im griechischen Aegypten und zu Alexandrien flofs aller Verstand und Unsinn der alten Welt in den letzten zwei Jahrhunderten vor Christi Geburt zusammen. Dort bildeten sich nun auch die gnostischen und astrologischen Räthsel und Verzauberungen immer mehr aus. Die alte ägyptische Hieroglyphe, wozu schon damals der Schlüssel verloren war, half treulich neue Ungeheuer schmieden. So entstanden die sogenannten Abraxas oder Zauberringe, die von den Basilidianern und anderen christlichen Gnostikern des zweiten und dritten Jahrhunderts auch christianisirt wurden. Man hat ihnen aber zu viel Ehre angethan, wenn man sie blos als Aftergeburten christlicher Schwärmereien ansah, wie nach Macarius und Chiflet auch der gelehrte Jablonski that. Diesen Fehlgriff hat Beausobre trefflich berichtigt. Man sehe die Geschichte dieser Zauberamulete bei Mosheim, Commentar. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum pag. 340—350. Passeri, Caylus und andere Alterthumsforscher haben gleichfalls schon begriffen, dafs diesen weit frühere Orientalisme zum Grunde liegen. Wie reich die Museen an solchen Zaubersteinen sind, ist bekannt. Auch in Kassel befindet sich eine grofse Zahl derselben. Aber schon Raspe zu Tassie's Catalogue p. 38. sagt mit Recht, dafs man sie viel zu sehr verachtet habe, da doch viel daraus zu lernen sei. Nur hätte er auch die Art von Figuren, die man Gryllos zu nennen gewohnt ist, nicht in eine eigene Abtheilung seiner Fabelthiere, im Tassie'schen Verzeichnifs von Nr. 13431. bis 13587., sondern unter die Amulete bringen sollen. So ist z. B. bei Maffei, Gemme antiche figurate P. II. Nr. 20., die Bird-chimera, wie er sie nennt, durch drei Hauptbestandtheile, den Hahn, den Widder und die Maske, ein unbezweifeltes Amulet. Der Hahn war im ganzen Alterthum seiner feurigen Natur wegen ein Symbol der Sonne, als des Princips des Lichtes und alles Guten. Daher gibt es in den ägyptischen Amuleten einen eigenen Genius mit dem Hahnenkopf. S. bei Montfaucon, Antiquité expliq. T. II. P. II. p. 144., und die Bemerkungen des Passeri, de gemmis Basilidianis in Gori's Gemmis stelliferis T. II. p. 232. Der Widder ist das Zeichen der Fruchtbarkeit. Darum steht das Füllhorn auf seinem Kopfe. Die Silenusmaske vorn auf der Brust des Hahnes ist ein sogenanntes Oscillum oder eine Zauberlarve, die man, zur Abwehrung böser Geister und zur Beförderung der Fruchtbarkeit an Bäumen, Hausthüren, Schilden u. s. w. als Amulet aufhing. S. Eckhel, Choix de pierres gravées du Cab. Imp. p. 38. und zu Virgil's Georgika II, 389. Der Widder hält den Hasen bei'm Schwanze, und der Hahn tritt auf den Delphin. Der Hase steht hier als Repräsentant der Landthiere, der Delphin als Stellvertreter der Seethiere. Also heifst die ganze Allegorie: Sonnenschein, Fruchtbarkeit und Schutz gegen alles Böse sei dir, der du den Siegelring als Amulet trägst, zu Wasser und zu Lande gewährt.

Journal des Luxus und der Moden, 1804. S. 7 ff.

98.

Das bildende Alterthum war unerschöpflich in Abbildungen von allerlei Reiterübungen der Liebesgötter. So finden wir sie auf Teppiche gestickt im Roman des Xenophon Ephesius p. 14. 4. mit des Hrn. v. Locella Anmerkungen S. 155. Allein, was vorzüglich merkwürdig ist, sind einige geschnittene Jaspis in der Stoschischen Sammlung, wo ein Amor von zwei Hähnen gezogen wird. S. Winckelmann's Descript. du Cabin. de Stosch. CI, CII, n. 639 — 641. Wer den Boccaccio gelesen hat, wird nicht erst fragen, warum man die Amorinos so gern zu Hähnen gesellte. Dahin gehören die zierlichen Vorstellungen auf geschnittenen Steinen, wo ein oder mehrere Liebesgötter die Kampfrichter bei Hahnengefechten sind, den siegreichen Hahn liebkosen und schützen, ihm die Palme reichen u. s. w. S. Lippert's Dactyliothek 1 Taus. n. 818. 819., besonders aber Tassie's Catalogue n. 6952 — 6959. p. 405 f. und Maffei, Gemmae antiqu. figur. P. II. p. 228 ff.

Journal des Luxus und der Moden, 1798. S. 1.

99.

Der Hahn wurde vom ganzen Alterthume der Trompeter des Morgens genannt, und war daher auch oft das Sinnbild eines Trompeters. S. Lucian's Hahn in Wieland's Uebersetzung Th. I. S. 104. Daher heifst es bei'm Petron c. 74. p. 365. vom Hahnenschrei buccinus signum dedit. Ohne Zweifel bezieht sich hierauf eine Gemme im Mus. Florentin. T. II. tab. CXII, 4., wo ein Hahn in der Biegung der Trompete sitzt; ohne Zweifel das Siegel eines Trompeters. Gori führt S. 147. eine Gemme aus dem Museum des Senators Bonarotti an, wo die Nachteule auf einem Horne bläs't, der Hahn gegenüber kräht, ein Kranich die Flöte dazu bläs't und ein Schwan den Tact darin schlägt.

Journal des Luxus und der Moden, 1798. S. 9 f.

100.

Kenner der alten Münzkunde wissen, dafs die drei aneinander gefügten Schenkel nicht nur auf Münzen von Sicilien, von Velia und Metapontum in Unteritalien, sondern auch, was allerdings weit auffallender ist, auf Städtemünzen von Cilicien, Pisidien und Pamphylien in Kleinasien angetroffen werden. Gerade dieser Umstand dürfte den wahren Aufschlufs dieser seltsamen Figur geben, die doch dadurch, dafs man unter den drei Schenkeln drei Vorgebirge versteht, nicht ganz zur Genüge erläutert wird. Sollte nicht diese Figur sich eigentlich auf den Gigantensturz beziehen, wobei die riesenförmigen Ungeheuer unter Inseln und Vorgebirge zu liegen kommen, wie z. B. Enceladus unter Sicilien, Typhoeus unter Cilicien? Auch im unteren Italien gab es Phlegräische

Gerölle und Trümmer des alten Riesenkampfes. Hier wäre also wirklich ein Vergleichungspunkt für alle die Gegenden, wo dieses Zeichen gebraucht wurde, und zugleich die ursprüngliche Ableitung desselben gefunden. Wenn aber von Münzkennern auch noch bemerkt wird, dafs in der Mitte dieses Zeichens zuweilen auch noch ein Medusenkopf und an dem Fufse jedes Schenkels ein Flügel gefunden werde, und wenn diefs als ein schwer zu entzifferndes Räthsel angesehen wird (Eckhel, D. N. V. I. p. 184.), so dürfte die Bemerkung, dafs der Medusenkopf in der Mitte eines Schildes oft als ein Talisman oder Amulet galt (Eckhel, Choix de pierres gravées p. 62.) und Flügel Winde bedeuten, die gerade an jenen sicilischen Vorgebirgen so heftig anstürmen, auch dieser Schwierigkeit am leichtesten begegnen.

Erklärung der Kupfer zum Taschenbuche Minerva, 1814. S. 29.

101.

Noch ist die Geschichte des Greifes, dieses aus Oberasien abstammenden orientalischen Fabelthiers, nicht hinlänglich untersucht. Gute Collectaneen gibt Spanheim, de Praest. et Us. Num. V. p. 270. So viel ist gewifs, dafs es als Sinnbild der Wachsamkeit (pertinax ferarum genus, qui aurum mire custodiunt, nennt es Mela) schon vom Phidias auf den Helm seiner Minerva im Pantheon und von da auf andere Helme der Helden gesetzt worden ist. S. Eckhel, Choix de pierres gravées p. 45. Daher steht es immer dem Apollo auf den Münzen der Trojer, Abderiten u. s. w. zur Seite. S. Eckhel, Doctrina num. vet. T. I. 356. und an mehreren Orten.

Journal des Luxus und der Moden, 1796, Mai. S. 242.

102.

Man mufs sich erinnern, dafs ein grofser Theil dessen, was wir Freundschaft nennen, den Alten schon in dem Worte Fides, Loyauté, liegt, und diese hatte ihre Altäre. Denn an den Jupiter mit dem Beinamen der Freundschaftliche möchte ich schon darum nicht denken, weil aus der Hauptstelle im Pausanias VIII. 31., wo seine Bildsäule, die Polycletus zu Megalopolis gemacht hatte, beschrieben wird, deutlich hervorgeht, dafs diefs nur ein travestirter Bacchus war. Bei dem Symposion waren die Männerfreundschaften der alten Griechen gestiftet. Man vergesse hierbei nur nicht, den Umstand in Anschlag zu bringen, dafs in jenen Freistaaten, von deren Mythologie und Götterdienst doch hier allein die Rede sein kann, die Politik fast Alles verschlang, und dafs also nur die pragmatische Freundschaft, wie sie Reinhard in seiner Moral nennt, mit Parteigeist mehr oder weniger versetzt, dort galt. Darum war auch die Casuistik jener alten Freundschaften, wie wir sie z. B. aus Gellius, N. A. I. 3. kennen, gar nicht so streng, wie

die neueren Moralisten sie fordern. Die sogenannten heroischen Freundschaften, welchen Lucian in seinem Toxaris ein so schönes Denkmal gestiftet hat, fanden auch im Alterthume gewöhnlich nur in frühen, halbbarbarischen Zeiten oder in einer durch Despotismus herabgewürdigten Welt statt. So möchte also das so oft mifsverstandene Wort des Aristoteles: Freunde, Niemand ist Freund! (bei'm Diogenes von Laerte V. 12.), damals wohl einen sehr tiefen Sinn gehabt haben. Die zarteste Freundschaft ist eine Frucht nicht der Romantik, sondern des Christenthums, was auch Shaftesbury, Characteristics T. I. p. 81. dagegen einzuwenden habe.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 40.

103.

Von Afrika her und durch die Phönicier erhielt Sardinien seine Mouflone (musmones) und seine ersten Colonisten, und was so fremdartig und sogar den Südseeinsulanern Aehnliches da erscheint, läfst sich in Denkmälern und Sitten aus der Karthagischen oder phönicischen Periode erklären. Hätte der vormalige Wittenbergische Professor J. G. Berger seine Idee ausführen und seinem noch immer sehr brauchbaren Eclogarium Corsicum auch ein sardiniense beifügen können, so würden wir über die sardische Urwelt Manches befriedigender wissen. Sehr richtig bemerkte Vargas, dafs man unter den sardischen Alterthümern höchst auffallende und von Allem, was sonst in diesen Küsten- und Inselgegenden gefunden wurde, ganz abweichende Anticaglien gefunden habe, aus deren Betrachtung sich Manches für die Gebräuche der Urbewohner folgern liefse. Man erinnert sich z. B. der kleinen fratzenhaften Bronzen, welche sardinische Krieger vorstellen, da sie unstreitig aus Sardinien nach Rom gebracht wurden, von welchen Winckelmann in seiner Kunstgeschichte spricht, und die in der Ausgabe von Fea T. III. tav. XXII. abgebildet stehen. Vergl. Gori, Mus. Etrusc. T. I. tab. 104. Es leidet keinen Zweifel, dafs auf alten Campanischen Vasen, die man nicht mit den altgriechischen verwechseln mufs, diesen sehr ähnliche kriegerische Figuren vorkommen, die wohl auch an diese sardisch-phönicische Bewaffnungen erinnern. Wie sehr ist es zu beklagen, dafs die vier ausgesuchten Sammlungen von sardinischen Alterthümern, Bronzen, geschnittenen Steinen, Münzen u. s. w., die der unterrichtetste Topograph der Insel, der Sardinier Azuri in seiner Histoire géographique, politique et naturelle de la Sardaigne (Paris, 1803. 2 Vol.) Band I. S. 30 ff. anführt, auf eine so unverantwortliche Weise in Turin verschleudert wurden! Der auf Münzen und Inschriften vorkommende sardische Hercules oder Sardus pater (man s. Fil. a Torre, monumenta veteris Ant. c. I. und Eckhel, Doctr. N. Vet. T. I. p. 271.) ist nichts Anderes als der punische Handelsherr und Factor, der hier zuerst phönicisch-karthagische Niederlassungen ansiedelte.

v. d. Recke, Tagebuch III. S. 81.

104.

Unstreitig ging ein Hauptzweig der medicinischen Kräuterkunde von Heilmitteln gegen die Schlangenbisse aus, wie diefs noch jetzt in der Medicin der Indianer der Fall ist. Nicander's noch vorhandene Gedichte geben einen commentarium perpetuum dazu. Polyidus war ein Prophetenarzt (Schamane, μάντις) der griechischen Urwelt und bediente sich wahrscheinlich, wie viele Andere seiner Sippschaft, der im Oriente noch vorhandenen Schlangengaukelei zu seinen Wunderkuren. Als einen solchen Prophetenarzt hatte ihn besonders Sophokles in seinem Propheten geschildert, wie wir aus den noch vorhandenen Bruchstücken schliefsen können.

N. Teutscher Merkur, 1803. St. 6. S. 120.

105.

Die ganze Gegend um Gaeta längs der Küste hin trägt die deutlichsten Spuren von grofsen Höhlen und Erdspalten, die nur durch gewaltsame Erderschütterungen hervorgebracht werden konnten. Ein Neapolitaner, Rosetto, beschrieb diefs Alles schon in einem eigenen Wegweiser im 17ten Jahrhunderte, Breve descrizione delle cose piu notabili di Gaeta, wovon Antonio Bulifone zu Neapel 1690 eine neue Ausgabe veranstaltete. Sehr scharfsinnig leitet der gelehrte Strabo den alten Namen Caetta, woraus die fabelnden Römer ihre Cajeta mit der Ableitung von der Amme des Aeneas hervorriefen, von dem altdorischen oder lakonischen Worte Καιάδας ab, welches Erdschlucht, Erdfall, heifst. Man suche alles hierher Gehörige in du Theil's 24ster Anmerkung zur Géographie de Strabon, traduit du Grec en Français, Paris 1809, T. II. im Anhange p. 78 ff. Plinius III. 5, 9. bezeichnet ausdrücklich die Speluncas in dieser Gegend, von denen eine durch die Rettung Tilei's insbesondere berühmt wurde. Wahrscheinlich war das, was jetzt die in die Felsenspalte eingezwängte Kapelle del Crocifisso ist, schon in den Römerzeiten, wo dieses Gaeta einen Hafenplatz, keine eigentliche Stadt bildete, ein Gnadenort der rettenden Meergottheiten, der Tyche, Isis oder des Serapis, an dessen Stelle dann das Christenthum sein Kreuz mit allen dazu gehörigen frommen Wundersagen setzte, die Niemand treuer und ausführlicher erzählt hat als unser fleifsiger Keysler Th. I. S. 737 ff. der Schulzischen Ausgabe.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 8.

106.

Das Gastrecht, wodurch in dem Krieg Aller gegen Alle, von dem doch alle Cultur ausgeht, zuerst der Gottesfrieden gegen das Faustrecht erschaffen, und das Wort hostis verbannt wird, hiefs bei den Griechen Xenia und hatte den obersten Friedensgott, den Zeus, zum Vor-

steher und Rächer. Das Gastgeschenk, welches bei'm Abschied gereicht wurde, hiefs Xenion (als Verkleinerungswort Xeniolon). In späteren Zeiten schränkte sich die Sache nur auf Küchengeschenke und Confituren ein. Endlich machte man blos Devisen daraus, dergleichen Martial 127 in lauter einzelnen Distichen im 13ten Buch seiner Sinngedichte für denselben Gebrauch dichtete, für welchen sich unsere Zuckerbäcker dergleichen von willfährigen Reimschmieden ausbitten. Endlich malte man sie auch auf kleine Tafeln, und so hiefsen auch die Küchen- und Thierstücke so wie das Stillleben Xenia. S. Philostrat's Gemäldegalerie I, 21. und viele Bilder der Art in den Pitture d'Ercolano, z. B. Tom. II. tav. 56—58.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 87.

107.

In den meisten Museen, auch in unserem Dresdener Antiken-Museum, befinden sich verkohlte Fruchtkörner, vorgeblich alle aus dem wiederauflebenden Pompeji, und Martini hat in seinem so überschriebenen Buche bereits vor vierzig Jahren darüber Manches gesammelt, was aus neuen Ansichten und Reisebeschreibungen gar sehr vermehrt, vielleicht auch in Parallele mit den bekannten Phakiten und anderen versteinerten Hülsenfrüchten und Cerealien, wie man sich sonst einbildete, (unser geognostischer Saal im Dresdener Museum der Naturgeschichte liefert hierzu die herrlichsten Belege) gestellt werden könnten. Die Körner, welche ich der Güte des Directors Steinbüchel verdanke, würden nach dem Urtheile des Professors Reichenbach auf den ersten Blick für Körner der Zea Mais gehalten werden können, wenn der Anbau dieser Brotfrucht in jener Zeit und in jener Gegend einige Wahrscheinlichkeit hätte. Genauere Betrachtung schien aber das noch bemerkbare Hilum der Bohnen, das ihren Fruchtkeim umschliefst, aufser Zweifel zu setzen.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 91.

108.

— Die beträchtliche Gröfse und die Vollkommenheit des Intaglio (der vormals im Besitz eines Hrn. Macgowan war und in Tassie's Catalogue of gems n. 196. aufgeführt steht) gewährt ein recht deutliches Abbild des Ibis, der in den altägyptischen Priestersagen und Hieroglyphen eine so bedeutende Rolle spielt, und über dessen Vergötterungsgrund nach Allem, was Savigny und Cuvier in eigenen Monographieen und die ehemaligen Mitglieder des ägyptischen Instituts zur grofsen Description darüber geforscht und vermuthet haben, noch immer ein grofser Zwiespalt der Meinung herrscht, indem es unentschieden bleibt, ob er wegen seines heilsamen Appetits, womit er die Schlangen,

Frösche und Eidechsen verzehrt, oder wegen seines Instinkts, sich selbst mit Nilwasser zu klystiren, oder, was Savigny so wortreich darzuthun sucht, wegen des Zusammentreffens seiner Ankunft, Brutzeit und Rückkehr mit der Zu- und Abnahme der Nilüberschwemmung zu einem Götterboten und Diener des ägyptischen Hermes-Theut, der so oft mit dem Ibiskopf vorkommt (ἰβισκίφαλος), erhoben wurde. Schon längst verdankten wir Blumenbach eine der treuesten Abbildungen dieses echt antiquarischen Vogels im 9ten Hefte seiner Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Göttingen 1809) Tafel 86., woraus wir auch ersehen, daſs dieser in Niederägypten ganz verschwundene, selbst an den Gränzen Nubiens äuſserst seltene Vogel sich jetzt noch im südlichsten Afrika an der Capstadt findet, woher Blumenbach sein dort abgebildetes Exemplar durch die Güte des dortigen Pastors Hesse erhielt. Ob der Vogel Ibis tantalus nach der gewöhnlichen Bestimmung der Ornithologen, oder Numenius nach Cuvier sei, hat Blumenbach auch in der neuesten (10ten) Ausgabe seines beliebten Handbuchs (S. 218.) unentschieden gelassen. Bekanntlich finden sich in den Mumiengrotten von Saccara ganze Gewölbe voll mumisirter Ibisse, die in besonders dazu eingerichteten roth gebrannten, spitzablaufenden, länglichen Töpfen oder Deckelvasen aufbewahrt werden, wovon auch die Dresdener Antiken-Sammlung in ihrem Columbarium einige vorweisen kann. Blumenbach erhielt einmal eine ganze Kiste voll vom letztverstorbenen Herzog von Gotha aus der Seezen'schen Sammlung, aus welcher sich auch unsere Ibismumie in einem der früher schon dort vorhandenen Mumientöpfe herschreibt.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 93.

I. Register der in sämmtlichen drei Theilen sowohl kritisch als exegetisch behandelten Stellen griechischer und römischer Schriftsteller.

II. Register der behandelten Worte und Sachen.

Dresden,
gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

Verzeichniſs der Druckfehler.

Band I.

Seite		Zeile		
Seite	XII,	Zeile	3	lies Mehr.
„	19	„	41	„ lophon.
„	30	„	36	„ εὔαδεν.
„	33	„	5	statt — setze ;.
„	34	„	35	lies Scheidius.
„	53	„	29	„ Pentheus.
„	56	„	23	„ Sositheischen.
„	69	„	16	„ ξύλινον.
„	77	„	43	„ ascraeischen.
„	129	„	41	nach 1795 setze hinzu: s. unten S. 178—183.
„	157	„	22	lies telchinischen.
„	186	„	20	„ Arditi.
„	190	„	27	nach 1. 37 f. setze hinzu: s. unten S. 302 f.
„	228	„	32	lies Bupalus.
„	229	„	43	nach Titelvignette setze hinzu: Hier Taf. III.
„	233	„	13	lies βόσκημα.
„	256	„	29	nach März S. 348. setze hinzu: s. Th. 3. S. 402 ff.
„	267	„	6	lies Rondaninische.
„	270	„	45	„ fünften.
„	279	„	29	„ 67.
„	288	„	22	„ ζάδλα.
„	294	„	5	„ Kupplerschwarm.
„	325	„	11	„ daſs nach der ältesten thessalischen.
„	„	„	14	„ diese in alten Bronzen.
„	„	„	28	„ wäre.
„	332	„	46	„ wo sie.
„	333	„	23	„ Flamininus.
„	335	„	44	„ im Winde.
„	373	„	29	nach S. 52. setze hinzu: s. Th. 3. S. 325 ff.
„	385	„	33	lies Wolf.
„	398	Nr.	13.	Diese Nummer ist nicht von Böttiger, sondern von Hase. (S. Blätter für Literatur und bildende Kunst, 1838. Nr. 46.)

Band II.

Seite		Zeile		
Seite	VI,	Zeile	21	nach 504. setze hinzu: (Dazu Taf. V.)
„	„	„	23	lies VI.
„	7	„	41	„ Fraguier.
„	24	„	1	„ Biondi.
„	„	„	17	„ 1816. (S. unten S. 242—247.)
„	35	„	42	nach ausgesprochen setze hinzu: s. unten S. 284—291.
„	44	„	26	lies quinquertiones.
„	47	„	24–26	Diese Zeilen sind zu tilgen.
„	66	„	18	lies Unform.

Seite	80,	Zeile	23	lies Stieren. Nach vorkam setze: ***).
„	„	„	24	ist das Zeichen **) zu tilgen.
„	98	„	23	lies Ceroplastae.
„	112	„	42	„ 88.
„	142	„	29	„ Zenothemis.
„	145	„	2	„ Botacus, Sadines.
„	167	„	38	nach S. 14. setze hinzu: s. unten S. 346.
„	193	„	38	„ S. 481 ff. setze hinzu: s. unten S. 248.
„	214	„	5	lies Stuffe.
„	224	„	1	„ entdecken (ohne werden).
„	244	„	14	„ Biondi.
„	257	„	37	„ Julus.
„	273	„	37	„ und.
„	„	„	44	nach S. 53 ff. setze hinzu: s. Th. III. S. 69 ff.
„	274	„	34	lies échasses.
„	„	„	35	nach pag. 17 ff. setze hinzu: s. unten Th. III. S. 77.
„	278	„	19	Es ist nachträglich zu bemerken, dafs Böttiger im artistischen Notizenblatt 1824, 16. S. 64. die Aufschrift der Steinbüchel'schen Vase ihrer Echtheit nach bezweifelt.
„	280	„	40	lies ὁ τροχαῖος κορδακικώτερος und tilge 9.
„	281	„	28	„ ἑλκυστίνδα παίζειν.
„	315	„	24	„ die zweite auf der siebenten.
„	352	„	11	„ unsers.
„	357	„	6	„ 157.

Band III.

Seite	4,	Zeile	42	lies κουρέως.
„	5	„	40	„ γυναῖκες.
„	14	„	33	nach S. 283 ff. setze hinzu: s. unten S. 144 ff.
„	20	„	44	lies Andron.
„	21	„	1	„ Licymnius.
„	23	„	2	„ Daphnis.
„	24	„	43—46	Diese Zeilen sind zu tilgen.
„	25	„	35	lies Adv. indoctum.
„	27	„	25	„ Parthenon.
„	41	„	26	„ Irmisch's.
„	45	„	19	„ Geryon.
„	47	„	45	„ echt.
„	118	„	28	nach Meineke setze hinzu: Quaest. Scen.
„	132	„	21	lies IV.
„	237	„	25	„ condimentia.
„	239	„	39	„ gausape.
„	260	„	11—13)	Diese Anmerkung ist zu S. 260, Z. 2, gehörig.
„	288	„	39	lies Gronov.
„	337	„	39	„ Excerpten.
„	338	„	42	„ Hoym's.
„	357	„	44	„ 1820, und füge hinzu: s. oben Nr. XXVI.
„	407	„	7	„ Pinie.
„	412	„	15	„ Chnuphisgemmen.
„	429	„	5	„ Michali da.
„	454	„	5	„ Orata.

